Hom. 1762 a
B

Ignaz Wurz

k. k. landesfürſtl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgel. Doctors, und vormaligen öffentl. Lehrers der geiſtl. Beredſamkeit auf der Univerſität zu Wien

ſämmtliche Predigten.

Dritter Theil.

WJEN, 1784.
Gedruckt und verlegt bey Joſeph Edlen von Kurzbeck, k. k. Hofbuchdrucker, Groß= und Buchhändler.

Ignaz Wurz

ſämmtlicher Predigten

des

dritten Theils

erſte Abtheilung.

Inhalt.

Seite.

I.
Vom falſchen Gewiſſen. 3

II.
Von der Unterlaſſung des Almoſens. 34

III.
Vom Geize. 62

IV.
Von der Gnade. 105

V.
Von der Unlauterkeit. 137

VI.
Von dem Aeuſſerlichen der Religion. 179

VII.
Vom Bücher leſen. 221

VIII.

VIII.
Von der Menſchlichkeit. 251

IX.
Von der Schmeicheley. 302

X.
Von den verwägenen Urtheilen. 344

XI.
Von der böſen Nachrede wider ſeine Feinde. 387

XII.
Von dem Leiden Jeſu Chriſti. 419

Inhalt.

Seite.

I.
Vom Misbrauche der göttlichen Barmherzigkeit. 455

II.
Von der ſträflichen Unwiſſenheit. 486

III.
Von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder. 518

IV.
Von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern. 551

V.
Von der Beſchaffenheit der meiſten Chriſten in Anſehung des Himmels. 581

VI.
Von dem Widermurren wider Gott. 617

VII.
Vom Gebethe. 648

VIII.

VIII.
Von der geringen Zahl der Auser-
wählten. 691

IX.
Von der genauen Beobachtung des
Geſetzes. 737

X.
Von der Beharrlichkeit im Guten. 784

XI.
Von dem Tode des Gerechten. 824

XII.
Von dem Leiden Jeſu Chriſti. 862

Die Sünden,

welche

viele Chriſten gering achten,

durch die

Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti

als groß vorgeſtellt,

im Jahre 1772.

Erſte Predigt.

Vom falſchen Gewiſſen.

Joh. 11, 50.

Es iſt beſſer, daß ein Menſch für das Volk ſterbe, und nicht das ganze Volk umkomme.

Ich weis nicht, meine geliebten Zuhörer, ob ſich jemals eine Begebenheit eräuget hat, worinnen ein ſolcher Zuſammenfluß der Laſter in der Vorbereitung, in dem Laufe und dem Ausgange derſelben geweſen wäre, als wir in der Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti finden. Welche Ungerechtigkeiten! welche Treuloſigkeiten! welche Verleumdungen! welche Gottesläſterungen! welche Grauſamkeiten! Und dennoch iſt dieſes das größte nicht. Was unſere ganze Erſtaunung auffodert, iſt, daß alle dieſe Laſter und

Abſcheulichkeiten ſind begangen worden, ohne die geringſte Spur der Erkenntniß, der Reue, der Erſetzung ſeiner Verbrechen dabey anzutreffen. Wenn ich die aufrichtigen Thränen eines zaghaften Petrus, den verzweifelnden Schmerzen eines verrätheriſchen Judas, das unnütze Zaudern eines feigen Pilatus, die unfruchtbare Beſtürzung einiger wenigen bey dem Kreuze des Erlöſers ausnehme; ſo erkennen die übrigen ſo wenig ihre Sünden, wenn ſie gleich noch ſo offenbar, ſo erſchrecklich ſind, daß ſie dabey ganz gleichgültig bleiben, was ſage ich? ſich in denſelben zu rühmen, und zu gefallen ſcheinen. O Unglück, o tiefer Fall des menſchlichen Herzens! Dieſes Herz, das von dem Schöpfer mit einem ſo zarten Gefühl in dem Guten und dem Böſen iſt erſchaffen worden; dieſes Herz, das von einem Verſtande, der ſich nur an der Wahrheit erſättiget, geleitet wird; dieſes Herz verirret ſich ſo weit, daß es die Sünden, welche es äußerſt beſchimpfen, für gering anſieht, oder wohl gar nichts böſes darinnen finden kann. Allein, meine geliebten Zuhörer, da ich das Elend des menſchlichen Herzens bey dem jüdiſchen Volke beweine, beweine ich nicht zugleich die bedaurenswürdige Blindheit ſo vieler Chriſten, und vielleicht auch die euerige, vermöge welcher man heut zu Tage mitten im Chriſtenthume, bey einer ſo großen Deutlichkeit des göttlichen Geſetzes, bey dem helleſten Lichte der Gnade Gottes und unſers Unterrichtes, dennoch ſo viele Pflichten verkennet, ihre Uebertretungen und Vernachläßigungen für nichts achtet, oder für Kleinigkeiten hält, welche

man zu bereuen, und durch die Buße auszuſöhnen, ſich nicht viele Mühe zu geben hat? Ach! das Elend, in welchem ſich ſolche Chriſten befinden, rühret mich; und ich werde mich dieſe heilige Zeit hindurch beſtreben, ſo wie mir das ſchmerzenvolle Leiden des göttlichen Erlöſers dazu Gelegenheit geben wird, ſie von verſchiedenen Sünden, die ſie für nichts oder für gering achten, zu unterrichten, und ihnen zu zeigen, wie wichtig und nothwendig es für ſie ſey, ihre Irrwege zu verlaſſen, und der Stimme der Religion und Wahrheit zu gehorchen. Laſſet uns anfangen.

Er iſt euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, der entſcheidende Ausſpruch des Hohenprieſters Kaiphas: **Es iſt beſſer, daß ein Menſch für das Volk ſterbe, und nicht das ganze Volk umkomme**; allein ich bitte euch, die Umſtände dabey wohl zu erwägen. Es iſt nichts geringers, als ein Gericht über den Tod und das Leben Jeſu Chriſti. Der Erlöſer hört nicht auf, Wunder zu wirken; ſeine Lehre breitet ſich mehr und mehr aus; die Schaar ſeiner Jünger wird immer zahlreicher; das Volk hängt ihm an; das Anſehen der Phariſäer nimmt ab; die Synagoge befürchtet aus einer eiteln Einbildung einen Aufruhr, und daher einen Ueberfall von den Römern, der ihrem Reiche ein Ende machen würde. Dieſes veranlaſſet den Ausſpruch des Kaiphas. Allein iſt dieſes dazu hinlänglich? Hat Jeſus etwas verbrochen? Iſt ſeine Lehre falſch? Und wenn ſie nicht falſch iſt, iſt es ſträflich, daß das Volk ſie annimmt? Kann man vernünftig

denken, daß die Lehre Jeſu Chriſti zum Aufruhre verleite? Und werden die Römer wegen dieſer Lehre das jüdiſche Reich hinwegnehmen? Kann man das Unrecht auf keine andere Art abtreiben? Und wird das vergoſſene Blut eines Unſchuldigen den Untergang des Reichs gewiß verhüten? Dieſe und dergleichen Fragen hätte man in der Synagoge unterſuchen, und alsdenn erſt das Urtheil für oder wider Jeſum abfaſſen ſollen. Allein Kaiphas, von dem Neide und einer eiteln Furcht eines zeitlichen Verluſtes angetrieben, zerſchneidet die ganze Schwierigkeit mit dem hier ſehr ungerecht angebrachten Grundſatze: **Es iſt beſſer, daß ein Menſch für das Volk ſterbe, und nicht das ganze Volk umkomme**; nach dieſem Grundſatze macht er ſich ein falſches Gewiſſen, und verführet die Gewiſſen der übrigen auch; der Tod Jeſu wird einmüthig beſchloſſen, der ungerechteſte Tod, den man jemals einem Unſchuldigen zugefüget hat. Und was das ſchrecklichſte dabey iſt; ſo geſchieht dieſes alles ohne Gewiſſensbiß, ohne Aufmerkſamkeit auf die Sünde, faſt mit Ueberzeugung, daß ſie dabey den vortrefflichſten Rath der Klugheit gewählet hätten.

Was ſchließe ich nun daraus? Daß man auch im Chriſtenthume nur einen falſchen Grundſatz anzunehmen, und ſich darüber ein falſches Gewiſſen zu machen habe, um offenbare Sünden für nichts, oder doch für gering zu achten. Da nun dieſes falſche Gewiſſen der Grund der Materie iſt, von der ich in dieſer Faſte zu handeln Willens bin; da dieſes falſche Gewiſſen ſo leicht gemacht, und unter den

Chriſten ſo häufig angetroffen wird: ſo werde ich mich, meine geliebten Zuhörer, heute damit beſchäfftigen, daß ich euch vor demſelben ein gerechtes Schrecken beybringe, um es alſogleich zu verbeſſern, oder euch davor ſorgfältig zu bewahren. In dieſer Abſicht bemerke ich an dem falſchen Gewiſſen zwo Eigenſchaften, welche die Abtheilung dieſer Rede machen werden, und worüber ein jeder Chriſt, der ſich in Anſehung des Geſetzes Gottes und ſeiner beſondern Pflichten ein falſches Gewiſſen macht, billig zittern ſoll. Sie ſind aber dieſe. Ein falſches Gewiſſen benimmt der Sünde alles, was uns von ihr abſchrecken kann; erſte Eigenſchaft, erſter Theil. Ein falſches Gewiſſen benimmt der Buße alles, was ſie uns nützlich machen kann; zweyte Eigenſchaft, und zweyter Theil. Habet Acht, geliebteſte Zuhörer, was ich ſage. So ſündliche Menſchen wir auch immerhin ſind; ſo hat doch jede Sünde für und an ſich ſelbſt etwas ſchreckliches, was uns oftmalen davon zurückhält. Und geſchieht es, daß uns die ſündliche Begierde überwindet, und mit ſich fortreißt; ſo iſt uns die wahre Buße übrig, die uns aus dem unglücklichen Zuſtande wieder zurückführt. Aber dieſe beyden Vortheile verlieren wir, leider! bey dem falſchen Gewiſſen. Sobald wir uns ein falſches Gewiſſen machen; ſo hat die Sünde nichts mehr fürchterliches, die Buße nichts mehr nützliches für uns. Beydes werde ich euch zeigen: vergönnet mir dabey euere Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Damit ihr, meine geliebten Zuhörer, den ganzen Nachdruck der Wahrheiten, die ich vortrage, beſſer empfinden, und euch nach denſelben prüfen möget, ſo laſſet uns zuerſt die Begriffe vom Gewiſſen, und vom falſchen Gewiſſen feſtſetzen.

Ich nenne Gewiſſen jene Einſicht und jenes Urtheil meiner Seele, welche ich in allen den Gelegenheiten anwende, in denen die Frage entſteht, ob mir dieſes oder jenes zu thun erlaubt, oder verbothen ſey, ob ich in dieſer Sache gut oder böſe gehandelt habe : eine Einſicht, welche mir das Geſetz der Natur, das Geſetz des Evangeliums, das Geſetz meiner geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit, und meine übrigen Pflichten nach ihrem ganzen Umfange entdecket; und ein Urtheil, welches da ich die Handlung, die ich vorzunehmen Willens bin, neben die verſchiedenen Geſetze und Pflichten hinſtelle, und gegen einander halte, mir die Entſcheidung macht, dieſe Handlung ſey in dem Bezirke des Geſetzes enthalten, oder nicht; das heißt, ſie ſey mir ohne Sünde erlaubet, oder unter einer Sünde verbothen. Dieſes Gewiſſen, dieſe Einſicht und dieſes Urtheil nun ſind ein himmliſches Licht, wie der Prophet ſagt, welches der Schöpfer in meiner wie in aller Menſchen Seele angezündet hat, um mich bey jedem Schritte meines Leben zu erleuchten, was ich zu thun und zu unterlaſſen habe; es iſt ein häusliches Gericht, wie Gregorius von Nazianz ſagt, wo ich ſelbſt der Ankläger, der Verklagte und Verur-

theilte bin; es iſt ein wachſamer und aufmerkſamer Richter, wie Chryſoſtomus ſagt, der mich wegen jedes Fehltrittes auf das ſtrengſte tadelt, gleichwie er mich wegen jeder tugendhaften Handlung mit ſeinem Beyfalle belohnet; es iſt ein nicht zu beſtechender Sachwalter Gottes, der mir ohne Unterlaß die Uebereinſtimmung oder die Mishelligkeit mit deſſen Geſetze gleichſam als in einem Spiegel vor die Augen ſtellet; es iſt der getreueſte Freund, der mich zum Guten antreibt, und vom Böſen zurückzieht; es iſt aber auch, wenn ich ihm nicht gehorche, der grauſamſte Henker, wie es Auguſtinus nennt, der mein Innerſtes ohne Aufhören zerreißet, zerfleiſchet, und jeden Augenblick meines Lebens mit den marterndſten Bitterkeiten beſtreuet.

Unterdeſſen wie ſtrenge auch immer dies Gewiſſen mit uns verfährt, wenn wir böſe handeln; ſo iſt es immer noch ein ganz beſonders Geſchenke Gottes, ſo lange es die Wahrheit liebt und ſucht, das Geſetz einſieht, und nach demſelben aufrichtig und getreu urtheilet. Allein welche Gabe des Himmels iſt wohl, welche nicht die Bosheit der Menſchen zu verkehren gewußt hat? Weil wir einmal unglücklicher Weiſe entſchloſſen ſind, unſern böſen Begierden und Leidenſchaften genugzuthun, es koſte, was es wolle; und weil wir die Ermahnungen und Beſtrafungen unſers Gewiſſens dieſes innerlichen Zeugen und Richters nicht vertragen wollen: ſo fangen wir an, entweder das göttliche Geſetz nicht zu unterſuchen, und einzuſehen, oder daſſelbe zu verdrehen, oder uns davon zu entſchuldigen, oder ihm

falſche Grundſätze entgegen zu ſetzen, oder es gar zu beſtreiten. Dadurch wird die Einſicht nothwendig verkehrt, und das Urtheil irrig, und wir ſehen dasjenige, was offenbar wider das Geſetz iſt, als ein Ding an, das entweder im Geſetze nicht begriffen, oder wohl gar rechtmäßig iſt. Dieſes nenne ich das falſche Gewiſſen, ein Gewiſſen, welches weil es von uns muthwilliger Weiſe verkehrt, und falſch gemacht worden, die Sünde der Sünde kann genennet werden; ein Gewiſſen, welches gerade das Gegentheil von dem wahren Gewiſſen iſt: nicht ein Licht des Himmels, ſondern die Finſterniß der Hölle, um unſere Sünden zu verbergen; ein verdorbenes Gericht, wo man die Geſetze vernachläßiget; ein laſterhafter Richter, der die Strafbaren losſpricht, und die Unſchuldigen verdammt; ein beſtochener Sachwalter, der um einen geringen Vortheil die Sache ſeines Herrn verräth; ein treuloſer Freund, der lächelnd den Giftbecher hinreicht; ein Henker, der deſto grauſamer iſt, je ſträflicher er uns durch die Ungeſtraftheit ſelbſt machet.

Ihr wundert euch vielleicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch ſo ſchreckliche Begriffe von dem falſchen Gewiſſen beyzubringen ſuche; allein ſaget es ſelbſt, ob ich nicht noch zu wenig von demſelben geſagt habe, nachdem es ſein erſtes und vornehmſtes Amt, um welches Willen es uns von Gott iſt gegeben worden, ſo treulos verräth? Das Gewiſſen ſollte uns hauptſächlich von der Sünde zurückziehen, und abſchrecken: was thut das falſche Gewiſſen? Alles, was uns die Sünde leicht, und

oftmals auch angenehm machen kann. Es nimmt der Sünde alles, was ſie fürchterliches an ſich hat. Hier lege ich einen feinen Gedanken des Tertullianus zum Grunde, welcher dieſe Wahrheit ganz deutlich machen wird. Die Natur, ſagt er, oder beſſer zu reden, der Urheber der Natur hat jeder böſen Handlung entweder Schrecken oder Scham zugetheilet, um dadurch bey den Menſchen die Furcht vor derſelben zu erregen *). Ich ſage ganz gründlich noch mehr, eine jede Sünde wird ſowohl vom Schrecken als von der Scham begleitet, ſo lange das Gewiſſen noch aufrichtig iſt: vom Schrecken wegen der Bosheit, die ſie an ſich hat; von der Scham wegen der Unruhen und Aengſtigkeiten, die darauf folgen.

Allein für euch, ihr Chriſten, die ihr ein falſches Gewiſſen angenommen habt, für euch hat die Sünde keine Bosheit, keine Abſcheulichkeit mehr an ſich, die euch abſchrecken könnte. Denn worinnen beſteht die Abſcheulichkeit und Bosheit der Sünde? In dem offenbaren Widerſpruche mit den Einſichten der geſunden Vernunft, mit den in die Seele gepflanzten Begriffen von der Ehrbarkeit und Unehrbarkeit freyer Handlungen, mit dem in alle Herzen eingegrabenen Geſetze der Natur; noch weit mehr und deutlicher aber in dem augenſcheinlichen Streite mit dem geoffenbarten Geſetze Gottes; in der Widerſetzlichkeit des geringſten Geſchöpfes, ei-

nes

*) Omne malum aut timore aut pudore natura perfudit. Tert.

nes Erdewurms, wider ſeinen Schöpfer; in der ausdrücklichen Verachtung des Allerhöchſten, die ihm ein Menſch, dieſer beſeelte Staub, trotzig bezeigt; in der Vermeſſenheit ſich zu empören, und ſeine Hand gegen den Himmel auszuſtrecken, der dem elenden Sünder gebiethen kann, und ihn Augenblicks vernichten könnte; in den unausſprechlichen Quaalen der Hölle, welche ſo groß, ſo ewig ſie auch ſind, den Sünder niemals genug ſtrafen, die Sünde niemals austilgen werden. Welche Bosheit muß alſo nicht in einer Sünde liegen, in welcher alle dieſe abſcheulichen Vorſtellungen zugleich vorkommen? Daher iſt es, daß der Sünder Anfangs, da er noch ein unverfälſchtes Gewiſſen hat, ſich vor der Sünde entſetzet. Sein Gewiſſen zeigt ihm die Bosheit allzu deutlich; das Geſetz Gottes ruft laut in dem Innerſten ſeines Herzens, dieſe Handlung vertrage ſich mit ihm nicht; die Abſcheulichkeit ſeines Unternehmens wider Gott fällt allzuſehr in die Augen. Weil aber ſeine böſe Begierde allzu heftig iſt, ſo reißt ſie ihn mit ſich fort; er williget in die Sünde, aber erſt nachdem er ſich oft geweigert, nachdem er lange geſtritten, nachdem er ſich gefürchtet hat; er williget in die Sünde, aber gleichſam gezwungen, aber mit Schrecken und einer Widerſetzlichkeit, die ſehr gut würde geweſen ſeyn, wenn ſie nur ſtandhafter geweſen wäre. Hat er nun einmal die Sünde begangen, hat er ſie widerholet, hat er einen Geſchmack daran gefunden; ſo verſchwindet allgemach die Weigerung, der Streit, der Zwang und die Widerſetzlichkeit;

er williget mit Bedacht und Ueberlegung ein; die Sünde hat nichts ſchreckliches mehr für ihn. Wie hat er denn dieſes zuwege gebracht? Dadurch, daß er ſein Gewiſſen verfälſcht hat. Er wollte ſeine Sünde fortſetzen, aber es war ihm zu beſchwerlich, jederzeit die Bosheit derſelben dabey zu erblicken, und darum einen ſo harten Streit aufzunehmen; er beſtrebte ſich alſo, das Geſetz Gottes zu vergeſſen, oder ſich daſſelbe anders zu erklären, oder Grundſätze anzunehmen, die ihn von demſelben frey ſprächen. Dadurch hörte das Geſetz Gottes auf, die Richtſchnur ſeiner Handlungen zu ſeyn; er fragte nicht mehr, ob ſie mit demſelben übereinſtimmten, oder nicht; aber er ſah, daß ſie mit den neuen Grundſätzen, welche ihm ſeine Leidenſchaften, ſein Vortheil, die Gewohnheit, die Beyſpiele an die Hand gaben, übereinſtimmten; und weil er dieſe als wahr und gewiß annahm, ſo konnte er nichts böſes, nichts abſcheuliches mehr in ſeinen Handlungen antreffen, das ihn abzuſchrecken fähig wäre.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieſes iſt das Geheimniß der Hölle, womit ſie der Sünde ihre Bosheit raubt, deren verhaßter Anblick allein vormals vermögend war, uns in den Schranken der Pflicht zurückzuhalten. Ein Geheimniß, welches Gott ſelbſt bey dem Propheten auf eben dieſe Weiſe erkläret hat. **Mein Volk**, ſagt er, **hat meine Stimme nicht gehöret — ſo habe ich ſie von mir gelaſſen nach den Lüſten ihres Herzens; ſie gehen daher in ihren Erfindungen.** Pſalm. 80, 12. 13. Es war alſo die Stimme Gottes da, welche den

Men-

Menſchen das Geſetz Gottes verkündigte: und wie ſollte ſie nicht da ſeyn, nachdem unſer eignes Herz dieſer Stimme Zeugniß giebt, nachdem der Finger Gottes ſelbſt ſein Geſetz in unſere Seelen geſchrieben hat, um ihnen eine ewige und unveränderliche Richtſchnur aller Handlungen vorzulegen? Allein **mein Volk hat meine Stimme nicht gehöret**, das heißt, der Menſch hat meine Stimme nicht hören wollen; es war ihm beſchwerlich auf meine Worte Acht zu haben, die ihm meinen Willen entdeckten; er wollte es nicht vertragen, daß ihm meine Stimme wegen ſeiner Mishandlungen beſtändig ermahnte, die bitterſten Vorwürfe machte, und die Abſcheulichkeit ſeiner Sünden vorſtellete: um ſich alſo dieſes Verdruſſes zu überheben, ſo hat er meine Stimme verachtet. Was thut aber Gott hingegen? Weil der Menſch die Richtſchnur des göttlichen Geſetzes verwirft; ſo läßt ihn Gott den Lüſten ſeines Herzens über, um nach denſelben ſeine Handlungen einzurichten, und zu beurtheilen. Und da dieſes Herz ein böſes, ein an das Laſter gewöhntes Herz iſt; ſo erfindet es ſich ſolche Grundſätze, die ihm und ſeinen Leidenſchaften ſchmeicheln, es nimmt dieſe Erfindungen als eine Lebensregel an, und richtet ſeine Handlungen darnach ein; und wenn gleich eine ganze Stadt, eine Gemeinde, eine Familie von dem ſündlichen Leben ſolcher verblendeter Menſchen laut ſpricht, ſo leben ſie nach ihren falſchen Grundſätzen ſicher fort, ſie ſehen nichts boshaftes, nichts abſcheuliches, keine Sünde in ihrem ganzen Betragen; **ſie gehen daher in ihren Erfindungen.**

Es

Es iſt dieſes, ihr Chriſten, keine müßige Speculation des Predigers; es iſt eine Sache, die man täglich und aller Orten und bey allen Gelegenheiten unter euch antrifft. Ohne daß mir Gott die Macht giebt, in das Innerſte euerer Herzen zu ſchauen, ſo getraue ich mir euch vorhinein zu ſagen, daß wenn ihr euch vor Gott aufrichtig prüfet, ihr finden werdet, daß ihr in Anſehung ſehr vieler Handlungen euers Lebens irrige Grundſätze annehmet, nach denen ihr ſie für unſchuldig haltet, was ſie doch nicht ſind; und woraus ihr euch ein falſches Gewiſſen machet. Ich gebe es gerne zu, daß ſo lange die Sache euch ſelbſt nicht betrifft, ihr nach dem göttlichen Geſetze ſehr richtig urtheilet, und die ganze Abſcheulichkeit einer ſündlichen Handlung vollkommen erkennet. Allein urtheilet ihr auch alſo, und erkennet ihr die Abſcheulichkeit auch, wenn es euere Sünde iſt? Ich will mich deutlicher erklären. Wer aus euch weis nicht, daß es gerade wider das Geſetz ſtreitet, denjenigen, der uns beleidiget hat, haſſen, eine Feindſchaft unterhalten, und ihm, wo es möglich iſt, zu ſchaden ſuchen? Unterdeſſen ſeyd ihr beleidiget worden. Ihr haſſet alſo euern Feind, ihr vertraget ihn nicht, ihr ſetzet euere Feindſchaft auch Jahre lang fort, ihr verleumdet ihn bey jeder Gelegenheit, ihr suchet ihn zu untergraben, zu ſtürzen, euch zu rächen. Und hierinnen ſehet ihr die Bosheit der Sünde nicht? Ach! wenn ihr euer Verfahren nach dem Geſetze Gottes beurtheiltet, ſo würdet ihr vor euch ſelbſt erſchrecken; allein ihr beurtheilet euch nur nach eue-

rer aufgebrachten Leidenſchaft; dieſe beredet euch, es ſey erlaubt, eine Beleidigung zu rächen, Schaden mit Schaden abzutreiben; man müſſe ſeine Empfindung einen Feind bemerken laſſen; man müſſe ihn fällen, damit er nicht mehr ſchaden könne. Nun hat Haß, Feindſchaft, Rache nichts häßliches, nichts ſchreckbares mehr an ſich; ſehet, dieſes iſt euere Erfindung: **Sie gehen daher in ihren Erfindungen.** Es iſt euch gar wohl bekannt, daß der Wucher, der Betrug, die Vervortheilung ſeines Nächſten das häßlichſte Laſter wider das Geſetz Gottes und der Natur iſt. Unterdeſſen übet ihr die räuberiſche Kunſt, Zinſen zu erhöhen, himmelſchreyende Abzüge zu machen, betrügliche Contracte zu ſchließen, Waaren und Gewichte zu verfälſchen, ohne einigen Gewiſſensſcrupel Jahre und Jahre her aus. Saget mir doch, warum hat denn Wucher und Betrug eben bey euch ſeine Häßlichkeit verloren? Ach! was werdet ihr antworten können, als daß ihr nicht die Stimme Gottes und der Natur, ſondern euers Vortheils anhöret, der euch ſaget, was euch nützet, ſey erlaubt, ihr müßtet euch zu erhalten, euere Familie zu verſorgen, euer Vermögen zu vergrößern ſuchen. Auf dieſe Weiſe fällt freylich die Abſcheulichkeit weg; nichts hält euch mehr vom Wucher zurück. Dieß habt ihr euerm Gewiſſen zu verdanken: **Sie gehen daher in ihren Erfindungen.** Ihr wiſſet es ſehr gut, ihr chriſtlichen Frauen und Jungfrauen, wie erſchrecklich in den Augen Gottes das Laſter iſt, wenn man andere verführt, und zur Sünde reizet, und daß Gott die

Seele und das Blut des Verführten von unſerer Hand fodern wird. Unterdeſſen ſcheuet ihr euch nicht im geringſten, in einer verführiſchen Kleidung öffentlich zu erſcheinen, mit ſchmeichelnden Worten, mit anlockenden Blicken, mit freyen Gebärden Herzen, die ohnedieß leicht entbrennen, in die Fallſtricke zu ziehen, und unauflöslich zu verwickeln; und ihr ſehet in dieſem Betragen gar nichts böſes. Woher kömmt dieſes? O! wenn ihr die Stimme Gottes in euerm Gewiſſen anhören wolltet, ſo würdet ihr euch der Eingezogenheit befleißen, die der heil. Paulus und ſelbſt die Natur euerm Geſchlechte ſo ſehr empfiehlt. Nun aber höret ihr nur die Gewohnheit an. Dieß iſt die Mode, ſaget ihr, dieß iſt der gute Ton der Geſellſchaft; ſo muß man ſich betragen, wenn man ſeinen Platz in der Welt behaupten will. Hierdurch iſt die ganze Schändlichkeit von euerer Aufführung weggewiſchet; euer Gewiſſen iſt erſticket, oder beſſer zu ſagen, ihr habt euch ein neues, aber falſches Gewiſſen erfunden: Sie gehen daher in ihren Erfindungen. Ihr ſehet es vollkommen ein, daß es wider die Vernunft und Natur ſtreitet, und vor Gott einer ſchweren Ungerechtigkeit ſchuldig macht, wenn man ſich in ſolche Umſtände ſetzt, in denen man ſeine Familie nicht erhalten, ſeinen Kindern keine gute Erziehung geben kann, und Schulden machen muß, die man niemals zu zahlen im Stande iſt. Allein warum lebet ihr denn in einem Prachte, der über euern Stand iſt, und euch über kurz oder lang verzehren muß? Warum findet ihr euch bey den koſtbareſten Erg-

zungen ein? Warum unterhaltet ihr Spiele, die oft auf einmal halbe Beſoldungen und Einkünfte verſchlingen; da indeſſen Gemahlinn und Kinder zu Haus faſt darben, die Dienſtbothen ohne Lohn bleiben, die Gläubiger vergebens nach der Bezahlung ſchreyen? Und in allen dieſen findet ihr nichts böſes, weil ihr euch von dem Beyſpiele der andern euers Standes, die entweder reicher als ihr, oder eben ſo thöricht ſind, als ihr ſeyd, verführen laſſet. Warum, heißt es, ſollte ich nicht leben, wie andere von meinem Stande? Was ihnen erlaubt iſt, muß auch mir erlaubt ſeyn. Bey dergleichen Grundſätzen verſchwindet alles Böſe, was ſonſt in dieſer ungerechten Verſchwendung liegt. Allein, ihr Chriſten, dieß iſt die Stimme der Wahrheit und der Vernunft nicht; es iſt nur euere Erfindung; es iſt euer falſches Gewiſſen: **Sie gehen daher in ihren Erfindungen.** Ich könnte noch tauſend dergleichen Fälle, die ſich täglich unter euch eräugen, anführen, wenn es die Zeit erlaubte, und dieſes nicht ſchon hinlänglich wäre, euch augenſcheinlich zu zeigen, wie das falſche Gewiſſen alles, was die Sünde boshaftes und abſcheuliches an ſich hat, hinwegnimmt, um uns dieſelbe leicht und angenehm zu machen.

Was das Uebel des falſchen Gewiſſens noch größer und faſt unheilbar macht, iſt nicht bloß, daß es an der Sünde nichts ſträfliches und abſcheuliches findet, ſondern daß es aus Grundſätzen nichts daran findet: ein Uebel, das in unſern Tagen deſto mehr überhand nimmt, jemehr man erpicht iſt, mit

ſei-

ſeinen Grundſätzen groß zu thun, und nach Grundſätzen zu handeln. Freylich wohl Grundſätze, aber nicht Gottes und des Evangeliums, ſondern Grundſätze der Welt, Grundſätze des Wohlſtandes, Grundſätze der Gewohnheit, Grundſätze des Beyſpieles, Grundſätze der Menſchenfurcht, Grundſätze der fleiſchlichen Klugheit, und daher betrügliche Grundſätze, verführiſche Grundſätze, verworfene Grundſätze, welche aber nichts deſto weniger machen, daß weil der Hang zur Sünde bereits vorhanden iſt, die Sünde nicht nur ihre Bosheit verliert, ſondern ſogar eine rechtmäßige Handlung wird. Großer Gott, wie tief fallen die Menſchen, wenn du ſie einem falſchen Gewiſſen überläſſeſt! Ein noch ſo ſündliches Gewiſſen begeht die Sünde, und verabſcheuet ſie; ein verwägenes Gewiſſen achtet die Gefahr nicht, aber verkennt auch die Sünde nicht; ein nachläßiges Gewiſſen ſieht doch die Sünde, aber wendet die Mittel dawider nicht an; ein hartes und verſtocktes Gewiſſen kennt die Sünde, und verachtet ſie; ein verzweifeltes Gewiſſen begeht die Sünde, weil ſie Sünde iſt: alle dieſe laſſen ſich auch von der Bosheit der Sünde nicht abſchrecken, aber ſie gehen doch nicht ſo weit, um die Sünde gar aus den Augen zu verlieren. Nur dem falſchen Gewiſſen iſt es vorbehalten, die Sünde alſo zu verſtellen, und ſich ſelbſt durch falſche Grundſätze alſo zu betriegen, daß man Uebertretung für Pflicht, Niederträchtigkeit für Rechtſchaffenheit, das Laſter für Tugend anſieht. In dieſer Beſchaffenheit

kann wohl etwas ſeyn, daß uns von der Sünde ab-ſchrecken ſollte?

Nun iſt es ganz natürlich, daß wenn das falſche Gewiſſen die Bosheit der Sünde aus euern Augen einmal hinweggerücket hat, es auch alle Unruhen, alle Angſt, alle Schande, welche die Sünde zu begleiten pflegen, hinwegnimmt; und ich habe dieſes nur mit zweyen Worten zu erklären. Man kann, meine geliebten Zuhörer, und eine unglückliche Erfahrung lehret uns dieſes, leider nur allzuoft, man kann wider alle Einſichten ſeines Gewiſſens ſträflich handeln; allein wenn das Gewiſſen noch wahrhaft iſt, ſo folgt die Strafe in dem Innerſten der Seele auf dem Fuße nach. **Trübſal und Angſt wird über eine jegliche Seele kommen des Menſchen, der böſes thut**, ſagt Paulus. Röm. 2, 9. Ach! unſer Gewiſſen macht uns die bitterſten Vorwürfe wegen der Uebertretung, und vergällt uns alle Freude, und alles Vergnügen, das wir aus unſerer Sünde zu ſchöpfen hofften. Wir werden verwirrt, gerathen in Unruhe und Niedergeſchlagenheit, wir ſehen einen erzürnten Gott vor uns, wir zittern vor ſeiner Rache; tauſendmal verdammen wir uns ſelbſt, wir bilden uns ein, jedermann leſe die Sünde auf unſerer Stirne aufgezeichnet; wir glauben wie Kain jedes Geſchöpfe, das uns entgegen kömmt, ſey bewaffnet, um uns zu tödten, und die Beleidigung des Schöpfers in unſerm Blute abzuwaſchen: **Ein jeglicher, der mich findet, der wird mich tödten.** 1. Moſ. 4, 14. So elend der Sünder auch iſt,

ſo iſt er doch in ſeinem Elende noch glücklich; die Geiſel, die ihn in ſeiner Seele ohne Aufhören peitſchet, iſt für ihn eine heilſame Unterweiſung, wie bitter dasjenige iſt, was ihm die Sünde darbiethet. Nein! ſo viele Aengſtigkeiten, ſo viele Quaalen und Martern will er das zweytemal nicht ausſtehen, und er wird ſich vor der Sünde fürchten.

Allein weg ſind ſie, alle dieſe Unruhen und Martern, ſobald man ſich ein falſches Gewiſſen macht. Man begeht ſein Laſter ohne Scham, ohne Scheu, man bleibt dabey in der größten Ruhe und Sicherheit. Und was ſollte ihn wohl beunruhigen, nachdem die Bosheit der Sünde einmal ausgelöſchet iſt, und er ſich nach Grundſätzen beurtheilet, die ihm ſeine Handlung als rechtmäßig und erlaubt vorſtellen? Ich komme auf euch zurück, ihr Chriſten; denn ihr ſelbſt werdet hierinnen immer der beſte Beweis ſeyn. Erinnert euch der vergangenen Zeiten, in denen ihr den Anfang der Sünde gemacht habt, die heute euere Gewohnheits-, euere Lieblingsſünde iſt. Welche Unruhen und Beängſtigungen erfuhret ihr nicht, als ihr ſie das erſtemal begienget? Wie bekümmert waret ihr über den Zuſtand euerer Seele? Wie eiltet ihr, einen Prieſter des Herrn zu finden, der euch aus den Feſſeln, die ihr euch ſelbſt angelegt habt, befreyete? Allein heute thut ihr noch eben dieſes, was ihr damals angefangen habt, ihr ſeyd noch eben die Ungerechten, eben die Verleumder, eben die Stolzen,

zen, eben die Unzüchtigen: und ihr ſeyd ganz ruhig und gelaſſen dabey? Und ihr findet für euere Seele nichts mehr zu beſorgen? Und ihr denket nicht einmal mehr, daß ihr ſündiget, und daß euch die Buße noch mehr, als vorhin nothwendig iſt? Seyd alſo nicht ihr diejenigen, von denen der Prophet ſagt: **Der Herr hat ihnen einen Geiſt des Schlafes eingeſchenkt.** Iſai. 29, 10. Ja, der Herr, deſſen Geſetz ihr nicht mehr als die Richtſchnur euerer Handlungen erkennet, hat es zur gerechten Strafe zugelaſſen, daß euch euer betrogenes und falſches Gewiſſen betäubet, und gegen die Wahrheit unempfindlich gemacht hat, daß es euch in Anſehung euerer Mishandlungen beruhiget und ſicher gemacht hat; er hat es zugelaſſen, daß es von der Sünde alles, was euch davon abſchrecken konnte, hinweggenommen, und euch in einen gefährlichen Schlummer eingewieget hat, aus dem ihr nur erwachen werdet, um euch in der ewigen Verdammung zu ſehen.

Dieſes iſt noch nicht genug; und da es mehr Sünden giebt, die nebſt der ihnen allen gewöhnlichen Unruhe und Aengſtigkeit ſogar vor den Menſchen Schande bringen: ſo ſage ich, daß das falſche Gewiſſen auch dieſe Schande von der Sünde wegnimmt, eine Schande, welche wenn ſie gleich für die Seligkeit kein Verdienſt hat, uns dennoch von der Sünde zurückhält. Und wie ſollte dieſe Schande wohl jemanden rühren, wie ſollte ſie ihm nur in den Sinn kommen können, da man ſich ver=

vermöge ſeiner falſchen Grundſätze beredet, man handle rechtmäßig? Ach! es kann geſchehen, daß man ſich ſolcher Handlungen ſchämet, an denen doch die Menſchen nichts tadelhaftes finden; aber daß man ſich deſſen, was man ſich einbildet recht und billig zu ſeyn, ſchämen ſollte; die Menſchen mögen davon ſagen, was ſie wollen: dieß geſchieht nimmermehr. Daher, ſagt der heil. Hieronymus, giebt es Menſchen, welche wenn gleich eine ganze Stadt, ein ganzes Land von ihren Laſtern laut redet, nicht das geringſte davon wiſſen und ſich für unſchnldig halten können. Jener alte Geizhals, über deſſen Erpreſſungen und Betrügereyen ſo viele hundert klagen, kann alle Satyren wider die Niederträchtigkeiten des Wuchers anhören, ohne ſich davon getroffen zu glauben. Jener böſe Staatsmann, über deſſen verderbliche Rathſchläge Staat und Religion unaufhörlich ſeufzen, iſt darüber ganz fremd, und hat ſich über die Größe ſeiner Aergerniß gar nichts vorzuwerfen. Jener Heuchler, deſſen Zunge von dem Blute der verletzten Ehre ſeines Nächſten immerdar triefet, und deſſen Läſterzungen ganze Länder gehört haben, weis gar nichts davon, und kann ſeine ſchwarzen Verleumdungen ſogar als einen Eifer für die Sache des Herrn anſehen. Jenes Frauenzimmer, deſſen Ausſchweifungen eine ganze Stadt mit Augen ſieht, und auf deſſen Gegenſtände der Wolluſt man mit Fingern deutet, getraut ſich, ſich öffentlich unverſchämt zu zeigen, und von Wohlſtand und Sitten-

lehre zu reden. Sollte man wohl glauben, ihr Chriſten, es wäre möglich, mitten im Chriſtenthume ſolche Fälle anzutreffen, wenn nicht eben mitten im Chriſtenthume wegen der Deutlichkeit ſeines Geſetzes das falſche Gewiſſen entſtanden wäre, welches die teufliſche Kunſt erfunden hat, der Sünde durch Grundſätze alles Schreckliche bis auf die Schande vor den Menſchen hinweg zu nehmen.

Ihr werdet mir ſagen, ihr handeltet nach euern Einſichten, die euch dieſe, oder jene Sache als erlaubt zeigten; ihr hättet geglaubt, ihr könntet nach ſolchen Grundſätzen immerhin verfahren; wenn ihr alſo fehltet, ſo wäre es aus einem Irrthume des Verſtandes, nicht aber des Herzens, was doch zur Sünde ſchlechterdings nothwendig wäre. O, ihr Chriſten! ſeyd ihr denn nur witzig, um euch zu hintergehen? Denn zuerſt frage ich euch, habt ihr in der That auch geglaubt, daß ihr nach ſolchen Grundſätzen handeln dürfet? Wenn dieſes wäre, warum waret ihr denn Anfangs dabey ſchüchtern? Warum empfandet ihr Gewiſſensbiſſe? Warum ändertet ihr öfters euere Meynung? So verfährt man nicht, wenn man überzeugt iſt, was man thut, ſey recht gethan. Zweytens, warum habt ihr dieſes geglaubt? Ihr hattet das Geſetz Gottes, ihr hattet euere Pflichten, nach denen ihr euere Handlungen richten konntet. Warum habt ihr ſie verlaſſen? Waren ſie nicht hinlänglich genug? Oder vielmehr brauchtet ihr eine Sittenregel, die euere böſen Begierden begünſtigte? Drittens, ihr habet

bet dieſes geglaubt; aber warum habt ihr denn euere Meynung nicht unterſuchet, ob ſie wahr ſey? Ihr wiſſet ja den Befehl Pauli, alles zu prüfen, und das Gute daraus zu wählen: hättet ihr alſo nicht euere Grundſätze prüfen ſollen, beſonders da ſie dem Geſetze Gottes gerade zuwider ſind? Viertens, ihr nennet daher euer falſches Gewiſſen eine Unwiſſenheit, einen Irrthum des Verſtandes; aber entſchuldiget euch dieſes? Ohne Zweifel iſt es ein Irrthum des Verſtandes: allein da die Handlungen, von denen die Frage iſt, ob ſie eine Sünde ſind oder nicht, euere Religion, euern Stand, euere Seligkeit betreffen; habt ihr nicht eine ſchwere Pflicht, die Wahrheit zu ſuchen, euch unterrichten zu laſſen, euern Verſtand aufzuklären? Der Irrthum des Verſtandes kann entſchuldigen, wenn er nicht freywillig iſt, wenn er nicht affectirt iſt, und nach aller angewendten Mühe dennoch nicht gehoben wird. Allein bey euch, ihr Chriſten, iſt es ein Irrthum des Verſtandes, den ſich euer Herz wünſchet, den es unterhält, und den es täglich zu ſtärken ſuchet. Es iſt alſo euer falſches Gewiſſen auch ein Irrthum des Herzens; und daher ſind alle Handlungen, die ihr nach demſelben unternehmet, Sünden, die euch vor Gott verdammen, ſo erlaubt ſie euch immerhin ſcheinen mögen. Oder euer falſches Gewiſſen iſt für ſich eine Sünde, aber eine Sünde von ganz beſonderer Art: denn es iſt ein dauerhafter Stand der Sünde, eine Quelle unzählich anderer Sünden, ei-

ne Sünde, die vermöge ihres giftigen Einfluſſes euere ſcheinbar guten Handlungen im Grunde verderbet, eine Sünde, die ſo groß, ſo vielfach iſt, als groß und vielfach die Handlungen ſind, die ihr nach ihrer Anleitung für erlaubt angeſehen habet.

Wer, geliebteſte Zuhörer, ſollte bey dieſer ſchädlichen Wirkung des falſchen Gewiſſens nicht erzittern? Wer ſollte ſich nicht äußerſt beſtreben, daſſelbe durch eine aufrichtige Bekehrung zu verbeſſern? Allein wie ſehr befürchte ich, daß gleichwie das falſche Gewiſſen der Sünde alles benimmt, was euch von ihr abhalten kann, es nicht auch der Buße alles benehme, was euch nützlich ſeyn kann.

Zweyter Theil.

Und hier könnte ich gleich Anfangs ſagen, daß da derjenige, der ſich ein falſches Gewiſſen gemacht hat, nichts boshaftes und abſcheuliches an der Sünde mehr ſieht, und dabey von nichts beunruhiget wird, er alles, was er thut, für billig und erlaubt hält, und daher vermöge ſeines falſchen Gewiſſens weder an die Buße denket, noch die Buße wirket. Es iſt dieſes in zweyen Worten ein Beweis, der für ſich ſelbſt unſtreitig iſt, und den ihr, ihr Chriſten, durch euer Betragen täglich mehr beſtätiget.

Allein

Allein ich will annehmen, daß man ſich bey einem falſchen Gewiſſen aus was immer für Urſachen zur Buße bequeme: großer Gott! was für eine Buße wird dieſes ſeyn? und was für eine Buße kann es bey einem falſchen Gewiſſen ſeyn? Laſſet uns alles in Kürze faſſen. Bey einer wahren und nützlichen Buße muß man ſeine Sünde recht einſehen, um ſie zu bereuen; man muß ſich dem Diener Gottes entdecken, um geheiliget zu werden; man muß einen kräftigen Willen haben, um auf ſeine ſündlichen Wege nicht mehr zurückzukehren. Nun iſt aber eben das falſche Gewiſſen, welches alles dieſes aufhebt, und die Buße ganz leer und unfruchtbar machet.

Es hebet die Kenntniß der Sünde auf; und hierinnen beſteht eigentlich das Weſen eines falſchen Gewiſſens. Man hält dasjenige für gut, was böſe iſt; man glaubt, man gehe auf dem Wege der Gerechtigkeit, und man iſt auf dem Wege der Gottloſen. Kömmt, aller unſerer falſchen Grundſätze ungeachtet, noch ein kleiner Straal der Wahrheit zu uns; ſo ſieht man höchſtens Kleinigkeiten, bey denen es der Mühe nicht belohnet ſich aufzuhalten. Erinnert uns ein aufrichtiger Freund, unſere Lebensart mache Aufſehen, ſie könne bey unſerer Religion nicht beſtehen; ſo verwundern wir uns über ſeine ſeltſame Denkensart, und finden gar nichts tadelhaftes an uns. Unſere Sünde mag noch ſo ſehr in die Augen fallen; alles mag ſie uns entdecken: wir ſehen nichts, wir hören nichts, wir empfinden nichts.

Kann man davon ein deutlichers Beyſpiel, als an der Synagoge ſehen? Der Mord eines Unſchuldigen, und wäre er auch nicht ein großer Prophet, nicht der Meſſias geweſen, war ſo offenbar, daß deſſen Ungerechtigkeit nichts verbergen konnte. Allein er wurde aus einem falſchen Gewiſſen beſchloſſen: dieß war für die Synagoge genug, um ihn ſogar für gerecht und billig anzuſehen. Wie? der Verräther Judas kömmt bey aller ſeiner Bosheit zur Erkenntniß, und ſagt es ihnen, er habe das Blut eines Gerechten verkauft; wie? ein politiſcher Pilatus geſteht es ihnen öffentlich und zu wiederholtenmalen, er finde keine Schuld an Jeſu; wie? ein heidniſcher Hauptmann erkennt, und ruft in ihrer Gegenwart, dieſer ſey Gottes Sohn; wie? die gefühlloſe Sonne verfinſtert ſich, die harten Felſen berſten, die kalte Erde erſchüttert ſich, um gleichſam ihr Schrecken über den Mord eines Gottmenſchen zu bezeigen: nur die Phariſäer erkennen nichts, ſie ſind ohne Empfindung, ſie finden in ihrem ganzen Werke nichts böſes; und man weis von keinem, der ſeine Sünde erkennt, und bereuet hätte. Saget nun, ihr Chriſten, es ſey leicht, bey einem falſchen Gewiſſen ſeine Irrwege zu erkennen; und wenn euch dieſes Beyſpiel noch nicht hinlänglich iſt; ſo gehet hin zu jenen veralteten Sündern, die bey ihren offenbaren Ausſchweifungen an keine Buße gedenken; gehet hin zu jenen chriſtlichen Frauen, die bey ihren ſo oft wiederholten Beichten gerade die Sünde nicht erken-

kennen, die doch in ihrem Hauſe ſo ſichtbar iſt, und ſie vor Gott mehr als alles übrige, was ſie bekennen, ſträflich macht; gehet hin zu dem Sterbebette ſo vieler Sünder, welche nachdem ſie einem großen Theile der Stadt zur Aergerniß geworden ſind, und ihre Sünde allgemein bekannt war, noch den Augenblick, den ſie vor dem ewigen Richter erſcheinen ſollen, dieſelbe weder erkennen, noch bereuen.

Weiters hebet das falſche Gewiſſen die Aufrichtigkeit auf, um ſich zu entdecken, und heilen zu laſſen. Denn wenn man ſich gleich aus Wohlſtand oder Gewohnheit im Beichtſtuhl einfindet, ſo iſt man doch gar nicht geſonnen, daſelbſt auch den Irrthum ſeines Verſtandes und die falſchen Grundſätze abzulegen. Weil ſich die Ueberbleibſel eines wahren Gewiſſens doch von Zeit zu Zeit noch in der Seele regen, und ſie ein wenig unruhig machen; ſo möchte man ſich von dieſer Seite gern befriedigen; aber man will nicht, daß der Prieſter des Herrn, der die Stelle eines Seelenarztes bey uns vertreten ſoll, bis in das Innerſte eindringe, und uns aus dem Grunde heile. Man erkennet etwas; aber man will, wie der Prophet ſagt, weder ſelbſt ſoviel erkennen, noch dem Beichtvater ſoviel erkennen laſſen, daß man dadurch zur Wahrheit und zum Guten gebracht werde: Er hat nicht verſtehen wollen, daß er gutes thate. Pſalm. 35, 4. Denn woher, ihr Chriſten, wenn es nicht von dem falſchen Gewiſſen iſt, woher käme

me es, daß ihr dasjenige, was ihr aus einem falſchen Gewiſſen thut, und welches meiſtens euere Lieblingsſünden ſind, als eine Kleinigkeit vortraget, daß ihr es mit Worten alſo verſtellet, daß euch ein Beichtvater nicht verſtehen kann? Woher käme es ſonſt, daß wenn er euere Sünde einſieht, ihr hundert Vorwände, Entſchuldigungen, Umſtände hinzuzuſetzen wiſſet, um euere Sünde zu verringern, und ſeinen Verſtand zu verwirren? Woher käme es, daß ihr die nachdrücklichſten Vorſtellungen, die er euch über euern Zuſtand macht, mit einer Kaltſinnigkeit anhöret, bey der man für euer Heil in Wahrheit zittern muß; und daß ihr alle Mittel, die er euch vorſchlägt, durch euere Einwendungen unbrauchbar machet? Woher käme es, daß ihr beſtändig von einem Prieſter zum andern herumwandert, euere eingebildeten Grundſätze bey ihm vertheidiget, und wohl gar ſein Urtheil verwerfet? Woher käme alles dieſes, wenn euch nicht euer falſches Gewiſſen beredete, ihr hättet genuggethan, daß ihr euere Sünde dem Prieſter obenhin entdecket, ohne daß ihr dabey euere Neigung zu derſelben ändern müßtet; euere Grundſätze wären nicht zu verwerfen; man müßte der menſchlichen Schwachheit, der Verführung der Welt etwas nachſehen; die Prieſter nähmen die Sache gar zu genau, und verſtünden nicht, wie man ſich in der Welt zu betragen hätte? Ach, Unglückliche! und bey einer ſolchen Verſtellung, bey einer ſolchen Unaufrichtigkeit könnet ihr glau-

ben,

ben, euere Buße werde euch nützen, ihr, die ihr gerade alles anwendet, um nicht geheiliget zu werden?

Ich ſage nichts weiter von dem, daß euch bey einem ſolchen Verfahren aller kräftige Wille mangeln muß, jemals zu Gott zurückzukehren. Denn da ihr euere Sünde gar nicht, oder kaum erkennet, da ihr euch dem Prieſter nicht vollkommen offenbaren, oder ſeine Hülfe nicht zulaſſen wollet: was für ein Willen kann denn bey euch ſeyn, euere falſchen Wege zu verlaſſen, und das Geſetz des Herrn mit aufrichtigem Herzen zu ſuchen? Ihr werdet alſo zu euerer Sünde wieder umkehren, ihr werdet euch in euern falſchen Grundſätzen nur noch mehr beſtärken, ihr werdet euer Gewiſſen damit mehr beruhigen, aber eben darum auch mehr verblenden, ihr werdet in euerer Buße, anſtatt euern Nutzen und euere Beförderung zu finden, nur euere Verwerfung finden; weil ſo lang euer Gewiſſen falſch iſt, euere Buße nur verſtellt und lügenhaft ſeyn kann: **In dieſem allem hat ſich die Uebertreterinn Juda zu mir nicht bekehrt aus ganzem ihrem Herzen, ſondern mit Lügen, ſpricht der Herr.** Jer. 3, 10.

O, meine geliebten Zuhörer! was für ein erſchrecklicher Zuſtand iſt nicht das falſche Gewiſſen? ein Zuſtand, welcher der Sünde alles Häßliche wegnimmt, um ſie deſto leichter in das Herz der Menſchen hineinzuführen; ein Zuſtand, der ſie nach begangener Sünde in eine gänzliche Ruhe ſetzet,

um

um ſie mit ihrer Sünde deſto vererauter zu machen; ein Zuſtand, der ſie ihre Sünde niemals recht erkennen läßt, um alle Hoffnung der Beſſerung aufzuheben; ein Zuſtand, der für ſie alle Rettungsmittel unbrauchbar macht, und ihren Willen alſo verderbt, daß er allezeit wollen, und eine wahre Bekehrung niemals unternehmen wird. Und Chriſten tragen ſo wenig Sorge für ihr Gewiſſen, unterſuchen ſo wenig, worauf ſie ihre Urtheile, die in die wichtigſten Handlungen ihres Lebens einfließen, bauen, achten es ſo geringe, ob ſie ihr Leben und ihre Meynungen nach dem Geſetze Gottes, oder nach den Grundſätzen der Welt, der Leidenſchaften, der böſen Gewohnheit, der ſchwindlichten Weisheit des Unglaubens, oder eines politiſchen Chriſtenthums einrichten! Ihr wiſſet, Gott hat auf dieſer Welt keine ſchrecklichere Strafe für den Sünder, als wenn er ihn ſeinem eignen böſen Willen übergiebt, ihn erhärten, und verſtocken läßt. Was iſt der Erhärtung und Verſtockung des Herzens ähnlicher, als das falſche Gewiſſen? Fürchtet euch; der Anfang iſt bereits dazu gemacht; es koſtet euch vielleicht noch einen Schritt; und ihr ſeyd verloren. Allein wohin rede ich? Vielleicht ſagt euch eben itzt euer falſches Gewiſſen, die Prediger übertrieben die Wahrheiten; und man hätte ſich nicht ſo genau an ihre Worte zu halten. Wenn dieſes iſt; ſo habe ich keine Beweiſe, keine Beweggründe mehr übrig, die euch mehr ſagten; ſo muß der Himmel Wunder thun, um euch zu bekehren. Ich kann allein mit dem Propheten zu

Gott

Gott für euch flehen: Herr, eröffne dieſen die Augen, daß ſie ſehen. 4. Kön. 6, 20. Oeffne ihnen die Augen, o Herr! damit ſie erkennen, daß ſie in der Mitte ihrer Feinde ſind; zeige ihnen das Elend ihres Zuſtandes; nimm das falſche, das in den ewigen Tod einſchläfernde Gewiſſen hinweg, und gib ihnen jenes folternde Gewiſſen zurück, wie viele Schmerzen es ſie auch immer koſten möge: denn nur dieſes wird ihnen die Häßlichkeit ihrer Sünden entdecken, ihre alten Wunden heilen, und ſie auf den Weg deiner Gerechtigkeit zurückführen. Amen.

Zweyte Predigt.

Von der Unterlaſſung des Almoſens.

Joh. 12, 5.

Warum iſt dieſe Salbe nicht um dreyhundert Pfenninge verkauft worden, und den Armen gegeben?

Sehet doch, meine geliebten Zuhörer, das fromme Aergerniß, welches der Verräther Judas an der gottſeligen Handlung Mariä nimmt! Sie erſcheint in dem Hauſe Simons, wo der Erlöſer zu Gaſte geladen war, ſie folgt den Trieben ihrer Inbrunſt und Andacht, ſie gießt eine koſtbare Nardenſalbe auf das Haupt und die Füße Jeſu; er ſcheint dieſe heilige Verſchwendung gutzuheißen, indem er ſie zuläßt; niemand aus den Gegenwärtigen findet dawider das geringſte einzuwenden: der einzige Judas ſieht es für einen unerlaubten Misbrauch an, er wird darüber unwillig, und will ſchlechterdings dieſe Salbe verkauft, und das Geld zum Gebrauch der Armen beſtimmt wiſſen. **Warum iſt dieſe Salbe nicht um dreyhundert Pfen-**

nin-

ringe verkauft worden, und den Armen gegeben? So unzeitig dieſer Eifer auch immer in Gegenwart ſeines Lehrmeiſters war, ſo könnte man ihm denſelben doch zu gute halten; wenn uns nicht der Evangeliſt berichtete, es wäre nicht geſchehen, als wenn ihm die Armen ſo ſehr an dem Herzen gelegen hätten, ſondern weil er ſeinen Geiz mit dieſem Gelde zu befriedigen hoffte. Das ſagte er aber nicht, daß ihm die Armen angelegen wären, ſondern dieweil er ein Dieb war, und den Beutel hatte, und trug, was darein geworfen ward. V. 6. Es war alſo nicht das Mitleiden gegen die Armen, das ihn aufbrachte, ſondern ſeine unbändige Leidenſchaft, die ihn vor Gott eben darum ſträflich machte, und weil er ſie für gering achtete, ihn bis zu dem ſchrecklichſten Laſter führte.

Seltſame Verkehrung, eigenſinnige Widerſprüche des menſchlichen Herzens! Judas wendet das Almoſen, ſo man den Armen zu geben hätte, vor, um ſeinen Geiz zu begnügen; und um eben dieſen Geiz zu begnügen, haben die Chriſten unſerer Zeit tauſend Vorwände, um gar kein Almoſen den Armen zu geben. Ja, geliebteſte Zuhörer, es werden wenige Materien in der chriſtlichen Sittenlehre anzutreffen ſeyn, bey welchen die meiſten unter uns ſo viel irrige Meynungen hätten, als in dem Puncte des Almoſens. Das ſchlimmſte dabey iſt, daß wir die Unterlaſſung des Almoſens für nichts anſehen, da ſie uns doch vor Gott ſchuldig, und in manchen Umſtänden ſchwer ſchuldig macht. Ich halte es alſo für meine Pflicht, euch von der Wahr-

heit gehörig zu unterrichten; und um auf den Grund der Sache ſelbſt zu kommen, ſo beobachte ich, daß ihr meiſtens zwo Entſchuldigungen habt, mit denen ihr euch von dem Almoſengeben losſprechet, oder welches eines iſt, daß ſich alle euere Entſchuldigungen auf dieſe beyden beziehen. Die eine iſt, daß weil man das Maaß, die Umſtände, die Art des Almoſens nicht genau beſtimmen kann, und ſie euch überlaſſen muß, ihr euch beredet, das Almoſen ſey weiters keine Pflicht, und es ſey hierinnen alles euerer Willkuhr überlaſſen. Die andere iſt, daß weil man euch ſaget, das Almoſen müſſe von dem Ueberfluſſe euerer zeitlichen Güter gegeben werden, ihr bey euch niemals etwas überflüſſiges findet. Nun behaupte ich, daß dieſes nichtige Entſchuldigungen ſind, und ich behaupte es, indem ich ihnen folgende zween Sätze entgegenſtelle. Erſtens, es iſt allezeit ein Geboth da, Almoſen zu geben. Dieſer beſtreitet die erſte Entſchuldigung, und ich werde ihn in dem erſten Theile beweiſen. Zweytens, es iſt in euerm Vermögen allezeit etwas überflüſſiges da, um davon Almoſen zu geben. Dieſes widerlegt die zweyte Entſchuldigung, und ich werde es im zweyten Theile erklären. Ihr könnet euch alſo, meine geliebten Zuhörer, niemals vom Almoſengeben entſchuldigen, nicht durch die Willkührlichkeit deſſelben; denn es iſt ein Geboth da: nicht durch die Unmöglichkeit deſſelben; denn ihr habet allezeit die Mittel dazu. Nach dieſem allem könnet ihr wohl noch glauben, ihr würdet wegen der Unterlaſſung des Almoſens von Gott

nicht ſträflich, und könnet ihr dieſe Nachläßigkeit noch für ſo gering halten, als ihr bisher gethan habt? Indem ich aber dieſes behaupte, ſo bildet euch nur nicht ein, daß meine Predigt an die Reichen allein, die Gott mit viel zeitlichen Gütern geſegnet hat, gerichtet ſey; nein! ſie betrifft euch alle, euch alle, ſage ich, die ihr, um euer Leben nach euerm Stande zu unterhalten, keiner fremden Hülfe des Mitleidens bedürſtig ſeyd. Ihr ſehet nun, was ihr von mir zu erwarten habt; ich aber bitte mir euere geneigte Aufmerkſamkeit aus.

Erſter Theil.

Ich habe geſagt, meine geliebten Zuhörer, es ſey ein Geboth da, das euch befiehlt, Almoſen zu geben. Um euch in dieſer Sache keinen Zweifel zu überlaſſen, ſo werde ich euch Anfangs den Grund des Gebothes, und alsdenn das Geboth ſelbſt vor Augen hinlegen. Denn ich behaupte erſtens, Gott habe das Geboth des Almoſens geben müſſen, und zweytens er habe es auch mit ausdrücklichen Worten gegeben.

Ja, ihr Chriſten, Gott hat das Geboth des Almoſens geben müſſen; und ſagen wollen, es ſey keine Nothwendigkeit dieſes Gebothes vorhanden, heißt eben ſo viel als in Gott zwo ſeiner vornehmſten Eigenſchaften, ſeine Vorſehung nämlich und ſeine Oberherrſchaft über die ganze Schöpfung, nicht erkennen. Ich bitte euch Acht zu haben, was ich ſage. So ein unumſchränkter Herr Gott immer iſt, ſo frey er in ſeinen Entſchließungen, die

uns, ſeine Geſchöpfe, betreffen, auch immer ſeyn mag; ſo iſt er dennoch an eine gewiſſe Ordnung und an gewiſſe Regeln gebunden, die eben aus ſeinen freyen Entſchließungen entſtehen. Es iſt dieſes kein Zwang für ihn, es iſt die Natur der Sache ſelbſt; es iſt keine geſetzgebende Macht, es ſind ſeine eignen unendlichen Vollkommenheiten, denen er gemäß handeln muß. Nun hatte er aber einmal nach ſeinem göttlichen freyen Willen beſchloſſen, daß unter den Menſchen auf Erden Reiche und Arme, Bequemliche und Arbeitende, einige, die an allen Ueberfluß hätten, und andere, die mit der Dürftigkeit und dem Elende ringeten, erſcheinen ſollten. Fraget ihr mich, ihr Chriſten, warum er dieſen Unterſchied gemacht, und warum da es ihm eben ſo leicht geweſen wäre, alle in den Ueberfluß zu ſetzen, er einige unter der Arbeit und in der Dürftigkeit hat wollen ſchmachten laſſen: ſo könnte ich euch ſagen, daß dieſe Verſchiedenheit zur Zierde des Ganzen vorzüglich beyträgt; daß Gott dadurch ſeine zeitlichen Wohlthaten beſſer empfinden läßt; daß er dadurch die Menſchen mehr an ſich zieht, indem jene durch die Güter der Welt zur Dankbarkeit, und dieſe durch den Abgang derſelben zur Hoffnung und zum Vertrauen auf ihn ermuntert werden; daß dieſes das feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft iſt, weil der Reiche der Arbeit des Armen, und der Arme des Ueberfluſſes des Reichen bedarf, und einer ohne den andern zu Grund gehen würde. Jedoch laſſen wir uns nicht in Dinge ein, die uns von unſerm Ziele zu weit wegführen; ich ſage es

mit

mit einem Worte, der Herr hat es nach ſeinem unumſchränkten Willen und ſeinen beſten Abſichten alſo wollen: dieſes iſt genug, ihr Chriſten; leget den Finger auf den Mund, und ſchweiget.

Wenn wir nun dieſen Willen, vermöge deſſen Gott den Unterſchied unter den Menſchen feſtgeſetzt hat, vorausſetzen; ſo folget daraus, daß dieſer Wille Gottes alſo beſchaffen ſeyn müſſe, daß dabey ſeinen Eigenſchaften und Vollkommenheiten gänzlich Gnüge geleiſtet werde; ja daß ſie ſich dabey in einem hellern Lichte zeigen können. Da nun Gott nicht allein der Schöpfer, ſondern auch der Erhalter der Menſchen iſt, ſo mußte er darauf bedacht ſeyn, und er mußte den Armen und Dürftigen anweiſen, woher ſie die Mittel, ihr Leben zu erhalten, zu nehmen hätten. Was war nun, nach einmal beſchloſſenem Unterſchiede unter den Menſchen, was war der göttlichen Vorſehung für ein Weg übrig, auf eine ihr anſtändige Art die Armen, denen Gott die Güter der Welt verſaget hat, zu unterhalten? Sollte ſie ihnen unmittelbar ihre Nahrung, und weſſen ſie bedürftig ſind, zufließen laſſen? So ſind alle Urſachen, warum Gott einen Unterſchied unter den Menſchen eingeführet hat, und der Unterſchied ſelbſt aufgehoben. Sollte ſie ein Wunder zu ihrer Erhaltung wirken? Allein wer ſieht nicht, wie ungereimt dieſe Meynung iſt? Und wer weis nicht, daß Gott die außerordentlichen Wege ſeiner Macht in der Regierung der Welt nicht geht, ſo lange er in der Natur der Dinge Kräfte genug findet, ſeinen Endzweck zu erreichen?

Hingegen nehmet das Geboth des Almoſens an; ſo iſt der Vorſehung genug gethan, und alles iſt in Ordnung gebracht. Hierdurch hat die Vorſehung die Sorge für die Armen den Reichen anvertrauet; hierdurch weis der Reiche, warum ihn der Herr mit den irdiſchen Gütern geſegnet, und welchen Gebrauch er davon zu machen hat; hierdurch erkennet der Arme, an wen er ſich zu halten hat, und unter welchen Bedingungen er ſeinen Unterhalt hoffen könne; hierdurch endlich erhält Gott von beyden ſeine Ehre, von den Reichen, die ſich ihm als ihrem Herrn und ſeinem Befehle unterwerfen, und von den Armen, die ſo elend ſie auch ſind, dennoch ſeine väterliche Vorſorge für ſie erkennen, und preiſen. Ich ſchließe alſo recht daraus, Gott habe das Geboth des Almoſens geben müſſen, wenn anders ſeine Vorſehung nicht hätte leiden ſollen.

Denn, ihr Chriſten, ſehet, was ihr thut Sobald ihr euch weigert, das Geboth des Almoſens anzunehmen, ſo behaupte ich ganz frey, es ſey keine Vorſehung mehr. Denn die Vorſehung iſt jene kluge Verwaltung und Regierung der Welt, vermöge welcher Gott alles nach ſeinen Endzwecken richtet, die Dürftigkeiten eines jeden Geſchöpfes einſieht, die Mittel, ihnen abzuhelfen kennet, und dieſelben nicht allein wählet, ſondern ſie einem jeden auch an die Hand giebt Nun finde ich alles dieſes nicht mehr, ſobald man das Geboth des Almoſens aufhebt. Denn, ihr reiche Chriſten, wenn euch Gott auf dieſer Welt glücklich gemacht hat; wenn er euch allein das Zeitliche zugeworfen hat,

oh-

ohne euch zu befehlen, daß ihr mit einem Theile euerer Güter dem Armuthe zu Hülfe kommt: ſo hat er keine Sorge für die Armen getragen; ſo hat er euch die Reichthümer nur aus Eigenſinn gegeben; ſo mag er zwar das Elend der Dürftigen kennen, er mag auch die Mittel, ihnen zu helfen, wiſſen; aber gewählt hat er ſie nicht, und zubereiten hat er ſie ihnen nicht wollen. Er iſt nichts als ein gefühlloſer, parteyiſcher Vater, der um euch als ſeinen Lieblingen zu ſchmeicheln, ſeine andern Kinder, welche die Armen ſind, unbarmherzig aus ſeinem Hauſe hinauswirft, und einem blinden Ungefähr überläßt. Er iſt nichts als ein undankbarer Herr, der die Armen, nachdem ſie ſeinen Abſichten gedienet, ihr Brod im Schweiße des Angeſichts geſucht haben, und dennoch nicht haben finden können, ohne Unterhalt im Elende darben läßt; ein noch undankbarer Herr als die Menſchen ſind, die ſogar den unvernünftigen Thieren, welche ihnen nach ihrer Abſicht dienen, Vorſehung thun, und Nahrung verſchaffen. Er iſt ein grauſamer Tyrann, welcher einen Theil ſeiner Unterthanen ohne Urſache quälet, und ſie dadurch doppelt quälet, daß er den andern Theil ohne Verdienſt mit Glück und Gütern überhäufet. Großer Gott! ſolche Begriffe müſſen ſich die Menſchen von dir machen, wenn ſie dir dein Geboth des Almoſens ſtreitig machen wollen; und ſtimmen ſie wohl mit deiner unendlichen Güte und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte überein?

Daß aber dieſes kein tiefſinniger und erzwungener Beweis iſt, ihr Chriſten; möget ihr aus den Klagen der Armen ſelbſt ſchließen. Denn wenn ihr ihnen euern Beyſtand verſaget, und ſie ſich der Ungeduld, und der Verzweifelung überlaſſen; worüber beſchweren ſie ſich am meiſten? Ueber die Vorſehung. Der Himmel denkt nicht an mich, klagen ſie, er höret mich nicht, er iſt nur für die Reichen beſorgt; es iſt keine Gerechtigkeit, keine Vorſehung bey Gott mehr; würde er ſonſt meiner ſo ſehr vergeſſen, und mich im Elende ſchmachten laſſen? Ohne Zweifel ſind dieſes gotteslaͤſterliche Klagen, die alle Strafen verdienen, nnd ganz ungegründet ſind. Denn geliebteſte Zuhörer, nicht die Vorſehung, ſondern die Härtigkeit der Reichen, welche das Geboth des Almoſens nicht erkennen, iſt Schuld daran, daß die Armen ſo mühſelig darben müſſen. Daß aber die Reichen ungeachtet des Gebothes die Stelle der Vorſehung nicht vertreten, und daß Gott dieſes zuläßt, geſchieht aus eben den Urſachen, aus welcher er ohne Nachtheil ſeiner göttlichen Vollkommenheiten überhaupt die Sünde zugelaſſen hat. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo erhellet dieſes ganz deutlich daraus, daß die Armen ohne viele Einſicht, ohne langes Nachdenken nicht ſo geſchwind, wie es, leider! geſchieht, darauf verfallen würden, die Vorſehung anzuklagen, wenn es nicht, ſo zu ſagen, ein angebohrner Begriff wäre, die Vorſehung Gottes wäre nach einmal eingeführtem Unterſchiede der Menſchen entweder ein leerer Name, oder ſie müſſe die Reichen

verbinden, den Armen beyzuſpringen. Ich gebe es euch alſo zu bedenken, ihr reichen Chriſten, ob ihr euch nicht aller der Läſterungen, welche die Armen wider die Vorſehung ausſtoßen, ſchuldig macht, wenn ihr das Almoſen aus der Zahl der Gebothe hinausrücket.

Es iſt aber nicht allein die Vorſehung Gottes, welche dieſes Geboth verlanget; es iſt auch die höchſte Herrſchaft Gottes, die er über ſeine Geſchöpfe hat, und allezeit haben muß. Ohne Zweifel, ihr Reichen, hat euch Gott alle die Schätze und Güter, die ihr habt, gegeben; ich mache ſie euch nicht ſtreitig, und ich wünſche euch, daß ihr alle die rechtmäßigſten Beſitzer davon ſeyn möget. Ihr ſeyd im vollkommenſten Verſtande die Eigenthümer derſelben; aber bemerket es wohl, dieß ſeyd ihr vor der Welt. Was ſeyd ihr aber vor Gott? Weiter nichts, als Verweſer derſelben. **Das Silber iſt mein, ſo iſt auch das Gold mein,** ſagt er euch durch ſeinen Propheten. Agg. 2, 9. Er hat es euch nur anvertrauet, er hat es euch zum Genuſſe, zum Gebrauche nach ſeinen Abſichten übergeben; die Herrſchaft, das wahre Eigenthum bleibt ihm zurück; und wehe euch, wenn es nicht bliebe! Ihr würdet ſie auf einmal verlieren, und ſie würden in ihr Nichts zurückkehren. Nun muß er aber dieſe höchſte Oberherrſchaft in der That auch ausüben, wenn ſie nicht ein müßiges Weſen ſeyn ſollte, und er muß es euch empfinden laſſen, daß er der unumſchränkte Herr aller euerer Güter iſt. Es iſt wahr, er thut dieß zuweilen, indem er

zuläßt, daß ſie euch durch die Bosheit der Menſchen, oder durch andere Unglücksfälle geraubet werden; und ihr in einem Augenblicke von dem Stande des Ueberfluſſes in die äußerſte Dürftigkeit herabfallet. Allein wie wenige ſind, welche mit einem weiſen Job in dieſem betrübten Glückswechſel die Hand des Herrn ſehen, und bekennen: **Der Herr hats genommen?** Job. 1, 21. Laſſet uns vielmehr ſagen, wie viele ſind nicht in unſern Tagen, die es für einen gottſeligen Aberglauben halten, wenn man in ſolchen Begebenheiten des Lebens bis zu Gott zurückgeht?

Um euch alſo ſeine Oberherrſchaft bemerken zu laſſen, hat Gott kein geſchickters Mittel, als das Geboth des Almoſens. Hierdurch zeigt er euch, daß er der eigentliche Herr euerer Güter iſt, indem er damit ſo anordnet, wie es ihm gefällt; daß ihr dieſelben keinesweges nach den Lüſten euers Herzens ſondern nach gewiſſen Geſetzen zu verwenden habt; und daß er ſich an euch halten werde, wenn der Arme zu Grund geht. Ich ſtelle mir hier Gott als einen klugen Hausvater vor, der zwar ſein Vermögen ſeinen Kindern hinterläßt, der aber ſie zugleich verbindet, ſeinen andern Hausgenoſſen, die ſich nach ſeinen Befehlen jederzeit bemühet haben, Zeit Lebens den Unterhalt zu verſchaffen: eine Verbindung, die er ihnen mit Recht auflegen kann, weil er derjenige iſt, der ſich dieſes Vermögen erworben hat, der es ihnen giebt, und alſo unter den Menſchen befugt iſt, mit ſeinem Gute ſo zu verfahren, wie es ihm beliebt. Gleich-

wie

wie nun dieſe Hausgenoſſen den Unterhalt ihres Lebens als ihr Eigenthum fodern können; ſo kann auch der Arme einen Theil euerer Güter als ſein Erbtheil, als ſein Eigenthum anſehen, das ihm Gott zwar nicht unmittelbar gegeben, das er ihm aber auf das Vermögen der Reichen angewieſen hat. Daher iſt dieſe ſchöne Anmerkung des heil. Chryſoſtomus *), welcher ſagt, es gebe mehr Arten, ſeinen Nächſten zu berauben, und ihm das ſeinige zu nehmen; und es ſey eben ſowohl ein Betrug, ein Raub, eine Plünderung, wenn man ihm, was man ihm zu geben verpflichtet iſt, nicht giebt, als wenn man ihm, was er beſitzt, hinwegnimmt. Was ſeyd ihr aber, ihr Chriſten, mehr verpflichtet, als den Armen das Almoſen zu geben, das euch Gott vermöge ſeiner Vorſehung und Oberherrſchaft hat gebiethen müſſen?

Und hat denn Gott wirklich dieſes Geboth gegeben, fraget ihr vielleicht? In ſo vielen Stellen, und mit ſo ausdrücklichen Worten, ſage ich euch, daß dawider nichts einzuwenden iſt. Kann etwas deutlicher ſeyn, als wenn Gott durch Moſen ſeinem Volke ſagt: **Ich befehle dir, daß du die Hand aufthuſt deinem dürftigen Bruder und dem Armen, der mit dir im Lande wohnet** 5. Moſ. 15, 11. Hier iſt nichts unbeſtimmtes, das einen Zweifel zurückläßt. Wie Gott bey den wichtigſten Gebothen redet, ſo redet er auch hier. Ich befeh-

(*) Non ſolum rapere aliena, verum etiam ſua non impertiri ceteris, rapere eſt et fraudatio et ſpoliatio. Chryſ.

fehle dir; ſehet die Gewißheit des Gebothes. Die Handlung iſt vollkommen ausgedrückt. Man ſoll ſeine Hand mitleidig öffnen, um der Dürftigkeit mit Geld oder in Sachen ſelbſt zu Hülfe zu kommen. **Daß du deine Hand aufthuſt**; ſehet den Inhalt des Gebothes. Es wird kein Unterſchied gemacht, wem dieſer Beyſtand vorzüglich ſollte geleiſtet werden: genug, daß jemand dürftig iſt, ſo hat er Anſpruch darauf zu machen. Und wenn gleich zuerſt der Bruder oder der Iſraelit benennt iſt; ſo wird alſogleich der Arme überhaupt hinzugeſetzt, um alle Ausflucht zu benehmen. **Dem dürftigen Bruder und dem Armen**; ſehet den Gegenſtand des Gebothes.

Wollet ihr ſagen, ihr Chriſten, dieß ſey ein Geboth des alten Geſetzes, ſo könnte ich euch antworten, daß nur die Gebothe der jüdiſchen Regierung und der Religionsceremonien ein Ende genommen haben, und daß weil das Geboth des Almoſens ſich auf das allgemeine Geboth von der Liebe des Nächſten bezieht, es noch eben ſo feſt, als dieſes beſtehen müſſe. Allein ich ſage noch mehr. Kann etwas ausdrücklichers ſeyn, als wenn der Sohn Gottes ſelbſt ſagt: **Gebet Almoſen.** Luk. 12, 33. und dadurch das Almoſen zu einem Puncte ſeiner neuverkündigten Lehre macht? Und glaubet nur nicht, daß dieſes weiter nichts als ein guter Rath iſt, deſſen Erfüllung er euerm freyen Willen überlaſſen hat. Nein! ſagt der heil. Johannes, und erkläret dadurch die Meynung ſeines geliebten Lehrmeiſters; es iſt ein Geboth, und ein

ſol-

ſolches Geboth, mit deſſen Unterlaſſung die Liebe Gottes nicht beſtehen kann; ein Geboth alſo, das euch ſchwer verbindet, und das ihr allezeit zu beobachten ſchuldig ſeyd: **Wer dieſer Welt Güter hat, und ſieht ſeinen Bruder Noth leiden, und ſchleußt ſein Herz vor ihm zu; wie bleibet in demſelbigen die Liebe Gottes?** 1. Joh. 3. 17. Ich ſage noch mehr; ein Geboth, deſſen Uebertretung der göttliche Richter mit den ewigen Strafen rächet: **Gehet hinweg von mir in das ewige Feuer — denn ich bin hungrig geweſen, und ihr habt mir nicht zu eſſen gegeben.** Matth. 27, 41, 42. Wenn ich den allerhöchſten Richter ſehe, daß er die Auserwählten darum belohnet, daß ſie ihn in den Armen, welche ſo verächtlich ſie auch immer waren, ſeine Perſon vorſtellten, geſpeiſet, getränket und gekleidet haben; ſo ſehe ich zwar wohl, wie der heil. Petrus Chryſologus dieſe ſchöne Anmerkung macht, die beſondere Vorzüge des Almoſens, indem Gott von ihrem Glauben, ihrem Vertrauen, ihrem Märtyrertode und ihren übrigen Verdienſten ſchweigt, und nur ihr Almoſen zum Grunde ihrer Belohnung angiebt. Allein alles dieſes bringt mich nicht in Verwunderung; weil ich weis, daß ſeine unendliche Güte verheißen hat, auch die freywilligen und noch ſo geringen Werke, wenn ſie im Geiſte des Glaubens und der Liebe verrichtet werden, ewig zu belohnen. Wenn ich aber ſehe, daß Gott die Menſchen, welche das Almoſen unterlaſſen, verflucht und auf ewig von ſeinem Angeſichte verſtößt: muß ich nicht erſtaunen,

wenn

wenn die reiche chriſtliche Welt ſich vom Almoſengeben ſo leicht frey ſpricht? Und kann ich euch, ihr Chriſten, etwas anders verkündigen, als daß die Strafe des ewigens Feuers nothwendig das ausdrücklichſte und deutlichſte Geboth des Almoſens vorausſetzet?

Wie bedauernswürdig iſt alſo nicht euere Blindheit, die ihr, bey einer ſo offenbaren Nothwendigkeit und Gewißheit dieſes Gebothes, das Almoſen für willkührlich haltet, und deſſen Unterlaſſung ſo gering achtet; die ihr euch entweder niemals bequemet, den Armen mit euerm Gute beyzuſpringen, oder es von einer Zeit auf die andere verſchiebet, und wenn euch Beichtväter und Prediger dazu aufmuntern, ihnen trozig antwortet, es ſtünde euch frey, in dieſer Sache zu thun, was ihr wolltet! Begreifet ihr denn die Beleidigung nicht, welche ihr der Vorſehung zufüget, da ihr die weiſeſte Ordnung derſelben durch die Unterlaſſung des Almoſens verkehret, und machet, daß der Name des Herrn geläſtert wird? Sehet ihr nicht ein, wie ſträflich ihr euch machet, daß ihr dem Allerhöchſten den Tribut verſaget, den ihr ihm durch die Hände der Armen hättet reichen ſollen; und daß ihr dadurch vermeſſentlich ſeiner Oberherrſchaft zu nahe tretet? Erkennet, erkennet vielmehr das Geboth, unterwerfet euch demſelben, gebet Almoſen, und dieſes deſto mehr, weil ihr allezeit die Mittel habt, dieſes Geboth zu erfüllen: was ich in dem zweyten Theile zeigen werde.

Zwey-

Zweyter Theil.

Hier muß ich, meine geliebten Zuhörer, zuerſt einen Unterſchied unter den Gütern, die ihr beſitzet, vorausſetzen, welcher von den Lehrern der Schule allgemein angenommen iſt. Sie ſagen, es gäbe zweyerley Arten der zeitlichen Güter. Einige wären euch nothwendig, entweder um das Leben zu erhalten, oder euern Rang und Stand, in dem ihr euch befindet, zu behaupten; die übrigen, welche nicht zur Erhaltung euers Lebens oder Standes erfodert würden, müßten ſchlechterdings als überflüſſige Güter angeſehen werden. Wenn ihr nun fraget, was ihr denn den Armen zu geben habet; ſo antworte ich euch mit dem heil. Ausguſtinus: **Die überflüſſigen Güter der Reichen ſind die nothwendigen Güter der Armen** *); das heißt, alles, was nicht zum Unterhalt euers Lebens und für euern Stand nothwendig iſt, muß unter die Armen vertheilet werden. Beobachtet dieſen Ausdruck wohl, **die nothwendigen Güter der Armen.** Denn gleichwie man euch diejenigen, welche in Anſehung euer als nothwendige Güter betrachtet werden, unter keinem Vorwande nehmen, und ihnen einen andern Gebrauch anweiſen kann; eben alſo können den Armen die ihnen nothwendigen Güter unter keinem Vorwande vorenthalten werden. Ich habe es aber geſagt, euer Ueberfluß iſt das Nothwendige des

*) Superflua diuitum neceſſaria ſunt pauperum. Aug.

des Armen. Und hierüber hält der heil. Auguſtinus ſo genau, daß er ſich nicht ſcheuet, die reichen Chriſten eines gewaltthätigen Raubes anzuklagen, ſobald ſie ihre überflüßigen Güter den Armen nicht zukommen ließen *). So redet einer der erleuchteteſten Männer, welche die Kirche jemals gehabt hat, und nach ihm ohne Widerſpruch alle chriſtliche Sittenlehrer.

Nun, meine geliebten Zuhörer, nehmet dieſe Theilung in euerm Vermögen vor, ſondert das Nothwendige vom Ueberflüſſigen ab; und ihr werdet allezeit Mittel haben, um die Armen in ihrem Elende zu tröſten. Allein hier erfahret ihr eben die Schwierigkeit, ihr könnet das Ueberflüſſige nicht finden: und einige unter euch behaupten, ihre Einkünfte wären gerade nöthig, um ſich nach ihrem Stande aufzuführen; andere wollen alles einer Familie, die ſchon zahlreich iſt, und ſich noch immer vermehret, vorbehalten wiſſen; und endlich noch andere geben vor, es wären ſchlechte Zeiten, die eher noch abnähmen, als ſie ſich verbeſſerten, und man könnte für die Zukunft niemals genug beſorget ſeyn. Sehet drey Claſſen der Menſchen, denen ich mit wenigen Worten ihren Irrthum benehmen muß.

Was die erſten betrifft, ſo geſtehe ich gern, daß es für mich, wie für jedermann, eine unmögliche Sache iſt, das Nothwendige für jeden Stand ins beſondere (denn die Hauptſache kömmt hier immer auf den Stand an) genau zu beſtimmen; ihr kön-

*) Poſſidentur aliena, quum poſſidentur ſuperflua. Id.

könnet mir aber eben ſo wenig einen guten Grund angeben, warum eben alle euere Einkünfte zum Nothwendigen euers Standes gehören. So dunkel aber dieſe Materie immer iſt; ſo kann ich euch doch einige ſehr gewiſſe Anmerkungen machen, die euch hierinnen vieles Licht geben werden, und über welche ich euch bitte, euch vor Gott mit euerm Gewiſſen ernſtlich zu berathſchlagen.

Die erſte iſt, daß ihr das Nothwendige für euern Stand nicht nach dem Betragen jener Menſchen euers Standes abmeſſen müſſet, welche außer dem Gehalte ihres Amtes, worinnen ſie euch gleich ſind, entweder ein eignes Vermögen beſitzen, oder ſich durch ihren Fleiß einen andern Zufluß verſchaffen: denn da ſowohl nach den Grundſätzen des Staats als einer chriſtlichen Klugheit der gute Gebrauch des Geldes darinnen beſteht, daß man es im gehörigen Maaße dem arbeitenden und dienenden Theile der Menſchen zufließen läßt; ſo haben dieſe gleichſam eine Pflicht, auf eine vernünftige Weiſe einen größern Aufwand zu machen, den ihr übrige von dieſem Stande keinesweges zu machen gehalten ſeyd, und den ihr alſo niemals als das Nothwendige für euern Stand anſehen könnet.

Zweytens müſſet ihr dieſes Nothwendige auch nicht nach dem Verfahren derjenigen abmeſſen, welche aus einer unſinnigen Begierde, alles nachzumachen, oder aus einem unerträglichen Stolze, es jedem bevorzuthun, einen Pracht führen, der ihre Kräfte überſteigt, und ganz ungezweifelt ſie oder ihre Kinder ins Verderben und in die Armuth ſtür-

zet: denn welche Regel der Aufführung könnten euch Leute ſeyn, welche ſelbſt einen klugen und ſtrengen Wegweiſer vonnöthen hätten?

Drittens iſt gewiß, daß obwohl euer Stand gewiſſe Ergetzungen fodert, die einen größern, aber doch beſcheidenen Aufwand koſten, dennoch euere beſtändigen und hohen Spiele, euere täglichen Beſuche der Schaubühne und anderer Erluſtigungsörter, euere oftmaligen und koſtbaren Mahlzeiten, euer Leichtſinn, der muthwilligen Mode in der Kleidung, in dem Putze, in der Auszierung euerer Wohnungen, im Gefolge blindlings zu gehorſamen, unter keinem Vorwande zu den Nothwendigkeiten euers Standes gehören; und daß wenn ihr euch gleich nicht gänzlich davon entfernen könnet, ihr ſie dennoch ſehr mäßig gebrauchen ſollet.

So ſollten wir uns alſo, ſaget ihr, ſelbſt herabſetzen, und von andern unſers Standes verächtlich anſehen laſſen, um Almoſen geben zu können? Wie, meine geliebten Zuhörer? wenn man klug und weislich lebet; wenn man den Pflichten des Chriſten und des Bürgers zugleich genug thun will; wenn man der Eitelkeit ein wenig entzieht, um die Noth eines Armen zu lindern, heißt dieſes bey euch ſich ſelbſt herabſetzen, und verächtlich machen? Was für falſche Vorſtellungen habt ihr nicht von der wahren Ehre? Wenn ihr haushältig, ſparſam wäret, wenn ihr ſorgfältige Eltern für euere Kinder wäret, wenn ihr eine Leidenſchaft zu befriedigen, einen großen Aufwand anderswohin zu machen hättet; ſo würdet ihr euere Ergetzungen, euere Tafeln, euere

Kleiderpracht, euere Beqûemlichkeiten einſchränken, ohne daß es euch nur beykäme, daß ihr euch in Anſehung anderer von euerm Stande herabſetztet; ihr würdet alles dieſes für keine Nothwendigkeiten des Standes halten. Nun aber, da es die Sache der Armen betrifft, muß denn bey euch ein bis zur Verſchwendung getriebener Aufwand eine Nothwendigkeit des Standes ſeyn?

Aus dieſem allen ſchließe ich, daß da man ſich kaum in einer Sache ſo leicht als in dieſer hintergehen kann, ihr euch dabey am wenigſten vertrauen, ſondern euch den Einſichten kluger Freunde und Gewiſſensräthe überlaſſen, und ihrem Ausſpruche ohne Widerrede nachleben ſollet. Und wenn ja das Ueberflüſſige in euerm Vermögen euch immer ſo dunkel bleibt; warum ſolltet ihr nicht eben dasjenige thun, was ich hier öffentlich an manchen chriſtlichen Häuſern dieſer Hauptſtadt rühmen muß, welche ehe ſie ihren ſtandesmäßigen Aufwand in Ordnung bringen, aus ihren Einkünften den zwanzigſten, den funfzehnten, den zwölften, ja den ſechſten Theil derſelben beſtimmen, um ihn zum Erbtheil der Armen, und zum Opfer der chriſtlichen Liebe zu machen? Ach! wenn dieſes Verfahren allgemein würde; wie viele Arme würden nicht ihren Unterhalt finden? wie viel unglückliche Familien würden ſich wieder aufrichten können? Und ihr, meine geliebten Zuhörer, wie leicht würdet ihr dabey euere Pflicht erfüllen, euere Seele retten, und erkennen, daß ihr bisher im Irrthume geſtecket ſeyd, da ihr

alles für Nothwendigkeiten euers Standes erkläret habt?

Ich komme nun auf diejenigen, welche ſich ohne Mittel, den Armen zu helfen, zu ſeyn glauben, weil ſie eine zahlreiche Familie haben, für deren Unterhalt und Beförderung ſie als kluge Eltern ſorgen müßten. Ich kann nicht umhin, eine ſolche Sorgfalt, wenn ſie beſcheiden iſt, anzupreiſen, und ich möchte ſie mehrern chriſtlichen Eltern unſerer Zeit wünſchen, welche bey ihrem Aufwande das zukünftige Glück ihrer Kinder niemals zu Rath ziehen. Es iſt auch gewiß, daß in Anſehnng ſolcher Chriſten das Nothwendige des Standes nach dem Maaße vermehret wird, als ſich die Familie vergrößert. Allein ſoll darum für die Armen gar nichts übrig bleiben? Ein heil. Job hatte eine zahlreiche Familie, und dennoch hatte er immer ſo viel, daß er ſich ſelbſt einen Vater der Armen nennet; der Hauptmann Cornelius in der Apoſtelgeſchichte, ſo groß auch immer ſein Haus war, fand dennoch ein ſo reiches Almoſen in ſeinem Vermögen, daß ſich Gott deſſen erinnerte, um ihm die Gnade des Glaubens Jeſu Chriſti zu ertheilen; die erſten Chriſten, und manche von ihnen werden auch viele Kinder gezählet haben, brachten dem ungeachtet ihre Güter zu den Füßen der Apoſtel, um auch die Armen derſelben theilhaftig zu machen: es kann alſo das Almoſen immer bey einer zahlreichen Familie beſtehen. Wird euer Ueberfluß groß ſeyn; ſo gebet viele und große Almoſen: wird er ſich vermindern; gehet immerhin in euerer Freygebigkeit zurück, aber gebet doch

etwas.

etwas. Mein Sohn, ſagte der ſterbende Vater Tobias, ſey alſo barmherzig, wie dein Vermögen iſt. Haſt du viel. ſo gib reichlich; haſt du wenig, ſo befleißige dich, auch das wenige gerne mitzutheilen. Tob. 4, 8. 9. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieſes iſt die Regel, welche ſich die Heiligen Gottes zu einem guten Gebrauch ihrer Güter gemacht haben.

Uebrigens, wenn ihr euch gewöhnen wolltet, die Armen öfters ſo zu betrachten, wie ſie euch der Glaube vorſtellt; ſo würdet ihr keine Mühe haben, bey einer auch noch ſo großen Nachkommenſchaft in euerm Vermögen immer etwas anzutreffen, wovon ihr das Elend der Armen erleuchtern könntet. Nun zeigt ſie euch aber der Glaube als euere Brüder und Schweſtern, denen ihr gleichſam aus einer natürlichen Pflicht Hülfe ſchuldig ſeyd, er zeiget ſie euch als euere Kinder, die aber übrigens verlaſſen ſind, und ohne euern Beyſtand zu Grund gehen müſſen; er zeigt ſie euch alſo als Leute von euerer Familie, denen ihr aus eben der Urſache geben ſollet, aus welcher ihr ihnen das Almoſen verſaget.

Allein ich will mich hier nicht aufhalten, um euch etwas noch gründlichers und tröſtlichers zu ſagen. Meine geliebten Zuhörer! ihr haltet das Almoſen zurück, aus Sorge, ihr möchtet in der Zukunft euern Kindern durch euere Freygebigkeit Schaden bringen. Glaubet ihr aber wohl, daß ihr dazu das beſte und ſicherſte Mittel gewählet habt? Kann nicht alle euere Sparſamkeit ohne Nutzen bleiben? Kann nicht alles, was ihr mit vieler Mühe geſam-

melt habt, durch tauſend Zufälle, ſo zu ſagen, in einem Augenblick umkommen? Hat euch dieſes nicht ſchon die Erfahrung entweder an euch ſelbſt oder an ſo vielen andern gelehret? Ach! lernet heute die Kunſt, euere Kinder beſſer zu verſorgen, und ihnen ſolche Mittel für die Zukunft zu verſchaffen, welche ihr Glück vor aller Gefahr verſichern. Nehmet euch der Armen an, unterſtützet ſie mit euern Almoſen, machet, daß ſie durch euere Güte und Liebe leben können; und Gott wird machen, daß euere Kinder allezeit gut, bequem, und wenn ihr wollet, auch prächtig leben werden. Glaubet mir nicht, geliebteſte Zuhörer, ich erlaube es euch; aber glaubet dem königlichen Propheten, durch deſſen Mund der Geiſt Gottes zu euch redet; er iſt euch gut für dieſe Wahrheit. Was ſagt alſo David? **Ich bin jung geweſen, und bin alt geworden, und habe nicht geſehen, daß der Gerechte verlaſſen iſt, oder daß ſein Saame um das Brod gegangen iſt.** Pſalm. 36, 25. Allein wer iſt dieſer Gerechte, den Gott nicht verläßt, und welchen er beſonders dadurch belohnet, daß ſein Geſchlecht niemals Mangel leiden ſoll? Es iſt derjenige, welcher an den Armen Barmherzigkeit ausübet, und dadurch ſeinen Nachkommen den Segen des Himmels zuzieht. Er iſt, fährt der Prophet fort, **barmherzig den ganzen Tag, und ſein Saame wird geſegnet werden.** V. 26. Und iſt dieſes nicht, was ihr in ſo vielen adelichen und bürgerlichen Häuſern ſehet, welche, und ich darf ſagen, ſeit Jahrhunderten, ſo ſehr ſich ihre Familien auch immer vermehret haben, dennoch

noch ihre Reichthümer und ihren Ueberfluß nicht nur erhalten, ſondern auch vergrößert haben, dadurch allein, daß ſie jederzeit den Armen durch das Almoſen zu Hülfe gekommen ſind? Die erſten Väter dieſer Familien waren jene **Männer der Erbarmung**, von denen die heil. Schrift redet, **derer gottſelige Almoſen niemals abgenommen**; und daher ſind auch ihre Güter immer bey ihrem Geſchlechte geblieben, Ekkl. 44, 10. 11, und werden ſo lange verbleiben, als ihre Nachkommen derſelben heilige Freygebigkeit nicht verlaſſen werden. So wahr iſt es, daß man durch das Almoſen weder ſich noch ſeiner Familie Schaden bringt: denn, ſagt Salomon, der Herr empfängt es, was man den Armen giebt, der es gerne wieder zurückſtellt. **Wer ſich über den Armen erbarmet, der giebt dem Herrn auf Wucker, und er wird ihm ſeinen Lohn wiederum vergelten.** Sprüchw. 19, 14.

Endlich habe ich noch wenige Worte denjenigen zu ſagen, welche wegen der ſchweren Zeiten keine Mittel für die Armen zu haben glauben. Aber ſind denn wirklich die ſchweren Zeiten da, wie ihr vorgebet? Aus dem, was man an euch, ihr Chriſten, und ich rede nicht von den Reichen allein, aus dem, was man an euch, ſage ich, täglich ſieht, und beſonders in den erſt verlaufenen Tagen der Ergetzlichkeiten geſehen hat, ſollte man glauben, wir hätten die Zeiten des Ueberfluſſes. Sind denn dieſes ſchwere Zeiten, wo ihr einen ſo großen Aufwand auf eine übertriebene Pracht, auf ſo viele

Gaſtmahle, auf die allezeit beſuchten Bäle, kurz auf ſo manchfaltige Luſtbarkeiten, als ihr hier findet, machen könnet? Ich frage weiters, wenn dieſe Zeiten, die ihr vorgebet, wirklich da ſind, woher iſt es, daß es ſchwere Zeiten ſind? Habet nicht ihr ſelbſt dieſe Zeiten ſchwer gemacht? Ach! wenn die Armen in einem gewiſſen Verſtande, welcher ſehr wahr iſt, das Haus und die Familie Gottes ſind, ſo hat der Prophet ſchon euer Urtheil verkündiget, wenn er ſagt: **Ihr ſehet euch um nach vielen, und ſieh, es iſt wenig geworden; ihr habets in euere Häuſer gebracht, und ich habe es hinausgeblaſen. Warum aber, ſpricht der Herr der Heerſchaaren? Darum, daß mein Haus wüſte liegt, und daß ihr eilet, ein jeglicher zu ſeinem Hauſe. — Um deswillen habe ich eine Dürre berufen über das Land und über die Berge, und über das Korn, und über den Wein.** Agg. 1, 9. 11. Erkläret euch ſelbſt, geliebteſte Zuhörer, dieſe Worte der göttlichen Schrift, ihr werdet ſehr wichtige und brauchbare Wahrheiten darinnen finden; ich aber ſage euch, ja ſie ſind da, dieſe ſchweren Zeiten: allein warum ſollten denn nur die Armen, und nicht vielmehr ihr, die Laſt derſelben empfinden? Alles, worinnen euch dieſe ſchweren Zeiten betreffen, geht nur euern Ueberfluß an, und zwingt euch höchſtens euern Aufwand auf euere Eitelkeiten und Ergetzungen einzuſchränken; aber den Armen, den Armen mangelt ſogar das Nothwendige, ſie verſchmachten in ihrem Elende,

und

und ihr wiſſet, wie viele ſchon ein Raub des Hungers und des Todes geworden ſind *). Iſt es nicht äußerſt ungerecht, ja grauſam, wenn ihr, die ihr die ſchweren Zeiten am leichteſten ertragen könntet, dieſelben den Armen ganz allein und in ihrer ganzen Bitterkeit überlaſſen wollet? Ach! wenn ihr ein chriſtliches Herz hättet; ſo würde es euch einfallen, daß von jenem Gelde, was euch ein einziger Beſuch des Theaters oder einer Muſik, ein einziges Spiel, eine einzige Geſellſchaft koſtet, manche arme Familie Wochen und Wochen leben könnte; ihr würdet euch Gott zu Liebe eine ſolche Ergetzung einigemale entziehen, und das Erſparte den Armen mitleidig zuwenden: nun aber ſchreyet, und räſoniret ihr über das Elend der Armen, ihr genießet dabey euere Bequemlichkeiten und Luſtbarkeiten, wie vorhin; und ihr wollet euch mit den ſchweren und böſen Zeiten vom Almoſen entſchuldigen?

Es käme alſo die Sache, meine geliebten Zuhörer, nur darauf an, daß ihr dieſe Wahrheiten als Chriſten öfters betrachtetet; es käme nur darauf an, daß ihr wolltet: ſo würdet ihr allezeit Mittel haben, den Armen beyzuſtehen. Und daß ihr es wollet, bitte ich euch nicht ſoviel der Armen wegen,

*) Der Miswachs des 1771. und 72. Jahrs hat über mehr Provinzen von Europa, beſonders über Deutſchland, eine allgemeine Hungersnoth und anſteckende Krankheiten gebracht.

gen, als wegen euers eignen Vortheils. Wenn ihr den Armen mit euern Almoſen einen Nutzen ſchaffet, ſo ſeyd gewiß, daß ihr euch noch einen weit größern verſchaffet. Ihr wiſſet, daß Jeſus Chriſtus den Reichen den Fluch angekündiget hat; ihr wiſſet, welchen Unglücksfällen, welchen Gefahren des Heils euch die Reichthümer ausſetzen; was für ein Mittel habt ihr, euch ſicher zu ſtellen? Das einzige Almoſen. Dieſes verändert den Fluch in Segen, das Unglück in Nutzen, die Gefahren des Heils in Werkzeuge der Heiligkeit, und erfüllet auf einmal alle euere Wünſche. Ihr verlanget, daß ſich euer Vermögen immer vergrößere? Gebet Almoſen, ſagt der Sohn Sirachs, ſo **wirſt du große Belohnung finden, wo nicht von ihm, doch ohne Zweifel vom Herrn**. Ekkl. 12, 2. Ihr verlanget, daß ihr euere Güter, ſo lang es möglich iſt, beſitzet? O! der längſte Beſitz derſelben dauert über euer kurzes Leben nicht hinaus; allein gebet Almoſen, ſagt der Sohn Gottes, und **machet euch einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel**. Luk. 12, 33. Die Schätze, die ihr auf Erden verlaſſen müſſet, werdet ihr im Himmel weit beſſer genießen, wenn ſie die Hände der Armen dahin übertragen. Ihr verlanget, daß ihr bey den gefährlichen Gütern der Welt doch vor Gott von Sünden rein und gerecht befunden werdet? Gebet Almoſen; denn, ſagt der Engel beym Tobias, **Almoſen erlöſet vom Tod, und reiniget von der Sünde**. Tob. 12, 9. Nein, ihr Chriſten, ihr könnet nichts ver-

langen, was ihr nicht durch das Almoſen erhaltet: **Gebet, ſo wird euch gegeben werden.** Luk. 6, 38. Erbarmet euch alſo der Armen, ſchüttet euere Almoſen in ihren Schooß aus, machet, ſo viel an euch iſt, die Elenden glücklich: dieſes iſt für euch das einzige wahre Mittel, in der Zeit im Ueberfluſſe zu leben, und in der Ewigkeit reich an Verdienſten zu ſeyn, was ich euch wünſche. Amen.

Drit-

Dritte Predigt.

Vom

Geize.

Matth. 26, 15.

Was wollet ihr mir geben, ſo will ich ihn euch verrathen? Sie aber verordneten ihm dreyßig Silberlinge.

Es mangelte dem Judas, meine geliebten Zuhörer, an einer neuen Gelegenheit nicht, ſeiner unerſättlichen Geldgier genugzuthun. Weil ihm, wie ihr letztens geſehen habt, ſein koſtbarer Vorwand, den er von den Armen hergenommen hat, um Geld zu erlangen, iſt vereitelt worden, ſo iſt er entſchloſſen, ſeine raſende Leidenſchaft durch die treuloſeſte Handlung zu befriedigen. Großer Gott! ſollte man ſich eine ſolche Abſcheulichkeit nur beykommen laſſen? Ein Apoſtel, der drey Jahre in der Schule Jeſu Chriſti die Lehre des Lebens angehöret hat, geht zu den tödlichen Feinden ſeines Lehrmeiſters hin, und biethet ſich ums Geld zu einem Werkzeuge ihrer Mordſucht an. Wenn man ihn geſuchet, wenn man ihm große Summen angetragen

gen hätte: ſo würde ſein Laſter zwar allezeit das ſchändlichſte geweſen ſeyn; aber man hätte doch zu einiger Vertheidigung ſagen können, er wäre von der Menge des Geldes verblendet, von dem Anſehen der Hohenprieſter erſchrecket, und von dem allzu großen Zudringen ermüdet worden. Allein nun da er nicht geſuchet wird, da er ſelbſt freywillig zu den Hohenprieſtern hingeht; kann ein Laſter dem ſeinigen gleich kommen? **Was wollet ihr mir geben?** ſagte er ihnen. Er ſetzt keinen Preis, er läßt es ihnen über; viel oder wenig, daran liegt ihm nichts, wenn er nur Geld empfangen kann. Man giebt ihm den geringſten Preis; er nimmt ihn an, ohne ein Wort einzuwenden; dreyßig Silberlinge verblenden ſeine feile Seele alſo, daß er nun keiner vernünftigen Vorſtellungen mehr fähig iſt, nichts mehr überleget, keine Sünde mehr ſieht, oder mehr achtet, und wie ein vernunftloſes Thier in der Hitze ſeines natürlichen Inſtincts ſeinem Gegenſtande zueilt, er eben alſo ſeinem angebetheten Gelde ganz entbrennt nachläuft. **Und von dem an,** ſagt der Evangeliſt, **ſuchete er Gelegenheit, ihn zu verrathen.** V. 16.

Dieſes, geliebteſte Zuhörer, iſt die Leidenſchaft, deren Schlachtopfer von Seiten des Judas Jeſus Chriſtus hat werden müſſen. Sie war Geiz, Geldgier, Gewinnſucht, und im weitern Verſtande Eigennutz, der allenthalben ſeinen zeitlichen Vortheil ſuchet, alles aufopfert, um denſelben zu erlangen, und ſowohl bey einem Verſchwender ſeyn kann, als er bey einem Geizigen iſt: welches ich darum be-

merke,

merke, damit weil man viele aus euch des Geizes nicht beſchuldigen kann, ihr euch nicht beredet, die Vorwürfe, die ich heut den Chriſten unſerer Zeit zu machen gedenke, wären nicht an euch gerichtet. Dieſes iſt die Leidenſchaft, welche ſo ſchändlich ſie auch iſt, dennoch nach dem Ausſpruche des Propheten alle Herzen von dem kleinſten bis zum größten gefeſſelt hält. Jer. 6. Dieſes iſt die Leidenſchaft, welche ſo viele ſie bereits in das Verderben geſtürzet hat, täglich neue Sklaven findet, welche ihre Ketten küſſen. Dieſes iſt die Leidenſchaft, die eine eiſerne unverſchämte Stirne hat, auf die man ſo oft von dem Lehrſtuhle des Evangeliums alle Flüche Gottes herabdonnert, ohne daß ſie ihren ſtolzen Nacken beugt, ohne daß ſie von ihrer Brunſt nur im geringſten abkühlet, oder zum Heil nur ein wenig erſchüttert wird. Ich ſehe wohl vor, wie wenig Frucht ich zu hoffen habe, da ich ſie heut angreifen will. Unterdeſſen muß ich meine Pflicht erfüllen, da der Geldgierige Eigennutz zur Claſſe jener Sünden gehört, welche ſo allgemein und groß ſie auch ſind, dennoch die meiſten für nichts anſehen, und von denen ſie ſich kaum einmal vor Gott und dem Prieſter anklagen. Ich werde euch alſo die Häßlichkeit des Eigennutzes ganz abzumalen ſuchen, um daraus auf die Größe der Sünde zu ſchließen: und hierzu lege ich einen Gedanken des heil. Chryſoſtomus zum Grund, der dieſe Leidenſchaft einen allgemeinen Feind aller Weſen nennt *), welcher kein

*) Auarus communis omnium hoſtis. Chryſ,

kein Recht zu heilig, das ſie nicht umſtößt, keine Sünde ſo abſcheulich, die ſie nicht begeht; keine Gefahr ſo groß, worein ſie ſich nicht wagt, wenn ſie nur befriediget wird. Ich betrachte daher den Eigennutz, erſtens als einen Feind Gottes; zweytens als einen Feind der menſchlichen Geſellſchaft; drittens als einen Feind ſeiner ſelbſt. Drey Züge, bey welchen, wenn ihr den Wahrheiten, die ich vortragen werde, ernſthaft nachdenken wollet, es mir unmöglich ſcheinet, daß ihr nicht vor euch ſelbſt, ihr eigennützigen Chriſten, erſchrecken ſollet. Laſſet mich anfangen, und begünſtiget mich mit euerer Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Ich kann es nicht läugnen, ihr Chriſten, daß eine jede Sünde an und für ſich ſelbſt eine gewiſſe Art der Feindſeligkeit gegen Gott iſt: theils weil jede Sünde das Geboth des Allerhöchſten verwirft, und verachtet; theils weil jede Sünde eine der göttlichen Vollkommenheiten beſtreitet Wenn ich alſo den Eigennutz einen Feind Gottes nenne, ſo will ich dadurch ſagen, daß er es auf eine ganz beſondere und vorzügliche Art iſt, und dieſes um folgender zwo Urſachen willen, daß der Eigennutz nicht eine göttliche Vollkommenheit, ſondern das Weſen Gottes ſelbſt angreifet; und daß Gott daher zur gerechten Strafe des Eigennutzes keinem einzigen Sünder ſo wenige Hoffnung zur Ausſöhnung, zu ſeiner Freund-

Freundſchaft und folglich zur Seligkeit giebt, als dem Eigennützigen und Geizigen.

Wenn wir unſere Kenntniß, die wir gegenwärtig von Gott und dem chriſtlichen Glauben haben, zu Rath ziehen; ſo finden wir kein abentheuerlichers und abſcheulichers Laſter, als die Abgötterey: und dieſes darum, weil es offenbar der Gottheit ſelbſt widerſpricht, und dieſelbe beſtreitet. Andere Laſter empören ſich nur wider eine der Vollkommenheiten Gottes, und greifen ſie an: ſo will ſich zum Beyſpiele der Hochmuth zur Majeſtät Gottes freventlich erheben; die Gewaltthätigkeit ſtreitet wider die Gerechtigkeit, Lügen und Betrug wider die Wahrhaftigkeit, Feindſchaft und Haß wider die Güte, Wolluſt des Fleiſches wider die Reinigkeit und Heiligkeit Gottes. Allein die Abgötterey greift den Grund und das Weſen der Gottheit ſelbſt an, ſie legt die Gottheit einem Steine, einem Klumpen Metalls bey, ſie beraubt den wahren Gott aller ſeiner Vollkommenheiten, und giebt ſie einem Menſchen oder lebloſen Geſchöpfe, vor dem ſie niederfällt, anbethet, Schutz und Hülfe ſuchet. Daher iſt es, daß wir nach unſerer itzigen Denkensart nicht begreifen können, wie es möglich geweſen iſt, daß der größte Theil des menſchlichen Geſchlechtes, wenn ihm gleich die Gnade Jeſu Chriſti noch nicht geleuchtet hat, ſich bis zur Anbethung eines ohnmächtigen Götzen hat erniedrigen können; indem doch ſelbſt die Vernunft einſieht, es könne wider Gott nichts feindſeligers, für den Menſchen nichts ſchimpflichers als dieſes erdacht werden.

Nun bitte ich euch, meine geliebten Zuhörer, mit dieſem Begriffe von der Schändlichkeit der Abgötterey eine Vorſtellung zu vereinbaren, die zwar Anfangs von der Einbildungskraft abhängt, die ich euch aber alſogleich als ſehr wahr und gründlich zeigen werde. Bildet euch alſo ein, ihr lebtet in den Zeiten der Heiden; oder um die Sache noch ſinnlicher und treffender zu machen, ſtellet euch alſo in Gedanken vor, man errichtete mitten in dieſer chriſtlichen Hauptſtadt auf einem öffentlichen Platze einen großen Altar; ein Abgott von ungeheurer Größe ſtünde demſelben vor; das Feuer wäre angezündet, der Weihrauch und die Opfer bereitet; und man erwartete die Anbether. Augenblicks eilet eine unzähliche Menge unſerer Mitbürger aus ihren Wohnungen hervor; die Tempel des wahren Gottes werden verlaſſen; hingegen drängen ſie ſich um den Altar herum, ſie ſtreuen das Rauchwerk, fallen auf ihre Angeſichter nieder, und bethen den ungeheuren Koloß an. Ohne Zweifel erſchrecket ihr bey dieſer Vorſtellung, und brechet aus gerechtem Unwillen wider dieſe Abtrinnigen los O Himmel! rufet ihr auf, iſt es möglich, was wir geſehen, und gehöret haben? Wie? Chriſten, Katholiſche, die den wahren Gott erkennet, und bisher angebethet, die ihm eine ewige Treue in der Taufe geſchworen haben; dieſe können das Licht der Vernunft ſo ſehr verlaſſen, daß ſie dieſes lebloſe Bild für ihren Gott anſehen, und ihm göttliche Ehren bezeigen? Nein! dieß iſt die offenbarſte Feindſeligkeit wider die Gottheit ſelbſt, dieß iſt die abſcheulichſte Treuloſigkeit

wider den Himmel: und es iſt keine Strafe hinlänglich, dieſes Laſter auszuſöhnen.

Indem ihr euch alſo wider eine eingebildete Abgötterey zürnet, und ſie für den größten Feind Gottes haltet; ſo wiſſet, ihr Chriſten, daß der Eigennutz, die Habſucht, die Geldgier, der Geiz, und was für Namen ihr der Leidenſchaft, Geld zu ſammeln, immer geben möget, eine wahre Abgötterey iſt. Denn ſehet, ſo ſtellet ihn der heil. Geiſt durch den Heidenlehrer an mehr als einem Orte vor, und ſo ſollet ihr ihn euch vorſtellen: **Geiz, das ein Dienſt der Abgötter iſt.** Kol. 3, 5. und Eph. 5, 5. Laſſet uns den Gedanken des Apoſtels erklären, und die Urſache dieſes dem Scheine nach ſo ſeltſamen Ausdruckes aufſuchen. Paulus nennt die Eigennützigen und Geizigen Götzendiener: nicht als wenn ſie die Götzen anbetheten, ſondern weil ſie das Metall, aus welchem die Götzen gemacht ſind, anbethen. So ſcheint Tertullianus dieſe Worte und dieſen Verſtand des Apoſtels zum Grund jener wichtigen Sitenlehre zu legen, die er den Chriſten ſeiner Zeit giebt. Ich weis wohl, meine Brüder, ſagt er, wenn ich euch das Gold und Silber in der Geſtalt der Götter, eines Jupiters oder einer Venus zeige; ſo verabſcheuet ihr es, ihr verfluchet es, ihr wollet es nicht einmal anſehen. Allein was nützt euch dieſes, und ſeyd ihr darum nicht eben ſowohl eine Art der Abgötter, wenn ihr das Gold und Silber an ſich ſelbſt als einen Gott in euerm Herzen verehret *)? Denn

nicht

*) Argentum et aurum in Deos conuerſum exſecraris, et argentum et aurum ipſum tanquam Deum in corde colis. Tert.

nicht darinnen, daß die Geldgierigen das Geld ihren Gott nennen, beſteht eigentlich ihr Götzendienſt; ſondern daß ſie ſich gegen das Geld alſo verhalten, wie ſie ſich gegen Gott verhalten ſollen. Weil Gott das höchſte Weſen, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und der letzte Endzweck des Menſchen iſt; ſo ſollten ſie ihre Glückſeligkeit und Befriedigung in ſeinem Genuſſe ſetzen, daß ſie alles von ſeiner Hand empfangen haben, erkennen, alles auf ihn beziehen, alles von ihm erwarten, alles ihm und ſeinem Beſitze aufopfern, und in allen von ihm und ſeinem Willen abhangen. Weit gefehlt aber, daß die Eigennützigen Gott dieſes bezeigen ſollen; ſie bezeigen es dem Gelde. Sie machen es wie die Iſraeliten in der Wüſte. Nachdem ſie ihr güldenes Kalb errichtet hatten, tanzten ſie um daſſelbe herum, und riefen überlaut aus: **Dieß ſind deine Götter, Iſrael** 2. Moſ. 32, 4. Sie finden ihr vollkommnes Glück, ihre Zufriedenheit, ihre ganze Erſättigung in dem Gelde: **Dieß ſind deine Götter.** Haben ſie Ehrenſtellen, Anſehen, Gunſt bey den Großen; nach ihrer Meynung hat ſie ihnen das Geld zuwege gebracht: **Dieß ſind deine Götter.** Suchen ſie etwas zu erlangen; ſo iſt ihr Geld dabey die einzige Triebfeder, auf welche ſie allein vertrauen: **Dieß ſind deine Götter.** Ihr ganzes Dichten und Trachten iſt nach dem Gelde; ſie ſind im Stande, alles für das Geld zu unternehmen, alles dem Gelde aufzuopfern, und wo ſie Geld zu erlangen ſehen, alle Pflichten, alle Ehrbarkeit, alle

Religion aus den Augen zu verlieren: **Dieß ſind deine Götter.**

In der That, wenn wir nicht dieſe Art der Abgötterey mitten im Chriſtenthume annehmen, wie werden wir den Urſprung mancher Leute, jener lebendigen Geldmaſſen, die von ihren Reichthümern trunken nach noch mehrern dürſten, erklären können? Wie werden wir erklären können, wie ſie aus dem Staube der Niedrigkeit, mit dem ihre Geburt, ihre Talentenloſigkeit, ihr Mangel am Verdienſte ſie bedecket hat, hervorgekrochen ſind, und ſich in kurzer Zeit an den Platz geſetzt haben, wo ſie ſich mit der Größe des Adels meſſen wollen, und den Pracht des Adels überſteigen? Wie, ſage ich, werden wir dieſe Erſcheinung erklären, wenn wir nicht geradehin geſtehen, ſie hätten ihre einzige Abſicht auf das Geld gerichtet, hätten es zu dem einzigen Gegenſtande ihrer Gedanken, ihrer Wünſche, ihrer Beſtrebungen gemacht, ſuchten ihre Glückſeligkeit und Ruhe in demſelben, opferten dem Beſitze deſſelben alles auf, mit einem Worte, ſie hätten das Geld zu ihrem Abgotte gemacht, und wie einſtens der Satan dem Heilande alle Schätze der Welt anboth, um dafür angebethet zu werden, ſo hätte das Geld eben dieſe Foderung an ſie geſtellt, und ſie hätten ſich derſelben ergeben: **Dieß alles will ich dir geben, wo du niederfällſt, und mich anbetheſt.** Matth. 4, 8.

Laſſet uns aus dieſer Vorſtellung noch einen andern Beweis ziehen. Es iſt euch bekannt, daß man in den Verfolgungen der erſten Kirche die

Chri-

Chriſten öfters zu den Tempeln und Altären der falſchen Götter ſchleppete, und ihnen die ſchreckliche Wahl ließ, Jeſum Chriſtum zu verläugnen und die Götzen anzubethen, oder ihr Leben unter tauſend Peinen zu verlieren. Was ſie gewählt haben, ſagt euch die unzähliche Menge der heldenmüthigſten Blutzeugen unſers Glaubens. Wenn wir nun annehmen, dieſe Zeiten der Tyrannen kämen zurück; wenn wir dieſe geldſüchtigen Chriſten an eben der Wahl ſtehen ſähen, entweder anſtatt Gottes Gold und Silber anzubethen, oder, ich ſage nicht ihr Leben in der Marter, ſondern nur alle ihre Schätze zu verlieren: ſo wie ihr dieſe Leute kennet, ſaget mir, was ſie thun würden? Würde man nicht das betrübte Schauſpiel wie zu den Zeiten des Achabs ſehen, wo ein einziger Elias bey dem Altare des lebendigen Gottes, aber vier hundert funfzig falſche Propheten bey dem Altare Baals ſtunden? Wozu glaubet ihr wohl, daß ſie ſich entſchließen würden, ſie, bey denen die Tugend der Reichthum, das Laſter deſſen Mangel, und die Schande des Betrugs, des Wuchers, der Erpreſſung und anderer Niederträchtigkeiten nichts iſt, wenn ſie Geld einträgt?

Antwortet mir nicht; die Antwort, die ihr mir geben könnet, geben müſſet, leſe ich in euern Herzen. Heißt aber dieſes nicht den Eigennutz zu einer Art der Abgötterey machen? Heißt dieſes nicht Gott äuſſerſt beſchimpfen? Und iſt es ſich wohl zu verwundern, daß zur gerechten Strafe für die eigennützigen Chriſten faſt alle Hoffnung, ſich mit Gott auszuſöhnen, und ſich ſelig zu machen, zu Grund geht?

Ich ſage faſt alle Hoffnung von Seiten der Menſchen und von Seiten Gottes. Denn wer hat Hoffnung ſelig zu werden? Derjenige, der nicht flüchtige Augenblicke, nicht wenige Stunden an die Seligkeit wendet, ſie zu ſeinem erſten Geſchäffte macht, ſeine vornehmſten Gedanken darauf richtet, und keinen Tag unterläßt, an dieſem geiſtlichen Gebäude zu arbeiten; derjenige, der die Unſchuld ſeines Herzens unverletzt erhält, oder ſie durch die Strenge der Buße und das Uebermaaß der Genugthuung wieder herſtellt; derjenige, der die Liebe Gottes über ſein Herz unumſchränkt herrſchen läßt, und durch ſie an das Geſetz und die Pflichten ſeiner Religion und ſeines Standes genau verbunden iſt; derjenige, der die Barmherzigkeit, die er von Gott zu erfahren wünſcht, an ſeinen Nächſten ohne Unterlaß ausübt; derjenige, der über die Welt erhaben, ihre Verheißungen verachtet, ihre Fallſtricke vermeidet, ihre Grundſätze verwirft, und ſich einen beſſern Beſitz im Lande der Ewigkeit durch Tugenden und gute Werke ſicher ſtellt. Nun, iſt wohl in allen dieſen nur ein einziger Zug, der auf den eigennützigen und geldgierigen Chriſten paſſet? Ihr, die ihr euch jemals der Willkühr der Leidenſchaften überlaſſen habt, ihr wiſſet es, wenn man von dem Sturme derſelben gewirbelt wird, wie wenig man an ſeine Seligkeit denkt, wie wenig man hoffet. Es iſt aber keine Leidenſchaft, die ſo unaufhörlich ſtürmte und tobete, als der Geiz. Der Hochmuth wird erſättiget, wenn er den Rang erreicht, auf den er ſein Augenmerk gerichtet hat; die Rache dampfet

aus, wenn der Feind gedemüthigt iſt; die Wolluſt wird ſtumpf, wenn der ſinnlichen Empfindungen zu viele kommen: aber der Geiz wird nimmer geſtillet. Weil er immer neue Gegenſtände findet, ſo wird er auch immer, und eben durch die Menge derſelben gereizet, und in beſtändigem Feuer erhalten: was ſollte denn alsdenn der Menſch viel von einem künftigen Leben und der Seligkeit denken, wenn ſeine Seele und ſeine Sinnen nur mit dem Gelde beſchäfftiget ſind?

Was ihn aus ſeiner beweinenswürdigen Nachläßigkeit herausreißen könnte, wäre die Gnade Gottes; allein welches Betragen hält Gott gegen den Geizigen und Eigennützigen? Sehet es, und zittert. Ich weis wohl, daß kein einziger Sünder, ſo lang er ſeine Sünde liebt, das Reich Gottes beſitzen wird; deſſen ungeachtet zeigt mir doch die göttliche Schrift unſern Gott allezeit als einen Gott der Güte und Erbarmung gegen die Sünder; ich ſehe ihn faſt mit Sorgfalt auf den Augenblick warten, in welchem er ſich mit dem Sünder verſöhnen kann; er verfolgt ihn mit ſeiner Gnade, beunruhiget ihn mit Gewiſſensbiſſen, treibt ihn mit Widerwärtigkeiten zurück. Er iſt der gute Vater, der ſeinen Sohn, ſo ungehorſam und widerſpänſtig er auch iſt, dennoch liebt, und wieder zu gewinnen ſucht; er iſt der wachbare Hirt, der ſein herumirrendes Schaf allenthalben aufſuchet, und keine Mühe ſparet, es in den Schafſtall zurückzubringen. Alles dieſes finde ich für euch nicht, ihr eigennützige und geldgierige Chriſten. Gott ſcheint gegen euch eben ſo kaltſinnig zu

ſeyn, als ihr es gegen ihn ſeyd; er ſcheint ſich um euch eben ſo wenig zu bekümmern, als ihr euch um ihn bekümmert. Denn ſaget es ſelbſt, empfindet ihr wohl oft ſeine Gnade? Höret ihr ſeine Stimme, die euch ſagt, euere Eigennützigkeit und Gewinnſucht vertrügen ſich nicht mit euerer Seligkeit? Erkennet ihr, daß der Fluch, welchen Jeſus Chriſtus auf die Reichthümer gelegt hat, euch treffen werde? Verſpüret ihr Gewiſſensbiſſe, die euch euere Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Betrügereyen vorwerfen? Allein dieß ſind euch ganz unbekannte Dinge, aber eben darum ſchreckliche Zeichen, die uns zwar keine Gewißheit geben, aber die uns mit Grund vermuthen laſſen, Gott achte euch weiter nicht mehr, er laſſe euch wie das Unkraut unter den Weizen mit fortwachſen, und er werde euch zur Zeit der Aernte in die Bindeln zuſammenfaſſen, um euch in das ewige Feuer zu werfen.

Daher iſt jener ſo deutliche, aber eben ſo erſchreckliche Ausſpruch des Erlöſers, es habe eben ſo wenig Schein, daß ein geldgieriger, eigennütziger Menſch ſeine Seligkeit erlangen werde, ſo wenig es wahrſcheinlich iſt, daß man ein dickes Seil durch ein Nadelöhr durchziehen könne; und wenn man ja für eines aus beyden zu ſtehen hätte, ſo würde man eher das lezte als das erſte zu Stand bringen: **Es iſt leichter, daß ein Schiffſeil durch ein Nadelauge gehe, als daß ein Reicher zum Reich Gottes hineingehe.** Luk. 18, 25. Fürchterlicher Gedanke, der euch, ihr eigennützigen Chriſten, wenn noch ein Funke der Liebe zur Seligkeit in euerm

Her=

Herzen lodert, euch bis in den Grund euerer Seele erſchüttern muß! Ich ſage dieſes nicht, als wenn für euere Seligkeit ſchon alles verloren wäre; nein! ich ſage es nur, um euch zu zeigen, wie hart es ſey, bey dem erlaubten Beſitz des Geldes ſein Herz nicht daran zu heften, in welchem Zuſtande ihr nimmermehr ſelig werden könnet; ich ſage es nur, um euch zu belehren, daß euch die Eigennützigkeit, und ihr möget ihr was immer für eine Farbe anſtreichen, und was immer für einen ſchönen und unſchuldigen Namen beylegen, unauflöslich an das Geld heftet, und daß ihr alſo bey euerm übrigens ordentlichen Leben (denn es giebt viele unter euch, denen man keine Ausſchweifung, als ihre unerſättliche Geldgier mit den böſen Folgen derſelben vorrücken kann) durch den einzigen Eigennutz zu Feinden Gottes gemacht werdet, und von ihm nichts als die Verwerfung zu erwarten habet. Kann euch nun aber der Eigennutz von dieſer Seite betrachtet anders als verabſcheuenswürdig vorkommen? Er wird es eben ſowohl ſeyn, wenn ich ihn euch nun als den Feind der menſchlichen Geſellſchaft vorſtellen werde.

Zweyter Theil.

Ihr werdet euch freylich, meine geliebten Zuhörer, dieſen Begriff von dem Eigennutze noch niemals gemacht haben; ja die Erfahrung lehret mich, daß man in der Welt die eigennützigen Menſchen als ſehr brauchbare und vortreffliche Glieder der Geſell-

ſellſchaft betrachtet; allein ich befremde mich darüber nicht. Die Welt iſt jederzeit gewohnt, falſch und verkehrt zu urtheilen, und nach ihren Irrthümern zu leben. Was mich betrifft, wenn ich den Eigennutz nach den Einſichten des Glaubens und der Vernunft betrachte; ſo bekenne ich, daß ich alle die Menſchen, die ſich ihm ergeben, fern von der menſchlichen Geſellſchaft in die Wüſteneyen verbannen würde, wie man die reißenden Thiere in die Wälder verſchließt. Ich weis kein Laſter, das dem Staate und den Privatfamilien ſo ſchädlich wäre, als der Eigennutz. Nehmet, was für Laſterhafte ihr immer wollet, und wenn ſie auch noch ſo abſcheulich wären, an; wenn ich ſie kenne, ſo werde ich jederzeit Mittel und Kräfte finden, mich und andere Menſchen zu bewahren, und ſie zu vertilgen. Allein wider einen eigennützigen Mann weis ich mich nicht zu beſchützen. Er hat tauſend Wege mich anzugreifen, tauſend Wege mir zu entwiſchen; er iſt aller Laſter fähig, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen; wenn es Geld betrifft, ſo iſt nichts verehrungswürdiges, nichts ehrbares, nichts heiliges mehr für ihn; alle Rechte, alle Geſetze, alle Pflichten ſind über den Haufen geworfen; und der Apoſtel hat nach der genaueſten Wahrheit geredet, da er geſagt hat: **Die Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.** 1. Tim. 6, 10. Laſſet mich, meine geliebten Zuhörer, dieſen Gedanken etwas aus einander ſetzen, und ſehet, ob ich im geringſten übertreibe.

Es iſt kein Stand in der menſchlichen Geſellſchaft, worein ſich der Eigennutz nicht einſchleichet, und den er nicht ſchändet. Ums Geld haben Könige und Fürſten ihre Unterthanen ohne Noth gepreſſet, und zu Grund gerichtet; und ein Achab und eine Jezabel ſind ein ewiger Schandfleck der königlichen Würde. Ums Geld haben die Miniſter und Großen der Welt, da ſie wie die Schutzgeiſter für die Länder ſorgen ſollten, die Länder auf viele Jahrhunderte bis auf das Blut ausgeſauget; und der Fall ſo vieler derſelben auch in unſern Tagen, bey denen man königliche Schätze hat zurücknehmen können, iſt uns Bürge davon. Ums Geld hat man Obrigkeiten und Richter die ſtrenge Wagſchale der Gerechtigkeit den Meiſtbiethenden verkaufen ſehen; und die ewig veränderten Erklärungen der Geſetze ſind davon ein Beweis ohne Widerrede. Ums Geld, oder um eine Beförderung zu einer reichern Pfründe haben die Hirten der Kirche entweder die Vortheile ihrer Braut geradehin verrathen, oder doch aus Feigheit geſchwiegen, und mit den politiſchen Chriſten geheuchelt. Ums Geld haben die Prieſter des Allerhöchſten, haben Gott geheiligte Ordensmänner ſich bis zu den niederträchtigſten Dienſten der Welt herabgelaſſen; und die Verachtung, die ſich manche dadurch zugezogen haben, iſt eine billige Strafe ihres Eigennutzes. Ums Geld haben die Lehrer der Kirche und der Schule die Wahrheit verhöhlet, und Meynungen vorgetragen, wider welche ſich ihr eignes Gewiſſen laut empöret hat, welche ſie aber um eine reiche Belohnung dennoch behaup-

tet

tet haben, und derer Aergerniß ihre Nachkommen niemals erſetzen können. Iſt dieſes nicht gerade, was der Apoſtel geſagt hat: **Die Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.**

Es iſt kein Recht, welches der Eigennutz nicht angreifet, und über den Haufen wirft. Was ſoll uns heiliger ſeyn, als das Land, in welchem wir gebohren ſind, die Städte, die wir bewohnen, die Fürſten und Obrigkeiten, die uns vorſtehen, die Geſetze und Rathſchläge, durch die ſie uns regieren? Allein das Geld hat gemacht, daß Leute bis zur verdammteſten Ruchloſigkeit gegangen ſind, das Vaterland zu verrathen, Städte und Feſtungen dem Feinde zu verkaufen, das Blut vieler Tauſende aufzuopfern, ihre gottloſe Hand wider die Fürſten mit dem Mordeiſen zu bewaffnen, die nützlichſten Geſetze abzuſchaffen, die größten Geheimniſſe, von denen das Heil ganzer Reiche abhängt, zu verrathen. Was ſoll uns in einem Staate ruhiger und geſicherter ſeyn, als das Eigenthum eines jeden, das er von ſeinen Vätern überkommen, oder ſich durch ſeinen Fleiß erworben hat? Allein das Geld hat es gemacht, daß es Leute giebt, vor denen ſich jedermann mehr als vor dem einbrechenden Feinde fürchten muß; denen das größere Vermögen, der ſtärkere Gewinn, als ſie haben, Grundes genug iſt, um ihren Nebenmenſchen mit Proceſſen unverſchämt zu überfallen, und die offenbareſten Rechte ſtreitig zu machen; und welche weil ſie keinen Grund für ſich haben, ſich nicht ſcheuen, falſche Beweiſe zu erdichten, lügenhafte Zeugen zu beſtechen, wahre Ur-

kun-

kunden zu verhöhlen, verfälſchte zu unterſchieben. Was ſoll uns ehrwürdiger ſeyn, als die Kirche, ihre Oberhäupter und ihre Diener? Allein das Geld hat gemacht, daß ſich Leute unter uns finden, welche allen ihren Verſtand und Witz dahin anſtrengen, wie ſie weltliches und geiſtliches unter einander miſchen, ſich eigenmächtig Rechte wieder anmaaßen, die ſie freywillig und durch die feyerlichſten Verträge abgetreten haben, die Kirche und ihre Diener, nachdem ſie zum Nutzen des Staates ſo gut und beſſer, als die Layen, das ihrige beytragen, und vorſichtiger als dieſe auf die künftigen Bedürfniſſe des Fürſten und des Staates denken, wie ſie, ſage ich, dieſe patriotiſche Kirche und dieſe patriotiſchen Diener als todte und unnütze Körper erklären, und aus der Zahl und den Rechten der Mitbürger hinausſtoßen können, um ſie alsdenn nach Syſtem und Grundſätzen zu plündern. Was ſoll uns mitleidenswürdiger ſeyn, als der verachtete Arme, der hülfloſe Waiſe, die einſame Witwe? Allein das Geld hat gemacht, daß Chriſten ſteinerne Herzen haben, und ohne alle Empfindung, ohne Gewiſſensbiſſe von den Armen ihren Nutzen ziehen, die Waiſen, die ihnen zum Schutze anvertrauet ſind, berauben, die Witwen unterdrücken, und ihre Rechte vereiteln können, daß manchmal anſehnliche Vermögen unter den Formeln und Ränken des Eigennutzes zur Hälfte einſchmelzen müſſen. So iſt kein noch ſo heiliges Recht, welches ſich der Geiz nicht auzugreifen wagte. **Die Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.**

Es iſt keine Verbindung, kein Vertrag, welche der Eigennutz nicht ſtöret, und auflöſet. Seyd ihr Eltern, geſegnet mit dem Thaue des Himmels und dem Fette der Erde, umgeben von euern Kindern wie von jungen Oelbäumen, Glückſeligkeit außerhalb, und Ruhe und Eintracht innerhalb euerm Hauſe: das Geld wird machen, daß ein undankbarer Sohn zur Stimme der Natur taub wird, euere Tage zählet, um derſelben Ende zu finden, und durch euere Wohlthaten, die ihr ihm hinterlaſſet, ſeine unſinnige Verſchwendung zu erſättigen; daß wenn ihr in euerer Familie einen Joſeph habt, auf den ihr mehr verwendet, den ihr vor andern beſſer bedenket, ihr gar bald auch Söhne Jakobs darinnen antreffen werdet, die ihre Pflichten gegen euch ganz vergeſſen, die euch haſſen, und tödlich beleidigen. Seyd ihr Geſchwiſtrige, durch die engſten Bande des Blutes mit einander verknüpfet, in Frieden und Einigkeit gemeinſchaftlich auferzogen, die Freude, die Liebe, der Ruhm euerer Eltern: das Geld wird machen, daß da ihr eben den Tod derſelben beweinen ſollet, ihr ihn wünſchet, über ihre hinterlaſſene Erbſchaft unter einander ſtreitet, euch anfeindet, bey jeder Gelegenheit verfolget, und mehr durch euere Zwietracht als Einigkeit zu erkennen gebt, daß ihr Brüder und Schweſtern ſeyd. Seyd ihr Ehegatten, durch das große Geheimniß in Chriſto und der Kirche in einen Leib vereinbaret, durch wechſelſeitige Zuneigung und Liebe in eine Seele zuſammengeſchmolzen: das Geld wird machen, daß dieſe Bande der Gnade und der Natur allgemach nachlaſſen, daß ihr gegen einander

ander Geheimniſſe beobachtet, daß ihr euch eines um das andere hintergehet, und in einem Hauſe, in einer Familie zweyerley und ſich entgegengeſetzte Vortheile ſuchet. Seyd ihr Freunde, durch gleiche Geſinnungen unter einander innigſt verbunden: das Geld wird machen, daß die wärmſte Freundſchaft erkaltet, daß euere Abſichten aus Neid vereitelt, ihr treulos verrathen, verlaſſen werdet, und eine Schlange in euerm Buſen findet, an dem ihr einen Freund zu drücken glaubtet. Seyd ihr in eine Verbindung, in eine Geſellſchaft getreten, um an euerm Nutzen gemeinſchaftlich zu arbeiten: das Geld wird machen, daß man euern glücklichern Fortgang mit ſcheelem Auge anſieht, euern Bemühungen allenthalben Hinderniſſe einſtreuet, und zuletzt wider Treu und Glauben, wider gegebenes Wort und feyerliche Verheißungen dergleichen Verbindungen zerreißet. Alle dieſe Uebel hat man nur dem Eigennutze zuzuſchreiben: **Die Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.**

Es iſt kein Amt, kein Geſchäffte, das der Eigennutz nicht verderbet, und für die menſchliche Geſellſchaft ſchädlich macht. Wenn eine Obrigkeit eigennützig iſt, welche Uebel kann ſie über eine ganze Gemeinde bringen? Die Geſetze müſſen vor der Macht des Geldes ſchweigen, oder nur nach dem Einfluſſe deſſelben reden; das Laſter kann ſich die Ungeſtraftheit erkaufen; die Tugend ohne Geld wird verkennet, verachtet; das Geld ertheilt Aemter und Würden; das Geld giebt Adel, giebt Fähigkeiten, Geſchicklichkeit, Verdienſte. Wenn ein

Rathgeber des Fürſten vom Geize geleitet wird; welches Unheil kann er anrichten? Das Geld iſt die einzige Triebfeder, der einzige Grund ſeiner Rathſchläge; die beſten Entwürfe, wenn ſie ihm nichts eintragen, misbilligt er, wenigſtens vernachläßigt er ſie; die unnützlichſten und einfältigſten Einrichtungen unterſtützt er, weil ſie ihn bereichern; er glüht vor Dienſteifer, wenn er gut bezahlt wird, und iſt unthätig, wenn er nicht Gold glänzen ſieht. Erzähle ich denn unerhörte Geſchichten, wenn ich hinzuſetze, daß für gedungene Bezahlungen oft die Gnaden des beſten Fürſten, im eignen Verſtande des Ausdrucks, verhandelt, die größten Geheimniſſe entdecket, das Wohl ganzer Länder zu Grund gerichtet worden? Wenn ein Richter ſein Herz der Geldſucht überläßt, wer kann ein Recht erlangen, und welches Recht kann beſtehen? Er wägt die Gründe nicht nach der Wahrheit, ſondern nach dem Gewichte des Geldes ab; ſeine Ausſprüche werden dem Meiſtbiethenden günſtig; es darf keine auch noch ſo gerechte Sache vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, wenn ſie ihm nicht auch einige Vortheile zufließen läßt. Wenn ein Sachwalter ſein Augenmerk auf das Geld richtet, wer in der menſchlichen Geſellſchaft iſt vor ſeiner mörderiſchen Zankſucht ſicher? Um Geld zu erlangen, wird er die Vertheidigung der verzweifelteſten Sachen übernehmen, beym offenbarſten Rechte Zweifel und Ungewißheiten finden, Proceſſe aus Proceſſen anzuſpinnen wiſſen, dieſelben auf ganze Menſchenalter fortſetzen, und die niederträchtigſten Bubenſtücke als geſchickte Erfin-

dungen ſeiner Rechtsgelehrſamkeit gebrauchen. Wenn der Mann im Handel und Wandel, der Mann in Verträgen nicht auf einen rechtmäßigen Gewinn, ſondern nur aufs Geld ſchaut, wer kann ſich ſeiner Betrügereyen, ſeiner Bedrückungen und Erpreſſungen erwehren? Verfälſchungen der Waaren, Verfälſchungen des Maaßes und des Gewichtes, Vervortheilungen im Tauſche, ſchreyende Zinſen im Leihen, Abzüge im Zahlen, alles, was der an Kunſtgriffen unerſchöpfliche Wucher jemals erfunden hat, alles iſt ihm erlaubt. Wäre die Geldgier nicht; ſo würde die menſchliche Geſellſchaft von dieſen ſchrecklichen Plagen frey ſeyn. **Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.**

Es iſt keine Tugend, die der Eigennutz nicht erſchüttert, und einſtürzt. Nennet mir eine, welche wider die Verſuchungen des Geldes ganz ausgehalten hat. Die Ehrlichkeit? Aber, ſagt der heil. Leo, wenn der Geiz einmal ſeinen Wohnplatz in einem Herzen aufgeſchlagen hat, ſo iſt darinnen nicht die geringſte Spur der Rechtſchaffenheit und Billigkeit mehr zu finden. Die Liebe zur Wahrheit? Aber, ſagt der heil. Gregorius, der niederträchtige Eigennutz hat Betrug, Falſchheiten, Verſtellungen hervorgebracht. Treu und Glauben? Aber wer wird dieſe bey den Gewinnſüchtigen antreffen, nachdem nach dem Ausſpruche des heil. Ambroſius die Begierde nach Geld allen Treuloſigkeiten Stoff und Daſeyn giebt. Die Klugheit? Aber, ſagt der heil. Bernhard, die Klugheit und Weisheit haben keinen heftigern Feind, der ſie öfter angreift, und hartnä-

ckiger beſtreitet, als der Geiz. Die Menſchenliebe? Aber, ſagt der heil. Ambroſius, welche Menſchenliebe kann in dem Herzen desjenigen ſeyn, der in Anſehung des Nächſten immer trockne und leere Hände hat? Die Keuſchheit? Aber, ſagt eben dieſer Lehrer, es iſt ja die Geldgier, welche die Unzucht ernähret, die Schamhaftigkeit verkaufet, die Reinigkeit raubet. Die Gottſeligkeit? Aber, ſagt eben derſelbe, das Geld läßt nicht zu, daß der Eigennützige an Gott und die göttlichen Dinge gedenke. Die Religion und den Glauben? Aber, ſagt der heil. Auguſtinus, was erwartet ihr denn von einem Menſchen, wie der Geizige iſt, der weder Gott fürchtet, noch die Menſchen ſcheuet, als daß er fürs Geld die Religion verändere, und heute für die Bezahlung dieſe Glaubensſätze vertheidige, die er morgen für eine beſſere Bezahlung beſtreitet. Gehet alle übrige Tugenden durch, die das Evangelium Jeſu Chriſti jedem Chriſten vorſchreibt, und wenn ihr bey den Eigennützigen weder Demuth, noch Sanftmuth, noch Geduld, noch Verachtung der Welt, noch Abtödtung findet; ſo urtheilet, daß ihr Eigennutz der erſte und unverſöhnliche Feind aller Tugenden iſt. **Die Begierlichkeit nach Geld iſt die Wurzel alles Böſen.**

Nun laſſe ich es euch über, meine geliebten Zuhörer, den Ausſpruch zu machen, ob ich etwas erdichtet, etwas übertrieben habe, oder vielmehr, ob es nicht gar wenig Mühe koſten würde, zu dieſen Schilderungen die Originalien zu finden. Wenn alſo alles dieſes gewiß iſt; wenn es gewiß iſt, daß

dem Eigennutze kein Stand zu ehrwürdig iſt, den er nicht durch ſein ſchändliches Betragen herabſetzet, kein Recht zu heilig, das er nicht verletzet, keine Verbindung zu feſt geknüpfet, die er nicht auflöſet, kein Amt zu anſehnlich, das er nicht ſchändet, keine Tugend ſo ſicher und erhaben, die er nicht verunreinet; daß der Eigennutz unter den Menſchen Gewaltthätige, Treuloſe, Verräther des Staates, Verräther der Religion, Verräther ihrer heiligſten Pflichten, niederträchtige und kriechende Seelen, zweydeutige und betrügeriſche Seelen, unverſchämte Laſterhafte und Spötter aller Tugend und Rechtſchaffenheit hervorbringt: wer ſieht nicht offenbar, daß der Eigennutz nicht allein ein Feind Gottes, ſondern auch der ganzen menſchlichen Geſellſchaft iſt? In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn ein Staat, eine Gemeinde aus ſolchen eigennützigen Menſchen, welche wie die Schrift ſagt, eine käufliche Seele haben, ich ſage nicht ganz, ſondern nur großentheils zuſammengeſetzt wäre, welcher ehrliche Mann würde unter ihnen wohnen wollen, wohnen können? Was für eine ſchauervolle Vorſtellung, keinen Augenblick ſicher ſeyn, daß man vom Eigennutz nicht überfallen, nicht zu Grund gerichtet wird? Wer würde ſich nicht lieber in eine Wüſteney, fern von den Menſchen zu ſeyn wünſchen? Wenn ein Land von öffentlichen Dieben und Straſſenräubern beläſtiget iſt, ſo iſt dieſes eine ſchwere Plage; aber dennoch iſt ſie erträglicher, als wenn es mit eigennützigen und geizigen Menſchen angefüllet iſt. Denn jene brauchen nur Gewaltthätigkeiten, um ihre bö-

ſen Abſichten auszuführen, und ich habe mich nur wider die gewaltſamen Angriffe zu ſchützen, um ſicher zu ſeyn; allein dieſe wenden alle erdenkliche Mittel an, um Geld zu erlangen, Liſt und Gewalt, Religion und Politik, Recht und Unrecht, Laſter und Tugend, Wahrheit und Lügen, und ich kann nicht ſo viele Fallſtricke derſelben vermeiden, daß ſie mich nicht ſchon in andern Schlingen gefangen hätten. Jene greifen nur mein Eigenthum, und im Falle ihrer Vertheidigung und Sicherheit mein Leben an; dieſen iſt alles von mir Preis gegeben, mein Vermögen, meine Ehre, mein guter Namen, mein Anſehen, meine Würden, meine Hoffnung, meine Ruhe, meine Glückſeligkeit. Jenen thut die Rache der Geſetze Einhalt, weil ſie die öffentliche Ruhe ſtören; dieſen, wenn ſie gleich einen immerwährenden ſtummen Krieg führen, hat noch keine Geſetzgebung einen Damm ſetzen können, den ſie nicht durchbrochen hätten. Sehet nur einmal einen einzigen eigennützigen Mann an, beſonders wenn er einige Macht hat, und mit dem Diener des bos haften Ophni und Phinees ſagen darf: **Du ſollſt mirs itzt geben, ſonſt will ichs mit Gewalt hinwegnehmen.** 1. Kön. 2, 16. ſehet, was für einen weiten Kreis um ſich herum er ausplündert, und verheeret. Wie viele offenbare Rechte werden von ihm ſchweigen gemacht! wie viel Ungerechtigkeiten dringen unter ſeinem Schutze durch! wie viel Nichtswürdige werden durch ihn befördert, weil ſie zahlen! wie viel Verdienſte müſſen ohne Geld zurückſtehen, und werden abgewieſen! wie viele Summen müſſen

ihm zugeworfen werden, um das übrige zu retten, ſeine Ruhe zu erhalten, ſeinen Untergang zu verhüten! Und dieſes thut ein einziger; was werden ſo viele können?

Wer dem Geiz folget, macht ſein Haus unruhig, ſagt der weiſe Mann. Sprüchw. 15, 27. Es iſt alſo der Eigennützige ein Feind ſeines eignen Hauſes, ein Feind der kleinen Gemeinde, die ſeine Familie ausmacht. Wenn daher der Eigennutz nicht einmal in einem einzigen Hauſe beſtehen kann, ohne Unruhen hineinzubringen, die Gemüther zu entzweyen, Feindſeligkeiten auszuſtreuen, und dieſes in einem einzigen Hauſe, das iſt, in einer Verſammlung von wenigen Menſchen, die unter einem Haupte ſtehen, die in ihren Abſichten vereiniget ſind, die gemeinſchaftliche Foderungen und Hoffnungen haben, derer Rechte beynahe auf eines hinauslaufen, bey denen Gewinn und Verluſt niemals hoch zu ſtehen kommen, die durch die Bande des Blutes zur Eintracht unauflöslich verknüpfet ſind, und unter einander beynahe nichts nehmen können, ohne es ſich ſelbſt zu rauben: welches Unheil, welche Verwüſtungen wird er erſt in einer großen Gemeinde, in einem Staate anrichten, wo die Abſichten der verſchiedenen Glieder ſich ſo oft unter einander durchkreuzen, ihre Foderungen eben ſo manchfaltig, oft eben ſo widerſprechend, als zahlreich ſind, ihre Rechte ſich wechſelweiſe beſtreiten, keine andere Verbindung weiters da iſt, als welche das allgemeine Geſetz der Natur gemacht hat, nichts deſto weniger aber wegen der Verſchiedenheit der Menſchen, der

Verſchiedenheit der Gegenſtände ſich dem Eigennuze täglich tauſend Gelegenheiten darbiethen, alle Kunſtgriffe anzuwenden, um ſeine Habſucht zu befriedigen; welches Unheil wird er anrichten, wenn er nicht nur einen, ſondern ſo viele anſtecket, die ſich alle um die Wette bemühen, ihren Nebenmenſchen zu drücken und zu preſſen? Kann ein ärgerer Feind der menſchlichen Geſellſchaft als der Eigennutz gedacht werden?

Unterdeſſen, meine geliebten Zuhörer, iſt alles, was ich bisher vorgetragen habe, vielleicht eben dasjenige, das den Eigennützigen und Geizigen wenig rühret. Was denket er viel auf Gott und ſeine Seligkeit, da ſeine ganze Seele nur mit dem Gelde beſchäfftiget iſt? Was achtet er viel, in welchem Verhältniſſe oder Widerſpruche er mit andern Menſchen ſtehe, wenn er nur Vortheile von ihnen zieht? Laſſet uns alſo auf ihn ſelbſt kommen; laſſet uns ihm ſagen und zeigen, daß ſeine unerſättliche Geldgier ſein größter Feind, ſein grauſamſter Tyrann iſt.

Dritter Theil.

Dieſes hat bereits ein weiſer Heide beobachtet, und daher den Ausſpruch gemacht, der Geizige meyne es mit niemanden gut, mit ſich ſelbſt aber am allerwenigſten *): ein Gedanke, den nachmals die heiligen Väter und Sittenlehrer gar oft zum Grunde geleget, um den Chriſten die wichtigſten Wahr=

*) Auarus nemini bonus, in ſe peſſimus. Sen.

Wahrheiten wider den Geiz vorzutragen. Denn, ſagt der heil. Auguſtinus, was wollet ihr denn, wenn ihr mit einem ſo brennenden Durſte nach dem Gelde laufet? Ein ruhiges, bequemes, vielleicht ſogar ein vergnügtes Leben? Thörichte, betrogene Menſchen! wenn ihr dieſes hoffet, ſo kennet ihr den Geiz noch nicht. Seine Wege ſind harte, ſind beſchwerliche Wege. Ihr findet darauf nichts als Mühe, Gefahren, Sorge und Schmerzen *). Iſt derjenige nicht ſein ſelbſt eigner Feind, der ſich freywillig in dieſelben ſtürzet?

Ihr findet erſtens nichts als Mühe. Ich berufe mich hier auf euer eigenes Geſtändniß. Wenn ihr junge Leute zur Aufmerkſamkeit auf ihr Vermögen, zur Sparſamkeit ermahnen wollet; was ſaget ihr ihnen wohl öfters, und wohin laufen euere nachdrücklichſten Vorſtellungen anders hinaus, als daß es ſo viele, ſo anhaltende Mühe koſte, ſich etwas zu erwerben; daß ihr es euch die ganze Zeit euers Lebens ſo ſauer habt werden laſſen, um ein Vermögen emporzubringen; daß wenn man nicht ein Betrüger ſeyn wolle, man lang und viel arbeiten müſſe; daß dasjenige, was ſie in einem Tage leichtſinnig umbrächten, kaum in mehr Jahren zurückgewinnen können? Saget ihr aber nicht eben dadurch, Geld ſammeln koſtet viele Mühe? In der That, ich mag mir einen Menſchen vorſtellen, wie ich will, der ſich entweder durch die Werke ſeiner Hände, durch Handel und Wandel, oder durch die Werke

*) Dura iubet auaritia, labores, pericula, triſtitiam, dolores. Aug.

ſeines Geiſtes, durch Aemter und Geſchäffte berei-
chern will, welche Mühe, welchen Fleiß muß er nicht anwenden? Wie viele Tage werden ohne Aufhören durchgearbeitet? Wie viele Nächte ganz durchwachet? Welche Ermüdung der körperlichen Kräfte! Welche Anſtrengung des Geiſtes, neue Wege des Vortheils aufzuſuchen, bekannte zu verbeſſern, lange abzukürzen? Welches beynahe knechtiſche Anhalten, und welche Erſchöpfung in öffentlichen Aemtern? Und wenn die Sache nicht nach Wunſch geht, wenn ſie gehindert, oder gar vereitelt wird; wie ſchnell wird wieder von vornen angefangen? Wie wird Fleiß und Mühe und Arbeit wiederholet, verdoppelt? Glaubet mir, meine geliebten Zuhörer, wenn man Reichthümer, die man ſich ſelbſt und ehrlich erworben hat, mit der Mühe, die man daran gewendet, auf eine ſichtbare und empfindliche Art gegen einander abwägen könnte; ihr würdet ſehen, daß ſie dasjenige, was ſie uns an Leib und Seele gekoſtet haben, nicht zur Hälfte werth ſind.

Unterdeſſen bin ich gar nicht geſonnen, dieſe Arbeit und Bemühungen zu tadeln. Es lehrt mich die heil. Schrift, daß Arbeiten die Beſtimmung des Menſchen ſey, und daß der Schöpfer der Natur unſere Stammeltern in das Paradies geſetzet habe, um ſie mit der Arbeit zu beſchäfftigen. Allein eben dieſe heilige Schrift unterrichtet mich auch durch den weiſen Prediger, daß wenn Gott gleich den Menſchen nach der begangenen Sünde zur Arbeit im Schweiße ſeines Angeſichts verdammet hat, er dennoch die Früchte ſeiner Arbeit dazu beſtimmet habe,

daß

daß ſie ihm nicht allein zum Unterhalt dienen, ſondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen ſollen: **Ich ſehe das für gut an, daß einer eſſe, und trinke, und fröhlich ſey von ſeiner Arbeit, damit er ſich unter der Sonne bemühet hat in den Tagen ſeines Lebens, die ihm Gott beſcheret hat; und das iſt ſein Theil.** Pred. 5, 17. Es iſt alſo die Mühe, die man ſich giebt, um Reichthümer zu erwerben, nur damals tadelnswürdig, und wird zur Strafe des Menſchen, wenn man keinen Gebrauch, den Vernunft und Religion gutheißen, davon macht, und nicht genießen will, womit uns der Himmel begünſtiget hat.

Und dieß iſt gerade das Schickſal des Geizigen, des Eigennützigen. Er arbeitet, und bemühet ſich unaufhörlich, um zu ſammeln; aber das Geſammelte wird ſorgfältig aufbewahret, wird in Küſten verſperret, wird auf Zinſen ausgegeben, um neue Früchte zu tragen, und die Einnahme zu vergrößern. Er arbeitet, und bemühet ſich unaufhörlich; aber er macht keinen Gebrauch ſeines Gewinns. Wenn ſich derſelbe gleich täglich mehret; er wird darum nicht leutſeliger, um das Angenehme des geſellſchaftlichen Lebens zu verkoſten, er wird nicht menſchenfreundlicher, um den Armen ihr Elend zu erleichtern; er lebt wie vorher ein hartes, rauhes Leben, vergönnet ſich keine Bequemlichkeit, verſchließt ſein Herz vor aller auch erlaubten Freude, und läßt eine Familie, die er liebt, und die er bereichern will, eben ſo wie ſich ſelbſt darben. Heißt aber dieſes nicht, ſich ſelbſt verfolgen, ſein eigner Feind ſeyn?

Kann

Kann man ſich etwas thörichters denken, als daß man ſich ſelbſt mit Arbeit und Mühe verzehret, um Reichthümer einzubringen, und eben ſo lebet, als wenn man gar keine eingebracht hätte? Kann man ſich etwas thörichters denken, als daß man Geld ſammelt, und ſich deſſen Gebrauch unterſaget, da es doch nur ſeinen Werth von dem Gebrauche hernimmt, wie es die allgemeine Erfahrung bey allen Völkern lehret? Wie billig hat alſo der heil. Geiſt euer Betragen, ihr geldgierige Menſchen, eine wahre Schwachheit, eine Unbeſonnenheit genennet, da ihr euerer Begierde keine Schranken ſetzen könnet, und nur immer mehr und mehr zuſammenhäufen wollet, um es in euern Häuſern aufzubewahren: **Es iſt eine ſehr böſe Schwachheit, die ich unter der Sonne geſehen habe, daß Reichthum bey einander verwahret wird.** Pred. 5, 12. In der That, eine wahre Schwachheit und Unbeſonnenheit, Geld zuſammen zu ſammeln, und da ihr es ohnedieß im Todt verlaſſen müßt, nicht einmal in dieſem Leben zu genießen, daß ihr euch alſo euere kurze Lebenszeit umſonſt verbittert, und in Anſehung euer ſelbſt in den Wind gearbeitet habt. Eine überaus erbärmliche Schwachheit — **Was nützet es ihm denn, daß er in den Wind gearbeitet hat?** V. 15. Eine wahre Schwachheit und Unbeſonnenheit, euch ſoviel zu bemühen, und zu plagen, und weiters keinen Nutzen davon zu haben, als daß ihr euere geſammelten Schätze anſchauen könnet: **Was nützen ſie ihrem Herrn, als daß er die Reichthümer mit ſeinen Augen ſiehet.** V. 10. Eine

wahre

wahre Schwachheit und Unbeſonnenheit alſo in euerer Erſchöpfung und euerm Verderben ſo lang und mit ſo vieler Mühe zu arbeiten: Eine ſehr böſe Schwachheit, daß Reichthum bey einander verwahret wird, ſeinem Herrn zum Verderben. Könntet ihr wohl mit euern Feinden feindſeliger handeln, als ihr hier mit euch handelt? Aber dieß iſt nicht genug.

Ihr findet zweytens nichts als Gefahren. Ich rede hier nicht von den Gefahren des Heils, in welche euch die Reichthümer ſetzen, und die jeden Chriſten, deſſen Glaube nicht ganz ohnmächtig iſt, können zittern machen. Ich habe bereits davon gehandelt, und ich will euch hier nur auf die zeitlichen Gefahren, die ihr bey euerer Geldgier laufet, aufmerkſam machen; Gefahren, die ſo zahlreich, ſo manchfaltig ſind, daß ihr bey jedem Schritte neue antreffet; Gefahren, welche ſo unvermuthet, ſo verborgen daherſchleichen, daß oft keine menſchliche Klugheit fähig iſt, ſie nur einen Augenblick vorzuſehen; Gefahren, welche manchmal ſo groß ſind, daß ſie euer Glück auf einen einzigen Streich unwiderbringlich umſtürzen können; Gefahren alſo, welche machen, daß euere Reichthümer nichts weniger als euer geſichertes, unverletzliches Eigenthum ſind.

Und um gerade auf die Sache zu dringen, frage ich euch, beſitzet, oder ſuchet ihr euere Reichthümer durch erlaubte oder unerlaubte Mittel? Iſt das erſte; ſo geſchieht es entweder durch den Handel, oder durch einträgliche Aemter. Ich wiederhole es

alſo,

alſo, welchen Gefahren ſeyd ihr nicht bey dem Handel ausgeſetzet? Habe ich mich wohl hier viel aufzuhalten; und iſt euch nicht weit mehr davon bekannt, als ein Diener des Evangeliums wiſſen kann? Man macht die ſicherſten Entwürſe, man geht in viele und weitläuftige Speculationen ein, man öffnet ſich neue und glückliche Ausſichten; nichts deſtoweniger wird alles, und manchmal durch kleine Umſtände, die man nicht einmal vorſehen kann, vereitelt; man verſucht es das zweytemal, und man iſt nicht glücklicher; man wagt ſich das drittemal daran, und alle Mühe iſt verloren. Wie oft ſteht man im Handel mit Waaren, die entweder von ſich ſelbſt leicht verderben, oder denen der eigenſinnige Geſchmack der Welt ihren Werth nur allzugeſchwind raubt; und aller Gewinn iſt auf einmal damit verſchlungen? Wie oft hat man mit Menſchen zu thun, die nicht ſo rechtſchaffen ſind, wie wir, und aus Unmöglichkeit zu zahlen, auf einmal hinwegnehmen, was man durch mehr Jahre erworben hat? Wie oft kann ein Krieg, ein Sturm auf dem Meere, Unſicherheit der Straſſen, ein Betrüger, ein verunglückter Freund auch uns mit ſich in Untergang ziehen, und unſer ganzes Vermögen zu Grund richten? Iſt dieß alles nicht ſchon oft genug geſchehen? Und ohne weiter ein Wort zu ſagen, braucht es mehr, als daß ich mich auf den in Handlungen bekannten Grundſatz berufe, man müſſe viel wagen, wenn man viel gewinnen wolle? Beſteht aber dieſer; heißt er denn etwas anders, als daß wenn der

Ge=

Gewinn größer ſeyn ſoll, auch die Gefahren größer, zahlreicher und gewiſſer ſeyn müſſen?

Wollet ihr euer Vermögen in einträglichen Aemtern vergrößern; ſo vergeſſet ja nicht, daß ſie mit gar vielen Gefährlichkeiten verbunden ſind; daß eben darum weil ſie einträglich ſind, ihr eine deſto genauere und ſtrengere Rechenſchaft zu geben habet; daß ein geringes Verſehen dabey gar leicht zum Verbrechen wird, und den Verluſt derſelben nach ſich zieht; daß ihr Unterzeordnete habet, derer Treue und Rechtſchaffenheit euch nicht gewiß verſichert iſt, und für derer Treue und Rechtſchaffenheit ihr dennoch ſtehen müſſet. Allein wenn auch alles dieſes nicht wäre; ſo ſind dergleichen glückliche Aemter ſehr ſeltſam, und werden mehr ein Werk der Gunſt, als des Verdienſtes, bey denen man alle die Unbeſtändigkeiten, die plötzliche Veränderungen, die Gefahren zu befürchten hat, welche die Gunſt der Welt zu begleiten pflegen.

Habet ihr aber zur Erlangung der Reichthümer unerlaubte Mittel angewendet; welche Gefahren ſtehen euch nicht von allen Seiten bevor? Es iſt eine unſtreitige Wahrheit, und der Geiſt Gottes ſelbſt hat ſie beſtätiget, daß ungerechtes Gut nicht lange bey dem ungerechten Beſitzer verbleibt; ihr ſeyd alſo vor dem Augenblicke niemals ſicher, der euch das Geraubte wieder hinwegnimmt. Aber wann ſeyd ihr denn ſicher, daß euer verkappte Wucher, euere verſteckten Monopolien und Bedrückungen des Handels, euere heimlichen Schleichwege, euere Verfälſchungen und Betrügereyen nicht endlich

an das Taglicht kommen? Wann ſeyd ihr ſicher, daß euere Beſtechungen, euere bezahlten Urtheilsſprüche, euere verzollten Rathſchläge zum Schaden des Staates, euere Verkaufungen der Aemter und der Gunſt des Fürſten nicht einmal öffentlich ausbrechen werden? Wann ſeyd ihr ſicher, daß nicht einer oder der andere, der itzt ein Mitgenoß oder Diener euers Gewinns iſt, gar bald der Verräther euers Verbrechens ſeyn wird? Denket ihr ja in ſolchen Umſtänden nicht, daß euer Anſehen, euere Ehre, euer gute Name in äußerſter Gefahr ſteht, zu Grund zu gehen; ſo denket doch, daß alles, was euere Ungerechtigkeit eingeſammelt hat, euch von einer ſtrengen und rächenden Gerechtigkeit auf einmal wird entriſſen werden.

Ihr findet drittens nichts als Sorgen. Und wie ſollet ihr bey ſo vielen Gefahren, bey Gefahren, die eine traurige Erfahrung täglich beſtätiget, anders finden? Jedoch, ihr denket vielleicht, dieſe Sorgen werden ein Ende nehmen, wenn ihr einmal euere Abſicht erreichet, und euch in Beſitz des Reichthums werdet gebracht haben? So laſſet uns alſo ſehen, in wie weit die Sorgen von dem Beſitz des Reichthums ſelbſt trennbar ſind. Laſſet uns ein paar Leute hören, die das Glück offenbar begünſtiget hat, und die eben da waren, wo ihr ohne Sorgen zu ſeyn glaubet, ob ihnen denn bey ihrem Ueberfluſſe die Tage ſo ſtille und heiter dahingefloſſen ſind. Ich erdichte dabey nichts, ich übertreibe nichts; ich laſſe die heil. Schrift allein reden.

Der

Der eine erzählt uns, er habe an allen einen Ueberfluß gehabt, was ſich die Menſchen erdenken und wünſchen können. Zahlreiche Gebäude, herrliche Paläſte, angenehme Luſtgärten und Wälder, künſtlich angelegte Seen, unermeßliche Heerden, ein überaus großes Gefolge, das dem Winke ſeines Herrn zuvorkam, wollüſtige Geſänge, üppige Tafeln, prächtige und koſtbare Geſchirre, ganze Haufen des Goldes und Silbers, Schätze mehrer Könige und ganzer Landſchaften, mit einem Worte, er beſaß mehr, als alle ſeine Vorfahren. Ihr kennet dieſen Mann; es iſt Salomon. Er war noch dazu König, den ſeine Würde von allen Gefahren und Sorgen deſto mehr entfernte, und wenn er auch Schaden leiden ſollte, den Erſatz des Verluſtes verſicherte. Unterdeſſen was denket er, und wie redet er von ſeinen Schätzen und dem Genuſſe dieſer eingebildeten Glückſeligkeiten? **Ich habe, ſagt er, in allen Eitelkeit geſehen und Bekümmerniß des Gemüths.** Pred. 2, 11. Er darf ſich nicht erſt bemühen, Schätze einzuſammeln, er beſitzt ſie ſchon; er darf nicht befürchten, ſie zu verlieren, ſein Volk, ſein Land, ſein Verſtand, ſeine kluge Regierung ſind ihm Bürge dafür; er darf nicht ſparſam damit verfahren, ſie ſind zu unerſchöpflich, als daß er ſich etwas verweigern ſollte: und dennoch findet er in ſeinem ganzen Ueberfluſſe nichts als das Leere und den Kummer. Wenn alſo die Schätze Salomons nicht ohne Sorgen und Betrübniß ſind; welche werden es ſeyn?

Bayerische Staatsbibliothek München

Den andern läßt der göttliche Erlöſer ſelbſt reden. Es iſt ein Mann, der wenn er gleich mit einem Salomon nicht zu vergleichen iſt, dennoch viele Schätze geſammelt hat, und alles nach Wunſch vor ſich bringt. Es ſind rechtmäßige, von ſeinen Vätern empfangene Güter, die ihn keinen Verfall befürchten laſſen. Es ſind gewiſſe, verſicherte Güter; er hat ſie bereits eingebracht, und iſt außer dem Fall, ſeine Hoffnung getäuſcht zu ſehen. Es ſind von allen Gefahren befreyte Güter; er denkt nicht einmal daran, ſondern verſpricht ſich bey ihnen nichts als Ruhe, Vergnügen, Bequemlichkeiten. Nun, ſo wird doch dieſer Mann ſeine Reichthümer ohne Sorgen beſitzen, genießen? Gerade nicht, ſagt Jeſus Chriſtus. Er iſt beſorgt, er ängſtiget ſich, er weis ſich nicht zu rathen, wo er einen ſo großen Ueberfluß, als ihm ſeine reichen Aernten eingebracht hatten, aufbewahren ſoll. **Was ſoll ich thun, denn ich habe keinen Ort, da ich meine Früchte hinſammle** Luk. 12, 17. Endlich entſchließt er ſich, ſich in noch größere Sorgen zu werfen; er will bauen, er will auf ſeinen Landgütern alles verändern, und vergrößern, und um ſein Vermögen in Ruhe, zu welcher er niemals gelangen wird, zu genießen, verzehrt er ſein Leben in ſoviel unnöthigen Sorgen und Unruhen: **Dieß will ich thun. meine Scheuren will ich abbrechen, und größer machen.** V. 18. Nach dieſen Beyſpielen, meine geliebten Zuhörer, erwartet nur bey euerm Gelde ruhige, ſorgenfreye Tage: wenn dieſe beyde ſie nicht gefunden haben; ſo nehmet es nur als einen ſichern Beweis

an,

Bayerische Staatsbibliothek München

an, daß euerer Leidenſchaft eben dieſe Strafe beſtimmet ſey.

Endlich findet ihr nichts als Schmerzen. Ich werde euch hierüber nicht mehr aufhalten; was ich ſage, iſt die tägliche Erfahrung, und vielleicht iſt ſie die euerige; ich habe ſie nur der Ordnung nach herzuſetzen.

Schmerzen alſo, daß nachdem ihr euch ſo viele Jahre, mit ſo vieler Anſtrengung, mit dem Verluſte euerer Geſundheit bemühet, ihr dennoch euere Abſicht, reich zu werden, nicht erreichet habt, oder nachdem ihr glücklich geworden ſeyd, euch entweder ein Zufall, oder euer eignes unvorſichtiges Betragen euer ganzes Glück wieder geraubet hat: ein Schmerz, welcher deſto größer iſt, je tiefer das Andenken des vorigen Glückes die Wunde immer wieder aufreißt.

Schmerzen, daß nachdem ihr ſo viel gearbeitet habt, um eine Familie glücklich und reich hinter ſich zu laſſen, der Himmel ſeinen Segen dazu verſaget, und entweder die Erben euers Glücks vor euch ins Grab ruft, oder euch gar keine ertheilet, und euer Haus wüſt und einſam machet, daß ihr nicht einmal wiſſet, wer die Früchte euerer Arbeiten genießen werde: ein Schmerz, den der heil. Geiſt ſelbſt für ein großes Elend erkläret: **Es iſt ein Mann, dem Gott Reichthum und Güter gegeben hat — ein auswärtiger Menſch wirds auffreſſen. Das iſt — ein groß Elend. Pred. 6, 2.**

Schmerzen, daß nachdem ihr euchs ſo viel Schweiß und Bitterkeiten habt koſten laſſen, ihr

undankbare, unwürdige Kinder als Erben ſehen müſſet, welche durch ihre Verſchwendung, ihre Wolluͤſte und andere Ausſchweifungen euere Reichthümer verſchleudern, und zuletzt in der äußerſten Armuth verſchmachten werden: ein Schmerz, den der weiſe Prediger hauptſächlich vorſtellet, um von der Geldbegierde abzumahnen: **Er hat einen Sohn gezeuget, der in höchſter Armuth ſeyn wird.** Pred. 2,13.

Schmerzen, daß nachdem ihr immer zuſammengehäufet, niemals genug gehabt, und den Genuß euerer Güter immer weiter hinausgeſetzt habet, ihr euch auf einmal am Ende euerer Tage ſehen müſſet, das euere fernern Entwürfe zerſtöret, euere Hoffnungen täuſchet, und euch das Glück nicht erreichen läßt, das ihr durch euere Reichthümer geſuchet habt: ein Schmerz, den Jeſus Chriſtus allen Reichen als eine billige Strafe verkündiget: **Dieſe Nacht werden ſie deine Seele von dir fodern; was du aber bereitet haſt, wer wird das haben?** Luk. 12, 20.

Schmerzen endlich, daß nachdem nun die Hand des Todes den unglücklichen Schleyer, der euch bisher geblendet hat, von euern Augen hinwegreißt, ihr auf einmal das entſetzliche Leere um euch herum erblicket, das Leere an Schätzen, die euch entfliehen, das Leere an Verdienſten für die Ewigkeit, ohne welche ihr keinen gütigen Richter finden werdet. Ach! der Ausſpruch des Propheten geht bey euch genau in die Erfüllung: **Sie ſind in ihren Schlaf geſunken, und haben alle die Männer, wie reich ſie auch waren, nichts in ihren Händen gefunden.**

Pſalm.

Pſalm. 75, 6. Euer Leben, ſo lang es auch immer gewähret hat, hat ganz euerer unerſättlichen Leidenſchaft nach Geld gehöret, ihr habet kaum oder gar nicht an Gott, an euere Seele gedacht, ihr dichtetet nur auf neue Gewinne, ſpeiſetet euch mit den ſüßeſten Hoffnungen, legtet tauſend Vergrößerungsplane euers Vermögens an, ihr waret die geſchäfftigſten Leute für die Welt, aber für den Himmel waret ihr wahre Müßiggänger. Nun wiſſet, alles dieſes war nichts als ein angenehmer Traum, den ihr die ganze Zeit euers Lebens hindurch geträumet habt. Der Tod wecket euch aus dem Schlummer. Ihr öffnet die Augen, ſehet erſtaunt herum, erkennet ganz deutlich, was ihr in euerm Leben gethan habt, und was ihr hättet thun ſollen, wollet euch nun geſchwind zur großen Wanderung geſchickt machen, aber ihr findet nichts in euern Händen, das euch dazu tauglich ſeyn könnte. Die Schätze, für welche ihr euch unabläßig bemühet, die ihr geſammelt habt, ſind nichts; denn ſie verſchwinden den Augenblick, der euere Augen ſchließen wird. Die Verdienſte, die euch nun allein nützlich ſeyn könnten, ſind nichts; denn ihr habt euch keine erworben, ihr habt nicht einmal an ſie gedacht. O marternder Gedanke eines ſterbenden Reichen! Ich muß alles verlaſſen, wofür ich alles in der Zeit aufgeopfert habe: ich habe nichts von dem, was mir für die Ewigkeit allein nothwendig wäre; ich bringe nichts mit mir vor den Richter, als die Ungerechtigkeiten, durch die ich meine Reichthümer erworben, die Ausſchweifungen

und Laſter, die ich durch meine Reichthümer genähret, die Unbarmherzigkeiten und Härtigkeiten, welche ich bey meinen Reichthümern die Dürftigen habe erfahren laſſen: Gott! welche Reue, welche Betrübniß, welcher Schmerz! Es iſt der Schmerz eines Verzweifelnden, der ſeine Verdammung ſchon vorhinein empfindet; aber ein nur allzu wahrhafter und gewiſſer Schmerz, mit deſſen Ankündigung der Erlöſer ſeine wichtige Ermahnung wider den Geiz beſchließt: Alſo iſts **mit einem, der ihm Schätze ſammelt, und in Gott nicht reich iſt.** Luk. 12, 21.

Saget mir nun, meine geliebten Zuhörer, ob es der Mühe werth iſt, für ein vergängliches Geld, und wenn es auch noch ſo viel wäre, ſo viel Mühe, Gefahren, Sorgen und Schmerzen auf euch zu nehmen! Ey! was wollet ihr denn einer elenden und blinden Geldſucht noch ferner nachhangen? Einer Leidenſchaft, die euch zu Feinden Gottes, der Menſchen und euer ſelbſt macht? Einer Leidenſchaft, die euch einem Klumpen Goldes abgöttiſch dienen läßt, die euch ſo bemeiſtert, daß ihr euers Heils vergeſſet, und Gott euer vergeſſen muß? Einer Leidenſchaft, welche alle Geſinnungen der Rechtſchaffenheit, der Billigkeit, der Tugend aus euerm Herzen verbannt, und euch in einen Zuſtand bringt, daß euch die Menſchen verabſcheuen müſſen, und aus ihrer Geſellſchaft verſtoßen würden, wenn ſich nicht unter ihnen ſo viele euch Aehnliche befänden? Einer Leidenſchaft, die gegen euch eben ſo grauſam als gegen andere iſt,

und

und nachdem ihr ihr alles aufgeopfert habt, euch nichts von allem, was ihr geſammelt habt, genießen läßt? Muß euch nach allem dieſen der Geiz, der Eigennutz, die unaufhörliche Begierde nach Geld und Gewinn nicht als abſcheu- und haſſenswürdig vorkommen? Könnet ihr ihn noch für gering anſehen? Und ſolltet ihr nicht vielmehr alles anwenden, um ihn aus euerm Herzen herauszureißen?

Um dieſes zu thun, gewöhnet euch, von der Sache ſo zu denken, wie Paulus an den Timotheus ſchreibt, daß alle Chriſten denken ſollen: Es iſt ein großer Gewinn, gottſelig ſeyn, und ſich genügen laſſen 1. Tim. 6, 6. Es können nicht alle Menſchen ein großes Vermögen beſitzen; ſo machen auch Reichthümer und Ueberfluß die Glückſeligkeit der Menſchen nicht aus: ihr ſollet euch alſo mit dem, was euch der Himmel beſcheret hat, genügen laſſen. Könnet ihr euere Glücksumſtände durch erlaubte Mittel verbeſſern, beſtrebet euch darnach, aber verlieret dabey euere Genügſamkeit nicht, gebet niemals der Begierlichkeit, euch zu bereichern, Raum. Denket allezeit, daß euer größter, ja einziger Gewinn iſt, ein wahrer Chriſt, und ich darf hinzuſetzen, ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn. Was würde es euch nützen, wenn man euere Schätze nicht bewundern könnte, ohne die Ungerechtigkeiten und Verbrechen, wodurch ihr ſie erkauft habt, zu verabſcheuen? Hingegen wenn ihr gleich in einem nicht ſo glänzenden, ja in einem ſehr mittelmäßigen Glücke ſeyd, dabey aber euch genügen laſſet, euch kei-

nen Schatten der Ungerechtigkeit erlaubet, und auf dieſe Weiſe der aufrichtige Chriſt, der ehrliche Mann bleibet; ſo wird dieſes für euch ein Ruhm ſeyn, der hier noch euern ſpäten Nachkommen zu Nutzen kommen, und dort ein wahres Verdienſt ſeyn wird, euch mit den Schätzen des Himmels in alle Ewigkeit zu belohnen. Amen.

Vierte Predigt.
Von
der Gnade.

Luk. 22, 46.

Was ſchlafet ihr? Stehet auf, und bethet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet.

Wenn jemals, meine geliebten Zuhörer, die Wachſamkeit und das Gebeth den Apoſteln waren nothwendig geweſen; ſo war es gewiß zu jener Zeit, als man von Seite der Hohenprieſter alle Anſtalten machte, ihren göttlichen Lehrmeiſter gefangen zu nehmen, und dem Tode zu übergeben. Selbſt der Heiland, ſo ſehr er auch Gott war, zitterte als Menſch vor der Gefahr dieſes erſchrecklichen Augenblickes, er ermahnte ſeine Jünger wachſam zu ſeyn, und zu bethen, und er ſelbſt bewaffnete ſich mit dem inbrünſtigſten Gebethe, das jemals iſt gebethet worden. Unterdeſſen, was thaten die Apoſtel, jene Apoſtel, denen Jeſus Chriſtus ihre ſchändliche Flucht mit den deutlichſten Worten vorſagte, und welche daher nicht genug auf ihrer Hut ſeyn konnten, um ſich die beſchützenden Gnaden des Him-

mels zu erwerben; was thaten ſie, ſage ich? Sie überließen ſich einem mäßigen Schlafe, ſie vernachläßigten ihre Rettungsmittel, Wachſamkeit und Gebeth, ſie achteten die Gnaden, welche ſie durch dieſe Nachläßigkeit verloren, ſehr geringe, und ſetzten ihren Schlaf, ungeachtet er von dem Erlöſer dreymal unterbrochen wurde, ruhig fort. So unſchuldig ſie ſich nun immer dabey zu ſeyn glauben mochten, ſo waren ſie vor Gott ſehr ſträflich; ihre Vernachläßigung der Gnade war die Quelle ihres darauf erfolgten Falles; und ſie verdienten es nur gar zu wohl, daß ſie Chriſtus tadelte: **Was ſchlafet ihr? Stehet auf, und bethet.**

In dieſer Vorſtellung ſehe ich das Bild von vielen aus euch, meine geliebten Zuhörer. Ihr befindet euch in Anſehung euerer Seligkeit nicht in dem beſten Zuſtande, ihr ſeyd allenthalben mit den Gefahren euers Heils umgeben, ihr habt die Kräfte nicht, ſo vielen Feinden zu widerſtehen: die Gnade Gottes wäre für euch das vortrefflichſte Mittel, das euer Heil wirkte, und euch daſſelbe verſicherte; aber ihr, ihr ſuchet ſie nicht, ihr beobachtet ſie nicht, wenn ſie kömmt; ihr vernachläßiget, ihre Stimme zu hören, und wenn ihr ſie auch höret, ſo folget ihr derſelben nicht, und verbleibet in einem gewiſſen Stande des Schlafes und der Trägheit, welcher alle Eindrücke der Gnade unnütz machet. Und ihr bildet euch dabey unglücklicher Weiſe noch ein, ihr wäret vor Gott nicht ſträflich; wenigſtens iſt dieſe Vernachläßigung der göttlichen Gnade eine Sache, an welche ihr, wenn ihr euch ſelbſt unterſuchet, we-

nig oder gar nicht denket. Ich bin alſo heut entſchloſſen, euch einen beſſern Begriff von dieſem koſtbaren Geſchenke des Himmels und von deſſen Gebrauch beyzubringen.

Ich rede aber hier eigentlich von jener Gnade, welche kömmt, aber wieder vorübergeht, welche uns vorbereitet, vom Böſen abmahnet, zur Tugend ermuntert, in unſern guten Entſchließungen ſtärket, welche unſern Verſtand erleuchtet, und unſer Herz ſanft rühret, und welche ſich bald in unſrer Seele wie ein ſchnell einfallender Straal des Lichtes ohne äußerliches Zuthun einfindet, bald aber von einer gottſeligen Unterredung, von einer frommen Leſung, von einem erbaulichen Anblicke eines guten Beyſpiels, von einer Ermahnung der Prediger, oder Beichtväter, von einem Todfalle eines Freundes oder Anverwandten, von einer Widerwärtigkeit und tauſend dergleichen Gelegenheiten ihren Urſprung nimmt, und bis in unſer Herz geht. Nun vernachläßiget ihr dieſe Gnade hauptſächlich dadurch, daß ihr entweder keine Acht darauf habet, wenn ſie ankömmt; oder daß wenn ſie angekommen iſt, ihr aus Trägheit keinen Gebrauch davon machet.

Um euch alſo aus dieſer Nachläßigkeit herauszureißen, und euch zu überzeugen, dieſe Trägheit in Anſehung der Gnade ſey nichts geringes, ſondern ziehe euch vor Gott eine ſtrenge Verantwortung zu; ſo ſtelle ich euch, meine geliebten Zuhörer, zwo Wahrheiten mit ihren Folgen vor, welche ſo ſehr man über das Geheimniß der Gnade ſtreitet, von keinem Rechtgläubigen in Zweifel gezogen werden.

Die erſte iſt: Ihr vermöget nichts ohne die Gnade; ihr müſſet alſo auf dieſelbe anfmerkſam ſeyn. Die zweyte: Die Gnade vermag nichts ohne euch; ihr müſſet alſo mit derſelben mitwirken. Mit einem Worte, ihr müſſet gegen die Gnade Gottes die äußerſte Aufmerkſamkeit, und die eifrigſte Mitwirkung bezeigen, wenn ihr nicht von Gott wegen der vernachläßigten Gnade wollet verworfen werden. Dieſes iſt der Inhalt ſowohl des einen als des andern Theils, wozu ich mir euere günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Wenn ich ſage, meine geliebten Zuhörer, ihr vermöget nichts ohne die Gnade, ſo will ich dadurch keineswegs behaupten, es ſey euch unmöglich, eine gute moraliſche Handlung aus eigner Kraft ohne die Gnade hervorzubringen: nein, ich bin von den Irrthümern, welche die Kirche Jeſu Chriſti in den letzten Zeiten verwüſtet haben, und noch verwüſten, weit entfernet, und ich gebe das gerne zu, was nach dem Zeugniſſe des heil. Auguſtinus ſo viele Heiden zur Beſchämung der Chriſten gethan, daß ſie ohne die Gnade Chriſti zwar nicht chriſtlich tugendhafte, aber doch wahrhaft tugendhafte Handlungen ausgeübet haben. Ich rede alſo hier, wie ihr wohl ſehet, von der Ordnung des Heils; und der Satz, von dem ich euch überzeugen will, heißt, wenn ihr die Gnade Gottes nicht habet, ſo ſeyd ihr nicht fähig, eine Handlung zu verrichten, welche ver=

verdienſtlich und des ewigen Lebens würdig wäre, welche euer Heil wirkete, oder zu demſelben etwas beytrüge: und indem alles, was euer Heil betrifft, ſich auf die Vermeidung des Böſen und Ausübung des Guten bezieht, wie der Prophet ſagt, ſo folget daraus, daß es euch unmöglich iſt, ohne den Beyſtand der göttlichen Gnade das Böſe zu fliehen, und das Gute zu wirken.

Warum dieſes fraget ihr, geliebteſte Zuhörer? laſſet uns bis zur erſten Quelle unſerer Schwachheit und Unvermögenheit zurückkehren, um daraus die Nothwendigkeit der Gnade feſtzuſetzen. Ihr wiſſet, in welchem glücklichen Zuſtande ſich unſere erſten Eltern vor der Sünde befunden haben. Sie beſaſſen alle natürliche Eigenſchaften und Fähigkeiten im vollkommenen Grade; einen Verſtand von einer getreuen Einſicht; ein Herz, ſo nur das Gute wollte, und ſich in Anſehung deſſelben nicht ſelbſt betrog; eine Vernunft, die nur nach der Wahrheit urtheilte; Neigungen, die der Vernunft gehorchten; Sinnen, welche nicht ausſchweiften; einen Körper, der ſich wider die Seele nicht empörte. Dieſes wäre auch unſer Erbtheil geweſen; allein wo iſt es hingekommen? Ach! die Sünde hat ſie uns geraubet. Alle dieſe ſchönen Gaben haben in dem Ungehorſame des erſten Menſchen Schiffbruch gelitten, ſie ſind für deſſen unglückliche Nachkommenſchaft, die wir ſind, ganz zu Grund gegangen; und es iſt uns nichts als Schwäche und Unvermögen zurückgeblieben. Es iſt wahr, auch im Stande der Unſchuld würden wir des Beyſtandes der Gnade von-

nöthen

nöthen gehabt haben, um uns unſers letzten Ziels, unſers Gottes würdig zu machen; allein wie leicht würde es uns nicht geweſen ſeyn, alles, was uns von ihm abhalten konnte, von uns zu entfernen? Itzt aber, in dieſem Stande des Verderbniſſes, in welchem wir ſind, was für Kräfte haben wir denn, dem Böſen, den Verſuchungen, der Sünde, welche allenthalben auf uns eindringen, zu widerſtehen? Wie wenig können wir uns von unſerm Verſtande verſprechen, der in Finſterniſſen wandelt, und oftmals nach langem Suchen gerade einem Irrthume nachläuft? Wie wenig von unſerm Herzen, das oft ſo boshaft iſt, daß es das Böſe liebt, und noch öfters tauſend Ränke gebrauchet, um ſich in Anſehung des Guten zu täuſchen? Wie wenig von einer Vernunft, welche ſo gern nach falſchen Grundſätzen ſchließet; von Neigungen, die das Joch abwerfen, ungeſtüm toben, und uns mit ſich fortreißen; von Sinnen, die unbändig ausſchweifen; von einem Körper, der anſtatt ein Sklave der Seele zu ſeyn, über ſie als ein ungerechter Tyrann gebietheriſch herrſchet? Gehet, ihr Chriſten, die ihr die Gnade ſo gering achtet, und ſie ſo ſelten oder gar nicht von Gott begehret, gehet mit dieſen euern Kräften, widerſtehet dem Böſen, und ſaget uns, wie viel ihr vermocht habt.

Allein bedenket dabey, daß nach dem Maaße, als ihr ſchwach geworden ſeyd, euere Feinde ſtärker geworden ſind. Der erſte Fall des Menſchen hat den Satan lüſtern gemacht, eben dieſe Verſuche auf euch, deſſen Nachkommen, ſehr oft zu wagen; und

wie ſelten geſchieht es, ja geſchieht es nur einmal, daß er nicht glücklich iſt? Es giebt Menſchen, welche boshafter ſind, als ihr ſeyd, welche die Stelle des Satans vertreten, und euch verführen; und wie oft gelingt es ihnen nicht, euch in ihre Fallſtricke zu ziehen? Es ſind äußerliche Gegenſtände, welche für euch eben ſo viele Mittel, euch zu Gott zu bringen, hätten ſeyn ſollen, und die nun eben ſo viele Reizungen zur Sünde ſind; und habt ihr euch wohl nicht allezeit ihnen ergeben? Es giebt für euch allenthalben Gefahren und Verſuchungen, in dem Gotteshauſe ſowohl als bey der Schaubühne, in den Geſellſchaften wie in der Einſamkeit, bey den Geſchäfften wie in dem Müßiggange; und wann ſeyd ihr ohne tödliche Wunde daraus entkommen? Doch was rede ich viel von euern Feinden? Ihr ſelbſt ſeyd euer Teufel, ihr ſelbſt euere Verführer, ihr ſelbſt euere Gefahren und Verſuchungen; indem ihr euern Neigungen, euern Sinnen, euern Körpern ſchmeichelt. Nun ſaget mir, welche Siege habet ihr denn erfochten, welches Böſe vermieden, wie viel in den Verſuchungen vermocht, wenn ihr ohne die Gnade euch allein überlaſſen waret? Und ihr waret gewiß allezeit ohne die Gnade, wenn ihr euch freywillig in die Gelegenheit der Sünde begebet. Seyd ihr nicht jedesmal ein trauriger Beweis der menſchlichen Schwäche geweſen? Oder wenn ihr ja nicht gänzlich gefallen ſeyd, iſt es aus euerer eignen Kraft geſchehen, oder vielmehr weil die Verſuchung gering geweſen, weil ſie zur Unzeit gekommen, weil ihr das Laſter nur durch ein anders Laſter zu be-

ſtreiten wiſſet? So ſeyd ihr zum Beyſpiele nicht rachgierig aus Hochmuth, nicht unmäßig aus Eitelkeit, nicht unkeuſch aus Geiz, nicht ungerecht aus Ruhmbegierde. Allein daß ihr alles dieſes ſeyn ſollet, ohne andrerſeits in andre Sünden zu fallen, hierzu ſind enere Kräfte nicht hinlänglich, und es iſt euch nichts übrig, als die Gnade, um euch von dem Böſen zu entfernen.

Und dieſes iſt die ausdrückliche Lehre des heil. Paulus in ſeinem Briefe an die Römer. Er beſchreibt den Streit ſehr deutlich, den er täglich mit ſeinen Neigungen und ſeinem Fleiſche aufnehmen mußte. Er empfand ein anders Geſetz in ſeinen Gliedern, das dem Geſetze Gottes widerſprach. Er wollte das Gute, aber er that es nicht; er haſſete das Böſe, und er übte es aus. Und indem er gar wohl einſieht, wie groß ſeine Schwachheit iſt, welche wie er ſelbſt ſagt, höchſtens eine Sache wollen, aber nicht vollbringen kann; ſo ruft er ſeufzend auf: **Ich unſeliger Menſch! wer wird mich doch erlöſen von dem Leibe dieſes Todes?** Röm. 7, 24. Er findet alſo in ſich nichts, was ihn vor den Gefahren beſchützen, und ihm die Kraft zu überwinden geben kann. Allein durch die Gnade Gottes wird er ſtark; durch dieſe getraut er ſich das Böſe zu vermeiden, den Empörungen des empfindlichen Theils ſeiner ſelbſt ein Ende zu machen, und ihn unter das Joch des Gehorſams zu bringen: **Die Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn.** V. 25.

Vortreffliche Lehre, welche die Kirche Jeſu Chriſti von ihrer Geburt an mit einer Einmüthig-

keit, mit einer Genauigkeit, mit einer Deutlichkeit vorgetragen und vertheidiget hat, welche das Siegel der Gewißheit derſelben aufdrückten. Kaum hatte jene brittiſche Schlange Pelagius angefangen, den Gift, welchen er in der Stille und den Finſterniſſen der Einſamkeit zubereitet hatte, auszubreiten, und ihm bey eben ſo ſchwachen als hochmüthigen Geiſtern durch den Schein eines genauen und ſtrengen Lebens einen Fortgang zu verſchaffen; kaum hatte er ſeine Irrthümer von der Zulänglichkeit menſchlicher Kräfte in Abſicht auf das Heil hören laſſen: als ſich die ganze kaltholiſche Welt wider dieſen gotteslåſterlichen Stolz empörte. Die geſchickteſten Männer ein Hieronymus, Innocentius, und vor allen das Meiſterſtück und der Lehrer der Gnade Auguſtinus ergriffen die Feder, um mit ihren gelehrten und gründlichen Schriften dieſe Höhe, die ſich wider Gott auflehnte, zu zerſtören. Es war nicht nöthig, wie es bey andern Ketzereyen geſchah, erſt allgemeine Kirchenverſammlungen anzuordnen, zu fragen, zu berathſchlagen, zu entſcheiden; von allen Welttheilen erklang alſogleich der Fluch wider dieſe Lehre. Afrika und Aſien vereinigten ihre Stimmen, um ſie zu verdammen; Italien, Gallien und Britannien beſtrebten ſich um die Wette, einander Nachricht von der Gefahr zu geben, und ſich ihr zu widerſetzen; die Hirten der Kirche redeten aus einem Munde; einige wenige wurden nicht ſo viel von dem Irrthum als von den liſtigen und ſcheinbaren Entſchuldigungen deſſelben verführet; und was ſo viele Lehrer der Kirche geſchrieben, ſo

viele Biſchöfe aus verſchiedenen Ländern in ihren Verſammlungen beſchloſſen hatten, wiederholte der allgemeine Vater der Gläubigen im Namen der Kirche, daß ſo gewiß es iſt, daß wir überwinden müſſen, wenn uns die Gnade beyſteht, es eben ſo gewiß ſey, daß wir müſſen überwunden werden, wenn ſie uns nicht beyſteht *). Wer müßten wir ſeyn, wenn wir eine andere Sprache als dieſe führen wollten?

Allein, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr ohne die Gnade nicht im Stande ſeyd, das Böſe und die Sünde zu vermeiden; wie werdet ihr denn ohne dieſelbe das Gute ausüben; was doch weit beſchwerlicher iſt? Nein, ihr habt kein Vermögen dazu, als welches ihr von oben herab empfanget. Dieß iſt der deutlichſte Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt, bey dem keine Widerrede anzuwenden iſt: **Ohne mich könnet ihr nichts thun.** Joh. 15, 5. Wollet ihr nun bis auf den Grund dieſer Wahrheit dringen; ſo ſehet hier das Geheimniß von der Nothwendigkeit der Gnade. Es iſt keine Ordnung des Heils, als in ſo weit ſie ſich auf den göttlichen Mittler gründet. Er iſt es, der ſie hergeſtellet, da er die menſchliche Natur angenommen hat, um Himmel und Erden zu vereinigen; er iſt es, der die Geſetze derſelben mit ſeinem Blute aufgezeichnet, der den ganzen Vertrag mit ſeinem Tode verſiegelt hat. Um daher zur Seligkeit zu gelangen, muß man durch Jeſum Chriſtum dazu gelangen; denn, ſagt der

*) Neceſſe eſt, vt quo adiuuante vincimus, eo non adiuuante vincamur. Caeleſtinus I. P.

der Fürſt der Apoſtel unter den erſten Lehren, die er vorträgt, **es iſt kein andrer Name den Menſchen unterm Himmel gegeben, dadurch wir müſſen ſelig werden.** Apoſtelg. 4, 12. Wie gelangen wir aber durch Jeſum Chriſtum dazu? Indem wir mit ihm vereiniget ſind, uns ſeine Verdienſte zueignen, ſie zum Grunde unſerer Werke legen, oder wie er ſich ſelbſt ausdrückt, indem wir in ihm bleiben, und durch ihn Frucht bringen: **Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viel Frucht,** das heißt, um Gutes zu thun, um Früchte des ewigen Lebens zu bringen, muß man in Chriſto ſeyn, aus ſeinen Abſichten, durch ſeine Kraft wirken, Chriſtus muß ſeinen Einfluß in alle unſere Handlungen haben: eben ſo wie die Rebe ihre Nahrung, ihr Leben von dem Weinſtocke hat. Bleibt ſie an demſelben, ſo wird ſie viele Früchte bringen; ſondert ſie aber von ihm ab; ſo iſt die Frucht dahin, ſo wird die Rebe verdorren, und weiter zu nichts als zum Feuer taugen. Auf gleiche Weiſe muß Chriſtus ſeinen Einfluß in unſere Werke haben. Nun beſteht aber dieſer Einfluß in der Gnade Chriſti, die uns vorbereitet, die uns ermuntert, die uns beyſteht. Iſt dieſer Einfluß wirklich da; ſo werdet ihr Früchte des Heils genug tragen: hemmet ihr ihn aber; ſo iſt die Quelle aller guten Werke vertrocknet, und hierdurch iſt der Ausſpruch Jeſu Chriſti klar und gerechtfertiget: **Ohne mich könnet ihr nichts thun.**

Und was ſollten wir thun können? Höret, wie hierüber der heil. Auguſtinus ſehr gründlich räſonirt.

Er ſetzet voraus, daß wenn man eine gute Handlung unternehmen wollte, man nothwendig gute Gedanken vorher haben müßte. In der That, man muß ſich gute Vorſtellungen von der Sache machen, man muß gute Entſchließungen faſſen, man muß gute Mittel vorbereiten, um ſein Vorhaben auszuführen. Könnet ihr dieſes wohl ohne die Gnade? Nein, fährt der heil. Lehrer fort, und er beruft ſich hierüber auf die ausdrückliche Lehre des heil. Paulus, der von ſich ganz deutlich geſteht: **Nicht daß wir des Vermögens ſind von uns als von uns ſelbſt zu gedenken, ſondern unſere Vermögenheit iſt aus Gott.** 2. Kor. 3, 5. Woraus er denn alſo ſchließt, daß weil wir von uns ſelbſt nicht einmal etwas gutes gedenken können, wir auch von uns ſelbſt nichts gutes wollen können; und da es uns alſo an guten Gedanken und am guten Willen gebricht, wir niemals fähig ſeyn werden, ohne die Gnade die geringſte gute Handlung, die eines ewigen Lohnes würdig wäre, hervorzubringen.

Hingegen was thun wir nicht unter dem Beyſtande der Gnade? Denket alle die großen Seelen, welche die Religion aufzuweiſen hat, und indem ihr die Größe ihrer Heiligkeit, die Zahl ihrer Verdienſte, das Uebermaaß ihrer Belohnung bewundert, ſuchet dabey den Urſprung und Grund von allem dieſen auf. Denket zuerſt jenes vortreffliche Geſchöpfe, welches mit keinem kann verglichen werden, weil es den Begriff einer des Sohns Gottes würdigen Mutter allein erſchöpft; jenes Geſchöpfe, welches alle Vollkommenheiten, die Gott nicht al-

lein

lein eigen gehören, beſitzet; jenes Wunder aller Heiligkeit, jener Inbegriff aller Tugenden; welches in dem Reiche der ewigen Belohnungen weit über alle Menſchen, über alle Engel erhaben, zunächſt an den Thron der Gottheit hingeſtellt iſt: ihr erſtaunet über dieſe Größe; aber woher iſt ſie? Von der Gnade. Der Engel, der vom Himmel an Mariam geſandt wird, und daher nicht anders als wie der Himmel urtheilen kann, ſcheint an ihr nichts anders als ihre Vereinigung mit dem Herrn und die Fülle der Gnaden zu erkennen: **Die du voll Gnaden biſt, der Herr iſt mit dir.** Luk. 1, 28. Denket einen Paulus, einerſeits wie er als ein hartnäckiger und blinder Phariſäer nichts ſo ſehnlich wünſchet, als die Lehre des göttlichen Mittlers zu vernichten, und in dem Blute ihrer Schüler zu erſäufen, nicht allein wünſchet, ſondern ins Werk ſetzet, dort mit aller Händen den Stephanus ſteiniget, und hier mit unbändiger Wut alle Chriſten von Damaſkus in die Kerker ſchleppen will: andrerſeits wie er auf einmal erleuchtet und bekehrt iſt, den Jeſum, den er verfolgt und verflucht hat, als den wahren Meſſias laut verkündiget, ein Lehrer der Heiden, ein auserwähltes Gefäß wird, um den Namen Jeſu vor den Königen und abgöttiſchen Obrigkeiten zu tragen, mit der Fackel des Glaubens ſo viele Provinzen des römiſchen Reichs durcheilet, um die Finſterniſſe der Menſchen zu zerſtreuen, keine Macht ſo ſchrecklich, keine Trübſal ſo groß findet, um ſeinen Eifer im geringſten einzuhalten, keine Beſchwerlichkeit ſo hartnäckig, um ſie für die

Ausbreitung des Glaubens nicht zu überſteigen, keine Tugend ſo erhaben, um ſie nicht zu erlangen, und noch weiter fortzuſtreben, als wenn er ſie nicht erlanget hätte, und nachdem er mit ſeiner flammenden Beredſamkeit ſo viele tauſend Herzen erobert hat, ſeine Eroberungen noch unter uns, noch unter den Völkern, die am Ende der Zeiten ſeyn werden, durch ſeine Schriften in jedem Herzen, das ihnen einige Aufmerkſamkeit ſchenket, täglich fortſetzet; denket alle Auserwählte, welche uns die Kirche als Meiſterſtücke der Tugend und Heiligkeit nicht allein zur Nachahmung, ſondern auch der Bewunderung vorſtellet, ihr werdet den Anfang ihrer Hoheit nur allein in der göttlichen Gnade finden. Paulus ſagt es, und alle andere müſſen es mit ihm ſagen, es ſey alles von der Gnade; er wirke zwar mit, aber das Gute, ſo in ſeinen Werken iſt, habe die Gnade gethan; wäre er ein Apoſtel, lebte er in und nach Chriſto, ſo ſey es allein der Gnade zuzuſchreiben: **Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.** 1. Kor. 15, 10.

Dieſes ſind die Heiligen unter dem Beyſtande der Gnade. Was ſind alſo wir auf dem Wege des Heils, wenn wir ohne dieſen Beyſtand ſind? Höret es, ihr ſtolzen Chriſten, die ihr euch ſoviel auf euere Kräfte, auf euere richtige Vernunft, auf euer gutes Herz einbildet, keine Gefahr, die euch freywillig iſt, ſcheuet, und in denjenigen, worein ihr euch Standes halber begeben müſſet, keine Hülfe der Gnade von Gott verlanget: was ſind wir alſo ohne die Gnade? Ach! Menſchen, welche tauſend

Werk=

Werkzeuge in Händen tragen, um ſich tödlich zu verwunden, und kein einziges Mittel haben, ſich wieder zu heilen; Körper, welche wenn ſie gleich einige Bewegungen hervorzubringen ſcheinen, dennoch in ſich ſelbſt keinen Geiſt, kein Leben haben, ſondern kraftlos, ohne Empfindung, ohne wahre Bewegung des Heils da liegen; ſchwache Röhre, die ein jeder Wind der Verſuchung niederlegt, und zerknicket; ſchwankende Gebäude, die ohne Grundfeſte ſind, und auf den geringſten Anſtoß einſtürzen; Bäume, welche wenn es hochkömmt, unnütze Blätter treiben, und allezeit an Früchten leer ſind: laſſet es uns kurz und ohne Gleichniß ſagen, wir vermögen alles, was uns von unſerm Heile entfernen kann, und vermögen nichts, was uns aus dem Verderben herausziehen ſoll. Koſtbares, einziges Geſchenk der Gnade meines Gottes! du allein biſt unſere Stärke, du allein unſere Stütze, du allein unſer Schutz in den Gefahren, und allein das Leben unſerer Handlungen, für welche wir in der Ewigkeit einen Lohn hoffen.

Wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, von dieſem Gedanken, daß ihr nichts ohne die Gnade vermöget, und alles nur durch die Gnade vermöget, recht eingenommen wäret; ſo würdet ihr ganz leicht die Folgerung von euch ſelbſt machen, daß keine Aufmerkſamkeit zu groß ſeyn könne, die ihr nicht auf die Ankunft der Gnade anwenden ſollet. Und was für einer Gnade? Bemerket dieſe Eigenſchaften der Gnade wohl, ſie ſind fähig, euch über euer bisheriges Betragen in Furcht zu ſetzen: einer Gna-

de, welche ganz in der Willkühr Gottes ſteht, um euch in der That ſelbſt nützlich zu ſeyn; einer Gnade, von der Jeſus Chriſtus ſagt: **Der Geiſt bläſt, wo er will.** Joh. 3, 8. welche alſo, wenn Gott gleich niemanden ſeinen Beyſtand verſagt, nicht nach euerm, ſondern nach ſeinem Willen ankömmt; einer Gnade, welche manchmal wie ein ſchneller Straal daher fährt, und wenn ſie nicht augenblicklich benützet wird, für allezeit verloren geht; einer Gnade, welche ſo groß auch die Güte Gottes iſt, eine Maaß und Zahl hat, welche deſſen Freygebigkeit erſchöpfen; einer Gnade, welche je öfter ſie vernachläßiget, verachtet wird, euer Herz zu ihren Eindrücken deſto unſchicklicher findet. Wenn ihr nun dieſe Eigenſchaften der Gnade mit der Nothwendigkeit der Gnade zuſammenſetzet; ſo könnet ihr ja nichts anders thun, als daß ihr auf die Ankunft der Gnade auf das ſorgfältigſte Acht habet. Ihr müſſet den Augenblick ergreifen, da ihr die Stimme der Gnade in euerm Herzen vernehmet.

Wann kommen dieſe Augenblicke, ſaget ihr? Ich habe ſie noch nicht bemerket. Allein dieſes iſt eben, worüber ich klage, daß ihr ſo viel koſtbare Augenblicke der Gnade vorbeyſtreichen laſſet. Und wie, ihr Chriſten, ſolltet ihr ſie wohl bemerken? Die Gnade will einen aufrichtigen Verſtand, der die Wahrheit ſuchet, ein Herz, das zu ſich ſelbſt öfters zurückkehret; ſie kömmt gern in die Einſamkeit, in den Augenblicken der Ueberlegung, des Ernſtes, des Gottesdienſtes Findet ſie wohl dieß alles bey euch? Bey euch, die ihr eine beſondere Kunſt

darin=

darinnen ſetzet, die Wahrheit vor andern zu verdrehen, und vor euch ſelbſt zu verhöhlen; bey euch, die ihr an alles eher als an euch ſelbſt gedenket; bey euch, die ihr euch ganz in die Geſchäffte der Welt verſenket, als wenn ihr nur für die Welt erſchaffen wäret, und mit der Welt zu Grund gienget; bey euch, die ihr die kurze Zeit, in welcher ihr euch ſelbſt überlaſſen ſeyd, nur mit neuen Entwürfen zum Gewinne, zu höhern Ehrenſtellen, zu feinern Ergetzlichkeiten ausfüllet; bey euch, die ihr euere Seele mit einem unbeſchreiblichen Leichtſinne in alle Zerſtreuungen ganz ergießet, keiner vernünſtigen Ueberlegung Platz gebet, und unaufhörlich von einer Kleinigkeit zur andern herumflattert; bey euch endlich, die ihr aus einer unglücklichen Gewohnheit, euch zu zerſtreuen, ſelbſt die Zeit des Gottesdienſtes alſo zerſplittert, daß Gott, deſſen Gnade ihr begehren ſollet, ſo zu ſagen, keinen Augenblick findet, in welchem er ſie euch geben kann. In dieſem Zuſtande, wo ihr alles anwendet, um vor dem Angeſichte des Herrn immer flüchtig zu gehen, und den Gedanken des Heils auszuweichen, in dieſem Zuſtande, ſage ich, werdet ihr freylich wohl die ankommende Gnade nicht bemerken; allein kann euch dieſes vor Gott rechtfertigen? Und werden nicht vielmehr ſo viele von euch unbemerkte Gnaden als Kläger da ſtehen, um wegen der Verachtung, die ihr ihnen bezeigt habt, Rache zu fodern?

Ach, meine geliebten Zuhörer, ihr möget euere Nachläßigkeit gegen die Bewegungen der Gnade noch ſo gering anſehen; in dem Geſchäffte des Heils iſt

nichts gefährlicher als dieſelbe. So viele tauſend Seelen ſind ewig von Gott verworfen worden; und die Urſache ihrer Verwerfung iſt keine andere, als weil ſie die ankommende Gnade nicht bemerket haben. Jeruſalem iſt von Gott verſtoßen worden; und die Urſache ihrer Verſtoßung iſt keine andere, als weil ſie den Augenblick der Gnade nicht erkannt hat: **O wenn du es auch erkenneteſt, und zwar an dieſem deinen Tage, der dir noch zum Frieden dienet; aber nun iſts vor deinen Augen verborgen** Luk. 19, 42. Korozaim und Bethſaida ſind von Jeſu Chriſto mit dem Fluche beleget worden, und warum? Weil ſie auf die Gnade der Wunder, die der Heiland in ihnen gewirket hat, nicht aufmerkſam geweſen ſind; welche Gnade ſogar ein heidniſches Tyrus und Sidon würde bekehret haben: **Wehe dir Korozaim! wehe dir Bethſaida! denn wenn zu Tyro und Sidon die Wunderthaten geſchehen wären, die unter euch geſchehen ſind, ſie hätten vorlängſt im härinen Kleide und in der Aſche Buße gethan.** Matth. 11, 21. Urtheilet nach dieſen Beyſpielen, was ihr zu erwarten habet, die ihr euere Vernachläßigung der Gnade mit der Unaufmerkſamkeit entſchuldiget, um welcher Willen dieſe ewig zu Grund gegangen ſind.

Allein ihr habt der Gnade dadurch noch nicht genuggethan, daß ihr auf ſie aufmerſam geweſen ſeyd. Wenn ihr ohne die Gnade nichts vermöget; ſo wiſſet, daß auch die Gnade ohne euch nichts vermag, und daß ihr daher mit ihr mitwirken müſſet.

Zweyter Theil.

Wenn es allein darauf ankäme, daß die Gnade einen vollkommenen Sieg über unſere Herzen davontrage, wenn ſie gleich noch ſo widerſpänſtig ſeyn ſollten: ſo würde es der göttlichen Allmacht an noch ſtärkern und unüberwindlichern Gnaden nicht mangeln, als jene geweſen ſind, welche einen Paulus zu Boden geſtürzet, einen Auguſtinus mit einer ſinnlichen Stimme von ſeinen Irrwegen zurückberufen, und ſo viele Seelen aus dem Schlamme ihrer veralteten Laſter und böſen Gewohnheiten in einem Augenblicke herausgezogen hat. Allein dieß iſt die weiſe Anordnung der Vorſehung Gottes nicht, meine geliebten Zuhörer. Er hat uns vernünftigen Menſchen das Geſchenk der Freyheit machen wollen, und hat es uns wirklich gemacht, vermöge deſſen es in unſerer Willkühr ſteht, das Böſe und das Gute zu thun oder zu unterlaſſen: und ungeachtet wir ſo viele Gaben des Schöpfers durch die Sünde der erſten Menſchen verloren haben; ſo iſt doch die Freyheit dem allgemeinen Verderben entkommen. Dieß bezeuget uns der Geiſt Gottes durch den Mund des Sohns Sirachs: **Gott hat den Menſchen von Anbeginn erſchaffen, und hat ihn in der Hand ſeines Rathſchlages gelaſſen.— Vor dem Menſchen iſt Leben und Tod, das Gute und das Böſe; welches ihm gefällt, das wird man ihm geben.** Ekkl. 15, 14. 18. Und damit wir nicht glauben ſollen, daß die Sünde in dieſer Freyheit etwas ver-

ändert habe; ſo ſetzt er hinzu, Gott habe nachmals ſeine Gebothe gegeben, und laſſe es ganz in unſerer Willkühr, in Anſehung derſelben zu erwählen, was wir wollen: **Er hat ihm ſeine Gebothe und Befehle dazu gegeben. Willt du die Gebothe halten, — ſo werden ſie dich bewahren. Er hat dir Waſſer und Feuer vorgeleget, ſtrecke deine Hand aus, zu welchem du willt.** V. 15, 16. 17.

Auf dieſe ſo deutlichen Worte gründet die katholiſche Kirche die Glaubenslehre von der uns feyerlich verſicherten Freyheit. Nun kann aber dieſe Freyheit unmöglich beſtehen, ſobald uns Gott eine Gnade geben wollte, die aus ihrer Natur auf was immer für eine Art unwiderſtehlich wäre; oder welches eines iſt, ſobald die Gnade in uns ohne unſer Zuthun etwas vermöchte. Denn es könnte geſchehen, daß die Gnade in uns gute Werke hervorbrächte, die wir eben nicht wollten, oder uns vom Böſen abhielt, was wir wollten. Es würde alſo nicht wahr ſeyn, was uns die Schrift ſagt, daß uns Gott dem Entſchluſſe unſers Willens überlaſſen habe, daß man uns geben werde, was uns gefällt, daß wir unſere Hand nach dem ausſtrecken können, was wir wollen; wir würden entweder zu dem Geſchäffte unſers Heils gar nicht gebraucht werden, was doch unſer Geſchäfft ſeinem Weſen nach ſeyn ſolle, oder uns dabey als lebloſe Maſchinen, als bloße Werkzeuge ganz leidend verhalten, und die Freyheit würde nothwendig verloren gehn, oder ein eitler, nichtsbedeutender Name ſeyn.

Laſſet

Laſſet uns weiter räſoniren. Warum hat uns Gott die Freyheit gegeben? Weil er uns für den guten Gebrauch derſelben belohnen, für den ſchlechten beſtrafen will. Er ſieht alſo unſere Handlungen als verdienſtlich oder als ſtrafbar an. Deſſen verſichert uns der Geiſt Gottes. **Selig iſt der Mann, — er hat können übertreten, und hat nicht übertreten; er hat können Böſes thun, und hats nicht gethan.** Ekkl. 31, 8. 11. Es iſt alſo ſein Verdienſt, daß er das Geſetz des Herrn beobachtet, daß er nichts böſes gethan hat; und er wird darum ſelig geprieſen: gleichwie es ſeine ſtrafbare Mishandlung geweſen wäre, wenn er es übertreten, und böſes gewirket hätte; und er würde darum ſeyn verworfen worden. Worinnen beſteht alſo weſentlich das Verdienſt oder die Schuld unſerer Handlungen? Darinnen, daß da wir das Gute oder Böſe frey wählen können, wir vielmehr das Gute als das Böſe thun, um Verdienſte zu haben; oder vielmehr das Böſe als das Gute wirken, um ſchuldig und ſtrafbar zu ſeyn. Es iſt wahr, es iſt bey dieſer Wahl der Beyſtand der Gnade allezeit zugegen; weil Gott in der gegenwärtigen Verfaſſung ſeines Reichs auf Erden keinem Menſchen ſeine Gnade verſaget: aber es iſt doch auch wahr, daß ihr es ſelbſt ſeyd, welche das Gute gewählet, und gewirket haben. Laſſet die Gnade Gottes allein ohne euere Mitwirkung ſeyn; ſo verlieren die Handlungen, die ſie hervorbringt, alles Verdienſtliche, weil nicht ihr, ſondern die Gnade Gottes allein das Gute wird gewirket haben.

Wir

Wir wollen dieſe Wahrheit noch von einer andern Seite betrachten; wir wollen annehmen, die Gnade wirke in der That ohne uns: was wird geſchehen? Daß der Sünde die gänzliche Freyheit gegeben wird; daß die Leidenſchaften ihre Herrſchaft immer erweitern und befeſtigen; daß der Menſch, der beſtändig zum Böſen geneigt iſt, der Sünder, der Unbußfertige ſich in ſeiner Bosheit, in ſeiner Sünde, in ſeiner Unbußfertigkeit verſtocket, und ſeine Beſſerung, ſeine Seligkeit Gott gänzlich überläßt; daß wenn er zuletzt verworfen wird, er die Urſache ſeiner Verwerfung Gott zuſchreibt, weil wenn es ihm Ernſt geweſen wäre, die Seligkeit des Sünders zu wollen, er ihm Gnaden hätte geben können, die ſie ohne ſein Zuthun gewirket hätten. Denn, und dieſes, ihr Chriſten, iſt ein ſehr einleuchtender Beweis, denn wenn ihr gegenwärtig, da man euch unaufhörlich ſaget, daß ihr mit der Gnade arbeiten müſſet, daß die Gnade ohne euch ein ganz ohnmächtiges Weſen iſt, und daß folglich ſo nothwendig ſie euch iſt, um euer Heil zu finden, ihr derſelben eben ſo nothwendig ſeyd, um Werke des Heils hervorzubringen; wenn, ſage ich, ihr gegenwärtig ſo nachläßig ſeyd, mit der Gnade zu wirken, alles von ihr allein erwartet, alles ihr allein überlaſſet, und für euch in einem tiefen Schlummer und einer gänzlichen Unthätigkeit verharret: was würde es erſt ſeyn, wenn es gewiß und eine Wahrheit wäre, daß die Gnade ohne euch wirken könnte? Wie viele würden nicht gar alle Gedanken der Seligkeit fahren laſſen? Wie viele würden ſich nicht einer

offen=

offenbaren Ruchloſigkeit ergeben, und ſich immer mit der Hoffnung ſchmeicheln, die Gnade würde ſie ſchon noch aus dem Verderben herausziehen, wenn nur ſie ſelbſt dabey nichts zu thun, und keine Mühe anzuwenden hätten? Daß es alſo Gott ſeiner Heiligkeit ſchuldig iſt, dem Menſchen keine Gnade zu geben, die ohne ihn wirkſam ſey; geſetzt auch, daß er ſie ohne Verletzung der Freyheit und des Verdienſtes geben könnte.

Dieſes, meine geliebten Zuhörer, ſind Glaubenslehren, die außer allem Streite geſetzt ſind, und welche offenbar zeigen, die Gnade ſey ſo lange unfähig zu wirken, bis wir mit derſelben zugleich wirken. Daher ſagt der heil. Auguſtinus, Gott habe uns zwar allein ohne unſer Zuthun erretten und erlöſen wollen; aber er habe niemals gewollt, daß wir von ihm allein, und ohne daß wir mitwirkten, gerechtfertiget, und der Seligkeit theilhaftig werden ſollen *). Woraus denn folget, daß wenn ihr euch, ihr Chriſten, vor Gott der vernachläßigten Gnade nicht ſchuldig machen wollet, ihr euch zugleich mit der Gnade bemühen müſſet. Die Gnade erleichtert euch ihrerſeits das Unternehmen, ladet euch ein, rühret euch, treibet euch an, unterſtützet euch, giebt euch die Kräfte, weiter fortzugehen: und ihr müſſet euererſeits ihre Stimme hören, ihre Einladung annehmen, ihr getreu folgen, und was ſie von euch begehrt, unter ihrem Beyſtande ausführen. Auf dieſe Weiſe würde alles in Ordnung ſeyn, und die Gnade

*) Qui ſaluauit te ſine te, non iuſtificabit te ſine te. Aug.

de würde mit euch und ihr mit der Gnade Wunder der Heiligkeit hervorbringen.

Unterdeſſen iſt dieſes gerade, was ihr unterlaſſet. Bald iſt euch die Sache nicht anſtändig, welche die Gnade von euch begehrt; bald koſtet es euch zu viel Mühe, mit der Gnade zu arbeiten; bald glaubet ihr, es ſey noch nicht Zeit, euch der Gnade zu ergeben. Dieſes ſind drey ſehr gewöhnliche Urſachen, warum die Gnade bey euch ſo oft unfruchtbar und ohne Vermögen iſt.

Bald iſt euch die Sache nicht anſtändig; und ihr ſaget, wie jene Gottloſen beym Job, zur Gnade: **Weiche ab von uns, wir wollen die Kenntniß deiner Wege nicht.** Job. 21, 14. Jene junge Perſon empfindet einen nur gar zu lebhaften Straal des himmliſchen Lichtes, der ihr auf einmal die Gefahren der Welt entdecket, die Unmöglichkeit, ihr Heil daſelbſt zu wirken, zeiget, und ihr mit kräftigen Antrieben räth, den ſtrengen Weg der Vollkommenheit in der Einſamkeit des Kloſters zu betreten. Allein anſtatt dem göttlichen Rathe zu folgen, und ſich von der verderblichen Welt loszureißen, ſchlägt ſie alle dieſe Gedanken aus, ſchließet die Augen vor dieſem Lichte; die Einſamkeit ſteht ihr nicht an; und ſie will von einem heiligen Berufe nichts wiſſen. **Weiche ab von uns, wir wollen die Kenntniß deiner Wege nicht.** Jene Männer, welche ohne Talente, ohne Fähigkeit, bisher nur durch Geld, Gunſt, und Schmeicheley, in die Aemter eingerücket ſind, und nun immer höher zu ſteigen ſuchen, hören in ihrem Innerſten die Stimme der

Gnade gar wohl, die ihnen ſaget, ſie ſollten ſich mäßigen, und mit einem niedrigern Stande zufrieden ſeyn; es wäre eine ſchwere Sünde, ſich in wichtige Geſchäffte zu ſetzen, die man auszuführen nicht Fähigkeit hätte; es wäre eine Vervortheilung des Nächſten, der wegen ſeines Fleißes und ſeiner übrigen Verdienſte das Recht zu einer Beförderung hätte, die ſie ihm raubten; ſie würden für alle die Ungerechtigkeiten und Nachläßigkeiten, die ſie in ihrem neuen Amte auch unwiſſend begiengen, vor Gott ſtehen müſſen, und von ihm darum beſtraft werden, daß ſie ſich in Aemter eingedrungen, wo ſie wegen ihrer Unwiſſenheit und Untauglichkeit haben ſündigen müſſen. Allein anſtatt der Stimme der Gnade zu gehorchen, betrachten ſie dieſes als eine neue und unerhörte Sittenlehre, vermeiden jede Erinnerung ihrer Untüchtigkeit, und wollen an einer chriſtlichen Mäßigung, ohne welche ſie doch ihre Seligkeit ganz gewiß verlieren, durchaus keinen Geſchmack finden. **Weiche ab von uns, wir wollen die Kenntniß deiner Wege nicht.** Jene chriſtliche Frau, welche übrigens gottesfürchtig, getreu, beſcheiden iſt, vernimmt gar oft in den Stunden ihrer Andacht die Gnade Gottes, welche ihre übertriebene Leidenſchaft zum Spiele tadelt, ihr alle die böſen Folgen derſelben, den Verluſt der Zeit, die vernachläßigte Kinderzucht, den Ruin ihres Hauſes zeiget, und von ihr gerade dieß Opfer begehret. Allein nur in dieſe Sache kann ſie nicht willigen; ſie würde Gott gerne tauſend andere Opfer machen, wenn er ihr nur ihre Spielſucht nachſähe; die Gnade wird

ſie in jedem bereitet finden; nur allein dieſes iſt ihr nicht anſtändig, und ſie ſucht alle Gedanken davon zu entfernen. **Weiche ab von uns; wir wollen die Kenntniß deiner Wege nicht.**

Ein andersmal koſtet es euch zu viel Mühe, mit der Gnade zu arbeiten. Ihr erkennet gar wohl die Nothwendigkeit deſſen, was euch die Gnade anräth, ihr laſſet ſie in euer Herz, ihr billiget ihre Antriebe. Ihr gebet den Wahrheiten, welche euch die Leſung eines geiſtlichen Buches zu Zeiten anbiethet, vollkommen euern Beyfall; die Ermahnungen eines Beichtvaters, eines Gewiſſensraths ſcheinen euch ſehr gründlich zu ſeyn; der Prediger, saget ihr, hat vortrefflich geredet, man kann nichts gewiſſers und wahrers ſagen, es iſt die Stimme Gottes, die ſich aus ſeinem Munde hören läßt. Je nun, ihr Chriſten, ſehet, die Gnade iſt da, ſie iſt bereit, mit euch das Werk euerer Heiligung anzufangen; biethet alſo auch ihr ihr die Hände, und gehet gemeinſchaftlich daran. Allein hier ſeyd ihr wie jene Jünger, von denen uns der heil. Johannes Nachricht giebt. Sie hiengen einige Zeit Chriſto an, ſie ergaben ſich ſeiner Lehre; als er ihnen aber von der Genießung ſeines Fleiſches und Blutes ſagte, und ſich ihre irdiſche Denkensart mit dieſer Lehre nicht vertragen konnte, ſagten ſie zu ihm: **Dieſe Rede iſt hart, und wer kann ſie hören?** Joh. 6, 61. Sie ärgerten ſich daran, und verließen ihn gänzlich. Eben ſo verfahret ihr mit der Gnade. Ihr höret ſie einige Zeit an; aber es koſtet euch zu viel Mühe, ihren Eingebungen zu folgen, und daher verlaſ-

ſet ihr ſie wiederum. Wie oft hat euch die Gnade geſagt, machet einmal dieſer Sünde ein Ende, leget dieſe böſe Gewohnheit ab, vermeidet dieſe Gelegenheiten, hebet den Umgang mit dieſen Perſonen auf, die euch euern Glauben oder euere Unſchuld rauben; entfernet euch von jenen Oertern, wo ihr allezeit euere Seele verloren habt? Wie oft hat euch die Gnade geſagt, überwindet euch, mäßiget dieſe Leidenſchaft, ſehet ſie nicht für gering an, ſie wird euch ſonſt in den Untergang führen? Wie oft hat euch die Gnade geſagt, weniger Eitelkeit und mehr chriſtliche Beſcheidenheit, weniger Stolz und mehr Demuth, weniger Zerſtreuung des Geiſtes und mehr Andacht, weniger Ergetzlichkeiten und mehr Almoſen, weniger Bequemlichkeiten und mehr gottſelige Faſten und Abtödtungen? Und wie oft hat ſie euch bey allen dieſen Gelegenheiten alle Mittel zubereitet, daß es nur an euch lag, das Werk durch euere Mitarbeitung zu vollenden? Sie hat zwiſchen euch und den gefährlichen Perſonen glücklicher Weiſe eine Kaltſinnigkeit entſtehen laſſen; ſie hat euch Hinderniſſe geleget, um euch den Zutritt in die gefährlichen Oerter zu erſchweren; ſie hat in euch einen Eckel vor den Gegenſtänden euerer Leidenſchaften erreget; ſie hat in euch die Kenntniß euerer Schwachheiten geſchärfet; ſie hat euch zu Beichtvätern und Predigern geführet, von denen ihr auch die bittern Wahrheiten gern anhörtet, um euch von der Nothwendigkeit einer Lebensänderung deſto mehr zu überzeugen. Nun, was habet ihr gethan? Ach! es koſtete euch allzu viele Mühe, mit der Gnade zu arbeiten, euere

ſchädlichen Freundſchaften und Zuſammenkünfte aufzuheben; ihr erſchracket vor dem Zwange, den ihr euern Neigungen anthun ſolltet; es war euch zu ſchmerzlich, das Joch der evangeliſchen Tugenden auf euch zu nehmen, und beſtändig zu tragen; ihr ſagtet auf jeden Antrieb der Gnade: **Dieſe Rede iſt hart; wer wird ſie hören?** Und mit dieſem befriediget ihr euch, leget die Hände müßig in den Schooß, und laſſet die Gnade ohne Nutzen vorübergehen.

Endlich, wenn ihr auch manchmal entſchloſſen wäret, mit der Gnade mitzuwirken; ſo ſteht euch die Zeit nicht an. Ihr verſchiebet es von einem Tag auf den andern, der Gnade zu gehorchen, und zuletzt bleibt dieſelbe bey euch ohne Kraft. Ihr kommet mir gerade ſo vor, wie die Athenienſer in der Apoſtelgeſchichte. Paulus erſcheint auf dem öffentlichen Platze zu Athen. Er verwirft mit einer apoſtoliſchen Freyheit ihre falſchen Götter, er zeigt ihnen einen einzigen wahren Gott, er belehret ſie von der Ankunft des Heilandes der Menſchen, von der Buße, von der Auferſtehung der Todten, von einem Gerichte, und auf eine ſo überzeugende Art, daß man nichts einzuwenden hat. Welches Licht der Gnade! folgt man ihr aber? Die meiſten beſtreiten ſie zwar nicht; aber ſie nehmen ſich die Zeit nicht, der Sache nachzudenken, ſie verſchieben ganz gleichgültig die Ueberlegung auf eine andere Zeit, und ohne den Paulus zu verſtoßen, ſagen ſie ihm: **Wir wollen dich hiervon abermal hören.** Apoſtelg. 17, 32. Und eben ſo iſt auch euer Betragen gegen

die

die Gnade beſchaffen, ihr Chriſten. Der gähe Todfall, die dabey ungewiſſe Buße eines Freundes, eines Gönners, einer geliebten Perſon beſtürzen euch, ſie machen euch auf euer eignes Heil aufmerkſam; aber nach wenigen Augenblicken des Schreckens glaubet ihr, ihr hättet nicht Urſache zu eilen, und ihr ſaget der Gnade: **Wir wollen dich hiervon abermal hören.** Euer herannahendes Alter, euere Beichtväter erinnern euch, in euerer Lebensart einmal Ordnung zu machen, an die Ewigkeit zu denken, und euch Schätze der guten Werke und der Tugenden zu ſammeln. Dieſes macht einen Eindruck auf euch; aber er verſchwindet gar bald; und ihr verſchiebet alles wieder auf eine andere Zeit. **Wir wollen dich hiervon abermal hören.** Eine Krankheit, die euch an die Pforten des Todes führt, die erwachenden Gewiſſensbiſſe zeigen euch ſoviel ungerechtes Gut in euerm Vermögen, ſoviel verletzte gute Namen der Unſchuldigen, ſoviele Treuloſigkeiten in euern Aemtern, ſo viele Aergerniſſe in euern Sitten; ihr wiſſet, daß ihr ohne Erſetzung des Schadens nicht ſelig werdet, und ihr entſchließet euch dazu. Allein wenn man euch zur Erfüllung antreibet; ſo glaubet ihr, euer Ende mag gleich noch ſo nahe ſeyn, es ſey noch Zeit, und ihr antwortet dem eifrigen Diener der Kirche entweder öffentlich, oder im Herzen: **Wir wollen dich hiervon abermal hören.** Laſſet uns etwas ſagen, was euch auf eine ganz beſondere Art betrifft. Wer aus euch iſt wohl bey den verſchiedenen Predigten, die man zu euch in dieſer heiligen Zeit in den verſchiedenen Tempeln die-

ſer Stadt hält, ſo leichtſinnig, ſo unaufmerkſam, daß er die Gnade in ſich nicht verſpüret, von ihr nicht gerühret wird, und nicht einen oder andern guten Entſchluß zu einer Beſſerung faßt? Unterdeſſen geht die Faſte, gehen die Oſtern vorüber, und man ſieht euch noch immer in dem alten böſen Zuſtande; ihr verſchiebet den Anfang euerer Beſſerung von einem Tage zum andern, bis wieder eine Faſte herumkömmt, und ihr alsdenn noch eben da ſeyd, wo man euch vor einem Jahre gelaſſen hat. Heißt dieſes wohl etwas anders, als der Gnade und dem Prediger ſagen: **Wir wollen dich abermal hören;** und auf dieſe Weiſe alle Bemühungen der Gnade durch Trägheit und Vernachläßigung vereiteln?

Nein! ſaget ihr, Gott wird mir die Gnade geben, daß ich einmal zu meiner Beſſerung einen Anfang mache. O, blinde Chriſten! Gott wird euch die Gnade geben! Was für eine Gnade erwartet ihr denn? Die Gnade, die er euch giebt, und geben kann, iſt wirklich da, ſie hat euch das Gute, ſo ihr thun ſollet, zu erkennen gegeben, ſie hat euer Herz gerühret, um es zu wollen, ſie iſt bereit, euch weiters beyzuſtehen. Wirket nun mit ihr, folget ihren Rathſchlägen, laſſet es euch eine Mühe koſten, überwindet euch. Wenn ihr dieſe nicht annehmen, nicht gebrauchen wollet, ſo erwartet weiters keine Gnade von Gott. Er hat keine Gnade, die euch in einer trägen Ruhe läßt, und allein ohne euch wirket. Er hat keine Gnade, welcher ihr nach euerer Willkühr vorſchreiben könnet, was ſie euch rathen, und wohin ſie euch führen ſoll. Er hat keine Gnade, die von

euch

euch gar keine Opfer und keine Ueberwindungen begehrte. Er hat keine Gnade, die ſich auf ein andersmal verſparen ließe: werdet ihr ſie itzt nicht annehmen; ſo wird ſie vorüber gehen, und für euch auf ewig verloren ſeyn.

Wir ſchließen, meine geliebten Zuhörer, indem wir euch mit den Worten des Weltapoſtels nachdrücklich ermahnen: **Wir ermahnen euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.** 2. Kor. 6, 1. Wir ermahnen, ja wir bitten, und beſchwören euch, die Gnade Gottes nicht alſo zu empfangen, daß ſie für euch ohne Nutzen, und ohne Wirkung iſt. O! erkennet einmal das koſtbare Geſchenk, das euch Gott in ſeiner Gnade täglich, ja ſtündlich macht, und das ihr bisher ſo ſehr vernachläßiget habt. Erwäget die Wahrheiten, die ich euch vorgetragen habe, öfter bey euch, um einmal einzuſehen, wie nothwendig es für euch ſey, euer Betragen gegen die Gnade zu verbeſſern. Seyd auf jeden Eindruck derſelben aufmerkſam, und verhärtet euere Herzen nicht, wenn ihr ihre Stimme höret. Folget vielmehr dieſer Stimme, gehorchet ihr, thut, und erfüllet alles, was ſie von euch begehret, ohne einen Augenblick anzuſtehen, ohne eine Mühe, eine Ueberwindung, ein Opfer, das ſie von euch fodert, zu ſcheuen. Sie iſt euer einziges Hülfsmittel, um euch ſelig zu machen; denn ohne ſie vermöget ihr nichts. Euere Mitwirkung iſt aber auch die einzige Bedingung, unter welcher ſie euch nützlich wird, weil ſo mächtig ſie auch immer iſt, ſie ohne euch nichts vermag. Vereiniget euch alſo mit ihr; ſo wird ſie

alles, ſo werdet ihr alles zu euerer Heiligung vermögen. Ihr ſeyd dieſes euerm Gott aus Dankbarkeit, euch ſelbſt aus Liebe zu euerer Seligkeit ſchuldig. Werdet ihr aber in euerer Unachtſamkeit, in euerer Trägheit und Vernachläßigung der Gnade fortfahren; o! ſo befürchtet alles von ihr. So zahlreich die Gnaden auch immer ſind, die euch Gott zubereitet hat, ſo hat er ihnen doch eine Maaß geſetzet. Ihr habt bereits ſo viele Gnaden gemisbrauchet, verachtet, vereitelt; vielleicht iſt euere Maaß erſchöpfet? Vielleicht iſt die Gnade, die itzt an euer Herz klopfet, die letzte? Werdet ihr auch dieſe verwerfen; ſo iſt kein Rettungsmittel mehr für euch, ſo iſt es um euer Heil geſchehen. Nehmet ſie alſo an; noch iſt es Zeit, alles zu verbeſſern; gebrauchet ſie, ſo gut ihr könnet; laſſet den heutigen Tag den Anfang neuer und neuer Gnaden ſeyn; und da euch bisher ſo viel gemisbrauchte Gnaden vor dem Richterſtuhle Gottes haben anklagen können, ſetzet Gott durch einen künftigen guten Gebrauch derſelben in den Stand, noch mehrere ſeiner Gnaden in euern Verdienſten zu krönen. Amen.

Fünfte Predigt.

Von der Unlauterkeit.

Marc. 14, 65.

Etliche fiengen an ihn zu beſpeyen, und ſein Angeſicht zu bedecken, ihn auch mit Fäuſten zu ſchlagen, und ſprachen zu ihm: Weißage, und die Diener gaben ihm Backenſtreiche.

Entſetzlicher Anblick, geliebteſte Zuhörer, entſetzlicher Anblick des Verfahrens, das eine muthwillige Rotte der Gottloſen gegen den unſchuldigen Jeſus bezeigte! War es denn nicht genug, daß er von den Hohenprieſtern und der Synagoge ſo ſehr verleumdet wurde, daß man ſo viel falſche Zeugniſſe wider ihn ablegte? War es nicht genug, daß man das gotteslåſterliche Todesurtheil über ihn ſprach, und nur den folgenden Tag erwartete, um ihn in die Hände der Römer zu überliefern? Mußte man ihn denn auch in ſeinem Gefängniſſe, die letzte Nacht ſeines Lebens beunruhigen? was ſage ich beunruhigen? vielmehr mit den äußerſten Beſchimpfungen

und Beleidigungen überhäufen? Sehet ihn, euern Erlöſer und euern Gott, mitten unter den raſenden Dienern der Synagoge! Man beſudelt ſein heiligſtes Angeſicht, welches zu erblicken die Freude des Himmels iſt, mit dem unflätigſten Speichel; man ſchlägt mit Fäuſten unbarmherzig auf ihn zu; man verhüllt ſein heiliges Haupt; man beladet ihn mit Backenſtreichen, und um ihn nicht im geringſten zu ſchonen, ſo überſtrömt man ihn mit Läſterungen, und ſpottet ſeiner mit dem grauſamſten Scherze, daß er doch errathen möchte, wer ihn geſchlagen hätte: **Weißage uns Chriſte, wer iſts, der dich geſchlagen hat?** Matth. 26, 68.

O ihr Chriſten, die ihr mich anhöret, ihr werdet von dieſem Anblicke gerühret, und ihr denket nicht dabey, was ſo viele chriſtliche Sittenlehrer ſagen, dieſes erſchreckliche Schauſpiel würde in einem gewiſſen Verſtande noch heut zu Tage unter ſo vielen Chriſten von jener Sünde erneuert, welche weil ſie ein Kind der Hölle iſt, meiſtens in den Finſterniſſen der Nacht und in der Dunkelheit verborgener Oerter begangen wird. Eine Sünde, welche unter den Chriſten, die ſich zur reineſten Lehre Jeſu Chriſti bekennen, ſo allgemein wird, und vermöge einer unbeſchreiblichen Lauigkeit in der Religion täglich noch allgemeiner wird; eine Sünde, welcher ihr hundert feine und oftmals ganz unſchuldige Namen gebet, um ihre Schande und ihren Gift zu verbergen; eine Sünde, die man immer der Schwäche der menſchlichen Natur zuſchreiben möchte, und welche man zwar als eine wahre Sünde dem Prieſter Gottes

tes bekennet, aber die man dabey, weil man ſie für eine Schwachheitsſünde hält, niemals verbeſſert, und aus einer beweinenswürdigen Blindheit als etwas geringes anſieht. O! möchte Gott heute meinen Worten die Kraft geben, daß ſie gleich feurigen Pfeilen in ſo viele tauſend Herzen führen, um die ſchändliche Leidenſchaft, die darinnen ſeit ſo vielen Jahren wohnet, gänzlich zu vertilgen! Ich werde mich aber dabey hauptſächlich beſtreben, euch den unglücklichen Wahn zu benehmen, vermöge deſſen ihr euch beredet, dieſes Laſter wäre endlich nicht ſo groß, man müßte einige Nachſicht gebrauchen, und die ſtrenge Sittenlehre, die man in Anſehung deſſelben durchgehends hält, wäre übertrieben und unbrauchbar. Nun bemerke ich, daß ihr dieſen Wahn auf drey Irrthümer gründet, derer Falſchheit ich in dieſer Predigt augenſcheinlich darthun will. Ihr ſaget erſtens; wenn man dieſes Laſter begienge, ſo geſchehe es aus Ueberraſchung, aus Uebereilung, man hätte Anfangs nicht geglaubt, daß man ſo weit kommen würde: und ich werde euch zeigen, daß keine Sünde iſt, welche mit ſo viel Ueberlegung begangen wird, als dieſe. Ihr ſaget zweytens, es wäre zwar ein Laſter, aber ein ſolches, das weil es ſo allgemein wäre, eben darum von ſeiner Schande viel verloren hätte, und daher nicht ſo ſtreng müßte behandelt werden: und ich werde euch beweiſen, daß keine Sünde iſt, die euch eine ſo dauerhafte Schande zuzieht, als dieſe. Ihr ſaget drittens, die Natur wäre ſchwach und gebrechlich; und Gott würde euch die häufigen Fälle leicht vergeben: und ich behaupte,

Gott habe keine Sünde ſo offenbar gezüchtiget, und züchtige keine ſo ſtreng, als dieſe. Eine Sünde, die man ſo vorſetzlich begeht, die vor Himmel und Erden ſo ſchändlich iſt, und von Gott ſo ſcharf beſtrafet wird, kann ſie als gering betrachtet werden? Und iſt für euch, unglückliche Chriſten, die ihr euch derſelben jemals ſchuldig gemacht habt, etwas anders übrig, als die ſtrengſte Buße, um ſie auszuſöhnen, und die größte Behutſamkeit, um ſie in Zukunft zu vermeiden? Ich bitte euch, höret dieſer in unſern Tagen ſo nothwendigen Lehre aufmerkſam zu.

Erſter Theil.

Ich weis wohl, daß die heiligen Väter und chriſtlichen Weltweiſen ſagen, der Augenblick dieſer häßlichen Sünde ſey eine Art der Trunkenheit und ein Taumel, der uns unſer ſelbſt vergeſſen macht: und ich gebe dieſes gerne zu. Ich gebe auch zu, daß wenn man dieſe viehiſche Leidenſchaft in dem Herzen toben läßt, man einer vernünftigen Ueberlegung wenig oder gar keinen Platz mehr einräumet. Allein, ihr Chriſten, betrieget euch nicht. Ihr müſſet hier nicht den Augenblick der Sünde allein betrachten, ſondern auch alles, was dazu beyträgt, zuſammenfaſſen. Soll denn dieſes keine wohlüberlegte, keine mit Vorſatz unternommene Sünde ſeyn, der man ganz langſam und gleichſam Schritt vor Schritt das Herz öffnet, der man mit Mühe und Arbeit ſo viele Nahrung verſchaffet, der man freywillig, mit Sorgfalt, und oft mit Witz und Scharfſinn die

Gelegenheit vorbereitet? Werdet ihr dieſes Ueberraſchnng und Unbedachtſamkeit nennen? Nun iſt aber dieſes alles, was ſich bey euerer Sünde einfindet. Ich erkläre mich; ich werde aber dabey die Behutſamkeit brauchen, die dieſe Materie verlanget.

Zum erſten iſt dieſes eine Sünde, die man nicht auf einmal, ſondern nach und nach zum Beſitze unſers Herzens kommen läßt. Nein! man bricht nicht auf einmal in die Heftigkeit dieſer Leidenſchaft aus: und wenn es Menſchen giebt, die in der Gelegenheit alſogleich in vollen Flammen ſind; ſo behaupte ich ſicher, daß ſie ſich ſchon lange Zeit dazu vorbereitet haben. Es iſt kein Laſter, vor welchem uns die Natur ſelbſt mit ſo vieler Scham bewaffnet, und wider welches man uns in unſerer Erziehung ſo viele Grundſätze der Religion und Ehrbarkeit beygebracht hätte. Indem man alſo von der erſten Jugend an gewöhnt wird, wider dieſe Sünde unabläßig auf ſeiner Hut zu ſeyn; iſt es wohl wahrſcheinlich, daß man von ihr auf einmal könne überraſchet, und gefangen werden? Gewiß nicht. Man geht nur ganz langſam von ſeiner Pflicht zurück, und macht ihr im Herzen Platz. Es iſt Anfangs nichts als Vorwitz; man will die Welt ſehen, man will ſich von ihr ſehen laſſen; es iſt eine Begierde, die Artigkeiten der Welt und der Geſellſchaft zu kennen, und ſeine Sitten zu verfeinern, es iſt eine Abſicht, ſein künftiges Glück in der Welt zu machen; es iſt ein Geſchmack am Umgange; es iſt ein unſchuldiges Vergnügen an den muntern Geſprächen einer Perſon; es iſt Hochachtung vor derſelben Verdienſte,

eine offenherzige Freundſchaft, eine Sympathie, wodurch die Natur ſelbſt ein paar Seelen, man weis nicht wie, verbindet. Ohne Zweifel iſt alles dieſes noch nicht ſo ſträflich; allein alles dieſes erweichet das Herz, und wird der Anfang einer gefährlichen Leidenſchaft. Man macht ſich mit derſelben vertraulich, und fängt an zu empfinden. In ſolchen Umſtänden werdet ihr es läugnen können, ihr Chriſten, daß euch euere gute Erziehung nur allzu oft an die Religion, an die Schamhaftigkeit erinnert? Allein was thut man? Anſtatt auch den Schatten der Sünde zu entfernen, findet man ein Vergnügen daran. Ich geſtehe es ganz gern, man will noch nicht ſündigen, aber man will doch auch das, was uns über kurz oder lang zur Sünde ſelbſt führet, nicht verlaſſen; man will nicht ſündigen, aber man fängt an ſich über die Gränzen der Sünde genau zu berathſchlagen, ſich tauſend Entſchuldigungen für ſein Betragen zu erfinden, man denket nach, wie man dem Geſetze Gottes und ſeiner Leidenſchaft genugthun könne; kurz, man will zwar die Sünde noch nicht, aber man will doch ſchon alles, und will es aus Ueberlegung, was zunächſt an die Sünde angränzt, gleichſam als wenn es ſo leicht wäre, ſich an dem äußerſten Ende des Abgrunds vor dem Falle zu bewahren. Indem man auf dieſe Weiſe in einem beſtändigen Streite mit ſich ſelbſt lebet, ſo erlaubt man ſich allgemach immer mehr, man giebt ſeiner Leidenſchaft immer mehr Raum in ſeinem Herzen, bis ſie endlich die Sünde ſelbſt hervorgebracht hat. Denket, ihr Chriſten, denket auf den Anfang

eue-

euerer Sünde zurück, und ſaget mir, ob ihr auf eine andere Art, als auf dieſe in den unglücklichen Zuſtand, in welchem ihr euch befindet, gerathen ſeyd? Und werdet ihr noch behaupten können, euer Fall ſey eine bloße unverſehene Ueberraſchung? Wie, eine Ueberraſchung? Wo man ſo langſam zur Sünde gegangen iſt, wo man ſo lange mit ſich ſelbſt gezanket hat, wo man ſo viele Betrachtungen über das Erlaubte und Unerlaubte gemacht, bis man ſich endlich zu Grund gerichtet hat? Ach! wenn euch der kleinſte Straal der Vernunft erleuchtet; ſo müſſet ihr erkennen, daß wenn irgendwo, gewiß bey dieſem Laſter die ausdrücklichſte Ueberlegung iſt.

Zum zweyten iſt dieſes eine Sünde, bey der man ſich ſorgfältig beſtrebet, ihr alle Nahrung zu verſchaffen. Und ich ſchließe daraus, daß bey dieſer beſtändigen Bemühung, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen, und zu unterhalten, es unmöglich ſey, daß euch nicht in den Sinn kommen ſollte, ihr gienget auf dem Wege des Verderbens. Denn, großer Gott! was thut heut zu Tage eine fleiſchlichgeſinnte Welt? Und kann man derſelben Bild wohl anſehen, ohne zu urtheilen, die Lebensart der meiſten Chriſten habe keine andere Abſicht, als das Feuer dieſer ſchändlichen Leidenſchaft allenthalben anzuzünden, zu ernähren, zu vergrößern? Und wenn ihr dieſe fleiſchlichgeſinnte Welt nicht kennet; ſo wiſſet, ihr ſelbſt ſeyd ſie, ihr Chriſten; ihr ins beſondere, ihr Eltern, die ihr vielleicht euern Kindern die Lehren einer ſtrengen Tugend mit dem Munde vortraget, aber übrigens alles thut, um ſie zu verderben; die ihr

ihnen

ihnen eine Hochſchätzung für die Wollüſte der Welt beybringet, ſie ſo jung ſie auch ſind, in die Geſellſchaft erwachſener Leute führet, oder ihnen kleine Geſellſchaften von beydem Geſchlechte ohne Aufſicht, ohne Behutſamkeit gebet, und euch oft herzlich darüber erfreuet, und lachet, wenn ſich Kinder dabey auf eine Art betragen, die man ſogar bey einer galanten Welt als frech und ausgelaſſen tadeln würde. Ihr ſeyd ſie, dieſe fleiſchlichgeſinnte Welt, die ihr euch täglich einem langen und müßigen Schlaf überlaſſet, die ihr die äußerſte Sorge traget, euere Tafeln niedlich zu beſetzen, und alles Leckerhafte, das euern lüſternen Gaumen reizen kann, zuſammenzuhäufen, die ihr alle Unbequemlichkeiten des Leibes entfernet, und auf tauſend Arten euerm Fleiſche ohne Unterlaß ſchmeichelt. Ihr ſeyd ſie, dieſe fleiſchlichgeſinnte Welt, die ihr euere Häuſer und Zimmer mit ſolchen Gemälden, Bildern und Statuen auszieret, die ſogar dem Auge eines Heiden anſtößig ſeyn würden, und an denen ihr euch doch ſo oft und ſo lange ergetzet; ihr, die ihr euchs gleichſam zur Pflicht machet, täglich an der Schaubühne zu ſtehen, welche wenn ſie auch ſonſt nicht ſo viele Gelegenheit zur Sünde gäbe, euch ſchon dadurch genug verführet, daß ſie dieſe Leidenſchaft auf eine Art vorſtellet, die ihr das Häßliche nimmt, um ihr Gift deſto gewiſſer in die Seele zu gießen, und aus einem beſondern Kunſtgriff der Bosheit ſelbſt die Tugend, die ſie aufführt, Wolluſt athmen, und die Herzen weichlich und lüſtern machen läßt; ihr, die ihr euern Verſtand und euere Einbildungskraft ſo viele Stunden in ärgerli=

gerlichen Gedichten, in gefährlichen Romanen, in allen Arten ſchändlicher Bücher weidet, und dadurch euern Geiſt bis auf den Grund verderbet; ihr, die ihr bey euern Zuſammenkünften alle Reize ſammelt, um zu verführen, ſolche Gebärden und Stellungen annehmet, die ſo kindiſch und thöricht ſie auch in den Augen eines vernünftigen Mannes ſind, dennoch für fleiſchliche Herzen nur allzu vielbedeutend und ärgerlich werden. Sehet, alles dieſes iſt das Laſter, von dem ich rede, noch nicht; es ſind nur der Weg, die Mittel, die Gelegenheit zu demſelben; und nachdem ihr ſo viele Sorge darauf anwendet, keine Unkoſten, keine Mühe dabey ſparet, ſo viel nachdenket, um alles dieſes noch empfindlicher zu genießen, ſollte es euch niemals einfallen, wohin euch alles dieſes führe? Wem, wem werdet ihr dieſes bereden? Der Geiſt Gottes hat es verkündiget, die Prediger haben es euch wiederholet, die Beichtväter haben es euch unaufhörlich vorgeſtellet, und wenn alles dieſes nicht wäre, euer Gewiſſen, ihr Chriſten, euer Gewiſſen hat es euch zugerufen, die Sünde von Sodoma habe, wie der Prophet ſagt Ezech. 16, 49. ihren Urſprung aus der Erſättigung und dem Müßiggange genommen; man müſſe ſein Fleiſch durch die Mäßigkeit, und manchmal durch Faſten und Strenge bezäumen, wenn es ſich nicht empören ſoll; der Tod ſteige durch die Sinnen zur Seele hinein; es ſey kein anders Mittel, ſich zu retten, als die Gelegenheiten zu fliehen, und ohne Unterlaß auf ſeiner Hut zu ſeyn. So wichtige, ſo oft wiederholte Lehren, ſollten ſie bey euch nicht manchmal

eine Ueberlegung hervorgebracht haben? Ich ſage es nochmals, wem werdet ihr dieſes bereden? Es war alſo bey euch Ueberlegung da, zwar ohne Nutzen, aber doch Ueberlegung; und dieſes iſt genug, um euer Laſter zu einem der größten zu machen.

Zum dritten iſt dieſes eine Sünde, die man freywillig, mit vieler Mühe und oft mit aller Anſtrengung des Geiſtes vorbereitet. Es iſt dieſes eine Sünde, welche meiſtens einen ganzen Plan entwirft, um das Werk der Bosheit auszuführen. Iſt es eine Perſon, die mit uns im Verſtändniſſe iſt; welche Mühe läßt man ſichs nicht koſten, um die Gelegenheiten auszuſpüren? welche Behutſamkeit, um die Sache geheim zu halten? welche Aufmerkſamkeit, die Hinderniſſe auf die Seite zu ſchaffen? welchen Fleiß, den Handel zu unterhalten, und fortzuſetzen? Iſt es eine Perſon, die man verführen will; ſo wird die Mühe verdoppelt. Welche Kunſtgriffe! welche Fallſtricke! welche Betrügereyen! welche Schmeicheleyen! welche Beſtechungen! Man iſt Anfangs nichts als ein höflicher Freund, ein munterer Geſellſchafter, ein aufgeweckter Geiſt mit der unſchuldigſten Mine. Fängt man an zu gefallen; ſo nimmt man ſich mehr Freyheiten heraus. Wird man mit Strenge abgewieſen; ſo giebt man ſeine Hoffnung darum nicht auf. Man kehrt zur erſten Art zurück, man nimmt tauſend Geſtalten an, man wagt tauſend Verſuche, bis man die Eltern, einen Gemahl oder eine Gemahlinn hintergangen hat, bis man die ſchwache Seite und unglückliche Stunde trifft, um das Schlachtopfer ſeiner

Bos-

Bosheit in den Triumph zu führen. Es iſt nicht nöthig, von dieſen Geheimniſſen, welche die Hölle in den Herzen der Laſterhaften ausbrütet, mehr zu reden. Dieſes iſt unläugbar, daß wenn bey ſo vielen Unternehmungen, die oft Monate und Jahre fortdauren, bey ſo viel erneuerten Entſchließungen zur Sünde, bey ſo vielen Vorſtellungen, die eine Tugend, welche ſich nicht alſogleich erobern läßt, macht; wenn, ſage ich, bey allem dieſen keine Ueberlegung iſt, keine Sünde mehr iſt, die man überlegt und vorſetzlich nennen kann.

Freylich wohl, iſt der unglückliche Fall vorbey, kommen die Augenblicke der Vernunft wieder; alsdenn erſtaunet ihr über euch ſelbſt, ihr könnet die Wut der Leidenſchaft nicht begreifen, die euch fortgeriſſen hat; ihr ſaget, ihr hättet niemals geglaubt, daß ihr ſo weit kommen würdet, und hierdurch wollet ihr euere Sünde für eine bloße Ueberraſchung gelten machen. Allein betrieget euch nicht. Um eine Sünde unüberlegt zu begehen, um von ihr übereilet zu werden, muß die Gefahr derſelben ſeltſam ſeyn, um ſie nicht zu befürchten, muß die Sünde eher begangen ſeyn, als man die Gefahr verſpüret, muß es eine Art der Sünde ſeyn, die beynahe augenblicklich iſt. Könnet ihr dieſes von euerer Sünde ſagen, deren häufige Gefahren ihr kennet, welche ihr aufſuchet, vorbereitet, und die ehe ihr ſie in der That ſelbſt begangen, ſchon lange vorher in euerm unreinen Herzen herumgetragen habt? Ihr möget alſo immerhin niemals geglaubt haben, daß ihr ſo weit kommen würdet; ihr hättet es glauben ſollen,

und ihr ſeyd vor Gott allezeit wegen einer ganz wohl überlegten Sünde ſträflich.

Ihr habet nicht geglaubt, daß ihr ſo weit kommet würdet. Aber ihr habt gewußt, daß ihr ſchon ſehr weit gekommen ſeyd. Ihr habt den Urſprung, den Fortgang euerer Leidenſchaft, die geraden und krummen Wege, die ſie bisher genommen, geſehen; ihr habt gewußt, daß euch gewiſſe Gegenſtände nicht gleichgültig ſind, daß man euch nicht vergebens wird wünſchen, und ſeufzen laſſen, daß euch bisher mehr der Mangel der Umſtände als der Willen, nicht zu ſündigen, von der Sünde ſelbſt zurückgehalten; ihr habt alſo gewußt, daß ihr bis an die äußerſten Gränzen der Sünde vorgerücket ſeyd. Und in dieſem Zuſtande ſolltet ihr euch haben bereden können, ihr würdet feſtes Fußes ſtehen, und nicht auf den kleinſten Anſtoß ausglitſchen, um in den Schlamm hineinzuſtürzen? Denn dieſe Beredung wäre nothwendig, wenn ihr in Wahrheit ſolltet überraſchet werden. Allein wer müßte derjenige ſeyn, der wenn er den ſchlaueſten, den aufmerkſamſten Feind nahe an ſeiner Seite hat, ſeiner ſelbſt vergäſſe, und ſich überraſchen ließe? Ihr ſeyd alſo von der Sünde keineswegs überraſchet worden, oder ihr habt die Ueberraſchung ſelbſt angenehm gefunden, und gewollt.

Ihr habt nicht geglaubt, daß ihr ſo weit kommen würdet. Andere haben es auch nicht geglaubt, und ſind, leider! nur gar zu oft ſo weit gekommen. Dina, Jakobs Tochter, hatte es auch nicht geglaubt, als ſie einer unbeſonnenen Neugierde folgte, um die

Töchter des Landes zu ſehen; und ſie iſt zum Verluſt ihrer Ehre, zum Schmerzen ihres Vaters, zur Gefahr ihrer ganzen Familie ſo weit gekommen. David hatte es auch nicht geglaubt, da er die Bethſabe ſah, und wer ſie wäre, wiſſen wollte; und er iſt zu ſeinem, und ſeines Reichs Unglücke ſo weit gekommen. So viele, derer Fälle öffentlich bekannt geworden ſind, hatten es auch nicht geglaubt, da ſie dieſe Freundſchaften anfiengen, dieſe Häuſer beſuchten, dieſe Lebensart annahmen; und ſie ſind troz ihren Verſicherungen, troz ihrer eingebildeten Tugend ſo weit gekommen. Seyd ihr heiliger, als Davidı? ſittſamer als Dina? aus einem andern Fleiſche gebauet als dieſe? Habt ihr ſchwächere Neigungen, geprüftere Tugenden, beſſere Grundſätze? Gewiß nicht. Leſet alſo hier euere Geſchichte: und ſo wenig man dieſe Unglücksfälle für Ueberraſchungen angeſehen hat, eben ſo wenig wird man die euerigen dafür hingehen laſſen.

Ihr habt nicht geglaubt, daß ihr ſo weit kommen würdet. Aber jeder vernünftige Chriſt hat es geglaubt; aber euere Beichtväter, euere Gewiſſensräthe, euere Freunde haben es geglaubt; ſie haben euch geſagt, daß euer Herz ſchwach wäre, daß die Gefahren näher und ſchlüpfriger wären, als ihr gedächtet, daß das Annehmliche der Gelegenheiten euch bezaubern würde, daß die Sache, wovon ich rede, ſo zärtlich, ſo bedenklich wäre, daß wie der Apoſtel ſagt, man oft ſogar mit dem Geiſte anfienge, und mit dem Fleiſche aufhörte, und daß man auch bey dem gleichgültigſten Anfange allezeit in ei-

nen Taumel geriethe, der meiſtens mit dem Werke der Sünde ein Ende nähme. Warum habt ihr ſo gewiſſen, ſo ſichern Wahrheiten keine Ueberlegung geſchenket? Warum habt ihr ihnen nicht mehr, als euern Einbildungen geglaubet? Geſtehet es nur, es war keine andere Urſache, als weil es der Vortheil euerer Leidenſchaft war, ihnen nicht zu glauben, und vor allem, was man euch ſagte, die Augen zu ſchließen, um ſo weit kommen zu können.

Sehet alſo, ihr Chriſten, ob der Irrthum, als wäre dieſe Sünde nur eine Ueberraſchung und Uebereilung, noch länger beſtehen könne. Es iſt aber euer zweyte Irrthum, daß weil dieſe Sünde ſo allgemein wäre, man ſie nicht ſo ſtrenge zu tadeln hätte, eben ſo falſch: denn ich behaupte, es ſey keine Sünde, welche den Menſchen mehr erniedrige, und zu Schanden mache.

Zweyter Theil.

Und hier wende ich mich beſonders an diejenigen aus euch, ihr Chriſten, welche ſich mit dieſer Sünde ganz vertraulich gemacht, und ſie als eine Gewohnheit angenommen haben. Denn die andern, ſo unglücklich ſie auch ſind, haben dennoch den Begriff von der Schändlichkeit dieſes Laſters nicht abgeleget; nur dieſe wollen die letzten Schranken, die ſie noch etwas aufhalten könnten, zerbrechen, um in dem Schlamme ihrer Leidenſchaft frey und ruhig zu ſitzen. Dieſen ſage ich nun, ihr beſtrebet euch vergebens, daß wir euch nicht für die niederträch-

trächtigſten Seelen halten ſollen, weil euere Sünde jederzeit euere größte Schande vor Gott und vor den Menſchen ſeyn wird.

Wenn man ſich einen Begriff von der Schande vor Gott machen will; ſo muß man ſehen, worinnen die Ehre des Menſchen vor Gott beſteht. Nun beſteht dieſelbe aber darinnen, daß ſich der Menſch ſeinem großen und letzten Endzwecke, welcher Gott iſt, nähere; es wird alſo die Schande des Menſchen vor Gott dieſe ſeyn, daß er ſich von dieſem Endzwecke entfernet. Dieſes iſt allgemein geſagt; und weil eine jede Sünde eine Entfernung des Menſchen von Gott als ſeinem Endzwecke iſt, ſo ſagt man auch recht, daß eine jede Sünde vor Gott ſchändlich iſt. Gleichwie nun aber die Ehre vor Gott deſto größer iſt, je näher man durch ſeine tugendhaften Handlungen dieſem höchſten Weſen kömmt: eben alſo iſt auch die Schande eines Laſters deſto größer, jemehr es von Gott entfernet; und dieſes macht, daß die Sünde, von der ich handle, vor Gott die größte Schande bringt, weil ſie vorzüglich vor andern Sünden den Menſchen von Gott zu dem niedrigſten aus allen lebendigen Geſchöpfen hinwendet. Laſſet mich dieſes noch deutlicher erklären.

Ihr wiſſet, ihr Chriſten, daß der Menſch das edelſte Geſchöpf iſt, welches Gott auf dieſe Erde geſetzet hat. Und wodurch? Durch die unſterbliche Seele, die ihm der Schöpfer eingehauchet hat, die ein Ebenbild Gottes iſt, die ihrem Weſen nach zunächſt an die himmliſchen Geiſter gränzet, die ſich über die Sinnen erheben, bis zu Gott dringen,

und ihn genießen kann. Allein dieſe Seele iſt in einen irdiſchen Leib eingehüllet worden, welcher nach ſeinem Weſen ganz gleich mit dem Leibe der vernunftloſen Thiere dieſer Erde iſt, die unter allen lebendigen Geſchöpfen in die niedrigſte Claſſe gehören. Der Menſch iſt alſo zwiſchen dem bloßen Geiſte und dem Thiere in der Mitte, er hat ſowohl mit einem als dem andern etwas gemeinſchaftliches, und er unterſcheidet ſich eben durch die Verbindung der Seele und des Leibes von beyden. Er kann zwar ſeine Art und Natur niemals verlaſſen; er kann ſich aber durch die Reinigkeit der Sitten und die Heiligkeit des Lebens den himmliſchen Geiſtern mehr nähern, und hierdurch deſto mehr das Ebenbild Gottes in ſich ausdrücken, und ſich zu Gott erheben, um ihn zu beſitzen. Wird er aber ſeinem Leibe liebkoſen, wird er ihm dienen, ihm trotz den Befehlen der Gottheit alles erlauben, ſeinen thieriſchen Trieben blindlings folgen, und ſein Fleiſch gleich einem Götzen anbethen; ſo wird er, anſtatt den reinen Geiſtern ähnlich zu ſeyn, ſich bis zu dem unvernünftigen Vieh hinab erniedrigen, weil die Wollüſte des Fleiſches eigentlich die Wollüſte der Thiere ſind. Welche Schande für einen Menſchen, und noch mehr für einen Chriſten, welcher da er vermöge ſeines edelſten Theiles zunächſt an die reineſten Geiſter des Himmels hinanrücken könnte, ſich vermöge ſeiner Sünde lieber zu den vernunftloſen Thieren hinabſetzen will! Und dieſes iſt auch, was der Prophet ſagt: **Der Menſch, da er in Ehren war, hat ers nicht verſtanden; er hat ſich ge-**

gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und iſt ihnen gleich worden. Pſalm. 48, 13.

In der That, was für eine Ehre war es nicht für den Menſchen, daß obwohl er in einem irdiſchen Fleiſche war, er dennoch einen ſo hohen Endzweck als Gott iſt, bekommen, eine Beſtimmung gleich den Engeln empfangen hatte, daß er denken, überlegen und vernünftig ſchließen konnte? Er hätte ſich vermöge ſeiner Fähigkeiten immer mehr und mehr von ſeinem Leibe entfernen, oder ihn nur zu ſeiner Vollkommenheit gebrauchen ſollen; er hätte ſeinen Leib in der Ordnung erhalten, ſeinen unvernünftigen Trieben widerſtehen, und eine vollkommene Herrſchaft über alle Bewegungen deſſelben ausüben ſollen. Allein dieſe Hoheit hat er nicht verſtanden, oder deutlicher zu ſagen, er hat ſie nicht verſtehen wollen, er hat die Herrſchaft, die ſeiner Seele zugehörte, lieber dem Leibe übergeben, er hat ſich ein Geſetz gemacht, allen viehiſchen Antrieben deſſelben zu gehorchen; er hat ſein Glück und ſeinen Endzweck in den Wollüſten geſetzet, und ſich dadurch bis zum unvernünftigen Thiere erniedriget: **Er hat ſich gehalten, wie die unvernünftigen Thiere, und iſt denſelben gleich worden.**

Sehet, ihr ſchändlichen Sünder, hierinnen beſteht euere Schande, und könnet vor den Augen Gottes nicht anders als ſo verächtlich wie die unvernünftigen Thiere erſcheinen. Die Gegenſtände der übrigen Sünden, als die Ehren und Güter der Welt, erniedrigen den Menſchen auch, weil ſie ſeine Seele an etwas irdiſches heften; aber doch nicht ſo ſehr,

wie der Gegenſtand euerer Sünde. So geringe auch Ehre und Reichthum ſind, ſo ſind ſie doch allezeit noch über das unvernünftige Thier erhaben; nur die Wolluſt des Leibes iſt der angemeſſene Gegenſtand deſſelben. Und, o Schande des vernünftigen Menſchen! er ſchämet ſich nicht, von ſeiner Hoheit bis zum Thiere hinabzuſteigen, und ihm ähnlich zu werden. Was thut das unvernünftige Thier? Es wird nur von ſeinen Sinnen geleitet, es hat kein anders Ziel als die ſinnliche Wolluſt; allem, was er ſieht, und was es reizet, geht es nach; jeder Bewegung ſeines Inſtinctes gehorcht es; es hat ein unaufhörliches Beſtreben, ſeine Sinnen zu befriedigen; es beziehet alles auf ſeinen Leib, und wenn es ſich auch enthält, ſo iſt es entweder äußerlicher Zwang, oder weil es erſättiget iſt. Iſt dieſes nicht euer Bild, ihr Sünder, und muß man noch mehr ſagen, um euch euere ſchändliche Geſtalt zu kennen zu geben? **Der Menſch hats nicht verſtanden, er hat ſich gehalten wie die unvernünftigen Thiere, und iſt denſelben gleich worden.**

Allein vielleicht rühret euch dieſe Schande vor Gott wenig, und ihr ſehet ſie für eine erdichtete Vorſtellung an. Laſſet uns zu jener Schande kommen, die dieſe Sünde vor den Menſchen bringt. Kann ich aber hier etwas ſagen, was euch nicht ohnehin bekannt iſt? Seltſame Verkehrung der Welt! Es iſt vielleicht kein Laſter, daß ſie ſo ſehr als dieſes zu begünſtigen ſcheinet, und es iſt keines, welchem nachdem es iſt begangen worden, die Welt zu allen Zeiten, an allen Orten einen ſo allgemei-

nen

nen und dauerhaften Schandfleck angehänget hätte. Einen dauerhaften Schandfleck, den noch nichts hat auslöſchen können, der ſich tief in aller Gedächtniß eindrückt, und den man nach dem Verlaufe ſo vieler und vieler Jahre noch immer vorbringen wird, wenn man euere Geſchichte und euern Charakter entwerfen wird. Eine durch dieſes Laſter verletzte Ehre iſt für allezeit verloren, und wird nimmer hergeſtellet. Einen allgemeinen Schandfleck. Die Menſchen haben ſich ſo ſehr betriegen können, daß ſie manche Laſter für Tugenden angeſehen haben; in Anſehung dieſes Laſters haben ſie ſich niemals betrogen. Das wollüſtige Aſien machte eine Art des Gottesdienſtes daraus, aber eine natürliche Scham befahl ihm, zur Ausübung deſſelben verborgene Oerter und Finſterniſſe zu ſuchen. So verderbt auch die Sitten waren; ſo ſchämte man ſich doch immer vor dieſer Sünde. Selbſt die Heiden, wenn ſie dieſem Laſter gleich noch ſo ſehr ergeben waren, verabſcheueten allezeit die öffentliche Freyheit deſſelben. Man ſchämt ſich ſogar, öffentlich und deutlich davon zu reden; man ſchämt ſich auf ſich ſelbſt zu denken; man möchte ſich vor ſeinen eignen Augen verbergen können; man hat einen Abſcheu vor ſich ſelbſt, ſobald die Vernunft nur einen Augenblick zu uns reden kann; man wendet alles an, um einen Fehltritt vor Kenntniß aller Menſchen zu verbergen. Und wenn deſſen ungeachtet dieſer Fehltritt dennoch entdeckt und bekannt wird? Welcher Schimpf! welche Beſchämung, beſonders in Anſehung des andern Geſchlechtes! Die Sache wird alſogleich ausgebreitet;

man

man erzählt ſichs allenthalben unter der Geſtalt eines Geheimniſſes ins Ohr; und in wenigen Tagen iſt man das Mährchen einer ganzen Stadt und Gegend. Was für eine Schande für eine ganze Familie? Was für ein Schmerz für ſorgfältige Eltern? Was für ein Verdruß für einen rechtſchaffenen Gemahl? Was für ein Geſpötte für die Frechen und Ausgelaſſenen? Was für eine Beſchimpfung für euch vor klugen und tugendhaften Menſchen? Ja ſogar, was für eine Beſchämung für euch vor euern eignen Verführern, welche nothwendig alle Hochachtung einer Perſon verlieren müſſen, die ſich bis zum Laſter hat erniedrigen können, oder wenn ſie noch eine bezeugen, ſie ſie euch darum bezeugen, damit ſie euch das zweytemal verführen?

Und ihr, ihr Chriſten, ihr wollet noch, daß wir gegen euere Sünde Nachſicht gebrauchen ſollen, als wenn ſie wegen ihrer Allgemeinheit von ihrer Schändlichkeit verloren hätte; nachdem die Welt ſelbſt gegen euch keine Nachſicht gebrauchet, und ſobald ihr die Sünde begangen habt, euch nach aller Strenge mit einer ewigen Schande bezeichnet. So wahr iſt es, was der Geiſt Gottes ſagt: **Sie wird ihre Gedächtniß zum Fluche hinter ſich laſſen, und ihre Schande wird nicht ausgetilget werden.** Ekkl. 23, 36. Schmeichelt euch nur, euer Laſter würde geringer, weil es heut zu Tage durch die Kaltſinnigkeit in der Religion, durch das Verderbniß der Sitten, durch den Strom des böſen Beyſpiels allgemeiner wird; es wird immer Menſchen geben, die euere Schande erkennen werden; ja die Welt

ſelbſt

ſelbſt wird, wie ſie es itzt thut, euch ohne Rückſicht verdammen: **Ihre Schande wird nicht ausgetilget werden.** Schmeichelt euch nur, ihr würdet die Häßlichkeit euerer Sünde unter den Namen der Freundſchaft, der Scherze, des Spieles, der Artigkeit, der Bedienung und andern dergleichen, die ganz unſchuldig zu ſeyn ſcheinen, verbergen können; es wird immer ſo aufgeklärte Menſchen geben, die euern erdichteten Namen die Larve abziehen, und euer Laſter das nennen werden, was es iſt: **Ihre Schande wird nicht ausgetilget werden.** Schmeichelt euch nur, ihr hättet alle Behutſamkeit angewendet, um euern Fehltritt vor den Menſchen zu verhöhlen, und ihr wäret ſicher, niemals entdecket zu werden; es wird immer vorwitzige Leute geben, die ſich um jede Handlung euers Lebens erkundigen werden; tadelſüchtige Leute, die ſich beſtreben, etwas böſes an euch zu finden; boshafte Leute, die aus dem geringſten Scheine auf das weitere ſchließen; eiferſüchtige Leute, denen es daran liegt, einen jeden Schritt von euch zu erfahren; treuloſe Diener und Mägde, welche wie ſie ſich haben zum ſchweigen beſtechen laſſen, ſich ganz leicht auch zum reden werden beſtechen laſſen; dieſe werden euer Geheimniß entwickeln, und euere Schande ausbreiten: **Ihre Schande wird nicht ausgetilget werden.**

Laſſet uns weiter gehen; und da ihr euch beredet, Gott werde euch dieſe Sünde wegen der Schwäche euerer Natur und euerer angebohrnen Gebrechlichkeit leicht vergeben, ſo ſage ich drittens,

es

es iſt keine Sünde, die von Gott ſo ſtreng gezüchtiget wird, als dieſe.

Dritter Theil.

Ihr müſſet, meine geliebten Zuhörer, aus dem, was ich von der Schande dieſer Sünde vor Gott geſagt habe, begriffen haben, es ſey keine Sünde ſo würdig, als dieſe, von Gott aufs ſtrengſte gezüchtiget zu werden. Denn wenn ſich einerſeits der Menſch durch dieſe Sünde äußerſt beſchimpfet und erniedriget, da er ſich bis zum unvernünftigen Thiere herabſetzet, wird nicht andrerſeits auch Gott durch dieſe Sünde äußerſt beſchimpfet, verachtet und erniedriget, da er als Gott einem ſchändlichen, fleiſchernen Götzen nachſtehen muß, da man mehr den unflätigen Trieben des Körpers als den Anleitungen ſeiner Gnade und ſeines Geſetzes folget, und die himmliſche Wolluſt ſeines ewigen Beſitzes einer elenden viehiſchen Wolluſt aufopfert? Wenn alſo Gott durch dieſe Sünde ſo ſehr beleidiget wird, verdient ſie nicht vor allen andern Sünden, daß Gott ſie auf das ſchärfeſte beſtrafe? Er thut es auch, ihr Chriſten, er thut es; und er ſcheint alle zeitliche und geiſtliche Uebel zuſammenzuhäufen, um ſich an dem wollüſtigen Sünder zu rächen.

Ich ſage alle zeitliche Uebel: und hier verliere ich beynahe alle die tröſtlichen Benennungen, welche die heilige Schrift unſerm Gott beyleget, da ſie ihn einen Gott der Erbarmung, einen Vater des wahren Troſtes, einen ſorgfältigen Hirten gegen das ir-

rende Schaf, einen zärtlichen Vater gegen einen ungerathenen Sohn, einen liebenden Bräutigam gegen eine treuloſe Braut nennet. Ich finde an ihm in Anſehung dieſer Sünde ſchon itzt wie er einſtens ſeyn wird, nichts als einen Gott der ſtrengſten Gerechtigkeit, einen unerbittlichen Richter, einen vom äußerſten Zorne aufgebrachten Herrn, einen wütenden Löwen, der ſeine Beute feſt in die Klauen faßt, zerreißt, und ſich von dem Blute und den zerfleiſchten Gliedern derſelben nicht genug erſättigen kann. Gott ſcheint von Anbeginn der Welt her allen Wundern ſeiner Allmacht aufzubiethen, um dieſe ſchändliche Sünde an den Menſchen zu beſtrafen. O Himmel! was für ſchreckliche Bilder ſtellt uns die heilige Schrift der Ordnung nach davon vor? Hier öffnen ſich die Schleußen des Himmels, die Abgründe geben ihr verborgenes Waſſer hervor, der Erdkreis iſt überſchwemmet, das ganze menſchliche Geſchlecht, das ſich durch ſiebenzehn Jahrhunderte fortgepflanzet, und vermehret hatte, iſt vertilget: warum? Wegen dieſer Sünde; **denn**, ſagt der heilige Geſchichtſchreiber, **alles Fleiſch hatte ſeinen Weg verderbt auf Erden.** 1. Moſ. 6, 12. Dort ſtürzt das rächende Feuer vom Himmel; vier herrliche Städte werden aus dem Grunde verſtöret, die Einwohner bis auf die letzte Seele von den Flammen verſchlungen, die ſchönſte Gegend Paläſtinens bis auf den heutigen Tag in Graus und Aſche und eine ſtinkende Pfütze verwandelt: warum? Wegen dieſer Sünde: **Die Leute zu Sodoma waren überaus böſe und ſehr große Sünder vor dem Herrn.** 1. Moſ.

Moſ. 13, 13. Hier fallen die Söhne Jakobs mit dem Schwerte in der Fauſt über ein ganzes Volk her, ermorden alles, was männliches Geſchlechtes iſt, erwürgen deſſen Fürſten und ſeinen Sohn, und verheeren die ganze Stadt: warum? Wegen dieſer Sünde: **Darum, daß er eine ſchändliche That begangen hat in Iſrael.** 1. Moſ. 34, 7. Dort wird Onan, der Sohn Judas, von Gott mit einem plötzlichen Tod beſtrafet, und aus dem Buche der Lebendigen vertilget: warum? Wegen dieſer Sünde: **Darum ſchlug ihn der Herr, dieweil er ein abſcheulich Ding gethan hatte.** 1. Moſ. 38, 10. Hier liegen durch das Lager Iſraels zu Settim vier und zwanzig tauſend Menſchen todt herum, von dem Schwert ihrer Brüder und Anverwandten erwürget; und ihre Fürſten ſind zum ſchrecklichſten Schauſpiele an die Galgen aufgehangen: warum? Wegen dieſer Sünde: **Das Volk trieb Unzucht mit den Töchtern Moab.** 4. Moſ. 25, 1. Dort wird der ganze Stamm Benjamin von ſeinen Mitſtämmen auf das hartnäckigſte angefallen, und in der Wut des Krieges beynahe vertilget: warum? Wegen dieſer Sünde, welche die Einwohner von Gabaa an dem Weibe des Leviten begangen haben: **Es iſt niemal ein ſo ſchändliches Laſter und ſo große Uebelthat in Iſrael begangen worden.** Richt 20, 6. Hier triefet ein prächtiges Freudenmahl von dem Bruderblut Amnons; das ganze königliche Geſchlecht ergreift vor Entſetzen und Abſcheu die Flucht; Schrecken und Schmerz werden im Hauſe Davids verbreitet: warum? Wegen dieſer Sünde: Amnon

iſt

iſt todt blieben; denn er war dem Abſalom im Munde von dem Tage an, daß er ſeine Schweſter Thamar verkräftiget hat. 2. Kön. 13, 32. Dort muß David ſehen, wie ſeine Kinder Brüdermörder, Schweſternſchänder, Aufrührer im Staate werden, wie ganz Iſrael von ihm abfällt, und einen undankbaren, pflichtvergeſſenen Sohn an ſeine Spitze ſtellt, wie er faſt von allen verlaſſen gezwungen iſt, vor dem Schwerte Abſaloms flüchtig zu gehen, und dabey noch von den geringſten ſeiner Unterthanen geläſtert, und beſchimpfet wird: warum? Wegen dieſer Sünde: **Das Schwert ſoll von deinem Hauſe nicht weichen in Ewigkeit, weil du mich verachtet haſt, und das Weib Uriä des Hethiters genommen, daß ſie dein Weib ſeyn ſoll.** 2. Kön. 12, 10.

Sollte ich euch noch aus der weltlichen Geſchichte eben eine ſolche Reihe der Strafen her erzählen, durch welche Gott dieſe Sünde hat züchtigen laſſen? Allein werfet nur einen flüchtigen Blick in dieſelbe, ihr werdet finden ein Volk eines Weibes wegen eben ſo unbeſonnen angegriffen, als durch zehn Jahre hartnäckig verfolget, und endlich bis auf den Namen vertilget, die prächtigſten Städte in die Aſche gelegt, die Herrſchaft der Welt einer wollüſtigen Schönheit halber verloren, die Flammen des Krieges durch dieſe Leidenſchaft angefachet, und nur durch Ströme Blutes gelöſchet, die Menſchen aus Eiferſucht und Rache aufs grauſamſte ermordet, die Namen der berühmteſten Helden und größten Männer gebrandmarket, mit einem Worte, ihr werdet

tauſend Beweiſe finden, es ſey keine Sünde, welche Gott ſo ſichtbar, ſo geſchwind, ſo oft entweder durch die ordentlichen Wege ſeiner Vorſehung, oder durch die außerordentlichen Wege ſeiner Allmacht beſtrafet hat, als dieſe; und daher Beweiſe, die euern Irrthum ganz zerſtören müſſen, als wenn euch Gott dieſe Sünde leicht vergeben würde, weil ſie allgemein wäre.

Denket ja nicht, als wenn alle dieſe Strafen nur aus den finſtern Zeiten des Alterthums hervorgeſucht wären, und Gott itzt von dieſer Strenge nachgelaſſen hätte; ich verkündige euch mit dem Propheten: **In dieſem allen iſt ſein Grimm nicht abgewandt, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgeſtrecket.** Iſai. 9, 12. Er iſt itzt noch, wie vorher wider dieſes Laſter erzürnt, er iſt itzt noch, wie vorher bereit, den unreinen Sünder zu ſtrafen, und ſtrafet ihn wirklich, er hat nur die Art der Strafe, nicht die Strafe ſelbſt verändert. Wie? Gott hätte itzt von dieſer Strenge nachgelaſſen? Und ihr ſehet nicht, daß er ſo viele an ihrer Geſundheit, an den Kräften des Leibes und der Seele, an der Dauer ihres Lebens ſtrafet? Gott hat bereits in dem erſten Alter der Welt den Menſchen die Strafe angekündiget, daß er ihre Lebenstage verkürzen würde, weil ſie nur fleiſchlich gedächten, und ſich nur in den Wollüſten des Fleiſches herumwälzten. Er hält Wort, und ſtrafet noch heut zu Tage auf dieſe Art. Wie viele Jünglinge, wie viele Männer, welche wenn man ihre Jahre zählet, noch nicht die Hälfte ihrer Laufbahn erreichet zu haben ſcheinen,

nen, verwelken, und ſinken in das Grab hin; bloß weil was das unvernünftige Thier weis, ſie nicht gewußt haben, nämlich ſich zu mäßigen, und ihren viehiſchen Bedürfniſſen die Schranken zu ſetzen, die ihnen Vernunft und Religion vorzeichnen? Wie viele der anſehnlichſten, der berühmteſten Familien, derer Heldenthaten und Tugenden die Jahrbücher anpreiſen, derer Aeſte ſich ſo glücklich fortgepflanzet, ſo zahlreich ausgebreitet haben, welche ihren Anfang kaum in dem entfernten Alterthume finden können, müſſen nun ihr allzufrühes Ende ſehen, müſſen die Verlöſchung ihrer Hoffnungen, ihres Namens, ihrer Ehrenzeichen im Grabe beweinen, und haben zum Uebermaaße ihres Schmerzens keine andere Urſache ihres Untergangs anzugeben, als weil ihre Sproſſen den verdammlichen Grundſatz hegen, je vornehmer, je reicher man wäre, deſto mehr Freyheit hätte man, ſich dieſem Laſter zu ergeben? Unterdeſſen glücklich noch, daß ſie in das Grab geeilet haben, wo ſie doch das Ende ihrer Sünde und ihrer zeitlichen Strafe antreffen! Aber was ſaget ihr von ſo vielem aus beydem Geſchlechte, welche der Himmel aus Rache nicht ſterben läßt, um durch viele Jahre ein ſieches Leben fortzuſchleppen, und einen langſamen und deſto grauſamern Tod zu ſterben? Jener entnervte, kraftloſe Körper, jene aus dem Grunde zerſtörte Geſundheit, jene matten Glieder, jene verſtellten Geſichtszüge, welche die Kennzeichen der verfaulten Säfte, eines verpeſteten Blutes nur allzu deutlich an ſich tragen; jenes Heer der Krankheiten, die unzertrennliche Gefährtinnen

dieſes Laſters ſind, derer einzige Namen die Schamhaftigkeit entrüſtet, und welche mit den unaufhörlichen und ſchmerzlichen Heilungsmitteln mehr gemäſtet, als abgehalten werden; jenes einſame und troſtloſe Alter, das ſich nur noch kümmerlich erhält, um bey der Unmöglichkeit des Laſters durch die bitterſten Betrachtungen über das Vergangene ſich zu quälen; jene Schwäche und Dummheit des Geiſtes, die eine natürliche Wirkung einer Lebensart iſt, die ſo nahe an das Viehiſche hin angränzet; jene, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, herumwandelnden Krankenhäuſer, jene athmenden Todtengerippe, verkündigen ſie euch wohl etwas anders, als daß Gott dieſe Sünde vor euern Augen ſtrafe, daß die Natur ſelbſt ihren beleidigten Urheber räche, und daß der Ausſpruch des Job noch heut zu Tage nach dem Buchſtaben erfüllet werde: **Seine Gebeine werden mit den Laſtern ſeiner Jugend erfüllet werden.** Job. 20, 11.

Noch mehr. **In dieſem allem iſt ſein Grimm nicht abgewandt, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgeſtrecket.** Wie? Gott hätte von ſeiner Strenge nachgelaſſen? Und ihr ſehet nicht, daß dieſes Laſter noch heut zu Tage wie ein freſſendes Feuer in das größte Vermögen, in unzähliche Reichthümer, in einen Ueberfluß, der unerſchöpflich ſchien, hineinfährt, alles verwüſtet, alles verſchlinget, und nichts als Dürftigkeit, Elend, den Bettelſtab zurückläßt? Wie viel der anſehnlichſten Familien ſind in Schulden gerathen, die ſie beynahe nur mit dem Verfall ihres Hauſes tilgen können, bloß weil das Haupt

der=

derſelben das Erbe ſeiner rechtſchaffenen Väter zur Nahrung ſeiner Ausſchweifungen gemacht hat? Wie viele der ſchändlichen Götzen können nicht anders erweichet werden, als indem man ihnen Gold und Silber opfert? Wie theuer muß nicht alles bey dieſer Sünde bezahlet werden; und welche Einkünfte können dazu hinlänglich seyn? Daher bedient ſich der Geiſt Gottes eben dieſer Vorſtellung, um von dieſem Laſter abzuſchrecken, und ermahnet beſonders die Jugend, daß wenn ſie ihr Vermögen nicht dahinfließen, und verſchwinden ſehen wollte, ſie ſich vor dieſer Leidenſchaft ſorgfältig hüten, und die verführiſchen Gegenſtände derſelben fliehen ſollte: **Schaffe, daß dein Weg ferne von ihr ſey, und nahe dich nicht zu der Thür ihres Hauſes — damit vielleicht nicht die Auswärtigen mit deinem Vermögen erfüllet werden.** Sprüchw. 5, 8. 10. Und was wollet ihr mehr? Sehet jenen Jüngling, vom Hunger und Elend ganz ausgemergelt, in zerriſſenen Kleidern, die ihn kaum vor der gänzlichen Blöße ſchützen, bis zum Dienſte der Schweine verdammet, ſo dürftig und verlaſſen, daß er ſich mit der Nahrung des Viehs, das er weidet, begnügen muß, und ſogar dieſelbe nicht bis zur Erſättigung haben kann; wie iſt er in dieſen unglücklichen Zuſtand gerathen? Er iſt der Sproſſen eines reichen Hauſes, der Sohn eines guten und zärtlichen Vaters, aber ein ungerathener Sohn, der ſeinen Erbtheil ungeſtüm heraus begehrt, und das väterliche Haus verläßt, um ſeiner wollüſtigen Leidenſchaft freyer nachzuhangen, der aber auch zur Strafe un-

ter jene elenden und eben ſo gefährlichen Geſchöpfe geräth, die ihn plündern, und ihn nachmals nur ſeiner Schande und ſeiner Armuth überlaſſen. Dieſes iſt eine Gleichniß von der Erfindung Jeſu Chriſti ſelbſt; hat er uns aber nicht in derſelben eine in unſern Tagen nur allzuoft wiederholte Strafgeſchichte der Wolluſt erzählet?

Dieſes iſt noch nicht genug. **In allem dieſen iſt ſein Grimm nicht abgewandt, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgeſtrecket.** Wie? Gott hätte von ſeiner Strenge nachgelaſſen? Und ihr ſehet nicht, daß er dieſe Sünde bis ins Innerſte des Sünders verfolget, und ihn für ſein eingebildetes Vergnügen mit den bitterſten Unruhen und Gewiſſensbiſſen beſtrafet? Job hat es überhaupt geſagt, derjenige würde niemals Ruhe und Frieden haben, der vermeſſen genug wäre, ſich Gott zu widerſetzen, und ſein Geſetz zu beſtreiten: **Wer hat ihm widerſtanden, und Friede gehabt?** Job. 9, 4. und dieſes iſt von dem fleiſchlichen Sünder nur allzu wahr. Denn wie viel Unruhe und Sorgen martern ihn, bis er ſeinen ſchamloſen Entwurf angeleget, ſeine Sünde zubereitet hat? Wie viel Unruhe und Sorgen, bis er ſeine Nebenbuhler auf die Seite geſchoben? Wie viel Unruhe und Sorgen, aus Furcht, er möchte entdecket, beſchämet werden? Wie viel Unruhe und Sorgen, wegen der Mittel, ſeiner Leidenſchaft Nahrung zu verſchaffen, und den Gegenſtand derſelben zu unterſtützen? Und wenn alles dieſes nicht wäre; und wenn ſich die Wolluſt ihm immer lachend, ohne alle Vermiſchung ſo vieler Unannehmlichkeiten darböthe;

böthe; und wenn ſich alles mit den Grundſätzen des Heidenthums beſtrebte, ihn bey dem Genuſſe ſeines Laſters zu beruhigen: wie viel Unruhen und Sorgen, laſſet uns vielmehr ſagen, wie viel der grauſamſten Schmerzen und Bitterkeiten, welche Gott, wie es Auguſtinus aus der eigenen Erfahrung bekennet, auf die wollüſtigen Ergetzungen gemeiniglich ſtreuet, um ſogar das Vergnügen, das ſie bloß vom Thiere haben, zu ſtören.

Ich wiederhole es nochmals: **In allem dieſem iſt ſein Grimm nicht abgewandt, ſondern ſeine Hand iſt noch ausgeſtreckt.** Und wollte Gott, ſie wäre nur zu ſolchen Strafen ausgeſtreckt, von denen ich bisher geredet habe! Aber er hat in den Schätzen ſeines Zorns noch weit ſchwerere Strafen, die die Seele betreffen, und ſie mit allen geiſtlichen Uebeln überhäufen. Denn Gott läßt beſonders bey dieſer Sünde zu, daß der unreine Sünder einen Weg betritt, auf welchen er unvermeidlich und am gewiſſeſten ſeine ewige Verdammung findet. Ihr, die ihr euch dieſes Laſters ſchuldig wiſſet, und mir zuhöret, ſaget es nicht mir, ſondern euch ſelbſt aus euerer eignen Erfahrung, daß ich nichts als die Wahrheit vortrage, und ſehet zugleich aus dem, was ich ſagen werde, wie fern oder nahe ihr ſeyd, um in euer gänzliches Verderben zu ſtürzen.

Wenn der unreine Sünder ſein Laſter nicht alſobald und ernſtlich bereuet, wenn er ſich nicht allen auch noch ſo geringen Gelegenheiten entreißt, wenn er nicht alle Heilungsmittel anwendet, und mit der genaueſten Strenge und Aufmerkſamkeit über

ſich wachet; ſo läßt Gott zur billigen Strafe zu, daß die Sünde zur Gewohnheit wird, aus der ſich der Sünder kaum mehr herauswickeln kann. So hat ſich der Sohn Gottes ſelbſt darüber erkläret. Denn da er lehret, der unreine Geiſt fahre zwar aus dem Menſchen aus, und wandle einige Zeit in wüſten und einſamen Oertern herum; wenn er aber deſſen Haus leer und müßig, und gleichſam nur zur Schau ausgeſchmücket findet, ſo eile er, mehrere und boshaftere Geiſter, als er ſelbſt iſt, herbeyzurufen, und wenn ſie ankommen, ſchlagen ſie alsdenn ihre beſtändige Wohnung darinnen auf: was hat er anders ſagen wollen, als dieſe Sünde werde zwar durch die Buße vertrieben; allein man laſſe nur ſeine Seele und ſeine Sinnen von aller Aufmerkſamkeit leer, man gehe müßig herum, ohne ſich in den Tugenden der Demuth, der Enthaltung, der Abtödtung, der Sittſamkeit, des Gebethes zu üben; ſo wird die Sünde wieder zurückkommen, aber nicht alleine, ſondern in Begleitung von noch mehrern und ſchändlichern Sünden, und wird in dem Herzen des Sünders ihre Wohnung wiederum nehmen, und darinnen verharren? Eine Wahrheit, welche die Erfahrung täglich beſtätiget. Du, geheiligter Richterſtuhl der göttlichen Erbarmung! du ſiehſt, und hörſt die Sünder dieſer Art, die ſich vor dir zeigen. Denn mit wem haben deine Diener zu thun? Mit Leuten, welche ſobald ſie ſich von dieſer Sünde anklagen, meiſtens auch geſtehen müſſen, daß ſie ſchon ſo viele Jahre daran tödtlich krank lägen, welche anſtatt ſich aus dieſem Schlamme herauszuheben, immer tiefer hin=

hinabgeſunken ſind, welche die Zahl und die Verſchiedenheit ihrer Schändlichkeiten ihren Lebenstagen gleich gemacht haben, welche die Vorſtellungen das dringende Zureden, die Drohungen, die Seufzer und Bitten der Beichtväter angehöret, ſich davon rühren laſſen, und ſich dennoch nicht bekehret haben, welche die heiligſten Verſicherungen von ſich gegeben, und ſie wieder gebrochen haben, welche alle Heilungsmittel, die man ihnen vorgeſchrieben hat, angenommen, und nicht gebrauchet haben, welche ſo oft die Gnade der Buße, als deren unwürdig, nicht empfangen, und ſich dennoch derſelben nicht im geringſten würdig gemacht haben, welche um doch den äußerlichen Wohlſtand zu beobachten, und ſich zu Oſtern beym Tiſche des Herrn zu zeigen, ſich verſtellet, den Diener des Sacramentes hintergangen, und eine Losſprechung gottesräuberiſch erſchlichen haben: zeigt alles dieſes wohl etwas anders, als daß der Willen niemals ernſthaft, die Buße allezeit betrügeriſch geweſen, der Wiederfall ſchon wieder vorbereitet, und die Gewohnheit nur allzu gewiß ſey? Daher ſagt der weiſe Mann: **Ihr Haus ſind Wege zur Hölle.** Sprüchw. 7, 27. das heißt, dieſe Sünde wohnet auf der Straſſe, die zur Hölle führet; es iſt ihr Aufenthalt daſelbſt; man kann der Hölle nicht ausweichen, ſo lang man ſich bey ihr befindet. Nun iſt aber kein gewiſſerer, kein geraderer Weg zur Hölle, als der Widerfall und die Gewohnheit; es iſt alſo dieſe Sünde diejenige unter allen andern Sünden, bey welcher die Wiederfälle

und die Gewohnheit am meiſten bekannt ſind, und am geſchwindeſten entſtehen.

Um ſie nun einigermaaßen gegen ſich ſelbſt zu rechtfertigen, ſo fängt man an, ſich mit falſchen Grundſätzen zu verblenden: eine neue Strafe, die Gott über den unreinen Sünder verhängt. Ich ſage es mit Schmerzen, aber ich muß es aus Pflicht zur Wahrheit ſagen, daß wenn dieſe Sünde unter den heutigen Chriſten ſo allgemein iſt, Gott ſich an ihnen eben durch dieſe Verblendung rächet, indem die heutige chriſtliche Welt von falſchen Grundſätzen hierüber ganz angeſteckt iſt. Denn woher käme es ſonſt, daß die Prediger einer Religion, welche nach ihrem Urheber, nach ihren Lehren, nach ihren Sitten die keuſcheſte iſt, welche an ihren Schülern nicht einmal den Namen und Schatten dieſes Laſters vertragen will, welche die geringſte Begierde, einen augenblicklichen Gedanken, wenn ſie freywillig ſind, ſchwer verdammet, daß, ſage ich, die Prediger vor Chriſten, die doch in ihrer Religion unterrichtet ſind, noch beweiſen müſſen, dieſe Sünde ſey durch das göttliche Geſetz verbothen, und ſie ſey eine tödliche Beleidigung Gottes? Woher käme es, daß wenn dieſe Sünde ſich nur in den Finſterniſſen und dem Dunkeln, worinnen ſie gebohren wird, hält, ſo viele Chriſten ſie ſowohl an ſich, als an andern entſchuldigen, und an ihr nichts als das Auffallende, das Geräuſche, die Unbehutſamkeiten und Unbeſonnenheiten tadeln? Woher käme es, daß ſoviele Chriſten, anſtatt ſich mit den deutlichſten und ſchrecklichſten Wahrheiten der göttlichen Schrift wider dieſes

La=

Laſter zu bewaffnen, vielmehr auf eine verdammliche Art darüber philoſophiren, es als ein bloß natürliches Bedürfniß betrachten, und eben ſo unſchuldig wie Hunger und Durſt befriedigen wollen? Woher käme es, daß ſo viele Chriſten, nachdem ſie täglich keine Gelegenheit zu dieſer Sünde vermeiden, ihre Augen durch unzüchtige Gemälde und Bücher immerdar reizen, ihre Ohren mit wollüſtigen Geſängen erfüllen, ihren Leib zärteln, und bis zum Muthwillen mäſten, ſich in jeder auch noch ſo ſchlüpfrigen Geſellſchaft einfinden, und ihre Einbildungskraft durch alle Sinnen erhitzen, ſich alsdenn mit der menſchlichen Gebrechlichkeit, mit der Schwäche der Natur, mit der Ueberraſchung vertheidigen wollen? Woher käme es, daß ſo viele Chriſten, wenn ſie nur den Charakter eines ehrlichen Mannes, eines nützlichen Bürgers, eines eifrigen Dieners des Fürſten, eines gütigen Menſchenfreundes behaupten, dieſe Sünde als eine Kleinigkeit anſehen, und ſich wundern, daß man ihnen dawider Vorſtellungen machet? Woher käme es, daß ſo viele Chriſten ſich täglich in unſern Gotteshäuſern einfinden, unſern Geheimniſſen auferbaulich beywohnen, die jungfräuliche Mutter des Erlöſers mit gewiſſen Andachtsübungen verehren, ſich in ordentlichen Almoſen und andern tugentlichen Werken üben; dem ungeachtet aber in der böſen Gewohnheit Jahre lang fortleben, den ſündlichen Gegenſtand eigens unterhalten, und dieſe Sünde ruhig begehen: gleichſam als wenn Gott jemals auch die vortrefflichſte, die heiligſte Tugend durch die Nachſicht gegen irgend ein Laſter belohnen würde? Wo-

her käme alles dieſes, wenn man ſich nicht eben daraus jene falſchen Grundſätze machte, mit denen man dieſe Sünde bald entſchuldiget, bald vertheidiget, bald verringert, bald gleichſam nothwendig macht, bald ſich in Verwirrungen und Zweifel wirft, die man ſich nicht auflöſen will, und nicht auflöſen kann, die man heute verdammt, und morgen wieder annimmt, um nur alle Gewiſſensbiſſe zu erſticken, und ſich gänzlich zu verblenden.

Nach einer ſo offenbaren Blindheit wer darf eine Bekehrung hoffen? Vielmehr geht man zu einer gänzlichen Verachtung dieſer Sünde über; und dieſes iſt die dritte Strafe, womit Gott den unreinen Sünder züchtiget. Wenn er einmal in den Schlamm dieſer Sünde tief hinabgeſunken iſt, alsdenn wird alle Scham und Scheu abgeleget. Eine ganze Stadt darf ſein Laſter öffentlich nennen, darf auf die Gegenſtände ſeiner Sünde mit Fingern zeigen, darf ſeine ärgerliche Geſchichte allenthalben erzählen, eine aufmerkſame chriſtliche Obrigkeit darf ſeine Aergerniſſe mit Strafen ahnden; alles entrüſtet ſich darüber; nur er hat eine eiſerne Stirn, die keines Eindruckes mehr fähig iſt; er ſelbſt wird der Ausbreiter und Lobredner ſeiner Schandthaten. Wie dieſes möglich iſt, fraget ihr? Als wenn es in unſern Tagen etwas ſo ſeltſames wäre, ſolche Menſchen zu ſehen, und ſich durch die eigne Erfahrung zu überzeugen. Einige, welche die Schwierigkeit einſehen, ihre böſe Gewohnheit aufzuheben, und ihre Bande zu zerreißen, verzweifeln, daß ſie es jemals

thun

thun werden, und da ſie ohnedieß alles verloren gegeben, überlaſſen ſich ungeſcheut ihrer Sünde. Paulus hat ſolche Menſchen gekannt, und ſie den Ephe-ſiern angezeigt: **Welche als die Verzweifelten ſich ſelbſt der Geilheit übergeben haben.** Eph. 4, 19. Andere wollen die Gewiſſensbiſſe, die ihre Seele zernagen, erſticken, verfallen in den Unglauben, kennen keinen Gott, oder nur einen unempfindlichen, für ſeine Schöpfung ſorgloſen Gott, verwerfen die ganze Religion, oder ſpielen nur mit ihr; was ſollten ſie denn auf ein Geſetz achten, nachdem ſie den Geſetzgeber verläugnen? Der Prophet Oſeas giebt ſie uns zu erkennen: **Der Geiſt der Unzucht iſt mitten unter ihnen, und ſie erkennen den Herrn nicht.** Oſe. 5, 4. Jene betriegen ſich ſelbſt mit dem Entſchluſſe, im Todbette alles zu bereuen, alles gutzumachen; dieſes macht ſie ganz fertig, den Zwiſchenraum bis dahin mit ihrer Sünde ohne alle Rührung auszufüllen: und hieher gehört die ganze Schaar dieſer Sünder, von denen der heil. Bernhard ſagt, daß größtentheils nicht die Buße, ſondern das Ende ihres Lebens auch das Ende ihres Laſters iſt. Dieſe haben ihre Seelen ſchon in dieſem Leben der Hölle verkauft, und da wie der heil. Cyprianus ſagt, die Unzucht die Mutter der Unbußfertigkeit iſt, ſind ſie entſchloſſen in ihrer Sünde zu ſterben, wenn ſie nur in derſelben ungeſtört leben können. Daher hat man jene ſchrecklichen Schauſpiele unter den Chriſten geſehen, daß Leute, die am Rande der Ewigkeit geſtanden, die Hülfe, welche die Kirche den ſterbenden

den Sündern darbeut, von ſich geſtoßen, dem Himmel und ihrer Seligkeit laut und öffentlich entſaget, ſich ſterbend noch einmal in die Arme ihrer ſchändlichen Liebe geworfen haben, und daraus in den Abgrund ihrer ewigen Verdammung gegangen ſind.

Großer, erſchrecklicher Gott, wie ſtrenge, aber auch wie gerecht biſt du, wenn du den unreinen Sünder ſtrafeſt! Sammelt nun, meine geliebten Zuhörer, alle dieſe leiblichen und geiſtlichen Strafen zuſammen, die Gott im Anfang der Welt wie itzt, in jedem Alter und jedem Geſchlechte über dieſe Sünde verhänget hat, jene durch Wunder bewirkten Vertilgungen der Sünder, jene Kriege und Verheerungen, jene Grauſamkeiten und Mordthaten, jene Krankheiten und Mühſeligkeiten, jene Verſchwendung des Lebens und der Güter, jene Unruhen und Gewiſſensbiſſe, jene unaufhebliche Gewohnheit und Verblendung, jenen Unglauben und jene Verzweiflung, jene immer verſchobene Buße und endliche Unbußfertigkeit: und waget es noch einmal zu behaupten, Gott werde gegen dieſe Sünde Nachſicht gebrauchen, weil ſie allgemein wäre. Eben weil ſie ſo allgemein iſt, ſo iſt auch ſeine Rache ſo allgemein; eben weil ſie ſo allgemein iſt, ſo ſieht man auch allenthalben die Wirkungen ſeiner ſtrafenden Hand; eben weil ſie ſo allgemein iſt, ſo iſt ſie auch eine allgemeine Urſache der Verdammung ſo vieler Chriſten: alſo zwar, daß ein heil. Remigius ſchon zu ſeiner Zeit keinen Anſtand hatte öffentlich zu behaupten, die meiſten aus den erwachſenen Chriſten, welche in der

Hölle

Hölle litten, wären dieſer Sünde wegen dahin verdammet worden.

Saget auch nicht, Gott werde wegen der Schwäche der Natur, wegen der menſchlichen Gebrechlichkeit Nachſicht gebrauchen. Nein! er gebraucht ſie nicht; und die zahlreichen Strafen, von denen ihr eben itzt gehöret habt, vernichten dieſen ganzen Vorwand. Eben diejenigen, welche Gott ſo manchfaltig, ſo hart, und ewig beſtrafet hat, hatten eben dieſe ſchwache Natur, und vielleicht eine noch ſchwächere, als ihr, hatten eben die menſchlichen Gebrechlichkeiten, und vielleicht noch mehrere, als ihr, hatten ſich durch dieſelben, wie ihr, entſchuldiget; hat Gott dieſe Entſchuldigung angenommen? Haben ſie einige Nachſicht verdienet? Nicht die geringſte. Und bemerket noch dabey: es waren Juden, ein fleiſchliches Volk, das keinen Begriff von der Keuſchheit des Evangeliums hatte; es waren ſogar Heiden, denen das göttliche Geſetz unbekannt war, bey denen das Laſter eine Art der Vergötterung bekam, und manchmal ſogar eine gottesdienſtliche Handlung wurde: und dennoch wurden ſie von Gott ſo unerbittlich beſtrafet. Was haben alſo Chriſten, welche das Geſetz Gottes kennen, welche gar wohl wiſſen, daß der das Geſetz gegeben, auch den Menſchen erſchaffen, daß er die Strenge der Pflicht, und das Vermögen, ſie zu erfüllen, gekannt, und eines gegen das andere auf das weiſeſte abgemeſſen hat, was haben ſie zu hoffen? Wie groß wird vor den Augen Gottes ihre Sünde, wie groß ihre Strafe ſeyn?

Ich gebe es zu, die Natur iſt ſchwach, der Menſch iſt gebrechlich, das Herz empfindſam und leichtſinnig, die Leidenſchaft iſt ungeſtüm und fortreißend; aber welcher Schluß, ihr Chriſten, welcher Schluß! Alſo darf man ſich dieſer Sünde deſto freyer und leichter ergeben, alſo wird ſie Gott deſto eher entſchuldigen? Schließet vielmehr; und dieſer Schluß iſt dem Evangelium und der Vernunft gemäßer: Alſo iſt derjenige deſto ſträflicher, welcher ſeine Schwachheit und Gebrechlichkeit kennt, und gar keine Behutſamkeit wider dieſe Sünde gebraucht. Schließet vielmehr: Weil man an ſich ſo ſchwach, ſo gebrechlich, in den Trieben ſeiner Natur ſo heftig iſt; alſo muß man jede, auch dem Scheine nach geringe Gelegenheit fliehen, alſo muß man ſeinen Sinnen einen ſcharfen Zaum anlegen, alſo muß man über ſein Herz deſto ſorgfältiger wachen, alſo muß man keine Leidenſchaft für unſchuldig halten, den Müßiggang, den Pracht, die Ergetzlichkeiten, welche den Verſtand betäuben, und das Herz weich machen, vermeiden, ſich den Zuſammenkünften, dem vertraulichen Umgange, den Scherzen des andern Geſchlechtes entziehen; alſo muß man das Gebeth um den Schutz und Beyſtand des Himmels verdoppeln, und ſich in der Mäßigkeit, Verläugnung ſeiner ſelbſt, Demuth, Verachtung der Welt, Einſamkeit des Herzens und allen den Tugenden üben, welche die Keuſchheit bewachen, und vor den Anfällen ihrer Feinde ſicher ſtellen: Schlüſſe, die eines Chriſten würdig ſind; Schlüſſe, die die euerigen ſeyn würden, wenn ihr dieſes Laſter mitten von euch verbannen wolltet.

Und dieſes iſt, wozu ich euch, meine geliebten Zuhörer, ermahne, und was ich euch um euerer Seligkeit Willen bitte. Ich rede zu euch die Worte des Weltapoſtels: **Ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiliget, ihr ſeyd gerechtfertiget durch den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, und durch den Geiſt unſers Gottes.** 1. Kor. 6, 11. Ihr ſeyd alſo Glieder des Leibes Jeſu Chriſti, Tempel des heiligen Geiſtes geworden: ach! verunreiniget den Leib euers Erlöſers nicht, indem ihr euch verunreiniget, beſudelt den Tempel des göttlichen Geiſtes nicht, da ihr euere Seele mit dieſer Sünde beſudelt. Leget euere Irrthümer von dieſer Sünde ab; ſie iſt groß, ſie iſt größer, als ihr denket. Sie mag noch ſo ſchnell in einer Betäubung und Ueberraſchung kommen; eben dieſe Betäubung und Ueberraſchung iſt vorhergeſehen, iſt geſucht, iſt vorbereitet worden. Eine boshafte Welt mag ſie, ſoviel ſie will, verbergen, beſchönigen, entſchuldigen; glaubet ihr nicht, ſobald die That begangen iſt, werdet ihr vor ihrem Richterſtuhle eben ſo verdammet und mit Schimpf bezeichnet werden, wie ihr vor dem Richterſtuhle Gottes verdammt und entehret werdet. Laſſet dieſe Sünde noch ſo allgemein und herrſchend ſeyn; Gott wird ſie an euch, Gott wird ſie an allen ganz gewiß eben ſo beſtrafen, wie er ſie jederzeit beſtrafet hat. Wollet ihr eben ſo unglücklich werden, und dieſe Strafen erfahren? Fliehet alſo dieſe allgemeine, dieſe anſteckende Sünde, haltet nichts für gering in derſelben, entfer-

entfernet euch auch vor den kleinſten Schatten, weil er giftig iſt: nur mit dieſer äußerſten Aufmerkſamkeit werdet ihr machen, daß ihr den Pfeilen des boshafteſten Feindes entgehet, und euere Seelen rein erhaltet, um einſtens vor dem Throne des Lammes den Geſang der Jungfrauen anzuſtimmen. Amen.

Sechſte Predigt.

Von dem

Aeuſſerlichen der Religion.

Luk. 23, 11.

Herodes mit ſeinen Kriegsleuten verachtete, und verſpottete ihn, und er that ihm ein weiß Kleid an.

Es iſt ſich billig zu verwundern, meine geliebten Zuhörer, wie Herodes in einer ſo kurzen Zeit mit zweenen ſich entgegengeſetzten Affecten abgewechſelt, und von der Bewunderung zur Verſpottung ſo leicht hinüber gegangen iſt. Als er Anfangs hörete, daß ihm Jeſus Chriſtus vom Pilatus zugeſchickt würde, empfand er darüber die lebhafteſte Freude. Die außerordentlichen Thaten, welche das Gerücht bis zu ſeinen Ohren gebracht hatte, erweckten bey ihm eine große Hochſchätzung und Bewunderung dieſes Propheten, und er wünſchte nichts ſo ſehr, als ein Augenzeuge von der Wunderkraft dieſes Mannes zu ſeyn. Unter dieſen Geſinnungen ſieht er den gefangenen Heiland vor ſeinen Thron hintreten. Allein wie geſchwind änderten ſich dieſelben! Weil Herodes an Jeſu

nichts als Demuth, Einfalt, Beſcheidenheit wahrnimmt; weil er durch alle ſeine vorwitzige Fragen das vielbedeutende Stillſchweigen nicht unterbrechen kann; weil das ganze äußerliche Betragen des Erlöſers mit den Begriffen, die er ſich von ihm gemacht hat, nicht übereinſtimmt: ſo verkehrt er auf einmal ſeine Hochſchätzung in den äußerſten Schimpf. Er läßt Jeſu Chriſto ein weißes Kleid anziehen, um ihn als einen Thoren zu behandeln, er verlachet und beſchimpfet ihn, und will, daß er auch vor der muthwilligen Kriegsrotte ein Gegenſtand der Verachtung und Verſpottung ſeyn ſoll.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieſes iſt das Aergerniß, welches Herodes von dem äußerlichen Betragen des Heilandes genommen hat, und welches ſo viele Chriſten in unſern Tagen an dem Aeußerlichen unſerer heiligſten Religion nehmen. Ich bitte euch, meinen Gedanken, den ich von dieſer Sache habe, wohl zu faſſen. Ich nenne das Aeußerliche der Religion die Ceremonien, die Andachtsübungen, die verſchiedenen Feyerlichkeiten unſers Gottesdienſtes; ich nenne das Aeußerliche der Religion die obrigkeitliche Macht und die daherfließende Geſetze und Rechte der Kirche; ich nenne das Aeußerliche der Religion die geiſtliche Hierarchie, das iſt, das höchſte Oberhaupt und den Statthalter Jeſu Chriſti, die Hirten der Kirche, die Prieſter und Diener des Altars, und andere Gott auf eine beſondere Weiſe geweihte Perſonen. Nun giebt es unter uns Leute, und ihre Anzahl wird zu unſerm Schmerzen täglich größer, welche ſich dem

Schwindelgeiſte überlaſſen, und ſich ſelbſt mit einer freventlichen Vermeſſenheit ein Religionsſyſtem machen, welches nicht nach der Wahrheit, ſondern nach ihrer Abſicht, nach den Lüſten ihres Herzens, nach den kurzen Einſichten einer aufgeblaſenen Wiſſenſchaft eingerichtet iſt. Weil ſich nun dieſe ihrer Meynung nach reine und verbeſſerte Religion mit dem Aeußerlichen unſerer Religion nicht verträgt, und ihnen daſſelbe nicht anſteht; ſo tadeln ſie es öffentlich, werfen ſich zu deſſen Verbeſſern eigenmächtig auf, ſchwächen die Macht der Kirche, und möchten ſie gerne gar zu einem leeren Name und Schatten machen, ſpotten der Ceremonien und Gebothe der Kirche, läſtern das allgemeine Oberhaupt der Gläubigen, und ſetzen den Stand der Prieſter und Gott geweihter Perſonen jedermanns Verachtung und Beſchimpfung aus. Unterdeſſen dünken ſie ſich bey ihrer ſträflichen Kühnheit noch groß; ſie glauben, ſie wären einſichtsvolle Köpfe und kluge Geiſter; ſie leben in ihrem Frevel ruhig fort, und ſehen keine Ungerechtigkeit, keine Gewaltthätigkeit, keine Sünde, da ſie ſich doch vor dem Richterſtuhle Gottes ſchwerer Verbrechen ſchuldig machen.

Um nun dieſe irrenden Weiſen von ihrem Irrwege, ſo viel an mir iſt, zurückzubringen, ſo behaupte ich folgende zwo Wahrheiten, welche die Abtheilung dieſer Predigt machen ſollen. Die erſte iſt, wenn ihr das Aeußerliche der Religion verachtet, und verſpottet; ſo geſchieht es nicht, daß ihr nicht dabey Gott ſelbſt verachtet, und ſeine Anord-

nung in der Regierung der Kirche verſpottet. Und die zweyte, wenn ihr das Aeußerliche der Religion verachtet, und verſpottet, ſo geſchieht es nicht, daß ihr nicht dabey das Weſen der Religion ſelbſt untergrabet, und endlich zerſtöret. Schließet alsdenn, ob eine Verachtung, die ſich in ſich ſelbſt bis auf Gott erſtrecket, und in ihren Folgen für die Religion ſo ſchädlich iſt, vor Gott eine Kleinigkeit ſeyn könne.

Indem ich aber von einer eben ſo wichtigen, als bedenklichen Sache rede, ſo muß ich jeder Zweydeutigkeit vorbeugen, und jeden Verdacht von mir ablehnen. Wiſſet daher, meine geliebten Zuhörer, ich rede hier nicht von den Obrigkeiten und den Mächten der Welt, welche ihre Rechte eben ſowohl haben, wie die Kirche die ihrigen hat; ich menge mich in ihre Streitigkeiten nicht ein, ich hüte mich, ihre gegenſeitigen Unternehmungen zu berühren. Alles dieſes ſey fern von mir! Ich habe in Anſehung der Könige und Großen der Welt nach dem Befehle des Apoſtels meinen Mund nur allein zu öffnen, um für ſie zum Himmel zu bethen, **auf daß wir ein ruhiges und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit.** 1. Tim. 2, 2. Ich rede alſo allein von Privatperſonen, welche an der ganzen Sorge für die Kirche und den Staat keinen Theil nehmen, und ſich dennoch das Recht frech anmaßen, die Religion in ihren Ceremonien und ihrer Regierung zu beurtheilen, zu tadeln, zu verachten: wider dieſe allein iſt meine Predigt gerichtet, zu der ich mir euere Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Damit ich euch, ihr Chriſten, deſto beſſer überzeugen möge, euere vermeſſene Beurtheilung, euere Tadelſucht und Verachtung, die ihr euch in Anſehung der Ceremonien, der Macht und der Perſonen der Kirche, oder wie ich es nenne, in Anſehung des Aeuſſerlichen der Religion erlaubet, erſtrecke ſich bis auf Gott ſelbſt, und ſey mit ſeiner Verachtung verbunden: ſo laſſet mich zwo Wahrheiten vorausſetzen, derer Beweiſe hier unnöthig ſeyn würden, welche aber zum Grunde des Satzes, den ich behaupten will, gehören. Die eine iſt, daß nachdem Gott eine ſichtbare Kirche auf Erden hat errichten wollen, er ſie allzeit leiten, für ſie Sorge tragen, an ihrer Verwaltung Theil nehmen muß, wenn er dieſelbe nicht aus einem blinden Eigenſinne und ohne Endzweck ſoll errichtet haben, oder ſie dem unvermeidlichen Irrthume überlaſſen will: welches ohne Gotteslåſterung nicht kann geſagt werden. Und die andere iſt, daß Gott dieſe Leitung und Verwaltung der Kirche nicht unmittelbar ausübet, noch auf eine ihm anſtåndige Art ausüben kann, ſondern nur mittelbar und zwar dadurch, daß er ſie gewiſſen dazu beſtimmten Menſchen übergiebt; weil es weder ſeiner Weisheit noch ſeiner Vorſehung gemåß wåre, ſich in die Regierung und die verſchiedenen Geſchåffte der Religion allezeit unmittelbar einzumiſchen. Dieſes ſind zwo Wahrheiten, welche man bey dem einzigen Lichte der Vernunft einſehen kann, und bisher eine Erfah-

fahrung von achtzehn hundert Jahren beſtätiget hat.

Hierüber ſchließe ich alſo: Der Tadel und die Verachtung einer Rechtmäßigen Macht, welche Gott ſelbſt eingeſetzt hat, um ſeine Kirche zu leiten und zu regieren; der Tadel und die Verachtung ſolcher Dinge, welche dieſe rechtmäßige Macht gebilliget hat, welche Gott ſelbſt angenehm, und euch zu euerem Heile nützlich ſind, kann unmöglich anders, als auf Gott ſelbſt zurückefallen. Denn ihr möget einen Vorwand hervorſuchen, den ihr nur immer wollet; ſo wird nach den vorausgeſetzten Wahrheiten zuletzt allezeit offenbar ſeyn, daß ihr euch an einer Sache vergreifet, an welcher Gott ſelbſt Theil nimmt, und die er als ſeine Sache betrachtet. Nun iſt aber die geiſtliche Macht eine rechtmäßige Macht, die von Gott ſelbſt herfließt; die geiſtliche Obrigkeit ſind Perſonen, die Gott zur Ausübung dieſer Macht bevollmächtiget hat; die Ceremonien der Kirche, die Andachtsübungen, die verſchiedenen geiſtlichen Stände ſind Dinge, welche von dieſer geiſtlichen Macht ſind gutgeheißen worden; Dinge, welche Gott angenehm ſind; Dinge, welche in vielen Abſichten zu euerem Heile beytragen. Sehet hier, ihr Chriſten, fünf Punkte, die ich euch erklären will, welche wenn ihr ſie zu Rath ziehen wolltet, ehe ihr euere eingebildete Weisheit wider die Kirche Gottes und ihre Diener auskramet, euere ungebethenen Kriticken und euern Verbeſſerungsgeiſt im Zaume halten, und euch mehr Ehrerbiethung und Beſcheidenheit beybringen würden.

Ich ſage erſtens, die geiſtliche Macht der Kirche iſt eine rechtmäßige Macht, die von Gott ſelbſt herfließt. Laſſet uns hier, meine geliebten Zuhörer, alle jene zahlreiche Beweiſe beyſeits ſetzen, welche die Schule darbiethet, die aber für uns deſto weniger taugen, jemehr ſie den Zweydeutigkeiten unterworfen, und von Spitzfindigkeiten umſetzet, weit geſchickter ſind zu verwirren, als aufzuklären. Wir wollen vielmehr den offenen Weg der geſunden Vernunft und der heiligen Schrift gehen, jene ohne Zankſucht hören, und dieſe in ihrem natürlichen Verſtande annehmen. Nun was ſagt euch hierüber die Vernunft, ja, was kann ſie euch ſagen? Als nachdem es gewiß iſt, daß Gott zur Erhaltung einer geoffenbarten Religion eine Kirche hat ſtiften wollen, hat ſtiften müſſen; nachdem es gewiß iſt, und wir vorausgeſetzet haben, daß er dieſe Kirche nicht ſelbſt unmittelbar regieret, und leitet: daß er alſo in dieſer Kirche eine wirkliche Macht hat errichten müſſen, welche in ſeinem Namen und unter ſeiner Leitung die Kirche anführet, und alle die Hilfsmittel hat, die zur Aufrechhaltuug und Unterſtützung derſelben nothwendig ſind. Denn wie kann man denken, daß die Kirche eine Verſammlung mehrer Menſchen unter einem Glaubensbekenntniſſe und eben denſelben Sakramenten ſeyn könne, wenn nicht eine Macht darinnen iſt, welche über das Glaubensbekenntniß und die Sakramente wachet, und wer davon abweichet, wenn er irret, zurechte weiſet, und wenn er hartnäckig iſt, wegtrennet? Wie kann man denken, daß eine Got-

tesdienſtliche Verſammlung aus Menſchen beſtehen, und bis an das Ende der Zeiten beſtehen könne, wenn nicht eine Macht, ſie mag ſeyn, bey wem ſie immer ſeyn will, darinnen annimmt, um ſie zu leiten, über die Offenbarung zu wachen, über Streitigkeiten Ausſprüche zu thun, und alles, was Trennungen und Mishelligkeiten verurſachen kann, zu entfernen? Gewiß, ſo wenig man eine Familie ohne Haupt, ein Kriegsheer ohne Befehlshaber, einen Staat ohne Obrigkeit begreift, eben ſo wenig läßt ſich die Kirche ohne eine gewiſſe Macht in derſelben begreifen.

So laut redet die Vernunft von einer Macht in der Kirche. Thut es die heilige Schrift weniger? Höret den Sohn Gottes ſelbſt an. Er unterrichtet den Petrus, daß wenn er von ſeinem Bruder Schaden litte, und ſich worüber zu beſchweren hätte, er ihn in der Stille zwiſchen Aug und Auge ermahnen, und beſtrafen ſolle. Aber Herr, wirft Petrus den Zweifel auf, wenn er meine Ermahnung nicht annimmt, wenn er ſich nicht beſſert? So verklage ihn bey der Kirche, ſagt Chriſtus. Aber, erwiedert Petrus, wenn er ſich auch derſelben Ausſpruch nicht unterwirft? Alsdenn ſieh ihn nicht mehr für einen Bruder an, ſondern halt ihn für einen Abtrinnigen vom Glauben, halt ihn für einen Heiden und Zöllner. Dieſes wichtige Lehrſtück berichtet uns der heilige Evangeliſt Matthäus. **Wenn dein Bruder wider dich ſündiget, ſo gehe hin, und ſtrafe ihn zwiſchen dir und ihn allein. — Wenn er dich nicht höret, ſo ſage es**

der Kirche an. Wenn er aber die Kirche nicht höret, ſo halt ihn wie einen Heiden und Zöllner. Matth. 18, 15. 17. Hierinnen nun iſt die Macht der Kirche auf das deutlichſte enthalten. Denn wenn die Kirche keine Macht hätte; warum ſollte er den irrenden Bruder bey der Kirche verklagen? Wenn die Kirche keine Macht hätte, was für eine Verbindlichkeit hätte denn dieſer, ihren Ausſpruch anzuhören, und ſich demſelben zu unterwerfen? Wenn die Kirche keine Macht hätte, was könnte ſie denn wider den Hartnäckigen vornehmen, wie die Uneinigkeit beylegen? Und dieſe Macht iſt keine bloß willkührliche, keine erbethene Macht, ſie iſt eine wahre Macht, Geſetze zu geben, Recht zu ſprechen, zu verbeſſern, zu beſtrafen; eine gewiſſe, in der Religion Jeſu Chriſti ſelbſt gegründete Macht, alſo zwar, daß der Heiland denjenigen, der die Kirche nicht anhöret, der ihre Macht nicht erkennet, für einen Abtrinnigen vom Glauben aufs ausdrücklichſte erkläret, und will, daß wir ihn als einen Heiden anſehen ſollen.

Es iſt alſo eine Macht in der Kirche, eine geiſtliche, rechtmäßige Macht, die von Gott kömmt, und welche er dem Oberhaupte der Kirche, den Hirten der Kirche, den Prieſtern der Kirche nach verſchiedenen Verhältniſſen anvertrauet hat. Dieſes iſt das zweyte; eine Wahrheit, welche ein jeder der den Namen eines rechtgläubigen Chriſten getragen, anerkannt hat, und die wenn ihr ſie läugnen wollet, euch mit einem Aerius, einem Wikleff, einem Huß, einem Luther, dieſen berufenen Ketzern,

in

in eine Claſſe ſetzen würde; eine Wahrheit, die den deutlichſten Ausſpruch der göttlichen Schrift für ſich hat. Höret, was Paulus zu den verſammelten Biſchöfen von Kleinaſien ſagt: **Habt Acht auf euch, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geiſt zu Biſchöfen geſetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren.** Apoſtelg. 20, 28. Er befiehlt ihnen auf ſich ſelbſt, aber auch auf alle Gläubige Achtung zu haben, welche er eine Heerde nennt, um die Biſchöfe zu erinnern, daß ſie ſich als Hirten und Vorſteher derſelben betrachten ſollen: als ſolche Hirten und Vorſteher, die zwar von einem Menſchen, oder von der Gemeinde konnten erwählet werden, denen aber der Geiſt Gottes ſelbſt die Macht ertheilete, und in dieſer Abſicht ertheilete, daß ſie die Kirche Gottes regieren ſollten: **In welcher euch der heilige Geiſt geſetzet hat, die Kirche Gottes zu regieren.** Könnet ihr euch wohl, ihr Chriſten, bey dem Ausdrucke **regieren** einen andern Begriff, als von einer wahren Macht, von einer wahren Obrigkeit machen? Allein, ſaget ihr, woher kann Paulus ſagen, daß ſie der heilige Geiſt geſetzet hat? Woher, ihr Chriſten? Wenn auch Paulus nicht ſelbſt vom heil. Geiſte untrüglich wäre geleitet worden, hatte er denn nicht den deutlichſten Ausſpruch Jeſu Chriſti für ſich, welcher dem Petrus gerade hin ſaget, er gebe ihm die Schlüſſel des Himmels, um zu binden und zu löſen, wie er es für gut befindet, Matth. 16, 19. welcher eben dieſem Petrus wiederholet, er übergebe ihm ſeine Schafe, um ſie zu weiden, und für ſie zu ſorgen,

Joh.

Joh. 21, 17. welcher allen ſeinen Apoſteln erklä-
ret, alles, was ſie auf Erden binden, oder löſen
würden, würde auch im Himmel gebunden, oder
gelöſet ſeyn, Matth. 18, 18? Nun zeigt denn das
Weiden der Schafe, das Binden und Löſen nicht eine
Macht an? Und iſt dieſe Macht nicht dem Petrus
und den übrigen Abpoſteln und Jüngern, und folg-
lich dem Oberhaupte, den andern Hirten, und den
Prieſtern der Kirche von Chriſto ſelbſt ausſchließlich
anvertrauet worden? Es iſt alſo in der Kirche
eine wahre obrigkeitliche Macht, welche Gott ſelbſt
in die Hände des höchſten Hirten und der übrigen
Hirten niedergelegt hat: eine Macht alſo, welche
euch, ihr Chriſten, nicht allein den Glauben erklä-
ren ſoll, ſondern welche euch auch Geſetze vorſchrei-
ben kann, euch im Gewiſſen dazu verbinden kann,
euch wegen der Uebertretung beſtrafen kann; eine
Macht alſo, welche nicht allein die weſentlichen Leh-
ren des Glaubens bewahren muß, ſondern unter
deren Gebieth es auch gehöret, den äußerlichen
Gottesdienſt, die verſchiedenen Ceremonien und
Andachtsübungen anzuordnen, ſie gutzuheißen, ſie
einzuführen, ſie abzuändern, oder euch davon gänz-
lich zu befreyen; eine Macht alſo, welcher ihr als
Glieder der gläubigen Gemeinde unterworfen ſeyd,
welcher ihr gehorchen, deren Ausſprüche und An-
ordnungen ihr bey euch gutheißen, oder wenigſtens
mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen verehren müſ-
ſet, und welche ihr nicht tadeln und verachten kön-
net, ohne zugleich Gott ſelbſt, der ſie gegeben hat,
zu tadeln, und zu verachten.

Ich

Ich gehe aber noch weiter, und um die Sache in ihr wahres Licht zu ſetzen, ſetze ich hinzu, dieſe obrigkeitliche Macht der Kirche iſt dem Oberhaupte und den Hirten derſelben alſo anvertrauet worden, daß jede weltliche Macht von der Regierung der Kirche ausgeſchloſſen iſt. Wir wollen alles wohl unterſcheiden, um jeden Irrweg zu vermeiden. Ich behaupte nicht, daß Könige und Fürſten keine Macht über die Hirten, die Prieſter, und andere Perſonen der Kirche, welche in ihren Ländern ſind, haben; ich erkläre vielmehr überlaut, daß dieſe ihnen in Anſehung ihrer weltlichen Regierung gänzlich unterworfen ſind. Immerhin vom Kirchenſtande! ſie ſind Unterthanen des Fürſten, ſie ſind Bürger des Staates, ſie genießen die Vortheile, den Schutz des Staates: es iſt alſo ihre Pflicht, ſich den Geſetzen der Regierung des Landes wie andere zu unterwerfen, ihre Abgaben wie andere zu reichen, und den Königen und Fürſten nicht nur zu gehorſamen, ſondern den Layen Beyſpiele eines größern Eifers, einer genauern Treue und engern Anhänglichkeit an den Thron zu geben. Und hieher gehört das Beyſpiel Chriſti, der für ſich und den Petrus den Zoll bezahlte; hieher der Befehl Pauli, Ehre, dem Ehre gebührt, und Tribut, dem Tribut gebührt, zu geben; hieher die Erklärung eben dieſes Apoſtels, daß man der höhern Macht, und zwar um des Gewiſſens Willen gehorſamen müſſe. Was ich behaupte, iſt allein, daß keine weltliche Macht, wer ſie immer ſeyn mag, in der Regierung und Anordnung der Kirche das geringſte als obrigkeitliche

Macht

Macht zu befehlen uud zu verordnen hat. Ich könnte mich hier auf den Ausſpruch Jeſu Chriſti berufen: **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.** Joh. 18, 36. Das heißt nicht allein, mein Evangelium, meine Kirche hat nicht die Grundſätze der Welt, hat nichts mit der Welt zu ſchaffen, wird nicht wie dieſe Welt beherrſchet; ſondern es heißt auch, meine Kirche wird nicht von dieſer Welt regieret, die Welt hat keine Macht über dieſelbe. Allein ich laſſe dieſen Beweis, der deſto dringender iſt, weil er von Jeſu Chriſto eben da iſt geſagt worden, wo er befragt wurde, ob er der König der Juden ſey, ob er in die Regierung dieſes Volkes einfließe, und wo er folglich, wenn eine Verbindung der weltlichen und geiſtlichen Macht vorhanden wäre, dieſelbe hätte eingeſtehen ſollen; ich laſſe, ſage ich, dieſen Beweis vorbey, und beziehe mich auf einen andern, wider den mir nichts einzuwenden möglich ſcheint, und welcher darinnen beſteht: Gleichwie man richtig ſchließt, weil Chriſtus nirgends geſagt hat, die weltliche Macht ſey der Macht der Kirche unterworfen, es habe alſo die Kirche nichts in der Regierung der Länder zu reden; eben ſo richtig ſchließe man auch, die weltliche Macht habe in der Regierung der Kirche nichts zu befehlen, weil Chriſtus ſeine Kirche nirgends der weltlichen Macht untergeben hat. Denn, meine geliebten Zuhörer, zeiget mir im ganzen Evangelio, in allen Schriften der Apoſtel nur eine einzige Stelle, wo Jeſus Chriſtus der weltlichen Macht die Sorge für ſeine Kirche ganz oder zum Theil, wie ihr wollet, anvertrauet

hätte;

hätte; wo er den Königen und Fürſten ſeine Schafe empfohlen hätte, ſie zu weiden; wo er ihnen die Macht ertheilet hätte, auf Erden eben ſo wie im Himmel zu löſen, und zu binden; wo er ihnen geſagt hätte, der heilige Geiſt habe ſie geſetzet, die Kirche Gottes zu regieren; zeiget mir im ganzen neuen Teſtamente nur die geringſte Spur, nur den dunkelſten Text, aus dem man, ohne auf Wortſpiele, auf Zweydeutigkeiten, auf Verdrehungen zu verfallen, beweiſen könnte, die weltliche Macht habe in der Kirche, als Obrigkeit derſelben, das geringſte zu reden; ſo gebe ich meine ganze Sache verloren. Und um hierüber weiter zu räſoniren, wenn der Sohn Gottes auch der weltlichen Macht eine Obergewalt in der Kirche gegeben hätte, wie unvollkommen hätte er ſein Evangelium, wie mangelhaft ſeinen Unterricht der Religion gerade in einem der wichtigſten Stücke, als die Regierung der Kirche iſt, gelaſſen, da ſowohl er als ſeine Apoſtel ein ſo tiefes Stillſchweigen in Anſehung der weltlichen Macht beobachtet haben, nachdem doch, wie ihr geſehen habt, ſie ſo oft von der Regierung, von der Macht der Kirche geredet, und daher Gelegenheit gehabt hätten, wie viel von dieſer Macht den Fürſten der Welt zuſtünde, zu erklären? Ja, wenn die weltliche Macht eine obrigkeitliche Gewalt in der Kirche hätte; ſo wären im Anfange, in jenen ſo berühmten Zeiten der Kirche, ſo wären bis ins vierte Jahrhundert Heiden, Abgötter, unverſöhnliche Feinde Jeſu Chriſti, grauſame Tyrannen der Chriſten Mitregeneen der Kirche geweſen; ſo wären

alſo

alſo in den nachfolgenden Jahrhunderten Arianer, Neſtorianer, Eutychianer, Monotheliten, dieſe berüchtigten Ketzer Mitregenten der Kirche geweſen; ſo wären alſo in den darauffolgenden Jahrhunderten wenigſtens in dem ungleich größern Orient, Abtrinnige, Störer der Hierarchie, Bilderſtürmer und Feinde der Geiſtlichkeit Mitregenten der Kirche geweſen: und dieß ſollte der Weisheit Jeſu Chriſti gemäß, dieß eine Anordnung der göttlichen Vorſehung ſeyn? Daß einige Oberhäupter der Kirche von einem böſen Leben geweſen, daß ſie ſich in Anſehung dieſer oder jener Glaubenslehre ſchwankend betragen, oder ausgedrückt haben; dieß iſt bey den Vernünftlern, den Zweiflern, den Feinden unſerer Religion ein Schimpf für die Kirche, der nicht kann ausgelöſcht werden, dieß iſt ihnen eine Gelegenheit, an der Wahrheit der Kirche ſelbſt zu zweifeln; daß aber durch ſo viele Jahrhunderte Heiden, Ketzer, Abtrinnige die Kirche auch ſollten mitregieret haben; dieß wird der Kirche wohl zu einem beſondern Glanze dienen, dieß ein Beweis ihrer Aechtheit ſeyn müſſen?

Ihr werdet mir ſagen, man müſſe hier nicht bloß die Schrift, man müſſe auch die Geſchichte und Tradition zu Rathe ziehen. Erlaubet mir, ihr Chriſten, Geſchichte und Tradition von einander zu ſondern, die nicht zuſammen gehören. Die Tradition wird wohl auch in der Geſchichte aufbewahret; aber nicht alles was in der Geſchichte aufbewahret wird, iſt Tradition. Ohne mich hier in eine Erklärung der Tradition einzulaſſen, ſo iſt

anſtreitig derſelben weſentlich, daß es eine in der ganzen Kirche von jeher allgemein angenommene und ausgeübte Meinung ſey; nun wird ſich aber, weder aus der Geſchichte noch aus was immer für einer andern Quelle, beweiſen laſſen, die Kirche habe jemals allgemein geglaubt, daß die weltliche Macht ihr in ihren Sachen zu gebiethen habe: wir werden alſo beſſer von der Tradition ſchweigen. Was die Geſchichte betrifft, ſo enthält ſie ſowohl Tugenden als Laſter, ſowohl Misbräuche als rechtmäßige Handlungen; ihre Pflicht iſt, zu erzählen, was geſchehen iſt, nicht zu entſcheiden, was Rechtens iſt. Wenn ſie uns alſo berichtet, dieſe oder jene Fürſten hätten eine geſetzgebende Macht ausgeübet; ſo legt dieſes noch kein Recht zum Grunde, ſondern man muß die Urſache davon in den Umſtänden der Zeit, des Orts, der Perſonen, und andern Dingen aufſuchen. Bald war es die beſondere Frömmigkeit, die faſt verſchwenderiſche Freygebigkeit der Fürſten gegen die Kirche, und dabey ihre außerordentliche Verehrung und Unterwürfigkeit gegen dieſelbe, welche ſie von ihnen nichts befürchten ließ, und welche machten, daß bey den Verordnungen, welche dieſe Herren in der Kirche gaben, die Hirten der Kirche ſtillſchwiegen, und weil ſie fromm und nützlich waren, als ihre Verordnungen anſahen, und einführten. Bald war es die offenbare Nachläßigkeit der Biſchöfe, welche oft für die Sache Gottes und der chriſtlichen Sitten weniger Eifer als die Fürſten hatten, und daher zu ihrer Schande zugeben mußten, daß dieſe ſich den einreißenden Ue-

beln mit ihrer Macht widerſetzten. Bald und zum öfteſten war es die Gewalthätigkeit der Fürſten, welche ſich in die Kirchenregierung eindrangen, und weil ſie die Stärkern waren, die geiſtliche Macht zu weichen zwangen; eine Gewalthätigkeit, die ſie deſto leichter in jenen Zeiten annahmen, da ſie ſo viele Biſchöfe an ihrem Hofe und in ihrem Gefolge als Lehenvaſallen ſahen, und daher glaubten, wie ſie über ihre Perſonen zu befehlen hätten, ſo hätten ſie auch über die ihnen anvertraute Kirche zu befehlen. Allein alle dieſe und ähnliche Urſachen, geben ſie wohl den Königen und Fürſten eine wahre Macht über die Kirche? Und wenn ſie auch noch ſo oft, und durch einen ſo langen Zeitraum gewirket haben, können ſie eine rechtmäßige Verjährung veranlaſſen, da die geiſtliche Macht, ihre Abſonderung von der weltlichen, und ihre beyderſeitige Unterwürfigkeit gegen einander göttliches Urſprungs ſind? Gewiß, ihr Chriſten, ihr behauptet mit Recht, daß alle die Eingriffe, welche einige heftige Päbſte und Biſchöfe in die weltliche Macht gethan haben, der Kirche nicht das geringſte Recht geben, in der Regierung der Länder etwas zu befehlen; und ich behaupte mit eben dieſem Rechte, daß alle die Eingriffe, welche die Fürſten in die Kirchenregierung gewagt haben, gar nicht beweiſen, daß ſie eine Macht, in der Kirche zu gebiethen, haben ſollen.

Ihr ſaget, die oberherrliche Macht giebt ihnen ein Recht dazu. Wie, ihr Chriſten? Habt ihr jemals überdacht, was ihr ſaget? Und dieſem unkatholiſchen Grundſatze, den ſich die Proteſtanten

aus Noth haben erfinden müſſen, um nachdem ſie die Hierarchie der Katholiſchen Kirche verworfen, nicht eine Kirche ohne Haupt, ohne Macht zu haben, und welchen einige eigennützige, partheyiſche, wenigſtens unbedachſame Gelehrte unter uns eingeführet haben; dieſem proteſtantiſchen Grundſatze alſo vertrauet ihre euere Sache an? Jedoch laſſet mich aufrichtig ſagen, was er werth iſt. Ja, wenn es um eine natürliche, nothwendige, aus der Natur des Staates fließende Religion zu thun wäre; ſo würde dieſer Grundſatz allenfalls etwas zu bedeuten haben, weil alsdenn zwiſchen Staat und Religion ein Zuſammenhang, wie zwiſchen Urſache und Wirkung, wäre, und daher die oberherrliche Macht der Könige und Fürſten gar wohl einfließen könnte. Allein wir reden von der chriſtlichen Religion, das iſt, von einer übernatürlichen, geoffenbarten, Gott ganz willkührlichen und freyen Religion, welche ſein göttlicher Sohn Jeſus Chriſtus in ihren Geſetzen und ihrer Regierung einrichten konnte, wie er es für gut befand; und hierdurch hört aller Zuſammenhang aus der Natur der Sache ſelbſt zwiſchen Staat und Religion in Anſehung der Macht auf; es kann keine oberherrliche Macht über eine geoffenbarte, göttliche Religion, ihre Einrichtung und innerliche und äußerliche Verfaſſung geben, als die der göttliche Geſetzgeber ſelbſt ertheilet hat; nur ihm, und ihm allein ſteht es zu, zu erklären, wem er eine Macht über ſeine Religion und ihre Leitung, und wie viel er ihm gegeben hat. Nun hat er aber niemals, weder durch ſich ſelbſt, noch durch ſeine

Apo-

Apoſtel, nur mit einem einzigen Worte erklåret, daß er den Fürſten der Welt die geringſte Macht in der Regierung der Kirche eingeråumet habe; es mag alſo in einer natürlichen Religion eine oberherrliche Macht Platz finden; aber in einer geoffenbarten göttlichen Religion kann ſie niemals beſtehen, wenn ſie nicht der göttliche Stifter derſelben ausdrücklich dazu berechtiget hat. Laſſet mich, was ich itzt geſagt habe, durch ein Beyſpiel erlåutern, das ganz unſern Fall enthålt. In den erſten Zeiten der Welt war jedes Haupt der Familie zugleich der Prieſter, welcher opferte, und die gottesdienſtliche Handlungen einrichtete. Dieſes war der damaligen natürlichen, oder wenn ihr wollet, faſt natürlichen Religion ganz gemåß; eben weil jemand das Haupt der Familie war, hatte er das Recht zum Prieſterthume, zum Opfer, zur Anordnung des Gottesdienſtes, oder damit ich die heutige Sprach rede, er hatte als Familienhaupt die oberherrliche Macht über den Gottesdienſt. Allein ſobald Gott ſein geſchriebenes Geſetz offenbarte, und durch den Moſes verkündigen ließ, ſobald er das Prieſterthum für den Stamm Levi und das Geſchlecht Aarons allein abſonderte, ſobald er nur dieſen, nicht aber auch den Håuptern der Familien das Recht zu opfern ertheilte; ſo hörte die Macht der Håupter in dem Gottesdienſte auf; jeder Eingriff war vor Gott und den Menſchen ein Gråuel, und der Todesſtrafe würdig. Vergeblich beriefen ſie ſich auf ihre oberherrliche Macht: ein Kore, weil er ſein Feuer auf den Altar brachte, wurde mit ſeinem Anhange le-

bendig von der Erde verſchlungen; ein Saul, weil er ſelbſt opferte, von Gott verworfen; ein Ozias, weil er die Hand an das Rauchfaß legte, Augenblicks mit dem Ausſatze unheilbar befallen, und vom Throne geſtoßen. Und die Urſache iſt, weil mehrere Rechte, die aus dem Weſen eines Standes, einer Sache fließen, und daher natürliche Rechte ſind, wenn nachmals andere Geſetze und Veränderungen, obſchon ſie nur von den Menſchen herrühren, hinzukommen, können aufgehoben, oder was hier eines iſt, für allezeit gehemmet werden, und folglich auch dieſes der Macht der Familienhäupter in Anſehung des Prieſterthums um ſo mehr begegnen konnte, als Gott ſelbſt der neue Geſetzgeber und Urheber dieſer Veränderung war. Es mangelt mir die Zeit; machet ſelbſt, meine geliebten Zuhörer, die Anwendung und den Schluß.

So ſind alſo, fahret ihr fort, unſere Könige und Fürſten in der Kirche und ihrer Regierung nichts? Durchaus nicht, ihr Chriſten! Sie ſind ſehr viel. Sie ſind die erſten und vornehmſten Layen, denen die Kirche alle Ehrerbiethung ſchuldig iſt, und bezeiget; ſie ſind als Vorſteher und Häupter der Völker die Beſchützer, Vertheidiger, Beförderer der Kirche, ihrer Lehren und Geſetze; und in dieſer Eigenſchaft haben ſie das Recht, auch für die Ausübung des Geſetzes Gottes und der Kirche zu wachen, und ſie zu betreiben; ſie haben das Recht, die Beſchwerden ihrer Völker wegen der Kirchenzucht der Kirche vorzutragen, Erleichterungen, Abänderungen zu begehren, vorzuſchlagen; ſie

ha=

haben das Recht, nachläßige Hirten zu ihrer Pflicht aufzumuntern, zu ermahnen, und wenn ihre Ermahnungen ohne Wirkung ſeyn ſollten, die Beſſerung bey dem Oberhaupte, bey den andern Hirten, bey der ganzen Kirche mit Nachdruck zu fodern; ſie haben das Recht, bey vorfallenden Streitigkeiten der Kirche ihr Anſehen, ihre Vermittelung zu Frieden und Einigkeit anzubiethen; ſie haben das Recht, den Verſammlungen der Kirche beyzuwohnen, wenn es nöthig ſeyn ſollte, Kirchengeſetze für ihre Länder zu entwerfen, ſie der Kirche zur Gutheißung vorzulegen, auf dieſelbe zu dringen; ſie haben das Recht, auf Verbeſſerungen, neue Einrichtungen der Kirche in ihren Ländern zu denken, ſich hierüber, aber nicht mit ihren weltlichen, in den Grundſätzen unſerer Religion nur gar zu oft unwiſſenden Räthen, ſondern mit den Biſchöfen, welche die Nothwendigkeit dieſer Veränderungen beſſer einſehen müſſen, und zugleich die rechtmäßigen Richter und Geſetzgeber ſind, zu berathſchlagen, und alsdenn von ihnen die Geſetze verfaſſen zu laſſen, mit einem Worte, ſie haben vermöge ihrer Würde die ganze oberherrliche Gewalt, nur die einzige Macht ausgenommen, die Kirche auf was immer für eine Art zu regieren, ihr Geſetze vorzuſchreiben, Veränderungen eigenmächtig zu treffen, und etwas, was es immer ſeyn mag, in der Kirche vorzunehmen, ſo eine obrigkeitliche Macht über dieſelbe anzeigen könnte; und dieſes, ich kann es nicht oft genug wiederholen, dieſes darum, weil ihnen Jeſus Chriſtus dieſe Macht nicht nur allein nicht ertheilet, ſondern auch da er

ſie dem Oberhaupte und den Hirten der Kirche gegeben, dadurch ſogar ausdrücklich benommen hat. Dem ungeachtet, iſt alles übrige nicht viel? Iſt es nicht genug, um die Könige der Welt ſo anſehnlich in der Kirche zu machen, als es möglich iſt? Sehet ſo viel fromme und heilige Fürſten, welche die Schranken ihrer Gewalt niemals überſchritten, niemals einen Eingriff in die Macht der Kirche gewagt, und dennoch Wunder zum Nutzen ihrer Völker, Wunder zum Beſten der Kirche gethan haben.

Nach dieſer Lehre, ſeufzen endlich einige, werden wir uns auf einmal wieder in jenen finſtern Zeiten der Verwirrung und des Aberglaubens ſehen, in denen die Fürſten von dem Oberhaupte und den Hirten der Kirche ſind niedergetreten worden, und ſich nach den Geſetzen und dem Eigenſinne derſelben haben ſchmiegen müſſen. Befürchtet, befürchtet nichts, ihr Chriſten, die wahre Kirche Jeſu Chriſti, die vom heiligen Geiſte geleitet wird, kennt ihre Gränzen; ſie wird niemals darüber hinausgehen, niemals die Ehrerbiethung gegen die Fürſten verlieren, niemals ihre Rechte kränken, oder an ſich ziehen. Sollten es das Oberhaupt oder einzelne Hirten thun; ſo ſind ſie Menſchen die fehlen, und nicht die Kirche; ihre Ausſprüche werden nicht angenommen, und ihren Anmaßungen hat man zu widerſtehen: und hierdurch wird alles in ſeiner Ordnung, und nichts zu befürchten ſeyn.

Nachdem ich nun die wahre obrigkeitliche Macht der Kirche in den einzigen Händen ihrer Hirten feſt-

geſetzt habe, ſo ſage ich drittens, alles, was ihr, meine geliebten Zuhörer, in unſern Gotteshäuſern, in der Ausübung der Religion, und in der ganzen Verwaltung der Kirche ſehet, iſt von dieſer obrigkeitlichen geiſtlichen Macht entweder ſelbſt eingeführet, oder gutgeheißen, oder mit einem ſtillen Beyfalle zugelaſſen worden. Ja, geliebteſte Zuhörer, die Geſetze, welche alle Gläubige verbinden, die verſchiedenen Ceremonien, die wir bey unſerm Gottesdienſte gebrauchen, die Heiligen, die ihr auf unſern Altären erblicket, ihre Bildniſſe, ihre Gebeine, die wir euch zur Verehrung ausſetzen, die verſchiedenen Ordnungen der Diener des Altars, die wir machen, die manchfältigen Ordensſtände, die ihr unter euch ſehet, alles dieſes iſt von der Obrigkeit der Kirche auf die feyerlichſte Art eingeſetzet und gebilliget worden. Sehet ihr ja in den beſondern Kirchen der chriſtlichen Welt hin und wieder veränderte Gebräuche, mehr oder weniger Feſttage und Andachtsübungen, gewiſſe Gnadenörter und gottſelige Wallfahrten; ſo bildet euch nicht ein, daß dergleichen Dinge von einigen Perſonen etwann eigenmächtig ſind eingeführet worden: nein! man hat ſie der geiſtlichen Obrigkeit zur Prüfung übergeben, man hat ihren Beyfall angeſucht; und ſie hat denſelben entweder ausdrücklich ertheilet, oder dem gottſeligen Eifer der gläubigen Gemeinde ſtillſchweigend nachgegeben. Allein dieß iſt noch geringe. Ihr müſſet beſonders bemerken, daß die geiſtliche Macht nicht, wie ihr in euern Befehlen und Unternehmungen, leichtſinnig und unbedachtſam verfährt,

ſondern daß ſie ihren Beyfall nur nach der reifeſten Ueberlegung ertheilet. Welche Unterſuchungen werden nicht angeſtellet? welche Beweiſe gefodert? welche Pünktlichkeiten beobachtet? Wie viele Jahre verfließen oft, ehe ein einziges Werk zu Stande kömmt, und eine Gutheißung erhalten wird? So iſt euch allen nicht unbekannt, welche lange Mühe es koſtet, bis ein Heiliger der öffentlichen Verehrung würdig erkläret wird, bis man einen neuen Orden einführt, und einrichtet, bis ein Wunderwerk anerkannt wird. Und nachdem die geiſtliche Macht nur nach ſo großer und anhaltender Unterſuchung, nur nach der behutſamſten Ueberlegung, nur nach erwogenen ſtrengſten Beweiſen ihre Befehle und ihren Beyfall giebt; alsdenn kommet ihr her, wollet ihr Verfahren aus dem Stegreife beurtheilen, wollet alles, was ſie gethan, und eine katholiſche Welt ſo lange Zeit für gut gehalten hat, tadeln, und wegen einiger Scheingründe gar verwerfen, und ſie verſpotten. Iſt dieſes nicht eine ſträfliche Vermeſſenheit, die bis auf Gott zurückgeht, da ihr die Verordnungen einer Macht angreifet, die er gegeben hat, und die man, ſoviel es menſchlicher Weiſe möglich iſt, auf die klügſte Art gebraucht?

Ich ſage viertens, alles, was das Aeußerliche der Religion in ſich begreift, ſind Dinge, die Gott angenehm ſind. Denn, meine geliebten Zuhörer, was für eine Abſicht hat die Kirche Gottes bey allen ihren Ceremonien, ihren Andachtsübungen, dem ganzen äußerlichen Gottesdienſte? Gebraucht ſie

alles dieſes nur auf ein Geradewohl? Geſchieht es nur, um euch einen heiligen Zeitvertreib zu verſchaffen, oder euch auf einige Stunden mit einem gottſeligen, aber an ſich müßigen Schauſpiele zu unterhalten? Nein! die Kirche ſucht dadurch öffentliche Zeugniſſe ihrer Verehrung und Anbethung Gottes an den Tag zu legen; ſie will, daß die Menſchen, weil ſie an die Sinnen gebunden ſind, durch ſinnliche Zeichen zum Weſentlichen der Religion, zur Anbethung Gottes im Geiſte aufgemuntert werden; ſie will, daß ihre Kinder nicht allein vor Gott Gläubige ſeyn, ſondern daß ſie ſich auch durch den Gebrauch der äußerlichen Religion als wahre Gläubige bezeigen ſollen, um die Frommen zu unterſcheiden, die Lauen aufzumuntern, die Gottloſen und Spötter zu beſchämen; ſie will, daß durch den äußerlichen Gebrauch des Gottesdienſtes nicht allein die Einigkeit des Glaubens ſelbſt vorgeſtellet, ſondern auch das gemeinſchaftliche Band aller Gläubigen aufrecht erhalten werde. Werdet ihr wohl, ihr Chriſten ſagen können, daß ſo viele Merkmale des Eifers, Gott dem Herrn zu dienen, ihn zu lieben, ſeine Ehre zu befördern, und auszubreiten, ihm nicht angenehm ſeyn ſollen? Er, welcher die geringſte Bewegung, die man für ihn macht, mit Beyfall ſieht, und nicht unbelohnt läßt, er ſoll bey ſo offenbaren Kennzeichen unſerer Liebe und unſers Glaubens gleichgültig bleiben? Gehet, ihr Chriſten, wenn ihr dieſes ſaget, ſo kennet ihr euern Gott nicht, der ſich an Güte nicht überwinden läßt; ſo denket ihr nicht, daß er ſelbſt unläugbare Zeichen ſeines Wohlgefallens gegeben hat; ſo erinnert ihr

euch

euch nicht, daß er ſo viele Ordensſtände, die ihm eifrig dienen, mit ſichtbaren Gnadenbezeugungen überhäufet, ſo viele Wohlthaten denjenigen, die ihn in ſeinen Heiligen, und durch ſeine Heiligen verehret haben, erwieſen, ſo viele Wunder auf das Vertrauen, das man durch die Werkzeuge ſeines Leidens, durch andere äußerliche Zeichen der Gottſeligkeit belebt hat, gewirket: Wunder, welche vor ſo vielen Jahrhunderten die gelehrteſten Männer aufgezeichnet haben, Wunder, welche die Kirche mit der genaueſten Gewiſſenhaftigkeit unterſuchet, und die ganze katholiſche Welt als wahre angenommen hat. Nach ſo offenbaren Merkmalen des göttlichen Wohlgefallens, ſollte es Einſicht und Weisheit ſeyn, wenn ihr die Ceremonien und Andachtsübungen der Kirche verachtet, nach euerm Sinne ändern wollet, und zuletzt gar verlachet? Nein, ihr Chriſten, nein! Es iſt die äußerſte Verwägenheit, es iſt Blindheit der Vernunft, es iſt der Anfang der Gottloſigkeit und des Unglaubens, der es allein wagt, das zu verwerfen, was Gott wohlgefallen hat.

Endlich ſage ich fünftens, alles Aeußerliche der Religion enthält Dinge, welche zu euerm Heile beytragen. Ich ſage beytragen, nicht wirken: Denn alle äußerliche Religion iſt unnütz und eitel, wenn nicht das Herz daran Theil nimmt, und durch ſie gebeſſert wird; und ich habe diejenigen, welche alles allein in der äußerlichen Religion ſetzen, ein andermal, wenn ihr euch erinnern wollet, eben ſowohl getadelt, als ich heut diejenigen beſtrafe,

die ſie verachten. Ich ſage alſo, alles, was ihr Aeußerliches in unſern Gotteshäuſern und in der Verwaltung der Kirche ſehet, trägt zu euerm Heile bey, indem es euch an Gott, an euere Seele, an die chriſtliche Gerechtigkeit erinnert, und euch zum Guten aufmuntert. Wenn ihr es mit weltlichen Augen betrachtet, ſo werdet ihr freylich wohl unnütze Dinge, Kleinigkeiten finden; aber warum betrachtet ihr es nicht mit dem Geiſte der Kirche? Ihr würdet ſehen, daß unter dieſen äußerlichen Zeichen, unter dieſen Sinnbildern wichtige Dinge verborgen liegen. So nothwendig hierinnen auch ein Unterricht wäre; ſo kann ich mich doch in denſelben wegen ſeiner Weitläuftigkeit nicht weiter einlaſſen, als es genug iſt, um euch einen Begriff davon zu geben. Ihr ſehet z. B. die Kirche gegenwärtig in einem Stande der Trauer, ſie verhüllet ihre Altäre, ſie ſtellt ihre Feyerlichkeiten ein, ſie läßt ihre Diener Klagelieder anſtimmen. Geſchieht dieß vielleicht, um euch nach euern langen Ergetzlichkeiten ausruhen zu laſſen? Nein, ihr Chriſten! es geſchieht, um eben dieſe Traurigkeit in euer Herz zu bringen, und einen beleidigten Gott durch Buße und Faſten zu verſöhnen. Ihr ſehet in unſern Gotteshäuſern allenthalben das Kreuz Jeſu Chriſti aufgerichtet; vielleicht nur, um einen leeren Raum auszufüllen? Nein, ihr Chriſten! es geſchieht, um euch dadurch an die Wohlthat euerer Erlöſung zu erinnern, und das vergoſſene göttliche Blut in euerer Seele nicht zu misbrauchen. Ihr ſehet die Altäre, die Wände unſerer Tempel mit den Bild-

niſſen

niſſen der Heiligen behangen; vielleicht um die Werke einer weltlichen Kunſt aufzuſtellen? Nein, ihr Chriſten! es geſchieht, um euch durch den Anblick dieſer Helden der Heiligkeit zur Nachfolge ihrer Tugenden aufzumuntern. Ihr findet beym Eingange in das Haus Gottes das geſegnete Waſſer; vielleicht um euch eine leere Ausſöhnung, wie einſt die Juden hatten, anzubiethen? Nein, ihr Chriſten! es geſchieht, um euch das koſtbare Waſſer in das Gedächtniß zurückzubringen, das euch in der Taufe gereiniget hat, und da ihr dieſe Reinigkeit durch euere Sünden verloren habt, euch zu ermahnen, dieſe Reinigkeit nun durch das Waſſer reuiger Thränen und die Taufe der Buße herzuſtellen. Ihr ſehet ſo zahlreiche Diener des Altars; vielleicht um müßigen Leuten eine Beſchäftigung zu geben? Nein, ihr Chriſten! es geſchieht, um euch durch ihre Menge die Pracht und Herrlichkeit des Gottes, dem ſie dienen, einigermaßen vorzuſtellen, und euch die Mittel des Heils zu erleichtern. Gehet auf dieſe Weiſe alles, vom Größten bis zum Kleinſten, durch; alles wird für euch unterrichtend ſeyn. O! wenn ihr mit der Aufmerkſamkeit, die ihr unſern Gotteshäuſern ſchuldig ſeyd, dieſe Dinge betrachtet hättet; wie oft würde die Gnade Gottes in euer Herz gekommen ſeyn, und einen guten Gedanken bey euch erwecket haben, der vielleicht der Anfang euerer Bekehrung und der Urſprung euers Heils geweſen wäre? Wollet ihr ſagen, daran hättet ihr niemals gedacht, und dieſes hättet ihr bisher nicht gewußt; ſo ſeyd ihr deſto ſträflicher, daß ihr Dinge tadelt,

und verwerfet, die ihr nicht einmal eingeſehen, und verſtanden habet.

Laſſet mich nun, meine geliebten Zuhörer, alles zuſammenfaſſen. Eine Macht, die ſo offenbar von Gott herſtammet, und die das Aeußerliche der Religion in ſolchen Dingen ſetzet, welche Gott ſo angenehm, und euerm Heile ſo zuträglich ſind, muß dieſe nicht genau mit Gott zuſammenhangen? Muß man nicht ihre Sache für die Sache Gottes ſelbſt anſehen? Und kann man ſie wohl verachten und tadeln, daß nicht die Verachtung und der Tadel auf Gott ſelbſt zurückfallen ſoll? Sprechet nun hierüber euere eigene Verdammung aus. Denn, o Schande! o Aergerniß unſerer Zeiten! Mit welcher Verachtung verfährt man heute mit der obrigkeitlichen Macht, mit dem Oberhaupte, den Hirten, den Prieſtern, den Ordensſtänden der Kirche? Welche Beſchreibungen macht man von ihnen? Als von einer Macht, die alles gewaltthätig an ſich geriſſen hat; als von Leuten, die voll der Argliſt, des Betrugs, der Herrſchſucht und des Eigennützes ſind, die die Güter der Weltlichen verſchlungen, und dafür den Verſtand derſelben mit Dummheit und Aberglauben angefüllet haben? Sieht man ſie nicht als den Auswurf des menſchlichen Geſchlechtes an, die da ſie doch ſo vieles zum geiſtlichen und zeitlichen Vortheile ihrer Mitbürger beytragen, dennoch kein Recht, keinen Vortheil, keine Liebe der menſchlichen Geſellſchaft für ſich fodern dürfen? Welche Freude, wenn ſie irgendwo gedrückt, verläumdet werden? Welche Wünſche ſie gar zu vertilgen?

Wel-

Welche Begierde ihre Fehltritte mit Mund und Feder allenthalben auszubreiten? Ihr ſaget, man müſſe das Volk von der blinden Verehrung der Geiſtlichkeit zurückbringen. Allein iſt dieſes die wahre Art? War die Verehrung der vorigen Zeiten in Anſehung der Geiſtlichkeit blind; iſt die heutige Verachtung und Verleumdung derſelben weiſe und nach der Vernunft? Iſt der Mangel der Ehrerbietigkeit gegen eine wahre geiſtliche Macht weniger ſtraftbar, als das Uebermaaß derſelben iſt? Geſetzt, die übertriebene Verehrung habe den Ländern einigen Schaden gebracht; hat ſie nicht aber auch bey manchen Gelegenheiten Nutzen verſchafft? Hat ſie das Volk nicht geſchmeidiger, gehorſamer, frömmer gemacht? Und welche Vortheile haben wir denn von euerer Verachtung? Iſt der Staat dadurch reicher, das Chriſtenthum blühender, der Thron unſerer Regenten feſter geworden? Dieſes werden unſere Nachkommen beſſer als wir entſcheiden.

Mit welcher Tadelſucht fällt man unſere Ceremonien, den äußerlichen Gottesdienſt an? Jedermann wirft ſich zum Richter, zum Verbeſſerer auf, und will ſeine Einſichten auskramen. Dieſer richtet den Gottesdienſt anders ein; jener ſchaft die Ceremonien ganz ab; ein dritter belacht alles als Nichtswürdigkeiten. Einer giebt der Kirche Regeln, wie ſie die Gläubigen unterrichten, ein anderer, welchen Geiſt ſie ihren Dienern geben ſoll. Mit welchem Trotze begegnet man nicht den Geſetzen der Kirche? Es iſt vielen ſchon genug, daß es ein Geſetz der Kir=

Kirche iſt, um es zu verachten. Ich will mich auf das einzige Geſetz von der Faſte und der Enthaltung vom Fleiſche beziehen. Ich ſage es öffentlich, es giebt Chriſten unter uns, welche ohne Noth, aus bloßem Muthwillen, mit dem ganzen Kenntniß des Geſetzes alles das thun, was das Geſetz verbiethet, und anſtatt ihre Sünde zu bereuen, ſich zu ſagen erfrechen, ſie wollten ihren Geſchmack von der Kirche nicht zwingen laſſen.

So, o Kirche, reineſte Braut Jeſu Chriſti, und ihr, ihr Diener des Allerhöchſten! ſeyd ihr verurtheilet, verachtet, beſchimpfet; ſo iſt euere Macht unter die Füße getreten! Allein trocknet euere Thränen, ſtillet euere Schmerzen; der Herr euer Gott ſagt zu euch, was er vormals zum Samuel geſagt hat: **Sie haben nicht dich verworfen, ſondern mich.** 1. Kön. 8, 7. Die Macht, die ich euch gegeben habe, wird verachtet; der öffentliche Dienſt, den ihr mir leiſtet, wird getadelt; ihr werdet in euerer Perſon herabgeſetzet, verleumdet, beſchimpfet: es iſt eine große Beleidigung; aber wiſſet, eine Beleidigung, die nicht ſoviel euch, als mich trifft; ich bin der Getadelte, ich der Verachtete und Beſchimpfte: **Sie haben nicht dich verworfen, ſondern mich.** Die Welt mag, was ſie euch thut, immerhin für gering anſehen, ſie mag ſich ſogar dabey über ihre Einſichten rühmen: ich ſehe ihr Verfahren für meine Beleidigung an; und weil ich in euerer Perſon bin beleidiget worden, ſo werde ich an dem Tage meines Zorns mich und euch als

ein beleidigter Gott rächen. **Sie haben nicht dich verworfen, ſondern mich.**

Ich weis, was ihr dieſen ſo deutlichen Ausſpruche Gottes entgegenſetzet. Ihr ſaget, ihr tadeltet, und beurtheiltet nicht die Macht der Kirche, und die äußerliche Religion, ſondern nur die Misbräuche. Wie? ihr tadelt nur die Misbräuche? Aber wer hat euch denn das Recht ertheilet zu entſcheiden, was in der Kirche Misbräuche ſind. Wie? Layen, unheilige Menſchen, Privatperſonen, derer Aufſicht weder Staat noch Kirche anvertrauet iſt, derer ganze Beſtimmung in der Welt und Kirche iſt, zu gehorſamen, und zu ſchweigen, Leute ohne Einſicht, ohne Kenntniß der Kirche und ihrer Rechte wollen über die Misbräuche der Kirche entſcheiden? Wenn man beurtheilen, tadeln und verbeſſern will, ſo muß man viel erlernet, viele Wiſſenſchaft ſich erworben haben; man muß lang unterſuchen, die Sache bis in Grund einſehen, was für und dawider ſeyn kann, genau kennen, und alsdenn noch ſeinen Ausſpruch ſchüchtern geben. Habet ihr viele dieſer Bedingniſſe, oder mangeln euch nicht vielmehr alle? Gehet verſuchet euere Tadelſucht, euere verwägene Kritick an weltlichen Regierungen, ſaget ihnen, ihr greiffet nicht ihre Macht, ſondern nur ihre Misbräuche und Fehler an, und ſehet, welche Antwort, oder vielmehr welche Strafe ihr zu erwarten habt.

Ihr tadelt nur die Misbräuche, und wollet die Diener des Altars verbeſſert haben. Zu den Zeiten Jeſu Chriſti waren in der Synagoge und unter

den Prieſtern mehr als Misbräuche; es waren Laſter. Was thut Jeſus Chriſtus? Befiehlt er ſeinen Jüngern, ſie zu beurtheilen, zu tadeln, zu beſchimpfen, zu verſchreyen? Nein! und alles, was er ſagt, iſt: **Haltet, und thut alles, was ſie euch ſagen.** Matth. 23, 3. Gehorchet ihnen, erkennet ihre Macht, nehmet ihre Befehle ehrerbiethig an, und erfüllet ſie; nur in einem iſt euch erlaubt, von ihnen abzuweichen, nämlich in ihrem Beyſpiele, dem ihr nicht nachfolgen ſollet. **Aber nach ihren Werken ſollet ihr nicht thun.** Ebend. Dieſes iſt, was man euch auch ſagt. Gehorſamet der Kirche, und unterwerft euch ihren Geſetzen; und wenn ja das Leben der Geiſtlichen ſo ſträflich iſt, ſo thut nicht nach ihren Werken. Lebet ſelbſt frömmer, gebt uns Beyſpiele der Heiligkeit, der Uneigennützigkeit, der Redlichkeit, der Demuth und Abtödtung; ſehet, dieſes iſt für euch die erlaubte Art, unſere Sitten zu ſtrafen, und zu beſſern.

Ihr tadelt nur die Misbräuche, und findet ſowohl im Gottesdienſte als in der Kirchenzucht eine Abänderung nothwendig. Waren jemals Misbräuche, ſo waren ſie gewiß im Anfange des ſechszehnten Jahrhundertes; und war jemals eine Verbeſſerung derſelben merkwürdig, ſo war es gewiß diejenige, welche zu Trient iſt vorgenommen worden. Allein auf welche Art? Hat man es der Tadelſucht des Volkes überlaſſen? Hat man einige Rückſicht auf die Kritiken einiger eingebildeten Weiſen gehabt? Laſſet uns etwas mehreres und wichtigers ſagen. Haben ſich die weltlichen Fürſten in das

Amt der Kirche eingedrungen, und aus oberherrlicher Macht dieſe Verbeſſerung eigenmächtig unternommen? Nein; ſondern ſie ſuchten bey der Kirche darum an; die Kirche erkannte die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung, ſie verſammelte ſich allgemein; auch die Geſandten des Kaiſers, der Könige, der mächtigſten Fürſten des Occidents und Nordens erſchienen dabey, aber keine Geſetze gaben ſie nicht, keine Befehle legten ſie der Kirche nicht vor, keine Vorſchriften zur Verbeſſerung drangen ſie ihr nicht auf, ſondern erwarteten ſie vielmehr von der Kirchenverſammlung, gaben ihre Rathſchläge dazu, trugen die Bedürfniſſe ihrer Völker vor, bathen um Erweiterung oder Einſchränkungen in der Kirchenverfaſſung, wie es ihre Länder nöthig hatten, und hierdurch wurde eine Verbeſſerung zu Stand gebracht, wurde der Glaube auf eine Art beleuchtet, befeſtiget, die Kirchenzucht hergeſtellt, die Sitten gereiniget, welche die vergangenen Zeiten nicht geſehen haben, und die künftigen allezeit bewundern werden. Sehet, dieſes iſt die wahre, die einzige Art, Misbräuche zu heben, welche euch belehren ſoll, daß die eurige, da ſie dieſer ganz entgegengeſetzt iſt, nur noch größere Misbräuche, Unabhängigkeit, Verwirrung, Spaltung, hervorbringen könne.

Ihr tadelt nur die Misbräuche, und wollet das materielle Weſen der Religion abſchaffen. Ohne Zweifel würde eine ganz geiſtige Religion ſehr vortrefflich ſeyn. Aber für wen, ihr Chriſten, für wen? Für bloße Geiſter, für Leute von großer

Wiſ-

Wiſſenſchaft, von tiefen Einſichten, von gutem Herzen, derer meiſte, ja einzige Beſchäftigung, die Verehrung Gottes wäre. Allein da wir Menſchen ſind, die ſo ſehr von den Sinnen abhangen; da der größte Theil der Chriſten einfältig iſt, die Religion nicht verſteht, und bey allem unſern Unterrichte ſie zu verſtehen, ſich keine Mühe giebt, ein boshaftes Herz hat, das der Zwang der Geſetze einigermaaßen zurückhalten muß, und bey ſo vielen äußerlichen Erinnerungen an Gott, dennoch an Gott nicht denket: was würde es ſeyn, wenn eine bloß geiſtige und innerliche Religion wäre? Es iſt wahr, die Misbräuche, die ſich eingeſchlichen haben, und ſo lange die Kirche aus Menſchen beſtehen wird, ſich einſchleichen werden, ſind ein Unkraut auf dem Acker des Herrn; aber ſteht es euch zu, dieſes Unkraut auszurotten, und will Gott, daß es gerade ſoll ausgerottet werden? Nein! und die Urſache, die er giebt, iſt: **Damit ihr nicht vielleicht, wenn ihr das Unkraut verſammelt, mit demſelbigen auch den Weizen zugleich ausrupfet.** Matth. 13, 29. Und er behält ſichs vor, dieſe Verbeſſerung ein andermal vorzunehmen. Eine nur allzugewiſſe Wahrheit, meine geliebten Zuhörer! Wenn Privatperſonen ſich erkühnen, die Kirche und Religion zu beurtheilen, zu tadeln, zu verbeſſern, ſo geſchieht es nicht, ohne die Religion ſelbſt in ihrem Weſen zu untergraben. Es iſt dieſes mein zweyter Satz; allein da die Zeit vorüber iſt, werde ich euch mit Beweiſen nicht aufhalten. Und ohnedieß, nachdem ihr geſehen habt, daß alles dieſes ohne eine Ver-

achtung Gottes nicht geſchehen kann, ſo begreifet ihr leicht, wieviel die Religion in ihrem Weſen dabey leiden müſſe. Ich begnüge mich alſo ein paar Anmerkungen zu machen, und zu ſchließen.

Zweyter Theil.

Wenn jemals der Ausſpruch Jeſu Chriſti wahr geweſen, daß die Kinder dieſer Welt klüger ſind, als die Kinder des Lichts, ſo iſt es in der Sache, von der ich rede. So lange die Religion iſt, haben ſich immer Gottloſe gefunden, die ſie geſucht haben zu zerſtören. Allein ſie geradehin anzugreifen, ſie offenbar zu beſtreiten, war ihnen weder allezeit nützlich, noch möglich. Was thaten ſie alſo? Sie griffen das Aeußerliche der Religion an. Sie fanden an der Macht der Kirche zu verbeſſern, Gebräuche der Kirche zu tadeln, Entwürfe zu einem reinern Gottesdienſte zu machen, Andachtsübungen abzuſchaffen, die Sitten der Prieſter, das Leben der Ordensſtände ſtreng zu beurtheilen. Hierdurch brachten ſie den andern Menſchen den Stolz bey, daß auch ſie eben dergleichen verwägene Beurtheilungen machen, und ſich zu Richtern aufwerfen könnten. Sie gewannen genug dadurch. Die Kirche wurde verächtlich gemacht, ihre Diener außer Anſehen geſetzet, einem jeden Privatmenſchen der Muthwillen eingeflößt, über die Religion zu entſcheiden. Sie wußten gar wohl, wenn ſie einmal dieſes erhielten, daß die Religion ſelbſt gar bald in Meynungen getheilet, in vieler Verſtande ſchwankend

gemacht, endlich zuſammenfallen würde. Und dieſe ſind es, die euch verführet haben, und denen ihr blindlings folget. Denn geſtehet es ſelbſt, habt ihr alles dasjenige, was ihr zum Tadel und zur Verachtung der Kirche und ihrer Diener vorbringt, ſelbſt erfunden, oder habt ihr es nicht vielmehr von dem Munde und aus den elenden Schriſten der Gottloſen erlernet?

Allein ſehet, was ihr thut, und ob die Religion ſelbſt dabey beſtehen könne. Ihr bildet euch ein, daß weil jedes einzelne Ding in dem Aeußerlichen der Religion entweder dem Gebrauche nach euch willkührlich iſt, oder doch zum Weſentlichen nicht gehört, ihr wider die Religion ſelbſt nichts unternehmet. Ja geliebteſte Zuhörer, ich weis es gar wohl, daß euch vieles willkührlich iſt; und daß unſere Ceremonien und Andachten das Weſen der Religion nicht ausmachen. Was folget aber daraus? Nichts anders, als daß ihr ſie gebrauchen könnet, oder nicht, Werdet ihr weiter gehen, werdet ihr ſie beurtheilen, als ungründlich, überflüſſig tadeln, als nichtswürdige Erfindungen der geiſtlichen Macht verachten; ſo gehet ihr ſchon bis auf den Grund des Glaubens, ſo beſchuldiget ihr nicht mehr Ceremonien, ſondern die Kirche, die ſie eingeſetzet hat, ihr beſtreitet die Macht, welche Gott gegeben hat, ihr ſtürzet den Glauben um. Ich kehre zur Vergleichung mit der weltlichen Macht zurück, die ich ſchon angeführt habe, und nicht oft und laut genug wiederholen kann, um ſo viele Vernünftler aus ihrem Taumel zurückzubringen, welche bey al-

lem, was ſie wider die geiſtliche Macht der Kirche vorbingen, ſo blind ſind, und nicht einſehen, daß man alles dieſes auch wider die weltliche Macht des Staats weit nachdrücklicher, und ſchädlicher anwenden kann, und durch den Muthwillen, die Kirche damit anzutaſten, auch den Muthwillen gewiß erregen werde, den Staat eben ſo anzugreifen. Wer zweifelt, daß nicht in jedem Lande Dinge ſind, die zum Weſentlichen der Staatsverfaſſung derſelben nicht gehören, und daher frey und willkührlich ſind? Allein tadelt ſie als unnütz und überflüſſig, verachtet darum die Macht, die ſie einführet, oder duldet: wird man euch nicht für Aufrührer, für Feinde, für Verräther des Staats anſehen, beſtrafen? Und die Urſache iſt, nicht weil ihr gleichgültige und der Staatsverfaſſung zufällige Dinge angreifet, ſondern weil dieſer Angriff bis auf die Macht, die ſie einführt, oder zuläßt, ſelbſt zurückgeht; weil ihr euch zu Richtern euerer obrigkeitlichen Macht aufwerfet, und weil ihr durch euere Beurtheilungen und euern Tadel ſtillſchweigend erkläret, ihr wäret keineswegs überzeuget, ihr müßtet euerm Fürſten gehorchen, ſondern ihr gehorchet nur, weil ihr die ſchwächern wäret. Und eben dieſes muß man von euerer Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion ſagen. Denn bey einem ſo allgemeinen Tadel alles Aeußerlichen in der Religion, wie iſt es möglich, daß ihr glaubet, was doch eine gewiſſe Glaubenslehre iſt, die Ceremonien, die Anrufung der Heiligen, die Vorſtellung ihrer Bildniſſe wären nützliche und gottſelige Dinge? Bey einer ſo hämi-

ſchen

ſchen Beſchimpfung des geiſtlichen Standes, wie iſt es möglich, daß ihr glaubet, dieſer Stand allein wäre von dem heiligen Geiſte mit der Kraft verſehen worden, euch die Mittel des Heils, ohne die ihr die Seligkeit nicht erlanget, zu ertheilen? Bey einer ſo dauerhaften Verachtung der Geſetze und Rechte der Kirche, wie iſt es möglich, daß ihr glaubet, ihre Macht wäre von Gott, und ſie würde von ihm unfehlbar geleitet? Nein, ihr Chriſten! ihr möget euer Verfahren beſchönigen, wie ihr wollet, ſo iſt der Widerſpruch zu deutlich, als daß man denken ſollte, ihr untergrübet die Religion nicht, oder euer Glaube wäre etwas anders als ein zweifelnder, oder ein bloß menſchlicher Glaube. Dieſes iſt eines.

Das andere iſt, daß ihr durch dieſe fortdaurende Verachtung und Tadlung der Kirche, durch die Beſchimpfungen und Verleumdungen ihrer Diener die Religion ſelbſt in ſo vielen Herzen aus dem Grunde zerſtöret. Denn ich will annehmen, daß man euch nicht alſogleich glaubt; werdet ihr es läugnen, daß dennoch ein Eindruck von euern frechen und aufrühriſchen Reden wider die Kirche zurückebleibt, der dem ganzen Glauben ſchädlich iſt? Welchen Begriff können ſich die Einfältigen von der Kirche machen, wenn ſie ſehen, was ihr täglich wider dieſelbe unternehmet, wenn ſie hören, was ihr redet? Wir Katholiſche rühmen uns, in der wahren Kirche zu ſeyn, die allein die ſeligmachende iſt, welche die reine Lehre allezeit und allein aufbewahret hat, die von dem heil. Geiſte geleitet wird,

und in ihren Ausſprüchen untrüglich iſt; dieſes rühmen wir, dieſes ſetzen wir unſern Glaubensgegnern muthig entgegen, und wir haben recht. Allein, ihr Chriſten, was müſſen die Proteſtanten von uns denken, wenn ſie ſehen, daß wir dieſe ſo hochbelobte Kirche ſelbſt ſo bitter zerreißen, daß wir uns beſtreben, Fehler bey ihr aufzuſuchen, und weil wir ſie nicht finden, ihr anzudichten, zweifelhafte Dinge zu verdrehen, was wir finden, noch ſchwärzer abzumalen, und damit wir der Sache einen beſſern Nachdruck geben, uns den Namen eines Katholiſchen offenbar beylegen? Was müſſen ſie denken, wenn ihr die Diener der Kirche ſo öffentlich verläumdet, und mit ſo häßlichen Farben abſchildert, daß ſie es ſelbſt verabſcheuen, und ſich unſers Betragens ſchämen? Wie? ſagen ſie, dieſes ſollten die Leute ſeyn, die uns bekehren ſollen? Dieſes die Leute, die die Wahrheit von den Kanzeln verkündigen, und uns zur Reinigkeit des Glaubens führen ſollen? Welches Aergerniß, geliebteſte Zuhörer! Saget nicht, man müſſe die Kirche mit ihren Dienern nicht vermiſchen. Ich weis es; aber ich ſage es offenbar, und es iſt ein Schluß, welchen wenn man im Glauben nicht recht befeſtiget iſt, man nur allzuleicht machen kann, eine Kirche, die wie ihr vorgebet, ihre Macht beſtändig misbrauchet, die ſo lüderliche und verderbte Diener hat, deren Verordnungen ſo vielen Tadel verdienen, und die man, wie ihr thut, ſo ungeſtraft verachten kann, verdient zum wenigſten, daß man zweifle, ob ſie die wahre ſey.

Ach!

Ach! ihr Chriſten, wenn auch alles dieſes nicht wäre; ſo lehret uns eine Erfahrung, die wir vor Augen ſehen, daß Leute, deren Geſchäft es nicht iſt, ſich niemals an den Tadel und die Verbeſſerung der Kirche gewagt haben, ohne den Glauben ſelbſt zu verderben. Werfet euere Augen auf jene berühmte Inſel, welcher zu ihrer Glückſeligkeit und ihrem Ruhme nichts als der wahre Glauben mangelt; was war der Anfang ihrer unglücklichen Spaltung? Etwas äußerliches in der Religion. Heinrich der Achte wollte eine Eheſcheidung bewirken; er konnte ſie nicht erlangen. Dieſes war genug, daß er ſich über den Misbrauch der päbſtlichen Macht beklagte, ſich ihr entzog, und ſeine tugendhafte Gemahlinn eigenmächtig von ſich entfernte. Er war übrigens katholiſch, er hatte alle katholiſche Glaubenslehren bis an das Ende ſeines Lebens beybehalten; noch mehr, er hatte alle Irrthümer äußerſt verfolget, und die Anhänger des Luthers, des Calvins, des Zwingels mit aller Strenge hinrichten laſſen. Unterdeſſen war die Verwerfung der geiſtlichen Macht der Anfang, und genug, um das ſonſt ſo vortreffliche, ſo weiſe England zum Aufenthalte aller falſchen Religionen, zum Schauplatze der Grauſamkeiten wider die Katholiſchen, derer ſich die Zeiten der heidniſchen Verfolger ſchämen würden, zu machen.

Was hat unſer geliebtes deutſches Vaterland entzweyet? Etwas äußerliches in der Religion. Es betraf den Ablaß. Weil es Luthern verwehrt war, ihn zu predigen; ſo fieng er an, die Misbräuche der Kirche zu tadeln. Ohne Zweifel waren

Mis=

Misbräuche da; aber Luthern ſtund es nicht zu, zu urtheilen, ſondern zu gehorſamen. Er gieng alſo weiter, fiel über die Macht der geiſtlichen Obrigkeit her, verwarf das Kirchenrecht; und in kurzer Zeit ſah man ſeine Irrthümer im Glauben ſelbſt ausgebreitet, die ein Feuer anzündeten, das ſo viel vergoſſenes Blut nicht löſchen konnte, und eine Trennung verurſachten, welche der Kirche ſo viele Tauſende ihrer Kinder geraubet hat. Sehet, meine geliebten Zuhörer, ſo gewiß iſt es, daß die Religion ſelbſt über den Haufen fällt, wenn man ſich verwägen und ohne Beruff wagt, ihr Aeußerliches zu tadeln, und zu verbeſſern.

Die Lehre, die aus dieſer Predigt fließt, iſt für euch eben ſo wichtig, als ſie kurz iſt. Haltet ins künftige euere Zunge und Tadelſucht im Zaum, die ihr bisher in euern Reden ſo frech habt herrſchen laſſen. Ehret die Kirche und gehorchet ihr, ſchätzet ihre gottesdienſtlichen Uebungen hoch, und gebrauchet ſie zu euerm Nutzen. Seyd ehrerbiethig gegen die Hirten und Diener der Kirche, und wenn ihr ſie nicht hochſchätzen könnet, zieht euch wenigſtens durch euere Verleumdungen den Fluch Chams nicht zu, der die Schande ſeines Vaters bekannt gemacht hat. Dieſes iſt die Abſicht dieſer Predigt geweſen; ich wünſche mir, daß ich ſie möge erreichet haben. Amen.

Sie-

Siebente Predigt.

Vom Bücher leſen.

Mark. 51, 11.

Die Hohenprieſter verhetzten das Volk, daß er ihnen vielmehr den Barrabam losgäbe.

Bey der ungerechten Unternehmung wider Jeſum Chriſtum, meine geliebten Zuhörer, habt ihr bisher nur immer die neidiſchen Phariſäer und Prieſter in Bewegung geſehen. Sie hatten den Tod des Erlöſers beſchloſſen, ſie hatten ihn gefangen ſetzen laſſen, ſie hatten ihn dem Pilatus übergeben. Das Volk, welches zwar haufenweiſe herbeygeeilet war, war bisher nur ein müßiger Zuſchauer, und hatte an der großen Sünde der Synagoge noch keinen Theil genommen. Allein als die erbitterten Feinde Jeſu bemerkten, daß Pilatus in ihr Verlangen nicht einſtimmen wollte, und daß er Mittel ſuchte, den Angeklagten zu befreyen, indem er dem Volke die Wahl gab, ſich Jeſum oder den Barrabas zu begehren: ſo beſtrebten ſie ſich, das Volk in ihre Sün-

Sünde zu verwickeln, und ihr ohnedieß ſchon erſchreckliches Laſter noch durch die Sünde der Aergerniß zu vergrößern. Kaum hatte Pilatus den Vortrag gemacht; ſo drangen ſie alſobald in die Haufen des verſammelten Volkes ein, redeten ihm zu, machten Vorſtellungen, brachten Scheingründe vor, bathen, beſchworen es, und ruheten ſo lange nicht, bis daß ſie es wankend machten, und endlich überredeten, laut aufzurufen: **Laß ihn kreuzigen.** Matth. 27, 23.

Unglückliches Volk von Jeruſalem! ach! du wäreſt an dem Morde des Gottmenſchen unſchuldig geblieben, wenn du dieſe Aergerniß nicht genommen, und dich von den gottloſen Zureden deiner Prieſter nicht hätteſt verführen laſſen! Aber noch unglücklicher, daß du deine Sünde nicht einmal erkennſt, ſie verachteſt, und dem Pilatus, der ſogar als ein Heide das Unrecht einſah, trotzig antworteſt: **Sein Blut komme über uns und unſere Kinder.** V. 25. Ja, es iſt über dich gekommen, dieſes Blut, und iſt zu deinem Gerichte und zu deiner Verwerfung über dich gekommen: und wollte Gott, daß wenn ich dieſer Materie weiter nachdenke, ich es nicht auch ſo vielen Chriſten verkündigen müßte, daß dieſes Blut über ſie, aber zu ihrer Verdammung kommen werde, und deſto gewiſſer kommen werde, weil ſie es für gering, ja für gar nichts achten, eine gewiſſe Art der Aergerniß zu nehmen, und ſich von andern verführen zu laſſen.

Ich ſage eine gewiſſe Art der Aergerniß, und ich muß euch, geliebteſte Zuhörer, meinen Gedanken deutlicher erklären. Ich bin gar nicht geſonnen, euch

von der Aergerniß überhaupt zu reden: denn ihr wiſſet es gar zu wohl, was für eine ſchwere Sünde es iſt, andere zur Sünde zu verführen; und die meiſten Chriſten haben es wenigſtens niemals für gering geachtet. Ich rede alſo von einer beſondern Art der Aergerniß, welche derjenigen ähnlich iſt, welche die Hohenprieſter gegeben, und das jüdiſche Volk angenommen hat. Denn gleichwie die Hohenprieſter das Volk durch ihr boshaftes Zureden verführet haben; ſo giebt es heut zu Tage Gottloſe, welche zwar nicht mit dem Munde, ſondern mit der Feder und den in größter Menge ausgeſtreuten Büchern verführen, und unter euch ſo viele, welche ſich dadurch verführen laſſen. Eine Aergerniß des Leſens ſolcher Bücher, welche die Religion und die guten Sitten offenbar oder verdeckt angreifen; eine Aergerniß, die täglich weiter um ſich greift, die weil ſie ſich einigen Schein des Guten geben kann, deſto ſicherer angenommen wird, und von der ich mich zu behaupten getraue, daß wenn es unter euch Leute giebt, die keinen Glauben haben, Leute, welche im Glauben zweifeln, Leute, welche von verderbten Sitten ſind, der größte Theil derſelben von der Leſung ſchädlicher Bücher iſt verführet worden; unterdeſſen eine ſolche Aergerniß, welche die meiſten für nichts achten, und von der ſie ſich kein einzigesmal vor Gott ſchuldig geben. Ich werde alſo heute, ſoviel an mir ſeyn wird, die Leſung der Bücher wider die Religion und die guten Sitten zu beſtreiten ſuchen.

Allein befürchtet nicht dabey, daß ich euch den Ruhm der aufgeklärten Zeiten entwenden, Dummheit

heit und Unwiſſenheit vertheidigen, oder euch durch übertriebene Vorſtellungen überraſchen werde. Nein! ich will euch nichts als meine Gedanken eröffnen, ſo wie ſie mir die Natur der Sache ſelbſt anbiethet: und dieſes iſt mein Plan. Wenn man etwas unternimmt; ſo muß man auf eine vernünftige Abſicht, auf eine rechtmäßige Art, und auf den Nutzen ſehen, den man davon hat. Hierüber ſtelle ich nun mit euch folgende drey kurze Unterſuchungen an. Erſtens, habt ihr eine vernünftige Abſicht, oder iſt eine hinlängliche Urſache da, um die Leſung der Bücher wider die Religion und die guten Sitten zu entſchuldigen? Zweytens, gebraucht ihr eine rechtmäßige Art, ſie zu leſen? Drittens, welchen Vortheil ziehet ihr aus dieſer Leſung? Wenn ihr nun ſehen werdet, daß euere Abſicht nicht gut, oder nicht hinlänglich, euere Art zu leſen verderbt, und für euch kein Vortheil, ſondern wahrer Schaden da iſt: werdet ihr nicht eingeſtehen müſſen, euere Leſungen wären vor Gott eine wahre Sünde, welche da ſie euch zum Untergange führet, ihr nicht ſo leicht verachten ſollet. Ich bitte euch, mich mit euerer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit anzuhören.

Erſter Theil.

Die Leſung, meine geliebten Zuhörer, iſt, überhaupt genommen, eine der angenehmſten, der nützlichſten, und der nothwendigſten Beſchäfftigungen des Menſchen: und dieſes iſt, was niemand als der faule und dumme Menſch in Zweifel ſetzet. Allein

ſo

ſo angenehm, nützlich und nothwendig eine Beſchäfftigung überhaupt auch ſeyn mag, ſo kann ſie es doch in Anſehung gewiſſer Perſonen nicht ſeyn: und dieſes iſt eine Wahrheit, die in dem Puncte der Leſung ſehr gewiß iſt. Es muß alſo hierüber zuerſt eine vernünftige Abſicht, die man hat, zu Rath gezogen werden. Ich ſage, zu Rath gezogen werden, aber entſcheiden allein kann ſie nicht. Denn die Abſicht zu leſen kann ſehr vernünftig ſeyn; es fragt ſich aber, ob man bey der Leſung eines jeden Buches dieſe vernünftige Abſicht erreichen könne? Und wenn man ſie auch erreicht, ob man nicht Gefahr läuft, andere und beſſere Dinge zu verlieren, als man ſich durch ſeine vernünftige Abſicht erworben hat? Beobachtet dieſes wohl, geliebteſte Zuhörer; denn hierinnen liegt das Vorurtheil jener leichtſinnigen Chriſten, die ohne allen Gewiſſensſcrupel jedes ſchädliche Buch in die Hand nehmen. Weil ſie wiſſen, daß die Leſung zur Verbeſſerung des Verſtandes und zur Erweiterung ihrer Kenntniſſe nützlich und nothwendig iſt; ſo halten ſie ſich ohne weitere Rückſicht berechtiget, alle Bücher, die ihnen vorkommen, zu leſen; da ſie doch unterſuchen ſollten, ob ihre übrigens gute Abſicht mit dem Inhalte dieſer Bücher beſtehen könne; ob ſie ihren Verſtand nicht mit ſchädlichen Kenntniſſen anfüllen, und anſtatt ihn zu verbeſſern, verderben.

Denn einmal, meine geliebten Zuhörer, ſind dieſe Bücher wider unſere Religion, und wider die Reinigkeit chriſtlicher Sitten, nicht allein, wie ich ſie annehme, ſondern wie es ihr Inhalt anzeigt. Es

ſind Bücher, welche die Religion offenbar angreifen, und feindſelig beſtreiten; aber noch weit mehr Bücher, welche unter einem unſchuldigen, oder doch gleichgültigen Titel eben daſſelbe Gift in der Stille ausbreiten; welche die gottloſen Irrthümer bald in eine Fabel von den Thieren, bald in eine Erzählung von den Wilden aus Amerika, bald in eine Nachricht aus China oder Indien, bald unter die ehrwürdige Geſtalt der Philoſophie, bald in ein Lehrbuch von der Erziehung verbergen; welche manche gute und ſehr brauchbare Wahrheit vortragen, aber nur darum vortragen, damit ſie den Pfeil der Gottloſigkeit deſto ſicherer in das Herz drücken können, wie der Prophet ſagt: **Ihre Worte ſind gelinder denn Oel, und ſie ſind gleichwohl Pfeile.** Pſalm. 54, 23; welche die Geſchichte der wahren Religion verdrehen, um über ihre Gewißheit Zweifel zu erregen, derſelben falſche Lehrſätze andichten, und ſie beſtreiten, um ſie eines Irrthums zu beſchuldigen, die Freyheit zu denken einführen, nach den Regeln der menſchlichen und irrigen Weisheit die Geheimniſſe Gottes prüfen, und der Vernunft ein Recht geben, das ſie aus ihrem innerlichen Unvermögen niemals haben kann, nämlich über einen göttlichen Glauben Richterinn zu ſeyn, und zu entſcheiden. Es ſind Bücher, welche durch freche Vorſtellungen, durch ſchlüpfrige Verſe das Herz gefährlich erſchüttern, durch erdichtete Geſchichten die Kunſt, zu verführen, und romanenhafte Liebeshändel anzufangen, lehren, und den Kopf wenigſten mit tauſend thörichten Bildern, das Herz wenigſtens mit unnöthigen Begierden anfüllen; es

ſind

ſind alſo Bücher, welche, ich ſage noch nicht, wirklich Schaden bringen, denn davon werde ich zuletzt handeln; ſondern welche doch gewiß Schaden bringen können: und von dieſen iſt die Frage, ob eine vernünftige Abſicht bey ihnen beſtehen könne; oder ob ihr eine hinlängliche Urſache haben könnet, um bey der Gefahr von ihnen Schaden zu leiden, die Leſung derſelben zu entſchuldigen? Welche Urſachen wendet ihr alſo vor?

Ihr ſaget erſtens, ihr läſet ſie, oder ihr gäbet ſie jungen Leuten nur darum in die Hand, um die Schönheit der Sprache, die Zierlichkeit des Ausdrucks zu erlernen, und den Geſchmack zu bilden: und dieß betrifft alle dieſe Bücher überhaupt. Hier geſtehe ich, leider! daß dieſes der Kunſtgriff der Hölle iſt, daß die meiſten dieſer Bücher in einer glänzenden und fortreißenden Schreibart verfaſſet ſind, daß man nicht umhin kann, ſoviel Witz zu bewundern, und eben dieſen Witz wegen ſeines Misbrauches zu verfluchen. Allein wenn gleich noch ſo viele Schönheiten der Kunſt darinnen enthalten ſeyn ſollen, glaubet ihr wohl, daß dieſe euch jemals vor Gott entſchuldigen werden, daß ihr euch dabey der offenbaren Gefahr der Sünde ausſezet? Ach! ihr Chriſten, unter dieſen Blumen ſind Schlangen verborgen, die euere Seele tödlich verwunden können; die ſchönen Worte ſind Süßigkeiten, mit denen man den Giftbecher, den man euch darreichen will, überſtrichen hat; die Zierlichkeiten des Ausdruckes ſind berauſchende Dünſte, mit denen man euch den Verſtand zu verwirren ſucht, um euch vor der Gefahr

einzuſchläfern; die Feinheiten der Schreibart ſind ein Staub, den man euch in die Augen ſtreut, um euch zu blenden, und deſto gewiſſer zu fällen. Wenn ihr nun einerſeits dieſe Eitelkeiten der Kunſt, und andrerſeits die Gefahr, euch zu verderben ſetzet, die immer deſto größer und näher iſt, je geheimer ſie daher ſchleicht; verlohnt es ſich wohl der Mühe, einen ſo kleinen Vortheil auf faſt gewiſſe Unkoſten euerer Seele zu erkaufen? Man kann die Worte von den darunter liegenden Gedanken nicht ſo leicht trennen; und indem man ſich in der Sprache und in der Kunſt zu üben glaubt, lernt man die Gottloſigkeit. Ja, und wenn ihr auch dieſen kleinen Vortheil einer eiteln Wiſſenſchaft ganz verlöret; wenn es unmöglich wäre, euere Sprache und euern Geſchmack zu bearbeiten, ohne dergleichen Bücher zu Hülfe zu nehmen: ſo würde ich euch ſagen, laſſet ſie liegen, entfernet ſie aus euern Händen, aus euern Häuſern, berühret das Gift nicht, um nicht angeſteckt zu werden; ich würde euch ſagen, ihr werdet weniger wiſſen, aber dieſe Unwiſſenheit iſt für euch eine Wiſſenſchaft des Heils; gleichwie die Wiſſenſchaft dieſer eiteln Dinge, die ihr aus verderblichen Büchern ſchöpfet, für euch eine Wiſſenſchaft des Verderbens iſt; ich würde euch ſagen, glückſelige Zeiten! in denen man die Sprache vernachläßiget, aber das Herz verbeſſert, in denen man einfältiger redet, aber redlicher handelt, in denen man nicht mit prächtigen Worten, ſondern mit der Heiligkeit glänzen will, und in denen der Verſtand leer von den Kleinigkeiten eines gefährlichen Witzes, aber das

Herz

Herz warm von chriſtlichen Tugenden iſt. Allein, Gott ſey Dank! daran ſind wir noch nicht. Wir haben keine Urſache, uns die Zeit der Unwiſſenheit zu wünſchen. Es hat noch immer angenehme und witzige Schriftſteller gegeben, welche ihre Schriften mit dem ganzen Schmucke der Schreibart auszuzieren gewußt haben, ohne die Religion zu beleidigen, ohne die Tugend zu verletzen, ohne einem Alter oder Geſchlechte gefährlich zu werden. Dieſe nehmet in die Hand, leſet ſie, ſtudiret ſie, lernet daraus, was ihr wollet. Allein wenn ihr an dieſen kein Vergnügen findet, und lieber zu den ſchädlichen Büchern zurückkehret, ſo werdet ihr mir eingeſtehen, daß ihr entweder eine andere Abſicht, über die ich itzt nicht entſcheiden will, und welche gewiß die Schönheit des Ausdrucks nicht iſt, habet, oder daß ihr die Gefahr euerer Seele wenig achtet; und da euch wohl bekannt iſt, daß wenn man ſich freywillig in die Gefahr begiebt, man ſich nach dem Ausſpruche des göttlichen Geiſtes vor Gott ſträflich macht, ſo könnet ihr euere Leſungen nimmermehr von der Sünde entſchuldigen.

Ihr ſaget zweytens, ihr läſet nur, um die Welt kennen zu lerne., euch nach ihrer Artigkeit zu bilden, und euere Sitten zu verfeinern. Dieſe Abſicht giebt gemeiniglich das andere Geſchlecht vor; und ſie betrifft beſonders die Leſung der Komödien, der Liebsgeſchichten, der Romanen. Allein wie, geliebteſte Zuhörer? Iſt es denn für einen Chriſten ſo nothwendig, daß er die Welt kenne, und ſich nach ihren Sitten richte, nachdem Jeſus Chriſtus die

Welt eben wegen der Aergerniſſe, die aus ihrer Kenntniß und ihren Sitten entſtehen, ſo laut verfluchet? **Wehe der Welt der Aergerniſſe halben.** Matth. 18, 7. Jedoch ich halte mich hieran nicht; es würde mich zu weit aus meiner Materie herausführen. Ich will es überſehen, daß ihr die Welt kennen, und euch nach ihr bilden müſſet: iſt denn dieſes eine wahre, eine gute Art, euern Zweck zu erreichen? Sind euch hierzu, ihr chriſtlichen Jungfrauen, dieſe gefährlichen Bücher vonnöthen; und iſt nicht vielmehr euer natürliche Hang und euer in dieſen Dingen ſo ſcharfſichtiges Auge hinlänglich genug, euch hierinnen zu unterrichten? Habet ihr nicht tugendhafte Mütter, fleißige Erzieherinnen, die euch die Kenntniß der Welt und ihrer Sitten beybringen können, ohne die Tugend zu verlieren, oder in Gefahr zu ſetzen? Ihr leſet, um die Welt zu kennen. Wiſſet ihr aber wohl, was für eine Welt man euch in dieſen Liebesgeſchichten, in dieſen fabelhaften Erzählungen zu kennen giebt? Eine Welt, wo ſich alles, was darinnen vorgeht, auf die ſinnliche Liebe als auf den Mittelpunkt bezieht; wo man durch die Erdichtung der ſeltenſten Begebenheiten das Herz anlocket, um den Verſtand ganz darein zu verſenken; wo man große und übertriebene Tugenden alſo aufführet, daß ſie keinen andern Eindruck machen, als um die Leidenſchaft noch mehr anzufachen; wo man alle Kunſtgriffe, welche die Liebe jemals angewendet hat, vorſtellet, um ſie leichtſinnigen Herzen in der Ausübung zu zeigen; wo man die Art lehret, wie ſich auch eine ſtrenge Tugend erweichen

laſſe;

laſſe; wo man zwar einen Fehltritt der Unſchuld tadelt, aber zugleich mit einem künſtlichen Schleyer verdeckt, um die Schamhaftigkeit der Leſerinnen nicht allzuſehr zu erſchrecken, und ihnen Grundſätze anbiethet, die ſie nicht wider das Laſter bewaffnen, ſondern daſſelbe entſchuldigen lehren; mit einem Worte, eine Welt, wo man von der Tugend und den reinen Sitten hohe und prächtige Lehren giebt, auf eine Art giebt, daß ſie um nicht mehr zu ſagen, im Herzen nichts als Weichlichkeit und Sinnlichkeit zurücklaſſen. Ach! wenn ihr dasjenige, was ihr leſet, wirklich thätet; wenn ihr euch in der That in dieſe Leidenſchaft ſo tief verſenktet; wenn ihr dieſe Streiche, die man euch in dieſen Büchern vorſtellet, ſelbſt unternähmet, ihr würdet in einem guten Augenblicke über euern Zuſtand erſchrecken, und wegen euers Heils zittern. Und nun leſet ihr dieſe Bücher, um dieſes zu erlernen, und beredet euch, ſie ohne Sünde zu leſen?

Ihr ſaget drittens, ihr läſet gewiſſe Bücher, um die Religion zu ſtudieren, und ſie aus dem Grunde kennen zu lernen: und dieß betrifft beſonders die Bücher, welche wider die Religion geſchrieben ſind. Was habe ich geſagt? Bücher wider die Religion? Und dieſe leſet ihr, um die Religion kennen zu lernen? Großer Gott! welchen Namen gebe ich dieſem Verfahren? Blindheit? Unſinn? raſender Widerſpruch? Es iſt alles zugleich. So werden wir alſo, o mein Gott! nach der Anführung dieſer Leute dein heiliges Geſetz aus dem Alkoran, oder aus den Fabeln der Heiden erlernen müſſen?

So werden wir uns im Glauben von denen müſſen unterrichten laſſen, die ſelbſt keinen Glauben haben? So werden wir die Waffen deine heilige Religion zu beſchützen, von denen herholen müſſen, welche nur die Waffen wider die Religion ſchmieden, und alle Mühe anwenden, die unſrigen ſtumpf zu machen? Welche Ungereimtheit! welcher Widerſpruch! O, ihr Chriſten, und wollte Gott, daß dieſer Vorwurf nicht ſo viele aus euch träfe! ihr Chriſten, aber dieſes heiligen Namens unwürdige Chriſten! Ihr wollet alſo die Religion aus Büchern kennen, in denen man ihre Göttlichkeit läugnet, ihre Gewißheit erſchüttert, ihre Wahrheit verdrehet, ihre Heiligkeit anſchwärzet, ihre Weisheit verlachet, ihre Geſchichte verfälſchet, ihre Geheimniſſe zu einem Hirngeſpinnſte, ihre Ceremonien zum Geſpötte, ihre Geſetze zu Tändeleyen, ihre Macht zu einem Undinge, ihre Diener zu Betrügern, und ihre Anhänger zu dummen und leichtgläubigen Geſchöpfen macht? Fürwahr! das wird eine vortreffliche Religion ſeyn, die ihr daraus erlernen werdet! Müſſen wir euch nicht den gerechten Vorwurf machen, welchen Gott durch den Propheten Elias dem Könige Ochozias machen ließ: **Iſt denn kein Gott in Iſrael, daß ihr hingehet, Beelzebub den Gott zu Akkaron zu fragen?** 4. Kön. 1, 3. Ha! wenn es euch Ernſt wäre, die Religion zu kennen, und euch darinnen immer beſſer zu unterrichten, iſt es denn nicht der wahre Gott, der in der katholiſchen Kirche geredet hat? Sind keine Propheten mehr in Iſrael? Haben wir keine aufgeklärten Lehrer der Gläubigen

mehr?

mehr? So viele der heiligen Väter, ſo viele der gelehrteſten Männer, ſo viele der berühmteſten Schulen, denen ſelbſt die Gottloſen Verſtand, Einſicht, Fleiß und Gelehrſamkeit nicht abſprechen, oder ab zuſprechen ſich bisher vergebens bemühet haben = dieſe ſind nicht mehr hinlänglich, euch zu unterrichten, euere Zweifel zu heben, euch die Religion zu erklären, und euch in alle Geheimniſſe derſelben, ſo viel es dem menſchlicheu Verſtande erlaubt iſt, hineinzuführen? Ihr ſaget, dieſe Männer wären euch in Anſehung der Wahrheit verdächtig, weil ſie von ihren vortheilhaften Meynungen für die katholiſche Religion eingenommen wären. Eine vortreffliche Ausflucht! Wir katholiſche Lehrer ſind alſo von unſern Meynungen eingenommen; aber die Parteygänger des Unglaubens und der Freygeiſterey haben keine Vorurtheile? Wir ſtellen unſere Sache im falſchem Lichte vor; aber die Feinde der Religion ſind die Helden der Wahrheit? Wir ſind parteyiſch; aber die gottloſen Schriftſteller halten ſich an die ſtrengſte Billigkeit? Gleichſam als wenn wir nicht wüßten, daß ſie ein jedes Blatt in Haß, Feindſchaft und tödlichen Gift wider die Religion eingetaucht haben. Schämet euch alſo, euch mit ſo kahlen und elenden Vorwänden zu rechtfertigen: und dennoch iſt dieſes einer, der aus dem Munde ſo viel verwägner Leſer unter euch gehöret wird. Ich habe euch daher über eine ſolche Abſicht nichts anders als mit dem Elias euere Strafe anzukündigen: Dieß ſagt der Herr, darum ſollſt du des Todes ſterben. V. 16. Leſet nur dieſe Werke der Gottloſigkeit, ſuchet

euch Vorwände, die ihr wollet, um dieſe Leſung zu entſchuldigen; vor mir, ſagt der Herr, ſeyd ihr darum Sünder, und euere Seele ſoll des Todes ſterben. Ihr werdet euern Glauben verlieren, ihr werdet in eine Reihe der Laſter ſtürzen, die ihren Anfang aus dieſen Büchern nehmen, und ihr Ende in euerer Verwerfung finden werden. **Darum — ſollſt du des Todes ſterben**

Nein! ſaget ihr, ich habe keine von dieſen Abſichten; ich leſe bloß zum Zeitvertreibe, bloß um dieſe Bücher zu kennen. Dieſes iſt die vierte Abſicht, die man vorgiebt: laſſet uns ſehen, ob ſie hinlänglich iſt. Ihr leſet zum Zeitvertreibe. Aber ein Zeitvertreib muß nicht allein unſchuldig, ſondern auch von der Gefahr, die Unſchuld zu verletzen, entfernet ſeyn; ſonſt iſt es kein erlaubter Zeitvertreib, ſondern ein Misbrauch der Zeit. Da nun in dieſen Büchern Dinge enthalten ſind, die euch ſchädlich ſeyn, euch verführen können; könnet ihr, wenn ihr klug ſeyd, eine ſolche Leſung für einen unſchuldigen Zeitvertreib anſehen, beſonders da ihr ſoviel andere Arten des Zeitvertreibes, und ſoviel gute Bücher zum Zeitvertreibe findet? Sie machen keinen Eindruck auf mich, ſaget ihr. Das heißt, ihr ſeyd bisher von dieſen Büchern noch nicht verderbet worden; heißt es aber auch, ihr könnet, oder wenigſtens ihr werdet von ihnen nicht verderbt werden? Habt ihr einen einzigen Beweis für euere Sicherheit? Es giebt Dinge, welche allezeit gefährlich bleiben, und wider welche auch eine längere Erfahrung nichts beweiſt. Urtheilet ihr nicht ſelbſt alſo? Schiffbruch

leiden iſt allezeit eine Gefahr für mich, wenn ich gleich dem Tode jedesmal entkommen bin; von Feinden umrungen werden iſt allezeit eine Gefahr für mich, obwohl ich von ihnen noch niemals bin verletzet oder gefangen worden; mit Gift zu thun haben iſt allezeit eine Gefahr für mich, wenn es mich gleich noch niemals beſchädiget hat. Urtheilet eben alſo von dieſen Büchern, und ſaget euch ſelbſt: Wenn ſie mich gleich bisher noch nicht verderbet haben, ſo ſind ſie doch eine wahre Gefahr für mich; und ich muß ſie vermeiden: denn eben darum, weil ich vermeſſentlich traue, ſie würden mir nicht gefährlich ſeyn, werden ſie mich den Augenblick verführen, den ich am wenigſten vermuthe.

Ihr leſet, bloß dieſe Bücher zu kennen. Ich weis, daß Männer ſind, denen in einem wohlgeordneten Staate die Aufſicht darüber anvertrauet iſt; daß auch Männer ſind, welche die Pflicht haben, ſie zu widerlegen, oder die Gläubigen vor dem ſchädlichen Inhalt derſelben zu warnen. Daß dieſen die Kenntniß dieſer Bücher eine hinlängliche Urſache ſey, ſie zu leſen, geſtehe ich ganz gern; aber von dieſen iſt die Rede nicht. Allein ihr übrigen Chriſten, was für eine Pflicht verbindet denn euch, dieſe Bücher zu kennen? Und wenn ihr keine aufweiſen könnet, ſo iſt es nichts als ein eitler Vorwitz, der euch niemals ein Recht geben kann. Man iſt gelehrt, ſaget ihr. Ich gebe es willig zu; aber da ihr gelehrt ſeyd, habet ihr denn alle Bücher, die noch ans Licht getreten ſind, geleſen, um ſie zu kennen? Und da ihr dieſes nicht behaupten könnet, warum ſolltet

ihr denn eben dieſe Bücher, von denen ich rede, kennen; beſonders da ſie von euerer Wiſſenſchaft vielleicht am meiſten entfernet ſind? Man iſt gelehrt, aber man kann in dem Puncte der Religion ſehr unwiſſend ſeyn; man iſt gelehrt, aber man kann in den Rechten der Kirche ſehr unerfahren ſeyn; man iſt gelehrt, aber man kann ein ſehr ſchwaches Herz haben, das ſich leicht verführen läßt. Iſt es denn ſo etwas ſeltſames, daß man ein großer Rechtsgelehrter, ein großer Philoſoph, ein großer Dichter, aber ein ſehr elender oder gar kein Gottesgelehrter iſt, was man doch vorzüglich ſeyn ſollte, wenn man Bücher wider die Religion leſen will? Ihr, die ihr gelehrt ſeyd, beantwortet mir zuvor meine Zweifel, ehe ich entſcheiden kann, ob ihr ein Recht habet, dieſe Bücher zu kennen?

Sehet, meine geliebten Zuhörer, wie wenig die ſcheinbarſten Abſichten zur Leſung dieſer ſchädlichen Schriften gültig ſind, wenn ihr ſie nach der Vernunft und dem Chriſtenthume unterſuchen wollet. Und was ſollte ich erſt von euch ſagen, die ihr, ohne eine ſcheinbare Abſicht vorzuwenden, dieſe Bücher in der Abſicht leſet, damit ihr euern Verſtand mit üppigen Vorſtellungen anfüllet, die Kunſt, unſchuldige Seelen zu verführen, daraus erlernet, in euerm Herzen boshafte Begierden erwecket, euch einen Vorrath zu ärgerlichen Reden verſchaffet, Beweiſe wider die Religion, die ihr haſſet, und gern vernichten möchtet, aufſuchet, und da ihr ſelbſt zu ſchwach und einfältig ſeyd, aus euerm eignen Kopfe etwas zu erfinden, die Läſterungen wider Gott und

keine heilige Kirche daraus herholet, um ſie nachmals in euern Geſellſchaften und unter euern Freunden auszubreiten? Jedoch an euch iſt dieſe Predigt nicht gerichtet; ich habe mit jenen hauptſächlich zu thun, welche wenn ſie gleich keine ſo laſterhafte Abſicht bey ihren Leſungen haben, ſich dennoch durch die ſcheinbaren Abſichten, die ſie haben, von der Sünde nicht entſchuldigen können, und welche wenn ſie es auch könnten, ſich wegen der Art, wie ſie leſen, vor Gott ſträflich machen.

Zweyter Theil.

Denn, meine geliebten Zuhörer, ich bemerke in euern Leſungen zween Fehler, welche wenn euere Leſungen übrigens auch erlaubt wären, ſelbſt das Gute daran verderben würden.

Der erſte iſt, daß ihr kein Maaß in euerm Leſen zu halten wiſſet. Es iſt dieſes meiſtens ein Fehler junger Leute, welche ſich in ihrer Hitze niemals mäßigen können; aber dabey ein Fehler, welchen weil man an ſeine Beſſerung niemals denkt, man mit ſich von der Jugend bis ins Alter bringt, wenn er nicht durch äußerliche Umſtände verdrungen wird. Ich will annehmen, ihr Chriſten, daß ihr nicht einmal noch einen Geſchmack an dem Leſen habt; aber ihr nehmet ein ſolches Buch in die Hand, beſonders wenn es von den Werken des Witzes iſt; es gefällt euch; ihr werdet gerühret: dieſes iſt genug, um zu dem zweyten überzugehen. Die Begierde wird vergrößert, man eilt, man wendet mehr Zeit zum Leſen

an, um nur bald zum dritten zu kommen. Auf dieſe Weiſe geht man immer weiter fort, bis man gar bald ſeiner nicht mehr mächtig iſt; man will alles leſen, man will, was uns beſonders gefällt, öfters leſen; man beſtrebt ſich äußerſt, aller Schriften, die neu erſcheinen, und mit welcher Menge derſelben überſtrömt man uns heut zu Tage nicht? habhaft zu werden; man macht ſich Freunde, die unſerer Leſeſucht immer neue Nahrung verſchaffen können; man wendet die meiſten Stunden des Tages darauf an; ſogar die Ruhe der Nacht wird dieſen Büchern aufgeopfert. Man hat gegen nichts ernſthaftes mehr eine Achtung; und was das ſchlimmſte dabey iſt, ſo giebt es unbedachtſame Eltern und Vorgeſetzte, welche anſtatt dieſer übertriebenen Neigung zum Leſen Einhalt zu thun, dieſelbe mit ihren Lobſprüchen noch beſtärken. Ich ſage nichts, was nicht eine tägliche Erfahrung beſonders an einer edler erzogenen Jugend beſtätiget.

Allein, meine geliebten Zuhörer, glaubt ihr wohl, daß dieſes Uebermaaß vor Gott unſträflich ſey? Alles hat ſein gewiſſes Maaß; und alles, was dieſes Maaß überſchreitet, iſt fehlerhaft; ſogar die Tugend iſt von dieſer Regel nicht ausgenommen. Sobald ſie übertrieben wird, und über ihre Gränzen hinausgeht; ſo iſt ſie eine Schwärmerinn, ſo iſt ſie keine Tugend mehr. Was iſt dem Menſchen zuträglicher, als die Weisheit? Und kann man deren wohl jemals zuviel haben? Dennoch befiehlt der heil. Paulus den Chriſten zu Rom, ſie ſollten die Weisheit nicht übertreiben, ſondern ſich in den

Schran-

Schranken halten, die einem jeden ausgezeichnet ſind: Daß er nicht weiſer ſey, denn ihm gebühret weiſe zu ſeyn, ſondern daß er mäßig weiſe ſey. Röm. 12, 3. Wenn nun der Geiſt Gottes dieſe Mäßigung ſogar in der Tugend verlangt; werdet ihr ſie nicht noch mehr in gleichgültigen Dingen beobachten müſſen? Denn wie ich euer Leſen für noch ſo unſchuldig, für noch ſo erlaubt anſehen will, ſo kann ich es doch für nichts anders, als für einen Zeitvertreib anſehen: und ſollte wohl ein ſo übertriebener Zeitvertreib, wenn auch ſonſt nichts fehlerhaftes wäre, euch bloß wegen ſeines Uebermaaßes nicht ſträflich machen? Ich ſage, wenn auch ſonſt nichts fehlerhaftes wäre. Allein ihr leſet mit ſo vielem Verluſte der Zeit, jener Zeit, die euch der Herr zu euerer Seligkeit, nur zu den Geſchäfften euers Standes gegeben, und von der ihr zu euerm Zeitvertreibe nicht mehr hinwegnehmen dürfet, als euch nöthig iſt, um euch zu ernſthaften Handlungen zu erholen. Allein ihr leſet mit Vernachläßigung des Gottesdienſtes, dem ihr beſonders die nachmittagigen Stunden, die ihm gewidmet ſind, entziehet, den ihr oft ganz euern Leſungen aufopfert, ja welchen ihr, faſt ſcheue ich mich es zu ſagen, was aber doch ſehr wahr iſt, welchen ihr ſogar in dem Hauſe Gottes mit Leſung ſolcher Bücher beſchimpfet. Allein ihr leſet mit ſo großer Vernachläßigung euerer Pflichten. Ihr ſolltet euch in anſtändigen Künſten und Wiſſenſchaften üben, ihr ſolltet euere Naturgaben bearbeiten, ihr ſolltet euch für einen Stand, zu einem Amte geſchickt machen; allein alles wird unterlaſſen,

um nur ſeine Begierde zu leſen zu befriedigen. Man hintergeht die Augen der Eltern und Vorgeſetzten; man hintergeht ſich ſelbſt. Denn wenn einmal die Jahre der Jugend vorüber ſind, und man ſein Glück machen ſoll, ſo findet man den Kopf leer von nützlichen Begriffen, voll von thörichten Einfällen, und ſich ſelbſt zu jedem Geſchäffte untauglich, ohne daß man im Stande iſt, das Vernachläßigte zu erſetzen. Wenn ihr, geliebteſte Zuhörer, Menſchen ſähet, welche ſich im Tanzen, im Spielen, in der Muſik und andern Luſtbarkeiten, mit ſolchem Zeitverluſte, mit ſolcher Vernachläßigung deſſen, was ſie Gott und ſich ſelbſt ſchuldig ſind, ergetzten, ihr würdet keinen Augenblick anſtehen, mit mir zu bekennen, daß dieſes ein übertriebener, unerlaubter Zeitvertreib wäre: nun ſetzet euer übermäßiges Leſen hinzu, ſo habt ihr euer eignes Urtheil geſprochen.

Der zweyte Fehler beſteht darinnen, daß ihr die Bücher wider die Religion ohne Vorbereitung leſet. Es iſt einmal eine Regel der Klugheit, bey einem Unternehmen, das man vor ſich hat, ſeine Kräfte zu unterſuchen, und ſich auf die Schwierigkeiten, die dabey aufſtoßen, gefaßt zu machen. So verfährt die Welt, ſo verfahret ihr ſelbſt in euern Sachen. Sagt es uns nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt, daß wenn ein König in den Krieg ziehen wolle, einen andern anzugreifen, er zuvor ſich wohl vorbereite, und unterſuche, ob er mit einer kleinern Macht der größern widerſtehen könne? Wenn ihr geſinnet ſeyd, ein Amt anzutreten, ſo bereitet ihr euch mehr Jahre vor, ſo ſuchet ihr euch die nöthigen Kennt-

niſſe zu verſchaffen; ſo iſt keine Sorgfalt zu groß, euch geſchickt zu machen; jede Kleinigkeit wird euch bis zum Lächerlichen wichtig. Wenn ihr eine Rechtsſache mit einem einſichtigen Gegner habet; ihr ſuchet ſorgfältig alle Beweiſe auf, ihr beſtrebet euch, deſſen Einwürfe zu entkräften, ihr überleget alles lange und viel, ihr ſeyd auf euerer Hut, euch mit keinem Worte, mit keiner Handlung bloß zu geben, und euch alſo zu vertheidigen, daß er keinen Vortheil über euch erlangen könne. In dieſen und ähnlichen Fällen nichts vorſehen, ſich zu nichts vorbereiten, ohne Eigenſchaft, ohne Kenntniß Geſchäffte führen, ohne Ueberlegung aus dem Stegereiſe ſeine Sache beſchützen nennet ihr den höchſten Grad der Leichtſinnigkeit und Unbeſonnenheit, welche würdig ſind, mit allen den Nachtheilen, die daraus entſtehen, beſtrafet zu werden. Dieſes Betragen nennet ihr klug, vernünftig; ſollte ein gerade entgegengeſetztes bey euern Leſungen eben dieß Lob verdienen?

Ich muß mich, meine geliebten Zuhörer, noch deutlicher erklären. Der Strom des böſen Beyſpiels reißt euch mit ſich fort, und ihr ſeyd einmal entſchloſſen, dieſe gefährlichen Bücher zu leſen. Ach! wenn ihr euch doch in die Gefahr begeben wollet; ſo will ich euch keinen Gewiſſensſcrupel mehr über euere Abſicht dabey machen; ich bitte euch nur, euch wenigſtens wohl vorzubereiten, euch wohl zu bewaffnen. Ihr habt mit argliſtigen Feinden zu thun, welche ihre Kunſt darinnen ſetzen, euch zu überraſchen, und in ihre Fallſtricke zu bringen. Lernet alſo, ehe ihr leſet, euere Religion, ſeyd mit den ſeichten und un-

unvollkommnen Begriffen, die ihr bisher habt, nicht zufrieden, ſtudirt ſie lang und aus dem Grunde, unterſcheidet die Glaubenslehre und die Meynungen, ſammelt euch die beſten Beweiſe, machet euch die Erklärungen, welche die Religion von ihren Geheimniſſen giebt, bekannt, zieht alles zu Rathe, was euch wider dieſe Feinde beſchützen kann. Iſt mein Begehren unbillig oder übertrieben? Nun aber was geſchieht? Unbeſonnene Chriſten! dieſes iſt gerade, was ihr unterlaſſet. Ihr ſeyd in der Religion ſo wenig unterrichtet, daß ihr nicht einmal wiſſet, was ihr zu glauben ſchuldig ſeyd, oder nicht; ihr ſeyd ſo unwiſſend, daß wenn man itzt von euch einen Beweis für die erſte beſte Glaubenslehre begehrte, ihr verſtummen würdet; ihr wiſſet nicht, was ihr glauben, nicht, warum ihr glauben, nicht, wie ihr glauben ſollet. Deſſen ungeachtet, bey dem Mangel aller gründlichen Kenntniſſe von der Religion, und wenn es hoch kömmt, mit einem ſogenannten Köhlerglauben geht ihr hin, leſet dieſe Bücher, und wollet entſcheiden, ob ſie oder die Religion die Wahrheit reden. Sehet ihr denn nicht, daß ihr bey euerer Unwiſſenheit in unſerer heiligen Religion alles, was ihre Feinde betrüglich vorbringen, auf Treu und Glauben annehmen müſſet? Sehet ihr nicht, daß ſie euch zu euerer Schande oft mit dem elendeſten Beweiſe den Verſtand verwirrt machen, und euch hin und her wenden, wie ſie wollen? Sehet ihr nicht, daß es in dieſer Beſchaffenheit unmöglich iſt, daß euer Leſen nicht ſündlich ſeyn ſoll; und daß die erbärmlichen Dinge, die ihr dieſen Büchern

nach-

nachſaget, allezeit euere tiefe Unwiſſenheit, und die Bosheit euers Herzens verrathen? Ich ſage nichts weiter. Die Sünde, die bey einer ſolchen Art zu leſen iſt, fällt allzuſehr in die Augen: und ich eile, euch noch mit wenigen Worten den Schaden zu entdecken, den euch dieſe Bücher bringen.

Dritter Theil.

Ich habe bisher, meine geliebten Zuhörer, von dieſen Leſungen, als von einer Sache geredet, die gefährlich iſt, die euch ſchädlich ſeyn, die euch verführen kann. Laſſet es mich nur deutlich ſagen. Dieſes euer Leſen der Bücher wider die guten Sitten und die Religion ſchadet euch, verführet euch, und ſtürzt euch in das Verderben. Dieſen Ausſpruch, den ich über euch mache, gründe ich auf das ausdrücklichſte Wort Gottes, wider welches keine Einwendung ſtatt findet. Der heil. Paulus ſagt den Korinthiern: **Böſe Geſpräche verderben gute Sitten.** 1. Kor. 15, 33. Das heißt nicht, es iſt eine Gefahr, von den böſen Geſprächen verderbt zu werden, die böſen Geſpräche können die guten Sitten verderben; nein! es heißt, ſie verderben allezeit die guten Sitten in der That; es heißt, man darf nur die böſen Geſpräche führen, oder anhören, ſo werden die Sitten verderbt ſeyn; es heißt, man könne vielleicht dem Uebel noch entkommen, indem man ſich davon entfernet; aber der Anfang zum Verderbniſſe iſt ſchon gemacht, und es wird über kurz oder lang vollkommen ſeyn. Böſe Geſpräche

verderben gute Sitten. Wenn nun ein jedes Buch ein Geſpräche des Verfaſſers mit dem Leſer iſt; und wenn der ganze Unterſchied zwiſchen beyden iſt, daß jenes mit der Feder, dieſes mit der Zunge vorgetragen, jenes mit den Augen, und dieſes mit den Ohren empfangen wird: werden wir nicht auf gleiche Weiſe urtheilen müſſen, daß gleichwie die guten Sitten von böſen Geſprächen, alſo auch von böſen Büchern, von Büchern nämlich, die ihr leſet, verderbet werden? Sehet, geliebteſte Zuhörer, dieß ſagt der Geiſt Gottes, und eine allgemeine Erfahrung lehret uns, daß dieſer Ausſpruch alle Tage erfüllet wird.

Laſſet uns auf den Grund ſelbſt gehen, und ſehen, wie dieſe Bücher euern Glauben zerſtören, euere Sitten verderben. Denn unter was für einem noch ſo prächtigen Titel, unter was für einem noch ſo unſchuldigen Vorwand ſie immer erſcheinen mögen, ſo ſieht man doch am Ende, und ihre Bosheit wirkt deſto gewiſſer, wenn man es nicht ſieht, daß ihre Verfaſſer keine andere Abſicht gehabt haben, als die Religion zu vereiteln, die Geheimniſſe der Chriſten wenigſtens zweifelhaft zu machen, den Glauben derſelben ins wanken zu bringen, und zuletzt gar aufzuheben, den menſchlichen Neigungen Freyheit zu verſchaffen, und eine Zügelloſigkeit in Sitten ſoweit einzuführen, als ſie die Ruhe und Ordnung der bürgerlichen Verfaſſung nicht ſtöret. Daher werden ſcheinbare Grundſätze des Irrthums vorgetragen, daher werdet ihr unterrichtet, den demüthigen chriſtlichen Glauben nach einer ſtolzen Philo-

loſophie zu prüfen und zu modeln, und dieſe Philoſophie durch einen frechen Unglauben zu befeſtigen; daher werden die Leidenſchaften immerdar angerühmet, ihre Ausbrüche als Mängel der Natur angeſehen, ihre Ausſchweifungen durch die Umſtände vertheidiget. Dieſe Schriften leſet ihr nun, ihr wiederholet ihre Leſung, ihr drücket dieſe giftigen Lehren euerm Gedächtniſſe ein: wie? ſie ſollten nicht euern Verſtand verwirren, nicht euer Herz feſſeln und dahin reißen? Es ſollte ihnen hart ſeyn, einen Glauben umzuſtürzen, der nur eine beſcheidene und gehorſame Vernunft erfodert, und ein Evangelium zu beſtreiten, das auf jedem Blatte euern Neigungen den Krieg ankündiget, und ſie verdammet? Es iſt vergebens: man nimmt die Geſinnungen der Freunde, die man liebt, gar geſchwinde an; man richtet ſich nur allzugerne nach den Sitten derjenigen, mit denen man oft umgeht; ſelbſt Träumereyen, die etwas anziehendes für uns haben, und denen man öfters nachhängt, werden uns zuletzt Wahrheit: und Grundſätze, die unſerm Stolze, unſern Sinnen, unſern Leidenſchaften ſchmeicheln, und uns in dieſen Schriften ohne Unterlaß angerühmet werden, ſollten in uns keine Veränderung hervorbringen? Nennet mir einen, der nachdem er in dieſen ſchädlichen Büchern viel geleſen hat, nicht laſterhaft geworden iſt; und ich werde Tauſende anführen, die ſie mit ihrem Gifte verderbet haben. Worinnen dieſes Verderbniß beſteht? Ich werde es, denn es iſt die Zeit nicht, euch mit Weitläufigkeiten aufzuhalten, ganz geradehin ſagen. Es beſteht

Erſtens in einer Erweichung, in einer ſinnlichen Zärtlichkeit des Herzens, die uns zu den ernſthaften Gedanken, welche das Chriſtenthum fodert, unſchicklich macht. Man lieſt Gedichte, Romanen, Schauſpiele, welche dieſe Erweichung, dieſe Zärtlichkeit des Herzens zum Endzwecke haben, und Meiſterſtücke genennt werden, wenn ſie dieſen Endzweck erreichen. Man wird von ihnen angezogen und gereizt; die Leidenſchaft der Liebe, die darinnen ſo lebhaft abgeſchildert iſt, gefällt uns; man überläßt ſich den Regungen, die ſie erwecket; man vergießt Thränen; man füllt den Verſtand mit den angenehmen Bildern, das Herz mit einem Affecte an, der uns ſo ſehr vergnügt; und man trägt dieſe Bewegungen und Eindrücke ganze Tage in der Seele herum. Iſt es, ihr Chriſten, in dieſer Beſchaffenheit wohl möglich, daß euer Herz ſtandhaft bleibe? Verſetzet ihr euch in Gedanken nicht ſo oft in die Umſtände der Perſonen, an derer Schickſal euer Herz ſoviel Antheil nimmt? Seyd ihr nicht bey der erſten Gelegenheit bereit, einen Verſuch in dem Affect zu machen, der euch bisher nur aus Büchern bekannt iſt? Und muß nicht dabey der unreine Teufel in euer Herz einſchleichen? Ich ſage nicht, um euch zum Laſter zu bereden; aber er hat genug gewonnen, wenn er deſſen Häßlichkeit bey euch vermindert, euch zeiget, daß man bey dem beſten Willen könne überraſchet werden, euch einen Fehltritt entſchuldigen lehret, wenigſtens euch nur gegen eine noch ſo ehrbare Liebe fühlbar machet. Ha!

man

man müßte das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man hier nur das geringſte läugnen wollte.

Zweytens in der Laulichkeit im Chriſtenthume, welche ihren Urſprung ſowohl aus dieſen Büchern, als aus jenen wider die Religion nimmt. Es kann keine natürlichere Folge als dieſe ſeyn. Wenn man ſein Herz ganz der Welt einräumt, ganz den zärtlichen Eindrücken widmet, ſich ganz mit romanhaften Erzählungen beſchäfftiget; wenn man nach der Lehre dieſer Bücher ſeine Religion nur nach der Vernunft und der Philoſophie einrichten lernet, höchſtens gegen die philoſophiſchen Tugenden eine Hochſchätzung bekömmt, und alle die Spöttereyen wider den äußerlichen Gottesdienſt, die Andacht und die Perſonen des Heiligthums lieſt, und mit Vergnügen und Beyfall lieſt: kann man denn dabey an Gott gedenken? kann man einen Geſchmack an gottſeligen Dingen finden? Muß nicht nach dem Maaße, als euer Leſen zunimmt, euer Chriſtenthum abnehmen? Und hat man ſich wohl zu verwundern, wenn euer Herz von einer ſinnlichen Leidenſchaft brennet, und gegen euer Heil ganz ſtarr und erfroren iſt? Höret hierüber den großen Auguſtinus an. Man muß dieſem heiligen Lehrer deſtomehr glauben, weil er aus eigner Erfahrung ſpricht. Er war auch vor ſeiner Bekehrung auf dieſe Leſungen erpicht; nun was erfuhr er dabey? Daß ſein Herz weich und empfindſam wurde, nur gegen die Gegenſtände nicht, gegen welche daſſelbe es ſeyn ſollte. Las ich, ſeufzte er in ſeinen Bekennungen, die Geſchichte der unglücklichen Dido, ſo

ſo wurde ich gerühret, ich litt ihre Leiden, ich vergoß über ihren Tod einen Strom der Thränen: aber ich elender! bey dem Unglücke meiner Seele, bey ihrem Tode war ich unempfindlich; eine einzige Thräne war mir zu koſtbar, als daß ich ſie um meiner Seele Willen vergießen ſollte. So wahr iſt es, daß die Leſung dieſer Bücher alle gute Geſinnungen des Chriſtenthums nach und nach auslöſchet.

Drittens in Zweifeln wider die Religion. Ich habe es geſagt, ihr leſet dieſe Bücher, ohne in der Religion hinlänglich unterrichtet zu ſeyn. Nun ſind in denſelben Beweiſe, die einen Schein haben, Sophiſtereyen, die verwickeln, verwägne neue Gedanken, die verblenden; die Kirchengeſchichte iſt verdrehet, erdichtete Handlungen ſind eingeſchoben, die wahren verfälſchet, böſe Abſichten den heiligſten Männern zugemuthet: kann es wohl geſchehen, daß da ihr in dieſen Dingen ganz unerfahren ſeyd, und man den Betrug mit allen Farben der Wahrheit ausmalet, ihr dabey nicht zu wanken, nicht zu zweifeln anfanget?

Viertens endlich in der offenbaren Beſtreitung der Religion. Denn man bleibt nicht lange bey den Zweifeln ſtehen. Der betrogene Verſtand, das boshafte Herz, welches ohnedieß das Joch der Religion haßt, die Begierde nach der Neuigkeit, der Ehrgeiz, in die Claſſe einiger ſogenannten Gelehrten zu gehören, die Bewunderung einiger Thoren, alles dieſes treibt an, ſich ohne Scheu wider die Religion zu erklären, ſie in den Geſellſchaften an-

zugreifen, und alle, die ſie vertheidigen, herunter zu machen. Woher kömmt alles dieſes? Aus der Leſung ſchädlicher Bücher. Die wenigſten, und unter euch vielleicht nicht ein einziger, haben ſich ihre Zweifel, ihre Spöttereyen, ihre Gotteslästerungen ſelbſt erdacht; ſie haben es aus den verpeſteten Schriften unſers Jahrhunderts geſogen.

Kann ich dieſes nicht mit Recht eine tägliche Erfahrung nennen? Betrachtet ſo viele Perſonen beyderley Geſchlechtes, welche die beſte Erziehung bekommen, nach den Grundſätzen der Religion gelebet, und ſich in allen chriſtlichen Tugenden geübet haben. Allein heut iſt alles dieſes verſchwunden; ſie ſind nun nichts, als eitle, ſinnliche, in ſich ſelbſt verliebte Seelen, voll der Leichtſinnigkeit, voll der Thorheit, voll der Leidenſchaften der Welt, von einer frechen Aufführung, von einem weiten Gewiſſen, von einer zweifelhaften Ehre, ohne Andacht und ohne Chriſtenthum; es ſind verwägene Geiſter, welche Richter der Religion ſeyn wollen, alles, was dieſelbe angeht, beurtheilen, und in ihren Cirkeln den Unglauben predigen. Woher iſt dieſes? Laſſet uns keine andere Urſache aufſuchen; hier ſind die Bücher, die ſie verderbet haben. Ich weis wohl, daß manchmal noch Augenblicke kommen, wo ſie es bedauren, daß ſie ſo weit gekommen ſind; wo ſie klagen, daß ſie alle dieſe Dinge wiſſen. Allein muß man ihnen nicht antworten, wie Gott dem Adam geantwortet hat? **Wer hat dirs denn geſagt, als weil du von dem Baume gegeſſen haſt?** 1. Moſ. 3, 11. Ihr klaget,

get, daß euer Geiſt von Vorſtellungen geplaget wird, die euch das Geſetz verbiethet, daß euer Herz kein Gefühl der Frömmigkeit hat, und von Bewegungen hin und her geriſſen wird, von denen ihr frey ſeyn möchtet, daß Zweifel wider den Glauben in euch entſtehen, die ihr nicht verbannen könnet, daß ihr ſchwach ſeyd, um den Reden der Gottloſen zu widerſtehen. Allein was kann ich euch anders ſagen, als dieſes? Wer hat es euch gelehret? Woher ſind dieſe Vorſtellungen, woher dieſe Zweifel, woher dieſe euere Schwäche, als weil ihr dieſe gefährlichen Bücher ſo raſend geliebt habt? Ihr wäret unſchuldig und ruhig, wenn ihr ſie nach unſerm Rathe von euch entfernet hättet: **Wer hat dirs denn geſagt, als weil du von dem Baume gegeſſen haſt?** Ihr habt dieſe Bücher geleſen, ſehet nun die Früchte davon.

Dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, was wie mirs ſcheint, man von dem Leſen ſchädlicher Bücher chriſtlich und vernünftig ſagen kann. Ich habe es nicht nur der geiſtlichen Kanzel würdig, ſondern auch für euch nothwendig gehalten, da das Leſen immer gemeiner wird, und gewiſſe Leute darinnen das Beſte der Wiſſenſchaften, des Staates und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ohne Einſchränkung ſetzen. Ihr, derer Leſebegierde weder eine gute Abſicht, noch Maaß, noch die böſen Folgen kennet, gebet einer Ueberlegung Raum, und wenn ihr findet, daß ich die Wahrheit geredet habe, ſo fanget heute noch an, eine Abänderung zu machen. Amen.

Achte Predigt.
Von der Menſchlichkeit.

Joh. 19, 1. 2.

Da nahm Pilatus Jeſum, und geiſelte ihn. Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen, und ſetzten ſie auf ſein Haupt.

Man mag ſich, meine geliebten Zuhörer, ſoviel Mühe geben, als man immer will, den Pilatus in ſeinem Verfahren gegen den Erlöſer zu entſchuldigen; ſo kann man ihn doch von dem Namen eines harten und grauſamen Mannes nicht befreyen. Ich läugne es nicht, daß er bey der Geiſelung Jeſu die Abſicht mag gehabt haben, die Wut des aufgebrachten Volkes zu beſänftigen, und den Erlöſer vom Tode zu erledigen; allein wenn er dieſes gethan, weil er die Unſchuld des Angeklagten erkannt hat, was war es vonnöthen, zu einer ſo grauſamen Handlung zu kommen? Warum hat er nicht das ganze Anſehen ſeiner Macht wider die Ungerechtigkeit des Volkes gebrauchet? Es war alſo eine Verachtung gegen den Erlöſer, als gegen einen geringen Menſchen,

ſchen, bey dem es wenig gelegen iſt, ob man an ihm das gewöhnliche Verfahren der Gerechtigkeit beobachte, oder nicht; es war eine Härte des Herzens, welches ſich beredete, es erweiſe dem Unglücklichen ſchon eine Wohlthat, wenn man ihn von dem Tode befreyte, obwohl es auf die ſchimpflichſte und ſchmerzlichſte Art geſchähe; es war eine Grauſamkeit, wenn man die Freyheit betrachtet, die er den Soldaten gelaſſen hatte. Man verfährt mit dem Erlöſer, nicht wie man mit andern Strafbaren zu verfahren pflegte: er wird dem Muthwillen der Soldaten ganz Preis gegeben. Man ſchleppt ihn in das Richthaus, man entblößt ihn, man bindet ihn an die Säule, Ruthen, Geiſeln, Stricke, alles wird angewendet, um ihn zu peinigen; man ſchlägt ihn auf das unbarmherzigſte; er ſchwimmt in ſeinem Blute. Iſt die Wut noch nicht abgekühlet? Nein! Weil das Haupt bisher noch von der Grauſamkeit verſchont geblieben iſt, ſo wird eine Krone von Dornen geflochten, und dem Erlöſer mit unſäglichen Schmerzen aufgeſetzt.

Ich berede mich, meine geliebten Zuhörer, daß ihr euch dieſe grauſame Scene nicht vorſtellet, ohne gerührt zu werden, und das harte und unmenſchliche Verfahren des Pilatus und der Soldaten zu verabſcheuen. Allein eben dasjenige, was ihr bey dieſem Schauſpiele empfindet, giebt mir eine geſchickte Gelegenheit, euch heute von einer Sache zu reden, die man ſelten vorträgt, die aber, wie mirs ſcheint, ſehr wichtig und der geiſtlichen Kanzel deſto würdiger iſt, da ſie mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſo

genau

genau übereinſtimmt. Es iſt dieſes die Menſchlichkeit. Da viele keinen rechten Begriff mit dieſem Worte verbinden können, ſo muß ich mich deutlicher erklären.

Ich verſtehe alſo durch die Menſchlichkeit das Gefühl einer guten Seele, welche weil ſie in allen Menſchen ihre Natur und gleichſam ſich ſelbſt findet, allen Menſchen wie ſich ſelbſt geneigt iſt, an jedermanns Schickſal Antheil nimmt, mit den Weinenden, wie Paulus ſagt, weinet, mit den Freudigen fröhlich iſt, und das Beſte eines jeden Menſchen, ſo wie ſie kann, ſuchet und befördert. Sie iſt der Grund ſowohl einer vernünftigen, als chriſtlichen Menſchenliebe, und ſie äußert ſich nach den verſchiedenen Umſtänden, auch durch verſchiedene Tugenden, als durch Traurigkeit und ein zärtliches Mitleiden gegen Unglückliche, durch Freygebigkeit gegen Dürftige, durch Gefälligkeit gegen Schwache, überhaupt durch Leutſeligkeit, Sanftmuth und kluge Nachſicht gegen Hausbediente, Unterthanen und alle, welche von einem niedrigern und geringern Stande ſind, als wir. Nun hat zwar Gott uns allen als Menſchen dieſes Gefühl und dieſe Neigung im Grunde gegeben, und als Chriſten ſind wir verpflichtet, ſie nach den Grundſätzen und Abſichten des Evangeliums zu gebrauchen: allein es geſchieht nur gar zu oft, daß entweder weil man eine üble Erziehung empfangen, oder weil man eine harte und rauhe Lebensart ſelbſt führet, oder weil man ſeinen Leidenſchaften, ſeinem Stolze, ſeiner Hitze allzuſehr nachgiebt, man dieſe ſo ſchöne Neigung ver-

nachläßiget, oder wohl gar erſtickt. Hieraus entſteht nun das harte, gefühlloſe und oftmals grauſame Herz, welches ich heute beſtreiten will, und das euch wegen der Härte, des Stolzes und der Verachtung, mit denen ihr den Elenden, den Niedrigen, beſonders den Leuten, die euch dienen müſſen, begegnet, öfters vor Gott ſträflich macht. In dieſer Abſicht, meine geliebten Zuhörer, ſtelle ich euch in den zween Theilen dieſer Predigt erſtens euch ſelbſt, die ihr höher ſeyd, als andere, und zweytens die andern Menſchen, die niedriger ſind, als ihr, vor, um euch dadurch mehr Menſchlichkeit beyzubringen. Ich ſage im erſten Theile: Euer Stand giebt euch kein Recht, den Geringen die Menſchlichkeit zu verſagen. Ich ſage im zweyten Theile: Der Stand der Geringen giebt ihnen alles Recht, von euch die Menſchlichkeit zu fodern. Es ſtimmt alſo ſowohl euer Stand als ihr Stand überein, in euerm Betragen gegen ſie mehr Menſchlichkeit zu bezeigen.

Ihr wundert euch vielleicht, daß da ich euch letztens ein zärtliches und weiches Herz, als ſchädlich und dem Chriſtenthume gefährlich vorgeſtellet habe, ich durch dieſe Predigt euer Herz zärtlich, weich und empfindſam machen will. Allein euere Verwunderung wird aufhören, wenn ihr bemerken wollet, daß ich damals von einer Zärtlichkeit und Weichlichkeit geredet habe, die aus einer ſinnlichen Liebe entſteht, und ihr Mitleiden meiſtens gegen unglückliche verliebte Thoren bezeigt; heute aber von einer Zärtlichkeit und Weichlichkeit des Herzens rede, wie die Vernunft ſie anräth, und die Grund-

ſätze des Evangeliums ſie heiligen: wozu ich mir euere günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Es iſt, meine geliebten Zuhörer, ein ſehr gemeiner Fehler der Menſchen, den ſie ſo leicht einſehen könnten, und den doch ſo wenige einſehen, oder einſehen wollen, daß ſie dasienige, was zufällig iſt, mit dem, was weſentlich iſt, ſo gern vermiſchen. Aus dieſer Vermiſchung nun machen ſie ſich Vorrechte oder Freyheiten, die ſie niemals haben können, und führen ein Gebäude auf, welches weil es im Grunde fehlerhaft iſt, ganz leicht über den Haufen kann geworfen werden. Und dieſes iſt der Fall, von dem ich gegenwärtig rede. Weil ihr in einem höhern Stande ſeyd, als der gemeine Haufe der Menſchen, ſo verblendet ihr euch alſogleich, und vermenget dasjenige, was ihr von der Natur ſeyd, mit dem, was euch nur ein glücklicher Zufall gemacht hat; da ihr doch dieſe zween Begriffe von einander unterſcheiden ſollet, daß ihr Menſchen ſeyd, und daß ihr Menſchen aus einem höhern Stande ſeyd. Ihr glaubet, ihr hättet ein Recht, den Geringern die Menſchlichkeit zu verſagen, das heißt, wie ich mich ſchon erkläret habe, euch gegen ſie, gegen ihre Bedürfniſſe, gegen ihr Elend, und gegen ihre Fehler hart, unempfindlich und unerbittlich zu zeigen: und ich behaupte, daß euch euer Stand hierzu durchaus nicht berechtige. Sehet, was mir die Sache deutlich zu beweiſen ſcheint. Denn wovon

iſt die Rede? Von der Menſchlichkeit, als von einer Neigung, andern gut zu ſeyn, die Gott in unſere Natur geleget hat, und deren Ausübung und Gebrauch für uns eine weſentliche Pflicht iſt. Wenn nun euer Stand etwas bloß zufälliges iſt; wenn er euch als Menſchen nicht verändert; wenn er nichts in ſich enthält, was der Menſchlichkeit entgegen wäre; ja wenn euch eben dieſer Stand ſogar verbindet, euere weſentlichen Pflichten gegen andere genauer zu erfüllen: iſt es nicht augenſcheinlich gewiß, daß er euch durchaus kein Recht gebe, gegen die niedrigen und geringen Menſchen nicht menſchlich zu ſeyn?

Ich ſage, euer Stand, in dem ihr euch befindet, iſt etwas bloß zufälliges, das heißt, es iſt keine nothwendige Verbindung zwiſchen euch und euerm Stande, es heißt, es iſt keine Nothwendigkeit da, und man wird es niemals beweiſen können, daß ihr in dieſem Stande ſeyn müſſet; es heißt, daß ihr in dieſem Stande ſeyd, habt ihr bloß gewiſſen günſtigen Umſtänden, gewiſſen glücklichen Begebenheiten zuzuſchreiben, die es der Vorſehung beliebet hat, alſo einzuleiten, daß ihr in dieſen Stand gekommen ſeyd. Hieraus folget, daß dieſer zufällige Stand keinen Einfluß auf euere weſentlichen Pflichten haben könne, und daß ihr die Menſchlichkeit, die ihr, wenn ihr in dieſem Stande nicht wäret, hättet ausüben müſſen, nun da ihr darinnen ſeyd, andern nicht verſagen könnet.

Iſt es wohl nöthig, euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen? Euer Stand, der euch über andere

erhe-

erhebet, beſteht in einer edeln Geburt, in wichtigen Ehrenſtellen, in großen Reichthümern. Iſt nicht alles dieſes ſehr zufällig? Iſt es nothwendig, daß ihr alles dieſes beſitzet? Wäre es nicht eben ſo leicht geweſen, in der Dunkelheit gebohren zu werden, als ihr itzt aus einer vornehmen Familie ſeyd; zum Pfluge, zum geringſten Dienſte eines Hauſes beſtimmt zu werden, als ihr itzt das anſehnlichſte Amt bekleidet; im Elende zu darben, als ihr itzt im Ueberfluſſe lebet? Habt ihr nicht alles dieſes einer zuvorkommenden Wohlthätigkeit der göttlichen Vorſicht zu danken? Wie? ſaget ihr, ein Adel, den wir durch ſo viele Jahrhunderte von hohen Ahnen herleiten; ein Amt, das wir uns durch ſo große Verdienſte erworben; Reichthümer, die wir ſo rechtmäßig geſammelt haben! Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, betrieget euch nicht. Auch dieſes iſt ſehr zufällig. Es iſt wahr, ihr ſeyd nun adelich, weil ihr aus einem großen und alten Hauſe herkommet; allein iſt es nicht zufällig, daß dieſes Haus ſo groß und alt geworden, daß es ſich bey ſeiner Größe und Reinigkeit erhalten hat, daß es der erſte Stifter in Umſtände geſetzet hat, um groß zu werden? Es iſt wahr, ihr ſeyd in dieſer hohen Würde, weil ihr euch große Verdienſte gemacht habt; allein iſt es nicht zufällig, daß ihr euere Talente ſo gut bearbeitet habt, daß ihr in die Gelegenheiten gekommen, euch Verdienſte zu machen, daß ihr in euern Unternehmungen glücklich geweſen ſeyd? Es iſt wahr, ihr habt euere Reichthümer geſammelt, ohne ungerechte Mittel zu gebrauchen; allein iſt es nicht zu-

fällig, daß ihr euern Handel ſo vortheilhaft getrieben habt, daß euere Güter ſo ſehr ſind geſegnet worden, daß die gewöhnlichen Unglücksfälle euch verſchonet haben? So betrachtete ein weiſer und gerechter Job dieſe Dinge. Er war von großem Adel, und ſtammte gerade von Abraham her, er war angeſehen und ein Fürſt in ſeinem Lande, er hatte unzähliche Reichthümer; aber er begriff wohl, daß alles dieſes etwas zufälliges wäre, ohne welches er einſt war, ohne welches er ſeyn könnte, und ohne welches er gewiß wieder ſeyn würde. Daher ſagte er: **Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib kommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren.** Job. 1, 21. Ich bin ohne Titel, ohne Anſehen, ohne Güter, ganz bloß gebohren worden; alle dieſe Dinge habe ich auf der Welt gefunden; ich werde aber auch alle dieſe Dinge wieder auf der Welt laſſen, und ganz bloß zu dem Staube zurückkehren, aus dem ich bin gemacht worden: **Ich bin nackt aus meiner Mutter Leib kommen, und werde auch nackt wieder dahin kehren.** Sehet, das bin ich, und das muß ich als Menſch ſeyn; das übrige iſt alles zufällig.

Habt ihr hierüber noch einen Zweifel; ſo leſet die Geſchichte aller Zeiten, die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes: und alle Zweifel werden gehoben ſeyn. Welche Veränderungen! welche Glücksſtreiche! welche Unglücksfälle! Eine Erfahrung, welche beynahe mit der Welt angefangen, und noch heut zu Tage nicht aufgehöret hat, zeigt uns ganz deutlich den Menſchen allein, und ſeinen Adel, ſeine

Ehrenſtellen, ſeine Reichthümer als eine ganz zufällige Sache. Heute iſt Joſeph ein Sohn eines reichen ſcenitiſchen Fürſten, und morgen ein madianitiſcher Sklave; heute iſt er ein Liebling ſeines Herrn, und morgen als ein treuloſer Verräther in Ketten; heute liegt er im Kerker, und morgen ſteht er der erſte neben dem Throne Aegyptens. Heute iſt Moſes am Hofe des Pharao, morgen ein Schafhirt, in zweenen Tagen der Geſetzgeber und Führer des auserwählten Volkes Gottes. Heute gehn Saul und David hinter den Heerden ihres Vaters, und morgen ſind ſie auf den Thron Iſraels erhoben. Heute iſt Vaſthi eine herrliche Königinn und morgen iſt ſie unter das gemeine Weibsvolk verſtoßen. Heute iſt Eſther ein gemeines Judenmädchen, und morgen iſt ſie die geliebteſte Gemahlinn des perſiſchen Monarchen. Heute iſt Aman ein mächtiger und gefürchteter Hofherr, und morgen endiget er ſeine Glückſeligkeit und ſein Leben am Galgen. Heute darf Mardochai nur am Thore des königlichen Palaſtes ſitzen, und morgen iſt er der erſte Miniſter des Königs in Perſien. Sollte ich alſo fortfahren, um bis auf unſere Zeiten zu kommen, in denen dieſe Verkehrungen, dieſe gähen Umſtürze, dieſe unerwarteten Glückserhebungen eben ſo bekannt ſind, als vormals? Es ſind alſo Vorzüge, Ehren, Reichthümer bloß zufällig, und folglich niemals im Stande, die Menſchlichkeit und ihre Pflichten zu verdringen.

Und wenn ſie auch nicht zufällig wären, meine geliebten Zuhörer; ſo würde doch euer Stand, der

euch itzt über die Niedrigen und Geringen erhebt, an euch nichts verändern, und daher euch kein Recht geben, dasjenige, was ihr außer ihm dem Menſchen ſchuldig ſeyd, ihnen zu verſagen. Ihr werdet allezeit Menſchen bleiben, wie es der geringſte im Volke, die geringſten euerer Hausbedienten ſind. Der ganze Unterſchied zwiſchen euch und ihnen iſt der Stand, übrigens ſeyd ihr Kinder einer und eben derſelben Familie, welche die menſchliche Geſellſchaft iſt. Ja, denket euch aus euerm Stande hinaus, ſteiget höher, ſoviel ihr wollet, verſammelt bey euch alle Hoheiten, alle Ehren, alle Schätze, werdet Götter der Erde; ihr werdet euch dennoch aus der Claſſe der Menſchen niemals hinausrücken können, ſagt der Geiſt Gottes: **Ihr ſeyd Götter, und alle ſammt Kinder des Allerhöchſten; aber ihr werdet auch ſterben, wie die Menſchen.** Pſalm. 81, 6. 7. Wenn jemals ein Stand fähig wäre, den Menſchen nur im geringſten zu verändern, ſo ſollte es gewiß der angebethete Stand der Könige ſeyn. Aber auch dieſer iſt es nicht, ſagt der weiſeſte König in Iſrael. Man glänzet äußerlich, man zieht alle Augen auf ſich, man empfängt faſt göttliche Ehren. Unterdeſſen iſt man nichts als ein Menſch. **Ich bin auch ein ſterblicher Menſch, allen andern gleich.** Weish. 7, 1. Ich bin eben den Schwachheiten unterworfen; ich finde eben die Gebrechlichkeiten an mir; ich bin Erde und Fleiſch wie ſie; ich bin eben ſo wie ſie auf die Welt gekommen, habe eben dieſelbe Kindheit gehabt, und habe mit eben der Mühe müſſen erzogen werden. **Denn keiner von den**

Kö-

Königen hat einen andern Anfang ſeiner Geburt. V. 5. Indem ich alſo ſoviel Gleichheit mit allen Menſchen habe, eben auf dieſelbe Art mit ihnen in das Leben eintrete, und wieder hinausgehe, ſo mag ich immerhin im Purpur glänzen, und von der Majeſtät noch ſo hoch erhoben werden, ich werde dadurch nichts verändert, und bleibe ein Menſch. Alſo haben alle Menſchen einerley Eingang zum Leben und einerley Ausgang. V. 6. So urtheilete Salomon.

Und ſo urtheilet ihr ſelbſt, geliebteſte Zuhörer. Ihr dürfet nur einen Menſchen ſehen, der aus dem Staube hervorgekrochen iſt, und ſich durch Ränke oder wahre Verdienſte in die Höhe geſchwungen hat, welcher aber nun ſich aufbläht, ſtolz thut, Geringere verachtet, und jedermann trotzig begegnet: was ſaget ihr alsdenn? Erinnert ihr euch nicht immer, was dieſer Menſch vormals geweſen iſt, um ihm über ſein gegenwärtiges Betragen Vorwürfe zu machen? Tadelt ihr ihn nicht, daß er vergißt, wer er geweſen ſey? Ihr glaubet alſo, daß die Hoheit ſeines Standes an ihm nichts verändert habe, und daß es ſchädlich ſey andern Hochmuth und Verachtung zu bezeigen, da man mit ihnen ſeiner Natur nach eines iſt. Ich aber ſchließe daraus, daß gleichwie nach euerm Urtheile dieſer Menſch kein Recht hat, ſich für etwas beſſers anzuſehen, als die gemeinen Menſchen ſind, ihr auch keines habt, ſo hoch euer Stand auch immer iſt, die Geringern auf eine harte und unempfindliche Art zu behandeln.

Wenn alſo von euerer Seite keine ſolche Veränderung vorgeht, die euch berechtigte, gegen gemeine Menſchen wenig oder gar keine Menſchlichkeit zu haben; ſo müßte es von Seiten des Standes ſeyn, der euch über andere Menſchen erhebt. Allein euer Stand, was für einer er immer ſeyn mag, enthält nichts, das der Menſchlichkeit entgegen wäre: nichts in ſeiner Abſicht, nichts in ſeinen Eigenſchaften, nichts in ſeiner Ausübung. Ich ſage, nichts in ſeiner Abſicht; denn die Abſicht der Verſchiedenheit der Stände war das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft. Laſſet uns bis zur Stiftung der Völker zurückkehren, und bemerken, daß eine deutliche und überzeugende Erkenntniß von der Nothwendigkeit, die Menſchen, welche ſich durch ihre Vermehrung immer mehr von einander trennten, genauer wiederum zu verbinden, die Verſchiedenheit der Stände eingeführet habe. Hierdurch iſt freylich wohl ein Theil und der größere Theil der Menſchen zur Dunkelheit, Niedrigkeit, Dürftigkeit beſtimmt worden, da hingegen der andere dem Glück im Schooße ſitzt; allein ſie ſind eben durch dieſes, was ſie ſo ſehr von einander abzuſondern ſcheint, deſto genauer verbunden worden. Denn gleichwie der gemeine, der niedrige, der dürftige Mann ohne den Adelichen, den Hohen, den Reichen nicht beſtehen kann, eben ſo kann ſich auch dieſer ohne jenen nicht behelfen. Die untern Stände haben Schutz und Unterhalt, die obern Arbeit und Bedienung vonnöthen. Auf dieſe Weiſe hat eine allgemeine Uebereinſtimmung der Völker gemacht, daß die Menſchen wegen dieſer Verſchiedenheit

heit gemeinſchaftlich handeln, und das Beſte der Geſellſchaft befördern mußten. Da nun die höhern Stände zum Nutzen der Menſchen ſind eingeführet worden, wie iſt es möglich, daß ſie ein Recht geben ſollten, die Menſchlichkeit zu beleidigen? Ich ſage, nichts in ihren Eigenſchaften. Was ſind die Eigenſchaften des Adels? Erhabenheit des Geiſtes, Gröſſe der Seele, und daraus flieſſende Tapferkeit, Unerſchrockenheit, Großmuth. Was die Eigenſchaften der Würden? Rechtſchaffenheit, Gerechtigkeit, Klugheit, Einſicht, Fleiß und Treue. Was die Eigenſchaften der Reichthümer? Anſtändiger Aufwand und Freygebigkeit. Iſt in allem dieſem wohl etwas, ſo der Menſchlichkeit zuwider wäre; und nicht vielmehr, das ſie beförderte? Denn laſſet dieſe Stände nur nach ihren Eigenſchaften handeln; ſo werdet ihr ſehen, daß der Adel ſich zur Ehre des Fürſten, zur Vertheidigung des Vaterlandes, zum Schutze des Volkes verwendet; daß der Mann in Würden ſeine Ehre darinn ſetzt, durch ſeine Macht und Anſehen die Ungerechtigkeit zu bezäumen, die Schwachheit zu unterſtützen, für jedermanns Wohlſtand zu arbeiten, daß der Reiche den beſten Gebrauch ſeiner Güter macht, und ſein Glück darinnen findet, wenn er andere glücklich machen kann. Nun iſt ja alles dieſes zum Beſten der menſchlichen Geſellſchaft, jeder dieſer Stände bemüht ſich für das Wohl derſelben; ein jeder, wenn er anders nach ſeiner Abſicht und ſeinen Eigenſchaften handelt, ſetzt ſogar die Menſchlichkeit voraus: es iſt alſo offenbar, daß euer

Stand nichts in ſich enthält, was der Menſchlichkeit und ihren Pflichten entgegen geſetzet wäre.

Ja, geliebteſte Zuhörer, laſſet uns vielmehr ſagen, daß euch eben euer Stand verbindet, gegen Elende, gegen Unterthanen und Hausgenoſſen alle Menſchlichkeit zu bezeigen. Warum dieſes? Weil Gott die höhern Stände eingeführet hat, um ſie als Werkzeuge und Muſter der Allmacht und Vorſehung zum Beſten der Geringen zu gebrauchen. Wenn man von den Großen der Welt ſagt, ſie wären Bilder Gottes, und ſtellten die Majeſtät, die Allmacht und Vorſicht deſſelben ſichtbar vor; ſo iſt es zwar ſehr wahr: aber man muß auch von den übrigen, die auf was immer für eine andere Art erhaben ſind, geſtehen, daß ſie an dieſer Vorſtellung nach dem Maaße Theil nehmen, als ſie über andere Menſchen erhaben ſind: und wenn gleich dieſe Vorſtellung wegen der verſchiedenen Stände der Welt nicht ſo ſehr in die Augen fällt, und nicht fallen kann; ſo iſt es doch gewiß, daß euch euer Stand verbindet, euch zu beſtreben, die Allmacht und Vorſicht Gottes durch euer Betragen gegen die Geringen zu äußern: die Allmacht zwar, indem ihr über alle, die geringer ſind, als ihr, eine gewiſſe Art der Herrſchaft habet; die Vorſicht aber, indem ihr euere Macht zum Vortheile der niedrigen und gemeinen Menſchen anwendet, und ausübet. Nun werdet ihr aber dieſes niemals thun können, ohne den Trieben der Menſchlichkeit zu folgen. Denn wodurch erkennen wir es am meiſten, daß die Allmacht und Vorſicht, welche die Menſchen regieret, eine

eine göttliche Allmacht und Vorſicht iſt, als durch jene unendliche Güte Gottes, durch jene unermeßliche Neigung, uns Menſchen gutes zu thun, welche in den Gebrauch ſeiner Allmacht und Vorſicht ſo großen Einfluß hat? Nehmet dieſe Güte hinweg; ſo werden wir Menſchen uns manchmal einbilden, Gott wäre bey dem Gebrauche ſeiner Macht über uns nichts, als ein gewaltthätiger Herr, und bey dem Gebrauche ſeiner Vorſicht nichts, als ein eigenſinniger und unempfindlicher Regent. Allein nachdem wir ſo viele Beweiſe von ſeiner wohlthätigſten Neigung zu uns haben, ſo können wir nichts anders ſchließen, als er ſey der beſte, der liebreichſte Gott, der uns auch in jenem, was uns widrig iſt, noch ſeine Güte bezeigt. Und dieſes iſt, wozu euch euer Stand verbindet. Da euer Stand ein Schattenbild der Macht und Vorſicht Gottes iſt, ſo ſolltet ihr ſie eben mit jener gütigen Neigung gegen die Geringen gebrauchen, und durch eine wohlgeordnete Menſchlichkeit euern Stand dem gemeinen Volke, den Unterthanen, den Bedienten angenehm, und ihnen den ihrigen erträglich machen.

So lehret der heil. Paulus die Chriſten zu Epheſus. Nachdem er die Diener unterrichtet hat, daß ſie ihren Herren genau gehorſamen, getreu dienen, und um dieſe Pflichten allezeit zu erfüllen, öfters gedenken ſollen, ſie dienten nicht den Menſchen, ſondern Gott, und ſuchten vorzüglich ihm zu gefallen; ſo wendet er ſich an ihre Herren, und ſaget ihnen: **Und ihr Herren, thut ihnen auch desgleichen.** Eph. 9, 6. Was ſollten ſie denn aber thun;

und was will der Apoſtel mit dieſer Lehre? Man ſieht wohl, daß es eine Vergleichung und Entgegenſetzung zweyer Stände in ihren Pflichten iſt, und wenn man ſie ausführet, ſo wird ſie den Verſtand haben: Gleichwie die Diener und niedrigen Menſchen den Höhern, ihren Herren wegen Gott dienen, um Gottes Willen gehorſamen, Gott in ihnen ſehen, und die göttliche Herrſchaft und Anordnung verehren ſollen: eben alſo ſollen die Herren und die von hö-herm Stande ſind, nach dem Willen Gottes ihre Macht über die Geringen gebrauchen, Gott in der Ausübung dieſer Macht nachahmen, und ihre ganze Herrſchaft über ſie nach dem Verfahren Gottes einrichten. Oder damit ich mich kürzer ausdrücke: Gleichwie die Geringen den Hohen dienen ſollten, als wenn ſie Gott dienten; ſo ſollten die Hohen die Geringen beherrſchen, wie ſie Gott beherrſchet: und da Gott dieſes vorzüglich durch Güte, durch Langmuth und alles dasjenige thut, was wir unter uns Menſchlichkeit nennen; ſo folget daraus, daß ihr vermöge euers Standes verbunden ſeyd, in Anſehung der gemeinen Menſchen die Pflichten der Menſchlichkeit genau zu erfüllen.

Auf dieſen Grundſätzen beruhet jene wichtige Lehre, die der Geiſt Gottes den Vorgeſetzten gegeben hat: **Haben ſie dich zum Regenten geſetzet — ſey unter ihnen, als einer von ihnen.** Ekkl. 32, 1. Ohne Zweifel iſt er nun von einem höhern Stande, ja in einem ganzen Volke der einzige und höchſte; unterdeſſen hat er wohl darum ein Recht ſeine Unterthanen zu verachten, ihnen hart zu begegnen, bey

ihren

ihren Bedürfniſſen unempfindlich, bey ihren Schmerzen kaltſinnig, bey ihren Bitten taub zu ſeyn? Keineswegs; der göttliche Geiſt verbiethet nicht allein dieſes, ſondern er will ſogar, daß er ſich ſoweit herablaſſen ſoll, als wenn er einer von ihnen wäre: **Sey unter ihnen, als einer von ihnen.** Das heißt, eben jene Zuneigung, jenes gute Herz, das ſich die Menſchen unter einander bezeigen, bezeige auch du ihnen, wenn du gleich höher und ihr Oberhaupt biſt; dein Stand hebt dich wohl über alle hinaus, dein Herz, deine Liebe, deine Theilnehmung an aller Schickſal muß dich ihnen gleich machen; du biſt als Menſch zu den Pflichten der Menſchlichkeit verbunden, nun verbindet dich auch dein Stand dazu, weil die erſte Pflicht, ſo er dir auflegt, dieſe iſt, daß du dich den Menſchen durch die Menſchlichkeit gleich macheſt, wie du dich von ihnen durch den Stand unterſcheideſt. **Sey unter ihnen, als einer von ihnen.**

Was an dieſem Orte der Schrift mit Worten gelehret wird, das wird an einem andern durch ein vortreffliches Beyſpiel beſtätiget. Es iſt von dem andern Geſchlechte hergenommen, vielleicht in der Abſicht, um es für daſſelbe treffender zu machen, weil es ſich viel leichter als das männliche durch zufällige Dinge und Nebenſachen zu verkehrten Urtheilen verführen läßt. Salomon rühmet eine tugendhafte Frau an, und ſtellt ſie zur Nachahmung vor. Sie iſt wegen des Adels und der Würden ihres Gemahls ſelbſt adelich, ſie iſt geehrt, ſie iſt reich. Brauchet es nach euerer Einbildung wohl mehr, um

euer

euer hartes, ſtolzes, menſchenvergeſſendes Herz zu rechtfertigen? Unterdeſſen wie ſchildert ſie uns Salomon ab? Ich will den weitläuftigen Lobſpruch beyſeits laſſen, und nur jene Züge anführen, die ihre Menſchlichkeit empfehlen. So vornehm ſie auch iſt, ſo ſcheuet ſie ſich doch nicht, den Müßiggang durch ganz gemeine Arbeiten zu vertilgen, Wolle und Flachs in die Hand zu nehmen, die Spindel zu ergreifen, an ihrer eignen Kleidung zu arbeiten, um ſich ſogar durch ihre Beſchäfftigung den gemeinen Menſchen mehr zu nähern. Sie iſt weit entfernt, ſich von ihren Hausgenoſſen nur gut und bequem bedienen zu laſſen, und nachmals ihre Dienſte zu vergeſſen, die Sorge für ſie ganz zu verſäumen. Sie iſt vielmehr ihre Mutter als ihre Frau. Wie ſorgfältig iſt ſie nicht, den ihrigen jederzeit Unterhalt zu verſchaffen, ſich ſelbſt in der Tiefe der Nacht zu beunruhigen, um ihnen Speiſe zu geben, ſie vor allem Ungemach zu ſchützen, und mit allen Nothwendigkeiten doppelt, ja bis zum Ueberfluſſe zu verſehen? Unterdeſſen gehört ſie nicht alſo ihren Hausgenoſſen zu, daß nicht jeder Elende Theil an ihrem Herzen nimmt. Der Dürftige darf ſich nur ſehen laſſen; ſo iſt ſie gerührt; ſein Schmerz wird der ihrige; und ihr Ueberfluß geht in ſeinen Schooß hinüber. Die Armen finden allezeit Mitleid und Hülfe bey ihr; ihre freygebigen Hände ſind immer gegen ſie ausgeſtrecket: und alles dieſes weis ſie mit ſo leutſeligen, ſo freundlichen Worten zu begleiten, daß die Güte ſelbſt ihren Sitz auf ihrer Zunge zu haben ſcheint. Heißt dieſes nicht dieſe vornehme und tugendhafte

Frau

Frau hauptſächlich von der Menſchlichkeit anrühmen? Und müſſet ihr euch, ihr chriſtlichen Frauen, in der Entgegenſtellung mit ihr nicht ſchämen, da ihr die Hoheit euers Standes in der Verachtung, Härte, Unempfindlichkeit, kurz in der vernachläßigten Menſchlichkeit gegen Geringe ſetzet, da ſie die wahre Größe deſſelben in der Erfüllung der Pflichten der Menſchlichkeit geſetzet hat?

Laſſet uns zu unſerm Schluſſe zurückkommen. Wenn, meine geliebten Zuhörer, euer Stand etwas ſehr zufälliges iſt, und ihr eben ſo leicht in die Claſſe der Diener hättet gehören können, als ihr itzt in die Claſſe der Herren gehöret; wenn ſo groß und erhaben ihr auch immer ſeyd, ihr dennoch allezeit eben ſo Menſchen ſeyd, wie euere Bedienten, wie die geringſten im Volke ſind; wenn euer Stand nichts in ſich enthält, das mit den Geſetzen der Menſchlichkeit ſtritte; wenn ihr endlich eben darum, daß ihr Vorzüge und einen höhern Rang habt, verpflichtet ſeyd, euch gegen den gemeinen Haufen menſchlich zu betragen: ſaget mir, könnet ihr wohl das geringſte Recht vorwenden, den Niedrigen und Elenden die Menſchlichkeit zu entziehen? Wenn ihr aber dieſes nicht könnet; welche billige Vorwürfe habe ich euch nicht vor dem Angeſichte Gottes über euer hartes und gefühlloſes Herz zu machen?

Ich tadle alſo, und indem ich dieſes thue, ſo geſchieht es zugleich, um dieſe Lehre noch begreiflicher zu machen; ich tadle, daß ihr den Geringen und Niedrigen nur mit Stolz und Verachtung begegnet, ſie keiner Antwort, keines Anblicks würdiget, und

täglich neue Regeln eines eingebildeten Wohlſtandes und neue Unterſcheidungszeichen erfindet, um euch nur mehr und mehr von ihnen zu entfernen. Ich tadle, daß ihr gegen euere Bedienten eine ſo große Geringſchätzung bezeiget, mit ihnen immer in dem hohen Tone eines Gebiethers ſprechet, und ſie mit jedem Worte ihren geringen Stand auf eine verächtliche Art empfinden laſſet. Ich tadle, daß ihr keine Sanftmuth, keine Nachſicht, keine Gefälligkeit gegen ſie kennet, über den geringſten Fehler, über die kleinſte Vergeſſenheit in Zorn und Wut ausbrechet, ſie mit den bitterſten Vorwürfen und Beſchimpfungen überhäufet, und wohl gar aus euerm Dienſte ſtoßet. Ich tadle, daß ihr ſie mit Arbeiten überladet, unter denen ſie und ihre Geſundheit unterliegen müſſen; daß ihr euern eiteln und oft ſündlichen Ergetzlichkeiten nachgehet, und euere Leute allem Ungemach der Witterung, der Kälte, der Hitze ausſetzet, ſie ſoviele Stunden, ja oft Nächte ohne Ruhe, ohne Schlaf, ohne Speiſe und Trank laſſet; und nachdem ihr ihre Dienſte nach der ſtrengſten Genauigkeit fodert, ihr von keiner Belohnung etwas wiſſen wollet, oder das geringſte, ſo ihr ihnen, weil es euch unbrauchbar iſt, zuwerfet, für eine unbeſchreibliche Wohlthat anſehet. Ich tadle, daß nachdem ſie in euerm Dienſte erkranken, alt und ſchwach werden, ihr ſie ohne Hülfe, ohne Verſorgung entlaſſet, gegen ihr Elend ganz unempfindlich bleibet, und oft, ich muß es zur Schande mancher Chriſten aus euch ſagen, oft für ein unvernünftiges Thier, das ihr liebet, weit beſorgter, und in der

Verpflegung deſſelben freygebiger als für ſie ſeyd. Ich tadle, daß ihr bey den traurigen Umſtänden, bey dem Elende einer unglücklich gewordenen Familie ohne Regung der Menſchlichkeit, ohne zärtliches Mitleiden ganz gefühllos ſeyd, ihnen eine kleine Hülfe, eine nachdrückliche Empfehlung, ein geringes Darlehen ohne Zinſen verſaget, aus Furcht, ihr möchtet es gar verlieren, da ihr es doch für nichts achtet, auch größere Summen auf Wucher hinauszugeben, wenn gleich die Gefahr des Verluſtes noch ſo groß dabey iſt. Ich tadle, daß ihr aus einer unbeſchreiblichen Neugier haufenweiſe daher eilet, Verunglückte, Beſchädigte, zum Tode Verurtheilte, Blutvergießungen zu ſehen, ohne gegen die Unglücklichen vom Mitleiden gerührt zu werden, ohne ihnen einen Beyſtand zu leiſten, ohne für ihren Leib durch eine thätige Hülfe, für ihre Seele durch Gebethe und Almoſen zu ſorgen. Ich tadle, daß ihr gegen die Armen ſo unerbittlich ſeyd, ſie meiſtens von euern Wohnungen verbannet, ihnen ſtatt des Almoſens nur harte und ſchimpfliche Worte gebet, oder erſt damals das wenige Brod des Elendes reichet, nachdem ihr es zuvor in die Galle der ſchmerzlichſten Vorwürfe eingetaucht habt.

Iſt es wohl nöthig, ihr Chriſten, in dieſer Beſchreibung fortzufahren, um euch euer hartes und gefühlloſes Herz zu erkennen zu geben? Wenn mich Leute höreten, die unſere Stadt nicht kennten, würden ſie nicht glauben, ich hätte mit barbariſchen Menſchen zu thun? Unterdeſſen iſt nicht alles, was ich geſagt habe, dasjenige, ſo man in ſo vielen eue-

rer Häuſer ſieht, und täglich ſehen kann? Und könnet ihr ein ſolches Betragen vor Gott für unſträflich halten? Es iſt nichts als ein eitler Hochmuth, der euch berechtiget, euch über andere zu erheben, und euch Vorzüge beyzulegen, die ihr nicht habt, oder die euch nicht beſſer machen. Es iſt nichts als eine blinde Eigenliebe, die euch nur das, was ihr ſeyd, hochſchätzen, was andere ſind, verachten, und alles auf euch als auf einen Mittelpunkt beziehen lehrt. Es iſt nichts als eine übertriebene Begierde nach eurer ſinnlichen Bequemlichkeit, welche um ſich zu befriedigen, die Pflichten der Menſchlichkeit, weil ſie oft beſchwerlich werden, vernachläßiget, und alles, was ſie ſtöret, für eine Beleidigung anſieht. Es iſt nichts als Ungeduld und Zorn, denen ihr euer Herz eingeräumet, und von denen euere Bedienten beſonders die ſchmerzlichen Wirkungen erfahren müſſen. Es iſt überhaupt nichts als eine träge Nachſicht gegen euere Leidenſchaften, denen ihr keinen Zwang anthun wollet, und welche weil ihr ihnen ſchmeichelt, euerm Herzen durch dieſe Härte einen wahren Schandfleck anhängen. Wenn nun die Quelle, aus welcher euer gefühlloſes Verfahren herfließt, ſo unrein iſt; wird denn das Verfahren ſelbſt vor Gott unſchuldig gefunden werden? Das ſind Kleinigkeiten, ſaget ihr. Sie ſind es in manchen Fällen, ich gebe es zu; allein ſo ſehr ſie auch Kleinigkeiten ſind, und ſo unſträflich ſie ſogar manchmal ſeyn möchten; ſo werden ſie, wenn man ſie nicht achtet, und an ſich nicht abſchafft, das Herz zuletzt in einen Zuſtand bringen, in welchem man es auch

für

für nichts achten wird, die wichtigen Pflichten der menſchlichen Geſellſchaft, der chriſtlichen Liebe und des Almoſens auf die Seite zu ſetzen.

Ich gehe weiter, und betrachte die Sache nun von einer andern Seite, nämlich nach dem Stande derjenigen, denen ihr die Menſchlichkeit verſaget. Allein, meine geliebten Zuhörer, ihr werdet auch darinnen für euch keine Entſchuldigung finden, indem ihr vielmehr ſehen werdet, daß diejenigen, gegen welche ihr ſo hart und unempfindlich ſeyd, ihr Stand alles Recht giebt, von euch Menſchlichkeit zu fodern.

Zweyter Theil.

Da ich itzt einen Sachwalter der Geringen, der Unterthanen, der Elenden vorſtelle, befürchtet nicht, meine geliebten Zuhörer, daß ich ihnen einiges Recht zur Frechheit, zur Widerſetzlichkeit, zur Unehrbiethigkeit ertheilen werde. Ich ſage ihnen vielmehr nach der Lehre des Weltapoſtels, ſeyd ehrerbiethig, und gehorchet. Nachdem ich ihnen aber ihre Pflicht vorgetragen habe; iſt es nicht billig, daß ich ihnen auch ihre Rechte zeige, und ihnen ſage, daß ſie alles Recht haben, von euch Menſchlichkeit zu begehren.

Ich ſage, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren. Warum? Weil ſie Menſchen ſind. Denket von ihnen, was ihr wollet, und ſtellet ſie euch vor, wie ihr wollet, ihr werdet euch den Menſchen an ihnen nie verbergen können. Setzet

ſie in den Stand der tiefſten Niedrigkeit und Dunkelheit, worinnen ſie kaum jemand bemerken kann, in den Stand der äußerſten Armuth und Dürftigkeit, in welchem ihnen das Nothwendigſte des Lebens mangelt, in den Stand der ſchmerzlichſten Mühſeligkeit, wo ſie von Elend, Kummer und Krankheiten zernaget kaum ein athmendes Todtengerippe vorſtellen, in den Stand der härteſten Dienſtbarkeit, wo ſie oft mehr als das unvernünftige Thier mit Arbeiten beladen werden, ja ſogar in den Stand der größten Unwiſſenheit und Dummheit, in welchem ſie zunächſt an eine niedrigere Gattung gränzen; ſo ſind, und bleiben ſie doch immerhin Menſchen. Denket euch von euerm Adel, euern Ehrenſtellen, euern Reichthümern, euerer Geſchicklichkeit, euern Einſichten, euern Talenten, von allem dem, was euch itzt groß und anſehnlich macht, von allem dem, was itzt euerm Stolze und euerer Eigenliebe ſchmeichelt, beraubet; was würdet ihr ſeyn? Menſchen. Sehet, das ſind ſie itzt. Natur und Eigenſchaften könnet ihr niemals verläugnen, und ihr werdet unter was immer für einer Geſtalt den Menſchen und deſſen Rechte an ihnen erkennen müſſen

Noch mehr. Sie ſind oft beſſere Menſchen, als ihr ſeyd. Ich rede hier nicht von Geiſtesfähigkeiten, von Einſichten, von Wiſſenſchaften, Dinge, welche an keinen Stand gebunden ſind, und die man oft unter dem gemeinen Volke in ſo hohem Grade der Vollkommenheit antrifft, daß ſie der Neid der höhern Stände, und die Bewunderung ihrer Zeit werden. Ich betrachte den unterthänigen und dienen-

den Theil der Menſchen nur von der moraliſchen Seite. Welche Tugenden hat man nicht manchmal an ihnen geſehen? Welche Vortrefflichkeit des Herzens, das des erſten Ranges würdig war? Welche Empfindungen der Ehre, daß ſie eher ihr Glück, als die Reinigkeit ihres Namens aufopferten? Welche Regungen der Dankbarkeit, daß ſie für ihre Wohlthäter auch das Leben verachteten? Welche Großmuth, daß ſie für ihre unglücklichen Herren oft ihr Vermögen hingaben? Welche Treue und Verſchwiegenheit, daß ſie ſich den größten Gefahren ausſetzten, um ihre Herrſchaft in Sicherheit zu bringen? Welche Uneigennützigkeit, daß ſie öfters die blendendſten Verheißungen ausſchlugen, die kützlichſten Verſuchungen überwanden, um ihren Herren nicht untreu zu ſeyn? Welche Rechtſchaffenheit, daß ſie eher Dienſt, Vermögen, Hoffnungen verlieren wollten, als daß ſie ſich entſchlößen, einen niederträchtigen Streich zu begehen? Und wenn man auch dieſe Tugenden nicht immer bey ihnen antrifft; ſo iſt es gewiß, daß man auch jene Laſter, die den höhern Ständen ſo gemein ſind, bey ihnen nicht antrifft. Denn ich ſcheue mich gar nicht es öffentlich zu ſagen, weil ich die Wahrheit ſage; wenn man Verräther des Vaterlandes und des Fürſten, ungerechte Haushalter der öffentlichen Gelder, Unterdrücker der Armen, ſchändliche Wucherer, künſtliche Betrüger, treuloſe Ehemänner, eidbrüchige Frauen, ausgelaſſene Jünglinge, unverſchämte Töchter finden will (und ich laſſe es euch über, zu urtheilen, ob es heut zu Tage derer viele giebt) ſo hat man ſie

S 2 gewiß

gewiß nicht zuerſt unter den gemeinen und niedrigen Menſchen zu ſuchen.

In der That, meine geliebten Zuhörer, wenn nicht Vernunft und Glaube uns unterrichteten, Gott, der der Herr über alle Stände iſt, habe ſeine Gnaden und Gunſtbezeugungen nicht nach den Ständen eingetheilet; ſeine Vorſehung wache über alle, habe alle zum Gegenſtande ihrer Güte gemacht, und habe andere und gründlichere Belohnungen der Tugend, als die eiteln Vorzüge und Titeln der Erde ſind; hätten dieſe gemeinen und niedrigen Menſchen, die ihr euere Verachtung, euern Eigenſinn, euere Härte ſo ſchwer und oft empfinden laſſet, hätten ſie nicht mehr Urſache, als die Arbeiter im Weingarten des evangeliſchen Hausvaters, zu murren: **Du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und Hitze getragen haben.** Matth. 20, 12. Wir, die wir alle Beſchwerlichkeiten der Tugend, alle Mühe, ſtäts fromm und rechtſchaffen zu handeln, auf uns geladen, die wir unſere Ruhe, unſer Glück aufgeopfert haben, um unſern Pflichten genugzuthun; hätten wir nicht verdient, mehr als ſo viele dieſer Menſchen zu ſeyn, welche im Schooße der Weichlichkeit, in den Armen des Laſters nicht eine Stunde lang nach der Tugend geſtrebet, vielleicht nicht einmal daran gedacht haben? Oder aber noch deutlicher, hätten ſie nicht alles Recht eben ſo, wie der ältere Bruder jenes ungerathenen Sohnes beym heil. Lukas zu klagen: **Sieh, ich diene dir ſo viel Jahre, und habe dein Geboth niemal übertreten, und du haſt mir niemal gegeben, daß ich**

mich fröhlich machete: aber nachdem dieſer dein Sohn gekommen iſt, der ſein Gut mit Huren verſchwendet hat, haſt du ihm ein gemäſtet Kalb geſchlachtet Luk. 15, 29. 30. Wir, großer Gott, haben dir immer treu gedienet, haben die Wege deiner Gebothe niemal verlaſſen; und dennoch haſt du uns in einen Stand geſetzet, in welchem wir unſer Leben mühſelig durchleben, viele Tage der Arbeit, des Kummers, der Schmerzen, kaum wenige Augenblicke der Fröhlichkeit und Ruhe zählen, da du hingegen dieſe Leute über uns erhöhet, mit allen Glückſeligkeiten überhäufet haſt, welche doch deiner vergeſſen, deine Gebothe verworfen, die Güter deiner Gnade verſchwendet, und ſich in allen Laſtern herumgewälzet haben? Ich ſage es nochmals, wenn der Glaube ſie nicht eines beſſern belehrete, und ſie ſchweigen hieße; getrautet ihr euch wohl zu behaupten, daß ihre Klagen ungegründet ſind, wenn ſie ihre Tugend in der Niedrigkeit und im Staube, hingegen euere Laſter in der Hoheit und im Ueberfluſſe ſtolz thun ſehen müſſen?

Allein, was ich eben itzt geſagt habe, würde mich zu weit führen. Es würde beweiſen, daß ſie auf euere Verehrung und Hochachtung Anſpruch machen könnten: und ich will nur bloß von der Menſchlichkeit reden. Da ſie alſo öfters frömmere, redlichere, getreuere, uneigennützigere, tugendhaftere Menſchen, da ſie überhaupt eben ſo gute Menſchen ſind, als ihr ſeyd; ſollte ſich ihre Natur nicht bis zu euch erheben, und ihre Foderungen an euch machen können? Sollte der Anblick eines Menſchen,

der euch dienen muß, euch nicht laut ins Herz rufen, er habe das Recht, von euch zu fodern, daß er als Menſch behandelt werde? Sollte nicht in jenen Augenblicken, in denen ihr eben euerm Hochmuthe, euerm Zorne, euerer Ungeſtüm den Zügel laſſen wollet, die menſchliche Natur, die ihr an euern Bedienten ſehet, und welche eben die euerige iſt, euch dieſe und dergleichen Vorſtellungen beybringen, daß ihr euch ſelbſt erniedriget, indem ihr ſie erniedriget; daß es euch ſchändlich, und ungerecht iſt, Menſchen auf eine Art zu behandeln, über die ihr euch ſchämen würdet, wenn ihr Thiere damit behandeltet; daß es die offenbareſte Verletzung der geſellſchaftlichen Rechte iſt, ihnen das zu verſagen, was ihr, wenn ihr in ihren Umſtänden wäret, gewiß fodern würdet? Sollte nicht jener Strom der Unanſtändigkeiten, der Schimpf= und Läſterworte, der ſo oft zur Aergerniß und zum Schrecken euers und der benachbarten Häuſer ſich ergießt, nicht den Augenblick ſtille ſtehen, und in euerm Munde vertrocknen, wenn ihr euch erinnert, daß es ein menſchliches Herz iſt, auf welches er losſtürzt, welches er deſto tiefer und empfindlicher verwundet, je weniger es euch etwas anders als die Menſchlichkeit entgegen zu ſetzen hat? Sollten die Gegenwart einer unglücklichen Familie, die Thränen und Seufzer eines Unterdrückten, eines Bedrängten, eines hülfloſen Armen euch nicht eine kleine Empfindung eines thätigen Mitleidens ablocken, wenn ihr den Gedanken nicht ſcheuet, welches Labſal euch ein ſolches Mitleiden ſeyn würde, wenn euch ein ähnliches Unglück

träſe? Ach! ſo ſolltet ihr denken, und ſo ſolltet ihr die Rechte der Menſchlichkeit erkennen, wenn ihr nach der Vernunft handelnde Menſchen wäret; was ſolltet ihr erſt thun, da ihr Chriſten ſeyd?

Ich ſage zweytens, ſie haben alles Recht, von euch Menſchlichkeit zu begehren. Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die euch dienen. Wir reden hier nicht mehr, meine geliebten Zuhörer, von allgemeinen Grundſätzen, bey denen man gar bald Vorwände findet, um Ausnahmen oder Einſchränkungen zu machen; wir reden von einer Sache, die euch eigentlich allein angeht, weil ſie von euerer Perſon hergenommen iſt. Dieſe Leute, denen ihr ſo übel begegnet, haben euch ſchon ſo lange gedienet, dienen euch noch; ſie haben alſo von euch noch etwas mehr zu fodern, als andere, die nur durch die menſchliche Natur mit euch verbunden ſind. Was ſie aber fodern, iſt die Menſchlichkeit, ein liebreiches Betragen, ein gütiges Wohlwollen, eine kleine Nachſicht bey unſchuldigen Fehlern, ein empfindſames Herz bey ihrer Dürftigkeit, oder ihrem Schmerzen. Was iſt billiger, als daß ihr ihnen dieſes nicht verſaget, da ſie euch eben in den Bedürfniſſen der Menſchlichkeit unterſtützen, die ihr vermöge euers Standes und Ranges oder der Schwächlichkeit euers Körpers entweder nicht auf euch nehmen könnet, oder vermöge einer gezwungenen Weichlichkeit und angewöhnten Trägheit nicht auf euch nehmen wollet? Es entſteht eine Art der Dankbarkeit für euch daraus, die ihr ihnen nicht verweigern könnet, ohne euch den Schandfleck eines ſchlechten Herzens zuzu-

ziehen. Man verbindet ſich die Menſchen nicht bloß durch Wohlthaten, man verbindet ſie ſich auch durch Dienſte. Die Großen und Reichen müſſen durch Wohlthaten ihre Anſprüche auf die Dankbarkeit der niedrigen und gemeinen Menſchen gründen; aber die Niedrigen und Gemeinen haben ein Recht, für ihre Dienſte von den Großen und Reichen Dankbarkeit zu fodern.

So urtheilten die beyden heiligen Männer Tobias. Es thut nichts zur Sache, daß es ein Engel war, der ihnen dienete Sie kannten ihn nicht; und er war von ihnen um Lohn gedungen. Nun, nachdem er den jungen Tobias auf einer ſo weiten Reiſe begleitet, ihn vor allen Gefahren beſchützet, ſo gute Rathſchläge ertheilet, in der Heilung der Augen ſeines Vaters unterrichtet, deſſen Braut aus ihrem unglücklichen Zuſtande befreyet, ſeine Verbindung mit ihr zu Stand gebracht, das ausgeliehene Geld richtig eingeholet hatte; wofür ſahen ſie alle dieſe Dienſte an? Für Wohlthaten, die er ihnen geleiſtet hatte. **Vater, ſagte der junge Tobias, was k nn ſeyn, damit ſeine Wohlthaten nach der Gebühr vergolten werden? Tob. 12, 2.** Und daher glaubten ſie, daß ſie ihm Dankbarkeit ſchuldig wären, und wurden ängſtig, wie ſie ihm dieſelbe bezeigen ſollten. Weit gefehlt, daß ſie ſtolz thun, ihm mit einer gewiſſen froſtigen Gerechtigkeit, die zwiſchen dem Herrn und Diener gleichſam eine Scheidewand errichtet, ſeinen Lohn zu meſſen, und alsdenn fortziehen laſſen ſollten, als wenn ſie ihn nie gekannt hätten; ſie führten ihn vielmehr auf

die Seite, prieſen ſeinen wohlthätigen Eifer für ſie, bekannten ihre Verbindlichkeit und ihr Unvermögen, ihn jemals würdig zu belohnen, und bathen ihn, ja drangen in ihn, wenigſtens die Hälfte der nach Haus gebrachten Schätze als ein Denkmal ihrer Erkenntlichkeit anzunehmen. Dieſes waren würdige Empfindungen eines edel denkenden Herzens, das nicht bloß auf die Bemühungen und Arbeiten des Körpers, ſondern auf die Treue, den Eifer, die Zuneigung derjenigen ſieht, die ihm Dienſte erweiſen. Und dieſes, meine geliebten Zuhörer, ſollte eben auch euere Denkensart in Anſehung der Menſchen ſeyn, die euch dienen.

Denn welche Dienſte leiſten ſie euch nicht? Es iſt hier der Ort nicht, mich ins beſondere einzulaſſen, um euch empfindlich zu machen, daß ihr ihnen noch etwas wichtigers als den gemeinen Lohn ſchuldig ſeyd. Aber wenn ihr nur ein wenig daran denken wollet; dieß könnt ihr euch nicht verhöhlen, daß ihre Dienſte langwierige Dienſte ſind. Ihr habt ſie, ſo zu ſagen, bey euerer Geburt ſchon in euerm Hauſe gefunden, ſie gehören gleichſam zu dem Eigenthum euerer Familie, ſie ſind in euern Dienſten grau geworden, und haben euch ihr ganzes Leben gewidmet. Dieß könnt ihr euch nicht verhöhlen, daß ihre Dienſte ſchwere Dienſte ſind. Alles, was euch euer Müßiggang, euere Trägheit, euere Bequemlichkeit, euere Ueppigkeit eingiebt, um von euch wegzuwälzen, müſſen ſie auf ſich laden. Bey Tag und bey Nacht, bey jeder noch ſo ſtrengen Witterung, bey jeder noch ſo rauhen Jhreszeit müſſen ſie

fort, um oft nur euere ſeltſamen Einfälle zu befriedigen. Eine Arbeit biethet der andern die Hand; ſelbſt die Zeit der Ruhe muß euch größtentheils aufgeopfert werden: und wenn ja manchmal die Beſchwerlichkeit nicht in der Bedienung ſelbſt liegt, ſo wird die ununterbrochene Reihe derſelben, und die Genauigkeit, mit der ihr ſie fodert, eine unausſtehliche Laſt. Dieß könnt ihr euch nicht verhöhlen, daß ihre Dienſte gefährliche Dienſte ſind. Worein müſſen ſie ſich oft wagen, um euerm Willen zu erfüllen? Welchen Gefahren ſich ausſetzen, um euch eine Ergetzlichkeit zu verſchaffen? Welchen Verluſt erleiden, um das Euerige und euch zu retten? Welchen anſteckenden Gift müſſen ſie manchmal an euern Krankenbetten einhauchen? Wie viele haben auf dieſe und ähnliche Arten ihren Körper entkräftet, ihre Geſundheit zu Grund gerichtet, ihr Leben verkürzet? Sage ich wohl zu viel, meine geliebten Zuhörer? Oder iſt dieſes nicht vielleicht kaum der Schatten von den Opfern, die ſie in euerm Dienſte machen müſſen? Was ſaget ihr?

Daß dieſes für ſie gering iſt, daß ihre Beſtimmung iſt, zu dienen; daß ſie dafür belohnet werden? — So wird denn euere Eigenliebe immerdar den Platz der Vernunft behaupten, und in alle euere Urtheile einfließen, um ſie zu verkehren? Alles dieſes iſt gering, wenn es andere auf ſich laden müſſen; aber wie groß, wie unerträglich würde es ſeyn, wenn es euch träfe? Stellet euch einmal vor, daß ihr in Umſtände gekommen ſeyd, in denen euch alle die Dienſte, die man euch itzt ſo genau, ſo un-

aus-

ausgeſetzt erweiſet, mangeln, und ihr ſie euch ſelbſt leiſten müſſet, oder aber daß ihr in einem Stande gebohren ſeyd, in welchem auch euch keine andere Partey zu ergreifen iſt, als zu dienen; kurz, tretet in die Stelle dieſer Leute: würde alsdenn wohl auch alles dasjenige, was ihr itzt von ihnen fodert, gering ſeyn? Würdet ihr nicht über die unterdrückende Bürde euerer Dienſte ſchreyen? Würdet ihr nicht alle mögliche Erleichterungen, welche die Menchlichkeit anbiethen kann, begehren? Und ihr redet noch von Belohnung? Von welcher? — Ich ſage nichts weiter, ich verlange ja nur Menſchlichkeit gegen ſie. Ich bitte euch nur, die Schwere ihres Dienſtes zu erkennen, eine Empfindung des Mitleids dabey zu haben, und durch euere Ungeſtüm und Eigenſinnigkeit ihnen nicht noch eine größere Laſt darauf zu legen; ich bitte euch nur, gegen nichtsbedeutende Fehler Nachſicht zu tragen, ſie mit einem gütigen Anblicke zu tröſten, oder aufzumuntern, ſie hoffen zu laſſen, daß ſie ihre Kräfte nicht darum in euerm Dienſte verſchwendet haben, damit ſie in einem hülfloſen Alter ſchmachten können; mit einem Worte, ich bitte euch nur, nicht ihre Verfolger, ihre Tyrannen, ſondern Menſchen zu ſeyn: und ſie werden die zentnerſchwere Bürde ihres Dienſtes erleichtert, ſie werden ſich belohnet glauben.

Ich wiederhole es endlich noch einmal, ſie haben alles Recht von euch Menſchlichkeit zu begehren. Warum? Weil ſie Menſchen ſind, die Gott euch ins beſondere anvertrauet hat. Hier, meine geliebten Zuhörer, hier ändert ſich die ganze Geſtalt

der

der Sachen. Die Pflichten der Natur, die Geſetze der Billigkeit und der Vernunft treten ehrerbietig zurück, und machen der Religion Platz, um die Sache derjenigen, die euch dienen, zu vertheidigen. Dieſe zeigt ſie euch nicht in der Geſtalt geringer und verächtlicher Menſchen, die von euch eben ſo weit abſtehen, als euer Stand von den ihrigen entfernet iſt, die ihr glaubt, daß ihr ſie mishandeln dürfet, weil ſie hülflos ſind: nein! ſie zeigt ſie euch auf einer weit erhabnern, weit herrlichern Stelle. Sie zeigt ſie euch als euere Brüder in Chriſto Jeſu, die mit euch einen gemeinſchaftlichen Vater den göttlichen Schöpfer, eine gemeinſchaftliche Mutter die Kirche, einen gemeinſchaftlichen Geburtsort das heiligende Bad der Taufe haben; als euere Miterben, denen Jeſus Chriſtus wie euch das Recht auf das Himmelreich durch ſeinen Tod erkauft hat; als euere Mitwerber und Nebenbuhler, denen mit euch eine gleiche Laufbahn geöffnet, ein gleicher Preis aufgeſetzt iſt; als Glieder des geheimnißvollen Leibes Jeſu Chriſti, die vermöge ihrer Dunkelheit und Armuth weit genauer als ihr mit ihm verbunden ſind; als wahre Ebenbilder desjenigen, der auf die Welt gekommen iſt zu dienen, nicht aber bedienet zu werden, weit ausdrücklichere Ebenbilder, als ihr es durch euer Anſehen und euern Ueberfluß von der Macht und Herrlichkeit Gottes nimmermehr ſeyn werdet; als ſolche endlich, welche Jeſu Chriſto deſto mehr am Herzen liegen, je weniger es ſcheint, daß ſie von der Vorſehung ſind bedacht worden. Dieſe ſo theuren Unterpfänder, leh-

ret

ret ſie euch weiters, hat Gott euch übergeben; euerer Sorge, euerer Treue hat er ſie anvertrauet; er wird ſie einsmal von euerer Hand fodern, und ihr werdet ihm Rechenſchaft legen müſſen, wie ihr euch gegen ſie betragen habt. Sie gehören alſo gewiſſermaaßen euch zu, ſie ſind nicht mehr fremde, ſie ſind ein Theil euerer Familie, und haben alſo mehr als andere allen Anſpruch auf euer Herz und auf Geſinnungen der Menſchlichkeit zu machen.

Dieſes Grundſatzes, den ich hier anführe, um euch zu einem menſchenfreundlichen Betragen gegen euere Hausgenoſſen zu bereden, bedient ſich der Weltapoſtel, um den Geringern Gehorſam gegen ihre Vorgeſetzten einzuſtößen. **Seyd euern Vorſtehern gehorſam**, ſchreibt er ganz ausdrücklich. Hebr. 13, 17. Warum? Er könnte ohne Zweifel Urſachen genug angeben, um die Wichtigkeit ſeiner Vorſchrift darzuthun, ich will ſagen, die Belohnung ihrer Dienſte, die Ordnung der Geſellſchaft, der gegenſeitige Vertrag, die Gerechtigkeit der Strafen, der Befehl Gottes, die Verbindlichkeit im Gewiſſen; allein er läßt alles vorbey; es ſcheint, als wenn ihm alles zu gering wäre, um auf etwas nachdrücklichers zu kommen, und dieſes iſt, daß ſie von Gott ihren Vorgeſetzten ſind anvertrauet worden, und daß dieſe für ſie Sorge tragen müſſen. Denn ſie wachen, als die Rechnung geben werden für euere Seelen. Ebend. Sie ſind beſtellt, einſtens für euch Rechenſchaft zu geben, ſie wachen alſo über euch, ſie beobachten euere Schritte, ſie leiten euch auf euern Wegen. Hieraus folgert der Apoſtel,

daß

daß ſie ihren Herren einen genauen Gehorſam bezeigen ſollen. Denn dadurch will er, daß ſie ihre Herren nicht bloß als Menſchen anſehen ſollen, welche reicher, anſehnlicher, mächtiger, adelicher ſind, als ſie, ſondern als noch erhabnere Menſchen, als Menſchen, welche die Religion ihnen noch weit ehrwürdiger macht, denen ſie Gott anvertrauet hat, und derer Willen ſie darum in allem vollziehen ſollen. Sie können ſich dieſer Pflicht nicht entheben, ſie können die Befehle ihrer Herren nicht vernachläßigen, ohne die von Gott gemachte Ordnung zu ſtören, und wenn jene die Rechnung über ihre Seelen legen werden, ohne von ihnen angeklagt und zur Strafe gezogen zu werden.

Und ſehet, ihr chriſtlichen Herren und Frauen, ich ſchließe hier eben ſo, wie Paulus. Wenn er den Dienern und Nachgeſetzten ſagt: Ihr ſeyd euern Herren von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo genauen Gehorſam leiſten; ſo ſage ich zu euch: Dieſe Leute, ſo gering ſie euch auch ſcheinen mögen, ſind euch von Gott anvertrauet worden, ihr müſſet ihnen alſo alle Menſchlichkeit bezeigen. Denn gleichwie jene an euch nicht bloß euern Rang, euere Titel und Vorzüge, ſondern etwas mehrers ſehen müſſen, nämlich jene Macht, die euch Gott über ſie ertheilet, da er ſie euch übergeben hat: eben ſo müſſet auch ihr an ihnen nicht den gemeinen Menſchen, ſondern jene Seelen betrachten, die euch unter ſo vielen Zügen Jeſum Chriſtum ſelbſt vorſtellen, und die er euch anvertrauet hat, um über ſie zu wachen. Unter dieſer Betrachtung wer wird ihnen

nen ihr Recht auf euere Menſchenliebe, und zwar auf euere durch das Chriſtenthum gereinigte Menſchenliebe ſtreitig machen können?

Ach, meine geliebten Zuhörer! laſſet mich hier jene göttlichen Worte, und zwar noch weit nachdrücklicher, als ſie der Erlöſer ſelbſt gebraucht hat, an euch richten: **Sehet zu, daß ihr nicht jemand von dieſen Kleinen verachtet** Matth. 18, 10. Hütet euch gegen dieſe geringen Menſchen, die euch dienen müſſen, eine Verachtung zu bezeigen. Denn wenn der Erlöſer jedermann ſchon darumen warnet, dieſe Kleinen nicht geringzuſchätzen; weil die Engel, denen ſie anvertrant ſind, immerdar vor dem Angeſichte Gottes ſtehen, und daher jede ihnen zugefügte Beleidigung anklagen, und ſie zur Strafe fodern können: wie viel mehr habt ihr euch in Acht zu nehmen, daß ihr dieſen armen, niedrigen, euch dienenden Menſchen, die Gott euch anvertrauet hat, nicht mit Unempfindlichkeit, mit Härte, mit Verachtung begegnet, da Gott ſelbſt für ſie wachet, um einſt von euch über euer Betragen gegen ſie Rechenſchaft zu begehren, da er dasjenige, was euch Natur und Vernunft befiehlt, auf die Seite der Religion zieht, und euch dabey nicht an die Engel, ſondern an ſeinen göttlichen Sohn ſelbſt erinnert, um euch euere Pflichten gegen ſie ehrwürdiger zu machen? Fürchtet euch alſo, dieſen geringen Menſchen, euern Bedienten in ihr Recht auf euer Herz, auf euere Güte, auf euer Mitleiden den geringſten Eingriff zu thun, fürchtet euch ſtolz, gefühllos und grauſam gegen ſie zu ſeyn, es ſind nicht mehr bloße Menſchen,

ſchen, es ſind Glieder Jeſu Chriſti, Erben Jeſu Chriſti, Ebenbilder Jeſu Chriſti, die ihr beleidiget; es iſt nicht mehr der geringe Stand, es iſt das Blut Jeſu Chriſti, das an ihren Seelen klebet, welches ihr verachtet. Wie beweinenswürdig, ſagt daher der heil. Ambroſius, wird an dem großen Tage der Rechenſchaft der Zuſtand jenes Herrn ſeyn, der da er ein Gläubiger und Knecht Jeſu Chriſti iſt, wie es ſein Diener iſt, dieſe Gleichheit und den Bezug auf den göttlichen Erlöſer ganz vergißt, nur ſtreng und hochmüthig gegen ihn verfährt, die Laſt ſeines Standes, die er ihm erleichtern ſollte, nur erſchweret, und anſtatt für ſeine Seele zu wachen, durch ſein tyranniſches Betragen ſie vielleicht ins Verderben ſtürzet? Mit welcher Strenge wird ihm der göttliche Richter vorhalten, daß er nicht einen Menſchen aus einem geringen Stande, einen Menſchen, den die Armuth zu dienen gezwungen, und der bey aller Unmenſchlichkeit, die er erfahren, dennoch hat ſchweigen müſſen, um ſich und ſeine Familie zu ernähren, daß er, ſage ich, nicht einen ſolchen Menſchen, ſondern ein Glied und einen Stellvertreter Jeſu Chriſti verachtet, mishandelt hat, deſſen ſo theuer bekräftigten Ausſpruch er an dieſem Menſchen hätte verehren ſollen: **So weit ihrs einem gethan habt aus dieſen meinen geringſten Brüdern, ſo habt ihrs mir gethan.** Matth. 25, 40. Welche Entſchuldigung wird er für ſich haben, wenn ihn ſein eignes Herz, worein der Schöpfer die Menſchlichkeit gepflanzet hat, wegen ſeines unmenſchlichen Betragens anklagen wird? Ach! der

Erlöſer hat es in ſeinem Evangelio deutlich genug geſagt, daß der böſe Knecht, der anfangen wird, ſeine Mitknechte zu ſchlagen, oder auf eine andere Art übel zu behandeln, ſeinen Theil in einer peinenvollen Ewigkeit zu empfangen habe: welches Urtheil habet alſo ihr zu erwarten, ihr, die ihr dieſe niedrigen, euch dienenden Leute in euerm Leben niemals gut behandelt habt?

Ihr wendet mir ein, man müſſe ihre Fehler verbeſſern. Freylich wohl muß man es; und dieß iſt für euch eine beſondere Pflicht, da ſie euch anvertrauet ſind. Aber welche Fehler verbeſſert ihr denn? Oder über welche Fehler werdet ihr denn ſo hitzig, ſo aufgebracht, daß ihr die Menſchlichkeit ganz vergeſſet, und euch der Wut des Zorns überlaſſet? Wiſſet, ihr habt Bediente in euerm Hauſe, welche von Jugend auf in der Religion unwiſſend, ſich in derſelben noch nicht unterrichten, den Gottesdienſt ganz leicht vernachläßigen, oder demſelben äußerſt ſchlecht beywohnen, und in dem Chriſtenthume lau und träge ſind; ihr habt Bediente in euerm Hauſe, welche unbedachtſam in ihrer Aufführung, frey in ihrem Umgange ſind, euere Aufmerkſamkeit hintergehen, und ſich nächtlicher Zeit von euern Häuſern entfernen, um ihre unerlaubten Zuſammenkünfte zu beſuchen; ihr habt Bediente in euerm Hauſe, welche theils dumme, theils ausgelaſſene Grundſätze hegen, die ſie euern Kindern beybringen, und ihnen bis zur Verführung gefährlich werden können; ihr habt Bediente in euerm Hauſe, die von einem ſtöriſchen Gemüthe

ſich mit niemanden vertragen können, und unter ihren Mitgenoſſen nichts als Zank, Haß und Zwietracht ausſtreuen; ihr habt Bediente in euerm Hauſe, die ſchwatzhaft ſind, und Klätſchereyen anfangen, Nachrichten einbringen, und Nachrichten austragen, und dadurch zwiſchen euch und andern Unanſtändigkeiten, Kaltſinnigkeiten, und oftmals ſogar Feindſchaften verurſachen. Nun, ſind dieſes die Fehler, über die ihr ſo ſehr entbrennet, bey derer Beſtrafung ihr die Menſchlichkeit ſo leicht außer Augen ſetzet? Laſſet uns vielmehr ſagen, daß ihr zu denſelben ganz gleichgültig ſchweiget, daß ihr eine ſträfliche Nachſicht gegen ſie gebrauchet, die euch eine beſchwerliche Verantwortung zuziehen wird, daß ihr ſie manchmal ſogar begünſtiget. Was ſind denn alſo die Fehler, die ihr durch euer hartes und menſchenfeindliches Weſen zu verbeſſern vorgebet? Es iſt eine kleine Vergeſſenheit in den ihnen gegebenen Befehlen, es iſt eine geringe Nachläßigkeit in ihren ſo manchfaltigen Dienſten, es iſt eine Unſchicklichkeit in ihrem Betragen, es iſt ein Wort, eine Mine, welche das ganze Gepräge ihrer tiefen Ehrfurcht gegen euch nicht zu haben ſcheinen; es iſt ein übler Geſchmack in der Auswahl euers Kopfputzes, ein nichtsbedeutendes Verſehen in euerer Kleidung, und was dergleichen wahrhafte Kleinigkeiten mehr ſind: dieſe entflammen euern Zorn, dieſe machen, daß ihr euere Bedienten als die nichtswürdigſten, als die verworfenſten Menſchen anſehet, daß ihr keine Mäßigung mehr kennet, um alles, was eine aufgebrachte Leidenſchaft vermag, wider ſie

auszuſtoßen, daß ihr die Menſchlichkeit an euch und an ihnen beſchimpfet, daß ihr — laſſet mich zur Ehre dieſes würdigen Ortes, wo ich ſtehe, von allen demjenigen ſchweigen, worüber ich euch nur allzu billige Vorwürfe machen könnte. Allein ſchämet ihr euch denn nicht, ihr Chriſten, daß ihr die Verbeſſerung der Fehler euerer Bedienten vorgebet, da ihr die wichtigen übergeht, und nur mit den unbedeutlichen ſtreng verfahret? da ihr gegen diejenigen, die Gott beleidigen, ihre Seelen zu Grund richten, euch eine ſchwere Rechenſchaft zuziehen, ſo nachſichtig ſeyd, und nur diejenigen, die euch wehe thun, ſo hart und unbarmherzig verfolget? Eine Beleidigung Gottes iſt euch alſo gering; aber eine Beleidigung euerer Eigenliebe, euers Stolzes, euerer Trägheit, dieſe iſt unverzeihlich? Geht, fanget an die wichtigern, die wahrhaft ſündlichen Fehler euerer Bedienten anzugreifen; alsdenn wollen wir glauben, daß es euch Ernſt iſt, ihre Fehler zu verbeſſern.

Aber, ſaget ihr, ſie achten es nicht, wenn man mit ihnen nicht ſtrenge verfährt. Ihr betrieget euch, meine geliebten Zuhörer. Die Strenge für ſich allein ſtrafet nur, ſie beſſert nicht. Ich begehre darum nicht, daß ihr eine ſüße und empfindelnde Weichlichkeit, die die abgeſchmackte Mode dieſer letzten Zeiten wird, gegen euere Bedienten an euch nehmen ſollet; brauchet Ernſt, ermahnet mit Nachdruck, ſtrafet, wenn es nöthig iſt, aber laſſet bey allem dieſem immer das gute, das von der Menſchlichkeit geleitete Herz durchblicken, dem es ſchmerz-

lich iſt, daß es ſich alſo betragen muß. Ihr werdet bey den Geringſten im Volke Herzen antreffen, die dieſe Sprache verſtehen, und die ſich dadurch weit eher zur Erkenntniß, zur Beſſerung ihrer Fehler, als durch alle Strenge bringen laſſen; weil ſie ſich ſcheuen, eine gütige und wohlthätige Herrſchaft zu beleidigen, indeſſen ſie ſich gegen harte und unmenſchliche Herren verſtocken, und ſie im Herzen verfluchen, ſelbſt da ſie ihnen dienen. Unterdeſſen will ich es zugeben, es befänden ſich unter dieſen Leuten dumme, eigenſinnige, unbiegſame Köpfe; glaubet ihr denn, daß ihr das beſte Mittel ergriffen habt, ſie zur Vernunft zu bringen, wenn ihr gegen ſie ohne Menſchlichkeit ſeyd? Gewiß nicht, ſagt der weiſe Mann. Nicht Härte, Stolz und Unempfindlichkeit belehren andere; ſondern Sanftmuth, Nachgeben, Güte überwinden die Ungeſtüm, unterrichten die Einfalt, und ziehen Diener heran, wie ſie wünſchet. **Eine gelinde Antwort bricht den Zorn; aber ein hart Wort erwecket den Grimm.** Sprüchw. 15, 1. Und ohne mich hier auf etwas anders, als die alleinige Erfahrung zu berufen, gehet in die verſchiedenen Häuſer dieſer Stadt, findet ihr böſe, laſterhafte Bediente, unbiegſame Gemüther, nachläßig in ihren Verrichtungen, grob in ihren Sitten, ohne Ehrerbiethung gegen ihre Herrſchaft, ohne Ruhe und Einigkeit gegen ihres Gleichen: ihr werdet ſie gewiß bey ſolchen Herren und Frauen antreffen, die hart, ohne Gefühl, ohne Herablaſſung ſind, und die daher eben ſo wenig in die Zahl guter Menſchen gehören, als

ſie ihre Bedienten aus der Zahl der Menſchen ausſchließen; da hingegen, wo ihr dieſe Leute, von ſo geringem Stande ſie auch ſind, dennoch von wohlanſtändigen Sitten, beſcheiden, folgſam, genau in ihrem Dienſte, voll Eifer, Treue und Redlichkeit findet, ihr ſie gewiß unter einer Herrſchaft ſehen werdet, welche gütig und mitleidig iſt, und ſie mehr als Vater anleitet, denn ihnen als Herr gebiethet. So wahr iſt es, daß man nur mehr oder weniger Menſchlichkeit haben muß, um gute oder ſchlechte Diener zu machen.

Ich kann dieſe Predigt nicht beſſer beſchließen, als indem ich euch, meine geliebten Zuhörer, das Beyſpiel Jeſu Chriſti vorſtelle, des größten Menſchen, weil er zugleich der Sohn Gottes iſt; ein Beyſpiel, das euch die Menſchlichkeit auf die nachdrücklichſte, auf die reizendeſte Art empfiehlt. Der Apoſtelfürſt ſcheint, er könne das Lob dieſes göttlichen Mittlers nicht kürzer, nicht beſtimmter entwerfen, als indem er von ihm ſagte: **Der umher gezogen iſt, und hat guts gethan.** Apoſtelg. 10, 38. Gleichſam als wenn die ganze Zeit ſeines Predigtamtes nichts als ein Zuſammenhang von Wohlthaten, alle Handlungen deſſelben nichts als Wirkungen ſeiner Menſchlichkeit, ſeiner Güte, ſeines unveränderlichen Wohlwollens geweſen wären. Und in der That, was hat er nicht auch gethan? Wie viel Gelegenheit haben ihm nicht ſeine Jünger, das Volk, ſeine Feinde gegeben, um die Menſchlichkeit auszuüben? Und ich rede hier nicht ſoviel von der Zärtlichkeit ſeines Herzens, von dem Mitleiden gegen

gen Unglückliche, Elende, Kranke, von der gutthätigen Wunderkraft, ſie ihrer Bedrängniß zu entreiſſen, von jener zuvorkommenden Güte, die ihn nicht auf Bitten warten ließ, ſondern die Wünſche übereilte, die nicht bloß that, was man begehrte, ſondern mehr leiſtete, als man verlangte, von jenen aufrichtigen Thränen, dieſen unverſtellten Zeugen ſeiner innigſten Liebe zu dem Lazarus, ſeines tiefen Schmerzens wegen des Untergangs des treuloſen Jeruſalems; ich rede beſonders von jener Herablaſſung zu jedermann, wenn er auch noch ſo gering war, von jener Nachſicht gegen die Fehler und Beleidigungen, die ihn trafen, von jener Verträglichkeit unter ſo verſchiedenen und oft ungeſtümen Gemüthscharakteren und Sitten, von jener unüberwindlichen Sanftmuth und Liebe gegen alle Arten der Sünder, ja ſogar gegen ſeine Feinde und Verfolger. **Der umher gezogen iſt, und hat guts gethan.** Sehet ihn unter der Schaar der kleinen Kinder, wie gütig er ſie zu ſich läßt, wie er ſie umarmet, wie er ſie ſegnet, und was ſie nach der Natur waren, zum Muſter deſſen annimmt, was wir nach der Tugend ſeyn ſollen, um in das Himmelreich einzugehen. Sehet ihn unter dem Volke, dem er zuerſt ſeine göttliche Lehre prediget; es iſt ungläubig, mistrauiſch, undankbar, es verachtet, es verleumdet ihn, es wirft ihn aus ſeiner Vaterſtadt hinaus, und will ihn tödten. Nichts deſto weniger hört er nicht auf, unter demſelben auf den geringſten Schein des Glaubens ſeine Kranken und Preßhaſten zu heilen, es mit Wohlthaten zu überhäu-

fen,

ſen, es in der Wüſte wunderbar zu ſpeiſen, und es bey jeder Gelegenheit ſo zu behandeln, als wenn er niemals wäre beleidiget worden. Sehet ihn unter ſeinen Apoſteln und Jüngern, die noch roh, ungeſittet, voll grober Neigungen und menſchlicher Leidenſchaften waren. Er erklärt ihnen ſo oft ſeine Lehre; ſie verſtehen ihn nicht. Er prägt ihnen die Demuth ein; ſie freuen ſich bey der erſten Gelegenheit, daß ſie Teufel austreiben können. Er will ſein Evangelium nur durch Sanftmuth und Geduld ausgebreitet wiſſen; ſie verlangen Feuer vom Himmel, um eine Stadt zu verzehren, die ſie nicht einlaſſen will. Er ſagt ihnen, ſein Reich ſey von einer andern weit beſſern Welt, für ſie ſey in dieſem Leben keine Ruhe, keine Glückſeligkeit zu hoffen; und ſie denken an nichts als an irdiſche Hoheit, wollen gleich, wo es gut geht, Hütten bauen, wollen zur Rechten und Linken ſeines Thrones ſitzen. Er entdeckt ihnen den Ausgang ſeines Predigtamtes, das ſchmerzliche Ende ſeines Lebens; ſie wollen nichts davon wiſſen, und ſuchen ihn alles Ernſtes davon abzuhalten. Er ſagt ihnen deutlich, die Stunde ſeines Todes wäre herangekommen; und ſie, anſtatt ſich zu betrüben, fangen an zu ſtreiten, wer aus ihnen der vornehmſte wäre, um an ſeiner Stelle ihr Oberhaupt zu ſeyn. Er hofft in ſeinem Kampfe von ihrem Gebethe und ihrer Standhaftigkeit unterſtützet zu werden; und ſie ſchlafen entweder, oder fliehen ſchändlicher Weiſe davon. Ja, obwohl er es ihnen ſo oft vorherſagte, er würde gewiß von Todten auferſtehen; ſo waren ſie dennoch ſo ungläubig, daß er ſie noch die letzten

Augenblicke vor ſeiner Zurückkehr in den Himmel darüber beſtrafen mußte. Unterdeſſen bey allen dieſen ihren Fehlern und Unvollkommenheiten ſind ſie ſeine vielgeliebten Jünger, was ſage ich? Seine Brüder, ſeine Freunde nennet er ſie; er bethet vor ſeinem Hinſcheiden das ſorgfältigſte, das zärtlichſte Gebeth für ſie, als wenn ſie ihn nie beleidiget, ihm nie einen Anlaß, wider ſie zu klagen, gegeben hätten, er läßt ſie an allen ſeinen Wundern und Geheimniſſen Theil nehmen, und beſtimmet ihnen die höchſte Ehre, nach ihm die Stifter ſeiner Religion zu ſeyn, und als Ueberwinder des Aberglaubens, der Irrthümer, der Abgötterey, die ganze Welt dem Joche des Glaubens zu unterwerfen. Sehet ihn unter den Sündern. Obwohl er als Gott eben den Abſcheu vor der Sünde hatte, den ſein Vater vor derſelben haben mußte, dennoch erklärt er ſich auf das deutlichſte, er wäre der Sünder wegen auf die Welt gekommen, um als ein Hirt ſie aufzuſuchen, als ein Arzt ſie zu heilen, als ein Lehrer ſie zu unterrichten. Eine wahre Verabſcheuung deſſen, was ſie gethan haben, ein entſchloſſener Wille, es nicht mehr zu thun, dieſes iſt ſeine ganze Bußlehre, ſeine einzige Bußregel. Sündige hinfort nicht mehr Joh. 5, 14. ſagt er ihnen; übrigens iſt er gegen ſie nichts als Nachſicht. Güte, Erbarmen. Er verjagt durch ein Wunder ſeiner Allwiſſenheit die ſtrengen Ankläger der Ehebrecherinn, und hält ſie dadurch ab, ein Urtheil über ſie zu fällen, damit auch er ihr vergeben möge. So will auch ich dich nicht verdammen. Joh. 8, 11. Magdalena, nachdem ſie ſo viele Jah-

re das Aergerniß von Jeruſalem geweſen, geht, und wirft ſich zu ſeinen Füßen, drückt ſie an ihren Mund, benetzt ſie mit ihren Thränen, trocknet ſie mit ihren Haaren, begießt ſie mit ihren Salben; ein Eifer der Buße, ich geſtehe es gerne, der groß und ſeltſam iſt, aber ein Eifer von wenig Stunden, der mit den Jahren der Aergerniſſe verglichen, wenig Verhältniß zuſammen hat, welcher aber dem ungeachtet ihr von Jeſu Chriſto nicht allein die Vergebung der Sünden, ſondern auch ſogar die Ruhe zuwegebringt, welcher ihn zu einem Lobredner ihrer großen Liebe macht, welcher ihr ganz ſein Herz gewinnt, und dasſelbe an allem, was die Magdalena angeht, vorzüglich Theil nehmen läßt. Noch mehr. Er nimmt die Sünder nicht nur gütig an, er kömmt ihnen zuvor. Sie gehen zu ihm, ſich von den Krankheiten ihres Körpers heilen zu laſſen; er tröſtet ſie, und läßt ihnen die Sünden nach. Er fragt ſie, ob ſie wollen geſund werden, um nur Gelegenheit zu bekommen, ſie auch an der Seele zu heilen. Er erwartet bey dem Brunnen die Samaritinn, und jemehr ſie ihm entwiſchen will, deſtomehr wendet er alle Triebfedern der Gnade an, um ſie zur Erkenntniß und Bekehrung zu bringen. Zachäus iſt nur vorwitzig, ihn zu ſehen, und er rührt ihm das Herz, um das ungerechte Gut zurückzugeben, und das gerechte den Armen auszutheilen. Matthäus ſitzt noch am Zolle, das iſt, in der offenbareſten Gefahr der Sünde, und von dannen beruft er ihn zum Apoſtelamte. Was braucht es mehr? Hat man ihm denn nicht ſo oft den Vorwurf gemacht, daß er ein Freund und Ge-

ſellſchafter der Zöllner und öffentlichen Sünder ſey? Sehet ihn endlich unter ſeinen Feinden. Es iſt wahr, er hat keinen Sünder mit einem ſo ſchweren, ſo oft wiederholten Fluche, als die heuchleriſchen Phariſäer beleget, weil er eher das offenbare Laſter, als den Schein des Eifers für das Geſetz, als den Schein der Tugend vertragen konnte; unterdeſſen wie gütig bezeigte er ſich bey andern Gelegenheiten gegen ſie, gieng mit ihnen freundſchaftlich um, beſuchte ſie, ſpeiſete mit ihnen, und hatte ſogar Jünger und Freunde unter ihnen? Wie war er gegen ſeinen Verräther? Er nähret ihn mit ſeinem Fleiſch und Blute, er erklärt ihm beym letzten Abendmahle, daß er ſein Laſter wiſſe; er wünſcht ihm, daß er nicht gebohren wäre, um kein ſolches Verbrechen zu begehen; ja, da der Böſewicht ihm den verfluchten Kuß giebt, nennt er ihn noch ſeinen Freund, und ſucht ihm wenigſtens Reue einzuflößen. Wie war er gegen ſeine Peiniger? Ach! er bittet ſeinen Vater ihnen ihre Sünde zu vergeben, und was ſie ihm anthun, ihrer Unwiſſenheit beyzumeſſen. Wie war er gegen das Volk, das ſeinen Tod begehret, über ſeine Schmerzen frohlocket, und ſpottet? Wie das geduldige Lamm, das ſeinen Mund nicht öffnet. Der Himmel verfinſtert ſich, die Erde bebet, die Gräber ſpringen auf, die Todten gehen hervor, die ganze Natur kömmt in Verwirrung. Vielleicht um Jeſum Chriſtum zu rächen, und ſeine Feinde zu vertilgen? Nein! ſondern um ihnen noch einen Beweis ſeiner Gottheit zu geben, und dadurch doch bey einigen eine Erkenntniß, eine Reue über ihr Verbrechen zu erzwingen. Setzet nun, meine geliebten Zuhörer,

hörer, einerſeits alles, was man wider den Erlöſer gethan, und nichts als Strafe und ein hartes Verfahren verdienet hat, ſetzet andererſeits Jeſum Chriſtum, den Sohn des lebendigen Gottes, der unter allen Menſchen der einzige war, der mehr als ein Menſch war, erwäget, daß er auch der einzige das Recht hatte, ſich über andere Menſchen zu erheben, und dennoch ſich ihnen nur gleich gemacht, ja ihren Bedürfniſſen, ihrem Dienſte ganz gewidmet hat: was könnet ihr anders ſchließen, als daß ſein göttliches Herz voll der Liebe, des Erbarmens, der Menſchlichkeit geweſen iſt?

Von dieſem vortrefflichen Muſter angereizet, wurden die Apoſtel nicht ſobald Prediger des Evangeliums, als ſie auch Prediger der nun durch die Religion geheiligten Menſchlichkeit wurden. Nach der Kenntniß Gottes und Jeſu Chriſti ſuchten ſie nichts ſo ſehr, als die Menſchlichkeit wieder in ihre Rechte einzuſetzen, und die Liebe allgemein zu machen. Ihre Lehren, ihre Schriften fließen davon über. Sie erſchöpfen ſich an den Lobſprüchen derſelben. Nach dem heil. Petrus bedeckt die Liebe die Menge der Sünden. Nach dem heil. Jakob beſteht das Leben des Glaubens in den Werken der Liebe, iſt das Weſen eines reinen Gottesdienſtes Schutz und Beyſtand, den man den Armen und Verlaſſenen angedeihen läßt. Nach dem heil. Johannes darf man nur den Pflichten der Menſchlichkeit genugthun, um den Pflichten der ganzen Religion genugzuthun. Ihr habt es bereits gehöret, was der heil. Paulus davon denkt, wie er ſich insbeſon-

beſondere einläßt, wie er die gegenſeitigen Pflichten aus einander ſetzt, hier Gehorſam, Unterwerfung, Ehrerbiethigkeit, dort Nachgeben, Verträglichkeit, Erbarmen prediget; und um den ſcheinbaren Vorwand, als wären die Menſchen eben ſo verſchieden, als es ihre Stände ſind, gänzlich zu zerſtören, ſo erkläret er aufs deutlichſte, in der chriſtlichen Religion ſey **weder Knecht noch freyer, ſondern alles und in allen iſt Chriſtus.** Kol. 3, 11. So wichtige, ſo nützliche und angenehme Lehren, was konnten ſie anders als den tiefſten Eindruck auf die Herzen der erſten Chriſten machen? Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich länger davon redete; dieſes muß ich allein bemerken, daß ſie ſich zur Zeit der Verfolgung getraueten ihren Gottesdienſt in die unterirdiſchen Gräber und Höhlen zu verbergen, niemals aber getraueten, ihre Liebe, ihre Zuneigung, ihren wechſelſeitigen Beyſtand zu verbergen, und daß die Heiden, welche ihren Gottesdienſt nicht wußten, ihre Religion aus den ſo genau beobachteten Pflichten der Menſchlichkeit kannten.

So mächtig wirkten das Beyſpiel des Erlöſers und die Lehren der Apoſtel auf die erſten Chriſten, um die Menſchlichkeit blühend zu machen. Wie? ſind wir nicht Nachfolger dieſer Chriſten? Sind die Lehren der Apoſtel nicht an uns gerichtet? Iſt das Beyſpiel Jeſu Chriſti nicht auch uns gegeben? O! ſo laſſet uns von dem heutigen Tage anfangen, einer ſo ſchönen Tugend unſer Herz gänzlich einzuräumen. Erweitert nach der vortrefflichen Lehre des Weltapoſtels euere Herzen, um jenen Menſchen, die

gerin=

geringer ſind als ihr, die euch dienen müſſen, und die ihr bisher verachtet und mishandelt habt, Platz darinnen zu machen, begebet euch euerer eingebildeten Vorzüge in Anſehung ihrer, und ſetzet ſie in die Rechte wieder, die ihr ihnen bisher verſaget habt. Erweiſet ihnen alſo Güte und Wohlwollen, weil ſie euch angehören, Sanftmuth, wenn ſie euch beleidigen, Nachſicht, wenn ihre Fehler ohne Bosheit ſind, Erkenntlichkeit, wenn ſie euch gut und treu dienen, Mitleiden und Beyſtand, wenn ſie ſich ſelbſt nicht mehr helfen können, mit einem Worte, ſeyd Menſchen, welche die Stimme der Natur und der Religion hören, und ihr werdet ſie alſobald als Menſchen und als euere Brüder behandeln. Meine geliebten Zuhörer, ihr hoffet einſtens im Himmel eine ewige Glückſeligkeit zu genießen, und ich wünſche, daß dieſe Hoffnung an euch allen erfüllet werde. Allein wiſſet, dieſe armen und verächtlichen Leute haben die Verheißung Jeſu Chriſti für ſich, daß ſie das Himmelreich beſitzen werden. Sie werden alſo dahin gelangen, und weit gewiſſer als ihr dahin gelanget. Dort werdet ihr ſie an euerer Seite ſehen, ſie euch gleich als Auserwählte lieben, mit ihnen zugleich Gott anbethen, loben und preiſen müſſen. Was ihr in der Ewigkeit thun werdet, fanget itzt ſchon an; knüpfet itzt durch die beobachteten Pflichten der Menſchlichkeit mit ihnen das Band der Liebe, das auch im Himmel dauren ſoll, und ſuchet euch durch Güte und Erbarmen gegen ſie das ewige Reich zu verſichern, das ihnen wegen der Armuth und Verachtung, in der ſie ſind, iſt verheißen worden. Amen.

Neun-

Neunte Predigt.

Von der Schmeicheley.

Joh. 19, 12.

Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt kein Freund des Kaiſers.

Dieſe Worte, meine geliebten Zuhörer, ſind jener gewaltige Donnerſtreich, welcher die ganze Gerechtigkeit des Pilatus zu Boden ſchlägt. Er hat die Unſchuld Jeſu Chriſti erkannt, er hat alle Mittel, wenn ſie gleich übrigens dem angeklagten ſchimpflich, und ſchmerzhaft waren, angewendet, um ſeine Feinde auf beſſere Gedanken zu bringen, und ihn zu befreyen, er hat ſeine Verſuche öfters wiederholet; und man kann in der That, wenn man ſein Verfahren mit dem Verfahren der Synagoge zuſammenhält, dem Heiden zur Schande der Hohenprieſter das Lob der Gerechtigkeit nicht gänzlich verſagen. Warum hat er dieſes Lob auf einmal verſchleudert; und wem hat er ſeine Gerechtigkeit aufgeopfert? Der Schmeicheley, geliebteſte Zuhörer. Das Volk erin=

erinnerte ihn kaum an die Gnade und Freundſchaft des Kaiſers; als ſeine Leidenſchaft alſogleich ſeinen Verſtand verblendete, und ihn nichts mehr als den Kaiſer ſehen ließ. Dieſen wollte er ganz ergeben ſeyn; nach deſſen Willen allein wollte er handeln; er wollte nicht das geringſte ſagen, oder unternehmen, was dem Kaiſer misfällig oder unangenehm wäre. Allein bey dieſem Willen geht die Gerechtigkeit zu Grund, wird unſchuldiges Blut vergoſſen, wird der Sohn Gottes gekreuziget? Daran liegt nichts, wenn nur dem Kaiſer iſt geſchmeichelt, und ſeine Gnade iſt erhalten worden. Pilatus geht daher, ſabald ihm das Volk die Furcht einjagt, die Freundſchaft des Kaiſers vertrüge ſich mit der Loslaſſung des Heilandes nicht, Pilatus geht alſobald in das Richthaus, ſetzt ſich auf den Richterſtuhl, und ſpricht über den Gerechten das Urtheil des Todes aus.

Verhaßter Schmeichler! warum iſt dein Beyſpiel und deine verdiente Strafe, die du eben von deinem Kaiſer empfangen haſt, noch nicht fähig geweſen, ſo vielen Chriſten unſerer Zeit die Augen zu eröffnen, und ihnen die Schändlichkeit ihres Betragens recht lebhaft vorzuſtellen? Solcher Chriſten nämlich, welche unter dem Vorwande höflicher und feiner Sitten jedermann, beſonders aber den Großen, beſonders denen, welche ihnen auf was immer für eine Art nützlich ſind, oder von denen ſie etwas hoffen können, etwas ſchönes ſagen, ihre Ausſprüche und Handlungen, wenn ſie gleich noch ſo böſe ſind, gutheißen und loben, ihnen Tugenden

an=

andichten, die ſie nicht haben, und die Laſter, die ſie haben, ihnen verhöhlen, oder entſchuldigen, ſich geſchickt zu verſtellen wiſſen, und ohne Mühe dasjenige tadeln, was ſie zuvor gerühmt haben, wenn ſie nur dadurch ihren Gönnern gefallen; Leuten von zweydeutigem Herzen, welche wie es ihnen ihr Vortheil räth, eine und eben dieſelbe Handlung bald Tugend bald Laſter nennen, und keine andere Abſicht zu haben ſcheinen, als ſich bey den Menſchen einzuſchmeicheln, wenn es gleich auf Koſten der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit geſchieht. Weil nun dieſen ein fremdes Beyſpiel nicht einleuchtend genug iſt, ſo will ich ihnen ihr eignes Bild vorſtellen, und ihre Schande vor den Augen aller Menſchen aufdecken. Ich will ſie, dieſe Schmeichler, zeigen, wie ſie ſind, um eine zweyfache Abſicht dabey zu erreichen, einige von dieſem häßlichen Laſter abzuſchrecken, und andere dahin zu bringen, daß ſie dieſe vergifteten Menſchen, welche ihnen zu Verführern werden, von ſich entfernen. Ich werde mich daher, meine geliebten Zuhörer, in dieſer Predigt einzig und allein mit dem Bilde des Schmeichlers beſchäftigen, und euch zu zeigen ſuchen, erſtens wie er in Abſicht auf ſich ſelbſt iſt, und zweytens wie er in Abſicht auf diejenigen iſt, denen er ſchmeichelt. Aus der Ausführung dieſer zwo Betrachtungen werdet ihr ſehen, daß die Schmeicheley nicht, wie es heut zu Tage geſchieht, für einen Theil der Wohlanſtändigkeit, ſondern für ein wahres Laſter, für eine gefährliche Aergerniß zu halten iſt, welche uns vor Gott ſehr ſträflich macht,

und deren Verbeſſerung alle Sorgfalt, allen Fleiß verdienet. Ich bitte mir euere günſtige Aufmerkſamkeit aus.

Erſter Theil.

Was iſt die Schmeicheley? Dieſe Frage, meine geliebten Zuhörer, müſſen wir eher erörtern, um den Schmeichler beſſer zu kennen. Es iſt dieſelbe, wie ſie der heil. Thomas erkläret, eine unmäßige und übertriebene Begierde, den Menſchen zu gefallen, ihren Beyfall, ihre Gunſt zu erſchleichen, man mag nun dieſes mit Worten oder mit Werken zu erhalten ſuchen. Da dieſe Begierde ohne Maaß und übertrieben iſt, ſo begreift man leicht, daß der Schmeichler keine Pflichten der Tugend dabey beobachtet; er ſieht, daß es ſein Vortheil iſt, wenn er gefällt; dieſes iſt ihm genug, um alles anzuwenden, daß er in die Gewogenheit eines Großen eindringe, oder das Herz anderer Menſchen gewinne, von denen er etwas hofft. Aber wenn dieſes auf eine anſtändige und ehrliche Art nicht geſchehen kann? Der Schmeichler achtet es nicht, er wird ſich erniedrigen, er wird auch ſchändliche Mittel ergreifen, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen: und dieſes iſt, was euch den Schmeichler verhaßt machen ſoll, wenn ihr ihn an und für euch ſelbſt betrachtet, nämlich ſeine Eigennützigkeit, ſeine Niederträchtigkeit, zwo Eigenſchaften, welche in der menſchlichen Geſellſchaft jederzeit ſind verabſcheuet worden, und die ich weiters erklären will.

Ich ſage ſeine Eigennützigkeit. Und iſt dieſe nicht allein ſchon genug, euch die Schmeicheley verhaßt zu machen, und keinen Schmeichler um euch zu dulden? Es geſchieht ſelten; aber hierinnen ſtimmt das Urtheil der Religion, der Vernunft, der Welt, und ſelbſt einer gewiſſen Welt, die außer dem Namen nichts vom Chriſtenthume an ſich hat, überein, daß der Eigennutz ein allgemein häßliches und verabſcheuenswürdiges Laſter iſt. Alles auf ſich ſelbſt beziehen, ſich zum Mittelpuncte ſeiner Abſichten und Unternehmungen machen, und folglich alles andere vergeſſen, alles andere ſich aufopfern, oder nur daran gedenken, um ſeinen Vortheil daraus zu ziehen, iſt allezeit beleidigend, beſonders wenn es im Bezuge auf andere betrachtet wird. Denn was iſt der Eigennützige in Anſehung des Staates? Ein Menſch, der nur da ſein Vaterland hat, wo es einträglicher iſt, und der kein Augenblick anſteht, an dem Untergange deſſelben zu arbeiten, wenn man ihn beſſer bezahlt, als da er es vertheidiget. Was iſt er in Anſehung der Geſellſchaft? Ein Menſch, der alle geſellſchaftlichen Pflichten nach ſeinem Vortheile beſtimmt, auf den ſich niemand verlaſſen kann, ſobald ſich ein Schein des Nutzens zeigt, und der ganz unthätig bleibt, oder ſich gar von der Geſellſchaft frey zu ſeyn denkt, wenn er für ihre Foderungen nicht belohnt werden ſoll. Was iſt er in Anſehung der Freundſchaft? Ein Menſch, der dieſen ehrwürdigen Namen nur zu einem Deckmantel macht, ſeinen Eigennutz entweder weiter auszudehnen, oder thätiger ſpielen zu laſſen, und

der nur in Freundſchaft tritt, um andere zu ſeinem Gewinn zu brauchen. Was iſt er in Anſehung ſeiner Familie? Ein Menſch, der die Rechte der Natur und des Blutes hindanſetzt, um ſeinen Vortheil gelten zu machen, und oft den ſüßen Namen des Bruders und der Schweſter vergißt, um ſich auf ihre Unkoſten entweder zu bereichern, oder emporzuſchwingen.

Häßliche Vorſtellung des Eigennützigen! Aber ihr findet ſie ganz an dem Schmeichler, meine geliebten Zuhörer. Denn wer hat jemals einen Schmeichler geſehen, der ſich nicht ſelbſt ſuchte, der ſich nicht ſeinen Nutzen, ſeine Beförderung, ſeine Bereicherung, die Befriedigung ſeiner Begierden durch ſeine Schmeicheleyen zu erringen trachtete? Man kann ſagen, daß wenn der Eigennutz aufhörte, wenn niemand mehr oder etwas anders foderte, als was ihm nach Recht und Wahrheit gebührte, keine Schmeichler mehr ſeyn würden. Man darf nur ein wenig ſeine Augen in der Welt herumwenden, ſo wird man von allen Seiten Erfahrungen genug hierüber einſammeln. Warum ſchmeichelt man den Fürſten und Großen der Welt, und warum ſind eben ſie den Fallſtricken der Schmeicheley beſonders ausgeſetzt? Weil ſie am meiſten die Mittel in Händen haben, unſern Eigennutz zu befriedigen Man will ſein Glück machen, man will in die Höhe ſteigen, man will ſeine Familie befördern, man will ſein Vermögen vergröſſern, man will ſich die Gunſt des Fürſten verſichern: alles dieſes iſt in der Macht deſſelben, hängt von deſſen Willen

len ab; hierzu ſollten freylich wohl Verdienſte helfen; da man aber dieſe nicht hat, ſo nimmt man zur Schmeicheley ſeine Zuflucht. Warum ſchmeichelt man den Vorgeſetzten, den Obrigkeiten, den Richtern? Weil von ihrem Ausſpruche unſere Rechtsſache, unſere Vortheile abhangen, und weil man oft nicht mehr, oder wohl gar weniger Gründe für ſich, als unſer Gegner hat, ſo will man durch Schmeicheley die Wagſchaale der Gerechtigkeit auf ſeine Seite neigen, oder in andern Fällen die Stimme der Geſetze, die wieder uns klagen, ſchweigen machen. Warum ſchmeichelt man den Eltern? Weil man ſeinen Geſchwiſtrigen den Vorrang abgewinnen, kleine häusliche Vortheile erhaſchen, und vor den übrigen in Vermächtniſſen beſſer bedacht ſeyn will. Warum ſchmeichelt man den Anverwandten, beſonders denjenigen, die ſchon mit ſchnellern Schritten dem Grabe zueilen? Weil man ſich dadurch in ihre Gunſt zu ſetzen, und in eine reiche Erbſchaft einzudringen hofft. Warum ſchmeichelt man dem Frauenzimmer? Weil man es in ſeine Abſichten zu ziehen, ſich oft mehr in den Beſitz ihres Vermögens als ihrer Perſon zu bringen, oder es wohl gar einer ſchändlichen Leidenſchaft aufzuopfern ſucht. Warum ſchmeichelt man den Freunden? Weil man ſie zu ſeinen Dienſten braucht, oder wenigſtens zur Vergeltung von ihnen eben die Schmeicheleyen hören will, die man ihnen ertheilet hat. So geht bey der Schmeicheley alles auf eigne Vortheile, eignen Nutzen hinaus. Nehmet den Antheil hinweg, den Habſucht, Eitelkeit, oder irgend

eine Leidenſchaft haben kann: ſo wird die Schmeicheley alſobald verbannet ſeyn.

Auf eben dieſe Weiſe ſagt der heil. Apoſtel Judas: **Ihr Mund redet aufgeblaſene Worte, ſie verwundern ſich auch über die Perſonen, ihres Gewinns halben.** Jud. v. 16. Sind dieſes, meine geliebten Zuhörer, nicht offenbar die Schmeichler? Wenn man ſie höret, ſo ſollte man glauben, ſie wären die aufrichtigſten Leute von der Welt. Sie nehmen den feinſten Ton der reineſten Wahrheitsliebe an. Sie rühmen ſich ſelbſt von ihrer Unparteylichkeit, ihrer Rechtſchaffenheit, ihrer ſtrengen Beurtheilung eines jeden Verdienſtes, und thun ſo ſtolz darüber, daß man denken ſollte, die Wahrheit ſelbſt wohne auf ihren Lippen. Unterdeſſen iſt unter dieſem großen Wortgepränge weiter nichts als eine windichte Eitelkeit verborgen, mit der ſie unbedachtſame und ſchwache Seelen zu fangen ſuchen, und ſich durch dieſelbe den Weg bereiten, um ihren Nutzen einzuſammeln. Iſt aber dieſes nicht eben, was der Apoſtel ſagt: **Ihr Mund redet aufgeblaſene Worte?** Haben ſie nun einmal ſo Leichtgläubige gefunden, die ihren Worten trauen; ſo erſchöpfen ſie ſich an Lobeserhebungen. Sollte man nach ihren Ausdrücken urtheilen; ſo ſind die Leute, denen ſie ſchmeicheln, frey von allen menſchlichen Schwachheiten und Leidenſchaften, ſie haben an ſich nichts zu verbeſſern, ſie beſitzen vortreffliche Eigenſchaften, wohlthätige Tugenden; alles iſt an ihnen außerordentlich, bewunderungswürdig — und weis ich wohl alle die Thorheiten, welche die Schmeicheley ihren

Götzen vorzutragen pflegt? Unterdeſſen hat der Apoſtel alles dieſes ſchon bemerket: **Sie verwundern ſich auch über die Perſonen.** Zuletzt liegt bey allem dieſen weder die Entdeckung der Wahrheit, noch das Lob der Perſonen zum Grunde; es iſt nichts als der Eigennutz, der dieſe Sprache führet, der ſich in das ehrwürdige Kleid der Wahrheit einhüllet, und indem er leere Lobſprüche freygebig ausſäet, ſeine guten Vortheile einärntet: **Ihres Gewinns halben.**

Wenn ihr alſo, meine geliebten Zuhörer, ſolche Leute um euch habet, oder ſehet, daß ſie ſich gegen andere alſo betragen, daß ihr Mund immerdar von Lobſprüchrn überläuft, daß ſie bey jeder Gelegenheit zuzulächeln und Beyfall zu geben haben, daß ſie, was man immer thut, gutheißen, daß ſie eine Handlung loben, und gleich darauf die entgegengeſetzte auch wiederum loben, die Tugend, die man nicht hat, verachten, und die Fehler, die man hat, rechtfertigen, und alle die Künſte anwenden, welche die Schmeicheley erfunden hat, um in die Herzen einzuſchleichen; trauet ihnen nicht: das ſind Schmeichler, das ſind eigennützige Menſchen. Es iſt ihnen an nichts weniger als an euerm Lobe gelegen; ob ihr dieſe oder jene Tugend habet, von dieſem oder jenem Fehler angeſteckt ſeyd, dieß achten ſie nicht; ſie bekümmern ſich auch gar nicht, ob euch die Unternehmungen, die ſie durchaus billigen, wohl oder übel gelingen. Ihre Sache iſt ihr eigner Nutzen. Denket immer dabey, was der Apoſtel geſagt hat, daß ſie alles dieſes **ihres Gewinns halben**

thun: Sie wollen euch gefallen, wollen in euere Gunſt eindringen, ſich euern Schutz erwerben, und dauerhaft verſichern, um ihre Abſicht zu erreichen, ihr Glück zu machen, ſich in Reichthum und Ehren zu ſetzen, oder wohl gar auch unter euerer Macht ihre Feinde zu zertreten, und ungeſtraft laſterhaft ſeyn zu können. Finden ſie hierinnen ihre Hoffnung getäuſchet, ſo werden ſie ihre Sprache gar bald verändern, und ſie werden euch zu loben und euch zu ſchmeicheln nach dem Maaße aufhören, als ihr ihrem Eigennutze nicht mehr werdet dienen können.

Ihr aber, die ihr bisher die Schmeicheley zu euern eigennützigen Abſichten gebraucht habt, leget die Maske nieder; alle dieſe Kunſtgriffe taugen nichts mehr; euer Eigennutz iſt entdecket. **Komm herein, Jeroboams Weib, warum nimmſt du dich an, als wenn du ein ander Weib wäreſt?** 3. Kön. 14, 6. ſagte der Prophet zur Gemahlinn des Königs in Iſrael, als ſie ſich unter gemeine Kleider verbarg, um den Propheten unbekannt wegen der Krankheit ihres Sohnes um Rath zu fragen: und eben dieſes ſagt man euch auch. Warum ſtellet ihr euch, als wenn ihr ſo aufrichtig, ſo unpartheylich, ſo wahrliebend wäret? Warum habt ihr ſo viele Betheurungen und Verſicherungen euers Eifers, euerer Ergebenheit, als wenn ihr nichts als das Beſte und die Ehre derjenigen ſuchtet, denen ihr ſchmeichelt? Warum ſcheinet ihr nichts anders zu können, als Beyfall zu geben, gutzuheißen, zu loben, angenehme Rathſchläge zu ertheilen, zu ent-

ſchuldigen? Meynet ihr denn, man kennet euch nicht? O! verhüllet euere Abſichten, wie ihr wollet, ſo blicket doch unter dieſer noch ſo dicken Hülle euer Eigennutz von allen Seiten hervor. Selbſt der Geiſt Gottes hat uns erinnet, aufmerſam darauf zu ſeyn. Wenn man alſo nur ein wenig Ueberlegung braucht, und euern Gedanken nachſpüret, ſo findet man, daß euch wenig an denjenigen gelegen iſt, denen ihr ſchmeichelt, ſondern daß ihr euch nur ſelbſt ſuchet, und daß der Eigennutz der Erfinder und die Triebfeder aller euerer Schmeicheleyen iſt. Wie billig iſt es daher, wenn man dieſelben, wie ſie es verdienen, mit Verachtung belohnet?

Dieſe Verachtung wird bald höher ſteigen, meine geliebter Zuhörer, wenn man die Niederträchtigkeit hinzuſetzet, die den Schmeichler ſo eigen iſt. Ich bitte euch aber hier nichts zu verwechſeln. Ich rede nicht von einer vernünftigen Nachſicht, mit der man bey fremden Fehlern ſchweigt, wo es eben nicht Pflicht iſt zu reden; von Gefälligkeiten, die man erweiſt, nicht allein um nicht mürriſch zu ſeyn, ſondern um ſich angenehm und beliebt zu machen; von Lobſprüchen, die man ertheilt, um dadurch zur Tugend, zur Nacheiferung aufzumuntern; von Herablaſſungen gegen Geringere, mit denen man ihnen begegnet, nicht um ſie in unſere Vortheile zu ziehen, ſondern um ſie die Güte unſers Herzens, und den an ihnen erkannten Werth der Menſchlichkeit empfinden zu laſſen; von jener Leutſeligkeit und Geſprächigkeit, die man oft gegen das gemeine Volk gebraucht, um deſſen Bedürfniſſe

beſſer kennen zu lernen, um es geſitteter und biegſamer zu machen; von jener Dienſtfertigkeit, die man oft verſpricht, und im Werke bezeigt, um dadurch das gemeinſchaftliche Band der menſchlichen Geſellſchaft feſter zu erhalten: von allem dieſen rede ich nicht, weil es keine Schmeicheley, und folglich nicht niederträchtig iſt, und weil nicht nur die Vernunft, ſondern die chriſtliche Liebe ſelbſt ein ſolches Betragen unter den Menſchen erfordern. Wovon ich rede, iſt das Uebermaaß in allen dieſen Stücken, bey dem man die Anſtändigkeit, die man ſeinem Stande, ſeinem Amte, ſeinem Geſchlechte, ſeinem Alter in Anſehung ſeiner ſelbſt und in Anſehung anderer ſchuldig iſt, außer Acht läßt; es iſt die Abſicht, die man dabey hat, ſich dadurch ſeinen Nutzen zu verſchaffen, und ſeinen Zweck zu erreichen; es iſt ein gewiſſes unverſchämtes Weſen, mit dem man ſeine Schmeicheleyen fortſetzet, wenn andere ſie gleich dafür erkennen, und als ſchändlich verwerfen: welches alles, weil es nur Leute von ſchlechter Denkensart, Leute ohne Gefühl der Ehre und Schande, mit einem Worte niederträchtige Leute thun können, daher niederträchtig genennt wird. Und in der That, ſteht es wohl einem Manne, der die Ehre, die Wahrheit, ſeine Religion liebt, zu, bey allem, was ein Großer thut, und redet, Beyfall zu geben, alle Kleinigkeiten übertrieben zu loben, und zu bewundern, ſich auf jeden Wink zu beugen, und ſklaviſch zu dienen? Steht es ihm zu, Ehre und Gewiſſen in die Schanz zu ſchlagen, um ſeinen Nutzen zu erhaſchen, das Laſter zu begünſtigen, um glück-

lich zu werden, die Wahrheit unverſchämt zu beleidigen, um ſich zu erheben? Steht es ihm zu, ſeinen Stand und Anſehen manchmal zu vergeſſen, zu kriechen, und ſich mit tauſend Nichtswürdigkeiten zu beſchäftigen, um die Gunſt eines Frauenzimmers zu erſchleichen, und ſich eine Beſchützerinn an einem höhern Orte zu verſchaffen? Unterdeſſen iſt dieß allen Schmeichlern gemein, ſo ſehr gemein, daß ſelbſt diejenigen, welche ſonſt vermöge ihres Gemüthscharakters am weiteſten davon entfernet ſind, ſobald ſie zu ſchmeicheln anfangen, in Niederträchkeiten verfallen.

Laſſet uns hier, meine geliebte Zuhörer, ein Beyſpiel anführen, in welchem ſelbſt der Geiſt Gottes eben dieſes, wovon ich rede, anmerket. Es iſt euch Abſalom, der Sohn Davids, genug bekannt. Ihr wiſſet, wie ſtolz und ehrgeizig dieſer Prinz ſonſt war. Eine Erniedrigung, die man nicht einmal ihm, ſondern nur ſeiner Schweſter bezeiget hatte, verwundete ihn ſo tief, daß ſie nicht anders als mit Blut, und zwar mit dem Blute ſeines Bruders konnte abgewaſchen werden. Er hatte auch keine geringere Abſichten, als über ganz Iſrael zu herrſchen. Bey einer ſolchen Empfindlichkeit, ja bey einem ſo gränzenloſen Ehrgeize, der ſelbſt die Kindespflichten gegen den beſten Vater vergißt, wer ſollte es wagen, Niederträchtigkeit zu ſuchen? Unterdeſſen nachdem er einmal ſeinen ruchloſen Plan, ſeinen Vater vom Throne zu ſtürzen, und das Reich an ſich zu reißen gemacht hatte, und die Schmeicheley als ein Mittel, denſelben auszuführen, gebrauchte,

te, ſehet nur, wie ſie ihn erniedriget, und ob das, was er thut, für einen königlichen Prinzen nicht niederträchtig ſey. Die heil. Schrift erzählet uns, er hätte ſich alle Morgen bey den Zugängen des Palaſtes eingefunden, um überhaupt alle diejenigen zu gewinnen, die daſelbſt Recht zu ſuchen, oder ſonſt etwas zu thun hatten. Wenn er doch nur ein wenig ſeine hohe Geburt, ſeinen vornehmen Stand in Betrachtung gezogen hätte! Allein er gieng allen auch noch ſo geringen Unterthanen entgegen, er both ihnen ſeine Hand und dadurch ſeine Freundſchaft dar, er umarmete, und küſſete ſie, er war der erſte, der das Geſpräche anfieng, ſich nach ihrer Stadt und ihren Geſchäften erkundigte, ihnen in allen mit einer abgeſchmackten Gefälligkeit Recht gab, und ihre Klagen und Streitigkeiten billigte, was doch an ſich ſelbſt ganz unmöglich war, aber das wahre Kennzeichen aller Schmeichler iſt: **Mich dünket, daß deine Rede gut und gerecht ſey.** 2. Kön. 15, 3. Dieſes Betragen würde man kaum an einem königlichen Diener dulden; ſollte es an einem Prinzen nicht niederträchtig ſeyn? Es erhellet aber aus dieſem gewiß, daß wenn ſelbſt ſtolze und hochmüthige Seelen, ſobald ſie zu ſchmeicheln anfangen, ihrer Leidenſchaft vergeſſen, und ſich ſo kriechend herablaſſen, die Niederträchtigkeit von der Schmeicheley untrennbar ſeyn muß.

Ja, meine geliebten Zuhörer, untrennbar, und ihr dürfet dem Schmeichler nur ein wenig auf ſeinen Wegen nachfolgen, um ihn allenthalben unter Niederträchtigkeiten anzutreffen. Wie nieder-

träch-

trächtig handelt er, um ſich in die Gunſt eines Groſ-
ßen zu ſetzen? Welche kriechende Verbeugungen,
welche übertriebene Höflichkeitsformeln, welche de-
müthige Ausdrücke braucht er nicht, um nur bemerkt
zu werden? Hat er dabey Unterſtützung vonnö-
then; ſo ſpähet er die Günſtlinge des Herrn aus,
und ſucht ſie durch was immer für Mittel auf ſeine
Seite zu bringen; ſo beſtrebt er ſich deſſen Gemah-
linn zu gewinnen, indem er ihren Schwachheiten
im Spiele, im Putze, in Eitelkeiten dienet; ſo er-
niedrigt er ſich vor den Bedienten, erkauft ſie mit
Geſchenken, und macht ſie zu Vertrauten ſeiner
Sache; ſo ſchämt er ſich nicht, ſich manchmal ſogar
zu den Füſſen eines nichtswürdigen Götzen, den ein
ſolcher Große etwann anbethet, ſklaviſch niederzu-
werfen, und deſſen Fürſprache zu erbetteln. Wie
niederträchtig handelt er nicht, um ſich in der er-
worbenen Gunſt zu erhalten, ſich dieſelbe zu befe-
ſtigen? Er iſt der ſorgfältigſte Aufwärter, der im-
merwährende Geſellſchafter, der genaueſte Diener
des Hauſes, ſpürt allen Kleinigkeiten nach, um nur
wohlzugefallen, hütet ſich äußerſt zu beleidigen,
und daher erträgt er feige den Stolz und die Spöt-
tereyen ſeines Gönners, richtet ſich nach deſſen Ei-
genſinn, achtet es nicht ihm zu Liebe die Meynung
zu verläugnen, die er kurz vorher behauptet hatte,
hängt in allem ſo ſehr von deſſen Willen und Be-
fehlen ab, daß es gewiß nicht an ihm gelegen iſt,
wenn er nicht auch der Unterhändler ſeiner Leiden-
ſchaften, der Diener ſeiner Laſter wird.

Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, den Schmeichler in ſeiner Blöße, den Eigennützigen, den Niederträchtigen! Aber erwartet nicht von mir, daß was ich im allgemeinen vorgeſtellet habe, ich ins beſondere anwende. Ihr wiſſet, was unter euch vorgeht, und was ihr täglich ſehet. Ich darf alſo ſchweigen; allein meine Verwunderung kann ich nicht verhöhlen, daß ihr ſolche Leute unter euch vertraget. Wie? man machet ſich einen Punct der Ehre daraus, daß man den Eigennutz und ein niederträchtiges Gemüthe für verabſcheuenswürdig hält: und an den Schmeichlern verabſcheuet ihr den Eigennutz und die Niederträchtigkeit nicht? Wie? ihr fliehet ſonſt die Geſellſchaft eigennütziger und ſolcher Leute, die niedriger Streiche fähig ſind: und eben dieſe Leute, wenn ſie euch nur ſchön thun, und euch liebkoſen, ſehet ihr für Freunde, für getreue Rathgeber an? Heißt dieſes ordentlich denken? Iſt dieſes nicht vielmehr ein wahrer, aber auch eben ſo ſeltſamer Widerſpruch mit euch ſelbſt?

Unterdeſſen trifft man dieſen Widerſpruch allenthalben an, weil man allenthalben die Schmeicheley antrifft. O du, mein geliebtes Vaterland, edels Deutſchland! du Sitz der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, der Rechtſchaffenheit, du unverſöhnlicher Feind aller Verſtellung, aller Niederträchtigkeit! das biſt du Jahrhunderte und Jahrhunderte geweſen; aber wie tief iſt itzt dein Ruhm herabgeſunken; wie biſt du deinen weibiſchen Nachbarn ſo ähnlich geworden; wie eckelt deinen Kindern vor der offenen und ungeſchminkten Wahrheit? Wo man unter ihnen

nen hinſieht, ſind Leute, welche ſchmeicheln, Leute, denen geſchmeichelt wird. Vom Fürſten bis zum Diener, vom Miniſter bis zum Handwerksmanne, vom Soldaten bis zum Prieſter, vom Gelehrten bis zum Pöbel, vom ſchwächlichen Frauenzimmer bis zum ernſthaften Manne, alles iſt von der Schmeicheley angeſteckt. Man macht ſich unzähliche Verbeugungen, die nichts heißen; man ſagt ſich tauſend ſchöne Sachen vor, die man nicht denkt; man rühmet Tugenden, die gerade mangeln; man wird von vortrefflichen Eigenſchaften bezaubert, die nur den Künſteleyen des Putzes gehören. Sollte man den Worten glauben, ſo iſt unter uns die reineſte Tugend, die wärmeſte Freundſchaft, die edelſte Redlichkeit; es iſt nichts fehlerhaftes zu finden; jeder iſt der vollkommenſte, jede die ſchönſte: ſich auf dieſe Weiſe betragen heißt Artigkeit, heißt der Ton der Welt, heißt Anſtand in den Sitten haben, zu leben wiſſen. Mangeln jemanden dieſe nichtswürdigen Künſte; ſo macht er ſein Glück nicht, ſo iſt er verloren, ſo iſt er ein unerträglicher Menſch, den man mit ſeiner Wahrheitsliebe nicht gebrauchen kann, und ſich vom Halſe ſchaffen muß. Und wenn man doch hier ſtehen bliebe! Allein man fodert die Schmeicheley ſogar in den Wiſſenſchaften, ſogar in dem Heiligthume Die Wiſſenſchaften dürfen nicht mehr die reine Wahrheit reden, ſie müſſen Sklavinnen der Uebermacht, der Gewaltthätigkeit werden, und Verdrehungen, Verfälſchungen, Auslaſſungen, Scheingründe anwenden, um Beweiſe hervorzubringen, die uns in die Ketten der Sklaverey

legen

egen ſollen. Der Prediger ſoll nicht mehr die Sprache des Propheten reden, und ſeinem Zuhörer ins Geſicht ſagen: **Du biſt der Mann.** 2. Kön. 12, 7. Er ſoll künſtelnde Behutſamkeiten brauchen, um das zarte Gefühl der heutigen Welt nicht zu beleidigen, er ſoll den Abgefallenen nicht mehr einen Sectirer, den Freygeiſt nicht mehr einen Halbgelehrten, den Religionsſpötter nicht mehr einen Dummkopf, den Unterdrücker der Unſchuld nicht mehr einen Auswurf der Hölle, den böſen Rathgeber nicht mehr einen Sohn Belials nennen, er ſoll bey den Irrthümern ſchweigen, die Wahrheit in einem zweydeutigen Lichte vorſtellen, und wenn er ja etwas laut ſagen will, nichts als angenehme, gefällige Dinge ſagen. Der Prieſter, der auf dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti ſitzt, ſoll nicht mehr mit dem Eifer des Vorläufers ſagen: **Es geziemt dir nicht.** Matth. 14, 4. Er ſoll dem eingewurzelten, dem hartnäckigen Sünder keine ſtrenge Ermahnungen geben, ſoll entſchuldigen, nicht verweiſen, ſoll nicht einmal den ſanftmüthigen Ernſt des Erlöſers bezeigen, ſondern mit Feigheit und einem gottesräuberiſchen Stillſchweigen ſein Amt verrathen, und anſtatt die alten und faulen Wunden des Sünders mit Feuer und Eiſen zu heilen, unter alle Glieder wie der Prophet ſagt, ſanfte Küſſen legen, damit er nur durch keinen Schmerzen beunruhiget, ſondern deſto gewiſſer zu Grund gerichtet werde. So hat eine verdammenswürdige Schmeicheley ihr Reich in unſern Tagen allenthalben aufgerichtet, und ſelbſt die Quellen der Gnaden verderbet.

Ich

Ich weis wohl, daß man dieſes für gering achtet, und dieſe Sittenlehre nicht würdig hält, auf die chriſtliche Kanzel gebracht zu werden. Allein, meine geliebten Zuhörer, habt ihr wohl jemals auf die böſen Folgen eine Achtung gehabt, welche die Schmeicheley hervorbringt? Man kann ſagen, es gebe wenig Laſter, welche unter den Menſchen ſo viele Unordnungen, Verwirrungen, Ungerechtigkeiten anrichten, ſo viel Gelegenheit zu neuen Laſtern geben, ſo viele Familien, ja ganze Völker ins Unglück ſtürzen, als die Schmeicheley. Und da ihr Aufenthalt meiſtens um den Thron der Fürſten und in den Häuſern der Großen iſt; ſo laſſet uns dahin gehen, und ſehen, welche Uebel die Schmeicheley oft über ein ganzes Land verbreitet. Und damit ihr nicht glaubet, ich wolle nur übertreiben, ſo nehme ich zuerſt einen vollkommenen Fürſten an, daß iſt, einen Fürſten, der keine Leidenſchaft im eigentlichen Verſtande hat, deſſen Neigungen nur nach dem Guten zielen, der ſein Volk mit Gerechtigkeit und Liebe regieren will, der der Urheber der Geſetze iſt, aber auch den Geſetzen gehorchet, indem er nach ihnen, nicht nach Eigendünkel ſpricht, der da ihn ſein Volk als einen unumſchränkten Herrn verehret, und faſt anbethet, dennoch ſeine Beſtimmung kennt, daß er nur der Vater und das erſte Glied des Staates ſeyn kann, ſetzet noch alles dasjenige hinzu, was einen guten, liebenswürdigen Fürſten ausmacht, nur laſſet ihn einen Menſchen verbleiben, der nicht alles einſieht, den man hintergehen kann, den manchmal ein feiner Scheingrund, eine Gewohn-

heit,

heit, ein vertrauter Umgang, ſelbſt die Güte ſeines Herzens einſchläfert, der bey einem witzig und beſcheiden angebrachten Lobe, beſonders da es ſo gerecht iſt, doch auch empfindlich wird, und in dieſen Augenblicken eher nachgiebt. Gebet ihm nur Miniſter, Räthe, Diener ſeines Hofes, einen Adel zum Umgange, welche Schmeichler ſind, und ſehet, wie er mit ſeinem klaren Verſtande, mit ſeinem guten Herzen, mit ſeinem beſten Willen von ihnen verführet wird, und Ungerechtigkeiten begeht. Ich ſage nicht, daß er die Schmeicheley nicht haſſet, und ſie, wenn er ſie entdecket, nicht von ſich entfernt; allein der Schmeichler iſt auch ſo dumm nicht, daß er ſo einem Fürſten ins Angeſicht ſchmeicheln ſoll. Er iſt eine liſtige Schlange, welche ſchleicht, welche ſich krümmt, welche aufzulauern weis, bis ſie ihren giftigen Biß richtig verſetzet. Ein Wort, zu ſeiner Zeit geſagt, ein hingeworfener Lobſpruch, den man den Fürſten kaum hat hören laſſen, eine halberſtickte Bewunderung, Beſtändigkeiten um die Perſon des Fürſten, die nichts unterbrechen kann, Aufmerkſamkeiten, die ins unendliche Kleine gehen, Aufopferungen, die von der gänzlichen Ergebenheit zeugen, ein allzeit fruchtbarer Witz, angenehm zu unterhalten, und Ergetzungen zu erfinden; und weis ich wohl alle die Künſte, die der Schmeichler anwendet, um das Herz ſeines Fürſten zu fangen? Allein hat er dieſes einmal, ſo werdet ihr ſehen — Männer ohne Tadel von ihren Aemtern abtreten, Unwürdige befördert, das wahre Verdienſt verkennet, ganze Familien verleumdet und gedrücket, die

Quelle der Gnaden für gewiſſe Leute auf allezeit verſiegen, für andere allezeit offen, und indem ſo viele den Fürſten beſtändig rühmen, dennoch noch mehr andere über ſeine Regierung ſeufzen. Ich ſage nichts, was nicht die Geſchichte hundertmal erzählet. So hat man manche Regierung der beſten Fürſten, bloß weil ſie Schmeichlern geglaubt haben, mit Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten bezeichnet geſehen, die man kaum von harten und menſchenfeindlichen erwarten ſollte.

Allein alles dieſes iſt noch gering. Setzet nun einen Fürſten, der ſeine Leidenſchaft hat, und von Schmeichlern umgeben iſt; und die Uebel dringen über ein Land herein, wie ein unaufhaltbarer Strom. Alles eilet herbey, die Leidenſchaft des Fürſten anzubethen, und unter ihrem Schutze die ſeinigen zu begünſtigen; und der Fürſt läßt es gerne zu, weil er ſie ſelbſt anbethet, oder wenigſtens nicht entſchuldigen kann. Iſt er ein Eroberungsgeiſt; ſo wird alles das Kriegsfeuer in ihm anfachen, man wird ihn bereden, ein Recht auf alles zu haben, was er erobern will, der Gelehrte wird für ihn aus den Archiven Beweiſe erdichten, der Staatsmann wird Grundſätze geltend machen, nach denen ihm beynahe der ganze Erdkreis angehört, der Soldat wird immer neue Eroberungsplane anlegen, da indeſſen fremde Völker alle die Uebel ſeiner muthwilligen Kriege werden tragen müſſen, und ſeine eignen durch ſeine Siege und ſein unzähliches Kriegsheer, das ſie unterhalten müſſen, eben ſo wie die Ueberwundenen werden verzehret, und verſchlungen werden. Iſt

er ein Erdeverbeſſerer; ſo iſt der Schwarm jener Menſchen um ihn herum, die voll neuer Entwürfe ſind; jeder lobt ſeine Weisheit, ſeine Einſicht, ſeine ſtarken Schritte zur Aufklärung; jeder überreicht ſeine neuen Gedanken; man ordnet nicht, man verwirret; man ändert nicht, man wirft alles über den Haufen; man ſchafft die Misbräuche nicht ab, man wirft auch das Gute mit hinaus; man würde eine neue Schöpfung machen, wenn man könnte. Unterdeſſen iſt das arme Volk durch alle die neuen Geſetze, Verbeſſerungen, Verfaſſungen wie ein Ball herumgeworfen, weis nicht, woran es ſich zu halten hat, wird gegen das Gute, wie gegen das Böſe mistrauiſch, beweinet die Vortheile, die es verloren, und jammert über die Glückſeligkeit, die es nicht empfangen hat, nnd ſieht dabey noch ein, daß man nach einem paarhundert Jahren über alle dieſe Unternehmungen eben ſo ſpotten werde, wie wir itzt über die Kreuzzüge unſerer frommen Vorfahren ſpotten. Iſt er geizig; ſo werden die Finanzkenner haufenweiſe kommen, ihm neue Quellen des Reichthums zu entdecken, den Handel empor zu bringen, die Künſte blühender zu machen, und ſie werden zu nichts taugen, als den Fleiß zu erſticken, Theurung über ein Land zu verbreiten, ganze Familien zu Grund zu richten; es werden die kriechende Räthe zu allen Auflagen und Erpreſſungen ihren Beyfall geben, oder wenigſtens ſchweigen, um das Volk ganz ins Unglück zu ſtürzen; es werden die feigen Richter Erklärungen, Erweiterungen, Einſchränkungen der Geſetze machen, neue Grundſätze

erfinden, wie es nöthig ſeyn wird, um dem Für-ſten alles zuzuſprechen, und ſeine Habſucht zu erſät-tigen, alſo zwar, daß zuletzt jedes Recht untergra-ben, kein Eigenthum mehr geſichert, das größte Vermögen geplündert, das ganze Volk ein Bett-ler, und der Fürſt bey allem erpreßten Gelde den-noch nicht reich ſeyn wird. Iſt er wollüſtig; o Gott! man weis, wie viel Unheil die Schmeicheley bey dieſem Laſter ſtiften kann. Nehmet jene un-verſchämte Lobredner, die dem Laſter ihren Beyfall geben, es durch witzige Ausdrücke reizend machen, es wenigſtens auf eine Art entſchuldigen, daß man ſich dabey ganz beruhigen kann; nehmet jene nichts-würdigen Seelen, welche die Diener der Wollnſt werden, die Gelegenheiten vorbereiten, die Opfer aufzubringen; jene ſchmeichelnde Sirenen, derer einziger Vortheil iſt, das Herz des Fürſten zu feſ-ſeln, und ihm, was ihnen beliebt, zu gebiethen: wenn nun dieſer laſterhafte Schwarm um den Für-ſten herum iſt, und er iſt es beſtändig: was, was kann daraus entſtehen? Jene unſinnigen Ver-ſchwendungen, jene viehiſchen Unmäßigkeiten, jene frechen Ergetzungen und Schauſpiele, jene allgemei-ne Ausgelaſſenheit der Sitten, um viele ähnliche zu haben, jene der Unſchuld gelegten Fallſtricke, jene Verführungen, jene Eiferſuchten, jene Rache, jene Betrügereyen, jene faſt öffentlichen Schandthaten, Aergerniſſe, jene Ungeſtraftheit aller Laſter — Pfui! laſſet uns unſere Augen, von dieſen ſchand-vollen Scenen wegwenden, und was ich geſagt ha-be, genug ſeyn, um zu erkennen, die Folgen, wel-

che die Schmeicheley nach ſich zieht, wären alſo beſchaffen, daß ſie das Gewiſſen beunruhigen, und einen Abſcheu vor derſelben beybringen können.

Ich glaube, meine geliebten Zuhörer, ihr werdet nun einſehen, wer der Schmeichler in Anſehung ſeiner ſelbſt iſt, ein Eigennütziger, ein Niederträchtiger; ſehet ihn nun auch wie er in Anſehung derjenigen iſt, denen er ſchmeichelt.

Zweyter Theil.

Denn es ſind gewiß mehrere unter euch, denen das Gift der Schmeicheley ſo ſüß vorkömmt, die ſich ſo gern etwas artiges und ſchönes vorſagen laſſen, welche ihr eignes angehörtes Lob ſo angenehm kützelt, daß ſie dieſe Leute nicht entbehren können. Wenn wir ihnen alſo den Schmeichler als eigennützig und niederträchtig vorſtellen; ſo achten ſie es geringe, weil dieſe Eigenſchaften, ſo haſſenswürdig ſie auch ſind, ſich nur auf den Schmeichler beziehen, und ſie nicht betreffen. Allein ihr, die ihr alſo denket, könnet ihr wohl glauben, daß ein Menſch, der eigennützig und niederträchtig iſt, gegen euch einen rechtſchaffnern Charakter annehme? Sehet nur einmal, wie ſich die Schmeichler gegen euch verhalten. Der Prophet hat es mit wenigen Worten wohl ausgedrücket: **Sie gaben gute Worte mit ihrem Munde, und fluchten mit ihrem Herzen.** Pſalm. 61, 5. Das will ſoviel ſagen, daß der Schmeichler lügenhaft iſt mit dem Munde, und treulos in dem Herzen.

Ich ſage erſtens lügenhaft: und dieſes iſt zu allen Zeiten die erſte Eigenſchaft des Schmeichlers geweſen. Zu allen Zeiten hat er ſich beſtrebet, die Wahrheit zu verhöhlen, durch Verſtellung zu betriegen, Falſchheiten zu ſeinem Vortheile anzuwenden; zu allen Zeiten hat er ſich ein Geſchäffte daraus gemacht, das Böſe gut, das Gute bös zu nennen, zu loben, wo er tadeln ſoll, und ſeine Geſinnungen nach den Umſtänden zu verkehren; zu allen Zeiten iſt er bemüht geweſen, Zweydeutigkeiten auszubreiten, Irrthümer zu beſtärken, einen Schein für Wahrheit zu geben, und mit Dunſt zu blenden. Man kann daraus nichts anders ſchließen, als daß der Schmeichler ſich allezeit verſtellt, allezeit anders denkt, als er redet, allezeit betriegeriſch im Herzen iſt, und mit Lügen und Zweydeutigkeiten diejenigen, denen er ſchmeichelt, zu hintergehen ſucht.

Daher ſagt der Geiſt Gottes durch den Propheten zu dem Volke Iſrael: **Mein Volk, die dich ſelig preiſen, die betriegen dich.** Iſai. 3, 12. Es waren viele falſche Propheten, es waren viele Männer in Juda, die dem Volke hundert ſchöne Dinge vorſagten, und ihm die Vortrefflichkeit ſeines Landes, die Stärke und Tapferkeit ſeiner Einwohner, die Glückſeligkeit ſeiner Zeiten, die Weisheit ſeiner Regenten anprieſen; indeſſen daß Gott demſelben die bitterſten Vorwürfe über ſeine abſcheulichen Laſter machte, und eine Strafe nach der andern androhte, ja ſogar empfinden ließ. Hütet euch, ſagte ihnen daher Gott durch ſeine wahren Propheten, hütet euch, dieſen Schmeichlern zu trauen.

en. Sie loben euch, und preiſen euern glücklichen Zuſtand; und es iſt angenehm, ſein Lob anzuhören: allein dieſes Lob iſt Betrug; ſie hintergehen euch nur, ſie ſchläfern euch ein, um an das Ende euerer Sünden, an eine Bekehrung nicht zu denken. **Mein Volk, die dich ſelig preiſen, die betriegen dich.** Gott erkläret alſo dadurch einem jeden, der andere ins Angeſicht loben kann, für einen Betrüger; weil ein ſolches Lob entweder ganz ungegründet, oder gar zu übertrieben, oder zur Unzeit angebracht und daher lügenhaft iſt, und in demjenigen, der es vorbringt, ein Gemüth vorausſetzt, das andere hintergehen will.

Möchte ich doch allen denjenigen, welche ſich ſo gerne ſchmeicheln laſſen, und ſo begierig ſind, ihr eignes Lob anzuhören, möchte ich ihnen doch dieſe Worte tief einprägen, oder da man ihnen einerſeits Schmeicheleyen vorſagt, andererſeits immer zurufen können: **Die dich ſelig preiſen, die betriegen dich!** Wie ſehr würden dieſe Worte der Wahrheit, von dem Geiſte Gottes ſelbſt ausgeſprochen, ihre Eitelkeit demüthigen, und den Schmeicheleyen alles Angenehme benehmen, da ſie überzeugt ſeyn müßten, daß alles nur geſagt würde, um ſie zu betriegen! Wie ſehr würden ſie ſie auf jene artigen und polirten Leute, denen der Mund immer von Lobeserhebungen überläuft, auf jene Rathgeber, die immer Beyfall geben, auf jene Freunde, die ihre Gedanken immer nach fremder Meynung einrichten, aufmerkſam machen, und über derſelben Aufrichtigkeit einige Zweifel und Bedenklichkeiten

verbreiten! Wie ſehr würden ſie ihnen entdecken helfen, daß alles Wortgepränge der Schmeichler nur Betrug iſt, daß ſie lügenhafte Leute ſind, die nicht allein ganz anders denken, ſondern es auch bey einer andern Gelegenheit geſtehen, und daher verdienen, von ihnen verachtet, und entfernet zu werden!

Dieß war noch jederzeit die Wirkung der Schmeicheley, andere hintergehen. Als Gott der Gottloſigkeiten Achabs endlich ſatt war, und ihn ſeinem Untergange überlaſſen wollte, was für eines Mittels bediente er ſich dazu? Der Schmeichler. Vierhundert falſche Propheten verkündigten dem Achab den glücklichſten Feldzug, die Eroberung der Stadt Ramoth Galaad, die gänzliche Niederlage Syriens; ja der Prophet Sedecias gieng ſo weit, daß er ſich eiſerne Hörner machte, mit denſelben die Luft durchſtieß, und dem König bedeutete, eben ſo würde er Syrien zerſtoßen, und bis auf den Grund vertilgen. Unterdeſſen geſchah nichts weniger als dieſes, und alle die ſchönen Vorherſagungen waren weiter nichts als Lügen. Achab geht ins Treffen; die Syrier ſetzen im heftig zu; ein Pfeil fliegt daher, und verwundet ihn in ſeinem Wagen; Abends iſt er erblaſſet. Warum hat er den Schmeichlern geglaubet? Der Prophet Michäas verſicherte ihn im Namen des Herrn, er würde hintergangen, dieß Treffen würde ihn ſein Leben koſten, er ſagte ihm auf das deutlichſte: **Sieh, der Herr hat einen Lügengeiſt in den Mund aller deiner Propheten gegeben, die zugegen ſind, und der Herr hat böſes**

ſes wider dich geredet. 3. Kön. 22, 23. Allein es war alles vergebens; das vorherverkündigte Glück des Sieges war zu reizend, um es nicht zu verſuchen; und der unglückliche König wird ein trauriger Beweis, wie wenig man Leuten zu trauen habe, derer Zunge ein Lügengeiſt regieret, um alle, denen ſie ſich nähern, zu täuſchen.

Und denket ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß dieſer Lügengeiſt nicht noch heut zu Tage in dem Munde aller Schmeichler iſt? Es iſt unmöglich, alle die Falſchheiten, die ſie vorzubringen pflegen, ins beſondere zu erzählen; aber habet nur auf einige Acht, die allgemein vorkommen, und ſchließet alsdenn auf das übrige. Werdet ihr die Schmeichler hören, ſo werdet ihr zuerſt finden, daß ſie die beredteſten ſind, euch von ihrem Eifer, von ihrer Aufrichtigkeit zu verſichern, und dieſelben immerdar anzurühmen. Wenn man ihnen Glauben beymeſſen ſollte; ſo iſt niemand ſorgfältiger für euch, niemand aufmerkſamer auf euere Vortheile, als ſie. Sie ſcheinen euch vollkommen ergeben zu ſeyn, euch gänzlich zuzugehören. Allein werdet ihr ihnen alles dieſes wohl glauben wollen? Habe ich euch nicht zuvor gezeiget, daß es die Schmeichler mit niemanden als mit ſich allein gut meynen, daß ſie ihre Abſichten nur auf ſich allein gerichtet haben, daß ſie in allen Dingen nur ihren Nutzen allein ſuchen, daß ſie ſich alle andere, andern aber nicht das geringſte von dem ihrigen aufopſern, und daher ſobald ſie ihren Vortheil nicht mehr ſehen, ihren Schmeicheleyen auch ein Ende machen? Weiters werdet

ihr bemerken, daß ſie an Lobeserhebungen unerſchöpflich ſind. Alles, was ihr thut, und redet, hat ihren Beyfall, wird von ihnen bewundert, und mit unmäßigen Lobſprüchen erhoben. Und wenn es doch große Tugenden, außerordentliche Thaten wären! Allein Kleinigkeiten, Nichtswürdigkeiten, ein Wort, eine Mine ſind ihnen genug, um übertrieben zu loben. Wer wird hierinnen nicht eine Menge der Unwahrheiten finden? Es iſt ohnedieß um ein Lob, das man uns ins Angeſicht ſagt, eine ſehr misliche Sache; und vernünftige Leute haben es allezeit für lügenhaft gehalten, und ſolche Lobredner verabſcheuet: allein wenn ihr auch noch ſo viel Eitelkeit beſitzen ſollet, um euer eignes Lob anzuhören, werdet ihr denn nicht doch zu Zeiten, in denen der Schwindel der Eitelkeit vorüber iſt, erkennen müſſen, daß ihr an demjenigen, worüber ſie euch loben, oft einen ſehr geringen, ja gar keinen Antheil habet; daß ſie es euch nur aus Schmeichelen zuſchreiben; daß wenn ihr es auch gethan habt, es ſo geringfügig, ſo unbedeutend, ſo wenig eines wahren Lobes würdig iſt, daß es euerer Ehre viel zuträglicher wäre, gar davon zu ſchweigen, und daß ſie daher durch ihr unmäßiges und übertriebenes Lob euch nur zu verblenden, und zu hintergehen ſuchen? Eben ſo ſind ſie in Anſehung des Böſen beſchaffen, daß ihr begehet. Habet Schmeichler um euch, ſo dürfet ihr die laſterhafteſten Menſchen ſeyn; und euer Laſter wird nach ihren Worten kaum bemerket werden. Ich rede von der unverſchämteſten Claſſe derſelben, die das Laſter ſogar

loben, und anrühmen; aber wie zahlreich ſind diejenigen nicht, welche es verringern, es entſchuldigen, es für eine Schwachheit, die man eben ſo geſchwind vergißt, als begeht, ausgeben, welche ſorgfältig hüten, daß das öffentliche Geſchrey, welches euere Ausſchweifungen erregen, und das wenn ihr es wüßtet, euch vielleicht beſſern würde, nicht zu euern Ohren komme, welche die böſen Folgen euerer ungerechten Urtheilsſprüche, die Aergerniſſe eueres wolluſtigen Lebens, die Unterdrückungen eueres Geizes und Wuchers, die verderblichen Wirkungen euers Eigenſinns, die Schande euerer vernachläßigten Kinderzucht, den Schaden euerer Unwiſſenheit in euerm Amte genau vor euch verhöhlen? Ich gebe es zu, daß es angenehm iſt, ſeine Sünden verringert, gerechtfertiget zu ſehen; aber ſollen nicht manchmal Augenblicke kommen, in denen alle Entſchuldigungen unnütz ſind, in denen ſich die ganze Größe und Abſcheulichkeit derſelben euch vor Augen ſtellet, und euch deutlich zeuget, daß alles, was euch die Schmeichler ſagen, ein eitles Blendwerk, ein Gewebe von Lügen iſt, um euch zu verführen, und in der Sünde zu beſtärken? Endlich ſind ſie die freygebigſten an Verheißungen. Es koſtet ſie keine Mühe, euch immerdar ihre Freundſchaft, ihren Rath, ihren Beyſtand, ihren Fürſpruch anzubiethen, euch ſchöne Ausſichten des Glückes, daß ſie euch verſchaffen wollen, zu öffnen, und euch zu betheueren, wie ſehnlich ſie die Gelegenheit wünſchen, euch ihre Ergebenheit thätig zu beweiſen. Allein ich bitte euch, erwartet ja nichts von ihnen, ihr ſeyd gewiß betrogen;

gen; es ſind nur Worte, aber ihr Willen iſt niemals, ſich für euch zu verwenden. Um ihren Beyſtand zu brauchen, müßtet ihr unglücklich ſeyn; und man weis das Schmeichler mit Unglücklichen nicht gern zu thun haben.

Nun, meine geliebten Zuhörer, habt ihr wohl aus dem Munde der Schmeichler viel anders gehöret, als was ich eben itzt geſagt habe; nichts bedeutende Verſicherungen und Verheißungen, übertriebenes Lob, kriechende Entſchuldigungen? Und da ſie mit allen dieſen nur euere Leichtgläubigkeit zu benutzen, und euch zu täuſchen ſuchen, hätte ich euch denn von ihnen etwas anders ſagen können, als daß ſie lügenhaft ſind?

Sie ſind aber auch treulos. Dieſes haben ſie von dem erſten Schmeichler, dem Satan, gelernet. **Mit nichten werdet ihr des Todes ſterben**, ſagte er zur Eva, welche ſich auf den ausdrücklichen Befehl Gottes bezog, unter der Strafe des Todes nicht von dem Baume der Wiſſenſchaft zu eſſen. Glaubet es nicht, daß ihr wegen der gegeſſenen Frucht ſterben werdet; vielmehr werdet ihr weit edler, weit vortrefflicher werden. Ihr werdet erleuchtet werden, ihr werdet das Gute und Böſe erkennen, und deutlich unterſcheiden, ihr werdet alles wiſſen, und den Götern gleich ſeyn. Das Geboth iſt nur eine Erfindung des Schöpfers, der nicht will, daß ihr durch euer eignes Beſtreben vollkommner werden ſollet, als ihr es durch ſeine Schöpfung geworden ſeyd. **Gott weis, daß an welchem Tage ihr davon eſſet, euere Augen aufgehen werden:**

und

und ihr werdet ſeyn, wie die Götter, und wiſſen, was gut oder bös iſt. 1. Moſ. 3, 4. 5. Welche Bosheit! welche Treuloſigkeit! Ein unerfahrnes, unſchuldiges Weib gerade von der Seite angreifen, wo ihr ganzes Geſchlecht ſchwach iſt, ich will ſagen, durch die Wißbegierde, durch die Eitelkeit, ihr auf die freundſchaftlichſte Art zureden, und ſich anſtellen, als wenn man einzig und allein ihr Beſtes wollte, und dabey den Gift aushauchen, der ſie unwiderbringlich zu Grund richten ſollte, ihr mit einem Geſchwätze von Vollkommenheit, von Unſterblichkeit, von Glückſeligkeit ſchmeicheln, und dadurch ihr und ihrer ganzen Nachkommenſchaft die Unſchuld rauben, ſie des Todes würdig machen, und in ein Meer von Mühſeligkeiten, Schmerzen und Unglücksfällen ſtürzen, die nur ein menſchgewordener Gott fähig war, theils aufzuheben, theils zu erleichtern: kann eine größere Treuloſigkeit erdacht werden? Ich möchte ſagen, daß man Satan ſeyn müſſe, um ſie zu begehen; wenn ich nicht ſähe, daß es unter uns ſo viele Chriſten giebt, die ſich mit kaltem Blute eben dieſelbe zu Schuld kommen laſſen.

Denn, meine geliebten Zuhörer, iſt es nicht eben eine ſolche Treuloſigkeit, wenn ſich manche in die Paläſte der Großen eindringen, ſich wegen ihrer Talente und ihrer Geſchicklichkeit ſehr brauchbar, und oft auch nothwendig machen, ſich dadurch das Vertrauen des Herrn gewinnen, und alsdenn, ihm zu gefallen, ſolche Grundſätze vorbringen, ſolche Rathſchläge ertheilen, daß endlich alles das Böſe ausbricht, was er lange ſchon denkt, und ſein Herz

ſich wünſchet? Iſt es nicht eben eine ſolche Treuloſigkeit, wenn manche die Schwachheiten und böſen Neigungen eines Großen von einer ſchönen Seite zeigen, ſie entſchuldigen, alles, was ihm die Augen über ſeinen böſen Zuſtand öffnen könnte, ſorgfältig entfernen, und dadurch ihn in noch mehrere und größere Ausſchweifungen ſtürzen? Iſt es nicht eben eine ſolche Treuloſigkeit, wenn man unter dem Scheine der Ergebenheit und des Eifers den Leidenſchaften ſeines Herrn Nahrung verſchaffet, und ihm zu den ſchändlichſten Laſtern den Weg vorbereitet und erleichtert? Iſt es nicht eben eine ſolche Treuloſigkeit, wenn man mit kaltem Blute Sünden, die man nicht liebt, begeht, und dadurch einen Großen in ſeinen Lieblingsſünden beſtärkt, um ſich ihm durch die Aehnlichkeit der Sitten angenehm zu machen? Iſt es nicht eben eine ſolche Treuloſigkeit, wenn man dem andern Geſchlechte unaufhörliche Lobſprüche ihrer Tugenden und Gaben vorſagt, und die wärmſten Verſicherungen von Treue, von Liebe, von der Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten giebt, und damit nichts als Fallſtricke legt, und ſeine böſeſten Anſchläge verbirgt? Und wenn gleich die Treuloſigkeit des Satans ſich dadurch unterſcheidet, daß ſie ſich ſoweit erſtrecket, und in der Sünde unſerer erſten Eltern zugleich das ganze menſchliche Geſchlecht geſtürzet hat; ſo kömmt doch die Treuloſigkeit der Schmeichler dadurch mit derſelben vollkommen überein, daß ſie ſich wie er verſtellen, als wenn ſie die treuſten Freunde oder Diener wären, und nur das Beſte der andern ſuchten, da ſie gerade auf das Gegen-

genthcil bedacht ſind, daß ſie wie er ihren ſchädlich-ſten Gift unter die ſchönſten Worte und Vorſtellun-gen verbergen, und daß ſie wie er die Seelen derje-nigen, denen ſie ſchmeicheln, zu Grund richten, und in ihren Untergang bringen: dergeſtalt, daß man, was Jeſus Chriſtus von den Juden geſagt hat, ih-nen im genauen Verſtande zueignen kann: **Ihr ſeyd von dem Vater, dem Teufel.** Joh. 8, 44.

Unterdeſſen, leider! werden wenige von dieſer Treuloſigkeit der Schmeichler gerührt, weil ſie nur ihre Seele betrifft. Laſſet uns alſo zu einer andern kommen, welche euerer Ehre, euerm guten Namen, euerm Glücke, euerer Ruhe, manchmal euerm Le-ben gilt, und die wenn ſie gleich in Anſehung des Gegenſtandes geringer iſt, dennoch vollkommen taugt, das verabſcheuenswürdige Bild des Schmeich-lers zu vollenden. Nein, meine Geliebten Zuhö-rer! man ſchmeichelt nicht allezeit, um zu gefallen, um ſich in die Gunſt zu ſetzen, um ſein Glück zu machen; man ſchmeichelt aus Feindſeligkeit, aus Rache, aus Neid; man ſchmeichelt um ſeiner Lei-denſchaft genugzuthun: und ihr müßt das Opfer der-ſelben ſeyn. Man kann bey ſeinen Leidenſchaften nicht allezeit offnes und gerades Weges gehen; man hat nicht allezeit die Waffen in der Hand, und Kräfte genug, um ſeinem Feinde unter die Augen zu treten; die Mittel zu ſeiner Abſicht zu gelangen, ſtehen gar oft in der Macht derjenigen, die entge-gen ſind: was iſt zu thun? Man wendet ſich zur Schmeicheley; man verbirgt ſich unter die Freund-ſchaft, Zuneigung, Ergebenheit, man ſucht mit ſü-

ßen

ßen Worten und einem Blendwerke von Aufrichtigkeit einzuſchläfern, und ſtößt als ein Freund oder Diener dem andern den Dolch in die Bruſt, was man als ein offenbarer Feind zu thun entweder zu ohnmächtig, oder zu feige war. Aber dieſes iſt ja eine verfluchenswerthe Treuloſigkeit, den ehrwürdigen Namen und die Merkmale der Freundſchaft an ſich nehmen, um ſeinen Feind zu betriegen, und deſſen Untergang gewiſſer zu befördern? Was achtet dieſes der Schmeichler, wenn er nur ſeinen Zweck erreicht, und ſeine Leidenſchaften zufrieden ſtellt?

Es iſt nichts gewiſſer, als was ich geſagt habe. Abſalom, den ihr ſchon als einen niederträchtigen Schmeichler kennet, iſt von ſeinem Bruder Amnon durch die Beſchimpfung der Thamar beleidiget worden. Er kann ſich nicht öffentlich rächen; die Schmeicheley muß alſo ſeiner Rache verhülflich ſeyn. Er ſtellt ſich an, als wenn er alles vergeſſen hätte. Er läßt eine geraume Zeit verfließen, um den Amnon ſicher zu machen. Noch mehr. Nach Verlauf von zweyen Jahren giebt er ein königliches Feſt auf ſeinem Landgute, ladt den König, ladt die ganze königliche Familie und beſonders den Amnon dazu ein: wer ſollte nicht glauben, daß dieſes Feſt ganz der Freundſchaft und Verſöhnung heilig wäre? Unterdeſſen wird Amnon während der Tafel auf Befehl des Abſalom ermordet. Sehet den treuloſen Schmeichler, um ſich zu rächen!

Joab war nicht der einzige Tapfere in dem Kriegsheere; und David ſetzte den Amaſa zum Feld-

herrn

herrn über die Schaaren Juda. Dieſes reizte den Ehrgeiz des Joab; allein er konnte, und durfte ſeinen Nebenbuhler nicht alſogleich auf die Seite ſchaffen. Was thut er alſo? Er ſchmeichelt dem Amaſa, um ihm auf die mörderiſchen Abſichten, die er hatte, die Aufmerkſamkeit zu benehmen. Da er ihm begegnete, grüßte er ihn, und nannte ihn ſeinen Bruder: **Sey gegrüſſet, mein Bruder.** Er umarmte ihn, und that, als wenn er ihn küſſen wollte, und unter dieſen Bezeugungen und Verſicherungen der Freundſchaft ſtieß er ihm das Schwert in die Seite. **Er faſſete mit der rechten Hand das Kinn Amaſa, als wenn er ihn küſſen wollte, und ſtach ihn zur Seite hinein.** 2. Kön. 20, 9. 10. Sehet den treuloſen Schmeichler, um ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen!

Höret nur die Lobſprüche, welche die Jünger der Phariſäer, und die Herodianer dem Erlöſer ertheilen. Sie nennen ihn einen Lehrer in Iſrael; ſie rühmen ſeine Liebe zur Wahrheit, ſeine Genauigkeit, das Geſetz Gottes recht zu erklären, ſeine Unerſchrockenheit, für die gute Sache zu ſtehen, ſeine Unparteylichkeit, jedermann die Wahrheit zu ſagen. Iſt dieſes ihr Ernſt, und reden ſie aufrichtig? Nicht im geringſten. Ihre einzige Abſicht iſt, **wie ſie ihn in der Rede beſtricken möchten,** ſagt der Evangeliſt, Matth. 22, 15. Weil ſie ihn tödlich haſſen, ſo wollen ſie ihn ſtürzen; und weil ſie ihn ſtürzen wollen, ſo glauben ſie kein wirkſamers Mittel zu ſeyn, als wenn ſie beweiſen könnten, er habe ſich mit ſeiner neuen Lehre wider die weltlichen Regie-

rungen erkläret. Sehet alſo die treuloſen Schmeichlen, um ihrem Haſſe genugzuthun!

Der Gottesräuberiſche Verkauf des Judas iſt erſchrecklich, und macht zittern. Unterdeſſen wenn man den verrätheriſchen Apoſtel im Garten ſieht, wie er vor dem Heilande ehrerbiethig niederfällt, wie er ihn auf das freundlichſte begrüſſet, wie er ihn umarmet und küßt; wer fängt nicht an, einige Hoffnung zu ſchöpfen, daß der Verräther in ſich gegangen ſey, daß er ſeine Bosheit bereuet habe, und ſich mit ſeinem göttlichen Meiſter öffentlich auszuſöhnen trachte? Aber, o ſchwarze und der Hölle würdige Treuloſigkeit! Alle dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke der Ehrerbiethung und Frdundſchaft waren eben das Zeichen, Jeſum ſeinen Feinden zu überliefern, ſein Laſter zu vollenden, und ſich in den ruhigen Beſitz des verfluchttn Geldes zu bringen. Sehet alſo den treuloſen Schmeichler, um ſeine Habſucht zu erſättigen!

So, meine geliebten Zuhörer, und nicht anders geht es noch heut zu Tage zu. Gebet nur Acht, was täglich um und neben euch vorgehet, und ihr werdet Treuloſigkeit genug ſehen. Denn wer iſt dieſer, der vor jener Obrigkeit, vor jenem Richter, vor jenem Miniſter ſo tiefe Verbeugungen macht, ſich nicht genug demüthigen kann, und der Worte zu wenig hat, um ſeine Ehrfurcht und Ergebenheit zu bezeugen? Eben derjenige, welcher heimtückiſch bis zum Throne hinſchleicht, und daſelbſt dieſe Perſonen verdächtig macht, der wohl gar

mit

mit ſchwarzen Farben abmalet. Wer iſt dieſer, welcher jenem Manne im Amte und in Geſchäften in allen Beyfall giebt, alle ſeine Einfälle lobet, in ſein Vertrauen eindringt, um alles zu wiſſen, und allezeit gehört zu werden? Eben derjenige, der die herausgelockten Geheimniſſe misbraucht, ſolche Rathſchläge giebt, die er ſelbſt entweder heimlich hintertreibt, oder welche nur unglücklich ausfallen können, um den Mann aus einer Würde herabzuſtürzen, auf die er ſich ſelbſt ſchwingen wollte. Wer iſt dieſer, welcher einem Großen ſeinen Eifer ſo blindlings verkauft, daß er die Schande, ein Laſterdiener zu ſeyn, vor einer ganzen Stadt ohne Scham trägt? Eben derjenige, der nachdem er denſelben durch alle Ränke des Wuchers und der Niederträchtigkeit ausſauget, deſſen Schandthaten, die geheim geblieben wären, laut genug bekannt macht. Wer iſt dieſer, der in euern Geſellſchaften gegen jedermann ins Angeſicht nichts als Freundſchaft, Aufrichtigkeit, Theilnehmung im Munde führt? Eben derjenige, welcher in andere Geſellſchaften hingeht, euere Fehler und Schwachheiten entdecket, euere Handlungen beurtheilet, und tadelt. Wer iſt dieſer, der dem Frauenzimmer ſoviel von Anbethungen und der reinſten Zuneigung vorſchwätzet, und ſeine unveränderliche Treue und Beſtändigkeit, wenn ihr wollet, betheuert? Eben derjenige, welcher den Augenblick darauf an andern Orten über ihre Leichtgläubigkeit ſpottet, ſich ſeiner Flatterhaftigkeit rühmet, von Begünſtigungen, die man ihm mit Ver-

achtung und Schimpf verſaget hat, redet, und wenn gleich alles, was er vorbringt, erdichtet, und lügenhaft iſt, dennoch die Unſchuld und Ehre derſelben zweifelhaft macht. Ihr müſſet mit Vorſatz blind ſeyn wollen, wenn ihr dieſe und noch weit mehr andere Treuloſigkeiten der Schmeichler nicht täglich finden könnet.

Nach allem dieſen ſaget mir doch, meine geliebten Zuhörer, wie man die Schmeicheley für etwas geringes anſehen könne? Wie man glauben könne, ſie betreffe nur die bürgerliche Verfaſſung der Geſellſchaft, und erſtrecke ſich keineswegs auf die chriſtliche Sittenlehre? Wie? Leute, die ſo eigennützig denken, ſich ſo niederträchtig betragen, ſo lügenhaft reden, ſo treulos verfahren, dieſe Leute ſollten nur die bürgerliche Verfaſſung beleidigen? ſollten von der chriſtlichen Sittenlehre nicht verdammet werden? Iſt denn die Schmeicheley nicht ein wahrer Widerſpruch mit dem Chriſtenthume? Das Evangelium Jeſu Chriſti iſt das Evangelium der reinen und offenherzigen Wahrheit; es verträgt ſich mit ſolchen verlarvten Herzen, mit ſolchen zweyfachen Zungen nicht. Alles, was Chriſten reden, ſoll nach dem Befehle des Heilandes nichts, als die bloße Wahrheit ohne Rückhalt, ohne Verſtellung, ohne Umſtände ſeyn. Euere Rede, ſagt er, ſoll ſeyn: Ja, ja, nein, nein; und er erkläret ganz deutlich, daß alles, was man hinzu ſetzen würde, böſe und vor Gott ſündlich ſey: Was aber darüber iſt, das iſt vom Böſen. Matth. 5, 37.

87. Wenn nun hierdurch den ausſchweifenden Höflichkeitsformeln, den übertriebenen Lobeserhebungen, den eiteln und nichtsbedeutenden Betheurungen ſeines Eifers und ſeiner Freundſchaft das Urtheil geſprochen wird, und ſie als ſündlich erkläret werden, weil ſie nun als unnütze Zuſätze zur reinen und einfältigen Wahrheit zu betrachten ſind: wie viel mehr und gewiſſer werden alle die Zweydeutigkeiten, die Lügen, die Falſchheiten, die Verſtellungen, ſie mögen in Worten oder Werken beſtehen, die aber als ganz natürliche Wirkungen der Schmeicheley müſſen angeſehen werden, vor dem Richterſtuhle der chriſtlichen Sittenlehre verworfen ſeyn, weil ſie die Wahrheit ſelbſt beſtreiten?

Haben wir alſo das Häßliche und Verabſcheuenswürdige, das in der Sünde der Schmeicheley liegt, erkannt; ſo laſſet uns den ſo nothwendigen als nützlichen Entſchluß faſſen, niemanden zu ſchmeicheln, uns von niemanden ſchmeicheln zu laſſen. Wir ſollen uns nach dem Beyſpiele des Weltapoſtels beſtreben, das Zeugniß, ſo er ſich giebt, uns ſelbſt geben zu können, daß die Schmeicheley niemals in ſeinen Munde gekommen iſt: **Wir ſind niemal mit ſchmeichelnden Reden umgegangen.** 1. Theſſ. 2, 5. Unſer Mund iſt der Wahrheit heilig; er ſoll durch keine Schmeicheley entheiliget werden. Laſſet uns nur die Wohlanſtändigkeiten, die wir der Welt, in welcher wir leben müſſen, ſchuldig ſind, beobachten, aber darum keine Unanſtändigkeit, die den ehrlichen Mann, aber noch mehr den Chriſten entehret, begehen. Es zeigt eine Schwä-

che des Geiſtes, es zeigt ein ſchlechtes Herz an, wenn wir, um unſere Abſichten zu erreichen, unſere Zuflucht zur Schmeicheley nehmen. Laſſet uns aufhören, in allen unſern eignen Nutzen zu ſuchen, alles auf uns zu beziehen; ſo werden wir die Kunſtgriffe der Schmeicheley nicht mehr nöthig haben. Laſſet uns unſer Glück, unſere Beförderung durch wahre Verdienſte, durch Arbeit und Aufmerſamkeit, durch rechtſchaffene Handlungen allein ſuchen; ſo werden wir uns ſchämen, jene Mittel zu gebrauchen, die nur niederträchtigen Seelen eigen ſind. Wir werden niemand unſern Beyfall geben, der es nicht verdient, wir werden kein Lob zur Unzeit und ohne Maaß verſchwenden; allzeit höflich, werden wir tadeln, wo es nöthig iſt, und widerſprechen, wenn die Gerechtigkeit leidet, und vom Eigennutze und von der Niederträchtigkeit gleich weit entfernet, werden wir der Wahrheit getreu bleiben, welche doch zuletzt allezeit über alle Ränke der Schmeicheley ſiegen muß.

Sind wir aber bisher gewohnt geweſen, Schmeichler anzuhören, und uns von ihnen leiten zu laſſen; ſo laſſet uns dem vortrefflichen Rathe folgen, den uns der Geiſt Gottes durch den weiſeſten König giebt: **Mein Sohn, wenn dich die Sünder anlocken, ſo ſey ihnen nicht zu Willen.** Sprüchw. 1, 10. Die Schmeichler ſind Sünder; Sünder wegen der Lügen, mit denen ſie uns berücken, Sünder wegen der Treuloſigkeiten, die ſie an uns begehen; aber deſto gefährlichere Sünder, je mehr ſie ihre Fallſtricke verbergen, deſto gefährlichere

lichere Sünder, je angenehmer es iſt, von ihnen verführt zu werden, deſto gefährlichere Sünder, je gewiſſer ſie uns unſer zeitliches und ewiges Glück rauben. Wenn ſie uns nun durch ihre Schmeicheleyen an ſich zu bringen ſuchen, laſſet uns ihnen nicht glauben. Laſſet uns vielmehr alles Mistrauen auf ſie ſetzen, und ſie als unſere Feinde betrachten, die uns nur hintergehen, die uns nur in ihre Sünde verſtricken, und uns bey der erſten Gelegenheit wieder verlaſſen, und treulos verrathen. Wenn wir auf dieſe Weiſe dieſen zweyfachen Rath folgen, ſo werden wir zu groß ſeyn, um andern zu ſchmeicheln, und zu klug, um uns von andern ſchmeicheln zu laſſen, und die Schmeicheley, dieſe Peſt unſerer Zeiten, als ein Laſter von uns entfernen, das ihre Anhänger nur eigennützig und niederträchtig, lügenhaft und treulos macht. Amen.

Zehnte Predigt.

Von den verwägenen Urtheilen.

Luk. 23, 25.

Jeſum übergab er ihrem Willen.

Das ungerechte Urtheil des Todes, welches Pilatus über Jeſum Chriſtum gefället, hätte der Evangeliſt nicht beſſer als mit dieſen Worten ausdrücken können: Jeſum übergab er ihrem Willen. Ihr wiſſet es gar zu wohl, meine geliebten Zuhörer, was dieſes für ein Willen des jüdiſchen Volkes geweſen iſt. Es war ein undankbarer Willen, welcher nachdem es von Jeſu Chriſto ſo viele Wohlthaten an der Seele durch die heiligſte Lehre, und an dem Leibe durch die Wunder der Heilung empfangen hatte, dennoch ſeinen Tod begehrte; ein verblendeter Willen, welcher bey dem helleſten Lichte, bey den deutlichſten Beweiſen der Gottheit des Heilandes ihn dennoch als einen Gotteslåſterer wollte ſterben ſehen; ein boshafter Willen, der keine andere Beweggründe ſeiner Foderung hatte, als welche ihm der Haß und Neid anboth; ein höchſt ungerechter Willen, welcher ungeach-

geachtet nach dem Zeugniſſe des Pilatus keine Urſache des Todes da war, und die Unſchuld des Angeklagten offenbar vor Augen lag, dennoch verlangte, daß das Todesurtheil über Chriſtum geſprochen werden, und er an dem Kreuze hangen ſollte. Und dieſem undankbaren und blinden, dieſem boshaften und ungerechten Willen der Juden übergiebt Pilatus den Erlöſer. Wenn er als Richter, wie er es war, hätte urtheilen wollen, ſo hätte er ſich nicht nach den laſterhaften Foderungen raſender Menſchen, ſondern nach dem Geſetze und den Beweiſen der Anklagen richten ſollen: allein da er dieſes unterläßt, und ſich an den boshaften Willen der Juden hält; iſt es ein Wunder, daß ſein Urtheil höchſt ungerecht wird; und beſtätiget er nicht dadurch, Jeſus Chriſtus ſey ein Aufrührer, ein Friedensſtörer, ein gotteslaſterer, für welchen ihn ſeine Feinde angeklagt haben?

So ungerecht urtheilete Pilatus von dem Erlöſer; und eben ſo ungerecht, meine geliebten Zuhörer, urtheilet ihr nur allzu oft von euerm Nächſten. Ich verſtehe durch dieſe ungerechten Urtheile beſonders jene verwägenen Urtheile, welche ihr, ohne eine Obrigkeit, ein Vorgeſetzter zu ſeyn, über die Handlungen eners Nebenmenſchen, über ſeine Worte, ja ſogar über ſeine Abſichten, ſeine Gedanken, ſein Innerſtes machet; jene verwägenen Urtheile, die ihr nicht allein euch ſelbſt erfindet, ſondern die ihr aus den Erzählungen, den Einbildungen, den Urtheilen anderer Menſchen annehmet, ohne zu unterſuchen, ob ſie euch die Wahrheit ſagen; jene verwägenen Urtheile, welche in euerm Verſtaude nicht müßig

bleiben, ſondern die ihr andern entdecket, dieſelben anzunehmen ſie beredet, und euer ganzes Betragen gegen die Menſchen, die ihr beurtheilet, darnach einrichtet: welches alles ich euch bitte wohl zu beobachten, und während dieſer Predigt beyzubehalten, damit ihr den großen Umfang dieſer Materie recht erkennet, und nicht mehr glauben möget, es wäre das verwägene Urtheil eine Sünde, die nur im Herzen bliebe, ſich aber äußerlich durch böſe und ſchädliche Folgen nicht zeigte. Weil ihr nun meiſtentheils daſſelbe gering achtet, beſonders aber die Folgen, die daraus entſtehen, gar für unſchuldig haltet; ſo iſt es nach meinem Anfangs angenommenen Plan meine Pflicht, euere verwägenen Urtheile zu beſtreiten, und ſie euch als eine wichtige und höchſt ſtrafbare Sünde vorzuſtellen. Worinnen ſetze ich alſo die Strafbarkeit dieſer Sünde? In der Ungerechtigkeit, die ihr an euerm Nächſten begeht. Denn ihr ſetzet euch ganz unbefugter Weiſe einen Richterſtuhl über euern Nächſten, und nachdem ihr ihn euch geſetzet habt, richtet ihr dieſen Nächſten ohne Billigkeit. Das heißt, und dieſes iſt der Inhalt der beyden Theile dieſer Predigt, erſtens ihr habt keine Macht, euern Nächſten zu urtheilen, zweytens ihr urtheilet euern Nächſten ohne Billigkeit. Der Schluß, der daraus fließt, wird ohne Widerrede dieſer ſeyn, daß euere verwägenen Urtheile aus Mangel einer rechtmäßigen Macht, aus Mangel eines rechtmäßigen Verfahrens höchſt ungerecht und vor Gott ſtrafbar ſind. Höret mir mit euerer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit zu.

Erſter Theil.

Damit ich euch, meine geliebten Zuhörer, in keine unnöthigen Gewiſſensängſtigkeiten ſtürze; ſo laſſet uns Anfangs alles auf die Seite ſchaffen, was an der Ungerechtigkeit der verwägenen Urtheile keinen Antheil hat. Wir müſſen hier zuerſt das verwägene Urtheil von dem Verdacht unterſcheiden. Da das Urtheil über das Thun und Laſſen anderer Menſchen, damit es verwägen könne genennt werden, weſentlich erfodert, daß entweder keine, oder eine unzulängliche Urſache da ſey, alſo zu urtheilen; ſo kömmt es hierinnen mit dem Verdachte überein: allein es unterſcheidet von demſelben dadurch, daß das Urtheil geradehin bejahet, die Sache verhalte ſich alſo, daß es keinem Zweifel Platz giebt, ſondern die Sache als eine gewiſſe und ausgemachte Wahrheit annimmt; der Verdacht hingegen bleibt zweifelhaft, er urtheilet nicht, die Sache verhalte ſich alſo, ſondern allein, ſie könne ſich wahrſcheinlicher Weiſe alſo verhalten, und alles, was darauf erfolgt iſt, daß man weiters Unterſuchungen anſtellt, um die Wahrheit zu entdecken. Daher kann es geſchehen, daß man gewiſſe Anzeichen hat, die eine hinlängliche Urſache ſind, einen Verdacht zu ſchöpfen; welche aber niemals hinlänglich ſeyn werden, um ein Urtheil zu fällen. Bemerket dieſes wohl, meine geliebten Zuhörer, was ich noch weiter erläutern will. Es iſt euch z. B. in euerm Hauſe etwas entzogen worden. Euers Wiſſens hat es kein fremder be-

treten. Ihr ſchöpfet alſo den Verdacht, der Thäter werde wahrſcheinlicher Weiſe jemand aus den Hausgenoſſen ſeyn, und ihr nehmet deſſenthalben eine Unterſuchung vor. Dieſer Verdacht iſt gerecht, und ſeine Urſache iſt hinlänglich. Wenn ihr aber aus dieſer Urſache allein, ohne weitern Beweis gerade urtheilet, der Thäter ſey in euerm Hauſe, wenn ihr ſogar die Perſon beſtimmet; ſo iſt es ein verwägenes Urtheil, das euch ſtrafbar macht.

Weiters müſſet ihr auch das Urtheil über das Thun und Laſſen der Menſchen mit dem verwägenen Urtheile nicht vermiſchen. Das verwägene Urtheil iſt für ſich allezeit verbothen, und eine Sünde, ſchwer oder gering, nach dem der Schaden iſt, den man der Ehre des Nächſten zufügt. Iſt aber auch jedes Urtheil über den Nächſten verbothen? Nein, ſagen die heiligen Väter und chriſtlichen Sittenlehrer; es ſind zween Fälle, in denen es zu urtheilen erlaubt iſt, nämlich wenn es die Pflichten der Liebe gegen den Nächſten, und die Pflichten der Liebe gegen ſich ſelbſt betrifft: gegen den Nächſten, wenn man ihn an ſeine Fehler erinnern, und zur Beſſerung bringen ſoll, und gegen ſich ſelbſt, wenn man ſich für ſein eignes Heil vor der Verführung der Gottloſen in Sicherheit ſetzen muß. In dieſen beyden Fällen iſt es nicht allein erlaubt, ſondern gebothen, die Sitten der Menſchen, unter denen man lebt, zu unterſuchen; weil Chriſtus befohlen hat, ſeinen Bruder zu beſtrafen, und ſich vor den falſchen Propheten zu hüten, wlches, ohne zu urtheilen, nicht geſchehen kann. Allein man muß zwo ſehr wichtige Bedingun=

gungen dabey beobachten. Die eine iſt, daß das Amt der brüderlichen Beſtrafung von niemand andern ausgeübet werde, als von denen, die das Recht dazu haben, als die Eltern gegen ihre Kinder, die Obrigkeiten gegen ihre Untergebenen, die Freunde gegen ihre Freunde, wenn ihre Vorgeſetzten außer der Gelegenheit ſind, es zu thun: die andere aber, daß man nicht allein die bekannten und öffentlichen Sünder, ſondern auch alle diejenigen vermeide, derer Lebensart Verdacht erwecket, und welche ihre Sünden mit einem Scheine einer äußerlichen Tugend bedecken. Allein da ſie ſich zu verbergen wiſſen, ſagt man, da ihre Werke zweifelhaft ſind, und die Gefahr ungewiß iſt, was hat man zu thun? Man muß ſie vermeiden, ſagt der heil. Auguſtinus, aber man muß ſie nicht verdammen. Man muß ſie vermeiden, und ihren Umgang fliehen, weil unſer Verdacht, den wir von ihren Sünden haben, wahr ſeyn möchte, und wir daher durch ſie verführt werden könnten; man kann ſie aber nicht verdammen, als wenn er wahr und uns erlaubt wäre, die Hochachtung gegen ſie abzulegen. Was außer dieſen beyden Fällen, und ohne dieſe Bedingungen von euch geurtheilet wird, meine geliebten Zuhörer, nenne ich ein verwägenes Urtheil, deſſen Ungerechtigkeit ich heute anklage, und wie ich geſagt habe, erſtens darum anklage, weil ihr keine Macht habet, euern Nächſten zu urtheilen. Und wie, oder von wem ſolltet ihr dieſe Macht haben, nachdem ſie Gott alleine angehört, nachdem wenn ihr auch einige hättet, er es euch ſo ausdrücklich verbothen hat, einen

Gebrauch davon zu machen? Zwo höchſt wichtige Urſachen, die mir unwiderleglich ſcheinen, und die ich recht einzuſehen bitte.

Ja, meine geliebten Zuhörer, die Macht, die Menſchen zu richten, ihre Handlungen, ihre Gedanken und Abſichten zu beurtheilen, iſt allein Gott eigen, ſo weſentlich eigen, daß man ſie, allgemein und uneingeſchränkt genommen, bey niemand andern, als allein bey Gott denken kann. Gott allein war fähig, ein ſo vortreffliches, ein mit der Vernunft begabtes Geſchöpfe, wie der Menſch iſt, herorzubringen; ihm allein ſteht es alſo zu, das Betragen ſeines Geſchöpfes zu unterſuchen, in deſſen Innerſtes einzudringen, und darüber zu urtheilen. Gleichwie er allein der Schöpfer iſt, ſo iſt er auch allein der Richter. So nennt ihn der königliche Prophet in mehrern Stellen ſeiner Pſalmen einen Richter: **Gott iſt Richter.** Pſalm. 49, 6. Aus der Urſache ſaget er, der Himmel ſelbſt würde die Gerechtigkeit ſeiner Urtheile verkündigen, weil dieſer göttliche Richter, der zugleich die Gerechtigkeit und Wahrheit iſt, nicht anders als gerecht und wahrhaft urtheilen kann. Aus der Urſache ſetzet er ſein vollkommnes Verträuen auf deſſen Gerechtigkeit, weil er weis, daß Gott zwiſchen ihn und ſeinen Feinden, die ihn ſo ſehr bedrängen, richten, ihm beyſtehen, und jene beſchämen wird: **Gott iſt ein gerechter Richter.** Pſalm. 7, 12. Aus der Urſache warnet er die Gottloſen nicht verwägen zu thun, und ſich Gott zu widerſetzen, weil er ein allmächtiger Richter iſt, wider deſſen Urtheil ſie ſich nicht weiter berufen dürſten, und der ganze

Erdkreis vom Aufgang bis zum Niedergang ſie nicht beſchützen könnte: **Gott iſt Richter.** Pſalm. 74, 8.

Und eben dieſe unumſtößliche Wahrheit, daß Gott allein der Richter der Menſchen, ihrer Gedanken und Handlungen iſt, dienet dem Weltapoſtel, um ſich wider die Urtheile der Menſchen zu ſchützen. Es waren die Korinthier, die nach dem Charakter der Nation aufgeblaſen und eitel waren, unter einander über ihre Vorzüge in Uneinigkeit gerathen. Da ſie wenig eigene Verdienſte hatten, ſo glaubten ſie, ſie müßten ſich die Verdienſte derjenigen, von denen ſie zuerſt im Glauben ſind unterrichtet, oder getaufet worden, zueignen, und einen Vorzug daraus machen. **Ich zwar bin Pauli; ich aber bin des Apollo; ich aber bin Cephä**, ſagten ſie ſich unter einander. 1. Kor. 1, 12. Paulus, Apollo und Cephas waren die Männer, auf derer Verdienſte ſie ſich bezogen. Paulus hat ihnen zuerſt das Evangelium geprediget; Apollo und Cephas haben ſie getaufet, und weiters unterrichtet. Paulus und Apollo wurden beſonders der Gegenſtand ihres Streites; und jeder Theil ſuchte die Verdienſte des ſeinigen zu erheben, und die Verdienſte des andern herabzuſetzen. Natürlicher Weiſe konnte dieſes nicht geſchehen, ohne daß über beyde verwägene und ſchiefe Urtheile ergiengen. Und weil Paulus von Korinth meiſtens abweſend, Apollo aber zugegen war; ſo ſcheint es, daß deſſen Anhang groß war, und daß Paulus für nöthig fand, zur Ehre des Evangeliums, und um dem Streit ein Ende zu machen, ſich darüber in eine Erläuterung und Vertheidigung ſeiner ſelbſt einzu-

laſſen. Was ſchreibt er alſo den Korinthiern? Was iſt Paulus? ſagt er ihnen, was iſt Apollo? Beyde ſind weiter nichts, als Diener Jeſu Chriſti, an den ſie glaubeten, Prediger ſeines Evangeliums, Ausſpender ſeiner Geheimniſſe. Nun iſt die vornehmſte Eigenſchaft, das erſte, ja einzige Verdienſt eines Dieners, daß er in ſeinem Amte treu ſey; hierinnen beſteht das meinige, hierinnen das Verdienſt des Apollo. Welches aus beyden nun gröſſer ſey, wer wird entſcheiden? Weſſen Richterſtuhl ſoll ich erkennen? Den euerigen gewiß nicht, liebe Korinthier; ihr ſeyd die gebührenden Richter meiner Handlungen nicht, und daher mögt ihr über mich ein Urtheil ſprechen, welches ihr wollet, ihr mögt mein Verdienſt gegen das Verdienſt des Apollo abwägen, wie es euch gefällt, ihn vorziehen, mich nachſetzen; alles dieſes achte ich gar nicht: **Mir iſts ein geringes, daß ich von euch möchte gerichtet werden.** Ja, ich erkläre mich ſogar, daß ich in dieſer Sache keines einzigen Menſchen Richterſtuhl über mich als rechtmäßig erkenne: **Oder von einem menſchlichen Tage.** Warum dieſes? Weil Gott der einzige wahre Richter der Menſchen iſt; weil er ſich allein das Richteramt vorbehalten, und niemanden daran will Theil nehmen laſſen: **Es iſt der Herr, der mich richtet.** 1. Kor. 4, 3. 4.

Ihr werdet mir ſagen, Gott hat die Macht zu urtheilen den Menſchen, die Obrigkeiten und Vorgeſetzte ſind, er hat ſie ſeinem Sohne Jeſu Chriſto, der zugleich Menſch war, gegeben. Richtig, meine geliebten Zuhörer! Allein er hat ſie den Obrigkei-

ten und Vorgeſetzten ſehr eingeſchränkt, nicht in allen Sachen, nur nach gewiſſen Regeln gegeben; ſie dürfen nur über das Aeußerliche der Handlungen urtheilen; das Urtheil über das Innerliche, über den Willen, über die Abſichten iſt ihnen, wie jedem andern verbothen; ſie können aus chriſtlicher Liebe und Sanftmuth bey böſen Handlungen eine nicht ſo böſe Abſicht muthmaaßen, und dadurch ihr Urtheil mildern; aber es iſt ihnen niemals erlaubt, eine böſe Abſicht, wenn ſie auch noch ſo wahrſcheinlich gemacht werden könnte, vorauszuſetzen, um ihr Urtheil zu ſchärfen. Jeſus Chriſtus hat dieſe Macht freylich wohl vollkommen und ganz unumſchränkt empfangen; aber wann? Nachdem er ſich das menſchliche Geſchlecht mit dem theuren Preiſe ſeines vergoſſenen Blutes erkauft, und zu ſeinem wahren Eigenthume gemacht hat. Habet wohl Acht, meine geliebten Zuhörer. Jeſus Chriſtus hat die Macht, über die Menſchen zu urtheilen, und ſie zu richten, nicht, weil er der Sohn Gottes iſt, obwohl ihn dieſes ſeinem ewigen Vater gleich, und mit ihm eines macht; ſondern weil er der Sohn des Menſchen iſt, wie er ſelbſt von ſich geſteht: **Er hat ihm Macht gegeben, das Gericht zu halten, darum daß er des Menſchen Sohn iſt.** Joh. 5, 27. das will ſoviel ſagen, er habe die Macht zu richten erlanget, weil er der Meſſias, der Erlöſer der Menſchen iſt, was er ohne zugleich ein Menſch zu ſeyn, nicht ſeyn konnte, und eben weil er des Menſchen Sohn war, ſey er in Stand geſetzt worden, durch ſeinen Tod das menſchliche Geſchlecht zu erwerben, und eigen zu beſitzen.

Und da nach der gründlichen Anmerkung mehrer Kirchenväter die Erlöſung eine neue und weit vollkommnere Schöpfung, weil ſie in der Ordnung der Gnade iſt, genennt werden mag; ſo hat Gott, gleichwie er an und für ſich als Schöpfer der einzige wahre Herr und Richter der Menſchen iſt, ſeinen Sohn Jeſum Chriſtum als Erlöſer zum einzigen wahren Herrn und Richter der Menſchen geſetzet. Daher ſolange der Gottmenſch in dieſem ſterblichen Leibe war, redete er von ſeinem göttlichen Richteramte wenig oder gar nichts, ja er bekannte ſogar, er wäre nicht geſendet worden, um die Menſchen zu richten: **Gott hat ſeinen Sohn in die Welt nicht geſandt, daß er die Welt richte.** Joh. 3, 17. Allein ſobald er das Werk der Erlöſung vollendet hatte, ſobald die Menſchen ſeine Eroberung, ſein Eigenthum geworden waren, ſo ſagte er es laut vor ſeinen Jüngern, daß ihm alle Macht im Himmel und auf Erden ſey ertheilet worden: **Mir iſt alle Gewalt gegeben.** Matth. 28, 18; und unter den Lehren, womit die Apoſtel ihr Predigtamt anfiengen, war immer eine der erſten und vornehmſten dieſe, daß Jeſus Chriſtus der Mann wäre, in welchem Gott beſtimmet hätte, den Erdkreis zu richten.

Nachdem es nun ſo deutlich iſt, daß Gott die Macht, über die Menſchen ein Urtheil zu fällen, ſich allein und ſeinem göttlichen Sohne vorbehalten hat; muß ich nicht die Worte des Apoſtels zu euch, ihr Chriſten, wiederholen: **Wer biſt du, der du deinen Nächſten urtheileſt?** Jak. 4, 13. Wer ſeyd ihr, daß ihr euch ſo ungebethen zu Richtern euers Näch-

ſten aufwerfet? Woher habt ihr das Recht, euch einen Richterſtuhl aufzurichten, und ſein Leben, ſeine Handlungen, ja ſogar ſeine Gedanken vor denſelben vorzufodern? Wer hat euch die Macht gegeben, wider einen Menſchen, der euch übrigens gleich iſt, und von euch nicht abhängt, ein Urtheil zu ſprechen, und ihn, wie es meiſtens geſchieht, zu verdammen? Ihr könnet gewiß nichts aufweiſen. Unterdeſſen fällt einer über den andern bey jeder Gelegenheit, in jeden Umſtänden ohne Unterſcheid her, und tadelt, und verurtheilt ihn. Die Unterthanen beurtheilen ihre Vorgeſetzten und Obrigkeiten, als wenn ſie ihr Anſehen und ihre Macht zu ihren Leidenſchaften misbrauchten; und die Vorgeſetzten und Obrigkeiten beurtheilen ihre Unterthanen, als wenn man ſich niemals auf ihre Ergebenheit und ihren Gehorſam verlaſſen könnte. Das gemeine Volk beurtheilt den Adel, als wenn er ſich nur dem Stolze, der Ueppigkeit, [der] Trägheit ergäbe; und der Adel beurtheilt das gemeine Volk, als wenn es meiſtens nur niederträchtiger Streiche fähig wäre. Der Laye beurtheilt den Prieſter, als wenn er anſtatt Gottes ſeinem Eigennutz diente, und ſelbſt dumm die Dummheit des Volkes zu befördern ſuchte; und der Prieſter beurtheilt den Layen, als wenn er die Religion aus Politik, und den Gottesdienſt zum Zeitvertreib hätte. Der Arme beurtheilt den Reichen, als wenn er mit ſeinem Ueberfluſſe ſeine Wollüſte und ſeinen Müßiggang mäſtete; und der Reiche beurtheilt den Armen, als wenn ſeine Dürftigkeit die traurige Folge eines laſterhaften Lebens wäre. Der

Diener beurtheilt den Herrn, als wenn er krumme Wege gienge, und manchmal die Gerechtigkeit verkaufte; und der Herr beurtheilt den Diener, als wenn er treulos und verrätheriſch wäre. Der Gelehrte beurtheilt alle, die nicht von ſeinem Anhange ſind, als Betrüger, und Sittenverderber, als ſchale Köpfe; und dieſe beurtheilen wiederum ſeine und ſeiner Partey Wiſſenſchaft als flache Kenntniß, ſeine Orakelſprüche als verdächtige Lehre, ſeinen Eifer als mörderiſchen Haß. Der Weltmenſch beurtheilt den Frommen, und ſieht in ſeiner Tugend nur Verſtellung, in ſeiner Andacht nur Heucheley; und der Fromme beurtheilt den Weltmenſchen, und bürdet ſeinen Grundſätzen Unglauben und Ruchloſigkeit auf. Das Alter beurtheilt die Jugend, als wenn ſie nicht munter und luſtig ſeyn könnte, ohne auszuſchweifen; und die Jugend beurtheilt das Alter, als wenn es nur darum ſo mürriſch wäre, weil es ſelbſt nicht mehr genießen könnte. So beurtheilt man ſich unaufhörlich unter einander, ein Alter das andere, ein Stand den andern, ein Charakter den andern, ein Menſch den andern; ſo durchkreuzen ſich die Urtheile, vielleicht beyderſeits eben ſo falſch als ungerecht: denn wenn ihr euch bey dieſen euern Urtheilen unter einander befragtet: **Wer biſt du, der du deinen Nächſten beurtheileſt?** Freund, wer hat dich zu meinem Richter beſtellet? Was gehe ich dich an? Bin ich dir unterworfen? Haſt du für mich Rechenſchaft zu geben, für meine Fehler und Tugenden zu ſtehen? Wer hat dir eine Macht über mich eingeräumt, daß du mein Innerſtes beurtheilen, und

mich verdammen darfſt? Würdet ihr nicht alle bey dieſer Frage verſtummen müſſen?

Da ihr nun keine Macht habt, da dieſe Macht alleine bey Gott ſteht: was thut ihr, ihr Chriſten, wenn ihr von euerm Nächſten ſo ſchnell, ſo verwägen urtheilet? Ihr greifet auf die ungerechteſte Weiſe nicht ſo viel euern Nächſten, als Gott ſelbſt an; ihr reißet mit Gewalt eine Macht an euch, die ſich Gott vorbehalten hat; ihr raubet ihm eine Ehre, die der Gottheit vorzüglich gebühret. Denn die Macht, die Menſchen zu urtheilen und zu richten, macht einen großen Theil ſeiner äußerlichen Ehre aus; dieſe zeiget an, daß er der unumſchränkte Herr iſt, daß die Menſchen ſein vollkommnes Eigenthum ſind, das er ſich durch die Schöpfung erworben hat; von dieſer betheuret er, daß er ſie niemanden weichen wolle: **Meine Ehre will ich einem andern nicht geben.** Iſai. 42, 8. Und an dieſer Ehre vergreifet ihr euch, da ihr euern Nächſten richtet, tadelt, und verdammet; ihr werdet, ſagt der heil. Bernhard, unverſchämte Räuber der göttlichen Würde und Hoheit, und um ſich einen lebhaften Begriff von der Vermeſſenheit, die ihr dabey begehet, zu machen, finde ich keine beſſere Vorſtellung, als eben diejenige, welche uns der Prophet Iſaias von dem hochmüthigen Könige von Babylon giebt, und die man gemeiniglich auf den Fall des Satans anwendet. Denn wenn uns der Prophet ſagt, er ſey ganz trunken von ſeiner Hoheit, und aufgeblaſen in ſeinem Herzen geweſen, er habe ſich in ſeinen Gedanken bis über die Sterne erhoben, er ſey in ſeiner Eitelkeit

und ſeinem Frevel ſo weit gegangen, daß er ſeinen Thron in den Wolken habe ſetzen, und ſich Gott ſelbſten gleich machen wollen: **Du ſpracheſt in deinem Herzen: Ich will hinaufſteigen in den Himmel, und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen — ich will hinauffahren über die Höhe der Wolken, und will dem Allerhöchſten gleich ſeyn.** Iſai. 14, 13. 14. Stellt dieſes nicht ganz deutlich den gottesräuberiſchen Hochmuth des abtrinnigen Engels und ſeinen daraus entſtehenden aufrühriſchen Ungehorſam vor? Allein iſt dieſes Bild des Satans nicht auch ein natürliches Bild des vermeſſenen Richters und Tadlers ſeines Nebenmenſchen? Spricht er nicht gleichfalls in ſeinem Herzen, er wolle ſich über ſeine Brüder die Rechte des Himmels anmaaßen: **Ich will hinaufſteigen in den Himmel**; und weil daſelbſt der Richterſtuhl über die Handlungen der Menſchen geſetzet iſt, ſo wolle er auch ſeinen Richterſtuhl errichten: **Und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen**; und weil die Macht, über die Menſchen zu urtheilen, nur Gott eigen ſeyn ſoll, ſo wolle er dieſe Macht gebrauchen, und dadurch Gott gleich werden: **Und will dem Allerhöchſten gleich ſeyn**? Höchſt ſträfliche Vermeſſenheit! Er wird daher eben das Ende nehmen, welches Satan hat erfahren müſſen: **Aber du wirſt zur Hölle herunter gezogen werden.** V. 15. Warum dieſes? Nicht allein weil er eine Macht gemisbrauchet hat, die nur allein Gott zugehörte; ſondern weil er den göttlichen Befehl über-

treten,

treten, der ihm ausdrücklich unterſagte, dieſe Macht jemals zu gebrauchen.

Ja, meine geliebten Zuhörer; denn was kann ausdrücklicher, was deutlicher ſeyn, als wenn Jeſus Chriſtus ſagt: **Richtet nicht — Verdammet nicht.** Luk. 6, 37. Wenn ihr auch eine Macht über euern Nebenmenſchen hättet, und wenn dieſe auch noch ſo ſicher wäre; iſt euch denn mit den Worten des Erlöſers nicht alle Ausübung dieſer Macht gehemmet? Iſt euch nicht offenbar verbothen, andere Menſchen und ihr Thun und Laſſen zu beurtheilen, für tadelhaft zu erklären, zu verdammen? Iſt dieſer Verboth nur auf einige Menſchen, auf gewiſſe Handlungen, mit Umſtänden, mit Bedingniſſen eingeſchränkt, oder begreift er alle Gegenſtände, alle Fälle, alle Zeiten in ſich? Aber vielleicht wolltet ihr ihn vielmehr für einen guten Rath, als für einen Befehl anſehen? Allein dieſe Worte ſind ja ein Theil jener berühmten Predigt, in welcher er in Kürze den Geiſt ſeiner neuen Lehre erklärte, den ganzen Inbegriff des Evangeliums vortrug, den Unterſchied und die Vereinigung ſeines und des moſaiſchen Geſetzes zeigte, vor dem geſammten Volke und zu demſelben redete, und daher nicht von guten Rathſchlägen, welche willkührlich ſind, ſondern von Gebothen handelte. Gleichwie nun alles übrige, was er in dieſer Predigt von der Armuth des Geiſtes, von dem Geiſte der Buße und Abtödtung, von der Liebe der Feinde, von der Sanftmuth ſagt, nicht Rathſchläge ſondern Gebothe ſind; ſo müſſen auch dieſe Worte **Richtet nicht** als ein wahrer Befehl angeſehen werden.

Was die Sache noch mehr erkläret, iſt die Belohnung, welche er allen denjenigen verheißen hat, die ihm gehorchen, und ihren Nächſten nicht richten, und verdammen würden: **Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden.** Tröſtliche Worte, meine geliebten Zuhörer, tröſtliche Worte! Wer iſt, der dieſes Gericht, das der ewige Richter einſt über alle Menſchen halten wird, nicht zu fürchten hat? Wer iſt, der vor deſſen Urtheilen nicht zittern muß? Ach! dieſes Gericht, deſſen Gewißheit die heilige Schrift an ſo vielen Stellen ſo feyerlich betheuret, deſſen Strenge und Schrecken die Propheten mit den lebhafteſten Farben noch nicht lebhaft genug abſchildern konnten; dieſes Gericht, deſſen Annäherung die Sünder aus ihrem tiefſten Schlafe erwecket, die Klöſter und Wüſteneyen mit Büßern bevölkert, die Gerechten zu den erhabenſten Tugenden aufgemuntert, dieſes Gericht, deſſen einziges Angedenken Leute, die es am wenigſtens hätten fürchten ſollen, die Antonier, die Hilarionen, die Hieronymer die ganze Zeit ihres Lebens in Angſt und Furcht geſetzet, und die letzten Augenblicke, da ſie die Krone ihrer Tugenden beynahe ſchon ergriffen, noch zittern gemacht hat; dieſes Gericht, das ſelbſt von den Heiden trotz aller Fabeln ihrer Götterlehre als ein unerbittliches, äußerſt ſtrenges und ſchreckbares Gericht angeſehen wurde; dieſes Gericht hat Jeſus Chriſtus in unſere Hände gegeben, wir ſind gleichſam Herren unſers ewigen Schickſals geworden. Es liegt an uns dieſes Ge-

richt zu mildern, demſelben ſein Schrecken zu benehmen, es in einem gewiſſen Verſtande gar zu vermeiden. Und wie? Indem wir unſern Nebenmenſchen, der uns weiter nichts angeht, als daß er unſer Nebenmenſch iſt, nicht beurtheilen, ſein Leben, ſeine Handlungen, ſein Innerſtes nicht unterſuchen, uns nicht zu ſeinen Richtern aufwerfen, und wenn ja ſein Thun und Laſſen unſern Augen oder Ohren nicht entgehen kann, wir alsdenn alles auf die beſſere Art erklären, entſchuldigen, wenigſtens unſer Urtheil über ihn zurückhalten, und ihn nicht verdammen. **Richtet nicht, ſo werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, ſo werdet auch ihr nicht verdammet werden.** Dieſes hat Jeſus Chriſtus verheißen; er wird Wort halten. Stellet euch einen ſterbenden Sünder vor, der nur noch wenige Stunden zu leben hat: die Laſt ſeiner begangenen Sünden drücket ihn; der Mangel aller Verdienſte macht ſeinen Zuſtand noch troſtloſer; der ewige Richter nähert heran, mit der ſtrengſten Gerechtigkeit bewaffnet, das Rachſchwert in ſeiner Hand, ihn nicht allein aus der Zahl der Lebendigen, ſondern auch der Auserwählten abzuſchneiden; es erſcheinen das Kreuz Jeſu Chriſti, das er ſo oft verläugnet, das Geſetz Gottes, das er ſo muthwillig übertreten, das Evangelium, dem er ſo hartnäckig widerſprochen, die Gnaden, die er ſo häufig verworfen, das Gewiſſen, deſſen Geſchrey er ſo leichtſinnig erſticket, die Teufel, derer Befehl er ſo blindlings gehorchet hat; alles iſt bereit, ihn anzuklagen, zu verdammen, in den Abgrund der Hölle zu ſtürzen.

Ihr zittert, meine geliebten Zuhörer, für den Unglücklichen, wie er ſelbſt zittert. Allein er hat ſich niemals zum Richter ſeines Nächſten gemacht, er hat niemals deſſen Handlungen und Geſinnungen unterſuchet und gerichtet; er hat allezeit deſſen Fehltritte entſchuldiget, hat beſſere Abſichten vermuthet, hat alles angewendet, um ſich ſelbſt Einhalt zu thun, und ihn nicht zu verdammen. O, ſehet nun! dem göttlichen Richter fällt das Schwert aus den Händen; die ſtrenge Gerechtigkeit verſchwindet, um der Barmherzigkeit Raum zu machen; die Ankläger müſſen ſchweigen; das Verdammungsurtheil wird widerrufen; in dieſen wenigen Augenblicken, die dem Sünder noch übrig ſind, wird ihm aus dem Schatze der göttlichen Erbarmungen eine jener mächtigen Gnaden zugeſendet, die ſeine Seele bis ins Innerſte rühret, um ſeine Sünden zu verabſcheuen, die ſie mit der vollkommneſten Liebe Gottes entflammet, um alle Unreinigkeiten der Sünde zu verzehren, die bey ihr bis zum letzten Hauche verharret, und ſie mit den heiligſten Geſinnungen erfüllet, daß er wie der Gerechte im Kuſſe des Herrn entſchläft, und rein und unbefleckt vor das Angeſicht Gottes hingeführt wird. Ihr werdet dieſes, meine geliebten Zuhörer, ein Wunder in der Ordnung der Gnade nennen. Freylich wohl ein Wunder, und ein ganz außerordentliches Wunder; allein ein Wunder, das allezeit wird gewirket werden, und worauf man ſich gewiß verlaſſen kann: und wenn ein noch größers erfodert würde, und wenn es von äußerlichen und ſichtbaren Zeichen begleitet werden ſollte, und wenn

die

die ganze Natur darüber erſchüttert, die Ordnung der Dinge verkehret, ja Himmel und Erde zu Grund gerichtet werden ſollten; ſo wird Gott es thun, um Wort zu halten: **Der Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.** Luk. 21, 33. Nun dieſer Sünder hat ſeinen Nächſten nicht gerichtet; wie hätte ihn denn Jeſus Chriſtus richten können? Er hat ſeinen Nächſten nicht verdammet; wie hätte ihn denn Jeſus Chriſtus verdammen können? Nachdem er uns ſein heiliges Wort ſo feyerlich zum Unterpfande gegeben hat: **Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet werden.**

Hingegen ſo groß die Belohnung iſt, ſo groß wird auch die Strafe derjenigen ſeyn, die ihren Nächſten richten, und verdammen. Richtet nicht, verdammet nicht, heißt es; wenn ihr aber euern Nebenmenſchen richten werdet, ſo werdet ihr nach aller Strenge gerichtet werden; wenn ihr euern Nebenmenſchen verdammen werdet, ſo werdet ihr ohne alle Barmherzigkeit verdammet werden: denn dieß iſt der zweyte und eigentliche Verſtand der Worte Jeſu Chriſti. Die Sache iſt unläugbar. Denn wenn der göttliche Erlöſer nur diejenigen, welche ſich von verwägenen Beurtheilungen anderer Menſchen enthalten, von ſeinem Gerichte und der Verdammung hätte befreyen wollen, und wenn er nicht eben dadurch die andern, welche dawider handeln, der Strenge ſeiner Gerechtigkeit, und ihrer Verdammniß überlaſſen hätte; wie hätte er denn alſo-

gleich

gleich hinzuſetzen können: **Eben mit derſelben Maaß, damit ihr meſſet, wird man euch wiederum meſſen.** V. 38? Das heißt, wie ihr euch gegen die Menſchen betragen werdet, ſo wird man ſich auch gegen euch betragen. Werdet ihr liebreich, ſanftmüthig, nachſichtig gegen ſie ſeyn; ſo werdet ihr eben die Liebe, die Sanftmuth, die Nachſicht erfahren. Was habt ihr euch denn zu beklagen, daß euch der göttliche Richter mit der größten Genauigkeit unterſuchet, mit der äußerſten Strenge richtet? Ihr habt ja auch nichts unverſucht gelaſſen, um allen Handlungen, ja ſogar allen Gedanken euers Nebenmenſchen nachzuſpüren, und ihn aufs ſchärfeſte zu beurtheilen. Was habt ihr euch denn zu beklagen, daß er euch ohne Rückſicht auf euer übrigens ordentliches Leben, ohne Rückſicht auf ſeine Barmherzigkeit auf ewig verdammet? Ihr habt ja auch kein Erbarmen gegen euern Nächſten empfunden, habt nichts zu entſchuldigen gewußt, ſondern alles getadelt, alles, und nur gar zu oft auf einen bloßen Schein verdammet. Sehet, ſo habt ihr gerichtet; ſo richtet er auch: ſo habt ihr verdammet; ſo verdammet er auch. **Eben mit derſelben Maaß, damit ihr meſſet, wird man euch wiederum meſſen.** Aber bemerket es wohl, dieſes Maaß wird ein ſehr volles, ein übermäßiges Maaß nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti ſeyn: **Eine gute, und gedruckte, und gerüttelte und überfließende Maaß.** Ebend. Das iſt, gleichwie er das wenige Gute, da ihr euern Nächſten nicht richtet und verdammet, ganz überſchwenglich vergilt, indem er euch von ſeinem Ge-

richte und der Verdammung losſpricht; eben ſo wird er euch, wenn ihr euern Nebenmenſchen gleich noch ſo ſelten, gleich nur aus Leichtſinn beurtheilet habt, dennoch dafür mit der außerordentlichſten Schärfe richten, mit der ganzen Unerbittlichkeit eines erzürnten Richters verdammen.

Nach allen dieſen begreife ich nun die Worte, die der Heidenlehrer in ſeinem Briefe an die Römer ſchreibt, und die ein ganz natürlicher Schluß ſind, den man aus dem Ausſpruche Jeſu Chriſti ziehen kann: **Derowegen haſt du keine Entſchuldigung, o Menſch, wer du auch biſt, der du richteſt. Denn du verdammeſt dich ſelbſt in dem, darinn du einen andern richteſt.** Röm. 2, 1. Nein, ihr Chriſten, die ihr euch ſo verwägen in das Richteramt über euern Nächſten eindringet, es iſt keine Entſchuldigung für euch, nachdem es ſo offenbar iſt, daß die Macht, über andere ein Urtheil zu fällen, Gott alleine angehöret, und daß die Verdammung wider denjenigen ausgeſprochen iſt, der ſich getrauet, ſeine Hand darnach auszuſtrecken. Vergebens werdet ihr euch auf euer chriſtliches Leben, auf euern Abſcheu vor den herrſchenden Laſtern, auf euere Tugenden, auf euere guten Werke berufen; alles dieſes iſt lobenswürdig, aber es kann euch von der Verdammung nicht entſchuldigen. Vergebens werdet ihr den Anlaß, den euch der andere gegeben hat, verkehrt zu urtheilen, den Schein, die Wahrſcheinlichkeit vorwenden; alles dieſes iſt gut, um zu beweiſen, daß die menſchen Urtheile oft Irrthümer ſind; allein da euch das Urtheilen ſelbſt verbothen worden, ſo

ſo kann es euch von der Verdammung nicht entſchuldigen. **Du haſt keine Entſchuldigung, o Menſch, der du richteſt.** Warum? Weil ihr eben dadurch, daß ihr andere richtet, euch ſelbſt das Urtheil fället, und euch verdammet. Geſetzt auch, ihr könntet über euere verwägenen Urtheile entſchuldiget werden; geſetzt, der ewige Richter Jeſus Chriſtus wollte es annehmen, wollte euch ſelbſt entſchuldigen: was nützte es euch, da ihr ſelbſt das Urtheil der Verdammung über euch ausſprechet? Denn da er euch ſo nachdrücklich geſagt hat, verdammet nicht, ſonſt werdet ihr verdammet werden, und ihr nichts deſto weniger euern Nebenmenſchen ohne Rückhalt, ohne Scheu beurtheilet und verdammet; ſo iſt es ja nicht ſoviel Jeſus Chriſtus, als ihr ſelbſt es ſeyd, die ihr euch verdammet. **Du verdammeſt dich ſelbſt.** Schrecklicher Gedanke! Den Fluch auf ſein Haupt laden, ſich ſelbſt verdammen, ſeine Seele der Hölle und dem Teufel übergeben iſt immer die Sache eines hartnäckigen und verzweifelnden Sünders geweſen; und nun wird es euere Sache, ihr unbefugten Tadler und Richter euerer Brüder; nun wird es deine Sache, du ſcheinheiliger Mann, der du alle diejenigen, die nicht von deiner Geſinnung und Partey ſind, als Gottloſe, als Feinde der Religion, als Verderber der Sitten beurtheileſt, und unbarmherzig zerreißeſt: verhülle dich immer mit deiner ſtrengen Sittenlehre, verbirg dich unter deine eigenſinnige Faſten und eingebildete Kirchenzucht, bedecke dich mit dem Eifer des Herrn; nichts deſto weniger gehſt du zu Grund, du haſt dich ſelbſt der Verdammung,

der Hölle eingeweiht, da du deinen Bruder gerichtet haſt. Du verdammeſt dich ſelbſt. Nun wird es deine Sache, du andächtige Matrone, die du alle vor deinen Richterſtuhl berufeſt, an jedem etwas zu tadeln findeſt, die unſchuldigſten Handlungen als ſehr verdächtig anſiehſt, und allenthalben böſe Abſichten in dem Herzen lieſeſt: eile immerhin in unſere Gotteshäuſer, und bethe ſtundenlange Gebethe darinnen, finde dich täglich und bey vielen unſerer heiligſten Opfer ein, ſtelle dich ſehr oft zu dem anbethenswürdigſten Tiſche des Herrn, mache Gelübde, und ege reiche Opfer auf die Altäre; alles dieſes hat dich nicht abgehalten, deinen Nächſten zu verdammen, es wird auch den Richter nicht abhalten, dich zu verdammen; du haſt das Urtheil der Verdammung wider dich ſelbſt ausgeſprochen. **Du verdammeſt dich ſelbſt.** Mit einem Worte, es wird nun euere Sache, ihr alle, die ihr, ohne mit einer Aufſicht über euern Nächſten auf irgend eine Weiſe beladen zu ſeyn, auf alle ſeine Handlungen aufmerkſam ſeyd, ſie nach aller Strenge beurtheilet, und immer in den guten etwas böſes, und in den böſen noch etwas böſeres findet: ich will es zugeben, daß es bloß aus einer unbändigen Neugier, aus einer eiteln Ruhmſucht, ein ſcharfſinniger Kopf, der bis ins Innerſte des menſchlichen Herzens dringt, und Geheimniſſe ſelbſt entdecken kann, zu ſcheinen, geſchieht; daß ihr öfters nach der Wahrheit geurtheilet; daß ihr keine feindſelige Abſichten, euerm Nebenmenſchen zu ſchaden gehabt habet. Allein es war euch **jedes Urtheil über andere verbothen**; ihr habt

nicht gehorchet, ihr habt andere gerichtet und verdammet, ihr habt euch alſo eben dadurch ſelbſt verdammet; und Jeſus Chriſtus, um ſein Wort zu erfüllen, wird euere Verdammung beſtätigen. **Du verdammeſt dich ſelbſt.**

Itzt iſt es noch Zeit, meine geliebten Zuhören, dieſes unglückliche Urtheil zu verändern. Laſſet uns alſo unſern ungerechten verwägenen Urtheilen unüberſteigliche Schranken ſetzen, und unſern Nächſten für allezeit von unſerm unbefugten Richterſtuhle befreyen: nicht allein weil wir keine Macht über ihn haben, ſondern auch und noch mehr weil wir keine Billigkeit zu beobachten wiſſen.

Zweyter Theil.

So vortrefflich das Amt der Richter in der menſchlichen Geſellſchaft iſt; ſo wird es die erſchrecklichſte Geiſel Gottes, wenn diejenigen, die es verwalten, die Billigkeit außer Acht laſſen. Es geſchieht dieſes hauptſächlich dadurch, daß ſie die Sache, die ſie entſcheiden ſollen, entweder nicht genug einſehen, oder daß ſie ſich von einer Leidenſchaft zum Ausſpruche verleiten laſſen. Sehet, meine geliebten Zuhörer, was man von euern verwägenen Urtheilen eben ſo ſagen kann. Wenn euch gleich dieſe Urtheile für allezeit unterſagt ſind, ſo würden ſie endlich dennoch zu übertragen ſeyn, wenn ſie nur von der Billigkeit begleitet würden. Allein wer ſeyd ihr, die ihr urtheilet? Leute, welche die Einſicht in die Handlungen ihres Nebenmenſchen nicht haben;

Leute,

Leute, welche ſich von ihrer Leidenſchaft leiten laſſen. Ihr ſeyd alſo unwiſſende Richter, parteyiſche Richter. Und ihr wollet urtheilen? Iſt dieſes Billigkeit? Iſt dieſes Gerechtigkeit? Laſſet mich beydes aus einander ſetzen.

Ich ſage, ihr urtheilet ohne Einſicht: entweder weil ihr gar nicht verſtehet, was ihr urtheilet, oder weil ihr allzu voreilig urtheilet, oder weil ihr nur nach dem Scheine urtheilet. Wenn es jemals wahr iſt, daß das menſchliche Wiſſen nichts iſt; ſo iſt es gewiß in der Sache, von der ich rede. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß nachdem wir viel wiſſen, wir noch weit mehr nicht wiſſen. Der Zirkel unſerer Kenntniſſe iſt meiſtens ſehr enge geſchloſſen. Bald mangeln uns die Kräfte, um in die Sache einzudringen, und ſie aus dem Grunde zu kennen; bald mangeln uns die Umſtände, um uns der Sache zu nähern, und ſie zu unterſuchen; bald mangeln uns die vorläufigen Kenntniſſe, ohne welche wir nie einen Schritt wagen dürfen, wenn wir nicht aus einen Irrthum in den andern verfallen wollen. Und wenn ſich dieſer Mangel ſo oft in der phyſiſchen Welt äußert, in welcher doch vieles ſichtbar, nach unveränderlichen Geſetzen, gewiß beſtimmet iſt: was wird es in der moraliſchen Welt ſeyn, wo das meiſte in Dunkelheit verhüllet iſt, und auf größern oder kleinern Wahrſcheinlichkeiten beruhet; wo hauptſächlich die menſchlichen Handlungen vorkommen, welche ſo verſchiedentliche Geſtalten annehmen können, und von denen manchmal die dem Scheine nach Beſten die laſterhafteſten, die dem Scheine nach

Verwerflichſten die rechtſchaffenſten ſind; wo die Menſchen, die ſie hervorbringen, ſo vernünftig ſie übrigens ſind, ganz unzuſammenhangend denken, und noch unzuſammenhangender handeln; wo die Erkenntniß und Ueberlegung, der Wille und die Abſichten ſo großen Einfluß haben, und tauſend Veränderungen machen können; wo das menſchliche Herz die vornehmſte Triebfeder iſt, dieſes in ſeinen Geheimniſſen unergründliche, an immer neuen Wendungen und Kunſtgriffen unerſchöpfliche Herz, dieſes Herz, deſſen Einſicht der Geiſt Gottes ſelbſt durch ſeinen Propheten allen Menſchen ohne Ausnahme abſpricht: **Eines jeglichen Herz iſt unerforſchlich: wer wirds recht kennen?** Jer. 17, 9. Nun, wenn ihr ſo wenig verſtehet, wie wollet ihr denn urtheilen?

Ich verwundere mich alſo nicht mehr, wenn der Prophet allen Menſchen den bittern Vorwurf macht, daß ſie lügenhaft ſind: **Die Menſchenkinder ſind lügenhaft im Gewicht, daß ſie alle zugleich für Eitelkeit betriegen.** Pſalm. 61, 10. Denn worauf hat er damit geſehen? Auf ihre Urtheile, die ſie von andern Menſchen fällen, in denen ſie die Menſchen und ihr Thun und Laſſen gleichſam auf die Wagſchaale legen, ihre Zweifel und ihre Muthmaaßungen, ja oftmals ihre Einbildungen und Träumereyen zum Gewichte annehmen, und den Werth, oder Unwerth, das Lob oder den Tadel derſelben darnach beſtimmen. Und weil die Eitelkeit meiſtentheils den Anlaß dazu giebt, entweder weil man andere an Gaben, an Tugenden und Verdienſten übertreffen will, oder weil man ſich einbildet, man ſey ein ſcharfſinniger

niger Geiſt, der in alles eindringt; ſo wird man von derſelben hintergangen, oder man betriegt ſich ihr zu Liebe ſelbſt. Man glaubt etwas einzuſehen, und man ſieht nichts; man glaubt richtig zu ſchließen, und man urtheilet gerade das Gegentheil; man glaubt Meiſter von der Sache zu ſeyn, und man zeigt durch ſein Urtheil, daß man nicht einmal die erſten Begriffe davon hat. Was für ein Gewicht kann alſo dieſes ſeyn, nach welchem wir die Handlungen anderer Menſchen abwägen? Kein anders, als ein falſches, ein betrügliches Gewicht. **Die Menſchenkinder ſind lügenhaftig im Gewicht.**

Iſt dieſes nicht dasjenige, meine geliebten Zuhörer, was noch heut zu Tage unter uns vorgeht? Man urtheilet von allen Seiten, und von allen Dingen, ohne ſie zu verſtehen. Daher ſoviel verwägene und verkehrte Urtheile über die Könige und Mächtigen der Erde, über ihre Miniſter und Befehlshaber, über die Richter und Obrigkeiten, über ihre Regierung und Verordnungen, über ihre Rathſchläge und Vorkehrungen, über ihre Urtheilsſprüche und Geſetze; alles wird durchgezogen, alles beurtheilet und getadelt; man weis alles beſſer zu machen, und ſpricht über die wichtigſten Geſchäffte des Staats in einem Tone der Entſcheidung und der Sicherheit. Aber, ihr Blinde! ihr habt ja die Geheimniſſe des Staats nicht eingeſehen; die Grundſätze deſſelben ſind euch unbekannt; der Zuſammenhang der Geſchäffte iſt vor euern Augen verborgen; ihr wiſſet die Gründe nicht, warum ſie ſo und nicht anders handeln; und nachdem ihr von allem nichts verſtehet,

het, wollet ihr urtheilen? Daher ſoviel verwägene und verkehrte Urtheile über die Kirche und ihre Hirten, über den Altar und ſeine Diener, über die Ordensſtände und ihre Glieder; man urtheilet über ſie, und ſchwätzt von Misbräuchen, Aberglauben, Eigennutz und Dummheit; bald reden ſie zu verwägen, und werden für Aufrührer im Volke erkläret; bald ſind ſie feige und furchtſame Leute, die den Schafſtall Jeſu Chriſti den Wölfen preis geben; itzt dehnen ſie ſtolz ihre Macht über die Macht der Welt hinaus, und itzt verkaufen ſie ſchändlich die Rechte der Kirche, um ihren Leidenſchaften genug zu thun. Allein, ihr Unheiligen, die ihr alſo redet! Ihr kennet ja nicht einmal alle Wahrheiten euerer Religion, ihr habt keinen beſtimmten Begriff von einer Hierarchie, die Jeſus Chriſtus ſelbſt in ſeiner Kirche geſtiftet hat, ihr ſeyd untüchtig von euerm Glauben Rechenſchaft zu geben, ihr wiſſet zwiſchen Glaubenslehren und Meynungen, zwiſchen Ceremonien und abergläubiſchen Gebräuchen, zwiſchen dem, was die Kirche gutheißt, und was ſie duldet, was ſie erlaubt, und was ſie gebiethet, was ſie für ihre Sache erkennt, und was ſie ingeheim misbilliget, und dabey nur ſchweigt, um ohne Aergerniß und im Geiſte der Einigkeit und Liebe zu beſſern, nichts gründlich zu unterſcheiden; ihr ſehet nicht ein, was doch die ganze katholiſche Welt einſieht, und beſeufzet, daß dasjenige, was ihr vorbringet, gerade die Sprache des Fürſtens der Finſterniſſe, die Sprache der Ketzerey ſeit mehr Jahrhunderten iſt; ihr ſtoßet beym erſten Worte an, und zeiget bey jedem Schritte, den ihr

waget, recht plumpe, pöbelmäßige Unwiſſenheit: und ihr wollet urtheilen? Daher ſoviel verwägene und verkehrte Urtheile über Wiſſenſchaften und Künſte, über ihre Grundſätze und Meynungen, über ihre Lehrer und Anhänger; man wirft ſich zum Richter auf, und meiſtert alle; man beſtimmt das Verdienſt eines jeden, als wenn man alle überſähe; ſobald man einer Partey und Meynung zugehöret, ſo weis man für die entgegengeſetzte keine Schranken der chriſtlichen Liebe, ja nicht einmal der Beſcheidenheit und des Wohlſtandes mehr zu halten, man richtet ſie unbarmherzig, man macht ſie herunter, man ſieht ſie als verdächtig, als gefährlich, als höchſt ſchädlich an, und bemüht ſich, dieſes ſein Urtheil allenthalben auszubreiten. Allein habt ihr denn alle Wiſſenſchaften erlernet? Verſteht ihr, worüber ihr ſo trotzig und aufgeblaſen entſcheidet? Wenn ein Theil Gründe für ſich hat, hat darum der andere keine? Und habt ihr beyde erwogen, und recht eingeſehen? O! ihr verſteht oft nichts von der ganzen Sache; es ſind euch die erſten Begriffe, ja ſogar manchmal die Wörter unbekannt; ihr ſeyd nichts als ſchale Nachbether eines lärmenden Kopfes: und ihr wollet urtheilen? Daher ſoviele, ja faſt unzähliche verwägene und verkehrte Urtheile über das Innerſte des Menſchen, über ſeinen Willen, ſeine Abſichten, ſeine Geheimniſſe; man thut, als wenn Gott ſeinen Blick in die verborgenſten Winkel des menſchlichen Herzens hergeliehen hätte; man urtheilet ohne Scheu; man lobet, oder tadelt ſeinen Bruder, wie es gefällig iſt. Allein ihr wiſſet ja doch, daß alle dieſe Ur-

theile auf Einbildungen und Träume gegründet ſind, daß ihr nichts gewiſſes ſehen könnet, als was man euch ſelbſt anvertrauet hat; daß wenn ihr manchmal den Grund euers Urtheils angeben ſolltet, ihr gerade nichts zu ſagen wüßtet: und ihr wollet urtheilen? Nun handelt ihr offenbar wider die Billigkeit, da ihr über Dinge urtheilet, die ihr nicht verſtehet.

Ein anderer Fehler, der euere Urtheile unbillig macht, iſt, daß ihr allzu voreilig urtheilet. Ein oder anders Ding, und wenn es noch ſo gering iſt, und höchſtens eine Wahrſcheinlichkeit geben kann, eine Muthmaaßung, ein unbeſtimmter Bericht, ein ungefährer Blick wird euch ein Beweis, wider den nichts einzuwenden iſt. Eine einzige Handlung iſt genug, den Charakter euers Nebenmenſchen daraus zu beſtimmen, und ihn als laſterhaft zu verdammen. Ein Fehltritt, den ihr einmal beobachtet habt, machet ihn in euern Augen für allezeit ſtrafbar. Ihr verfahret mit euerm Bruder, wie der Hoheprieſter Heli mit der Mutter Samuels. Dieſe von ihrem Schmerzen niedergebeugte Frau bethete vor dem Heiligthume in Silo; ihre Betrübniß ließ ſie keine Worte vorbringen; Thränen floſſen von ihren Wangen; ihr Herz redete allein zu Gott; ihre Lippen bewegten ſich nur, ohne einen Laut von ſich zu geben. Heli beobachtete ſie einige Zeit; und obwohl alles dieſes ganz gleichgültige Zeichen waren, und nichts weniger als etwas unanſtändiges vermuthen ließen, brach er doch ſehr voreilig in das Urtheil aus, Anna müſſe betrunken ſeyn, und begegnete ihr auf eine beleidigende Art, da er ſie fortgehen hieß,

um den Wein zu verdauen. Es war gewiß eine Unbilligkeit, auf ſo ſchlechte Gründe ſein Urtheil zu bauen, und Annen ohne weitere Unterſuchung ſchlechterdings zu verdammen; aber iſt die euerige geringer, wenn ihr aus ähnlichen, und oft noch unbedeutendern Beweiſen, aus einem bloßen kaum gegründeten Verdachte, aus Vorurtheilen, aus manchmal faſt offenbaren Lügen dennoch ein vorſetzliches wohlbedachtes Urtheil ziehet, und nicht nur einzelne Perſonen, ſondern ganze Familien, ganze Geſellſchaften und Gemeinden, ganze Nationen darüber verdammet? Was iſt ungerechter, als das Verbrechen eines einzigen auch den übrigen zur Laſt legen, als wenn aller Willen ein einziger Willen wäre; und kann man voreiliger ſeyn, als wenn man auf ſolche Urtheile das Lob oder den Tadel ganzer Verſammlungen gründet?

Daher ermahnt der heil. Paulus nicht nur die Korinthier, ſondern uns alle, mit unſern Urtheilen nicht zu eilen, ſondern die Zeit abzuwarten: **Richtet nicht vor der Zeit.** 1. Kor. 4, 5. Was iſt dieſes vor eine Zeit? Diejenige, wo nichts mehr unbewieſen, nichts mehr zweydeutig, nichts mehr einem Zweifel unterworfen iſt, wo alles deutlich und unleugbar vor Augen liegt, wo alle Dunkelheiten und Geheimniſſe vergangen ſind, wo nichts als die Wahrheit erſcheint, und jedermann die Wahrheit gerne geſteht, wo alle Menſchen auf immerdar bleiben werden, was ſie damals ſind, und keine Veränderung mehr Platz finden wird: und weil dieſe Zeit nicht eher kommen wird, als bis alle Dinge ein En-

de haben, und die Zeit ſelbſt ſich in die Ewigkeit
verwandelt; ſo will der Apoſtel, daß wir unſer Ur-
theil ſo lange zurückhalten, bis Jeſus Chriſtus ſei-
nen Ausſpruch wird gethan haben. **Richtet nicht
vor der Zeit, bis der Herr kömmt.** Denn da-
mals werden wir alles eingeſehen, damals alle Win-
kel des Herzens der Menſchen durchſchauet, und den
Werth oder Unwerth ihrer Handlungen erkannt ha-
ben; bis dahin wird ein jedes Urtheil unzeitig und
verwägen ſeyn, das wir über unſern Nebenmenſchen
fällen werden. In der That, ſagt der heil. Augu-
ſtinus, iſt dieſes eine der erſten und fruchtbarſten
Quellen der verwägenen Urtheile. Denn warum
iſt die Welt ſo voll von denſelben? Weil man die
Zeit nicht abwarten kann, um alles im Lichte der
Wahrheit und bis auf den Grund einzuſehen, und
richtige Beweiſe ſeines Urtheils zu finden. Man
ſieht eine oder die andere gute und rechtſchaffene
Handlung an einem Menſchen; dieſes iſt ſchon ge-
nug, man bricht in Lobeserhebungen aus, man macht
ihn zum Muſter der Tugend: und ſehet, er iſt nichts
als ein Heuchler; oder ſeine Tugend wird matt, ſie
verliert ſich, und der Mann, den ihr ſo übermäßig,
ſo voreilig gerühmet habt, iſt ein Böſewicht. Allein
das iſt geringe, und wollte Gott, daß unſere Urthei-
le nur immer auf eine ſolche Weiſe irrig wären!
denn man beurtheilet ſeinen Nächſten noch weit mehr
von der ſchlechten Seite, aber eben ſo voreilig. Ei-
ne und die andere Anzeige eines Laſters iſt hinläng-
lich, ihn für laſterhaft zu erklären. Man beſtimmt
daraus ſeinen Charakter, man verſpürt eine Abnei-

gung,

gung, einen Haß wider ihn, man verbreitet dieſelben auf andere; der Menſch wird ein allgemeiner Gegenſtand der Verachtung und des Abſcheues. Allein was thut ihr, ihr Chriſten? Dieſer Mann, den ihr in euern Urtheilen ſo laſterhaft abmalet, iſt nicht ſo beſchaffen, oder wenn er es auch iſt, er kann ſich ändern, er kann tugendhaft, kann heilig werden; werdet ihr den Begriff, den man ſich auf euer Wort von ihm gemacht hat, ſogleich zerſtören können? Ihr habt eine Abneigung einwurzeln laſſen, ihr habt einen Haß wider ihn gefaſſet; habt ihr denn nicht gewußt, daß er euer Bruder iſt, daß er noch euer vertraute Freund werden kann *)? So redet von dieſer Sache der große heilige Lehrer.

Ihr ſaget, euere Urtheile wären keineswegs übereilet, ihr urtheiltet nur auf gewiſſe Nachrichten, nach Dingen, die ihr ſelbſt geſehen, ſelbſt gehöret habt, die keinen Zweifel überlaſſen; ihr müßtet ganz verblendet ſeyn, wenn ihr anders urtheilen wolltet. Und ich antworte euch mit den Worten Jeſu Chriſti: **Richtet nicht nach dem Anſehen. Joh.** 7, 24. Urtheilet nicht nach dem äußerlichen Scheine. Es mag die Sache euch noch ſo gewiß vorkommen, ihr möget noch ſo ſcheinbare Gründe euerer Urtheile haben; ſo iſt und bleibt es immerhin ein Schein: und der Schein betriegt nur. Wie oft ſeyd ihr ſchon von dem Scheine hintergangen worden, eben da ihr am gewiſſeſten zu ſeyn glaubtet? Wie oft haben ſich andere in Anſehung euer von

(* Fratrem odiſti, et neſcis. S. Aug.

dem Scheine hintergehen laſſen, haben euch verurtheilt, da ihr eben die unſchuldigſten waret? Wie oft hat der Schein Leute, derer Einſicht, um bis ins Herz zu dringen, immer zu kurz wird, hintergehen müſſen, da faſt alle menſchliche Handlungen eine gute und böſe Seite haben können? Ja, wenn dem Scheine zu trauen wäre; ſo gehet, verdammet den Noe; der Schein iſt ganz wider ihn. Er liegt vom Weine trunken, in ſeinem Zelte, in einen tiefen Schlaf verſenket, in einer Stellung, welche die Ehrbarkeit nicht nennen darf, und deren ſich ſeine eignen Söhne ſchämen. Unterdeſſen iſt er der einzige Gerechte unter den Menſchenkindern, der zweyte Stammvater des menſchlichen Geſchlechtes, der auserwählte, der von Gott geliebte Noe. Gehet, verdammet den Joſeph; der Schein iſt ganz wider ihn. Eine Frau, die niemals einen zweydeutigen Ruf gehabt, ganz von ihren Thränen überronnen, klagt laut über die Unverſchämtheit und Gewaltthätigkeit ihres Dieners; er hat nichts ſich zu vertheidigen; vielmehr ſind ſeine übereilte Flucht, ſein zurückgelaſſener Mantel ein Beweis, der ihn ohne Rettung verdammet. Unterdeſſen iſt ſeine Gebietherinn allein die Strafbare; er iſt der Unſchuldige, würdig, wegen der Heiligkeit ſeiner Sitten ein Vorbild des göttlichen Erlöſers zu ſeyn, und ein Märtyrer der Keuſchheit und ein Muſter jungfräulicher Reinigkeit ſogar für die Zeiten des Chriſtenthums zu werden. Gehet, verdammet den Job; der Schein iſt ganz wider ihn. In jenen Zeiten, in denen das Glück der Erde der Lohn und ein Beweis der Tugend,

das Unglück die Strafe und ein Beweis des Laſters war, wird er aus dem höchſten Glücksſtande in den Abgrund des Unglücks geſtürzet, wird ſeiner Güter beraubet, ſieht ſeine Kinder elendiglich umkommen, iſt ganz von Krankheiten niedergedrückt, von Geſchwüren bedecket, von allen verlaſſen, und muß auf einem Miſthaufen, als den einzigen Ort ſeiner Ruhe ſchmachten. Unterdeſſen iſt er der gerechte Mann, der treue Diener Gottes, deſſen ſich Gott ſelbſt rühmet, und den er als einen Fürſprecher beſtellt, um ſeinen Freunden Vergebung der Sünden zu erlangen. Gehet, verdammet die Judith; der Schein iſt ganz wider ſie. Wie iſt ſie mit allen ihren Koſtbarkeiten ausgezieret, ſo wollüſtig gekleidet, ſo buhleriſch geſchminket! Scheint ſie nicht alle Reize ihrer Schönheit auszukramen, um in einem Lager voll geiler und muthwilliger Soldaten Eroberungen zu machen, und ihre Ehre und ihre Tugend zu Grund zu richten? Unterdeſſen iſt ſie die tugendhafteſte, die keuſcheſte Witwe, welcher Gott eben darum einen ſo herrlichen Sieg verleiht, weil ſie die Keuſchheit geliebt hat, und der Hoheprieſter ſowohl wegen ihrer vortrefflichen Tugenden, als wegen der überwundenen Feinde ein Angedenken und einen Ruhm bis an das Ende der Zeiten verſichert. Geht, verdammet einen heil. Nikolaus; der Schein iſt ganz wider ihn. Er ſchleicht zur Nachtszeit verborgen auf der Gaſſe herum, er nähert ſich den Fenſtern, wo junge Perſonen wohnen, die ein Gottes, ſeiner Ehre, und ſeiner Pflichten vergeſſener Vater zu öffentlichen Schlachtofern der Wolluſt machen wollte. Unter-

deſſen

deſſen iſt er der tugendhafte, der heilige Mann; ſein Herz brennt von keinen andern Flammen, als der reineſten Liebe Gottes, und was er thut, iſt die edelmüthigſte Handlung, um dieſe unſchuldigen Tauben den Klauen des Laſters zu entreißen, ſeine Schätze zum Beſten der Tugend zu verwenden, und das Geräuſche der Dankbarkeit zu vermeiden. Geht, verdammet jenen frommen Einſiedler, von dem uns die Geſchichte erzählet; der Schein iſt ganz wider ihn. Er verläßt die Wüſteneyen, wo er unter dem Kreuze und der Abtödtung grau geworden iſt, er begiebt ſich in die Stadt, und wohin? In jene Schandhäuſer, wo die Unzucht ihre ſchamloſe Stirn hoch emporhebt, und der chriſtlichen Reinigkeit und Heiligkeit der Sitten Hohn ſpricht. Welche Schande! welche Aergerniß! Unterdeſſen iſt er nur von dem reineſten Eifer beſeelt, er will dieſe Wohnungen des Laſters zerſtören, er will Jeſu Chriſto dieſe verlornen Schafe zurückbringen, und er kehrt bey dieſen wollüſtigen Sünderinnen ein, um ſtrenge Büßerinnen mit ſich in die Wüſte zu führen. So, meine geliebten Zuhörer, kann der Schein betriegen. Und wie oft hat er euch ſchon hintergangen? Und ihr wolltet noch nicht die Unbilligkeit euerer Urtheile erkennen, da euch ſoviel zur rechten Einſicht mangelt?

Wenn man die Sache im Grunde betrachtet; ſo findet man leicht, daß meiſtens die einzige, allezeit die vornehmſte Urſache unſerer verkehrten Urtheile die Leidenſchaft iſt. Neid, Eiferſucht, Haß, Eitelkeit, Eigenliebe ſind es, die ſich an dem Nächſten durch das verwägene Urtheil rächen. Leute,

derer Intereſſe mit dem unſrigen nicht zuſammenhängt, derer Foderungen außer dem Kreis unſerer Begierlichkeiten liegen, die wir auf unſerer Laufbahn niemals antreffen, welche an unſerm Umgange wenig oder gar keinen Theil nehmen, und durch ihr ganzes Betragen unſere Neugierde nicht reizen, ſind von unſern Urtheilen größtentheils geſichert; weil ſie auf unſere Leidenſchaften allzuſchwach wirken. Allein gebet uns Leute, welche mit uns gleiche Anſprüche, gleiche Hoffnungen haben, welche mit uns nach eben demſelben Glücke ringen, die unſerm Eigennutze, unſerm Hochmuthe, unſerm Eigenſinne im Wege ſtehen, derer Tugenden und Verdienſte uns Schatten machen: alsdenn wird alles angegriffen, alles vor unſern Richterſtuhl gezogen. Und da auf demſelben eine beleidigte Leidenſchaft ſitzet, welche Billigkeit hat man wohl von einem ſo parteyiſchen Richter zu erwarten? Es wird vorausgeſetzt, was erſt ſoll erwieſen werden; es wird als ein gewiſſer Grundſatz angenommen, worüber man am meiſten zweifeln ſollte; es wird über den Nächſten ein unbarmherziges Urtheil gefället, nicht weil er ſchuldig iſt, ſondern weil man eine Schuld an ihn hat ſehen wollen.

Ich kann in einer Materie, die hauptſächlich aus Thatſachen beſteht, nicht beſſer als durch Beyſpiele beweiſen. Und um nicht weitläuftig zu werden, berufe ich mich allein auf die verwägenen Urtheile, welche die Phariſäer wider Jeſum Chriſtum abgefaſſet haben. Ihre Leidenſchaft wider ihn iſt bekannt. Er trat unter ihnen auf, als ein ganz demüthiger, ganz armer, der Welt ganz unbekannter Meſſias. Dieſes war gänzlich ihren Begriffen entgegen, da

ſie nichts als Hoheit, Schätze, Ruhm erwarteten, und beleidigte ihren Hochmuth und Eigennutz. Er brachte unter ſie eine neue Lehre, welche der moſaiſchen nicht entgegen, aber weit vollkommner war, und daher ihre eingebildete Heiligkeit und Gerechtigkeit tief herabſetzte: und dieſes reizte ihre Eiferſucht. Nun hat man weiters nichts zu erwarten, als daß ſie einen bittern Haß auf den Erlöſer werfen, und ihn und alle ſeine Handlungen ſchief beurtheilen werden. Dieſer Haß ſetzte dasjenige, was ſie erſt am ſorgfältigſten hätten unterſuchen ſollen, als ausgemacht voraus, nämlich Jeſus ſey nicht Meſſias, nicht Sohn Gottes, ſeine Lehre ſey wider das Geſetz, ſeine Wunder ſeyn Betrug, Beelzebubs Werke. Sehet nur, wie ſich der Phariſäer Simon, der den Erlöſer zu ſeiner Tafel gebethen hatte, beträgt. Währender Mahlzeit dringt Magdalena in den Speiſeſaal ein, ſie wirft ſich zu den Füßen Jeſu, ſie benetzt ſie mit ihren Thränen, ſie trocknet ſie mit ihren Haaren, ſie küßt ſie, und gießt koſtbare Salben über ſie aus; alles redet an ihr den innigſten Schmerzen, die vollkommenſte Reue. Was war natürlicher, als zu urtheilen, ſie ſey von den angehörten Lehren des Heilandes gerühret worden, habe ihr ſündliches Leben eingeſehen, und bekehre ſich nun aufrichtig? Allein dieſer Gedanke kam dem Simon nicht einmal in den Sinn. Es beleidigte ihn, daß Jeſus eine Bekehrung wirken, durch dieſe Perſon ſeinen Anhang vermehren, und er ſelbſt ein Augenzeuge alles deſſen ſeyn ſollte. Wie urtheilte er alſo? **Wenn dieſer**, ſprach er zu ſich ſelbſt, ein

Prophet wäre, ſo wüßte er freylich wohl, wer und was für ein Weib dieſe iſt, die ihn anrühret, denn ſie iſt eine Sünderinn. Luk. 7, 39. Sehet mit einem Streiche den Erlöſer und die Magdalena verurtheilt. Jeſus iſt kein Prophet, und Magdalena iſt eine Sünderinn. Allein, blinder Phariſäer, gerade iſt keines von beyden wahr. Eben weil Jeſus ein Prophet iſt, ſo weis er, daß Magdalena keine Sünderinn iſt; ſo weis er, daß ihre Sünden in dem reineſten Feuer der göttlichen Liebe bereits ſind verzehrt worden; ſo weis er, und er belehrt dich auf die einleuchtendſte Art, daß du ein unbilliger Richter biſt, weil du nur nach deiner Leidenſchaft Richter biſt.

Aber noch weit auffallender unbillig war das Urtheil der Synagoge. Der Erlöſer hatte einen von der Geburt blinden Menſchen ſehen gemacht. Das Wunder war zu offenbar, der Menſch zu bekannt, ſeine Ausſage aller Umſtände zu genau, das Zeugniß ſeiner Eltern zu unverwerflich, als daß man den geringſten Zweifel daran haben konnte. Was ſollte man davon urtheilen? Gewiß nichts anders, als was der Blindgebohrne urtheilte, es ſey dieſes ein Wunder, das von Anbeginn der Welt nicht gehöret worden, es ſey alſo derjenige, der es gewirket hat, ein Prophet, und von Gott geſandt; ſonſt hätte er nichts thun können. Allein dieß war das Urtheil der Synagoge nicht. Ihr Haß war allzugroß, als daß ſie die Wahrheit hätte ſuchen, oder ſehen können. Sie wandte ſich Anfangs von allen Seiten herum, um das Wunder wegzuläugnen. Als dieſes

nicht

nicht angieng; mußte es wegen eines unendlich kahlen und verdrehten Umſtandes keines ſeyn, weil es am Sabbat wäre gewirket worden: gleichſam als wenn nicht das große Geboth der Liebe über das Geboth des Sabbats hinweg wäre, als wenn nicht Gott ſelbſt befohlen hätte, lieber ſeine Opfer, als die Werke der Barmherzigkeit zu unterlaſſen, als wenn nicht das vollbrachte Wunder deutlich bewieſe, daß ſich die Beobachtung des Sabbats mit der Ausübung der Liebe ganz wohl vereinbarte. Unterdeſſen ſo elend dieſer Beweis auch iſt, ſo iſt er doch der ganzen Verſammlung hinlänglich genug, nicht bloß zu muthmaaßen, ſondern mit Gewißheit zu entſcheiden, Jeſus Chriſtus ſey kein Geſandter Gottes, ſey ein Verächter des Geſetzes, ſey ein Sünder: **Wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt.** Joh. 9, 24. Wie viel falſche und gottesläſterliche Urtheile in einem einzigen! Allein die Leidenſchaft hat geurtheilet: wolltet ihr denn, meine geliebten Zuhörer, etwas billigers hoffen?

Denn eben ſo geht es noch heut zu Tage zu. Und um euch davon zu überzeugen, gehet in euch ſelbſt. Unterſuchet, wer die Leute ſind, über die ihr ſo gern, ohne Unterlaß, und allezeit böſe urtheilet. Ihr werdet gar bald finden, daß es nur diejenigen ſind, welche mit euch eben dieſelbe Gunſt eines Großen ſuchen, nach eben derſelben Beförderung trachten, in eben demſelben Range ſtehen, eben denſelben Handel führen, eben dieſelben Abſichten haben, und eben dieſelben Hülfsmittel brauchen, daß es alſo nur diejenigen ſind, die euerm Eigennutze oder euerer Eigen-

genliebe im Wege ſtehen, und daher der Gegenſtand euerer Abneigung, euers Haſſes, euerer Eiferſucht werden. Ihr habt aber auch andrerſeits keine weitere Prüfung nöthig, und ihr könnet gewiß ſeyn, daß euere Urtheile allezeit ſchiefe, allezeit übertriebene, allezeit falſche Urtheile ſeyn werden. Gebet ihnen eine noch ſo ſchöne Farbe, als ihr wollet, ſtützet euch auf Gründe, die euch unwiderleglich ſcheinen, nehmet die gleichgültigſte Mine an, mit der ihr euch vielleicht ſelbſt betrieget: ſo lang euere Leidenſchaft mit im Spiele iſt; ſo ſind euere Urtheile verkehrt; ſo iſt euer Nebenmenſch laſterhaft, weil ihr ihn laſterhaft zu ſeyn wünſchet, und ihr ſeyd allezeit parteyiſche, ungerechte Richter.

Laſſet uns zurückkehren und ſchließen. Ein Richterſtuhl, der euch niemals gebühret, ein Richteramt, das ihr allezeit mit Unwiſſenheit oder Parteylichkeit ausübet, und zwar über einen Nächſten, der euch nichts angehet, der in allen dem unſchuldig iſt, worüber ihr ihn verdammet, der oft weit beſſer iſt, als ihr ſeyd, deſſen Gerichte Gott ſich und ſeinem Sohne allein vorbehalten hat; ſollte dieſes nicht hinlänglich ſeyn, um euch von der Ungerechtigkeit, von der Verdammlichkeit, von der Größe der Sünde euerer verwägenen Urtheile zu überzeugen? Leget alſo dieſelben ab, ſetzet euerer Begierde, alles zu unterſuchen, und zu tadeln, Schranken: bekümmert euch um den Lebenswandel euers Nebenmenſchen nicht, wenn euch nicht beſondere Pflichten dazu verbinden. Können fremde Handlungen euern Augen und Ohren nicht entgehen, ſo entſchuldiget ſie, vermuthet Un-

wiſſenheit, Ueberraſchung, beſſere Abſichten, laſſet ſie in der Beſchaffenheit, in der ſie ſind, und in der ſie Gott ſieht, aber euere Beurtheilung, euere Verdammung haltet inne. Wollet ihr aber durchaus urtheilen, ſo ſey es; nur nehmet den Rath des heil. Cyprianus an, und ändert den Gegenſtand. Ihr, die ihr immer ſo ſcharfe Augen habt, alles in dem Nächſten bis auf ſein Innerſtes zu ſehen, werfet ſie einmal auf euch ſelbſt, werdet euere Richter *). Brauchet die Strenge, welche ihr gegen andere gewohnt ſeyd, gegen euch ſelbſt, ſehet euch nichts nach, durchſpüret euere geheimſten Abſichten, haltet euere Handlungen für ſchlechter, als ſie ſind, beurtheilet und tadelt euch ohne Unterlaß: das iſt euch erlaubt, das iſt euch nützlich. Dieſe beſtändige Unterſuchung euer ſelbſt wird euch ſo viel beſchäfftigen, daß ihr an euern Nächſten wenig werdet denken können; dieſe Verdammung euerer Fehler wird euch belehren, mit den Fehlern anderer Menſchen Mitleiden zu tragen; dieſes ſtrenge Gericht über euch ſelbſt wird Jeſu Chriſto ſein Gericht erſparen, und ihn verbinden, euch jene ewige Erbarmung angedeihen zu laſſen, welche er allen denen verheißen hat, die ihren Brüdern Barmherzigkeit werden bezeiget haben. Amen.

Eilf-

*) Te ipſum reſpice, tu, qui alios iudicas; eſto aliquando tui iudex. Cypr.

Eilfte Predigt.

Von der böſen Nachrede wider ſeine Feinde.

Marc. 15, 31.

Jmgleichen verſpotteten ihn auch die Hohenprieſter ſammt den Schriftgelehrten, und ſprachen unter einander: Er hat andern geholfen, und kann ſich ſelbſt nicht helfen.

Dieſes mangelte noch, meine geliebten Zuhörer, um das Leiden des göttlichen Erlöſers auf den höchſten Gipfel zu ſetzen. Daß man ihn mit tauſend Schmerzen überhäufet, daß man ihm den ſchimpflichſten Tod zuerkannt, daß man ihn an das Kreuz geſchlagen, und zwiſchen zweenen Böswichtern aufgehangen dem unzählichen Volke zu einem ſchrecklichen Schauſpiele vorgeſtellet hat; dieſes ſchien den erbitterten Gemüthern ſeiner Feinde viel zu geringe, als daß ſie ſich damit befriedigen ſollten. Sie beſtrebten ſich daher, die wenige Ehre und die gute Meynung, die nach ſo vielen Beſchal-

digungen etwa noch einer oder der andere von ſeiner Macht mochte beybehalten haben, ihm vollends zu rauben, und ihn als einen ohnmächtigen und eingebildeten Sohn Gottes dem Gelächter aller Zuſchauer preis zu geben. Sie ſpotteten ſeiner, und ſagten ſich unter einander: **Er hat andern geholfen, und kann ſich ſelbſt nicht helfen:** durch welche beißende Worte ſie anzeigen wollten, daß weil er ſich aus ihren Händen nicht rettet, ſondern den Kreuztod erträgt, er ſich auch in der That nicht retten könne; und weil er ſich nicht retten kann, er andern entweder nur in einem Blendwerke, oder durch die Kraft des Teufels geholfen habe, oder aber itzt von Gott als ein Strafbarer und Gotteslästerer der Macht ſey beraubet worden, ſich ſelbſt zu helfen.

Ihr wiſſet, meine geliebten Zuhörer, was für eine höchſt ſchimpfliche Verleumdung dieſes in Anſehung Jeſu Chriſti war. Kann es euch aber wohl unbekannt ſeyn, daß Chriſten, welche das Geſetz der Liebe ſchwer verbindet, ſich unter einander weder an der Ehre, noch an Gütern, noch an irgend einer Sache Schaden zuzufügen, daß Chriſten, ſage ich, mit einer unbeſchreiblichen Leichtſinnigkeit die Ehre ihres Nebenmenſchen in ihren Zuſammenkünften und Unterredungen angreifen, ſich nicht ſcheuen, ſich bald der böſen Nachreden, bald der Verleumdungen ſchuldig zu machen, ja ſogar oftmals trachten, ihren Nächſten bis zum gänzlichen Verluſte ſeines guten Namens in den Gemüthern ihrer Zuhörer herabzuſetzen: welches beſonders in Anſehung

jener

ſener Perſonen geſchieht, von denen ihnen ein Schaden iſt zugefüget, oder von denen ſie auf was immer für eine Art ſind beleidiget worden? Auf dieſe nun habe ich die ganze Abſicht dieſer Predigt gerichtet. Denn ſo allgemein das Laſter der böſen Nachrede iſt, ſo giebt es ſehr wenige oder gar keinen, der ſie nicht überhaupt genommen für eine Sünde halte; allein es giebt nur gar zu viele Chriſten, welche es ſehr gering achten, oder ſich wohl gar berechtiget glauben, alles, wenn es auch noch ſo ehrenrührig wäre, wider diejenigen herauszuſagen, welche ihnen eine Beleidigung oder ein Unrecht angethan haben, oder die ihrem Vortheile zuwider ſind. Um dieſen Chriſten ihren Irrthum zu benehmen, und ſie von der Sträflichkeit ihrer böſen Nachrede zu überzeugen, mache ich dieſen ganz einfachen, und deutlichen Vernunftſchluß, auf den ich euch Acht zu haben bitte. Daß die böſe Nachrede vor Gott ſträflich iſt, iſt daher, weil ſie dem Nächſten ſeine Ehre raubt: ſie wird alſo deſto gewiſſer ſträflich ſeyn, je gewiſſer ſie ihm die Ehre raubt; nun raubt aber die böſe Nachrede, die man aus Feindſchaft, weil man iſt beleidiget, weil man iſt beſchädiget worden, thut, weit gewiſſer die Ehre, als diejenige, die man aus einer andern Urſache vorträgt: ich ſchließe alſo mit Recht, daß ſie nicht allein ſträflich, ſondern ſträflicher als eine jede andere böſe Nachrede iſt. Dieſe einzige Wahrheit macht heut den Inhalt der ganzen Predigt aus. Ich wiederhole ſie nochmals, um mich recht deutlich zu machen. Ihr glaubet, ihr ſündiget weniger, oder gar nicht, wenn

ihr Leuten, die euch beleidiget, oder beſchädiget haben, böſes nachredet; und ich behaupte hingegen, die böſe Nachrede aus Haß oder Feindſchaft, wegen einer Beleidigung, wegen eines empfangenen Schadens ſey für euch eine gewiſſere, eine ſträflichere Sünde, als alle jene böſen Nachreden, die ihr aus Leichtſinnigkeit, Schwatzhaftigkeit, natürlicher Abneigung, oder andern Urſachen thut. Dieſes iſt, was ich zu beweiſen Willens bin, und wozu ich mir euere günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Da ich, wie ihr, meine geliebten Zuhörer, wohl einſehen werdet, in dieſer Predigt die böſe Nachrede überhaupt mit der böſen Nachrede wegen einer empfangenen Beleidigung vergleichen werde, um die Wahrheit meines Satzes in ihr Licht zu ſetzen; ſo muß ich einem Irrthume vorbeugen, in welchen man aus meinen übelverſtandenen Worten gerathen könnte. Wenn ich ſage, die böſe Nachrede wegen einer Beleidigung ſey eine gewiſſere und und ſträflichere Sünde, als eine böſe Nachrede überhaupt; ſo will ich dadurch von der Bosheit der letzten nichts hinweggenommen haben. Nein! die böſe Nachrede iſt allezeit, in allen Umſtänden, in allen Abſichten, aus allen Bewegurſachen, man mag ſie hernehmen, wo man ſie will, eine Sünde, weil ſie gerade wider die Liebe des Nächſten ſtreitet; weil ſie dem Nächſten ſein beſtes Gut, die Ehre, raubt, zu welcher derſelbe, wenn er auch laſterhaft iſt, jederzeit ſein Recht behält; weil der göttliche Geiſt alle, die dem Nächſten böſes nachreden, als Gott verhaßte und verabſcheuenswürdige

Leute

Leute vorſtellet; weil jede böſe Nachrede eine Quelle unzählicher Uebel und Sünden wird. Alles, was man zu ihrer Entſchuldigung vorbringen kann, iſt, daß ſie nach den verſchiedenen Umſtänden manchmal verringert wird; aber von aller Sünde kann ſie nicht freygeſprochen werden. Ich laſſe alſo einer jeden böſen Nachrede die Bosheit, die ſie an ſich hat, und ſetze nur hinzu, daß, wenn ihr ſie wegen einer empfangenen Beleidigung thut, ihr die Bosheit derſelben vergrößert, und deſto weniger Entſchuldigung für euch habet. Hierüber ſtelle ich folgende Betrachtungen an, welche mir die Sache gründlich zu beweiſen ſcheinen. Folget mir mit euern Gedanken nach.

Denn erſtens, ihr ſeyd beleidiget worden, meine geliebten Zuhörer; man hat zuerſt euere Ehre angegriffen; man hat euere Fehler geoffenbaret, und durchgezogen; man hat euch durch Kunſtgriffe einen Proceß verlieren gemacht; man hat euch euern Vortheil und Gewinn aus den Händen geſpielet, und an ſich gezogen; man hat euch eine Beförderung, die ihr längſt verdient habt, weggeraubet, und vielleicht euer ganzes Glück zerſtöret; man hat euch fälſchlich hintergangen, boshaft angeklaget; mit einem Worte, man hat euch in der That eine wahre Beleidigung, einen beträchtlichen Schaden zugefüget. Was thut ihr nun? Ihr erkläret euch aller Orten, wo ihr eintretet, wider die Perſonen, die euch beleidiget haben, ihr ſpüret ſorgfältig ihrem Thun und Laſſen nach, ihr erzählet ihre Schwachheiten, ihre Fehler, ihre Sünden —

Haltet ein, geliebteſte Zuhörer, haltet ein! aus euerm Munde geht der Tod euerer Seele. Was ihr redet, haben euch Haß, Feindſchaft, Rache auf die Zunge geleget. Dieſe haben euch gelehret, euern Nächſten anzufallen, ſeine Ehre zu verringern, das ſchädliche Gift wider ihn in jedes Herz zu ſtreuen. Nun wiſſet ihr ja aber, daß dieſes höchſtverbothene und ſträfliche Leidenſchaften ſind, und daß ſie ihre Sträflichkeit den böſen Nachreden, die ſie veranlaſſen, nothwendig mittheilen. Wie? ihr wolltet euch berechtiget glauben, wider euere Feinde und Beleidiger alles frey herauszuſagen, was euch gefiele, bloß darum, weil es euere Feinde und Beleidiger ſind? Man hat euch an zeitlichen Gütern Schaden gethan; und ihr wolltet euch aus dem beſten Gute, daß der Menſch hat, aus ſeiner Ehre, eine Wiedererſtattung machen? Man hat es unter den Heiden für eine Schande gehalten, eine Beleidigung mit Beſchimpfungen abzutreiben; und mitten im Chriſtenthume ſollte es keine Schande vor Gott ſeyn, ſich mit böſen Nachreden zu rächen? Wenn euch dieſes zu thun erlaubt wäre; zu wem hätte denn Chriſtus geſagt, man ſollte, wenn man auf eine Seite geſchlagen würde, auch die andere Seite einem neuen Streiche darbiethen; man ſollte, wenn man uns den Mantel wegnähme, auch das Kleid hingeben; es fände in ſeinem neuen Geſetze keine andere Rache ſtatt, als daß man ſeinen Feinden die Beleidigung vergebe, ſie liebe, für ſie bethe, und ſie mit Wohlthaten überhäufe? Sollten denn dieſe Worte nur als ſchöne Betrach-

tungen in dem Evangelio müßig ſtehen? Wenn ſie aber euch betreffen, wie ſie denn an euch alle ohne Ausnahme gerichtet ſind; wenn ſie euch alle Feindſchaft und Rache unterſagen: wie denn, wie werdet ihr euere böſen Nachreden, die daraus entſtehen, und eine Art der bitterſten Rache ſind, rechtfertigen können? Es iſt euer böſes Nachreden, wie ihr auch immer möget ſeyn beleidiget worden, vor Gott ſehr ſträflich, und deſto ſträflicher, jemehr der Haß und die Rache ſträflicher iſt, als Unbedachtſamkeit, Schwatzhaftigkeit, Eitelkeit und alle die andern Quellen, aus denen die böſen Nachreden gemeiniglich zu fließen pflegen.

Ich weis, daß die Welt hierüber anders urtheilet. Ich weis, daß wenn ſie gleich die böſen Nachreden nicht billiget, ſie doch diejenigen entſchuldiget, welche wider die Feinde, die uns verletzet haben, vorgebracht werden. Allein ſoll denn das Urtheil der Welt mehr, als das Urtheil des Heiligthums gelten? Das chriſtliche Geſetz verbiethet überhaupt jede böſe Nachrede, jeden Angriff auf die Ehre des Nächſten, und dieſes räumet ihr auch gerne ein. Wenn man alſo bloß aus Leichtſinnigkeit und ganz unüberlegt andern Menſchen böſe nachredet, ihre Sitten tadelt, ihre Fehler und Sünden kund macht; ſo erkennet ihr gar wohl, daß dieſes vielleicht die Bosheit der Sünde vermindern, aber die Sträflichkeit derſelben keinesweges ganz aufheben kann. Wenn man es aus Scherz, aus Begierde, ſeinen beißenden Witz zu zeigen, andere zu vergnügen, und lachen zu ma-

chen, thut; ſo vergnügt es euch vielleicht auch, aber ihr wiſſet nichts deſto weniger, daß darum die böſe Nachrede keine Freyheit erlanget hat. Wenn man es thut, weil man von dem Strome ſo vieler andern iſt fortgeriſſen worden; ſo ſchließet ihr wohl auf die ſchnelle Ausbreitung dieſer Sünde, aber keineswegs auf ihre Ungeſtraftheit. Ja, wenn man es aus Liebe zur Wahrheit thut, und die Sache ganz einfach, ohne Zuſatz, ohne Vergrößerung, ohne Auszierung erzählet; ſo ſaget ihr dennoch, die Ehre ſey ſo heilig als die Wahrheit, und man müſſe ſchweigen, wenn man ohne Verletzung der Ehre nicht reden kann. Allein wenn ihr ordentlich denket, wie könnet ihr denn auf einmal euer Urtheil verkehren, und die böſe Nachrede für erlaubt, oder doch wenigſtens für nachſichtswürdig halten, ſobald ſie nur wider Leute gerichtet iſt, die euch beleidiget, euch einen Schaden zugefüget haben, und welche ihr daher euers Haſſes und euerer Feindſchaft würdig achtet? Was für ein Recht wider die Ehre euers Nebenmenſchen kann euch denn Haß und Feindſchaft geben? In der That, wenn dieſes wäre, ſo müßten euch auch Gewaltthätigkeiten, Bekränkungen, Verletzungen, ja ſogar alles, was die Rache ſchreckliches erſinnen kann, erlaubt ſeyn, wenn ihr nur Haß und Feindſchaft, wenn ihr nur eine vorherempfangene Beleidigung vorgeben könntet. Schließet nun, ob eine böſe Nachrede, die ihr wider euere Feinde brauchet zu entſchuldigen ſey, und ob ſie nicht vielmehr noch weit ſträflicher werde.

Und um auf den Grund der Sache ſelbſt zu gehen, warum iſt die böſe Nachrede vor Gott ſträflich? Weil ſie eines ſeiner erſten Gebothe verletzet, weil ſie wider die Liebe, die man dem Nebenmenſchen ſchuldig iſt, ſtreitet, und das Band der Einigkeit zerreißet. Es iſt alſo eigentlich die beleidigte Menſchenliebe, welche das Misverdienſt der böſen Nachrede vor Gott ausmacht. Nun aber wo wird dieſe Liebe offenbarer, gerader und ſchwerer beleidiget, als in Haß und Feindſchaft und Rache? Erfodert es nicht die Natur dieſer unglücklichen Leidenſchaften wider die Liebe zu ſtreiten, oder vielmehr ſind ſie nicht ein weſentlicher Widerſpruch derſelben? Wenn daher die böſe Nachrede überhaupt die Liebe trennet; ſo wird es diejenige, welche aus der getrennten Liebe ihren Urſprung nimmt, noch weit mehr thun; wenn jene wegen der Trennung der Liebe vor den Richterſtuhl Gottes gezogen wird, ſo wird dieſe, als eine Wirkung der verletzten Liebe, noch eher verdammet werden; und folglich wenn ihr jene für eine Sünde haltet, ſo könnet ihr dieſe, welche ihr wider euere Feinde, Verfolger und Nebenbuhler brauchet, unmöglich entſchuldigen, ſondern müſſet ſie vielmehr, da ſie zugleich Urſache und Wirkung der beleidigten Menſchenliebe iſt, für noch ſträflicher halten. Dieſes iſt die erſte Bemerkung, ihr redet von euern Feinden nicht geradehin, ihr redet aus Haß und Rache böſes.

Zu dieſen feindſeligen und rachgerigen Gemüthe, aus dem das Uebel ſeinen Urſprung nimmt, kömmt ein zweyter Umſtand, der euere Sünde vergrö=

größert, und er iſt dieſer, daß ihr dabey den ernſtlichen Willen und ein wahres Verlangen habt, daß man euch Glauben beymeſſe. Bey andern böſen Nachreden denkt ihr nicht einmal daran. Ihr erzählet von den Fehlern euers Nebenmenſchen, oder höret erzählen; ihr ſetzet nachmals die Erzählung fort, oder bereichert ſie mit euern Beyträgen; ihr lachet, und ſcherzet darüber; und dieſes iſt euch genug. Findet ſich jemand in der Geſellſchaft, der entweder die Partey des Angegriffenen nimmt, oder der euern Nachrichten nicht alles geradehin glauben will; ſo iſt euch wenig daran gelegen. Ihr weichet gerne zurück, laſſet die Sache in Zweifel, nehmet auch eine Widerlegung an; ihr ſeyd zufrieden, daß ihr erzählet, gelachet, und einige vergnüget habt: dieſes iſt alles, was ihr verlanget. Allein ſeyd ihr auch eben ſo in Anſehung einer Perſon beſchaffen, die euch beleidiget hat? Gewiß nicht; euer Haß und euere Rache haben allzu vielen Antheil daran, als daß ihr gleichgültig bleiben ſollet, ob man euch glaube, oder nicht. Wenn ihr von euern Feinden böſes redet, wenn ihr jene nachtheiligen Beſchreibungen von ihnen machet, ihre Fehler allenthalben verkündiget, und keine ihrer Handlungen ungetadelt durchkommen laſſet; ſo geſchieht es nicht um bloß zu erzählen, und euerer Tadelſucht freyen Lauf zu geben: es geſchieht, weil ihr Schaden empfangen habt, wiederum Schaden zuzufügen, und da die böſe Nachrede euch hierzu die beſte Gelegenheit giebt; ſo wollet ihr, daß ſie bey euern Zuhören den gehörigen Eindruck mache, daß ſie ſie annehmen, daß

ſie euern Worten glauben, und euern Haß auch in ihr Herz einlaſſen. Dieſe Beobachtung hat der heilige Bernhard von der böſen Nachrede gemacht. Nein! ſagt dieſer ſcharfſinnige Lehrer, glaubet es nicht, daß der Mann, welcher ſeinem Nächſten böſe nachreden kann, nur obenhin rede, daß ihm wenig daran gelegen ſey, ob ihr ſeiner Meynung ſeyd, ſeine Nachrichten für wahr haltet, oder nicht; er ſucht nichts anders, und er redet aus keiner andern Abſicht, als damit er den Haß wider ſeinen Feind auch auf andere ausbreite, denſelben bey ihnen in Verachtung bringe, und deßen Ehre ſeiner Rache anfopfere. *)

Und in Wahrheit darf ich mich nur auf das berufen, was bey euern Unterredungen und Zuſammenkünften vorgeht. Wenn ihr daſelbſt euere böſen Nachreden wider einen Feind oder Nebenbuhler vorbringet, wenn ihr von ſeinem Leben Nachrichten ertheilet, ſeine Handlungen beurtheilet, und tadelt, und ihm Abſichten zumuthet, die ihr aus euerer verderbten Einbildungskraft herholet: warum werdet ihr denn alſobald unwillig, wenn jemand einen Anſtand hat, alles, was ihr ſaget, auf euere Treu und Glauben anzunehmen? Warum brechet ihr denn vollends in Zorn aus, wenn man es wagt, euch zu wiederſprechen? Warum ſuchet ihr alle Beweiſe, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn, ſo ſorgfäl-

---

*) Omnis, qui detrahit, quid aliud detrahendo intendit, niſi vt is, cui detrahit, veniat in odium vel contemtum ipſis, apud quos detrahit. S. Bern.

fältig auf, um euere Erzählung wahrſcheinlich zu machen? Warum verlaſſet ihr einen hartgläubigen Zuhörer mit Verdruß, und wendet euch zu denjenigen, die ihr bereitwilliger findet, euere Worte für wahr auzunehmen? Heißtdieſes nicht nachdrücklich verlangen, daß man euch glauben ſolle? Ihr verlanget alſo dadurch, daß euere böſen Nachreden in den Gemüthern euerer Zuhörer einen Eindruck machen; ihr verlanget, daß der Nächſte, den ihr mit dieſen Nachreden angreifet, die Hochſchätzung, die man bisher gegen ihn gehabt hat, ſeine Ehre, ſeinen guten Namen verliere; ihr verlanget, daß man ihn für den ungerechten, den betrüglichen, den laſterhaften Mann, für den ihr ihnausgebet, halte. Kann ein Willen boshafter ſeyn? Wenn nun die Sträflichkeit einer jeden Handlung hauptſächlich aus dem Willen entſchieden wird, was werdet ihr denn bey einem ſo vorſetzlichen Willen, zu ſchaden, von euern böſen Nachreden ſagen können?

Damit ich aber dieſen Willen noch deutlicher erkläre; ſo bemerket drittens, meine geliebten Zuhörer, daß ihr nicht allein begehret, daß man euch glaube, ſondern daß ihr auch alles anwendet, um diejenigen, die euch anhören, zuzubereiten, und dahinzubringen, daß ſie euch Beyfall geben. Ich will dadurch ſo viel ſagen: damit ihr nicht zweifeln könnet; ihr hättet den ernſtlichen Willen, von dem ich erſt geredet habe; ſo ſetze ich hinzu, daß dieſer Wille nicht müßig und nur in euerm Herzen bleibe, ſondern daß es ein thätiger Willen ſey, welcher alle Mittel ergreifet, um die Zuhörer zum Glauben zu

bewegen. Wir müſſen einen zweyfachen Willen unterſcheiden: einen, vermöge deſſen wir von dem Nächſten böſes reden; und den andern, vermöge deſſen wir demſelben durch dieſe Reden Schaden zufügen wollen. Sie laſſen ſich voneinander abſondern; aber der letzte vergrößert die Bosheit des erſten aufs äußerſte. Der erſte iſt befriediget, wenn er nur ſeine böſe Nachrede vorgebracht hat; der zweyte glaubt nichts böſes geredet zu haben, wenn er nicht Schaden verurſachet hat. Daher wird er wirkſam, und wendet alles an, um die Gemüther vorzubereiten, und ſeiner giftigen Zunge Beyfall zu verſchaffen. Und dieſes iſt allezeit der Fall, wenn man wider Leute redet, die uns beleidiget haben, und welche wir für Feinde halten. Laſſet mich dieſes durch ein Beyſpiel erklären, das euch bekannt iſt, aber welches ich noch niemals von dieſer Seite gezeiget habe. Die unſchuldige Suſanna wird von den beyden Alten verleumderiſch angeklagt. Ihre Verleumdung, wie ſie ſie immer vorgebracht hätten, wäre allezeit die verhaßteſte Sünde geweſen; aber wenn ſie Anfangs nur in der Stille wäre vorgebracht, und ihre Ausbreitung der gemeinen Erzählungsbegierde der Menſchen wäre überlaſſen worden: ſo würde ſie keinen Eindruck gemacht haben. Die Verläumder mußten daher die Gemüther des Volkes zubereiten, um wider einen ſo allgemeinen und dauerhaften Ruhm dieſes keuſchen Frauenzimmers einen Verdacht, und alsdenn die Verleumdung ſelbſt zuzulaſſen. Was thun ſie alſo? Sie tragen ihre Verläumdung mit einer

Feyer=

Feyerlichkeit vor, die jedermann für die Ehre und das Leben der Suſanna zittern macht. Die Unſchuldige wird mit ihren Eltern und Anverwandten vor die Verſammlung des ganzen Volkes berufen, ſie wird in die Mitte geſtellet, und zu ihrer Beſchämung ihr der Schleyer vom Angeſichte genommen; die beyden Ankläger legen die Hände auf ihr Haupt, ſie machen eine umſtändliche Erzählung des geſehenen Laſters, und bezeigen einen gerechten Schmerzen wider die Bosheit deſſelben; ſie rufen zuletzt Himmel und Erde als Zeugen der vorgetragenen Wahrheit an: **Des Dings ſind wir Zeugen**, betheuren ſie überlaut vor dem Volke. Dan. 13, 40. Wer hätte an der Gewißheit der Sache zweifeln ſollen? Zween Richter in Jſrael als Ankläger, die Auflegung der Hände, die genaue Beſchreibung, der Eidſchwur, alles diente, um Glauben zu erwecken. Die Boshaften! Sie waren von der Wirkung ihrer Verleumdung nur allzu gewiß, ſagt die Schrift: **Und das gemeine Volk glaubete ihnen, und verdammte ſie zum Tode.** V. 41.

Sehet, meine geliebten Zuhörer, was unter euch eben ſowohl, nur nicht mit ſo vieler Verbitterung und ſo offenbarer Verleumdung geſchieht. Alle Mittel ſind euch gut, und ihr nehmet ſie an, wenn ſie nur die Zuhörer auf euere Seite bringen. Bald wiſſet ihr ihnen die empfangene Beleidigung, den zugefügten Schaden, das erlittene Unrecht mit den lebhafteſten Farben abzumalen, und ſo lange zu beſchreiben, bis ihr ſie erhitzet, bis ſie zeigen,

ſie kennten die Größe euers Unglücks, bis ſie wider euern Feind eingenommen ſind, oder wohl gar Theil an euerm Haſſe nehmen: und alsdenn beſtrebet ihr euch erſt, euern Feind herunter zu machen, und ſeine Ehre anzuſchwärzen. Ein andermal, wenn ihr bemerket, diejenigen, die euch anhören, wären vor euerer Leidenſchaft auf ihrer Hut; ſo nehmet auch ihr eine ganz andere Geſtalt an. Ihr berget euere Leidenſchaft, ihr bekennet ſogar, ihr hättet euerm Feinde vergeben, und bäthet Gott, daß auch er ihm vergeben möchte; ihr verſichert, ihr würdet nicht ermangeln, ihm, wenn ers vonnöthen hätte, thätige Hülfe zu leiſten: unterdeſſen ſobald ihr ſie durch euere Verſtellung eingeſchläfert habt, ſo bringet ihr alsdenn das Gift euerer böſen Nachrede in ihr Herz. Manchmal bedienet ihr euch des Lobes euerer Feinde; ihr machet den Großmüthigen, und erhebet einige gute Eigenſchaften; aber nur darum, damit ihr bey der Satyre und dem Tadel der andern aufhören könnet. Manchmal bringet ihr nur allgemeine Klagen über das Verderbniß der Zeit vor, und machet Geheimniſſe, um den Vorwitz der Zuhörenden zu reizen, damit ſie euch den Grund euerer Klagen, wobey ihr euers Feindes nicht vergeſſet, ablocken möchten. Manchmal, wer ſollte es glauben? vertheidiget ihr ſogar euern Feind wider die böſen Nachreden der andern. Nein! ſaget ihr, das heißt die Bosheit zu weit treiben; er iſt unſchuldig in dem, was man ihm Schuld giebt; allein dieß geſchieht nur, um euch das Zutrauen der Zuhörer zu gewinnen, und euern Streich deſto ge-

wiſſer zu führen. Ihr vertheidiget ihn alſo, gleichſam als wenn es euch verdröſſe, daß andere in euer Geſchäfte eingreifen, und als wenn euch das Recht, ſeine Ehre anzutaſten, vorbehalten ſeyn müßte. Und weis ich wohl alle die Kunſtgriffe, welche die Bosheit euers Herzens gebraucht, um die giftigen Pfeile der Zunge in die Herzen der Zuhörer und auf die Ehre des Nächſten abzuſchießen? Wozu aber alles dieſes? Verfährt man wohl auch alſo, wenn man böſes nachredet, allein aus einer Begierde, alles zu wiſſen, geheimne Nachrichten zu geben, eine Geſellſchaft mit einem beißenden Scherze aufzumuntern? Nein! ich habe es geſagt, man iſt bey ſolchen Gelegenheiten nicht ſo ſehr erpicht, daß man uns glaube. Was ſollen alſo hier dieſe tückiſchen Eingänge, dieſe argliſtigen Umwege? Warum ſagt man ſeine böſe Nachrede nicht gerade heraus? Darum, weil man will, daß man uns glaube, und weil man daher den Zuhörer zubereiten muß, daß er ſie annehme, und daß ſie ihre Wirkung nicht verfehle. Und hierinnen iſt ſie weit ſträflicher, als eine jede andere Nachrede.

Dieſes iſt noch nicht genug. Bey der böſen Nachrede wegen einer Beleidigung pfleget ihr viertens Umſtände hinzuzudichten, und die ſchon da ſind, alſo zu vergrößern, daß die Sache oft ihre ganze Geſtalt verändert. Es iſt dieſes eine Sache, die man der böſen Nachrede überhaupt als eine ſchändliche Eigenſchaft anrechnet. Wie viele haben davon eine betrübte Erfahrung machen müſſen? Ein geringer Fehler, ja eine gleichgültige, aber nur dem

Schei-

Scheine nach zweydeutige Handlung hat manchen zur Fabel einer ganzen Stadt gemacht. Wenn man auch noch ſo wenig wider die Perſon, von welcher man redet, eingenommen iſt, ſo will man doch den Zuhörern mit ſeinen Reden gefallen, man will eine Geſellſchaft munter machen, man will zum lachen reizen: und die Sache, die man erzählet, iſt zu kleinfügig, als daß ſie dieſes leiſten könnte. Man raffet alſo alles zuſammen, was ſie nur immer aufſtützen kann. Wahres und Falſches, Verdrehtes und Verſtelltes, Gehörtes und Erdichtetes alles wird unter einander vermiſchet, und ein Ganzes daraus gemacht, das die Sache zwar ganz und gar nicht iſt, aber eine ganz artige und ermunternde Erzählung abgiebt. Wenn nun dieſes überhaupt bey der böſen Nachrede zu geſchehen pflegt, ſo iſt es noch weit mehr in Anſehung derjenigen, von der ich handle, wahr. Da hier die Leidenſchaft des Haſſes und der Feindſchaft zum Grunde liegt; ſo wiſſet ihr, weſſen ein aufgebrachtes Gemüth fähig iſt. Es ſieht alles in vergrößerter Geſtalt an; jede Kleinigkeit wird ihm der wichtigſte Umſtand: und findet es nichts; ſo ſpeiſet es ſich mit ſeinen Phantaſien, ſeinem Verdachte, ſeinen falſchen Urtheilen. Dieſe werden ihm Theile der Geſchichte, ſichere Thatſachen, unläugbare Wahrheiten.

Salomon drückt dieſes durch ein vortreffliches Beyſpiel aus. Er erzählet in dem Buche der Weisheit von einer ehrenrührigen Unterredung der Gottloſen über den Gerechten, deſſen Tod ſie zuletzt beſchließen. Aber was hat er den verbrochen? Nichts.

Alles, was er thut, iſt, daß er nicht lebet, wie ſie leben, und daß er behauptet, nur die Gerechten wären Kinder Gottes, und würden am Ende allein glücklich ſeyn. Iſt denn dieſes ein ſo großes Verbrechen wider ſie? Nein, wenn man es ſo betrachtet. Aber höret, wie ſie es betrachten, und welche Vorſtellungen ſie ſich von ihm machen. Weil er ihren Werken zuwider iſt, weil er fromm und nach dem Geſetze lebet, ſo nennen ſie ihn einen unnützen Menſchen, der ein ſcheinheiliger Müßiggänger iſt, und dem Staate zu nichts als zur Laſt dienet, ſie nennen ihn einen unbeſcheidenen und milzſüchtigen Tadler, der ſie ohne vernünftige Nachſicht über ihr Leben beſtändig beſtrafet; ſie nennen ihn einen Verleumder, der ſie wegen ihres Lebenswandels in ein böſes Geſchrey bringt; ſie nennen ihn einen boshaften Richter ihres Innerſten, der noch darüber ihre Gedanken allenthalben kund machet; ſie nennen ihn einen hochmüthigen Mann, der ſich allein der wahren Erkenntniß rühmet, und andere neben ſich als leichtfertige Leute verachtet: einen heuchelnden Sonderling, der nicht leben will, wie andere Menſchen, und alles, was ſie thun für Sünde und Unreinigkeit ausgiebt; einen Gotteslaͤſterer, der Gott ſeinen Vater, und ſich einen Sohn Gottes nennt. Wer, meine geliebten Zuhörer, wer ſollte unter ſo verhaßten Zügen den Gerechten mehr kennen? Allein, was ſie ſagen, hat einigermaaßen ſeinen Grund. Es iſt wahr, der Gerechte iſt dem Staate unnütz, wenn er deſſen Glückſeligkeit durch eine Sünde erkaufen ſoll; er iſt ein ſtrenger Tadler und Sittenrich=

richter, aber nicht mit Worten, ſondern durch die Heiligkeit ſeiner Sitten; er iſt ein Mann, der die wahre Kenntniß Gottes hat, aber der ſo wenig ſtolz damit thut, als er ſich ſcheuet, ſie vor den Gottloſen zu ſagen; er iſt in einem gewiſſen Verſtande der Sohn Gottes, nicht nach der Natur, ſondern nach der Gnade. Allein ſo, wie dieſe Boshaften die Sache vorſtellen, iſt er kein Gerechter mehr; er iſt ein Laſterhafter, der aus mehr als einer Urſache den Tod verdienet. Sieht man dieß Verfahren nicht täglich unter uns? Wenn man den Feinden der Religion und der Kirche glauben ſollte; ſo ſind die Gott geweihten Perſonen eine Rotte Böswichter, die man je eher, je beſſer aus dem Grunde ausrotten ſollte. Wenn man dieſen aufgebrachten Perſonen zutrauen wollte; ſo müßte dieſes Haus, wo man prächtiger lebt, ein Sammelplatz alles Wuchers, aller Betrügereyen und aller Beſtechungen ſeyn; dieſes Spiel, welches dort unterhalten wird, entweder der Untergang der Familie, oder eine gewaltthätige Plünderung aller, die dazu geladen werden; dieſer freyere Umgang eine öffentliche Feilbiethung der Unſchuld; dieſer muntere Blick ein unläugbares Kennzeichen eines verderbten Herzens; dieſe vernachläßigte Kinderzucht ein ausdrücklicher Unterricht zum Aergerniſſe. Und dieſe Vergrößerungen, dieſe übertriebenen Erweiterungen ſollte ich für unſträflich anſehen, beſonders da diejenigen, die ſie hören, das Wahre von dem falſchen Zuſatze nicht unterſcheiden können? Ja, ich ſollte in dieſen ſo künſtlich ausgeſchmückten Verleumdungen

und böſen Nachreden nicht mehr Bosheit, als in allen übrigen antreffen?

Ich ſage noch mehr. Ihr vergrößert nicht allein die Sachen, und machet erdichtete Zuſätze, ſondern zum fünften ihr entfernet dabey alles, was den Eindruck euerer böſen Nachrede ſchwächen, oder dem angegriffenen Nächſten zum Schutze dienen könnte. Sobald man einen Feind, einen Verfolger, einen Menſchen, der uns eine Beleidigung oder einen Schaden zugefüget hat, verleumden und ihm böſe nachreden will, ſo geht man ſyſtematiſch zu Werke. Alles, was man redet, oder thut, muß ſich eines aufs andere beziehen, muß zuſammenhangen, damit man die ungezweifelte Wirkung zuletzt hervorbringen, ihm, wo nicht anders, doch wenigſtens an ſeiner Ehre zu ſchaden. In dieſer Abſicht muß man auf die Gemüther der Zuhörer Eindruck machen: und dieſes iſt der allgemeine Grundſatz bey der böſen Nachrede wider ſeine Feinde, vermöge deſſen wie man ganz leicht falſche Zuſätze macht, alſo auch eben ſo leicht wahre und vortheilhafte Umſtände verhöhlt. Daher wird die Nachrede gar oft verändert, und verdrehet, hier dieſes zugeſetzt, dort jenes ausgelaſſen, bald dieſe Umſtände erhoben und vergrößert, bald wieder vernachläßiget und gar verſchwiegen; ſo wie man es für nöthig findet, um ſeinem angegriffenen Feinde alle Hülfe zu rauben, und ihn deſto gewiſſer zu treffen.

Ich berufe mich hier auf die Anklage der Hohenprieſter und Phariſäer wider den Erlöſer, welche dieſe Materie ſehr gut beleuchtet, und ein vortreff=

trefflicher Stoff zu ſehr brauchbaren Anmerkungen iſt. Sie klagten beym Pilatus Jeſum an, wie Lukas berichtet, daß er durch das Land herumgezogen, Aufruhren erreget, und das Volk abgehalten habe, dem Kaiſer Tribut zu geben. Seltſame Anklage! Tages zuvor erklärten ſie ihn des Todes ſchuldig, weil er ſich den Sohn Gottes genennt hatte; und heut übergeben ſie ihn dem Landpfleger als einen Aufrührer. Woher iſt denn dieſe Veränderung? Sie iſt daher, meine geliebten Zuhörer, weil ſie wohl vorſahen, daß dem Pilatus als einem Heiden die Anklage, daß ſich Chriſtus für den Sohn Gottes halte, eine Thorheit ſcheinen würde; es mußte alſo dieſe Urſache übergangen, und eine andere hervorgeſucht werden, die dem Pilatus wichtiger ſchiene. Aus eben dieſer Urſache ſagten ſie kein Wort, daß er ein heimliches Einverſtändniß mit Beelzebub dem Fürſten der Teufel hätte, was ſie ihm doch ſo oft vorwarfen: weil alles dieſes vor einem ungläubigen Richter vielmehr zur Befreyung des Erlöſers würde beygetragen haben. Daß ſie von ſeinen Wundern und Wohlthaten, von der Güte ſeiner Lehre etwas ſagen ſollten, war ohnedieß nicht zu hoffen; allein ſie klagten ihn darum hauptſächlich von dem Aufruhre an, damit wenn jemand wegen ſeiner Wunder eine Meldung machte, ſie, um allen Eindruck zu erſticken, behaupten könnten, er hätte ſich derſelben zur Aufwieglung des Volkes misbrauchet. Uebrigens welche Mühe wendeten ſie nicht an, das wankende Volk auf ihre Seite zu bringen, damit es nicht ſeine Loslaſſung begehrte; und welche

Verſtellung, um ihren Haß zu verbergen, und nur Gerechtigkeitsliebe und Eifer für das Beſte des Kaiſers zu zeigen? Und alles dieſes geſchah aus keiner andern Urſache, als um alles dasjenige auf die Seite zu ſchaffen, was Jeſu Chriſto günſtig ſeyn könnte. Nun geſtehet, ihr Chriſten, daß dieſes das Bild von ſo vielen von euch iſt. Was thut man nicht, um alle gute Eigenſchaften eines Feindes zu verdunkeln, ſeine Verdienſte zu verringern, ſeine Abſichten verdächtig zu machen, wo man das Werk nicht kann? Was thut man nicht, um alles, was ihm vortheilhaft ſeyn kann, auf die Seite zu ſchaffen, oder ſeine Nachrede alſo einzurichten, damit man es nicht berühren dürfe? Wie liſtig weis man nicht die geprüfteſten Tugenden ſeines Feindes für bloße Wirkungen ſeines Temperamentes, ſeine glücklich geführten Geſchäffte für Umſtände und unverſehene Zufälle, ſeinen Dienſteifer für heimliche Bereicherungsſucht, ſeine vielen Arbeiten für unerläßliche Pflichten zu erklären? Wie dreht, und verkehrt man nicht ſeine böſen Nachreden, je nachdem man Zuhörer hat, bey denen dieſe mehr als die andere Eindruck machet? So weis der Eiferſüchtige den Leichtſinn, die Hitze, und andere Schwachheiten ſeines Nebenbuhlers nicht wortreich genug abzuſchildern, aber deſſen Arbeitſamkeit, deſſen vortreffliche Talente, die alles wiederum vielfältig gut machen, mit keinem Worte zu berühren; ſo wird der Neidiſche beſtändig wider die Habſucht, wider den Ehrgeiz der andern losziehen, aber er wird ſich ſehr hüten zu ſagen, daß dieſe geſammelten Schätze zum

Beſten

Beſten des Staats und der Kirche verwendet werden, und daß die geſuchten Ehrenſtellen immer unter dem Verdienſte bleiben; ſo wird ein beleidigtes Frauenzimmer jede Hausgeſchichte, jede neue Verbindung und Freundſchaft der andern ihres Geſchlechtes mit allen Zweydeutigkeiten durchflechten und erzählen, aber dabey alle jene Umſtände genau verſchweigen, welche die Zweydeutigkeiten leicht aufſchließen, und die Unſchuld der Sache beweiſen könnten; ſo wird ein Feind des Prieſterthums in einem Orte die Kirchenverfaſſung läſtern, und ihre Diener loben, und in einem andern die Sitten der Geſalbten des Herrn verleumden, und der Regierung der Kirche ſeinen Beyfall geben, ſo wie er Leute findet, bey denen er mit dieſem, oder jenem ſeinen Zweck erreichet, nämlich die Kirche und ihre Hirten herabzuſetzen, und gegen ihre Leitung Mistrauen zu erregen. Warum alles dieſes? Weil in dem Falle, von dem ich rede, es euch nicht genug iſt, böſes nachgeredet zu haben, ſondern weil ihr die Abſicht dabey habet, euerer böſen Nachrede Glauben zu verſchaffen, ſie auf andere, und durch andere weiter fortzupflanzen, und daher alles auf die Seite räumen müſſet, was dieſes verhindern könnte.

Aus eben dieſer Urſache bemerke ich endlich letztens, daß ihr euere böſen Nachreden ſo lange wiederholet, bis ihr euere Zuhörer gewonnen, und euere Sünde gleichſam gewiß gemacht habt. Es iſt euch wenig, die Fehler euers Feindes allenthalben ausgebreitet zu haben; ihr kehret immerdar zu ihnen

zurück, um ſie in friſcher Gedächtniß zu erhalten; und wenn ſie nicht Anfangs gleich ſind geglaubt worden, ſie doch einmal glaubwürdig zu machen. So machten es die Feinde Chriſti und ſeiner Lehre. So lange der göttliche Heiland unter ihnen predigte, waren ihre unaufhörlichen Vorwürfe, und ſie wiederholten es immerdar vor dem Volke, Jeſus ſey nicht Prophet, nicht Meſſias, er ſey ein Sünder, ein Freund der Sünder und Zöllner, ein Weinſäufer und Freſſer, ein Verächter des Sabbats, ein Spötter des Moſes und ſeines Geſetzes, ein Gotteslåſterer. Das Evangelium erzählt uns gar nichts anders von ihnen. Obwohl das Volk von ſeinen Wohlthaten ganz durchdrungen war, und ihm anhieng; ſo brachten ſie es dennoch durch die beſtändige Wiederholung ihrer Verleumdungen dahin, daß das Volk ihn verfluchte, ſeine Kreuzigung hartnäckig begehrte, und ihn bis zu dem letzten Hauche ſeines Lebens låſterte. Allein ſo machet es auch ihr. Und nun davon in Kürze zu überzeugen, ſo unterſuchet euere Unterredungen. Warum ſind gewiſſe Perſonen, und zwar eben diejenigen, welche euch beleidiget haben, der unaufhörliche Stoff derſelben? Warum wendet ihr das Geſpräche ſo lange herum, bis ihr von ihnen zu reden kommet? Warum müſſen bey jeder Gelegenheit alle ihre Fehler und Schwachheiten von neuen auftreten? Thut ihr dieſes auch bey andern böſen Nachreden? Gewiß nicht, ſie ſind kaum vorgetragen, ſo ſind ſie vergeſſen. Ich kann alſo nichts anders ſchließen, als daß ihr durch euer immerwährendes Wiederholen in die

Ge=

Gemüther der Zuhörer einzudringen ſuchet; und da in dem zerriſſenen Bande der chriſtlichen Einigkeit und der verletzten Ehre des Nächſten die Sünde und Ungerechtigkeit der böſen Nachrede weſentlich beſteht, ihr euch derſelben weit eher und weit mehr in Anſehung euerer Feinde, als anderer Menſchen ſchuldig machet, weil ihr mit einem ſo ausdrücklichen Vorſatze die chriſtliche Liebe beleidiget, und die Ehre euerer Feinde verletzet.

Unterdeſſen weis euere Eigenliebe wider ſo unläugbare Gründe genug einzuwenden. Ihr ſaget zum erſten, ihr redetet nur, um euch zu vertheidigen. Wehe mir, wenn ich in der chriſtlichen Sittenlehre etwas übertrieben, und euch eine gerechte Vertheidigung unterſagen ſollte! Es iſt euch erlaubt, meine geliebten Zuhörer, euch wider euere Feinde zu vertheidigen; aber was für einen Begriff machet ihr euch denn davon? Was heißt vertheidigen? Es heißt ſeine Unſchuld an den Tag legen, die Gerechtigkeit ſeiner Sache mit Gründen beweiſen, die wahre Beſchaffenheit der Dinge vorſtellen, und von der Billigkeit der Richter oder anderer Menſchen Schutz und Beyfall erwarten. Allein ihr redet ja nicht von euch, nicht von euerer Unſchuld; ihr redet immerdar von euern Feinden, von dem Unrecht, das ſie begangen, von dem Schaden, den ſie euch zugefüget haben. Was heißt vertheidigen? Es heißt, die Unwahrheiten, die ein Feind wider uns vorgebracht hat, aufdecken, das Grundloſe ſeiner Beweiſe anzeigen, die Zweydeutigkeiten, Verdrehungen, Auslaſſungen, derer er ſich gegen uns

bedienet hat, aus einander ſetzen, und berichtigen. Allein ihr haltet euch dabey wenig oder gar nicht auf, und ihr glaubet, ihr hättet euern Feind ganz widerleget, wenn ihr nur immerdar von der Bosheit ſeines Herzens, von ſeinen niederträchtigen Abſichten, von ſeinem Willen, euch zu ſchaden, ſprechet. Was heißt vertheidigen? Es heißt ſeinen Feind entwaffnen, ihm die Kraft, uns künftighin zu beleidigen, nehmen, Leute, die ihm geglaubt haben, eines beſſern belehren, und ſich ihr Vertrauen wieder zuwege bringen. Allein, was ihr redet, iſt gerade wider ſeine Ehre, und ſeinen guten Namen gerichtet; ſeine Ehre aber und ſein guter Name waren ja die Waffen nicht, mit denen er euch beſtritt; in denſelben beſteht ſeine Kraft nicht, euch Schaden zu thun; um derſelben Willen hat man ihm auch nicht geglaubt. Was heißt vertheidigen? Es heißt, wenn man anders ſeine Unſchuld nicht darthun, das Unrecht von ſich abwenden kann, die Ungerechtigkeit, die Treuloſigkeit, die Undankbarkeit, die ein Feind gegen uns bezeiget, die boshaften Ränke, die er wider uns gebrauchet hat, kundbar machen, um dadurch ſeinen Worten den Glauben, ſeinen Handlungen die Rechtmäßigkeit zu benehmen. Allein ihr redet, wo es nicht vonnöthen iſt, und ihr noch andere Mittel übrig habt; ihr redet nicht von dem allein, was zu euerer Sache gehöret, ſondern ihr machet eine ganze Lebensbeſchreibung von ihm, ihr laſſet nichts unberührt, und ungetadelt, und indem es euch in dem geſetzten Falle erlaubt wäre, ihn als einen Ungerechten zu zeigen,

ma-

machet ihr einen Böſewicht aus ihm. Heißt denn alſo dieſes vertheidigen, was ihr thut? Nein, ihr Chriſten, es heißt die Ehre euers Feindes offenbar angreifen, ſeinen guten Namen herabſezen, Abſcheu und Haß gegen ihn erregen, euch auf eine ſehr empfindliche Art rächen, und euern Schaden mit dem Verluſte ſeiner Ehre gut machen wollen. Uebrigens hat Paulus an die Korinthier, die ſich unter einander vor Gerichte zankten, alſo geſchrieben: **Warum laſſet ihr euch nicht vielmehr Unrecht thun? Warum leidet ihr nicht viel lieber Schaden?** 1. Kor. 6, 7. Hat ſich denn das Chriſtenthum alſo verändert, daß man euch dieſe Sittenlehre nicht mehr predigen darf? Und wenn ſie noch gelten, und auf euch anwendbar seyn ſollte, ſo würden die meiſten Vertheidigungen bald überflüßig ſeyn.

Ihr ſaget weiters, ihr redetet von euerm Feinde nichts böſes, um ihm zu ſchaden, und ſeiner Ehre nachtheilig zu werden; alles, was ihr vorbrächtet, wäre nur, um andere vor ihm zu warnen; es wäre genug, daß ihr zu Schaden gekommen ſeyd, ihr wolltet andere auf die Gefahr aufmerkſam machen; es wäre eben ſo eine Pflicht der Liebe den Schaden des Unſchuldigen, als den Verluſt der Ehre eines Schuldigen zu verhüten. Auch ich erkenne dieſe Pflicht, meine geliebten Zuhörer, aber als eine ſehr eingeſchränkte Pflicht. Man muß die Umſtände, die Perſonen, die Nothwendigkeit der Sache betrachten, ehe man hier einen Schritt wagt. Iſt die Gefahr des Schadens nahe, kein anders Mittel

vorhanden, die Perſon zu mächtig, als daß man ihr geradehin widerſtehen könnte; der feindſelige Angriff ſo geheim und verborgen, daß es faſt unmöglich iſt, ihn vorherzuſehen, oder nur zu vermuthen: alsdenn warne man, aber auf eine Art, daß da man um der chriſtlicher Liebe Willen helfen will, man die chriſtliche Liebe nicht verletze. Allein warnen, wenn keine Gefahr da iſt, Schaden zu leiden; Leute warnen, von denen es keine Wahrſcheinlichkeit hat, daß ſie jemals mit unſern Feinden zuſammentreffen werden; vor Perſonen warnen, wider die man andere Mittel genug hat, ſie in Schranken zu halten; in Sachen warnen, wo jeder den Streich leicht bemerken, und abwenden kann; warnen, und dabey Dinge einmiſchen, die gar nicht zur Sache gehören, und Lebensbeſchreibungen machen, die alles im misgünſtigſten Lichte vorſtellen, und um einen Streich von ſeinem Freunde abzukehren, ſeinem Feinde zehnmal mehr und größere verſetzen: dieſes heißt im eigentlichſten Verſtande verleumden, und die Ehre rauben. Auch Jeſus Chriſtus wollte und mußte ſeine Jünger vor den Phariſäern warnen; allein geſchah es wohl auf eine Art, wie ihr zu verfahren pfleget? Zog er bey jeder Gelegenheit wider ſie los? Brachte er alles vor, was er von ihnen wußte? Oder vielmehr wie ſelten redete er von ihnen? Und da er warnen mußte, weil ſie ſeiner Lehre hinderlich waren, und das Volk verführten; warnete er wohl vor einer andern Sache, als derjenigen, wodurch ſie hintergiengen, nämlich ihrer Scheinheiligkeit, ihrer Ceremonienſucht, ihren willkührlichen

Zu-

Zuſätzen und Erklärungen der Gebothe, ihrer Einbildung von ſich ſelbſt, und ihrem unerträglichen Stolze, als wenn ſie allein die Heiligen, die Gerechten wären? Bey allen dieſen gieng er nicht mit mehrern aus ihnen wieder freundſchaftlich um? Ja, befahl er nicht ganz ausdrücklich, ſie zu ehren, und alles, was ſie ſagen würden, zu erfüllen? Auf dieſe Weiſe warnen, meine geliebten Zuhörer, iſt eine chriſtliche Warnung; aber was ihr thut, ich will ſagen, Leute, um vor ihnen zu warnen, auf das ſchwärzeſte verläumden, ſie allenthalben in böſes Geſchrey bringen, und ihren guten Namen beſchimpfen, iſt das unchriſtlichſte Betragen, und demſelben noch den Namen des Eifers für die Ehre Gottes geben, und es als das nothwendige Rettungsmittel der andern rechtfertigen und anpreiſen eine teufeliſche Heucheley.

Ach! ſeufzet ihr endlich, alles, was wir wider unſere Feinde vorbringen, ſind keineswegs böſe Nachreden; es ſind Klagen, die gerechteſten Klagen, die man noch gehört hat. Unſer Feind hat uns auf das treuloſeſte hintergangen, auf die ſchändlichſte Art geſtürzet, auf das grauſamſte verfolget, uns unſer Amt, unſer Vermögen, unſere Ehre geraubet. Sollte man nicht einmal klagen, nicht ſeinen Schmerzen in den Schooß ſeines Freundes ausſchütten dürfen? Ey, meine geliebten Zuhörer, klaget immerhin, wenn dieſes euern Schmerzen ſtillet. Suchet Troſt bey andern Menſchen, erzählet ihnen euere Unglücksfälle, klaget über die Größe derſelben, aber ſchonet derjenigen, welche Urſache daran ſind. Laſ-

ſet keine böſe Nachrede über euere Lippen kommen, die euer Unglück keineswegs hebet, und welche da ſie euern Feinden nur ſchadet, ohne euch einen Nutzen zu bringen, die niederträchtigſte Rache iſt. Unterdeſſen dieſes rede ich nur menſchlicher Weiſe. Habt ihr denn aber nur Menſchen, denen ihr euere Schmerzen anvertrauen könnet? Iſt denn ſonſt niemand, bey dem ihr Troſt in euern Verfolgungen, Linderung in euern Peinen, Schutz wider euere Feinde findet? Suſanna wußte ihn zu ſuchen, da ſie von ihren Feinden bis zur Strafe des ſchimpflichſten Todes gebracht war. Sie klagte über die beyden gottloſen Alten nicht bey den Menſchen, ſie ſtrich die Bosheit derſelben, wenn ſie gleich die Wahrheit geredet hätte, nicht hervor, ſie machte ihre mörderiſche Verleumdung nicht allenthalben offenbar, ſondern erhob Herz und Stimme gen Himmel, und machte Gott zum Zeugen ihrer Unſchuld und zum Retter ihrer Ehre. Jeſus Chriſtus wußte ihn zu ſuchen, da ihn ſeine Feinde bis zum Tode des Kreuzes verfolgten. Wenn er gleich unter ihren Ungerechtigkeiten und Gotteslàſterungen erliegt, in der troſtloſeſten Verlaſſung da hängt, und bereit iſt, ſeinen Geiſt aufzugeben; ſo entgeht kein Seufzer wider ſie ſeinem Munde; er wendet ſich nur an ſeinen Vater, dem er das Uebermaaß ſeines Elends klagt, und weil er deſſen Opfer ſeyn muß, ſeinen Geiſt in deſſen Hände übergiebt. Warum folgt ihr nicht dieſem göttlichen Beyſpiele? Warum bettelt ihr bey den Geſchöpfen Troſt, und auf eine Art, die euch ſträflich macht; und wendet

euch

euch an denjenigen nicht, der allein der Vater der Erbarmung iſt, und euern Leiden ein Ende machen kann?

Aus allem, was ich hier geſagt habe, folgt der untrügliche Schluß, meine geliebten Zuhörer, daß ihr euch vergebens bemühet, euere böſen Nachreden dadurch zu entſchuldigen, oder wenigſtens geringer zu machen, weil ſie wider euere Feinde gerichtet ſind. Ich habe euch gezeiget, daß ihr vor Gott wegen derſelben ſträflich werdet, weil ihr allezeit den Willen habt, ihnen zu ſchaden, und deſto ſträflicher werdet, je gewiſſer und ausdrücklicher dieſer Willen allezeit dabey iſt. Wenn ihr alſo verfolget, beleidiget, an euerer Ehre oder euern Gütern beſchädiget werdet, verſchließet inskünftig euern Mund, erlaubet euerer Zunge keinen Ausbruch der Empfindlichkeit, nicht die unchriſtliche Luſt, euch durch böſe Nachreden zu rächen. Richtet vielmehr euere Blicke gen Himmel, und nehmet die Geſinnungen Davids an, da er vom Semei geläſtert wurde: **Der Herr hat ihm befohlen, daß er dem David fluchen ſollte.** 2. Kön. 16, 10. Nein, nein! es iſt nicht der Rathſchlag eines Menſchen, daß ihr ins Unglück gerathet; es iſt eine höhere Anordnung, zu deren Ausführung euer Feind nur gebraucht wird. **Der Herr hat ihm befohlen.** Er iſt unglücklich genug, daß er eine Strafruthe für euch abgeben muß, die Gott nachmals wegen der begangenen Ungerechtigkeit ins Feuer werfen wird; was wollet auch ihr ihn unglücklich machen, da ihr ſeinen Haß, ſeine Ungerechtigkeit, ſeine andern La-

ſter durch euere ehrenrühriſchen Erzählungen und Beſchreibungen allenthalben ausbreitet? Oder vielmehr warum wollet ihr euer eignes Unglück vermehren, da ihr zu dem äußerlichen Unglücke, das euch trifft, noch den Untergang euerer Seele durch euere böſen Nachreden hinzuſetzet? Schweiget alſo lieber, und laſſet Gott euere Rechtfertigung und euere Rache über; vielleicht wird eben dieſes euer Stillſchweigen in Anſehung euerer Feinde Gott zuerſt bewegen, euere Verfolger zu beſchämen, euch Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und euch ſowohl in der Zeit als in der Ewigkeit glücklich zu machen: **Ob vielleicht der Herr mein Elend anſehe, und mir Gutes vergelte. V. 12. Amen.**

Zwölfte Predigt
Von dem
Leiden Jeſu Chriſti.

Koloſſ. 2, 14. 15.

Da er ausgetilget hat die widerwärtige Handſchrift des ergangenen Urtheils, das uns zuwider war, dieſelbige hat er aus dem Mittel hinweggenommen, und hat ſie an das Kreuz geheftet; auch hat er die Fürſtenthümer und Herrſchaften beraubet, hat ſie kühnlich daher geführet, und öffentlich in ihm ſelbſt einen Triumph über ſie gehalten.

Dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, jener herrliche Triumph, welchen an dieſem Tage Jeſus Chriſtus, der Mittler und Heiland des menſchlichen Geſchlechtes, am Stammen des Kreuzes über die Sünde und die Hölle gehalten hat. Ein ganz außerordentlicher Triumph, welcher nicht durch das Blut der Feinde, ſondern durch den ſchmerzlichſten Tod des Ueberwinders iſt erfochten worden; ein längſtgewünſchter Triumph, welcher das Urtheil der Verdammung, das über die ſündlichen Menſchen er-

gangen iſt, und ſie durch vier tauſend Jahre darnieder gedrückt hat, endlich zerriſſen, und das menſchliche Geſchlecht aus ſeiner langen Gefangenſchaft befreyet hat; ein den Fürſten der Hölle, der Sünde, einer verſtockten und ungläubigen Welt ganz unerwarteter Thriumph, welche eben den Augenblick, da ſie über Jeſum Chriſtum durch die Wut ſeiner Peiniger zu ſiegen glaubten, von Jeſu Chriſto ſind beſieget, zu Schanden gemacht, und zu Grund gerichtet worden.

Denn, meine geliebten Zuhörer, in dem wichtigen Streit, den der Erlöſer wider die Sünde aufgenommen hatte, ſchien vor den Augen der Welt auch die Sünde den Sieg davon zu tragen: und dieſer Sieg iſt die Urſache der Traurigkeit und der Klagen, welche heut in unſern Gotteshäuſern ertönen, und von chriſtlichen Herzen noch weit mehr empfunden werden. Dieſer Sieg der Sünde hat die erbarmenswürdige Leidensgeſchichte des göttlichen Erlöſers hervorgebracht; allein ſo wahrhaft auch die unzählichen Schmerzen und der Tod Jeſu Chriſti waren; ſo war es doch nur ein vermeyntlicher Sieg, der eben damals, als er vollkommen zu ſeyn ſchien, die Sünde ihren gänzlichen Untergang finden ließ.

Unter dieſen zween Begriffen, meine geliebten Zuhörer, bin ich geſonnen, euch das große Werk euerer Erlöſung, das in dem Leiden und Tode Jeſu Chriſti iſt vollendet worden, vorzuſtellen, und euere Andacht in dieſer letzten Stunde meiner heiligen Arbeit damit zu beſchäfftigen. Ich zeige euch den großen Streit der Sünde und des göttlichen Mittlers.

Im Anfange, wie ihr ſehen werdet, ſieget die Sünde; und Jeſus Chriſtus wird das blutige Schlachtopfer derſelben: am Ende ſieget der Erlöſer; und die Sünde wird von ihm auf ewig vertilget. Und damit ich mich mit zweyen Worten erkläre: der Sieg der Sünde über Jeſum Chriſtum wird der Inhalt des erſten, der Sieg Jeſu Chriſti über die Sünde der Inhalt des zweyten Theiles ſeyn. Ein zweyfacher Sieg; aber mit dieſem weſentlichen Unterſchiede, daß der Sieg der Sünde nach wenigen Stunden des Leidens verſchwunden iſt, und daß der Sieg Jeſu Chriſti noch immer fortdaurt, und bis an das Ende der Zeiten dauren wird.

Ihr Chriſten, die ihr mir zuhöret, Sünder und Gerechte, wer ihr immer ſeyn möget, ſchenket der traurigen Erzählung, die ich nun machen werde, euere ganze Aufmerkſamkeit; ihr werdet darinnen Schmerzen und Troſt finden; einen Schmerzen in dem, was euer Erlöſer von der Sünde und wegen der Sünde leidet, und einen Troſt in dem, was euer Erlöſer wider die Sünde unternimmt; einen Schmerzen, indem ihr aus demjenigen, was Chriſtus erlitten hat, ſehen werdet, welchen Schaden die Sünde uns Menſchen zugefüget hat, und einen Troſt, indem ihr erkennen werdet, Chriſtus habe nicht ſo viel für ſich, als aus Liebe für die Menſchen geſieget; einen Schmerzen und einen Troſt, die ſich unter einander unterſtützen, und euch zugleich die Größe der Sünde und die Größe der Verſöhnung entdecken, um den Abſcheu vor jener zu erregen, und

zur Dankbarkeit für dieſe aufzumuntern. Laſſet uns anfangen.

Erſter Theil.

Der Sieg der Sünde über Jeſum Chriſtum. Aber welche Macht, geliebteſte Zuhörer, welche Macht hatte denn die Sünde, das ewige Wort, Gott von Gott, den göttlichen Sohn eines göttlichen Vaters anzugreifen? Wenn ihr Jeſum Chriſtum von der Seite ſeiner göttlichen Geburt betrachtet; ſo hatte die Sünde ohne Zweifel keine Macht an ihm, wie er ſelbſt von ſich geſteht: **Es kömmt der Fürſt der Welt, und hat nichts an mir.** Joh. 14, 30. Allein betrachtet ihn ſo, wie ihn Iſaias im Geiſte geſehen hat; betrachtet ihn, wie er das ſterbliche Kleid der menſchlichen Natur angezogen hat, wie ſein Vater die Sünden aller Menſchen auf ihn leget, und um die erlittene Beleidigung zu rächen, ſich an ſeinem menſchgewordenen Sohne rächet: und alsdenn werdet ihr leicht begreifen, welche Macht die Sünde über ihn erlanget, und wie ſie ihn beſieget hat. Weil die Sünde den Erlöſer im menſchlichen Fleiſche gefunden hatte, ſo übte ſie an alles dasjenige tyranniſch aus, was ſie ſeit dem Falle Adams an dem menſchlichen Geſchlechte ausgeübt hatte. So ſtellt ſich der Heidenlehrer die Sache vor, da er ſich alſo ausdrückt: **Der verſucht iſt in allen Dingen auf unſere Weiſe.** Hebr. 4, 15. Was hat nun die Sünde an den Menſchen gethan, und worinnen hat ihr Sieg über uns beſtanden? Darinnen,

daß

daß ſie Gott von uns entfernet, daß ſie uns unſerer wahren Ehre beraubet, und daß ſie uns den Drangſalen, den Schmerzen, ja dem Tode ſelbſt preisgegeben hat. Sehet drey Hauptzüge unſers Elends, aber zugleich auch des grauſamen Sieges, den die Sünde über Jeſum Chriſtum erhalten hat, und welche den ganzen Inhalt ſeines Leidens ausmachen.

Das erſte alſo, womit die Sünde den Erlöſer angreift, iſt, daß ſie Gott von ihm entfernet. Verſtehet meinen Gedanken, geliebteſte Zuhörer. Nein! Gott konnte ſich von Jeſu Chriſto nicht entfernen, weil er eines Weſens mit ſeinem Vater, und alſo Gott ſelbſt war; und es iſt durchaus unmöglich, daß die Sünde eine und eben dieſelbe Entfernung Gottes in Anſehung des Erlöſers hervorbringe, die ſie in Anſehung unſer hervorgebracht hat. Die Sünde war eigentlich unſer Werk; ſie hat alſo Gott im eigentlichen Verſtande von uns entfernet. Die Sünde war für den Erlöſer nur eine fremde Schuld, die er auszutilgen auf ſich genommen hat; ſie hat ihn alſo auch nur die Wirkungen der Entfernung können empfinden laſſen. Und welche Wirkungen? Gehet, meine geliebten Zuhörer, in euern Gedanken in den Garten, wo Jeſus Chriſtus ſein Leiden anfängt; in was für einem kläglichen Zuſtande ſehet ihr ihn daſelbſt? Ach! ſeine heiligſte Seele mußte hier die ſchrecklichſte Wirkung erfahren. Sie, welche von dem erſten Augenblick ihres Daſeyns Gott von Angeſicht zu Angeſicht anſchaute, und in dem ganzen Meere der himmliſchen Wolluſt ſchwamm,

ſah ſich auf einmal durch die wunderbarſte Verkehrung, die nur ein Gottmenſch, weil er es ſelbſt wollte, zu ertragen fähig war, gleichſam von einer dichten Wolke umgeben, welche den freudigen Einfluß des göttlichen Anblicks hemmte; ſah auf einmal alle Freuden des Himmels für ſie vertrocknet, und ſich ohne Unterſtützung den Wirkungen der Menſchlichkeit überlaſſen. Wer aus uns iſt fähig, dieſe Entfernung in ihrer ganzen Schwere zu begreifen? Ein gerechter Job wird aller ſeiner Güter beraubt, und iſt in einem Augenblicke eine Beute unzählicher Schmerzen; dennoch weis er dieſen Unglücksſtreichen eine weiſe Gelaſſenheit und unüberwindliche Geduld entgegen zu ſetzen. Allein wenn ſich auch Gott von ihm entfernet, wenn er Gott nicht mehr erblickt, oder ihn nur als ſeinen Feind erblickt; o! alsdenn fühlt er ſich zu ſchwach, die Laſt ſeines Schmerzens zu tragen; die wehmüthigſten Klagen brechen aus ſeinem Munde hervor, und er ruft darniedergebeugt zu Gott: **Warum verbirgſt du dein Angeſicht, und hältſt mich für deinen Feind?** Job. 13, 24. Was mußte nicht die Seele Jeſu Chriſti bey eben dieſer Entfernung empfunden haben? Ach! ſein äußerliches Betragen iſt ein allzu redender Zeuge ſeines innerlichen Zuſtandes. Eine niederdrückende Traurigkeit nimmt ihn ein; er erblaſſet; ſeine angenehmen Geſichtszüge ſind verſchwunden; Eckel und nagender Verdruß ſitzen auf ſeiner Stirne; ſeine Glieder fangen an zu beben; er kann, was er empfindet, nicht mehr verbergen, und bekennet

net ſeinen Jüngern: **Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod** Matth. 26, 38.

Unterdeſſen, geliebteſte Zuhörer, was für den Job der Gipfel ſeines Schmerzens war, das war für unſern göttlichen Erlöſer nur der Anfang. Wenn ſich Gott vor ihm verbirgt; ſo ſtellen ſich ihm gar bald andere Gegenſtände vor Augen, die ihn ſeinen elenden Zuſtand noch mehr empfinden laſſen. Er ſieht auf einmal die ungeheure Laſt aller Sünden, die vom Anbeginn der Welt ſind begangen worden, und bis an das Ende der Zeit werden begangen werden. Er ſieht ſie nach ihrer Zahl, nach ihren Umſtänden, nach ihren Folgen, in ihrer ganzen Abſcheulichkeit. Ach! wenn er ſie doch auch nur als einen gleichgültigen Gegenſtand ſähe, der ihn nichts betrifft; ihr Anblick würde ſeiner reineſten Seele ſchmerzlich genug ſeyn! Aber er ſieht ſie, wie ſie alle auf ihn geladen ſind, wie ſie ihn zum Fluche für alle Menſchen machen, wie er alle Strafen derſelben auf ſich nehmen muß; aber er ſieht ſie, wie ſie wider ihn den Zorn Gottes erregen, der ihn zertreten will, wie ſie alle Peinen und Schmerzen über ſeinem Haupte zuſammenhäufen, wie ſie ihn dem grauſamſten Tode überliefern; aber er ſieht ſie, wie ſie von ſeinem Blute ganz überronnen ſind; und was das empfindlichſte dabey iſt, ſieht er ſie, wie ſie, ungeachtet ſeines vergoſſenen Bluts, dennoch in den Mittelpunct der Hölle hinabſteigen, und das ganze Werk der Erlöſung in Anſehung ihrer vereiteln. Welche Schmerzen!

Urtheilet ſelbſt, geliebteſte Zuhörer, was Jeſus Chriſtus bey dem Anblicke dieſer Gegenſtände müſſe empfunden haben. In der That, ſein innerlicher Schmerz, ſeine Traurigkeit waren ſo groß, daß er, um ſich ſein Elend zu erleichtern, zum Gebethe eilte, und verſuchte, ob ihn nicht dieſes allmächtige Mittel ſeinem Vater näherte, und ihm den gehemmten Einfluß des Himmels wieder zuwege brächte. Er entfernt ſich von ſeinen Jüngern, er fällt auf ſeine Knie nieder, tief gebeugt, mit dem Angeſicht auf der Erde liegt er da; endlich ſteigen aus der beklemmten Bruſt dieſe ſchweren und dringenden Seufzer empor: Ach, mein Vater, du Vater des Erbarmens und des Troſtes! wenn du von dem Rechte deiner Majeſtät im geringſten nachlaſſen kannſt, wenn es möglich iſt, Güte und Gerechtigkeit nur auf einige Augenblicke zu vereinbaren, und eine geringere Genugthuung, als die unausſprechlichen Leiden ſind, die ich empfinde, anzunehmen: o! ſo mäßige die Rache, die du der Menſchen wegen an mir nimmſt, lindere die Schmerzen, die meine Seele niederdrücken; oder wenn ich ja leiden muß, ſo laß mich immerhin Peinen an dem Leibe fühlen; nur deinen himmelbeglückenden Anblick wende nicht von mir, unterſtütze deinen Sohn, den du allezeit geliebet haſt, in dieſer Stunde mit deiner zärtlichen, umarmenden Liebe, und laß mich wenigſtens den Troſt genießen, den du der Natur, die ich angenommen habe, nicht verſagt haſt, wenn ſie tugendhaft handelt: Mein Vater, iſts möglich, ſo laß dieſen Kelch von mir gehen. Matth. 25, 39. Aber nein, mein Vater!

ich widerrufe mein Begehren, ich erſticke mein Verlangen, ich gebe meinen Willen auf, wenn es nicht auch dein Willen iſt. Ich leide, wenn du es deinem Sohne alſo befiehlſt, ich bin bereitet noch tauſendmal mehr zu leiden, und ich unterwerfe mich willig allen den Quaalen, die du beſchloſſen haſt, über mich auszugießen: **Doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.** Ebend. Kann, meine geliebten Zuhörer, kann ein Gebeth inbrünſtiger ſeyn, als dieſes? Welche Aufrichtigkeit! welches Vertrauen! welche Ergebung in den göttlichen Willen! Und wenn dieſes nicht erhöret wird, welches iſt denn würdig erhöret zu werden? Und dennoch wird dieſes Gebeth nicht erhöret. Die Wolken ſcheinen undurchdringlich, der Himmel ſtälern zu ſeyn. Kein Seufzer kömmt bis zum Throne des Ewigen, oder kömmt nur dahin, um verſtoßen zu werden. Jeſus Chriſtus, der ſonſt ſeinem Vater nur mit einem Worte ſeinen Willen eröffnen durfte, um die wunderbarſten Wirkungen hervorzubringen, die Elemente in Bewegung zu ſetzen, die Gräber zu berauben, die Schmerzen der Unglückſeligen zu ſtillen, vermag itzt durch das eifrigſte und dreymal wiederholte Gebeth nicht einmal ſoviel, daß er ſein eignes Leiden im mindeſten beſänftige. Er mag ſich noch ſo ſehr demüthigen, er mag ſeufzen, er mag bis in die Aengſten des Todes geſetzet werden, er mag vor der Laſt ſeiner innerlichen Schmerzen häufiges Blut ausſchwitzen: er wird nicht erhöret; der Schmerzenskelch geht nicht vorüber; er muß ihn bis auf die Hefen austrinken; die Sünde der Menſchen liegt

ſchwer

ſchwer auf ihn; und der beleidigte Gott ſieht ihn daher nur mit Blicken des Zornes an.

Die Sünde ſieget alſo, meine geliebten Zuhörer, über euern Erlöſer, indem ſie ihn alle die Wirkungen der Entfernung Gottes, deren einzige Urſache ſie iſt, empfinden läßt; und ſie ſetzet ihren Sieg fort, indem ſie ihn aller Ehre beraubt. Was David einſtens, als er von ſeinen Feinden verfolget wurde, von ſich bekennet, das iſt an dieſem ſchreckenvollen Tage an Jeſu Chriſto vollkommen erfüllet worden: **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.** Pſalm. 21, 7. Denn, meine geliebten Zuhörer, denket die verächtlichſten Claſſen der Menſchen, denket das Verworfenſte, das Verhaßteſte, was ihr immer wollet, euer Erlöſer iſt heute bis zu demſelben, ja unter daſſelbe hinabgeſetzet.

Dort eilet ein Apoſtel, welcher ein Zeuge der Lehre, der Wunder, der Gottheit Jeſu Chriſti durch drey Jahre war, zu den Hohenprieſtern, den Feinden ſeines Lehrmeiſters, und biethet ſich an, ihnen denſelben zu verkaufen. Und wofür? Für alles, was ſie immer für denſelben geben wollen: **Was wollet ihr mir geben, ſo will ich ihn euch verrathen?** Matth. 26, 15. Treuloſer Verräther, ruft der heil. Auguſtinus aus, wenn du ja deinen Geiz durch die ſchändlichſte That befriedigen willſt, ſo befriedige ihn doch auf die einträglichſte Art. Mache dir den Haß ſeiner Feinde zu Nutzen; und da ſie entſchloſſen ſind, ihn zu verderben, was es auch im-

mer koſten mag, treibe wenigſtens ſeinen Preis aufs höchſte, Aber nein! der Böſewicht begnügt ſich mit allem, was man ihm immer anbiethet; und dreyßig Silberlinge ſind der ganze Lohn des ungeheuerſten Laſters. So mußte Jeſus wegen der Sünde der Menſchen unter die verächtlichſten und unnützlichſten Sklaven geſetzt werden, die man um einen höhern Werth, als dieſer iſt, erkauft: **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.**

Der Erlöſer wird vor das Gericht der Synagoge gefangen hingebracht. Was hat er hier zu erwarten? Ach! meine geliebten Zuhörer, was wird er in der Verſammlung ſolcher Richter zu erwarten haben, welche nicht itzt erſt ſeinen Tod beſchließen, ſondern ſchon lange beſchloſſen haben; welche nichts ſo ſehr wünſchen, als ihn der größten Laſter beſchuldiget, vor den Menſchen als einen verruchten Miſſethäter gänzlich entehret, zu tödten; welche Zeugen beſtechen, um ihn zu verleumden, und die ganz gleichgültig, ja mit Vergnügen zuſehen, wenn ihn, da er die Wahrheit redet, ein frecher Diener mit einem Backenſtreiche beſchimpfet? In der That, welche Verleumdungen wurden wider ihn nicht vorgebracht? welche Laſter wurden ihm nicht aufgebürdet? welcher ſchwarzen Beſchuldigungen halber ſollte er ſich nicht verantworten? Unterdeſſen ſcheint ihnen alles dieſes zu wenig, und ſie wollen ihn um keines geringern Laſters, als um der Verachtung und der Läſterung der Gottheit willen zum Tode verdammen. **Er hat Gott geläſtert**, ruft der Hoheprie-

ſter

ſter mit einem heuchleriſchen Eifer aus. V. 65. Gerechter Himmel! der Sohn Gottes ein Gotteslåſterer! Ja, als ein ſolcher muß er verdammet werden, weil er die Sünde auf ſich geladen hat, die ihn unter die ruchloſeſten Geiſter erniedriget. **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.**

Und welche Achtung håtte denn eine feindſelige Synagoge gegen den Erlöſer tragen ſollen, nachdem ſelbſt ſein erſter Apoſtel keine gegen ihn getragen hat? Es kam alles darauf an, daß Petrus geſtehen ſollte, er kannte den gefangenen Heiland, er wäre ſein Schüler geweſen; man hatte, ſoveil es ſchien, keine Abſicht, ihm deswegen einen Schaden zuzufügen; und alles, was er bey dieſem Geſtåndniſſe zu befürchten hatte, würden vielleicht einige Spöttereyen über ſeine Leichtgläubigkeit geweſen ſeyn. Allein ohne ſich ſeines unglücklichen Lehrmeiſters anzunehmen, machet er Anfangs den Unwiſſenden: **Ich weis nicht, was du ſageſt.** V. 70. Alsdenn verläugnet er ihn: **Ich kenne den Menſchen nicht.** V. 72. Und gehet endlich ſo weit, daß er ſich ſelbſt verfluchet, wofern er die geringſte Kenntniß von dieſem Manne hat: **Da fieng er an, ſich zu verfluchen, und zu ſchwören, daß er den Menſchen nicht kennet.** V. 74. Sieh hier, göttlicher Erlöſer, deinen Petrus, auf den du deine Kirche bauen wirſt, der dich vormals als den Sohn des lebendigen Gottes öffentlich bekannt hat, dem zu Liebe du ſo viele Wunder gewirket haſt, und der dir vor wenig Stunden ſo viele Verſicherungen ſeiner Treue gegeben

hat;

hat; ſieh, dieſer Jünger kennt dich nicht mehr, er ſchämt ſich dein Schüler geweſen zu ſeyn, und läugnet vor den Menſchen, wovon er in dem Innerſten ſeiner Seele von dir überzeugt iſt. Allein ſo tief mußteſt du von der Sünde erniedriget werden. Es würde dir doch einigermaaßen zur Ehre gereicht haben, wenn trotz dem Ausſpruche der Synagoge dich einige wenige für den Sohn Gottes erkannt hätten; allein auch dieſe wenigen müſſen ſich von dir entfernen; der Muthigſte unter ihnen muß ſich deiner ſchämen, und ſich ſcheuen, deinen Namen, wie den Namen des nichtswürdigſten Erdenſohnes, zu kennen. **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.**

Und du, gläubiges Volk, das du bisher ſeine außerordentlichen Thaten bewundert, ſeine Wohlthaten genoſſen haſt, das du ihn bald für den Meſſias, bald für einen großen Propheten erkannt, bald für deinen König haſt ausrufen wollen, und erſt vor wenig Tagen als den Geſegneten des Herrn und als den Sohn Davids im Triumphe zu Jeruſalem eingeführet haſt; du wirſt dich doch von keiner blinden Leidenſchaft allgemein einnehmen laſſen, ſondern ein gerechtes Urtheil fällen; du wirſt doch den Erlöſer vertheidigen, und ſeine Ehre wenigſtens unangetaſtet laſſen. Allein, o Eitelkeit der menſchlichen Neigungen! kaum wird vom Pilatus dem Volke die Wahl zwiſchen dem Erlöſer und dem Barabbas vorgetragen, um die Befreyung des einen oder des andern zu begehren; ſo wanket es kaum einige Augen-

blicke, um den Barabbas zu erretten und Jeſum Chriſtum aus dem ſchändlichſten Undank zum Kreuztode zu verdammen: **Hinweg mit dieſem, und gib uns Barabbam los.** Luc. 23, 18. Wenn es die äußerſte Beſchimpfung war, den Sohn Gottes mit einem verruchten Mörder zu vergleichen; was war es denn, wenn man dieſen ſogar demjenigen vorzieht? Allein ſo tief mußte der Erlöſer von der Sünde, ſollte er für dieſelbe büßen, erniedriget werden, und vor den Augen der Menſchen noch geringer, als der Laſterhafteſte ſeyn. **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.**

Pilatus ſendete nun Jeſum zu dem Herodes. Wenn man, meine geliebten Zuhörer, den Anfang betrachtet, ſo hat man an dem Hofe dieſes wollüſtigen Königs für den Erlöſer gar nichts zu beſorgen. Vielmehr trug Herodes ſchon lange Zeit Verlangen, dieſen Wundermann, von dem das Gerüchte ſoviel erzählt hatte, zu ſehen, und ſelbſt ein Zeuge der außerordentlichen Werke zu ſeyn, die er ſich vor ſeinen Augen ausgeübt zu ſehen wünſchte. Der Erlöſer kömmt; der ganze Hofſtaat eilet herbey; Herodes ſtellt vielfältige Fragen an ihn, zu denen ihm ſeine Neugierde den Stoff giebt; man erwartet eine Antwort, die der geſchöpften Hoffnung genugthun ſollte: und der Heiland weis nicht anders, als mit einem unüberwindlichen Stillſchweigen zu antworten. Wie wenig, meine geliebten Zuhörer, kennt man unter den Großen der Welt Beſcheidenheit, Mäßigung und Demuth? Was man bey Je-

zu Chriſto für den Gipfel der Weisheit und Heiligkeit hätte anſehen ſollen, das wurde vom Herodes und ſeinem Hofe für Thorheit gehalten; und der Erlöſer wird öffentlich verachtet, zum Schimpfe mit einem weißen Kleide bedecket, und von allen als ein wahnſinniger Menſch verſpottet und ausgeziſchet Iſt ihm in ſolchen Umſtänden wohl noch das geringſte von einer Ehre übrig? **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.**

Sehet alſo den Gottmenſchen als einen verächtlichen Sklaven, als einen Gotteslåſterer, als einen Nichtswürdigen, als einen Laſterhaften, als einen Thoren behandelt; ſehet ihn ſeiner Ehre, ſeines guten Namens gänzlich beraubet. Was nützet es, daß Pilatus keine Schuld an ihm findet; daß er keinen Theil an der Vergießung des unſchuldigen Blutes haben will; daß er einige Mittel anwendet, ihn zu befreyen, und bey der Wut des Volkes ſich dennoch mit dem Ausſpruche zu zaudern traut? Was nützet, ſage ich, alles dieſes, wenn Pilatus zuletzt den ungeſtümen und grauſamen Foderungen der Juden endlich nachgiebt, und ein Urtheil des Todes ſpricht, deſſen Ungerechtigkeit er kurz zuvor öffentlich bekennet hat? Thut er nicht eben dasjenige, was alle Feinde Jeſu Chriſti ſammentlich thun? Und indem ſie ihn als einen Böſewicht, als den verworfenſten Menſchen zum Tode begehren, ſagt er nicht, daß er es ſey, da er in ihr Verlangen einwilliget? **Da urtheilte Pilatus, daß man thun ſollte, was ſie begehrten.** Luc. 23, 24.

Jeſus Chriſtus iſt alſo wegen der Sünde beſchimpfet, entehret, er iſt bis zu den verachtetſten Menſchen hinab erniedriget, er iſt ſogar aus der Zahl der Menſchen verſtoßen worden: **Ich bin ein Wurm und kein Menſch, eine Schmach der Leute und eine Verachtung des Volkes.** Es iſt der Sünde nichts mehr übrig, um ihren Sieg zu vollenden, als daß ſie den Erlöſer noch mit Schmerzen überhäufe. Und was werde ich hier, meine geliebten Zuhörer, ſagen? Muß nicht bey dem Leiden des Sohnes Gottes jede Beredſamkeit verſtummen? Und würde ich wohl, nachdem ich meine äußerſten Kräfte würde angeſpannt haben, fähig ſeyn, von demſelben etwas mehr, als nur einen ſchwachen Schatten zu entwerfen? Ich überlaſſe daher euern Herzen, die ohnedieß von heiligem Mitleiden durchdrungen ſind, euch ein ausführliches Bild von der Größe dieſer Schmerzen zu machen. Alles, was ich dabey thun kann, iſt, daß ich euch ermahne, euere Augen auf dieſes Kreuz zu heften, und daß ich den daraufhangenden Heiland die Worte ſeines trauernden Propheten zu euch ſagen laſſe: **O ihr alle zuſammen, die ihr auf dem Wege vorübergeht, merket doch, und ſehet, ob ein Schmerz ſey, der meinem Schmerzen gleich ſey.** Klagl. 1, 12. Sehet hier dieſen Leib, den die grauſamen Diener der Hohenprieſter mit harten Feſſeln beleget, durch einen langen Weg unter ununterbrochenen Streichen und Stößen dahergeſchleppet, mit ihren bewaffneten Fäuſten unbarmherzig geſchlagen, mit dem Unflate, dem Geſtanke, dem ganzen Elende des Kerkers gequä-

quälet haben; ſehet hier dieſe Glieder, dieſe Lenden, dieſen Rücken, welche die fühlloſen Soldaten des Landpflegers mit ihren Geiſeln, Ketten, Ruthen und Riemen auf das unmenſchlichſte zerriſſen haben, daß ſie weiter nichts mehr als eine einzige große Wunde ſind, daß häufiges Blut herausgeſtrömet iſt, und daß ſie wegen der Schwere und der Zahl der Streiche ohne Kraft und äußerſt erſchöpfet ſind; ſehet dieſes Haupt, das die boshafte Wut aus einer unerhörten Erfindung ihres Haſſes mit einer dörnernen Krone umgeben, und mit den ſcharfen Spitzen derſelben von allen Seiten bis aufs Innerſte durchbohret hat; ſehet dieſes Angeſicht, dieſe Wangen, die ein laſterhafter Muthwille ganz blau und blutrünſtig geſchlagen hat; ſehet dieſe Schultern, welche ſo entkräftet ſie von den tiefen Wunden auch waren, dennoch die ſchwere Laſt des Kreuzes bis auf die Schedelſtatt getragen haben; ſehet dieſe Hände und Füße, die meine Feinde auf die grauſamſte Art aus einander gedehnet, mit Nägeln durchbohret, und an das Kreuz geheftet haben; ſehet alles dieſes, denket die unſäglichen Schmerzen, die ich unter dieſen Peinen gelitten habe, und erwäget alsdenn, ob mir noch etwas ſey übrig gelaſſen worden, um noch mehr zu leiden: **O ihr alle zuſammen, die ihr auf dem Wege vorüber geht, merket doch, und ſehet, ob ein Schmerz ſey, der meinem Schmerzen gleich ſey.**

Indem ihr aber, meine geliebten Zuhörer, bey dem Anblicke des leidenden Jeſu ganz von Mitleiden erfüllet werdet, und euch über ſeine Schmer-

zen betrübet; ſcheinet es euch nicht, ihr hörtet in euerm Innerſten dasjenige, was er den Töchtern Jeruſalems geſagt hatte: **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** Luc. 23, 28. Ihr beklaget mich wegen der Größe meines Schmerzen; beklaget vielmehr diejenigen, welche denſelben verurſachet haben: und dieſes ſeyd ihr, ihr Menſchen. Es iſt die Sünde der ganzen Welt, es iſt euere Sünde, es iſt die Sünde eines jeden aus euch insbeſondere. Dieſe hat einen grauſamen Sieg über mich erhalten; dieſe hat meinen Vater veranlaſſet, ſein Angeſicht vor mir zu verbergen, und mich mit der Laſt ſeines Zorns zu unterdrücken; dieſe hat mich vor den Augen der Welt meiner Ehre entblößet, und den Miſſethätern gleich geachtet; dieſe hat einen Strom der Schmerzen über mich ausgegoſſen, und mich in ein Meer der Bitterkeit verſenket. Dennoch verlange ich keine Thräne über mein Leiden, aber ich verlange Thränen über euere Undankbarkeit, vermöge welcher, nachdem ihr mich durch euere Sünde einmal in einem ſo jammervollen Stand geſetzt habet, ihr euch nicht ſcheuet, euerer Sünde in euerm Herzen nochmals Platz zu geben, um mich, ſoviel an euch iſt, aufs neue darein zu ſetzen: **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** Meine geliebten Zuhörer! ſollte es möglich ſeyn, daß ihr euch einem ſo gerechten Begehren eueres Erlöſers verſaget? Nein! und ich mache aus dem Leiden Jeſu Chriſti eben den Schluß, den der Weltapoſtel gemacht hat: **Derowegen laſſet die Sünde nicht herrſchen in euerm ſterblichen Leibe.**

be. Röm. 6, 12. Zerſtöret einmal die Macht der Sünde, zerbrechet das eiſerne Joch, welches ſie ſeit ſo langer Zeit auf euch geleget hat, entfernet euch von ihr für allezeit, nachdem ihr in dieſen heiligen Tagen derſelben vor Himmel und Erden bey den Füßen des Prieſters und bey dem Tiſche des Herrn auf das feyerlichſte abgeſagt habt; laſſet ſie einmal, da ſie ſchon ſo oft über euch und über Jeſum Chriſtum in euerm Herzen geſieget hat, ihren Untergang finden, und fanget an über ſie zu ſiegen, wie Jeſus Chriſtus an dem großen Tage ſeines Todes und euerer Erlöſung über ſie den Sieg für alle Zeiten davon getragen hat.

Zweyter Theil.

Wenn wir, meine geliebten Zuhörer, alles, was die Sünde grauſames wider Jeſum Chriſtum bisher unternommen hat, zuſammenfaſſen; welche Vortheil hat ſie denn davon erhalten? Daß ſie den Erlöſer mit Schmerzen überhäufet, durch das Leiden erſchöpfet, bis an die Pforten des Todes geführet hat? Ja, dieß hat ſie zuwege gebracht; aber wenn dieſes ihr Sieg iſt, wie eitel, wie kurz, wie falſch iſt er nicht? Dürfen wir nicht der Sünde, wie Paulus des Todes, ſpotten, und ſie trotzig fragen: **Wo iſt denn dein Sieg?** 1. Kor. 15, 55. Ohnmächtige Sünde, wo iſt dein Sieg? Wie elend iſt er, wie augenblicklich verſchwunden? Aber wie herrlich, wie dauerhaft iſt der Sieg Jeſu Chriſti über dich? Du haſt geglaubt, du würdeſt über die

Menſchen ewig herrſchen, wenn du den Erlöſer deine ſchädlichen Wirkungen empfinden ließeſt; ſieh, er vereitelt deine Hoffnungen, und ſiegt ewig über dich. Selbſt dasjenige, was du bisher an dem menſchlichen Geſchlechte ausgeübet haſt; ſelbſt dasjenige, was du an ihm verſuchet haſt, dient zu deinem Untergange, und wird der Inhalt ſeines Sieges. Denn er hat den erzürnten Gott, welcher fern von den Menſchen war, durch ſeinen Tod ausgeſöhnet, und mit ihnen durch einen neuen und ewigen Bund vereiniget; er hat aus der Schande, mit welcher er in ſeinem Leiden überhäufet wurde, die größten ja ganz göttliche Ehren gezogen; er hat die Schmerzen und Peinen, die er ausgeſtanden hatte, geheiliget, und für uns in Vergnügen und Süßigkeit verwandelt. Heißt dieſes nicht auf die vollkommenſte Art über die Sünde und ihre Wirkungen ſiegen? Folget mir, meine geliebten Zuhörer, in dieſen dreyen ſo tröſtlichen Betrachtungen nochmals mit euerer Aufmerkſamkeit und Andacht nach.

Wir haben den leidenden Erlöſer voll der Schmerzen und Wunden, ohne Erquickung, ohne Troſt, auf dem Kreuze verlaſſen. Sehet ihn nochmals an, ihr Chriſten, zwiſchen Himmel und Erde aufgehangen; aber betrachtet das Kreuz nicht mehr als das ſchimpfliche Werkzeug, das nur zur Strafe der größten Miſſethäter dienet; betrachtet es nicht mehr als das ſchändliche Holz, welches demjenigen, der darauf hängt, ſogar den Fluch Gottes zuwege bringt: ſondern betrachtet es als den herrlichen Altar, auf welchen Jeſus Chriſtus, als ewiger Ho-

herprieſter, ſich ſelbſt als das göttliche Lamm, ſchlachtet, und als das einzige wahre Verſöhnopfer für die Sünden des ganzen menſchlichen Geſchlechtes darbringt. Der Augenblick, der ſein Leben beſchließen wird, wird auch dieſes große Opfer vollenden; und dieſer Augenblick, nach welchem ſo viele Jahrhunderte geſeufzet haben, iſt da. Ja, der Tod bemächtiget ſich ſichtbar aller Glieder des Erlöſers; ein mit dem Blute der Wunden vermiſchter Angſtſchweiß bricht hervor; die Sinnen werden ſtumpf, und verſagen ihren Dienſt; ſein göttliches Haupt ſinkt ſchwer auf die Bruſt herab; ſeine Augen öffnen ſich ohnmächtig, und werden von der Finſterniß verhüllet; ſein heiliges Angeſicht wird von einer tödlichen Bläſſe bedecket; ſeine Lippen erſtarren, und haben nur noch ſo viele Kraft, um den ſüßen Namen des Vaters, um deſſen Willen er einzig in die Welt getreten iſt, und itzt gelitten hat, mit dem letzten Hauche zu nennen, und ihm ſeinen Geiſt zu empfehlen. Der Gottmenſch ſtirbt.

Ach! fühlbare Herzen, die ihr hier zugegen ſeyd, laſſet den gerechteſten Schmerzen ausbrechen: hier iſt keiner übertrieben; zerſchmelzet vor Wehmuth, vergießet Thränen des Mitleidens und der Liebe; euer Lehrer, euer Wohlthäter, euer göttliche Erlöſer ſtirbt, und ſtirbt für euch, ſtirbt für euere Sünden. Doch nein! haltet euere Thränen zurück, und verwandelt euere Schmerzen in Freude. Jeſus ſiegt durch ſeinen Tod über die Sünde; und ein ſo ſchöner Sieg muß nicht beweinet, er muß gefeyert werden. Der ganze Himmel nimmt Antheil

theil daran. Das fröhliche Alleluja ertönt durch den unermeßlichen Raum deſſelben; der hohe Siegesgeſang, den Johannes in ſeiner geheimnißvollen Entzückung gehöret hat: **Er hat überwunden, der Löwe von Juda.** Offenb. 5, 5. wird von den engliſchen Geiſtern in wechſelnden Chören angeſtimmet; der Ewige heitert ſein Angeſicht auf; das Rachſchwert, das über uns aufgehoben war, entfällt ſeinen Händen; die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit küſſen ſich ſchweſterlich unter einander; jene iſt beſänftiget, und läßt dieſer alle Freyheit, ſich gegen die Menſchen im vollen Maaße zu ergießen. Auf dieſe Weiſe hat der Tod Jeſu Chriſti die Sünde vor dem Angeſichte ſeines Vaters vertilget, den Zorn deſſelben beygeleget, und dem Ungehorſame des menſchlichen Geſchlechtes Vergebung zuwegegebracht. Er hat noch mehr gethan. Er hat jenen Gott, der ſich ſeit der Sünde unſerer Stammenältern von dem menſchlichen Geſchlechte, wie ein Feind entfernet hatte, demſelben wieder genähert, und durch die Verſpritzung ſeines Blutes in einen neuen und nun ewig daurenden Bund vereiniget; er hat den Menſchen die Quelle der himmliſchen Gnaden wieder geöffnet, den Schöpfer bewogen, wiederum ein Vater ſeiner Geſchöpfe zu ſeyn, und dieſe in ihr voriges Recht eingeſetzet, ſich Kinder Gottes zu nennen; er hat die undurchdringliche Scheidewand, welche ſeit ſoviel tauſend Jahren keinen Sterblichen erlaubt hat, den Wohnplatz ſeiner Glückſeligkeit zu betreten, endlich zerbrochen, und uns allen den ſo lang verſchloſſenen Himmel offen gezeiget, um uns unſer

Erb-

Erbtheil und die Krone unſerer Hoffnungen daſelbſt ſehen zu laſſen.

Welches Glück, meine geliebteſten Zuhörer, welche Vortheile! Ich ſtelle mir hier die menſchliche Natur, und uns alle in ihr, wie jenen verlornen Sohn, vor, der zu ſeinem Vater zurückkehret, und von ihm mir Freuden aufgenommen wird. Wir haben uns, wie er, durch die Sünde, weit von Gott hinweg, in ein fernes Land begeben: und wohin ſind wir gerathen? In welchem Elende haben wir geſchmachtet? Noch würden wir und in Ewigkeit darinnen ſchmachten, wenn ſich nicht der Sohn Gottes unſer erbarmet, und uns durch ſeinen Tod zurückgeführet hätte. Unſer Geſchlecht erſcheint heut in Jeſu Chriſto vor dem Ewigen; ach! er iſt nicht mehr der beleidigte, er iſt der zärtliche, der liebende Vater; er ſelbſt eilet dem menſchlichen Geſchlechte, das er in ſeinem Sohne ſieht, entgegen, er fällt ihm um den Hals, um ihm den Friedenskuß zu geben, er zieht ihm das Kleid der erſten Unſchuld wieder an, er ſteckt ihm das Zeichen ſeiner innigſten Verbindung an die Hand, er zieht es, als ſein geliebtes Kind, an ſeine Freudentafel, er will, daß das Vergnügen, welches er empfindet, durch den ganzen Himmel ſich ausbreiten, und ſeine neue Vereinigung mit den Menſchen gefeyert werden ſoll. Für die göttliche Natur in Chriſto ſind unbegreifliche Ehren und Freuden; aber diejenigen, die uns begreiflich ſind, ſcheinen heut alle für die menſchliche Natur vorbehalten zu ſeyn. Wenn Gott Jeſum Chriſtum als ſeinen göttlichen Sohn

heut anſieht, ſo ſagt er ihm: **Mein Sohn, du biſt allezeit bey mir, und alles, was ich habe, das iſt dein.** Luc. 15, 31. Allein wenn er in ihm die menſchliche Natur erblickt, welche durch ſeinen Tod iſt zurückgebracht worden: ſo kann er ſeine Freude nicht bergen; und der ganze Triumph des Himmels bezieht ſich allein auf unſere Natur: **Es hat ſich gebühret, daß man Freude anrichtet; denn dieſer dein Bruder todt, und iſt wieder lebendig worden, er war verloren, und iſt wiederum lebendig worden.** V. 32.

Wenn aber Jeſus Chriſtus die Sünde dadurch beſieget hat, daß er durch ſeinen Tod das menſchliche Geſchlecht mit ſeinem Vater verſöhnet und vereiniget hat; ſo hat er es nicht weniger gethan, meine geliebten Zuhörer, da er aus der Schande und den Beſchimpfungen, worein ihn die Sünde während ſeines Leidens geſetzet hat, die beſondere und ihm allein eigene Ehre erlanget, ungeachtet des Standes der äußerſten Erniedrigung, in der er war, für einen Gott gehalten zu werden. Was für ein außerordentlicher Wechſel! Nein! man muß, wenn man auch noch ſo ungläubig wäre, bekennen, daß hier die allmächtige Hand Gottes iſt. Wer ſollte es glauben? Mitten unter allen Beſchimpfungen, mit denen ihn die Hohenprieſter und das Volk überhäufen; mitten unter den Schmerzen, die er leidet; mitten unter allen Zeichen der Schwäche und Ohnmacht, mitten zwiſchen zweenen Mördern, die eine gleiche Strafe mit ihm tragen, aufgehangen; in dieſem Zuſtande, in welchem man an Jeſu Chriſto

nichts als den Miſſethäter, wenigſtens den elendeſten Menſchen erkennen ſollte, erkennet der eine der Mörder an ihm einen Gott, da er ihn bittet: **Herr, gedenke an mich, wann du wirſt in dein Reich kommen.** Luc. 23, 42. Woher wußte dieſer Glückliche, daß unter dieſen Hüllen des Elendes ein Gott verborgen wäre, wenn nicht der Ueberwinder der Sünde ſich aus ſeiner Schande ſeine Ehre zuzubereiten, und den Schächer mit einem Straale ſeiner Gnade zu erleuchten gewußt hätte, um ihm ſeine Gottheit ſogar am Kreuze zu entdecken?

Allein dieſes iſt noch gering. Je mehr Jeſus Chriſtus an der menſchlichen Schwäche Theil nimmt, deſto nachdrücklichere Beweiſe ſeiner Gottheit, deſto größere Ehren empfängt er. Man ſpottet ſeiner, daß er als ein Sohn Gottes ſich vom Kreuze nicht befreyen könnte; und die ganze Natur fängt an, ſeine Ehre zu rächen. Dichte Finſterniſſe bedecken den ganzen Himmel; die Sonne zieht ihre Straalen zurück, und will bey einem ſo entſetzlichen Schauſpiele ihre Dienſte nicht leiſten; der Mond verhüllt ſich in ein fürchterliches Dunkel. Giebt Jeſus endlich ſeinen Geiſt auf: ſo geräth die ganze Erde in Verwirrung, ſie zittert und zaget; die härteſten Felſen ſpalten ſich; die Gräber eröffnen ihren Schlund, und geben ihre längſt gemachte Beute zurück; die Todten ſtehen auf, und laſſen ſich in Jeruſalem ſehen; der Vorhang des Tempels iſt zerriſſen, und zeigt das leere und verlaſſene Heiligthum, nachdem das große Schlachtopfer allen Bildern ein Ende gemacht hat. Alle, welche vor wenig Augeblicken

dem Erlöſer noch Hohn geſprochen haben, werden von einer tödlichen Furcht überfallen, erkennen ihr Verbrechen, ſchlagen an ihre Bruſt, und gehen als bekehrte Menſchen zurück. Was iſt dieſes, geliebteſte Zuhörer? Welche Bewegungen, welche Wunder! Iſt, was ſich hier eräuget nicht dasjenige, was die Propheten mit anbethender Ehrfurcht beſchreiben, wenn ſie die Majeſtät Gottes daher wandeln, wenn ſie einen erzürnten Gott den Erdkreis ausſchelten, oder ihn als einen ſtrengen Richter über Könige und Völker Gericht halten ſahen? Ach! was kann es anders ſeyn, als daß Gott ſeinem Sohne, dem Ueberwinder der Sünde, allen Schimpf, den er erlitten hat, durch eine Ehre hat erſetzen wollen, welche ihn bis zur Gottheit erhebt.

Nichts aber kann jener Ehre gleich kommen, welche er dadurch erhalten hat, daß ſo wie er an dem ſchimpflichen Kreuze hängt, er für einen Gott iſt erkennet worden, und allezeit wird erkennet und angebethet werden. Der heidniſche Hauptmann hat der erſte ſeine Stimme erhoben, und laut bekennet: **Dieſer iſt wahrhaftig Gottes Sohn geweſen.** Matth. 27, 54. Und ſiebenzehn Jahrhunderte haben auf dem ganzen Erdkreiſe dieſe Worte wiederholet. Das Kreuz iſt der augenſcheinlichſte Beweis der Gottheit geworden. Wenn Jeſus Chriſtus nicht Gott wäre, ſo würde das Kreuz noch heute, wie vormals, bey allen Völkern und zu allen Zeiten ein Werkzeug der ſchändlichſten Strafe, ein Fluch Gottes und eine Verabſcheuung der Menſchen ſeyn; es würde noch heute von uns gehaſſet,

gefürchtet, verworfen werden. Aber ein Gott, der ſich darauf heften läßt, und nur ein Gott allein, kann dieſe Veränderung hervorbringen, und alle Weisheit der Menſchen durch ein verächtliches Holz beſchämen. Weil Jeſus Chriſtus Gott iſt, ſo macht er ſich aus dieſem ſchimpflichen Werkzeuge die größte Ehre, indem er dieſes Kreuz zur vornehmſten Zierde unſerer Gotteshäuſer, zum ſchönſten Schmucke auf den Kronen der Könige, zur erſten Hoffnung unſers Heils, zum beſten Grunde unſers Troſtes, zur unerſchöpflichen Quelle aller Gnaden macht. Hier mag der Freygeiſt, der Ungläubige ſich an Spitzfindigkeiten wider die chriſtliche Religion erſchöpfen; er mag tauſend Schwierigkeiten, unſere Geheimniſſe zu glauben, finden; er mag tauſend Beweiſe wider die Göttlichkeit, die Wahrheit, die Gewißheit derſelben vorbringen; ich ſage ganz getroſt mit einem alten Kirchenlehrer, dieſes Kreuz, dieſer Gekreuzigte machen allen Zweifeln ein Ende. Ich habe keines andern Beweiſes, keiner andern Vertheidigung meiner Religion vonnöthen, als dieſes Kreuzes. Denn wenn derjenige, der darauf hängt, ungeachtet des Schimpfes, den es ihm zugezogen hat, dennoch als ein Gott iſt erkennet, als ein Gott iſt angebethet worden, und ſo allgemein durch ſo lange Zeit iſt erkennet und angebethet worden; ſo muß er in der That auch ein Gott ſeyn: weil es unmöglich iſt, daß dieſe erſtaunliche Wirkung, die wider alle Einſicht der Menſchen ſtreitet, von jemand andern, als von Gott hat können hervorgebracht werden; weil es unmöglich iſt, daß ſich ein

Be-

Betrug in einer ſo wichtigen, ſo oft unterſuchten Sache, als die Religion iſt, ſo allgemein über den Erdkreis hätte ausbreiten, durch ſo viel hundert Jahre, und bey ſo viel Millionen Menſchen hätte erhalten können; Menſchen, unter denen ſoviel Weiſe und Gelehrte, laſſet uns hinzuſetzen, ſoviel Freygeiſter, ſoviel Ungläubige, ſoviel Ruchloſe waren, die nach allen Einwendungen endlich die Kraft des Kreuzes erkennet, und der Religion ihren Verſtand unterworfen hatten: und wenn Jeſus Chriſtus ohne Gott zu ſeyn, dieſes hat zuwege bringen können; ſo iſt dieſes für einen vernünftigen Menſchen ein weit unbegreiflichers Geheimniß, als alle unſere Geheimniſſe ſind, welche die Gottloſen nicht vertragen wollen. Jeſus Chriſtus hat alſo die Ehre, für einen Gott gehalten zu werden, von ſeinem Kreuze empfangen: **Dieſer iſt wahrhaftig Gottes Sohn geweſen.** Es muß alſo die Religion, die er verkündiget hat, wahr und göttlich, und ich bey derſelben gewiß und glückſelig ſeyn.

Laſſet uns noch den letzten Sieg Jeſu Chriſti über die Sünde berühren, durch welchen er die Schmerzen in Troſt und Vergnügen verwandelt hat. Er hätte ſie eben ſowohl, als die Sünde ſelbſt vertilgen können; aber dieſes hatte er nicht gewollt. Seine Leiden waren ihm zu koſtbar, als daß er nicht ſeine Lehrjünger daran hätte ſollen Theil nehmen laſſen. Dadurch hatte er ſich die Herrlichkeit, die er an der Rechte ſeines Vaters genießt, erworben: **Mußte nicht Chriſtus dieſes leiden, und alſo zur Herrlichkeit hineingehen?** Luc. 24, 26.

Er wollte alſo auch, daß die Chriſten eben dieſen Weg gehen ſollten. Allein mit welchem Unterſchiede? Wann dieſe Schmerzen und Leiden für ihn höchſt betrübt und tödlich waren; ſo machte er ſie durch ſeinen Tod tröſtlich und angenehm.

Hier ſcheinet es mir, meine geliebten Zuhörer, werde jene berühmte Frage, was dasjenige ſey: **Süßigkeit iſt ausgegangen von dem Starken.** Richt. 14, 14. auf eine weit vollkommnere Art beantwortet, als ſelbſt damals, da ſie Samſon ſeinen Feinden zur Auflöſung vorgeleget hat. Ehe der Erlöſer ſein Leiden vollendet hatte; wer war wohl, welcher leiden wollte? Wer konnte ſich zu den Widerwärtigkeiten und Peinen bequemen? Selbſt das ſtandhafte Herz erſchrack vor dem Schmerzen, und mußte unterliegen. Allein ſeit Jeſus Chriſtus die Sünde beſieget hat; ſo iſt die ganze Stärke und Macht der Leiden in Troſt und Süßigkeit verwandelt worden: **Süßigkeit iſt ausgegangen von dem Starken.** Welche Wunder ſind nicht hierinnen hervorgebracht worden? Sehet, meine geliebten Zuhörer, im Anfange des Chriſtenthums die Tyrannen wider die Chriſten bewaffnet, ſehet die Richtplätze, die Schwerter, die Räder, die Scheiterhaufen, die Steine, die eiſernen Kämme; ſehet die Feſſeln, die Kerker, die Verbannungen; alles iſt wider die Chriſten bereit: und dieſe zittern nicht, fliehen nicht? Was ſage ich? Sie ſuchen ſie auf, die Peinen; ſie lieben ſie, ſie empfinden Vergnügen darinnen, ſie gehen freudig hin, um die Schande und den Tod für Jeſum Chriſtum zu leiden. Woher

her iſt dieſe Veränderung? Süßigkeit iſt ausgegangen von dem Starken. Der Erlöſer hat alle dieſe Peinen durch ſein Leiden angenehm gemacht. Sehet in den ſpätern Zeiten auserwählte Seelen, weiſe Männer, lebhafte Jünglinge, zarte Frauen und Jungfrauen ſich ſelbſt durch den heldenmäßigſten Entſchluß alle Ergetzlichkeiten verſagen, ſich in Einöden und Klöſter auf ewig verſchließen, ſich freywillig zu den Peinen verdammen, den Leib mit immerwährenden Faſten ausmergeln, mit ſchweren und blutigen Käſteyungen Kreuzigen, und unter dieſem ſchweren Joche ihr einziges Vergnügen finden. Was kann eine ſo ſeltſame Wirkung hervorgebracht haben? Süßigkeit iſt ausgegangen von dem Starken. Es hat ihnen allzu ſchön geſchienen, Jeſu Chriſto ähnlich zu werden und mit ihm ſeine Schmerzen zu theilen. Sehet zu allen Zeiten und mitten unter euch chriſtliche Herzen, welche bey aller Verfolgung, die ſie erfahren; bey aller Ungerechtigkeit, die ſie niederdrückt, bey aller Verleumdung, mit der man ſie anſchwärzet, bey allen Unglücksfällen, die über ſie hereinbrechen, bey aller Dürftigkeit, die ſie quälet, bey allen Krankheiten, die ſie durch lange Jahre peinigen, dennoch ſtandhaft bleiben, in ihrem Elende Troſt finden, und von Gott nicht ſoviel das Ende ihrer Leiden, als die Gnade der Geduld in ihren Leiden begehren. Fraget nicht, woher iſt es, daß ſie bey allen dieſen die Heiterkeit ihrer Seele beybehalten: Süßigkeit iſt ausgegangen von dem Starken. Das Leiden des Gekreuzigten macht ihnen alle Schmerzen ſüß;

und

und deſſen Andenken iſt für ſie die Quelle des dauerhafteſten Vergnügens.

Dieſes, meine geliebten Zuhörer, iſt der Sieg Jeſu Chriſti über die Sünde. Er hat alle die Wirkungen, welche die Sünde gehabt hat, vernichtet. Was für ein herrlicher und dauerhafter Sieg? Aber er würde vergebens ſeyn, wenn er nicht ein euch nützlicher Sieg würde: und dieſes liegt nur allein an euch. Gleichwie es euer Werk geweſen iſt, daß die Sünde über Jeſum Chriſtum geſieget hat; ſo muß es nun auch euer Werk werden, daß der Sieg des Erlöſers über die Sünde beſtändig in euch verbleibe. Ihr müſſet euch denſelben zueignen, ihr müſſet ſeine Früchte zu genießen ſuchen, ihr müſſet die Ehre, die er ſich aus ſeiner Schande gezogen hat, durch euere Treue und euern Eifer vergrößern, ihr müſſet euern Troſt und euere Herrlichkeit in der Aehnlichkeit mit euerm leidenden Heilande finden; beſonders aber müſſet ihr euch beſtreben, und ohne dieſes würde der ſo herrliche Sieg eitel ſeyn, daß ihr die Vereinigung mit euerm Gott, welche Jeſus Chriſtus heute nach vertilgter Sünde geſtiftet hat, auf das ſorgfältigſte erhaltet.

Zweymal hat Gott die Sünde des menſchlichen Geſchlechtes allgemein beſtrafet, und zweymal ſich mit demſelben nach der Strafe wiederum verſöhnet: in der Sündflut und in der Erlöſung. In der Sündflut hat er alle Menſchen vertilget, und nur das Haus eines Gerechten erhalten. In der Erlöſung hat er den Gerechteſten allein ſterben laſſen, und aller Menſchen verſchonet. Sowohl das eine als das

anderemal hat er ſich mit den Menſchen wieder vereiniget; ſowohl das eine als das anderemal hat er ein Denkmal ſeiner Vereinigung gegeben. Nach der Sündflut hat er den Regenbogen zum Zeichen derſelben angenommen; in der Erlöſung hat er kein vortrefflichers Zeichen, als das Kreuz und ſeinen daraufhangenden göttlichen Sohn. Und indem er euch, ihr Chriſten, dieſes vorſtellet, ſaget er zu euch, wie er einſtens zum Noe geſagt hat: **Dieß iſt das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwiſchen mir und euch.** 1. Moſ. 9, 12. Nehmet alſo dieſes Zeichen, und erinnert euch öfters deſſelben, um die Vereinigung mit euerm Gott genau zu beobachten; erinnert euch daran, um den Bund, den ihr als reumüthige Büßer vor dem heiligen Altare mit Gott geſchloſſen habt, unverbrüchlich zu halten: **Dieß iſt das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwiſchen mir und euch.** Erinnert euch daran, wenn die Güter, die Ergetzlichkeiten, die Ehren und Wollüſte der Welt euch reizen, euer Herz aufs neue der Sünde unterwürfig zu machen, um ihnen zu widerſtehen, und ſie zu bekämpfen. **Dieß iſt das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwiſchen mir und euch.** Erinnert euch daran, wenn die Kinder der Bosheit, wenn böſe Beyſpiele, wenn die Leiden der Welt euch rathen, das Kreuz zu verlaſſen, und ſaget euch ſelbſt: Wie? ich ſollte der Stimme der Welt und der Sünde Gehör geben? Ich ſollte die Vereinigung mit meinem Gott, welche Jeſum Chriſtum all ſein Blut gekoſtet hat, wieder aufheben? Ach! dieſes Kreuz, dieſes

Zeichen des Bundes, würde Rache über mich ſchreyen. Nein! ich kann dieſes Kreuz nicht verlaſſen, ich kann zur Sünde nicht einwilligen; ich habe bey dieſem Kreuze einen Bund mit Gott errichtet, ich habe ihm eine ewige Treue geſchworen, und dieſe will ich bis an das Ende bewahren: **Dieß iſt das Zeichen des Bundes, den ich aufrichte zwiſchen mir und euch.** Geliebteſte Zuhörer! werdet ihr euch alſo dieſes verehrungswürdigen Zeichens erinnern; ſo wird daſſelbe, da man es euch in den letzten Augenblicken des Lebens in die Hand geben wird, euerm Richter erinnern, daß er euch an der Siegeskrone, die er ſich heut über die Sünde und die Hölle erfochten hat, ewig Theil nehmen laſſe. Amen.

Ueber die
Reden Jeſu Chriſti
am Kreuze,
im Jahre 1773.

Erſte Predigt.

Vom Misbrauche der göttlichen Barmherzigkeit.

Luk. 23, 34.

Vater, vergib es ihnen: denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Wenn ich euch, meine geliebten Zuhörer, die verlaufenen Jahre in den verſchiedenen Predigten, welche ich an euch gehalten, allezeit einen Theil der Leidensgeſchichte euers Erlöſers vorgeſtellet habe; ſo iſt es darum geſchehen, damit ich durch dieſe Vorſtellung euer Herz zuerſt einnehme, und euch auf die Lehre, die ich daraus gezogen habe, deſto aufmerkſamer mache. Obwohl ich mich nun über dieſe Abſicht nicht tadeln darf; ſo glaube ich mich doch nicht

ſo genau daran gebunden, daß ich dieſe Vorſtellung nicht einmal euch ſelbſt überlaſſen ſollte, beſonders da mich eine längere Erfahrung belehret, daß ihr euch in dieſen Tagen mit gottſeligen Gedanken über das Werk der Erlöſung und mit mitleidsvollen Empfindungen gegen den leidenden Erlöſer von euch ſelbſt gern beſchäfftiget. Ich werde alſo, da ich das heilige Amt des göttlichen Wortes nun wiederum anfange, euch gleich zuerſt auf euern am Kreuze hangenden Heiland anweiſen; und ich ermahne euch, wie es einſtens eine vom Himmel gekommene Stimme an die Apoſtel gethan hat, ihn, und alles, was er von dem Kreuze ſaget, zu hören: **Den ſollet ihr hören.** Matth. 17, 5. Das heißt, der Inhalt meiner Faſtenpredigten werden die geheimnißvollen Worte Jeſu Chriſti am Kreuze ſeyn, die ich euch zu erklären, und zu euerm geiſtlichen Nutzen anzuwenden Willens bin.

Du Mittler Gottes und der Menſchen, Heiland eines verderbten Geſchlechtes und Schlachtopfer der ganzen ſündlichen Welt! belebe meine ſchwache Zunge, welche bereit iſt, deine letzten, ſo nachdrücklichen Worte dieſer chriſtlichen Verſammlung vorzutragen; belebe ſie mit jener übernatürlichen Kraſt, die nur deinem Worte eigen iſt, damit ich die Herzen der Sünder durch ein heilſames Schrecken erſchüttere, um ſie aus ihrem tiefen Sündenſchlummer zu erwecken, die Herzen der Gerechten aber aufmuntere, an ihrer Seligkeit eifriger und vollkommener zu arbeiten, und bis ans Ende zu verharren.

Laſſet

Laſſet uns alſo anfangen, meine geliebten Zuhörer, und beobachtet gleich die erſten Worte, die vom hohen Stammen des Kreuzes herabtönen: **Vater vergib es ihnen: denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Wer bittet auf dieſe Weiſe, und was bittet er? Es iſt Jeſus Chriſtus, der auf das ſchändlichſte verrathen, auf das ungerechteſte verleumdet und beſchimpfet, auf das grauſamſte gepeiniget, auf das gottloſeſte zum Tode verurtheilt, und auf das Kreuz iſt geheftet worden. Es iſt der Unſchuldigſte unter den Menſchenkindern, welcher darum deſto mehr Urſache hätte, für dasjenige, ſo er leidet, die ſtrengſte Gerechtigkeit aufzufodern. Es iſt der Sohn des lebendigen Gottes ſelbſt, wodurch eben die Sünde, die man an ihm begeht, an Abſcheulichkeit allen Begriff überſteigt. Dieſer bittet, und was? Beweiſe wider ſo viele Läſterungen? Rache für ſo viele Beleidigungen? Strafe für die gottloſeſte Mordthat? Nein, meine geliebteſten Zuhörer, nein! Nachſicht, Ausſöhnung, Vergeſſenheit, Gnade für ſeine Feinde bittet er. **Vater vergib es ihnen.** Er vergißt, was ihm iſt zugefüget worden; er ſieht nicht auf ſeine Schmerzen, und den ihm bevorſtehenden Tod; er ſieht nur auf das blinde undankbare Volk, die ungerechten Richter, die grauſamen Peiniger; für dieſe wird er ganz Erbarmen, für dieſe fürchtet er den Zorn ſeines Vaters, für dieſe wünſchet er ſich ins beſondere Gnade und Vergebung von ſeinem Vater. **Vater, vergib es ihnen.**

O Uebermaaß der göttlichen Barmherzigkeit! Selbſt diejenigen zu erhalten ſuchen, welche ſie ſo

offenbar beleidigen! Wer ſollte von der Betrachtung derſelben nicht gerühret werden, um ſeine Sünden mit einem ewigen Haſſe zu verfolgen? Und wiſſet ihr, meine geliebten Zuhörer, wer davon nicht gerühret wird? So viele Chriſten unſerer Zeit, welche die ganze Kette ihrer Sünden gar wohl erkennen, die Größe der Beleidigung, die ſie Gott zufügen, und ſeinen dadurch erregten Zorn einſehen, und überzeugt ſind, daß ſie in dem Sündenſtande, worinnen ſie ſich gegenwärtig befinden, niemals ſelig werden können, und ſich einmal nothwendig bekehren müſſen, welche aber nichts deſto weniger ihre Sünden ganz gleichgültig anſehen, zu denſelben immerdar zurückkehren, ihre Zahl täglich vergrößern, und ungeachtet der dringenden Ermahnungen, die wir ihnen auf den Kanzeln und in den Beichtſtühlen machen, um ſie zu bekehren, ihr Gewiſſen beruhigen, und ſich immer damit tröſten, Gott ſey barmherzig, ſie würden ſich noch einmal zu ihm bekehren, und er würde ihnen ihre Sünden vergeben. Gottesräuberiſcher Misbrauch der göttlichen Erbarmung, wo dieſelbe, anſtatt uns zur ſchnellen Buße anzutreiben, uns eine Gelegenheit zu neuen Sünden wird! Möchte ich doch fähig ſeyn, euch in dieſer Stunde die ganze Abſcheulichkeit dieſes Laſters recht lebhaft vorzuſtellen! Vielleicht würde ich ein Herz, das von dem ſüßen Giftbecher der Sünde noch ganz trunken iſt, ermuntern, vor ſeiner Gefahr erſchrecken, und zu der ſo nothwendigen Rückkehr bewegen. Um dieſe Abſicht zu erreichen, lege ich den Begriff zum Grunde, den man uns bey dem erſten Unterrichte in den

Glau-

Glaubens- und Sittenlehren von dieſer Sünde gegeben hat; weil mir ſcheint, es könne nichts ſchrecklichers, als derſelbe iſt, gedacht werden. Man hat uns geſagt, der Misbrauch der göttlichen Barmherzigkeit ſey eine Sünde wider den heil. Geiſt, welche ſowohl in dieſer als in der andern Welt ſchwerlich oder gar nicht wird vergeben werden. Eine Sünde, welche von Gott, dieſem Gotte voll der Güte, voll des Erbarmens gegen den Sünder hart oder gar keine Vergebung erlangt, was für eine abſcheuliche Sünde muß ſie ſeyn? Laſſet uns die Urſachen eines ſo entſetzlichen Ausſpruches unterſuchen. Ihr werdet ſie aber, geliebteſte Zuhörer, ſehr gründlich finden, wenn ihr zuerſt den Sünder in Anſehung der göttlichen Barmherzigkeit, und alsdenn Gott in Anſehung eben derſelben betrachtet. Denn daraus wird erhellen, daß die Sünde der gemisbrauchten göttlichen Barmherzigkeit hart oder gar nicht vergeben wird, weil ſich der Sünder ſelbſt alle Wege verſperrt, Vergebung zu erlangen; dieſes iſt der erſte Theil: weil Gott keine Urſache mehr hat, Vergebung zu ertheilen; dieſes iſt der zweyte Theil. Zwo ganz gewiſſe, aber eben ſo erſchreckliche Wahrheiten. Ich bitte euch, ſie mit aller der Aufmerkſamkeit, die euer Heil von euch fodert, anzuhören.

Erſter Theil.

Wenn der königliche Prophet ſagt: Seine Erbarmungen gehen über alle ſeine Werke. Pſalm. 144, 9. und dadurch bekennt, daß alle Geſchöpfe

ſchöpfe an Gottes Erbarmungen Theil nehmen; ſo wiſſet, meine geliebten Zuhörer, daß er hier nicht eigentlich von der göttlichen Barmherzigkeit, ſondern vielmehr von der Güte und Liebe Gottes nicht allein gegen die Menſchen, ſondern gegen alle ſeine Werke redet, vermöge derer er den Bedürfniſſen der erſchaffenen Weſen abhilft, ihren Uebeln ſteuert, und ſie mit allen Gütern erfüllt. Die Barmherzigkeit Gottes betrifft hauptſächlich die Sünder, und iſt jener gutthätige Willen in Gott, die Sünde nicht alſogleich zu beſtrafen, ſondern dem Sünder Zeit zur Buße zu geben, und ihm aus ſeinem Elende herauszuhelfen. Es wird alſo das ganze Werk der Ausſöhnung zwiſchen dem Sünder und Gott, in ſo weit er barmherzig iſt, vollbracht, das heißt, der Sünder erlangt die Vergebung nur durch die Barmherzigkeit Gottes, und von der Barmherzigkeit Gottes. Hieraus ergiebt ſich denn, daß wenn der Sünder dieſe Barmherzigkeit misbraucht, oder aus Hoffnung, ſie ein andermal zu erlangen, itzt vernachläßiget, und Gott beleidiget, er ſich ſelbſt alle Wege verſchließt, um jemals Vergebung ſeiner Sünde zu erhalten.

Dieſes iſt gewiß, und die allgemeine Lehre aller Gottesgelehrten. Laſſet uns aber, geliebteſte Zuhörer, noch deutlicher ſehen, wie es denn zugehe, daß ſobald der Sünder die Sünde begeht, oder in derſelben verbleibt, weil Gott langmüthig und barmherzig iſt, er ſich immer mehr und mehr von der Vergebung entfernt, und ſich zuletzt alle Mittel raubet, ſie jemals zu empfangen. Um dieſes klar zu begreifen, haben wir nur der Meynung der berühmten

Kir-

Kirchenverſammlung von Trient Schritt vor Schritt zu folgen, in welcher derſelbe die Wege anzeigt, wodurch der Sünder zu gehen hat, um zu Gott zurückzukehren, und ſich mit ihm auszuſöhnen: allein Wege, welche er wegen ſeiner vermeſſenen Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht betritt, oder ganz unnütz macht. Beobachtet wohl, was ich ſage.

Das erſte, was bey der Bekehrung des Sünders vorkömmt, iſt die Gnade, welche Gott, von deſſen Elend gerühret, aus der Fülle ſeiner Barmherzigkeit dem Sünder zuerſt ertheilet. Dieſe muß den Anfang machen, den Sünder aus ſeinem Verderben herausziehen, wie uns der heil. Paulus in ſeinem Sendſchreiben an die Römer 5, 8. verſichert, daß uns Gott ſeine Liebe zu erkennen gebe, da wir noch Sünder ſind. Dieſe iſt der erſte Straal des Lichtes, der den Sünder aufweckt, und ſeinem Verſtande ſein Elend zeigt; dieſe iſt die erſte Erſchütterung, die das Herz des Sünders empfindlich macht, und ermahnet, ſich aus ſeinem gefährlichen Zuſtande zu entfernen; ohne dieſe verbleibt der Sünder ewig in den Finſterniſſen, und dem Verderben. Allein ſo wichtig, ſo nothwendig ſie iſt, ſo freygebig ſie angebothen wird; was nützet ſie euch dieſe Gnade, ihr Sünder, die ihr ſo vermeſſentlich auf die göttliche Barmherzigkeit hofft? Sie klopfet bey euch an; ihr öffnet ihr nicht. Sie erleuchtet euch; ihr ſchließet euere Augen vor ihrem Lichte. Sie erſchüttert euch; ihr bleibet in euerm Schlafe ungeſtört liegen. Sie reizet euch mit ihren Süßigkeiten; ihr ſeyd gegen dieſelbe ganz unempfindlich und geſchmacklos. Sie

beſtreuet euer Vergnügen mit ihren Bitterkeiten; ihr ſchlucket ſie dennoch wie Waſſer hinein. Sie locket euch mit ihren geheimen Liebkoſungen; ihr ſtoßet ſie mit Unwillen von euch. Sie ſchrecket euch mit ihren Drohungen; ihr habt nur Verachtung gegen dieſelben. **Wohin ſoll ich euch denn weiter ſchlagen**, rufet euch Gott durch ſeinen Propheten zu, **dieweil ihr immer mehr und mehr ſündiget.** Iſai. 1, 5. Unglückliches Iſrael! wie oft, und wie verſchieden habe ich dich gezüchtiget, um dich zur Erkenntniß deiner Verbrechen, zur Wiederkehr zu deinem Gott zu bringen? Aber alles war vergebens. Du ſetzeſt deine Sünden fort; und mir ſind keine Streiche mehr übrig, um dich zurückzutreiben. Allein noch unglücklichere Chriſten, die ihr aus Hoffnung, die Gnade leicht zu erlangen, bisher euere Sünden fortſetzet! Was für eine Gnade kann ich euch denn noch geben, und auf was für eine Art kann ich euch angreifen, um euch zur Verſöhnung mit mir zu bringen? Woher aber rühret alles dieſes? Woher iſt dieſe Härte des Herzens, dieſe Dummheit des Verſtandes, daß ihr nichts empfindet, nichts ſehet? Aus keiner andern Urſache, als weil ihr auf Gottes Barmherzigkeit vermeſſentlich hoffet. Denn ſobald man die Sünde weniger ſcheuet, weil Gott barmherzig iſt, ſo ſtellt man ſich dieſen barmherzigen Gott vor, als wenn er ein unerſchöpfliches Fühlhorn der Gnaden an ſeiner Seite hätte, und jeden Augenblick bereitet wäre, uns Gnaden zu ertheilen, wenn und wie es uns beliebte; man läßt daher ſo viele ganz

ſeicht vorbey, und achtet ſie nicht, weil man ſich immer andere und bequemere verſpricht.

Vielleicht ſaget ihr, ihr hättet noch keine ſolche Gnade empfangen, und eben darum, weil ihr auf die Barmherzigkeit Gottes hoffetet, erwartetet ihr ſie. Wie? ihr ſolltet keine Gnade zu euerer Bekehrung empfangen haben, und noch auf andere warten? O! handelt wenigſtens aufrichtig; denket auf die verfloſſenen Zeiten zurück, ſeit dem ihr euch in euerm unglückſeligen Zuſtande befindet. Was haben euch ſo viele Prediger geſagt? Das Geſetz wäre deutlich, und enthielte für euch keine Entſchuldigung; wenn die Erbarmung Gottes gleich auf einer Seite ſchonte, ſo müßte die Gerechtigkeit ſtrafen; es wäre euer Heil allen noch ſo vortheilhaften Rückſichten, allen noch ſo großen Beſchwerlichkeiten vorzuziehen. Was haben euch euere Beichtväter geſagt? Ihr ſolltet endlich einmal dieſes Werk unterlaſſen, dieſen Umgang abbrechen, dieſe Gelegenheit meiden, dieſe Pflicht erfüllen; ihr hättet das Joch der Sünde lange genug getragen; ihr ſolltet euch einmal in die Freyheit der Kinder Gottes ſetzen; euer Vertrauen auf einen erbarmungsvollen Gott wäre eben den Augenblick ſündlich, den es euch nicht von der Sünde weg, und zu ihm durch die Buße führete; ihr würdet zu ſpät anfangen, die Gerechtigkeit zu fürchten, wo euch die Barmherzigkeit nicht mehr würde helfen wollen, noch können. Was haben euch ſo viele unangenehme Zufälle, ſo viele Widerwärtigkeiten, die euch begegnet ſind, geſagt? Gott würde endlich euerer Sünden müde, er fienge an,

euch

euch zeitlich zu ſtrafen, um euch noch vor der ewigen Strafe zurückzuhalten. Was haben euch ſo viele Todesfälle, die um und neben euch geſchehen ſind, unter Leuten von euerer Bekanntſchaft, von euerm Umgange, welche in eben dem ſündlichen Zuſtande, worinnen ihr ſeyd, gelebet haben, und die ein unverſehener Tod hinweggeriſſen hat, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ſich mit Gott zu verſöhnen, die Sacramente als ein Unterpfand des Heils zu empfangen, ein einziges Zeichen der Bekehrung von ſich zu geben; was haben euch dieſe anders geſagt, als die Stunde des Todes wäre auch für euch ungewiß; die Barmherzigkeit Gottes wäre nicht an jede Stunde gebunden, und daher auch nicht jede Stunde zu erwarten; jeder Augenblick, den man in der Sünde freywillig verharrete, wäre gefährlich; und es wäre die äußerſte Unbeſonnenheit, die Erbarmung Gottes itzt, da ſie bereitet wäre, nicht gebrauchen, und ſie zu einer Zeit gebrauchen wollen, die vielleicht niemals kommen würde. Habt ihr alles dieſes noch niemals gehöret? niemals erfahren? niemals empfunden? Allein dieſes waren Gnaden für euch, die euch zu Gott zurückführen wollten; ihr habt ihnen aber immer euere falſchen Begriffe von der Barmherzigkeit Gottes entgegen geſetzt, ihr habt ſie aus der verwägenen Hoffnung, dieſe Barmherzigkeit zu einer jeden andern Zeit zu erlangen, von euch geſtoßen, und daher habt ihr das erſte und vornehmſte Mittel, um in die Gnade Gottes wieder zu kommen, vereitelt.

Es iſt aber dieſes nicht euer einziges Verbrechen, ihr Sünder. Es iſt euch, wenn ihr im Ernſte zu Gott zurückkehren wollet, zweytens vonnöthen, daß ihr glaubet. Dieſes iſt die ausdrückliche Lehre des Weltapoſtels, die er an die Hebräer ſchreibt: **Wer zu Gott hinzutreten will, der muß glauben.** Hebr. 11, 6. Gleichwie man nun von Gott entfernt lebt, ſowohl da man außer der wahren Religion iſt, als da man im Stande der Sünde iſt: ſo tritt man zu Gott hinzu, ſowohl indem man ſich der Wahrheit der Religion unterwirft, als indem man ſich mit Gott ausſöhnet; man muß alſo in beyden Fällen glauben. Allein was? Dieſes, fährt der Apoſtel fort: **Daß er iſt, und daß er ein Vergelter iſt.** Ebend. Man muß glauben, daß wirklich ein Gott iſt; denn wie ſollten wir denn zu ihm hinzutreten wollen, oder können, wenn wir von ſeinem Daſeyn nicht vollkommen überzeugt wären? Man muß aber beſonders glauben, daß er ein Vergelter iſt, denjenigen, die böſe handeln, zur Strafe, denjenigen, die gutes thun, zur Belohnung, das heißt, daß er ein eben ſo gerechter als barmherziger Richter iſt. Kann es aber wohl möglich ſeyn, ihr Chriſten, die ihr ohne Scheu euere Sünden häufet, in euern böſen Gewohnheiten verharret, ſeit ſo langer Zeit, und vielleicht durch ſo viele Jahre mit eben denſelben Laſtern ohne alle Verminderung in dem geheiligten Richtſtuhle erſcheinet, und euch nicht die geringſte Mühe gebet, euch einmal aus euerm Elende herauszuheben, und alles dieſes allein darum, weil ihr wiſſet, Gott ſey barmherzig, und weil ihr hof-

ſet, Gott werde euch dieſe Barmherzigkeit, wann ihr immer wollet, erweiſen: kann es möglich ſeyn, ſage ich, daß ihr im Ernſte glaubet? Glaubet ihr, er ſey ein Vergelter des Guten; wie könnet ihr denn die Buße unterlaſſen, oder verſchieben, da dieſe für euch in euerm Sündenſtande alleine gut iſt? Glaubet ihr, er ſey ein Vergelter des Böſen; wie könnet ihr euch denn ſo muthwillig aufs neue in die Sünde begeben, oder in derſelben verharren? Glaubet ihr, er ſey ein barmherziger Belohner, was habt ihr ihm denn lohnenswürdiges aufzuweiſen, oder welche Beſtrebung wendet ihr an, Verdienſte einzubringen, da ihr durch euere Sünden alles Verdienſt unaufhörlich vernichtet? Glaubet ihr, er ſey ein gerechter Beſtrafer; welcher Unſinn iſt es nicht von euch, mit dem Vertrauen auf ſeine Barmherzigkeit ihm täglich mehr Stoff zur Strafe zu geben? Da nun euer Betragen dem Glauben ſo offenbar widerſpricht; ſo habt ihr entweder gar keinen, oder nur einen verſtellten Glauben, und ſeyd daher von der Gnade der Vergebung noch weit entfernet.

Dieſes wird euch noch klärer ſcheinen, wenn ich euch das dritte Mittel zur Erlangung der verlornen Gnade zeige: und dieſes iſt die Furcht vor den Gerichten Gottes. So ſaget der weiſe Sohn Sirachs: Die Furcht Gottes treibt die Sünde aus. Ekkl. 1, 27. Nicht zwar, als wenn dieſe Furcht an und für ſich allein den Sünder rechtfertigte; ſondern weil ſie den Sünder zur Buße anleitet, und in ihn dringt, ſie zu beſchleunigen; oder weil ſie ihn von der Sünde zurückhält. Dieſe Furcht nämlich ſtellet

dem

dem Sünder die ſchrecklichen, aber allezeit gerechten Gerichte Gottes vor; ſie zeigt ihm die Strafen der Sünde und die aufgehobene Hand des ewigen Richters, um ſie über ihn auszugießen; den ungewiſſen Augenblick, wann dieſe Strafe losbrechen wird; den Mangel aller Hülfe, um ſich vor ihr zu beſchützen, oder ihr zu entfliehen; die Unmöglichkeit, der Gerechtigkeit jemals genugzuthun, oder ſeine Peinen zu vollenden. Hierdurch erſchüttert ſie ſeine Seele in dem Innerſten, ſie ruft ihm, wie einſt Gott dem beſtürzten Kain, zu: Was haſt du gethan? 1. Moſ. 4, 10. Sie erfüllet ihn mit Schrecken vor der Gefahr, und treibet ihn unaufhörlich an, alles zu unternehmen, um ſich mit ſeinem beleidigten Gott nur alſogleich auszuſöhnen. Allein iſt wohl dieſe Furcht bey euch, verwägene Sünder? Macht nicht der falſche Begriff, den ihr von der Barmherzigkeit habet, alle Furcht eitel? Weil ihr euch Gott nur allein als den Barmherzigen, als den langmüthigen unabläßig vorſtellet, weil ihr euch beredet, es ſey ganz leicht, die Gnade der Bekehrung wieder zu erhalten, und daher euere Sünden ohne Scheu fortſetzet, und ihre Zahl täglich vermehret; ſo geht die Erinnerung der Gerichte Gottes bey euch gänzlich zu Grunde. Und in der That, was ſolltet ihr denn mehr zu fürchten haben, nachdem euch euere Vermeſſenheit ſo ſicher macht? Was iſt euch mehr daran gelegen, daß Gott ein ſtrenger Richter iſt, daß er der Sünde ewige Strafen zubereitet, daß er den Sünder zur Stunde, die er nicht denkt, zur Rechenſchaft fodert; wenn ihr euch einmal einbildet, Gott werde und

könne euch, wenn ihr gleich noch ſoviel ſündigen ſollet, nichts anders als Barmherzigkeit erweiſen? Nein, nein! ihr fürchtet euern Gott nicht mehr, den ihr euch nur allein barmherzig zu ſeyn beredet, aber eben darum ſetzet ihr euch außer Stand, Vergebung zu erlangen.

Aber, ſaget ihr, wir hoffen deſto mehr auf ihn, und wir ſind auf das Zeugniß der göttlichen Schrift gewiß, daß unſere Hoffnung nicht wird zu Schanden werden. Ja, die Hoffnung, welche man auf Gottes Barmherzigkeit ſetzt, wird nicht zu Schanden werden, wenn es eine rechtmäßige Hoffnung iſt. Ich ſage noch mehr, ſie iſt das vierte Mittel zu euerer Bekehrung; und ihr könnet ſchlechterdings mit Gott nicht ausgeſöhnet werden, wenn ihr nicht auf ſeine Erbarmungen hoffet. Worinnen beſteht alſo euer Verbrechen? Nicht in dem Mangel der Hoffnung, ſondern in dem Uebermaaße, in der Verwägenheit derſelben. Denn wenn der Sünder von der Größe ſeiner Sünden, von der Strenge eines bevorſtehenden Gerichtes, von der Dauer der verdienten Strafe ganz erſchrecket worden, wenn er über die nahe Gefahr ganz beſtürzet iſt, und keine Hülfsmittel mehr ſieht, der Gerechtigkeit zu entfliehen: alsdenn muß ihn die Erinnerung der Barmherzigkeit wieder aufrichten, ſie muß ihn antreiben, ſich alſobald in den Schooß eines gütigen und erbarmungsvollen Gottes zu werfen, und aus Hoffnung ſeiner Erbarmung ſeine Gerechtigkeit durch eine wahre Buße zu beſänftigen. Dieſes iſt die Ordnung der Hoffnung; und da ihr anders hoffet, ſo werdet ihr

zu

zu Schanden werden, weil es eine höchſt ſträfliche und verwägene Hoffnung iſt. Ich nenne es eine verwägene Hoffnung, weil Gott ſeine Barmherzigkeit keinem andern, als allein demjenigen, der ihn fürchtet, verheißen hat: **Er hat ſeine Barmherzigkeit befeſtiget über diejenigen, die ihn fürchten.** Pſalm. 102, 11. Nur diejenigen alſo, welche vor ſeiner beleidigten Gerechtigkeit erſchrecken, haben ſeine Barmherzigkeit zu erwarten. Denn wenn gleich dieſe Barmherzigkeit hauptſächlich darinn beſteht, daß Gott die Sünde vergibt, und den Sünder zu Gnaden annimmt; ſo iſt doch nicht weniger ein Theil dieſer Erbarmung, und eine ganz nothwendige Zubereitung, um ſie an ſich zu bringen, daß der Sünder ermahnet werde, vor dem herannahenden Zorn Gottes zu fliehen. Nun wird aber dieſe Ermahnung niemanden andern gegeben, als allein denen, die ihn fürchten, wie ſich eben derſelbe Prophet an einem andern Orte nicht deutlicher ausdrücken kann: **Du haſt denjenigen ein Zeichen gegeben, die dich fürchten, auf daß ſie vor dem Angeſichte des Bogens fliehen.** Pſalm. 59, 6. Woraus denn folget, ihr Sünder, euere Hoffnung auf die Barmherzigkeit ſey ganz verwägen, und zu euerer Bekehrung unnütz, weil ſie euch niemals zu Theil werden wird, da ihr die Gerechtigkeit nicht fürchtet.

Nach dem, was ich bisher geſagt habe, laſſe ich euch itzt ſelbſt den Schluß machen, ob indem ihr die Gnade verworfen, euern Glauben ganz zweydeutig gemacht habt, die Gerechtigkeit nicht fürchtet, und auf die Barmherzigkeit nur allein verwägen

hoffet, ob ihr jemals jene Reue und jenen Schmerzen empfinden könnet, die aus der Liebe Gottes entſpringen, in der Sünde das größte Uebel erkennen, ſie von ganzem Herzen verabſcheuen, und das letzte Mittel ſind, euch mit euerm Gott auszuſöhnen. Denn was für ein Schmerz kann wohl dieſer ſeyn, wo ihr Gott als barmherzig betrachtet, nicht um euern Undank deſto bitterer zu beweinen, ſondern um euch deſto geſchwinder frey und ausgeſöhnt zu glauben? Wie könnet ihr die Sünde für das größte Uebel halten, da ihr aus Hoffnung der Barmherzigkeit keine Mühe anwendet ſie zu vertilgen? Wie aus ganzem Herzen verabſcheuen, da ihr wegen der Hoffnung einer leichten Vergebung ſo oft zu ihr zurückkehret? Wie euern Gott über alles lieben, da ihr euere Liebe zur Sünde durch die Barmherzigkeit Gottes zu rechtfertigen ſuchet? Man empfindet nicht viel Reue, wo man ſo leicht Vergebung hoffet; und eine betrübte Erfahrung hat uns ſchon lange gelehret, daß die kaltſinnigſten Büßer immer diejenigen ſind, die auf Gottes Barmherzigkeit am meiſten vertrauen.

In was für einer unglücklichen Beſchaffenheit ſeyd ihr alſo nicht, ihr Chriſten, die ihr in euern Sünden ruhig verharret, und alles von der Barmherzigkeit Gottes erwartet! Ihr erſchrecket, wenn man euch den unbußfertigen Sünder, den verzweifelnden Sünder nennet, wenn man euch mit ihnen vergleichet. Der eine achtet ſeine Seligkeit nicht; der andere giebt ſie wegen der Größe ſeiner Sünden ohne Rettung verloren. Beyde rauben ſich dadurch

auch

auch die Mittel Vergebung zu erlangen: und hierinnen ſind ſie euch gleich. Was aber euern Zuſtand noch weit ſchrecklicher macht, iſt, daß ihr bey der ganzen Hochachtung für euere Seligkeit, bey dem ganzen Verlangen nach euerer Seligkeit dennoch in Sünden verharret, und niemals zur Ausſöhnung derſelben kommet. Eben weil ihr die Seligkeit hochſchätzet, und euch dieſelbe wünſchet, ſo hoffet ihr auf die göttliche Barmherzigkeit, ſie werde euch, wenn ihr gleich itzt in Sünden dahin lebet, doch einmal gnädig anſehen, und euch dieſelben vergeben: und eben weil ihr auf dieſe Barmherzigkeit hoffet, ſo thut ihr alles ohne Scheu, was euch von der Seligkeit ausſchließet. So führt euch das Verlangen nach euerer Seligkeit zu dem vermeſſenen Vertrauen auf Gott; und dieſes vermeſſene Vertrauen bringt euch um die Vergebung euerer Sünden, und um euere Seligkeit. Wäret ihr unbußfertige, wäret ihr verzweifelnde Sünder; wir würden vielleicht Mittel und Nachdrucks genug in unſern Reden haben, um euch den Werth euerer Seligkeit zu erkennen zu geben, euer niedergeſchlagenes Gemüth zur Hoffnung derſelben wieder aufzurichten, und euch mit Gott auszuſöhnen; allein da ihr dieſe Kenntniß bereits beſitzet, da ihr euere Seligkeit nur gar zu gewiß hoffet, und eben darum die Verſöhnung mit Gott immer weiter hinausſchiebet: ach! was können wir weiter thun, und müſſen wir euch in dieſem Zuſtande nicht ohne Hülfe zu Grund gehen ſehen?

Sehet alſo, wie es zugeht, daß die Sünde der misbrauchten göttlichen Erbarmung weder in dieſem noch in dem andern Leben vergeben wird. Das allzu große und daher verwägene Vertrauen verſchließt euerſeits alle Wege, um jemals zur Vergebung zu gelangen. Was für eine erſchreckliche Sünde iſt daher dieſe, die euch ſoweit von Gott wegwendet, und alſo wegwendet, daß ſie euch kaum mehr zu ihm zurückkehren läßt? Und dennoch begeht ihr ſie mit einem ganz unbegreiflichen Leichtſinn? Denn betrieget euch nicht. Ihr misbrauchet Gottes Barmherzigkeit nicht allein, indem ihr mit dem Mund oder dem Herzen ſaget: Ich will ſündigen, weil Gott barmherzig iſt; oder ich will das Böſe thun, Gott wird es mir gerne vergeben: nein! es iſt auch dieſes eine Art eines gottesräuberiſchen Misbrauches, wenn ihr eine Gnade um die andere, die an euer Herz klopfet, ungehört vorbeygehen laſſet, die aufrichtigen und eifrigen Erinnerungen gleichgültig aufnehmet, euere Buße von einer Zeit zur andern, und bis ins Todbett verſchiebet; es iſt eine Art des Misbrauches, wenn ihr durch mehr Jahre immer mit eben denſelben Sünden im Beichtſtuhl erſcheinet, ohne ihre Zahl zu vermindern, oder euern böſen Neigungen und Gewohnheiten nur den geringſten Zwang anzuthun; es iſt eine Art des Misbrauches, wenn ihr euch immer in eben dieſelben Gelegenheiten begebet, die euch ſchon ſo oft zur Sünde verführet haben, euch mit jedem noch ſo ſeichten Vorwande entſchuldiget, oder zu einer ungerechten Handlung berechtiget glaubet, und überhaupt euere Bekehrung

und das ganze Geſchäfft euers Heils als etwas geringes und leichtes anſehet. Ich weis wohl, daß in dieſen und vielen andern Fällen der Misbrauch nicht ſo offenbar an den Tag liegt; aber im Grunde, was iſt wohl anders daran Urſache, als weil ihr auf einen barmherzigen Gott allzuviel vertrauet? Würdet ihr euch wohl jemals auf eine ſo ſträfliche Weiſe betragen, wenn ihr nicht ſo verwägene Begriffe von der göttlichen Barmherzigkeit hättet, und wenn ihr den gerechten Gott eben ſo ſehr fürchtetet, als ihr auf den barmherzigen vertrauet? So lang ihr euch alſo in dieſer Beſchaffenheit befindet, ſo iſt es umſonſt, Vergebung zu erlangen, ſowohl von euerer Seite, weil ihr derſelben undurchdringliche Hinderniſſe in den Weg leget, als von Seiten Gottes, weil er keine Urſache mehr hat, euch Vergebung zu ertheilen: ein neuer Grund, der euer Verbrechen, vermeſſene Sünder, noch erſchrecklicher macht, von welchem ich aber nach dem, was ſchon geſagt worden iſt, nur ſehr kurz reden will.

Zweyter Theil.

Denn ſehet in wenigen Worten, worauf alles ankömmt. Das Geſchäffte der Vergebung der Sünden muß zwiſchen Gott und dem Sünder behandelt werden: zwiſchen Gott, der die Sünden vergiebt, und dem Sünder, der ſich um dieſe Vergebung beſtrebt, um dieſelbe inbrünſtig flehet, und einen ernſten Willen hat, ſie zu erlangen. Es muß alſo Gott die Urſache, die Vergebung der Sünden

zu ertheilen, entweder bey ſich ſelbſt, oder bey dem Sünder finden. Findet er ſie aber wohl bey dem Sünder, der auf die göttlichen Erbarmungen vermeſſentlich trauet? Nein.

Denn der vermeſſene Sünder leget erſtens ſich ſelbſt alle Hinderniſſe in Weg, um die Vergebung zu erlangen, und folglich legt er ebendieſelben auch Gott in Weg, um ſie zu ertheilen. Dieß habt ihr geſehen.

Er bittet zweytens um die Vergebung nicht. Er ſollte die Größe ſeines Elendes einſehen, die tiefen Wunden ſeiner Seele empfinden, die Gefahr des nahen Untergangs bemerken: und daher ſollte er unaufhörlich zu Gott rufen, und um ſeine Heilung und Errettung flehen. So machte es David, da er im Stande der Sünde war. Seine Pſalmen ſind ein vielfältiger Beweis davon. In wie vielen ſieht er nicht die ſchwere Laſt, welche die Sünden auf ihn gelegt haben? In wie vielen klagt er nicht, daß das Elend ſeiner Sünden über ſein Haupt emporſtiegen; daß er in eine Tiefe, die ohne Grund iſt, und ihn bis in ſein Nichts zurückſtürzet, hinabgeſunken; daß ſeine Seele in dieſem unglücklichen Zuſtande verſchmachte? Und aus dieſer Urſache, von der ſchmerzlichen Empfindung ſeines Elendes gedrungen, ſchreyt er unabläßig aus der Tiefe deſſelben zu Gott, er bittet, ihn aus den ſchweren Banden, in denen er gefangen liegt, zu befreyen, ihn aus der Mitte der Feinde, die ſeine Seele umringen, zu erlöſen, ſeine Sünde hinwegzunehmen, und ihm die Freude ſeines Angeſichts zuzuwenden. Allein dieß

bittet

bittet der vermeſſene Sünder nicht. Weil er ſich immerdar verſpricht, Gott werde ihm Barmherzigkeit ertheilen, er werde ihm zu ſeiner Zeit gnädig ſeyn; ſo denkt er wenig an ſich, ſo beſtrebt er ſich nicht, in die böſe Beſchaffenheit ſeiner Seele hineinzugehen, und die Größe ſeiner Wunden zu erkennen. Und da er ohne dieſe Kenntniß ſein Unglück nicht empfinden kann; ſo hat er gar keine Urſache Rettung zu ſuchen, und um Hülfe zu ſchreyen. Daher ſieht man oft Leute, welche mit jedem Tage ihre Sünden vermehren, und von denen man faſt mit einer Art von Gewißheit ſagen kann, die Hölle warte ihrer mit offenem Schlunde, um ſie zu traurigen Opfern einer ewigen Rache zu machen, in einer Ruhe und Sicherheit bis an das Ende ihres Lebens, als wenn ſie niemals etwas an ſich zu verbeſſern gehabt hätten. Nun, ihr Chriſten, wenn es dem vermeſſenen Sünder in einem ſolchen Zuſtande ſo gut iſt, wenn er ſo ruhig und ſicher darinnen leben kann; warum ſollte er denn bitten, daraus befreyet zu werden? Laſſet uns vielmehr ſagen, wenn ihm Gott die Vergebung itzt auch freywillig anböthe; er ſich aber in der That bekehren, und von ſeinen Sünden abſtehen müßte: er würde ſogar bitten, ihn mit dieſer Vergebung zu verſchonen; weil ſeine thörichte Vermeſſenheit ihm immer noch eine Zeit zeiget, Barmherzigkeit zu erlangen, und er gegenwärtig ſeiner Sünden genießen will.

Und daher hat er drittens keinen ernſten Willen, die Vergebung zu empfangen. Dieſer ernſte Willen iſt ſo nothwendig, daß die Vergebung ohne

denſelben ſchlechterdings unmöglich iſt. **Willt du geſund werden?** Joh. 5, 6. fragte der Heiland den achtunddreyßigjährigen Kranken: nicht als wenn er zweifelte, ob er nach einem ſo langen Zeitraum des Elends ein wahres Verlangen nach der Geneſung hätte; ſondern weil ſeine Güte mit der Geſundheit des Leibes auch die Geſundheit der Seele verbinden, und ihm ſeine Sünden nachlaſſen wollte, indem er ihn ermahnet, fernerhin nicht mehr zu ſündigen, ſo fragte er ihn, und wollte ausdrücklich verſichert ſeyn, daß es ſein ernſtlicher Willen ſey, ſeine Geſundheit zu erlangen, und alles für ſie anzuwenden. **Willt du geſund werden?** Kann aber wohl der vermeſſentliche Sünder dieſen ernſten Willen haben? Er, der ſeine Sünde ſo inniglich liebt, und ſie um keinen Preis aufgeben will? Er, der anſtatt ſeine ſträflichen Bande zu zerreißen, ſie täglich verſtärket, und vervielfältiget? Er, der keine Gefahr ſcheuet, keine Gelegenheit vorbey läßt, jeden Reiz annimmt, um ſeine laſterhaften Neigungen zu befriedigen? Er, der um alle Gewiſſensbiſſe ſtumpf zu machen, um alle Vorſtellungen von einer ſtrafenden Gerechtigkeit, von einer Zeit der Rache, von den Abgründen der Hölle zu vereiteln, ſich ich weis nicht was für ein chimäriſches Lehrgebäude von der göttlichen Barmherzigkeit macht? Er ſollte dieſen ernſtlichen Willen haben? Ja, wenn er an ſeiner Sünde ſatt ſeyn, wenn ihm die Kräfte, ſie zu begehen mangeln, wenn ihn die Sünde, nicht er ſie, verlaſſen, wenn die letzten Augenblicke des Lebens erſcheinen, und die Gegenſtände ſeiner Sünde ihm aus den Händen

auf ewig entwiſchen werden; alsdenn wenn dieſer Willen faſt umſonſt ſeyn wird, alsdenn wird er ihn haben: aber gegenwärtig, da er ihm allein nützlich wäre, hat er ihn deſtoweniger, je freventlicher er ſich mit ſchönen Verheißungen von Gottes Barmherzigkeit für die Zukunft weidet.

Auf dieſe Weiſe hat Gott von euerer Seite, ihr vermeſſenen Chriſten, keine Urſache, euch die Sünden zu vergeben. Hat er mehr von ſeiner Seite? Die erſte und vornehmſte Urſache, ohne welche alle andere nichts ſind, um euch Vergebung zu ertheilen, iſt die unendliche Barmherzigkeit Gottes ſelbſt. Wenn alle dieſe Barmherzigkeit in Anſehung euer Gott nicht mehr eine Urſache, euch zu verzeihen, ſondern euch zu ſtrafen iſt; was ſollte denn mehr möglich ſeyn, ihn zur Vergebung zu bewegen? Dieſer einzige Beweis iſt hinlänglich, euch von der ſchrecklichen Wahrheit, die ich predige, zu überführen, und verſtattet keine Widerrede. Laſſet ihn uns in ſein gehöriges Licht ſetzen.

Ich behaupte, die Barmherzigkeit werde Gott ſelbſt die dringendſte Urſache, den Sündern, welche ſo verwägen auf ſie hoffen, alle Vergebung zu verſagen: und dieſes darum, weil ſowohl eine vor den Menſchen in Gott eben ſo nothwendige Eigenſchaft, als ſeine Barmherzigkeit iſt, nämlich die Gerechtigkeit, beleidiget; als weil die Barmherzigkeit dem Sünder ſelbſt ein Stein des Anſtoßes und eine Gelegenheit zum ſündigen wird. Denn bemerket es wohl, ihr Chriſten, jede Sünde greifet eine der Eigenſchaften Gottes an, indem ſie mit derſelben im

Widerſpruche ſteht; allein man muß doch geſtehen, daß damals nur die Bosheit des Menſchen wider Gott ſtreitet, und daß die Thorheit des Sünders gar leicht in die Augen fällt. Hier aber wird eine Eigenſchaft Gottes wider die andere, die Barmherzigkeit wider die Gerechtigkeit zum Streit angeführt; hier werden die Wirkungen der einen durch den ſtärkern Eindruck der andern gehindert; und weil das Vertrauen auf einen barmherzigen Gott bis zur Vermeſſenheit wächſt, ſo muß eben dadurch der Begriff von einem gerechten Gott beynahe ganz verlöſchet werden. Heißt aber dieſes nicht Gott in ſeinem Weſen beleidigen, und ihm eine ſeiner größten Eigenſchaften rauben? Heißt dieſes nicht den Begriff Gottes gleichſam verſtümmeln, und ihn nur zur Hälfte kennen, wie ſich der heil. Baſilius ausdrückt? Wir bitten euch, meine Brüder, ſagt dieſer große Mann, erkennet doch euern Gott nicht zur Hälfte, ſondern ganz, Ihr thut recht, daß ihr alles von ſeiner Barmherzigkeit erwartet; allein laſſet darum ſeine Güte keinen Deckmantel euerer Nachläßigkeit und euerer verſchobenen Buße ſeyn. Ihr müſſet euern Gott nicht von ſich ſelbſt trennen, und ihn auf Unkoſten ſeiner Gerechtigkeit barmherzig machen: denn wiſſet, ſo barmherzig er iſt, eben ſo gerecht iſt er auch *).

Daher

*) Miſericors et iuſtus eſt Dominus. Nolimus, quaeſo nos Deum ex dimidia tantùm parte cognoſcere, neque eius erga nos bonitatem ad ignauiae occaſionem accipiamus. S. Baſil.

Daher iſt es, daß der Sünder den Zorn Gottes nicht gewiſſer wider ſich erregt, als wenn er deſſen Gerechtigkeit zu nahe tritt. **Warum**, fragt der Prophet, **hat der Gottloſe Gott gereizet?** Und obwohl er eine Menge ſeiner Laſter als die Urſache des göttlichen Zorns anführen könnte; ſo giebt er doch nur dieſe einzige an, und antwortet ſich: **Er hat geſagt in ſeinem Herzen: Er wird darnach nicht fragen.** Pſalm. 10, 13. Gleichſam als wenn Gott ſeine übrigen Sünden leicht nachſähe, aber unter allen dieſes am meiſten empfände, daß der Sünder aus übermäßiger Hoffnung auf die göttliche Güte ſich beredet hat, die Gerechtigkeit Gottes würde ſo ſtrenge nicht ſeyn, daß ſie alle ſeine Miſſethaten unterſuchen, und darüber Gericht halten ſollte. **Er wird darnach nicht fragen.** Könnet ihr alſo wohl, ihr Sünder, nur einen Augenblick zweifeln, ob Gott nach einer ſolchen Beleidigung ſeiner Gerechtigkeit nicht alle Urſache hat, euch ſeine Ausſöhnung zu verſagen?

Barmherzigkeit, o froſtiges und lächerliches Wort in dem Munde der Sünder, die ſo vermeſſentlich darauf verharren! ſagte einſtens der heil. Chryſoſtomus zu ſeinem Volke. Auch ich kenne dieſe Barmherzigkeit; ich geſtehe, daß Gott ſie im vollen Maaße beſitzt, ja daß nichts barmherziger iſt, als er; allein für euch iſt ſie nicht. Gott iſt nur barmherzig gegen diejenigen, die ihn fürchten *). Für euch,

*) At miſericors eſt, inquis. Quamdiu frigidum et ridiculum hoc verbum dicimus? Ego, non quod miſericors ſit Dominus, dico ſolum, ſed quod nihil miſericordius ſit illo. - Vt Deum, qui miſericors eſt, diſcas timere. S. Chryſ. in Act. Ap. Hom. 23.

euch, die ihr ihn nicht fürchtet, die ihr ſeine Barmherzigkeit nur zu einem Bewegungsgrunde machet, um in euerer Sünde zu bleiben, für euch iſt dieſe Barmherzigkeit nicht; weil ſie euch ſchädlich wird, und nur Gelegenheit giebt euere Sünden fortzuſetzen. Denn weil ihr wiſſet, daß Gott langmüthig iſt, daß dieſes ganze Leben eine Zeit iſt, in welcher Gott unſere Bekehrung annimmt, daß Gott reich an Barmherzigkeit gegen die Sünder, und leicht zum Verzeihen iſt; weil ihr dieſes wiſſet, und allein darum weil ihr es wiſſet, achtet ihr die Sünde nicht groß, begehet ſie leicht, verharret darinnen ruhig, vermehret ſie ohne viel Bedenken, und ſchiebet ihre Ausſöhnung bis an das Ende der Lebens auf. Wenn Gott nicht ſo barmherzig wäre, würdet ihr wohl alles dieſes ſo muthwillig thun? Wenn er euch die Wirkungen ſeiner Gerechtigkeit mehr empfinden ließe, würdet ihr nicht vor ſeiner Beleidigung zittern? Würdet ihr nicht eilen, und euch alles, was es immer ſeyn möchte, koſten laſſen, um euch mit ihm zu verſöhnen? Nun aber, da ihr euch ſeine Barmherzigkeit ſo unumſchränkt vorſtellet, ſo wendet ihr dieſelbe wider Gott ſelbſt an, und er kann ſich wider euch eben ſo beklagen, wie er es einſt wider die Juden gethan hat: **Du haſt mich zum Diener gemacht mit deinen Sünden.** Iſai. 43, 24. Ihr nehmet alſo die Gelegenheit zu ſündigen eben von derſelben her, und ſetzet euch die vortrefflichſte Eigenſchaft Gottes zur Aergerniß und zum Falle. Entſetzlicher Gedanke! Die Barmherzigkeit, die euch allein erretten ſollte, ſtürzt euch

noch

noch tiefer in die Sünde. Und Gott ſoll euch vergeben, ihr Sünder? Ich weis wohl, daß nicht Gott ſeine Barmherzigkeit zur Gelegenheit der Sünde macht, ſondern daß die Bosheit des Sünders ſie ſo gottesräuberiſch mishandelt; allein dieß verändert die Sache nicht, weil Gott immer ohne Urſache bleibt, die Sünde nachzulaſſen, und er daher die Vergebung verweigern muß. Warum dieſes? Weil ſobald er die Sünde der gemisbrauchten Barmherzigkeit auch ſo vergäbe, wie er andere Sünden vergiebt, die Sünder eine wahre Urſache hätten, auf die Barmherzigkeit mitten unter ihren Laſtern zu vertrauen; dieſes Vertrauen aufhörte, ein Misbrauch zu ſeyn; und die Bekehrung bis an das Ende ganz ſicher konnte hinausgeſetzet werden, weil man doch immer Verzeihung erlangen würde.

Ich glaube, ihr Chriſten, die Urſachen genug erkläret zu haben, warum man von der Sünde des Misbrauches, den man von der göttlichen Barmherzigkeit macht, in der chriſtlichen Kirche lehret, ſie werde ſowohl in dieſem als in dem andern Leben kaum oder gar nicht vergeben werden. Der Sünder nimmt durch den einzigen Misbrauch ſich ſelbſt alle Mittel, zur Vergebung zu gelangen, und Gott alle Urſache, ihm dieſelbe zu ertheilen. Was iſt alſo zu thun? Soll man verzweifeln, und ſeine Verdammung ſchon itzt als gewiß annehmen? Das ſey fern von uns, ihr Chriſten! Wenn ich geſagt habe, dieſe Sünde werde kaum oder gar nicht vergeben werden; ſo habe ich die große Schwierigkeit,

nicht die gänzliche Unmöglichkeit beweiſen wollen. Damit ich euch aber nichts verhöhle, ſo bekenne ich euch, daß ich in Anſehung der meiſten, welche ſich dieſer Sünde ſchuldig gemacht haben, wegen ihres Heils zittere, ob ihnen ihre Sünde werde vergeben werden, ſehr zweifle, und daß ſie ihnen nicht vergeben wird, nur allzu deutliche Vorzeichen habe. Und dieſe ſind, ihr Sünder, euere beweinenswürdige Nachläßigkeit, euere Blindheit, und euere daraus entſtehende Sicherheit. Großer Gott! rief der heil. Chryſoſtomus beſtürzt aus, da er die Sünder ſeiner Zeit betrachtete; **Soviel Sünder, und ſo ſicher!** *) Kann ich dieſe Klage nicht mit eben dem Rechte von meinen Zeitgenoſſen wiederholen? **Soviel Sünder**, und nicht Sünder der Schwachheit, der Ueberraſchung, ſondern Sünder, welche mit Vorſatz, mit Ueberlegung ſündigen; Sünder, welche ſich ein ganzes Syſtem ihrer Bosheit erdacht haben, und daſſelbe mit guter Muße ausführen; Sünder, welche ſich eine lange Kette ihrer Verbrechen durch eine fortdaurende Gewohnheit ſchmieden; Sünder, welche ſich in ihrer Sünde wohlgefallen, und ſolang es ihnen möglich iſt, ſie beybehalten; aber beſonders Sünder, welche alles dieſes Böſe für gering achten, weil ſie auf einen barmherzigen Gott vertrauen: **Soviel Sünder, und ſo ſicher!** Wie? ſie wiſſen den Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, ſie kennen das Elend deſſelben; es iſt ihnen nicht unbewußt, daß ſie Feinde Gottes ſind,

und

*) Quanti ſunt peccatores, et ſecuri! S. Chryſ. Hom. 2. in Pſ. 50.

und daß wenn ſie in dieſer Feindſchaft ſtürben, ſie ewig verloren wären: **Und ſo ſicher!** Alles drohet ihnen den Zorn Gottes, alles verkündiget ihnen die Rache des Himmels, wir entdecken ihnen die Falſchheit ihrer Hoffnung ohne Unterlaß, wir deuten ihnen im Namen Gottes die gewiſſe Strafe an: **Und ſo ſicher!** Es iſt ihnen bekannt, daß jeder Augenblick ihre Gefahr vergrößert, daß nur der Augenblick, der gegenwärtig iſt, in ihrer Macht ſteht, und daß der nächſtfolgende ſchon wieder ungewiß iſt; tauſend Beyſpiele ſagen ihnen, daß ſoviel unglückliche Sünder, welche die Zeit der Barmherzigkeit noch immer da zu ſeyn glaubten, ſich auf einmal in der Zeit der Gerechtigkeit gefunden haben; ja ihre eigne Erfahrung lehret ſie, daß Leute, welche eben wie ſie ſündigten, und eben wie ſie auf die Barmherzigkeit immer hofften, mitten in ihrer Sünde, ohne Vorbereitung, ohne Heilsmittel, ohne Ausſöhnung aus dem Leben ſind hinweggeraffet worden, und daß ſie nicht den geringſten Grund für ſich haben, daß es ihnen nicht eben ſo wie dieſen Unglückſeligen ergehen könne: und dennoch — dennoch **ſo ſicher!** Dieſe Sicherheit, dieſe Ruhe, dieſe Unerſchrockenheit bey der Sünde, die ihren Urſprung aus dem falſchen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nimmt, erfüllt mich mit Furcht und Schrecken; ich ſehe darinnen den Anfang eines ewigen Unglücks, und wer weis, ob nicht dieſe Sicherheit bereits ein Zeichen iſt, daß ſie Gott ihren Lüſten überlaſſen hat, um ſie ewig zu verwerfen.

Ach Sünder, die ihr mir zuhöret! wenn noch nur ein geringer Trieb nach euerer Seligkeit in euerm Herzen liegt; o! ſo reißet, reißet euch dieſen Augenblick von dem verwägenen Vertrauen los, durch welches ihr bisher einen ſo entſetzlichen Misbrauch von der göttlichen Barmherzigkeit gemacht habt, entweder um euere Sünden fortzuſetzen, oder euere Buße zu verſchieben. Noch iſt es Zeit, von dem Wege des Verderbens zurückzukehren. Werdet ihr fortfahren, ſo befürchtet die beleidigte Barmherzigkeit Gottes, wie ſeine beleidigte Gerechtigkeit. Eine wird die andere alsdenn rächen; und die heilige Schrift ſtellt uns ihre Rache unter den ſchrecklichſten Bildern vor. Euere Sünde wird nicht vergeben werden; und ihr werdet ein Schlachtopfer ihres ewigen Zornes ſeyn. O Sünder, meine Brüder! ihr erneuert mit der Kirche das Andenken jener Zeit, in welcher Jeſus Chriſtus ſein Blut und Leben für die Sünden der ganzen Welt gegeben hat. Man ſetzet ſein Bildniß itzt mehr als ſonſt auf unſere Altäre; ihr ſehet ihn hier vor euch, euern ſterbenden Erlöſer, ihr höret ſeine ſchon brechende Stimme, mit der er zum Himmel ſeufzet: **Vater, vergib es ihnen**; er bittet nicht allein für ſeine Peiniger, er bittet auch für euch. Ach! ſollte denn dieſe Güte, dieſe Erbarmung euers Jeſu nur allein dazu dienen, daß ihr euere Buße verzögern, und deſto muthiger ſündigen könnet? O! ſo reißet euch von einem gottesräuberiſchen Vertrauen los, verdammet daſſelbe dieſen Augenblick, und gebet der heilſamen Furcht vor den ſtrengen Gerichten Got-

tes in euerm Herzen Raum. Wenn ihr von dieſer ganz durchdrungen, von der Größe euerer Sünden erſchrecket ſeyn werdet, wenn ihr alsdenn als Reumüthige zu dieſem euern Erlöſer eilen werdet; alsdenn nehmet das wahre Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit an. Daſſelbe wird euch alsdenn antreiben, euere Sünden ſchmerzlich zu beweinen, und ſorgfältiger zu fliehen; und ungeachtet euere Sünde der gemisbrauchten Barmherzigkeit noch ſo hart vergeben wird; ſo wird ſie euch doch nach einer ſo aufrichtigen Bekehrung alles von der Güte Gottes erwarten laſſen. Dieſes iſt die Wirkung, welche das chriſtliche Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes hervorbringen kann, und bey euch gewiß hervorbringen wird, wie ich euch wünſche. Amen.

Zweyte Predigt.

Von der ſträflichen Unwiſſenheit.

Luk. 23, 34.

Vater, vergieb es ihnen: denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Indem Jeſus Chriſtus ſeinen ewigen Vater um Vergebung und Gnade für ſeine Feinde bittet; ſo iſt zwar ſein erſter Beweggrund dazu ſeine unendliche Güte; es iſt aber auch das Mitleiden, das er mit der Verblendung und Unwiſſenheit derſelben hat, und welches ihn antreibt, ihre That ſo ungerecht und grauſam ſie immer iſt, zu entſchuldigen: **Denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Und in der That, meine geliebten Zuhörer, waren ſowohl die Peiniger des Erlöſers, als das gemeine Volk, welches deſſen Tod begehrte, einigermaaßen zu entſchuldigen. Denn die Peiniger waren römiſche Soldaten, denen gewiß gar keine, oder nur eine ſehr dunkle Kenntniß von der Perſon des Erlöſers beywohnte, beſonders da die chriſtliche Religion damals noch nicht für alle Menſchen verkündiget war, und ſie daher keine Pflicht auf ſich hatten,

ſie zu unterſuchen. Und was das gemeine jüdiſche Volk betrifft; ſo hätte es freylich wohl nach angehörter Lehre und geſehenen Wunderzeichen Jeſu Chriſti begreifen können, daß er der verheißene Meſſias wäre: allein da dieſes mit den Begriffen, die es ſich von einem Meſſias gemacht hatte, nicht übereinſtimmte, und deſſen Lehrer und die Männer vom Geſetze ſo einmüthig das Gegentheil behaupteten, ſo wurde es in ſeinen Gedanken irre gemacht, und ſein Zweifel, den es etwa haben mochte, ganz gehoben. Sie waren alſo zu entſchuldigen; und ihre Unwiſſenheit, wenn ſie gleich die Sünde nicht ganz aufhebt, kann doch dieſelbe verringern. Allein dieſe Entſchuldigung kömmt den Phariſäern, der Synagoge, den Hohenprieſtern, überhaupt den Obrigkeiten und Richtern des Volkes nicht zu ſtatten. Ich läugne gar nicht, daß auch ſie unwiſſend waren, nachdem uns der heilige Paulus deſſen verſichert: **Wenn ſie erkannt hätten, ſo hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget.** 1. Kor. 2, 8. Allein da ſie als Lehrer des Geſetzes und als Richter verpflichtet waren, die Sache zu unterſuchen, ſo hätten ſie die Wahrheit wiſſen ſollen und können. Es iſt alſo ihre Schuld, daß ſie ſie nicht gewußt haben; und ihre Unwiſſenheit anſtatt ihre Sünde zu verringern, vergrößert nur dieſelbe.

Und dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, was ich vielen Chriſten unſerer Zeit von ihrer Unwiſſenheit, mit der ſie ſich öfters entſchuldigen, ſagen muß. Wir alle, in was für einem Stande wir uns immer befinden, müſſen als Menſchen und als Chri-

ſten gewiſſe Dinge wiſſen; wir ſind verbunden uns darinnen zu unterrichten, und davon bey Gelegenheit Gebrauch zu machen. Dieſe Dinge ſind die Lehren des Glaubens, die Geſetze der Religion, die Pflichten unſers Standes, die Schuldigkeiten unſerer eigenen Perſon. Der Irrthum dieſer Chriſten beſteht nun darinnen, daß wenn ſie etwas wider dieſe Pflichten verbrechen, oder ſie nicht erfüllen, ſie glauben, ſie wären ohne Sünde, und vor Gott gerechtfertiget, weil ſie ſie nicht gewußt haben. Wider dieſe behaupte ich heute, daß ihre Unwiſſenheit eine wahre Sünde ſey, und daß ſie ſich ſo vieler Sünden ſchuldig machen, als aus ihrer Unwiſſenheit entſtehen. Die Urſache iſt, weil ihre Unwiſſenheit im Grunde verderbt und verdammlich iſt. Um dieſes zu erklären, bediene ich mich eines Gedankens des heiligen Bernhards, welcher zugleich der Inhalt und die Abtheilung dieſer Predigt ſeyn wird. Er ſagt, indem er von eben dieſer Materie handelt, es gebe viele Menſchen, welche dasjenige, was ſie wiſſen ſollen, nicht wiſſen, entweder aus Sorgloſigkeit es zu wiſſen, oder aus Trägheit es zu lernen, oder aus Scheu es zu unterſuchen. *) Sehet hier, ihr Chriſten, die Quelle euerer Unwiſſenheit. Ich nenne ſie eine ſündliche Unwiſſenheit erſtens, weil ihr es nicht achtet zu wiſſen; eine ſündliche Unwiſſenheit zweytens, weil ihr zu träge ſeyd, es zu wiſſen; eine ſündliche Unwiſſenheit dritten, weil ihr euch fürch-

tet,

*) Multi ſcienda neſciunt aut ſciendi incuria, aut diſcendi deſidia, aut verecundia inquirendi. S. Bern.

tet, es zu wiſſen. Eine ſo wichtige Sache, als euer Glauben, euere allgemeinen und beſondern Pflichten ſind, aus Nachläßigkeit, aus Trägheit, und Furcht nicht wiſſen, ſoll dieſes keine ſträfliche Unwiſſenheit ſeyn? Vergönnet mir euere gütige Aufmerſamkeit.

Erſter Theil.

Da ich geſagt habe, die Unwiſſenheit in den Glauben und in den Pflichten ſey eine wahre und ſehr ſträfliche Sünde; ſo darf ich euch, meine geliebten Zuhörer nicht erſt erinnern, daß ich hier nicht von einer gänzlichen Unwiſſenheit aller oder doch der meiſten Glaubenslehren und Pflichten rede. Daß dieſe Unwiſſenheit höchſt ſündlich ſey, geſteht ihr ſelbſt leicht zu, und ich bekenne auch, daß man ſie unter geſitteten und chriſtlichen Völkern nicht leicht antreffen würde. Zu dieſer Unwiſſenheit, die ich hier als eine Sünde verdamme, und die man, leider! in einem ſo laut geprebigten Chriſtenthume und in einer ſo aufgeklärten Welt, als die heutige ſeyn will, allenthalben antrifft; zu dieſer Unwiſſenheit iſt es genug, daß ihr nur ein einziges nicht wiſſet, oder daß ihr es nicht ſo wiſſet, wie ihr es in den verſchiedenen Umſtänden und Gelegenheiten wiſſen ſollet, in denen ihr einen Gebrauch von dieſer Wiſſenſchaft zu machen habt. Um dieſer Wahrheit ſo viel Licht zu geben, als möglich iſt, laſſet uns einige Grundſätze vorausſetzen, auf denen dasjenige, was ich zu ſagen habe, beruhet.

Und hier bemerke iſt zuerſt, daß die Unwiſſenheit, welche eigentlich in dem Mangel der Erkenntniß beſteht, eine unglückliche Frucht der Sünde unſerer erſten Eltern iſt. Sie glaubten alles zu erkennen, und zu wiſſen, wenn ſie von der verbothenen Frucht verkoſteten; allein ſie betrogen ſich, und erlangten zur Strafe nichts als Dunkelheit, Verwirrung, Irrthum, Unwiſſenheit im Verſtande. Dieſes iſt die Erbſchaft, welche ſie allen ihren Nachkommen hinterlaſſen haben.

Ungeachtet einer ſo tiefen Erniedrigung unſers Verſtandes, iſt darum jene große Pflicht nicht aufgehoben, die Wahrheit, als den einzigen Gegenſtand der verſtändigen Seele, aufzuſuchen, und zu erkennen. Wenn wir dieſe Pflicht als Menſchen auf uns haben, ſo haben wir ſie noch weit mehr als ſolche Menſchen, welche nach ihrem allgemeinen Falle gezwungen ſind, ſich in verſchiedene Stände einzutheilen, und noch weit mehr als ſolche Menſchen, zu denen der Sohn Gottes ſelbſt gekommen iſt, ſie die Wahrheit zu lehren. Alles, was ſich nach der Erbſünde in Anſehung dieſer Pflicht geändert hat, beſteht darinnen, daß unſer Verſtand geſchwächter und eingeſchränkter, die Wahrheit verborgener, und die Mühe, ſie zu finden, ungemein ſchwerer geworden iſt.

Hierauf gründet ſich der in der chriſtlichen Sittenlehre ganz bekannte und hier ſehr nothwendige Unterſchied der unüberwindlichen und überwindlichen Unwiſſenheit. Es kann Wahrheiten geben, und giebt in der That ſolche Wahrheiten, welche uns

nie-

niemals ſind vorgetragen worden, welche die Gränzen unſers Verſtandes überſteigen, welche zu ergründen wir niemals Mittel genug gehabt haben, oder zu derer Kenntniß wir durch keine beſondere Pflicht verbunden ſind. Wenn wir dieſe nicht wiſſen, ſo iſt es eine unüberwindliche Unwiſſenheit, welche für uns ganz unſträflich iſt, weil ſie nicht aus der Bosheit des Herzens, ſondern aus dem Mangel hinlänglicher Kräfte entſtanden iſt. Allein es giebt in Anſehung unſer noch weit mehr Wahrheiten, welche uns ſind vorgetragen worden, oder die wir uns leicht könnten erklären laſſen, die ganz gemein und unſerm Verſtande angemeſſen ſind, welche wenn es gleich Mühe koſtet, uns dennoch Mittel und Gelegenheiten genug angebothen ſind, ſie zu erlernen, und zu derer Kenntniß wir aus mehr Abſichten verbunden ſind. Dergleichen Wahrheiten ſind, wie ich ſchon geſagt habe, alle Lehren, die der Glaube den gemeinen Gläubigen vorhält, alle Gebothe des Evangeliums und der Kirche nach ihrem Umfange, alles, was Stand und Amt von uns fodert, alle Pflichten, die unſere Perſon allein und insbeſondere treffen. Dieſe entweder ganz, oder nur zum Theile nicht wiſſen, oder nicht ſo vollkommen wiſſen, als wir ſie zu wiſſen vonnöthen haben, iſt eine überwindliche Unwiſſenheit; und daher iſt es eine freywillige Unwiſſenheit, weil wir ſie leicht hätten heben können, eine ſträfliche Unwiſſenheit, weil wir ſie hätten heben ſollen, eine höchſt ſchädliche Unwiſſenheit, welche nicht allein für ſich eine Sünde iſt, ſondern auch alle die Uebel, die daraus entſtehen,

hen, für uns eben ſo gut zu Sünden macht, als wenn wir ſie wiſſentlich hätten anrichten wollen.

Und dieſe Unwiſſenheit, meine geliebten Zuhörer, finde ich bey nur gar zu vielen Chriſten unſerer Zeit. Die Urſache iſt, wie der heilige Bernhard ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen klagt, daß die meiſten aus ihnen es allzu gering achten, daß ſie etwas von ihren Pflichten wiſſen, und was ſie davon wiſſen. Ich kann mich zur Erläuterung dieſer Wahrheit nicht ganz ins beſondere einlaſſen, welches mich bis ins Unendliche hinausführen würde; aber ich werde doch ſoviel ſagen, meine geliebten Zuhörer, daß ihr ſie erkennen, und euch darinnen finden ſollet. Laſſet uns nur der Ordnung nach die allgemeinen Fehler die aus dieſer Geringſchätzung herkommen, durchgehen.

Ich bekenne, daß ich unſerm Jahrhunderte keinen Vorwurf über den Mangel der Wißbegierde machen kann; man will nur allzu viel wiſſen; ſelbſt der Pöbel ſpricht ſchon allenthalben von der aufgeklärten Welt. Allein, ihr Chriſten, was nützet euch euere Wißbegierde, wenn ihr ſie nicht auf dasjenige anwendet, was das vorzüglichſte iſt? Iſt dieſes nicht Leichtſinn, Nachläßigkeit, Geringſchätzung, wenn ihr euch um das Vornehmſte wenig bekümmert, und allen euern Fleiß auf Nebendinge wendet? Denn erſtens ihr ſeyd in allem eher vollkommen unterrichtet, als in der Wiſſenſchaft des Heils und euerer Pflichten. Was iſt heut zu Tage, was ihr nicht wiſſet, oder euch wenigſtens den Schein gebet zu wiſſen? Man ſieht eine Wiſſen-

ſchaft

ſchaft um die andere, eine Kunſt nach der andern hervortreten; ihr haſchet mit äußerſtem Vorwitz, mit größter Begierde nach neuern Kenntniſſen; euere feinern und gewähltern Zirkel ertönen davon; ſelbſt das andere Geſchlecht iſt itzt erpicht beleſen und einſichtsvoll zu ſcheinen. Ihr kennet den Zuſtand von Europa, ihr verbeſſert die Staaten, ihr vermehret die Einkünfte, ihr machet Entwürfe der allgemeinen Glückſeligkeit, ihr räſoniret über die tiefſten Lehren der Weltweisheit, ihr beurtheilet alle Wiſſenſchaften, ihr kennet die Werke der ſchönen Geiſter mit allen Feinheiten des Witzes, ihr meiſtert alle Künſtler, ihr ſeyd vortrefflich und erfahren in allen Leibesübungen; und weis ich wohl alles, oder iſt hier der Ort, mich lange bey euern Kenntniſſen aufzuhalten? Glückſeliges Jahrhundert! ſaget ihr, trunken vom Vergnügen über euere Einſichten, glückſeliges Jahrhundert, in welchem wir leben, und die verlaufenen Zeiten weit hinter uns laſſen. Was aber ich von dieſer euerer Glückſeligkeit denke, iſt, was der göttliche Geiſt ſchon vorlängſt von euch ausgeſprochen hat: **Es ſind unſelige Leute, und ihre Hoffnung iſt unter den Todten.** Weish. 13, 10. Ihr eiteln Menſchen! wie unüberlegt bemüht ihr euch, und wie ſehr wird euere Hoffnung am Ende euers Lebens zu Schanden werden? Ihr kennet die Welt und alles, was ſie in ſich einſchließt; aber was nützet es euch? Das Nothwendigſte kennet ihr nicht, das ihr zu nachläßig waret, zu kennen, und das ihr ſo leicht hättet erkennen können. Denn, ſagt der heil. Schriftſteller

ler ferners, haben ſie ſoviel wiſſen mögen, daß ſie auf die Welt Acht nehmen konnten, warum haben ſie denn den Herrn der Welt nicht leichtlicher gefunden? V. 9. Denn habt ihr ſoviel Mühe auf eitle Wiſſenſchaften, auf vergängliche Kenntniſſe anwenden können, warum habt ihr denn dieſelbe nicht lieber auf Gott und die Religion angewendet, um euern Glauben und euere Pflichten zu erlernen? Ihr ſeyd alſo nach dem Ausſpruche des heiligen Ambroſius ſolche Chriſten, welche für die Eitelkeiten und Lügen der Welt Witz und Scharfſinn genug beſitzen, in den Sachen aber, welche Gott und ihre Seligkeit betreffen, ganz einfältig und unwiſſend ſind.

Wie alſo? Ich getraue mich, euch Vorwürfe über die Unwiſſenheit in Glaubensſachen, in den Pflichten des Chriſtenthums und euers Standes zu machen? Denket nicht, meine geliebten Zuhörer, wer ihr immer ſeyn möget, was ich mich zu thun getraue; ſehet vielmehr, ob ich die Wahrheit rede. Denn wenn ihr, die ihr euch ſo leicht beredet, alles zu wiſſen, hier ins beſondere Rechenſchaft von euerm Glauben ablegen ſolltet, wenn ihr uns ſagen ſolltet, wozu ihr als Chriſten verbunden ſeyd, was für Pflichten ihr in dieſem Amte, in jenem Stande auf euch geladen habt; wenn wir euch zum Beyſpiele fragten, was ihr zu glauben unumgänglich ſchuldig ſeyd, ſo daß ihr ohne daſſelbe die Seligkeit niemals erlangen könnet, und was ihr wegen des Gebothes zu glauben ſchuldig ſeyd, nachdem euch nämlich die chriſtliche Religion iſt verkündiget worden;

wenn

wenn wir euch fragten, warum ihr glaubet, woher ihr wiſſet, daß eine Offenbarung iſt; aus welchen Kennzeichen ihr Jeſum als den Sohn Gottes erkennet, warum ihr die katholiſche Kirche als die einzige wahre Kirche annehmet, außer welcher kein Heil iſt; wenn wir von euch eine Erklärung, ich verſtehe eine gemeine und leichte, nur von dem foderte, was täglich in dem Gebrauch euerer Religion vorkömmt, ich will ſagen, von dem apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe, von dem Geſetze Gottes und deſſen Umfange, von den Sakramenten und dergleichen; wenn wir weiters von euch zu wiſſen verlangten, wozu ihr als Hausväter, als Obrigkeiten, als Richter im Volke, als Räthe des Fürſten, als Diener ſeiner Befehle verpflichtet ſeyd, ich rede nicht von einer weltlichen Wiſſenſchaft, dieſe will ich gerne zugeben, obwohl auch dieſe gar oft weiter nichts als eine ſeichte Oberfläche iſt; ich rede von dem, was die Sittlichkeit betrifft, und was ihr im Gewiſſen zu thun, und zu laſſen ſchuldig ſeyd: alles dieſes ſind Dinge, welche nicht für die Gottesgelehrten gehören, ſondern die jeder gemeine Gläubige in Anſehung ſeines Glaubens und ſeines Standes wiſſen muß, und heut zu Tage deſto mehr, da der Unglaube ſeine giftigen Lehren allenthalben ausſtreuet, und das Laſter ſich in alle Stände unter ſo verſchiedenen Geſtalten einſchleichet. Wenn wir euch nun auf dieſe Weiſe befragten, wie viele würden uns zu antworten wiſſen? Und was würden uns viele antworten? Ich bitte euch, ihr Chriſten, ſtellet dieſe Unterſuchung mit euch ſelbſt an; ihr werdet mir zu-

letzt eingeſtehen, daß ihr für die Welt vielleicht genung Einſichten habt, aber für Gott und euer Heil noch ſehr unwiſſend ſeyd.

Das zweyte, was mir deutlich genug anzeigt, wie wenig ihr es achtet, das zu wiſſen, was ihr am nothwendigſten wiſſen ſollet, iſt die kurze Zeit, die ihr darauf verwendet. Machet nur, meine geliebten Zuhörer, mit mir dieſe einzige kurze Vergleichung und Beobachtung. Stellet einerſeits alle die Jahre euerer Kindheit und Jugend, die ihr angewendet habt, um die Wiſſenſchaften zu erlernen, euerm Leib gewiſſe Stellungen zu geben, euere Hand zur Muſik, zu den bildenden Künſten geſchickt zu machen, die ihr mit einem ununterbrochenen, immer anwachſenden Fleiß angewendet habt, und vielleicht noch itzt euere Zeit darauf anwendet: ſtellet dieſe einerſeits, und andererſeits die wenigen Stunden, welche in der Kindheit dem Unterrichte des Glaubens ſind gegeben worden; einem Unterrichte, welcher damals ſich nur bey den Worten aufhielt, und mehr für das Gedächtniß als den Verſtand gehörte, wenigſtens niemals alſo beſchaffen ſeyn konnte, wie ihr ihn in dem männlichen Alter brauchet; einem Unterrichte, welchem man ſich in den Jugendjahren, ſo oft man konnte, entzog; einem Unterrichte, den man nachmals nimmer fortgeſetzet, und von dem man auch das wenige, was in der Kindheit iſt erlernet worden, großentheils vergeſſen hat. Was für ein Vergleich, geliebteſte Zuhörer! und was ſollte man von dieſem erſtaunlichen Unterſchiede denken? Wenn ich nun die Sache verkehrte, und

annähme, es wären nur die wenigen Stunden, welche ihr zur Erlernung des Glaubens gebraucht habt, den Wiſſenſchaften und der Zubereitung deſſen, was euch zu euerm künftigen Lebensſtande nöthig war, gewidmet worden, würdet ihr nicht ſagen, ihr wäret in derſelben beynahe ganz unwiſſend, ihr wäret vernachläßiget worden, und es wäre die äußerſte Sorgloſigkeit geweſen, daß man euch für dieſelben nicht mehr Zeit angewieſen habe? Und ſehet, dieſes iſt eben der Schluß, den ich zur Behauptung meines Satzes mache.

Vielleicht ſagen mir einige, ich übertriebe die Sache, und es wären nur gar viele, welche die Religion und ihre Pflichten mit allem Ernſte ſtudierten. Ja, ich kenne dieſe Leute; und ſie geben mir den dritten Beweis, daß man den äußerſten Leichtſinn, die größte Geringſchätzung für dasjenige hat, was man wiſſen ſoll. Sie ſtudieren die Religion? Wer unterrichtet ſie denn? Aus welchen Schriften ziehen ſie ihre Kenntniſſe? Die Glaubenslehren aus den verdammlichen Werken, die der Unglauben und die Freygeiſterey ausgebrütet haben, und welche ſo ſeicht ſie auch immer ſeyn mögen, ſie als eine unüberwindliche Weisheit bewundern; die Verfaſſung des Kirchenregiments und das geiſtliche Recht aus den Schriften der Ketzer, die Geſchichte der Kirche aus den geſchwornen Feinden derſelben, oder den parteylichſten Schriftſtellern; ihre Pflichten aus Gedichten und Romanen. Dieſe Leute wiſſen alles genau, was wider die Lehrſätze der Kirche einzuwenden iſt; aber für dieſelben keinen einzigen Beweis, oft

nicht einmal, worüber eigentlich die Frage iſt. Ein Schriftſteller, der die Kirche und ihr Oberhaupt verwägen angreift, der die Kirchenceremonien ſpottend und mit Ungeſtüm heruntermacht, der die Diener des Altars bald mit kahlen Sticheleyen, bald mit Gewaltthätigkeiten zu kränken weis, iſt ihnen der aufrichtigſte, der einſichtsvolleſte Mann, der ſein Jahrhundert aufkläret; hingegen der ſie vertheidiget, ein blinder erkaufter Parteygänger der Geiſtlichkeit. Ach! ihr Chriſten, heißt denn dieſes die Religion kennen? Heißt dieſes ſeine Pflichten erlernen? Oder iſt es nicht vielmehr die muthwilligſte Verachtung, die man dem Glauben und dem Geſetze Jeſu Chriſti bezeigen kann, da es euch gleich viel gilt, ob ihr in ſeiner Religion als Freunde oder als Feinde bewandert ſeyd.

Nun, meine geliebten Zuhörer, laſſet uns zu dem erſten Satze, den ich mir zu beweiſen vorgenommen habe, zurückkommen. Wenn ihr euch um alles mehr bekümmert zu wiſſen, als um dasjenige, was euer Chriſtenthum und euerm Stand betrifft; wenn ihr auf dieſes ſo wenige Zeit und ſo ſchlecht anwendet; wenn es euch eines iſt, ob ihr in Anſehung derſelben das Wahre oder das Falſche wiſſet: zeiget ihr nicht offenbar an, daß ihr die ganze Wiſſenſchaft, die zu euerer Seligkeit erfodert wird, gering achtet? Und könnet ihr euch einbilden, daß dieſe Geringſchätzung und Sorgloſigkeit nicht höchſt ſträflich ſey? Wenn ihr nicht euern Glauben verläugnen wollet, ſo müſſet ihr geſtehen, daß alles, was euere Seligkeit angeht, für euch von der größ-

ten Wichtigkeit iſt. Nun was befiehlt euch hierüber die chriſtliche Klugheit? Sie befiehlt euch, daß ihr dasjenige, was euch das wichtigſte iſt, allen übrigen vorſetzen, und alles übrige ſolange hindan halten ſollet, bis ihr jenes erlanget habt. Sie befiehlt euch, daß ihr die mehreſte Zeit, und wenn es nöthig iſt, auch alle Zeit auf die Erlernung des Weſentlichen und Dauerhaften, nicht aber des Zufälligen und Vergänglichen verwendet. Sie befiehlt euch, daß ihr in einer ſo wichtigen Sache, als die Wiſſenſchaft des Heils iſt, wo man gar leicht auf Irrwege gerathen kann, nicht jedem trauet, ſondern die ſicherſten und bewährteſten Wegweiſer wählet. Wenn nun die Klugheit eine Tugend des Evangeliums iſt, welche Jeſus Chriſtus den Gläubigen empfiehlt; ſo wird dasjenige, was ihr entgegengeſetzet iſt, ein Laſter, und folglich euere Geringſchätzung und Sorgloſigkeit, euern Glauben und euere Pflicht recht zu kennen, ſträflich ſeyn. Und da es andererſeits unmöglich iſt, daß ihr nicht in vielen Dingen, derer Wiſſenſchaft ihr haben ſollet, bey euerm Betragen unwiſſend ſeyd; ſo iſt eine andere ganz unſtreitige Folge, daß dieſe euere Unwiſſenheit auch ſträflich ſey, und die Sünden, die daraus entſtehen, durch dieſelbe keineswegs können entſchuldiget werden. Was wäre alſo zu thun? Ihr ſollet alſogleich den Mangel ſo nöthiger Kenntniſſe zu heben ſuchen, ihr ſollet euch auf die Erlernung euers Glaubens und euerer Pflichten mit allem Fleiße verlegen, ihr ſollet dabey keine Mühe und keine Schwierigkeit ſcheuen. Allein wenn unter euch viele ſind, die es

gering achten, ihre Schuldigkeiten zu wiſſen; ſo ſind eben ſo viele, welche zu träge ſind, ſie zu erlernen.

Zweyter Theil.

Und dieſes iſt die zweyte unſelige Urſache euerer ſündlichen Unwiſſenheit. Sie iſt mit der erſten genau verbunden, und eine natürliche Folge derſelben: denn eben jene Geringſchätzung der Heilswiſſenſchaft machet, daß ihr träge und ſaumſelig ſeyd, ſie zu erlernen. Da ihr nun, wie ich gezeigt habe, in ſo vielen Stücken euers Glaubens und euers Standes unwiſſend ſeyd; ſo ſollet ihr euch äußerſt befleißen, dieſe Unwiſſenheit in einer ſo wichtigen Sache von euch zu ſchaffen. Ihr ſollet euch bey dem Worte Gottes, beſonders da man es euch ſo oft und an ſo vielen Orten verkündiget, genau, ordentlich und mit einem wahren Eifer einfinden; ihr ſollet öfters jene Schriften in die Hand nehmen, welche euch die Glaubenswahrheiten, die Gränzen der Geſetze, die Schuldigkeiten euers Standes und Amtes erklären, derer Verfaſſer von geprüfter Einſicht und Rechtgläubigkeit bekannt ſind; ihr ſollet ſie mit Aufmerkſamkeit, ja mit Anſtrengung des Geiſtes durchleſen, und ſo lange durchleſen, bis ihr alles wohl begriffen, und euerm Gedächtniſſe eingedrückt habt; ihr ſollet bey euch ſelbſt öfters über euere Pflichten, über das Geſetz des Herrn alles Ernſtes nachdenken, und wenn euch dieſe Lehrart zu weitläuftig ſcheint, euch öfters bey euerm Gewiſſensrathe zeigen, von ihm den nothwendigſten Unterricht

richt begehren, euch bey vorfallenden Gelegenheiten bey ihm Rathes erholen, und da ihr euch auf dem Wege des Heils ſelbſt zu führen nicht wißt, euch doch wenigſtens von einem klugen Manne führen laſſen. Wenn ihr einmal auf dieſe Art verführet; alsdenn würde ich glauben, daß euer ernſtlicher Wille ſey, an euerer Seligkeit zu arbeiten, und den Pflichten der Geſellſchaft genugzuthun.

Unterdeſſen wiſſet ihr, leider! was geſchieht. Ohne daß ich mich in eine beſondere Beſchreibung einlaſſe, redet die Sache von ſich ſelbſt. So viele Chriſten ſind unter euch, welche vom ihrem Glauben nicht das geringſte mehrers wiſſen, als ſie als Kinder gewußt haben; ſo viele, welche auch dieſes ſogar vergeſſen haben, ſo viele, welche ihre ganze Lebenszeit weder andere noch ſich ſelbſt jemals gefragt haben, was bin ich als Vater, als Mutter, als Obrigkeit, als Richter, als Sachwalter, als Arzt, als Handelsmann, als Bürger zu thun, oder zu unterlaſſen ſchuldig? Wodurch kann ich meiner Seele, wodurch kann ich andern ſchädlich oder nützlich werden? Und dennoch ſind ſo viele unter euch, welche ganze Jahre hindurch niemals in unſern Gotteshäuſern dem Worte Gottes beywohnen, welche überflüßig genugzuthun glauben, wenn ſie einigemale in der Faſte, und wollte Gott, es geſchähe dieſes aus wahrem Eifer zu lernen! dabey erſcheinen, welche niemals ein chriſtliches Buch in die Hand nehmen, daſſelbe vielmehr in die Klöſter verweiſen, und deſſen Leſung als eine Schande und einen Beweis einer andächtigen Einfalt anſehen; welche wenn

ſie ſich gleich den Prieſtern Gottes zeigen, niemals einen Unterricht verlangen, und denſelben nur dem ängſtigen Gewiſſen überlaſſen.

Allein ich will annehmen, daß viele bey unſerm Unterrichte erſcheinen, welche Wißbegierde, welchen Ernſt, welche Aufmerkſamkeit bringen ſie dahin? Ja, Aufmerkſamkeit, um alle Zuhörer zu beobachten, und ſeine Bemerkungen über ſie zu machen; Aufmerkſamkeit, um den Prediger zu beurtheilen, zu richten, ein gleichgültiges Wort zu verdrehen; Aufmerkſamkeit, um einen ſchönen Gedanken zu haſchen, und ſich an den Blumen der Beredſamkeit zu beluſtigen; Aufmerkſamkeit, um die Predigt auf andere anzuwenden, und ſie darinnen getadelt zu finden; vielleicht ſogar Aufmerkſamkeit, um ſich vor dem Eindruck der Lehre, die man anhört, zu bewahren: dieſe mag man wohl antreffen; allein jene Aufmerkſamkeit, welche das Wort Gottes, der Unterricht einer göttlichen Religion verdient; jene Aufmerkſamkeit, die uns für die Zeit der Predigt von allen weltlichen Geſchäften und andern Gedanken abzieht, die uns ganz an die Wahrheit anheftet, uns nur mit uns ſelbſt beſchäfftiget, und uns nur auf unſern eignen Tadel und unſere eigne Beſſerung und Vervollkommenung denken läßt: wer hat ſie? Ach! meine geliebten Zuhörer, laſſet es uns als gewiß ſagen, daß da bey ſehr vielen, die ſich vor dieſem geheiligten Lehrſtuhle verſammeln, die Abſicht das Wort Gottes nicht iſt, auch bey eben ſo vielen die zur Wiſſenſchaft des Heils nöthige Aufmerkſamkeit nicht iſt. Daher ſieht man Leu-

te,

te, welche nachdem ſie ſich viele Jahre hindurch allezeit bey den heiligen Unterrichtungen einfinden, am Ende eben ſo wenig von ihrer Religion und ihren Pflichten wiſſen, als diejenigen, die ſich davon entfernet haben; und welche wie der heil. Paulus ſagt, immerdar zu lernen ſcheinen, und niemals in der Sache einen Fortgang machen: **Die immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.** 2. Tim. 3, 7.

Da nun der Unterricht in der Religion vernachläßiget wird, indem man zu träge iſt, entweder ihn anzuhören, oder ihm die nothwendige Aufmerkſamkeit zu geben; ſo ſollte dieſem Mangel durch eignes öfters Nachdenken geſteuret werden. Der königliche Prophet, wenn er gleich mit der ſchweren Laſt der Regierung eines ganzen Reiches beladen war, und von ſo manchfaltigen Geſchäften zerſtreuet werden mußte, bekannte dennoch von ſich, daß um das Geſetz des Herrn recht zu erkennen, und genau zu erfüllen, er es den ganzen Tag hindurch zum Gegenſtande ſeiner Betrachtungen gemacht habe: **Ich betrachte es den ganzen Tag.** Pſalm 118, 97. Man verlangt ſoviel nicht von euch; aber ihr ſolltet doch in euerm Leben manche Stunde aufzuweiſen haben, die ihr zur Erkenntniß euerer Religion, zur Erweiterung derſelben, zur Erlernung euerer Pflichten, zur Unterſuchung und Prüfung euer ſelbſt angewendet habt; ihr ſolltet, wer ihr immer ſeyn möget, doch manchmal bey euch überlegen, wozu ihr als Chriſten, als Menſchen von dieſem Stande und Amte verbunden ſeyd, wie ihr euern Verbindlich-

keiten genugthut, und beſſer genugthun könnet, und auf dieſe Weiſe euere Kenntniſſe vollkommen zu machen ſuchen. Allein iſt dieſes wohl die Beſchäfftigung der meiſten? Ja, iſt es wohl die Beſchäfftigung nur eines einzigen? Und hält man nicht dieſe Foderung für eine Schwärmerey von mir? Allein wie? Wenn ihr einen Mann ſehet, der niemals den Schuldigkeiten ſeines Amtes nachdenkt, und nach mehr Jahren mit ſeinen Kenntniſſen gerade da iſt, wo er angefangen hat, ſo haltet ihr ihn für einen trägen und nachläßigen Mann, und ich ſollte euch in Anſehung der Wiſſenſchaft des Heils nicht wegen eben dieſer Trägheit und Nachläßigkeit ſchuldig erklären?

Womit wollet ihr ſie aber entſchuldigen? Mit dem Mangel der Zeit? Allein wem ſoll die Zeit mehr zugehören, als euerer Seligkeit, um deren Willen ſie euch von Gott iſt allein verliehen worden? Mit der Menge und Wichtigkeit der Geſchäffte? Allein kann für euch ein wichtigers Geſchäffte ſeyn, als dasjenige, von deſſen Ausgang euer ewiges Glück oder Unglück abhängt? Euere Geſchäffte halten euch an den heiligen Tagen der Kirche nicht ab, ſo viele Stunden euerm Anputze, euern Tafeln, euern Ergetzungen zu geben; und eine kleine Stunde ſollten ſie dem Unterrichte, der Wiſſenſchaft des Heils nicht gönnen? Oder mit der Kenntniß, die ihr ohnedieß ſchon beſitzet? Geſetzt ihr hättet ſie; ſeyd ihr denn nicht verbunden, alle Mittel anzuwenden, um ſie zu erhalten, und zu erweitern? Allein ich habe euch ſchon gezeigt, und ihr

empfindet es nur gar zu wohl, wie gering und unvollkommen dieſe Erkenntniß iſt. Es iſt euch alſo nichts übrig, als ſchlechterdings zu ſagen, daß euch die Mühe, die ihr anwenden müßtet, allzu beſchwerlich fällt, und daß ihr zu träge ſeyd, alles was ihr in Anſehung euers Glaubens und Standes wiſſen ſollet, zu erlernen.

Wie aber, meine geliebten Zuhören? Könnet ihr wohl einen Augenblick zweifeln, ob eine ſolche Nachläßigkeit, eine ſolche Trägheit vor den Augen Gottes ſträflich ſey? Bedenket die Wichtigkeit der Sache, von der wir handeln. Sie betrifft euer künftiges Leben, das bey euerm Grabe anfängt, und ſich nicht mehr endigen wird. Sie betrifft die allergrößte Frage, die jemals in Anſehung euer kann gemacht werden, ob ihr in der Ewigkeit Gefäſſe der Herrlichkeit oder des Zornes ſeyn ſollet. Sie betrifft dasjenige, was nach dem Ausſpruche des weiſen Predigers euer ganzes Weſen ausmacht. Dieſes Leben wird vergehen; euere Geſchäffte werden ein Ende haben; euere geſammelten Schätze werden in andere Hände fließen; euere Würden und Namen werden in ihr Nichts verfallen; euere Ergetzlichkeiten werden wie Rauch verſchwinden; ihr werdet vor einem ewigen Richter ſtehen: und worüber ihr allein werdet gerichtet werden, werden euer Glauben und euere Werke ſeyn. Iſt es denn möglich, daß ihr euch ſelbſt ſo ſehr vergeſſen, und die Wiſſenſchaft desjenigen vernachläßigen könnet, worüber ein unabänderliches Urtheil wird gefället werden? Iſt es möglich, daß ihr eine ſolche Nachläßigkeit

nicht den Augenblick verdammet? Als Martha ſich um die Sorge des Hauſes ſo viel bekümmerte, und die Lehren des Erlöſers anzuhören unterließ, zog ſie ſich den Tadel des Erlöſers zu, und mußte die wichtige Lehre vernehmen: **Eines iſt vonnöthen.** Luk. 10, 42. Und dennoch war Martha nicht für eitle, nicht für gleichgültige Dinge beſchäfftiget; ſie war bereits in dem Glauben unterrichtet; und was der Erlöſer daſelbſt lehrte, betraf nach einiger Ausleger Meynung nicht das Weſen, ſondern die Vollkommenheit des neuen Geſetzes. Allein weil ſie nicht ihre erſte Sorge auf die Lehre Jeſu Chriſti wendete; ſo war der Tadel billig, und dieſe Lehre für ihren gegenwärtigen Zuſtand nothwendig. Wenn aber Martha verdiente getadelt zu werden; welche Vorwürfe ſollte man denn nicht euch machen, ihr Chriſten, die ihr die Sorgen nicht verkehret, ſondern gar keine für die Wiſſenſchaft des Heils traget, ungeachtet euere Kenntniß derſelben ſo ſeicht und mangelhaft iſt, und wir von euch nicht mehr verlangen, als wenigſtens dasjenige zu wiſſen, in welchem ihr, ohne wider euern Glauben und die Pflichten euers Standes und Amtes zu ſündigen, nicht unerfahrner ſeyn dürfet?

Allein geſetzt, die Sache, die ihr zu erlernen vernachläßiget, wäre an ſich ſelbſt nicht ſo wichtig; ſo würde dennoch euere Vernachläßigung nicht aufhören ſträflich zu ſeyn, wenn ihr die unſeligſten Folgen betrachtet, die aus dieſer Unwiſſenheit entſtehen. Hier berufe ich mich, geliebteſte Zuhörer, auf euer eignes Geſtändniß. Wie oft hört man nicht einen

gro=

großen Theil von euch klagen, und ihr klaget mit Recht, daß das Chriſtenthum in Verfall gerathe; daß ſo viele durch die verführiſchen Reden und Gotteslä- ſterungen der Ruchloſen in der Religion wankend ge- macht, und oft gar zum Abfalle gebracht werden; daß dieſe Dinge in den Gottesdienſt einmiſchen, die mehr zum Aberglauben und blinden Eifer als zur wahren Anbethung Gottes und Verehrung ſeiner Heiligen gehören, und jene weſentliche Stücke als eitle Cere- monien davon entfernen, und Glaubenslehren für Schulmeynungen anſehen; daß ein allgemeines Ver- derbniß in die Sitten einreiße; daß gewiſſe Gebothe kaum mehr beobachtet, und als Kleinigkeiten verach- tet werden; daß man in allen Ständen ſo wenig Redlichkeit, Treue, Gerechtigket, Eifer und Fleiß, dafür aber ſoviel Falſchheit, Betrug, Gewaltthätig- keit, Eigennutz und Nachläßigkeit antreffe; daß ge- wiſſe Laſter, die man zu den Zeiten unſerer Väter als ſchändlich und niederträchtig laut verdammet hat, unter uns gleichſam das Bürgerrecht gewinnen, und eine Art des Wohlſtandes werden; daß man es kaum mehr wagen dürfe, ein wahrer Chriſt, ein uneigen- nütziger und ehrlicher Mann zu ſeyn, ohne verſpot- tet, oder wohl gar geſtürzet zu werden. So redet ihr, ſobald ihr der geringſten reifern Ueberlegung Raum gebet: und wem wollet ihr dieſen Gräuel ver- gifteter Sitten zuſchreiben? Größtentheils niemand andern, als der erſtaulichen Nachläßigkeit, und was daraus nothwendig erfolgen muß, jener großen Un- wiſſenheit in Sachen des Glaubens und des Stan- des, welche macht, daß man mitten im Chriſtenthu-

me beynahe wie die Heiden lebt. Wenigſtens lehrt mich der Prophet Oſeas dieſen Schluß machen. Wenn er die ganze Erde mit den abſcheulichſten Laſtern überſchwemmt ſieht ſo giebt er keine andere Urſache derſelben an, als daß alles in einer tiefen Unwiſſenheit Gottes und alles deſſen, was man ihm ſchuldig iſt, ſtecke. **Es iſt, ſagt er, keine Erkenntniß Gottes auf Erden: Fluchen, und Lügen, und Morden, und Diebſtahl, und Ehebruch haben überhand genommen.** Oſe. 4, 1. 2. Nein, ihr Chriſten, der Gräuel unſerer Zeiten iſt nicht ganz von der vorſetzlichen Bosheit des menſchlichen Willens: es wäre ſonſt nicht möglich, daß Leute, welche manche Glaubenslehren verwerfen, welche ſich in den Himmel ſchreyende Ungerechtigkeiten und offenbare Laſter ganz ruhig erlauben, ſich dennoch als wahre katholiſche Chriſten bekennen, und ſich ſogar übrigens zur Andacht und zur Gottſeligkeit halten könnten. Es kömmt, wie ich ſchon geſagt habe, alles dieſes von der Nachläßigkeit her, die Pflichten ſeines Standes und ſeines Glaubens zu erlernen; daraus entſteht alsdenn jene ſchädliche Unwiſſenheit; und man wird, ohne es zu merken, von dem Strome der Laſter fortgeriſſen, und in die Gefangenſchaft der ſchändlichſten Gewohnheiten gebracht, bloß darum, weil man ſeine Schuldigkeiten nicht kennet, wie der Prophet Iſaias ſagt: **Darum iſt mein Volk gefänglich hinweggeführet, dieweil es keine Erkenntniß hatte.** Iſai. 5, 13.

Wenn ſich nun, meine geliebten Zuhörer, unter euch einige finden ſollten, welche von der Wahrheit, die ich vorgetragen habe, überzeugt ſind, welche erkennen, die Unwiſſenheit, ſie mag aus Verachtung oder Vernachläßigung entſtehen, mache ſie vor Gott ſchwer ſträflich, und welche dennoch dieſe Unwiſſenheit nicht heben wollen; ſo ſage ich von ihnen, daß ſie zur dritten Claſſe der Unwiſſenden gehören, zu jenen nämlich, welche ſich fürchten, die Wahrheit zu unterſuchen, und das, was ſie ſchuldig ſind, zu wiſſen.

Dritter Theil.

Damit ich aber die Gränzen der mir vergönnten Zeit nicht überſchreite, und euere Aufmerkſamkeit, meine geliebten Zuhörer, in einer Sache, von der ich ſchon ein andermal zu euch geredet habe, ermüde; ſo werde ich mich mit ganz wenigen Worten erklären, und ſchließen.

So liebenswürdig die Wahrheit an und für ſich ſelbſt iſt, ſo iſt ſie doch ein erſchreckliches Ding für denjenigen, der ihr zuwider handelt. Sie iſt ein untrüglicher Spiegel, welcher ihm alle Flecken, die ihn verunreinigen, beſtändig vor die Augen hält; ſie iſt das helleſte Licht, welchen alles Schatten, alle Finſterniß verſcheuet; ſie iſt ein aufrichtiger Freund, welcher ihm Vorwürfe macht, und auf den rechten Weg zurückführen will; ſie iſt ein unbetäuſchter Richter, der ſeine Mishandlungen beurtheilet, und

laut

laut verdammet. Wird er ſie nun, da ſie ihm ſo unangenehme Dienſte erweiſet, lange vertragen können? Gewiß nicht: allein da ſie ihm nicht ausweichen will; ſo wird er ſich fürchten, ihr zu begegnen, er wird ihr zu entfliehen ſuchen, er wird ſie nicht kennen, von ihr nichts wiſſen wollen, und lieber eine erzwungene Unwiſſenheit annehmen, als ſich von ihr unterrichten laſſen. Und dieſes iſt eben, was der göttliche Erlöſer ſagt. Es wäre den Menſchen nichts leichter geweſen, als in dem Lichte der Wahrheit zu wandeln, indem dieſes Licht jedermann, der in dieſe Welt käme, erleuchtete; allein weil ſie böſes thaten, ſo ſcheueten ſie dieſes Licht, und verbargen ſich in den Finſterniſſen: **Die Menſchen haben die Finſterniß mehr geliebet, denn das Licht: denn ihre Werke waren böſe. Joh. 3, 19.**

Der Glaube, die Geſetze unſerer Religion, unſere Pflichten ſind Wahrheit. Sobald man ihnen entgegen handeln, ihre Lehren verachten, ihre Vorſchrift nicht beobachten will, ſo wird ſie unerträglich. Allein es iſt nicht möglich ſie zu vermeiden; ſie übt allenthalben ihre Rechte wider uns aus, ſie rückt uns, ſo oft wir uns ihrer erinnern, unſere Uebertretungen vor, und beſtraft uns in dem Innerſten unſers Herzens. Es iſt alſo nichts übrig, als ſie gar nicht wiſſen; man weicht jeder Gelegenheit aus, wo man ſich unterrichten könnte; man hütet ſich, Licht und neue Kenntniſſe über eine Materie zu bringen, die uns leicht verhaßt werden könnte; man hält jede Unterſuchung vor überflüßig,

und man ſcheuet ſich eine Aufklärung anzunehmen, da man die Unwiſſenheit viel vortheilhafter findet.

Laſſet mich nun, ihr Chriſten, dieſes alles näher auf euch anwenden, und euch einen Irrthum benehmen, in welchem ihr ſtecket. Weil ihr wiſſet, daß um euch einer Sünde von Gott ſchuldig zu machen, es nothwendig iſt, daß ihr das Geboth oder die Pflicht, die ihr übertretet, kennet: ſo machet ihr den irrigen Schluß, daß um das Geboth, oder die Pflicht ſicher zu unterlaſſen, oder dawider zu handeln, und dennoch von der Sünde frey zu ſeyn, ihr weiters nichts zu thun habet, als daß ihr die Erkenntniß derſelben verhindert, und ihr allenthalben ausweichet. Ihr fürchtet euch alſo vor der Unterſuchung der Wahrheit, und vor allem dem, was euch zu kennen geben möchte, daß ihr auf dem Wege der Sünde wandelt. Nun kann euch aber dieſe Unwiſſenheit in den Glaubens- und Standespflichten keineswegs entſchuldigen, weil es genug iſt, daß ihr es als Menſchen, die in der chriſtlichen Religion und einem gewiſſen Stande leben, hättet wiſſen ſollen, daß ihr es hättet wiſſen können, und daß ihr es nicht gewußt habt.

Daß nun aber die Furcht vor der Unterſuchung der Wahrheit, aus welcher dieſe Unwiſſenheit entſpringt, euch ſträflich mache, hierzu brauche ich nur dieſen einzigen Beweis, der nicht beſtritten werden kann, weil dieſe Furcht euere Neigung zur Sünde offenbar anzeiget. Denn einmal, warum ſolltet ihr euch denn vor der Wahrheit fürchten? Warum ſolltet ihr euch ſcheuen, euch im Glauben recht

zu unterrichten, das chriſtliche Geſetz, die Pflichten euers Standes und Amtes aus dem Grunde zu kennen, wenn nicht dieſes die Urſache wäre, daß ihr gar wohl vorherſehet, euer Gewiſſen würde, ſobald ihr euere Pflichten recht erkenntet, allzu laut ſchreyen, euch beunruhigen, und euch endlich zwingen, euere Nachläßigkeiten, euere Ungerechtigkeiten aufzuheben, und euere ganze Lebensart zu verbeſſern? O! wo man nichts zu gewinnen oder zu verlieren hat, da geht man ganz ſicher bis in das Innerſte der Wahrheit. Allein wo das Herz etwas wagen, wo die Neigung ihren Untergang oder ihre Feſſeln finden ſollte, da ſucht man, ſoviel es möglich iſt, zurückzuhalten, und alles, was ſie beunruhigen könnte, zu entfernen.

Dieſe Wahrheit kann man in dem Betragen der unzüchtigen Alten, welche Suſannen verführen wollten, auf das deutlichſte leſen. Die heil. Schrift ſagt von ihnen: **Sie ſchlugen ihre Augen nieder, daß ſie den Himmel nicht anſahen, gedachten auch nicht an der Gerechten Urtheil.** Dan. 13, 9. Warum ſcheuen ſie ſich aber, den Himmel anzuſehen, und daran zu denken, was man nach der Gerechtigkeit urtheilen ſollte? Die Urſache deſſen iſt ausdrücklich hinzugeſetzet: **Sie waren beyde von der Liebe verwundet.** V. 10. Dieſes Geſchlecht Kanaans und nicht Iſraels, wie ſie Daniel nennet, hatte ſein lüſternes Auge auf dieß ſchöne und keuſche Weib geworfen, es hatte der böſen Begierde in ſeinem Herzen den Platz eingeräumet, und den ſchändlichen Entſchluß der Sünde gefaſſet. Weil ſie

ſie aber wohl wußten, daß der Anblick des Himmels ſie an den geſetzgebenden Gott, an den Rächer ſeiner beleidigten Gebothe, an die Ungerechtigkeit, die ſie begiengen, an die Größe des Laſters erinnern, und die Erfüllung ihre geilen Wünſche ihnen entweder verhindern, oder doch ſchwerer machen würde: ſo fürchteten ſie ſich die Augen aufzuheben, und bemühten ſich durch eine geſuchte Blindheit ihr Gewiſſen zu übertäuben, um in ihrer ehebrecheriſchen Neigung nicht geſtöret zu werden.

Wie aber, meine geliebten Zuhörer, iſt dieſe Furcht vor dem Anblick des Himmels nicht ein wahres Ebenbild der Furcht vor der Erkenntniß ſeiner Pflichten bey ſo vielen Chriſten? Sehet ihr nicht täglich Beyſpiele von dieſer Art um und neben euch? Jene frechen Geiſter, welche der Religion ſo gerne ſpotten, und ſie mit manchem Scheingrunde, den ſie aus einem gottloſen Buche erhaſchen, hitzig genug beſtreiten, welche aber dennoch in einer Stunde der Ueberlegung das Seichte ihrer Einwürfe empfinden, warum ſcheuen ſie ſich ihre Zweifel einem Diener Gottes, einem Manne von Einſicht vorzutragen, als weil ſie erkennen, die Zweifel, die ſie lieben, würden ihnen benommen, und ſie angehalten werden, ihren Hochmuth, ein ſtarker Geiſt zu ſeyn, abzulegen, und ihre eingebildete Vernunft vor der göttlichen Offenbarung zu demüthigen? Jener reiche Erbe, dem hundert Umſtände einen Verdacht erregen, ob ein ſo großes Vermögen nicht ein heimlicher Raub vieler fremden Güter ſey, warum fürchtet

tet er ſich, eine Unterſuchung ſeines Beſitzes vorzunehmen, als weil er ſeine Schätze allzuſehr liebt, als daß er ſie ihrem rechtmäßigen Herrn ſollte zurückſtellen wollen? Jener Kaufmann, der den Preis ſeiner Waaren übertreibt, und unzähliche Kunſtgriffe eines verdächtigen Gewinnes braucht; jener Beamte, der aus den ihm anvertrauten Geldern beträchtliche Vortheile zu ſeinem Nutzen zu ziehen weis; jener Mann im Dienſte, der ſich wegen ſeines geringen Gehaltes durch heimliche Wege ſchadlos hält; denen allen aber die Sache ſelbſt manchmal bedenklich vorkömmt: warum ſcheuen ſie ſich, ſich von einem klugen und chriſtlichen Freund, von einem vernünftigen Gewiſſensrathe aufklären zu laſſen, als weil ſie ihren Wucher, ihre unerlaubten Vortheile nicht verlaſſen wollen? Jener Richter, warum übereilt er die Proceſſe, will die Gründe der andern Partey nicht unterſuchen, und dringt auf Vergleiche, wo er deutlich entſcheiden könnte, als weil er den Nutzen eines reich verkauften Ausſpruches nicht verlieren will? Ueberhaupt ſo viele Sünder, welche ſich in gewiſſen feyerlichen Tagen der Kirche als Büßer darſtellen, warum ſuchen ſie ſich Beichtväter auf, von denen ſie die Meynung haben, daß ſie entweder unwiſſend, oder nachläßig genug ſind, um ſie ihre Pflichten zu lehren, warum kleiden ſie ihre Sünden in ſo zweydeutige Ausdrücke ein, daß man Mühe genug hat, daß Räthſel zu entziffern; mit einem Worte, warum wenden ſie alles an, um nur nicht unterrichtet zu werden? Warum? Aus

keiner andern Urſache, als weil ſie die äußerliche Ceremonie der Beicht zwar verrichten wollen, oder damit genugzuthun glauben, aber niemals den Ernſt haben, ſich von ihrer Sünde aus ganzem Herzen zu bekehren. Würden wohl dieſe und ſoviel andere; denn ich könnte dieſe Anwendung beynahe ins Unzähliche fortſetzen, würden ſie ſich wohl fürchten, ihren Glauben und ihre Pflichten recht zu kennen, wenn nicht die Unwiſſenheit in denſelben ihrer böſen Neigung ſchmeichelte, und ſie in dem ruhigen Genuſſe ihrer Sünde ließe?

Sehet alſo, geliebteſte Zuhörer, die Furcht, dasjenige, was ihr wiſſen ſollet, zu unterſuchen, eben ſo ſträflich, als ich die Geringſchätzung und Nachläßigkeit ſträflich gezeiget habe. Der Schluß, den ihr daraus zu machen habt, iſt, daß die Unwiſſenheit in den Pflichten euers Glaubens und euers Standes nichts entſchuldigen kann. Saget immerhin, ihr hättet es nicht gewußt; ihr würdet dieſes oder jenes nicht gethan, oder unterlaſſen haben, wenn euch die Sache wäre bekannt geweſen; Gott werde dem Menſchen ſeine Unwiſſenheit nicht zur Sünde anrechnen: alles dieſes ſind kahle Vorwände, die euch vor Gott nicht rechtfertigen können. Gott wird ſie euch zur Sünde anrechnen, weil ihr dasjenige, wozu ihr Vermöge euers Glaubens und euers Standes ſeyd verbunden geweſen, hättet wiſſen ſollen, und können. Hättet ihr die Wiſſenſchaft ſo wichtiger Dinge allen andern vorgezogen, hättet ihr Fleiß angewendet, ſie zu erlernen, und

die Wahrheit, die ſie euch würden gezeiget haben, nicht gefürchtet; ihr würdet in allem ſeyn unterrichtet worden: nun aber habt ihr bald aus Sorgloſigkeit, bald aus Trägheit, bald aus Furcht dieſe Wiſſenſchaft von euch entfernet, und daher habt ihr euch den Zorn Gottes und euere Verwerfung zugezogen. Denn dieſen Verſtand muß man den Worten Gottes bey dem Propheten Oſeas geben: **Darum daß du die Erkenntniß verworfen haſt, ſo will ich dich auch verwerfen.** Oſe. 4, 6. Gott wird euch von ſeinem Angeſichte verſtoßen, nicht weil ihr wider euern Glauben und euere Pflichten wiſſentlich gehandelt habt, ſondern weil ihr ſie nicht gewußt habt, um ſie nicht zu übertreten. Ach, ihr Chriſten! die ihr euch in Anſehung der Welt und ihrer Wiſſenſchaften über euer aufgeklärtes Jahrhundert ſo hoch rühmet, ſoll es denn in Anſehung des Glaubens und der Sitten ein finſters, barbariſches Jahrhundert ſeyn? Welchen Vortheil könnet ihr euch von euerer Unwiſſenheit verſprechen? Wenn ſie euere Sünde aufhübe, oder doch verringerte; ſo würde ich es zugeben können, daß ihr in Anſehung derſelben in einem Irrthume verbleibet: da aber euere Unwiſſenheit euch eben ſo ſtrafbar machet, als die Wiſſenſchaft euerer Pflichten, und jene der Buße weit mehr Schwierigkeiten und Hinderniſſe in den Weg legt als dieſe; warum wollet ihr noch einen Augenblick anſtehen, dieſe unglücklichen Finſterniſſe euers Verſtandes zu zerſtreuen? Schenket vielmehr von dieſem Tage an der Kenntniß

niß euers Glaubens und euerer Standespflichten euere ganze Aufmerkſamkeit, ſpannet alle euere Kräfte an, ſie in ihrem ganzen Umfange zu erlernen, und fürchtet euch vor der Wahrheit nicht, wenn ſie gleich ſtrenge iſt: nur hierdurch werdet ihr bey dem Lichte der Gerechtigkeit wandeln, und die Seligkeit, die durch Glauben und Werke gefunden wird, erlangen. Amen.

Dritte Predigt.

Von den Pflichten der Eltern gegen die Kinder.

Joh. 19, 26.

Sieh, das iſt dein Sohn.

Mitten unter den äußerſten Schmerzen, und ſchon am Rande des Todes, der das theure Werk der menſchlichen Erlöſung vollbringen ſollte, denket Jeſus Chriſtus eben ſowohl an einen werthen Jünger, als er an ſeine allerheiligſte Mutter denkt. Er ſieht dieſes ſtandhafte und unerſchrockne Paar, Mariam und den Johannes, an ſeinem Kreuze ſtehen, und er findet es für würdig, ſie durch das feſteſte Band unter einander zu verbinden, indem er Mariam als die Mutter des Johannes, und den Johannes als den Sohn Mariä erkläret. Glaubet aber nicht, geliebteſte Zuhörer, daß der Erlöſer bloß einen äußerlichen Wohlſtand habe beobachten, und es bey der einzigen Benennung der Mutter und des Sohnes habe wollen bewenden laſſen; nein! er hat vielmehr dadurch, daß er ſterbend dieſe Erklärung

von

von ſich giebt, die Wichtigkeit der gegenſeitigen Pflichten anzeigen wollen, welche die Eltern gegen die Kinder, und dieſe gegen jene haben. Es iſt auch nicht zu vermuthen, daß dieſe zwo heiligen Perſonen ſich mit dem bloßen Namen werden befriediget, und nicht vielmehr verbunden geachtet haben, die Pflichten einer Mutter und eines Sohnes von dieſem Augenblicke an auf ſich zu nehmen. Wenn alſo Maria höret: **Sieh, das iſt dein Sohn**; ſo nimmt ſie dieſes als einen Befehl an, den Johannes als Mutter zu lieben, und für ihn inskünftige zu ſorgen, und ſie findet in dieſen Worten alle Beweggründe, um die Schuldigkeiten einer Mutter gegen ihn aufs genaueſte zu erfüllen.

Auch ich, meine geliebten Zuhörer, finde in dieſen Worten Jeſu Chriſti die dringendſten Beweggründe für die Eltern, und ich halte mich für berechtiget, ihnen gleichfalls zu ſagen: Sehet, dieß ſind euere Kinder, um ihnen dadurch die Pflichten einer chriſtlichen Erziehung zu empfehlen. Es iſt dieſes eine Materie, welche ſo wichtig ſie an und für ſich ſelbſt iſt, heut zu Tage deſto wichtiger wird, da die Erziehung der Kinder entweder ganz vernachläßiget wird, oder äußerſt verdorben iſt. Ihr ſelbſt erfahret die böſen Früchte davon nur allzu oft, ihr Eltern. Ihr klaget, daß ihr verderbte, ungerathene Kinder habt; ihr werdet aber ſehen, daß ihr euch deſſentwegen nur allein an euch ſelbſt halten müſſet, weil ihr euere Pflicht, ſie recht und chriſtlich zu erziehen, verſäumet. Um euch alſo zur Erfüllung dieſer Pflicht aufzumuntern, ſage ich euch nichts, als

 die

die wenigen ſehr nachdrücklichen Worte, welche zugleich den Inhalt und die Abtheilung dieſer Predigt in ſich begreifen: Sehet, das ſind euere Kinder. Erziehet ſie gut und chriſtlich; denn ſie ſind Kinder, und ſie ſind euere Kinder. Der erſte Beweggrund iſt von Seiten der Kinder hergenommen, und wird den erſten Theil ausmachen. Der zweyte Beweggrund kömmt von euerer Perſon her, und dieſen wird der zweyte Theil erklären. Wenn gleich meine Abſicht nur allein iſt, euch zu einer größern Aufmerkſamkeit und Sorgfalt in der Erziehung euerer Kinder zu bewegen, ſo werde ich doch nicht unterlaſſen, euch manchen nützlichen Unterricht zu ertheilen, und ich verſpreche mir dabey euere günſtige Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Da ich geſagt habe, erziehet die Kinder, weil ſie Kinder ſind, ſo glaube ich, daß ich euch, meine geliebten Zuhörer, und beſonders ihr chriſtliche Eltern, eine angenehme Vorſtellung mache, und euch von einer Seite angreiſe, von der ihr nicht gleichgültig ſeyn könnet. Denn es iſt an der Kindheit und Jugend ſchon an und für ſich ſelbſt etwas, das uns alſogleich unſer Herz abgewinnt, und ihnen eigen macht. Man darf dieſe kleinen Geſchöpfe nur anblicken, ſo empfinden wir ohne alle weitere Kenntniß oder Verbindung in unſerm Innerſten einen Zug, der uns ihnen zuführt, und uns zu ihrem Vortheile einnimmt. Was iſt angenehmer, als ihre

liebenswürdige Unſchuld, ihre Unerfahrenheit, ihr offener und unverfälſchter Sinn? Wir müſſen beynahe alles Gefühl der Natur erſticken, wenn wir ihnen widerſtehen, und unſere Zuneigung verſagen wollen. Allein ſo reizend alles dieſes die Kindheit und Jugend in unſern Augen macht, und unſer Herz an ſie ziehet; ſo wiſſet, daß ihr ſehr fehlen würdet, wenn ihr bey dieſer allgemeinen Zuneigung und Liebe ſtehen bliebet, und dieſelben nicht vielmehr dahin wendetet, daß ihr für ihre gute und chriſtliche Erziehung mit äußerſtem Fleiße ſorget, und wachet. Die Urſache iſt, wie ich ſie ſchon angegeben habe, weil ſie Kinder ſind. Dieſer einzige Begriff iſt hinlänglich genug, euch zu dieſer Sorge und Wachbarkeit für ihre chriſtliche Erziehung zu bewegen. Ihr werdet es deutlich einſehen, wenn ihr in den Betrachtungen nachfolgen wollet, welche ich darüber anſtelle.

Sie ſind Kinder: ſie ſind alſo tauſend Schwachheiten und unzählichen Fehlern, die daraus entſtehen, unterworfen. Ich rede hier nicht einmal von den Schwachheiten des Körpers, der ſich erſt und langſam ausbilden, nur nach und nach Kräfte gewinnen muß, und daher eines anhaltenden Fleißes, einer Anſtrengung noch unfähig iſt. Ihr, die ihr die innigſte Verbindung der Seele und des Körpers kennt, ihr wiſſet, welchen nachtheiligen Einfluß dieſe körperlichen Schwachheiten auf jene haben. Wovon ich rede, ſind vielmehr Schwachheiten des Verſtandes; die Unwiſſenheit wird mit ihnen gleichſam gebohren; ihre Seele iſt die erſten Jahre ihres Da-

ſeyns mit dichten Nebeln und Finſterniſſen umgeben; die Kräfte ihres Verſtandes ſind äußerſt eingeſchränkt, und entwickeln ſich kaum Schritt vor Schritt; ſie ſind nicht fähig, einen Gegenſtand, und wenn er auch noch ſo leicht und gering iſt, länger zu betrachten, einzudringen, zu begreifen, eine Kenntniß mit der andern zu verbinden; ihr flüchtiges Gedächtniß verliert eben ſo geſchwind den Gegenſtand wieder, als es ihn empfangen hat. Schwachheiten des Willens; da ihnen jeder Gegenſtand neu iſt, ſo hat jeder auch Reize für ſie, und zieht ſie an ſich; ſie werden für ihn eingenommen, hangen ihm erpicht an, und machen ihre Entſchließungen. Aber wie ein anderer Gegenſtand erſcheint; ſo gehören ſie ihm zu, und alles Vorige iſt vereitelt. Daher eine immerwährende Ebbe und Flut von Wollen und Nichtwollen, von gefaßten, abgeänderten, entgegengeſetzten Entſchließungen; es iſt nichts gründliches, nichts feſtes, nichts ſtandhaftes. Schwachheiten des Temperamentes und der Neigungen; eine unerſchöpfliche Zerſtreuung und Ergießung auf alles, was vor die Sinnen kömmt, die nichts aufhalten, nichts auf eine kurze Zeit an etwas ernſthaftes anheften kann; ein unruhiger Leichtſinn, der ſie immer herumtreibt, in nichts eingehen, allenthalben nur die Oberfläche berühren, und das wichtigſte wie das geringſte vergeſſen läßt; eine unerſättliche Begierde nach Ergetzungen, nach Vergnügen, welche all ihr Dichten und Sinnen mit ſich fortreißt, und den nothwendigſten Unterricht unterbricht; eine Verabſcheuung der Arbeit, der Zucht und Ordnung, welche macht,

daß

daß ſie die Bemühungen, um etwas zu erlernen, für eine Art der Strafe anſehen. Und dieſes iſt unter den Kindern beynahe allgemein; wenn man ſie nur ins beſondere betrachtet; ſo ſind einige, die ſchon mit den erſten Kinderjahren einen unerträglichen Stolz äußern, allenthalben vornean geſetzet ſeyn, allenthalben ſich gehorchet wiſſen, und ein Vorrecht haben wollen, ihres gleichen zu verachten, und mit Troz zu mishandeln, und andere, welche demüthig daher kriechen, und eine ſchimpfliche Anlage zeigen, Niederträchtigkeiten zu ertragen und zu begehen; einige, die eine tiefliegende Seele haben, ſich tückiſch zu verſtellen wiſſen, und bey denen alles, Worte und Gebärden; Lüge und Betrug wird, und andere, die eine unbeſonnene Schwatzhaftigkeit zeigen, vermöge deren alles, was in ihrem Herzen liegt, ohne Rückſicht auf der Zunge ſeyn muß; einige, die eine erſtaunliche Tollkühnheit beſitzen, daß ſie ſich an alles wagen, ſo wenig es auch ihren Kräften angemeſſen iſt, und andere, die von der Furcht und Schüchternheit ſo niedergeſchlagen ſind, daß ſie nichts aufrichten kann, und ſie an jeder Sache verzweifeln; bey einigen iſt ein Hang zur Wolluſt, zur Weichlichkeit, der ſich noch vor dem Gebrauche der Vernunft verräth, bey andern ein Trieb zur Eitelkeit, zur Flatterhaftigkeit; ſie wollen ſchon gefallen, und zur großen Welt gehören; bey einigen iſt ein harter und widerſpänſtiger Sinn, der ſich durch keine Vorſtellung will lenken laſſen, bey andern ein allzu biegſamer, der ſich dem erſten, guten oder böſen, Eindrucke ergiebt. Sind dieſes

nicht

nicht Schwachheiten und Fehler, die ihr, meine geliebten Zuhörer, allenthalben an den Kindern ſehet? Und wie viele könnte ich nicht noch hinzuſetzen? Ich gehe aber weiter.

Sie ſind Kinder: ſie ſind alſo tauſend Gefahren ausgeſetzet, mehr als jedes andere Alter ausgeſetzet. Auch hier rede ich nicht von den Gefahren, die ihrer Geſundheit, ihrem Körper, ihrem Leben drohen, obwohl auch dieſe in Anſehung ihrer zärtlichen Leibesbeſchaffenheit für ſie weit größer als für andere Menſchen ſind, einen Theil der Sorgen in einer guten Erziehung ausmachen, und von klugen Eltern eben ſo wenig müſſen vernachläßiget, als allzuſehr befürchtet werden. Ich rede von Gefahren, welche von weit größerer Wichtigkeit ſind, weil ſie ihre Seele, die man zur Tugend bilden, das Chriſtenthum, das man ihnen einprägen, ihr Heil, das man ſie von der Kindheit an zu wirken lehren ſollte, betreffen. Ich rede von Gefahren, welche deſto ſchädlicher ſind, je verborgener ſie auf ein junges Herz ihren Angriff wagen, welche oft nicht allein die Kinder, ſondern ſogar die Eltern und Aufſeher nicht bemerken; von Gefahren, die im Anfange eine nichtsbedeutende Kleinigkeit zu ſeyn ſcheinen, aber in der Folge der Zeit die größten Uebel verurſachen; von Gefahren, von denen manchmal eine einzige fähig iſt, die beſte Anlage zur Tugend, wenn man nicht beyzeiten vorbeugt, aus dem Grunde zu zerſtören, und faſt unvermeidlich dem ewigen Untergange zuzuführen. Habe ich wohl nöthig, dieſe Gefahren weiter zu erklären? Das

erſte,

erſte, was die Kinder mit den Augen des Körpers ſehen, iſt die Welt; und das erſte, wenn ſich die Augen ihrer Vernunft öffnen, iſt das Leben der Welt. Nun wiſſet ihr ja, meine geliebten Zuhörer, was dieſes für ein Leben, beſonders in unſern Tagen, iſt; ihr erfahret es ſelbſt, welche Hinderniſſe des Heils euch allenthalben aufſtoßen; ihr beklaget euch, daß ihr ſovielen Gefahren kaum entgehen könnet. Iſt jemals die geheimnißvolle Vorſtellung wahr, die ein großer Heiliger in der Entzückung des Geiſtes von der Welt gehabt hat, daß ſie von allen Seiten mit Fallſtricken umgeben ſey; ſo iſt ſie es in dieſen Zeiten. Wo man ſeinen Blick hinwendet, iſt alles mit dieſen Fallſtricken, ich will ſagen, mit heimlichen und offenbaren Gefahren des Heils durchſäet: Gefahren für das Alter, und für die Jugend, Gefahren in der Armuth und in dem Reichthume, Gefahren in der Würde und in der Niedrigkeit, Gefahren in der Einſamkeit und in der Geſellſchaft, Gefahren in dem Glücke und in der Widerwärtigkeit, Gefahren in den Augen, Ohren, in allen Sinnen. Was für ſchändliche Gegenſtände! was für ärgerliche Beyſpiele! was für verführiſche Reden! was für verderbliche Grundſätze! wie viele und was für boshafte Verführer der Jugend!

Sind dieſe Gefahren nicht wirklich da? Nun, ſo läugnet, was täglich unter euch vorgeht; läugnet, was euch täglich zur Sünde verführet. Sind ſie aber da; ſo ſind ja die Kinder, die mitten unter euch leben, allen dieſen Gefahren offenbar ausgeſetzt.

Sie ſehen, ſie beobachten ſie nicht, ſaget ihr. So, ihr Chriſten? Wer hat euch deſſen verſichert? Woher wiſſet ihr, ia woher könnet ihr nur muthmaaßen, daß dasjenige, was täglich vor ihren Augen und ihren Ohren iſt, von ihnen nicht geſehen, nicht beobachtet werde? Beſonders da ihr unter dem unzulänglichen Vorwande, den Kindern die Schüchternheit zu benehmen, dieſelben ſo oft und ſo lang in der Geſellſchaft erwachſener Leute laſſet, derer Pflicht eben nicht iſt, für ſie eine Aufſicht zu tragen, und welche ſich ihrerwegen keinen Zwang anthun wollen. Und wenn ihr ſie auch abſondert, woher wiſſet ihr, daß ſich in ihren kleinen Zuſammenkünften, die ihr niemals gänzlich verhindern könnet, nicht junge Auguſtine befinden, von denen man eben ſo gut ſagen kann, was der Heilige von ſeiner Kindheit bekannte: **Ein ſo kleiner Knabe, und ein ſo großer Sünder** *). Es iſt ein einziger genüg, um das Gift, das er aus der Welt geſammelt hat, auch andern beyzubringen.

Es macht keinen Eindruck in ihr Herz. Das wollet ihr euch bereden; ich aber ſage euch, es macht bey ihnen einen ſtärkern Eindruck; und darum habe ich hinzugefügt, daß ſie den Gefahren noch mehr als andere ausgeſetzet ſind. Denn alles, was ſie ſehen und hören, hat bey ihnen die Farbe der Neuheit; es iſt ihnen ungewöhnlich; ihre Neugier wird deſto mehr gereizet; ſie wollen alles einſehen, ſie fragen, ſie unterſuchen; und da ſie aus Mangel der Ueber-

*) Tantillus puer, et tantus peccator. Aug. in Conf.

Ueberlegung alles das Böſe nicht entdecken, was in dem eiteln und ſündlichen Leben der Welt verborgen liegt, ſondern daſſelbe nur immer von der lachenden und angenehmen Seite anſehen; ſo laſſen ſie ſich den erſten Eindrücken, welche allezeit die ſtärkſten ſind, deſto freyer über, und werden gefangen. Es ſind alſo die Gefahren, die man in der Welt antrifft, für ſie noch größere Gefahren, und von deſto nachtheiligern Folgen, weil ſie ſich ſelbſt nicht rathen können.

Denn ich ſage es noch einmal, ſie ſind Kinder: ſie haben alſo die Mittel nicht, ſich vor den Gefahren des Heils ſicher zu ſtellen. Denn in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befinden, was wäre vonnöthen, um ſich zu beſchützen, und dem Verderbniſſe zu entfliehen? Genaue Kenntniß aller der Fallſtricke, die ihnen heimlich geleget ſind; Erfahrung, wie wenig man ſich von ſich ſelbſt zu verſprechen hat; Aufmerkſamkeit auf ſeine innigſten Bewegungen; Herrſchaft über ſich ſelbſt, um einen feſten Entſchluß zu faſſen. Iſt aber nicht eben dieſes, was gerade den Kindern mangelt? Welche Kenntniß, da ſie nach der Einfalt ihres Herzens alles für gut halten, was ihnen äußerlich gut und angenehm ſcheinet? Welche Erfahrung, da ſie alles als neu bewundern, und itzt gleichſam nur die erſten Scenen des großen Schauſpiels der Welt ſehen? Welche Aufmerkſamkeit bey der äußerſten Leichtſinnigkeit ihres Alters? Welche Herrſchaft über ſich ſelbſt, da dieſe ſogar für Männer ein Meiſterſtück in der chriſtlichen Sittenlehre iſt? Nein, nein! die unglücklichen Kinder haben nichts,

nichts, womit ſie ſich aus ſo vielen Gefahren retten können, und ſie müſſen, wenn ihnen niemand zu Hülfe kömmt, zu Grund gehen.

Sehet, dieſes iſt der Zuſtand der Kinder. So, wie ſie in ihren Schwachheiten und Fehlern ſind, ſo wie ſie von unzählichen Gefahren umgeben werden, ſcheinen ſie gleichſam auf ein ungeſtümes Meer hinausgeworfen zu ſeyn, wo ſie ohne Steuermann, ſich ſelbſt überlaſſen, unter hundert Klippen herumgetrieben werden, und jeden Augenblick ihren Untergang zu erwarten haben. Chriſtliche Eltern! ſollten ſie nicht euer Mitleiden verdienen? Wolltet ihr nicht ihre Führer, ihre Rachthgeber werden? Wolltet ihr nicht die Sorge, die Wachbarkeit auf euch nehmen, die ihnen mangelt? Ihr habt ſchon die Sorge getragen, ſie alſogleich nach ihrer Geburt durch das geheiligte Waſſer der Taufe zu reinigen, und ſie zu Gliedern Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche zu machen; ſie ſind dadurch ein Eigenthum Gottes auf eine noch edlere Art geworden, als ſie es vorhin waren: wolltet ihr ſie denn itzt umkommen laſſen, und nicht vielmehr ihrer guten Erziehung allen Fleiß widmen? Ach! euer Erlöſer hat euch auf eine andere Art gezeiget, wie nahe ihm die Kinder am Herzen lägen. Mitten unter den wichtigſten Geſchäfften eines Meſſias und göttlichen Lehrmeiſters, da er ganz Judenland durchzieht, um ſein Evangelium auszubreiten, und das Reich Gottes zu gründen, da er alles mit ſeinen Wohlthaten und Wundern erfüllet, da er die Seelen und Leiber eines unzählichen Volkes, das ihm allenthalben nachfolget,

geſund machet, da ihn eben ſeine Feinde, die Phariſäer, über das Geſetz der Eheſcheidung angriffen, und er ihnen ſowohl die Untrennbarkeit der Ehe erklärte, als auch die geheimnißvolle Lehre von der Enthaltſamkeit und Keuſchheit um des Himmelreichs Willen vortrug, mitten unter dieſen hohen und ernſthaften Lehren dringt eine Schaar Mütter hinvor, ſie ſtellen ihre Kinder vor ihn hin, und bitten ſich ſeinen Segen aus. Was denkt, was thut der Erlöſer? Wird er ungehalten, daß ſie ihn in einem ſo wichtigen Unterrichte ſtören? Sagt er ihnen, er habe nicht Zeit, ſich mit Kleinigkeiten zu beſchäfftigen, und Kinder zu ſegnen, er ſey gekommen, die Verlornen des Hauſes Iſrael aufzuſuchen, große Bekehrungen zu ſtiften, dem ſtarken Gewaffneten ſeine Beute zu entreißen? Ja, ſo dachten wohl die Apoſtel, die damals vom Geiſte Jeſu Chriſti noch weit entfernet waren; und ſchalten daher die guten Mütter aus, und wieſen ſie zurück. Allein kaum erblickt der gütigſte Erlöſer dieſe kleinen Kinder, ſo erfreut er ſich, dieſe reine Unſchuld zu ſehen; und da er weis, wie nothwendig ſein mächtiger Segen ſey, um dieſe Unſchuld unter den Gefahren zu erhalten; ſo beſtraft er ſeine Apoſtel ihres Irrthums, und ſagt zu ihnen: **Laſſet die kleinen Kinder bleiben, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen: denn ſolcher iſt das Himmelreich.** Matth. 19, 14. Ach, ihr Chriſten! erkennet ihr in dieſen Worten wohl den Gott der Herrlichkeit, vor dem Himmel und Erde erzittern, den mächtigen Wundersmann, dem das Meer und die Stürme gehorchen, den gro-

ßen Propheten, der den Tod und die Hölle erſchre=
cket? Oder iſt es nicht vielmehr der liebreicheſte Va=
ter, deſſen ganzes Herz an dieſen unſchuldigen Kin=
dern hängt?

Er thut noch mehr. Um den ganzen Werth, in welchem er die Kinder hat, zu zeigen, um zur Sorgfalt für ihre Erziehung aufzumuntern, erklärt er öffentlich, daß im Himmel niemand größer ſey, als derjenige, der den Kindern an Unſchuld und Demuth gleichen würde: **Wer ſich ſelbſt demüthiget, wie dieß Kind, der iſt der größte im Himmelreich.** Matth. 18, 4. Er ſagt, daß er den Beyſtand, den Rath, alles das Gute, ſo man den Kindern ertheilte, ſo annehmen würde, als wenn man es ihm erwieſen hätte: **Wer ein ſolch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.** V. 5. Er bedrohet denjenigen, welcher die Kinder zur Sünde auf was immer für eine Weiſe verführen würde, mit der äußerſten Strafe, und er vereiniget die ſchreckliche Lehre von der Aergerniß mit der Lehre von der Sorge für die Kinder: **Wer einen ärgert von dieſen Kleinen, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehenket würde, und er würde in die Tiefe des Meeres geſenket.** V. 6. Er ermahnet alle, die Kinder ja nicht zu verachten, und ſich in Anſehung derſelben Nachläßigkeiten zu erlauben: **Sehet zu, daß ihr nicht jemanden von dieſen Kleinen verachtet.** V. 10. Und er verkündiget ihnen, daß die Engel, denen die Sorge über die Kinder iſt anvertrauet worden, jede Sünde, die man in ihrer Erziehung begien-

ge, genau aufzeichnen, und vor dem Throne Gottes, vor dem ſie allezeit ſtünden, aufs ſtrengſte anklagen würden: **Denn ich ſage euch, ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.** Ebend.

Kann man deutlicher reden, als ſich hier Jeſus Chriſtus zum Beſten der Kinder ausdrückt? Und ſollten euch, chriſtliche Väter und Mütter, das Beyſpiel eines Gottmenſchen, und ſeine nachdrücklichen Worte die Größe euerer Pflichten nicht zu erkennen geben, und euch bewegen, alle euere Wachbarkeit und euern Fleiß auf eine chriſtliche Erziehung der Kinder zu verwenden? Da ſie an und für ſich ſelbſt ſo ſchwach ſind, ihnen alles gefährlich wird, und ſie ſich ſelbſt nicht zu rathen wiſſen; ſo iſt euere erſte und vornehmſte Pflicht, ſie zu unterrichten. Ihr ſollet ihnen ein wahrhaftes Chriſtenthum, den Grund einer dauerhaften Tugend beybringen; ihr ſollet ihren Verſtand nicht allein mit Kenntniſſen, welche für ihren künftigen Lebensſtand auf Erden tauglich ſind, ſondern noch weit mehr mit Kenntniſſen des Heils aufklären; ihr ſollet ihre Vernunft mit den Grundſätzen des Glaubens befeſtigen, und ſie alle Dinge nach denſelben beurtheilen lehren; ihr ſollet ihr Herz bearbeiten, ihre Neigungen biegen und leiten, ihre Sitten ausbilden, ſie wider die Verſuchungen bewaffnen; mit einem Worte, ihr ſollet dem Fürſten treue Unterthanen, der Geſellſchaft geſittete Glieder, der Religion tugendhafte Kinder erziehen. Ein wichtiger und weitläufiger Unterricht, ihr Eltern! Unterdeſſen wer aus

euch macht ſich den rechten Begriff davon? Wer giebt ſich Mühe darum? Man ſieht dieſen Theil der Erziehung, der doch immer der weſentlichſte und vorzüglichſte iſt, für eine Sache an, welche die leichteſte iſt, und die man ohne allen Zwang, ohne Anſtrengung ausüben kann. Man beredet ſich, man habe genuggethan, wenn man dem Geſchäffte des Unterrichts einige flüchtige Augenblicke ſchenket, da doch Leute von Einſicht und Chriſtenthum dafürhalten, es ſey kein größers, kein dem Staate und der Religion wichtigers Geſchäfft, als die Erziehung und der Unterricht derjenigen, die nach uns die menſchliche Geſellſchaft ausmachen ſollen. Saget es ſelbſt, chriſtliche Väter und Mütter, was habt ihr wohl gedacht, da euch Gott Kinder geſchenket hat, und ihr eingeſehen habt, daß ihr ſie erziehen müſſet? Habt ihr euch wohl vorgeſtellet, daß dieſes eine Pflicht wäre, von deren genaueſter Erfüllung euch nichts befreyen könnte; daß es für euch ein Amt, eine Beſchäfftigung wäre, die alle Aemter, ſo ihr in der Welt traget, an Fleiß, Sorge und Wachbarkeit übertrifft; daß es hier keine geringe Fehltritte gäbe, weil eine kleine Vernachläßigung in der Erziehung oft die ſchrecklichſten Folgen mit der Zeit nach ſich zöge? Ja den Körper der kleinen Kinder zu guten Stellungen, die Glieder zu artigen Gebärden bilden, allzu auffallende Fehler beſtrafen, Neigungen, die ihnen in ihrem zeitlichen Glücke ſchädlich seyn können, unterdrücken, Lehren, von denen Gott nichts weis, aber mit denen man der Welt gefällt, einprägen, Tugenden, die den Weltmenſchen, aber

nicht

nicht den Chriſten machen, empfehlen, ihnen einen Geſchmack an den Eitelkeiten, an den Wollüſten und Ergetzungen beybringen; und dieſes auf eine Art, die euch keinen Zwang, keine Mühe koſtet, und zu einer Zeit, in der euch ſelbſt der Müßiggang zur Laſt wird: dieſes iſt alles, was ihr in Anſehung der Erziehung euerer Kinder thut. Allein könnet ihr wohl denken, daß ihr bey einer ſolchen Nachläßigkeit den Kindern in ihren Schwachheiten und Gefahren zu Hülfe kommet, daß ihr ſie unterrichtet, und vor Gott die Schuldigkeit chriſtlicher Eltern erfüllet?

Ich weis, womit ihr in dieſer Sache euer Gewiſſen beruhiget. Ihr ſaget, ihr hättet die Sorge, die Kinder zu unterrichten, und zu erziehen, andern Menſchen, gedungenen Lehrmeiſtern und Lehrmeiſterinnen, übergeben, und hierdurch euerer Pflicht genuggethan. Nein! ihr Väter und Mütter, die Welt mag von dieſem Ausſpruche ſagen, was ſie will; nein! ihr habt euerer Pflicht nicht genuggethan, und ihr ſollet euer Gewiſſen damit durchaus nicht beruhigen. Wie alſo? fraget ihr mich, ob ich denn einen allgemeinen Gebrauch öffentlich verdamme? Keineswegs; allein ſo allgemein dieſer Gebrauch auch immer iſt, eben weil er ein Gebrauch iſt, ſo will ich ihn einſchränken, verbeſſern. Denn einmal iſt es gewiß, daß die Pflicht, die Kinder zu erziehen, euere ganz eigene Pflicht iſt, das heißt, eine Pflicht, welche mit der Perſon des Vaters oder der Mutter aufs genaueſte verbunden iſt; das heißt, eine Pflicht, daß ihr im ganzen Chriſtenthu-

me keine finden könnet, die euch perſönlich mehr angienge als dieſe; das heißt, eine Pflicht, von deren guten oder ſchlechten Ausübung ihr dem ewigen Richter nach dem Ausſpruche des Weltapoſtels eine eben ſo ſtrenge Rechenſchaft, als von euern Glauben, werdet ablegen müſſen; das heißt endlich, eine Pflicht, zu welcher euch die Natur eigene Gaben und Geſchicklichkeiten gegeben, zu welcher euch die bürgerliche Geſellſchaft mit hinlänglicher Macht verſehen, zu welcher euch Gott ganz beſondere Gnaden mitgetheilet hat. Nun ſchließe ich aus den Eigenſchaften dieſer Pflicht, daß, die Sache überhaupt genommen, die Eltern ſich niemals von der Schuldigkeit, ihre Kinder ſelbſt zu erziehen, freyſprechen dürfen. Ich werde alſo Eltern, welche für ſich fähig genug ſind, die durch kein öffentliches Amt verhindert werden, und welche ein hinlängliches Vermögen von der Sorge des Unterhalts befreyet, von einer ſchweren Vernachläßigung ihrer vornehmſten Pflicht nicht entſchuldigen, wenn ſie die Erziehung der Kinder Fremden überlaſſen: denn für ſolche Eltern iſt der Gebrauch, auf den man ſich beruft, allezeit eingeſchränkt. Er kömmt nur denjenigen zu ſtatten, welche entweder von den Geſchäfften ihres Amtes und Standes ganz beladen ſind, oder derer Familie zu zahlreich iſt, um ſich auf alle zu erſtrecken, oder welche nicht genug Fähigkeit beſitzen, um alles, was die Umſtände erfodern, die Kinder zu lehren. In dieſen Fällen könnet ihr die Erziehung der Kinder andern Lehrmeiſtern von bewährter Wiſſenſchaft und Frömmigkeit übergeben, jedoch, was ich euch wohl

zu

zu beobachten bitte, nur denjenigen Theil der Erziehung, der euere Kräfte überſteigt, und nur alſo, daß ihr immer die Einſicht davon habet, und bey derſelben das Steuerruder führet. Dieſes iſt die Regel, an die ihr euch in Anſehung einer fremden Erziehung zu halten habet; alles, was außer derſelben geſchieht, und wenn der Gebrauch noch ſo allgemein iſt, kann nicht mehr entſchuldiget werden.

Es iſt alſo, und ſehet, ihr chriſtlichen Eltern, welche Folgerungen ich aus dieſer Regel zu ziehen habe; es iſt alſo eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn ihr aus dem böſen Beyſpiele anderer Eltern, aus einem eingebildeten Wohlſtande, aus dem eiteln Vorwande, euer Stand, euere Würden vertrügen es nicht, euch berechtiget glaubet, die Erziehung der Kinder von euch weg, und auf fremde Schultern zu laden, euch den Eckel und Verdruß dieſer mühſamen Arbeit zu erſparen, und euere Kinder ihren Fehlern und Neigungen zu überlaſſen, die nur von euch ſelbſt gebeſſert, und in die Ordnung gebracht werden können. Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn nachdem ihr ein Recht habet, die Sorge für die Erziehung auf andere zu übertragen, ihr mit jedem, der euch vorkömmt, zufrieden ſeyd, und nicht vielmehr alle Aufmerkſamkeit anwendet, lange unterſuchet, lange prüfet, wem ihr dieſes große Amt anvertrauen könnet. Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn ihr euch bey dieſer Unterſuchung voneiner praleriſchen Schwatzhaftigkeit, von einer äußerlichen Zierlichkeit, von der Artigkeit in Sitten und Um-

gang alſo verblenden laſſet, daß ihr auf gründliche Wiſſenſchaft, auf Religion und Tugend gar nicht achtet. Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn ihr bey einer ſo wichtigen Wahl bald aus einer übelverſtandenen Sparſamkeit denjenigen für den Beſten haltet, den ihr am wenigſten belohnen dürfet, bald aus einer unglücklichen Leichtgläubigkeit auf das Wort und Zeugniß eines einzigen, der vielleicht noch weniger Einſicht hat, als ihr, aber euch jemanden empfiehlt, euch beſtimmet; ja wenn ihr noch öfter für alles Verdienſt und alle Geſchicklichkeit des Lehrmeiſters gelten laſſet, daß er von einer gewiſſen Nation iſt. Wie oft hat man nicht von dieſen Nebenabſichten und Vorurtheilen geblendete Eltern geſehen, welche indem ſie dergleichen Leute in ihre Häuſer geführet, zugleich das Gift des Unglaubens und das Verderbniß der Sitten unter ihre Kinder gebracht haben? Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn nachdem ihr einen würdigen Mann gefunden habt, ihr ihn nicht als einen Freund des Hauſes, als den Wohlthäter euerer Familie, der euch den größten Dienſt, den man von Menſchen fodern kann, erweiſet, behandelt, ſondern vielmehr zur Claſſe der Dienenden zählet, oft für einen Bedienten, der euch nützlich und angenehm iſt, mehr Achtung als für ihn traget, und auf dieſe Weiſe ſeine Macht und ſein Anſehen vor den Kindern ſchwächet. Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn, ungeachtet euerer andern noch ſo rechtmäßigen Sorgen, ihr nicht die Aufſeher der Lehrmeiſter euerer Kinder

werdet,

werdet, um ihre Lehrart zu bemerken, ihr Betragen zu beobachten, über die Erfüllung der Pflichten, welche ſie auf ſich genommen haben, zu wachen, und den Fortgang der Kinder manchmal perſönlich zu prüfen. Es iſt eine wahre Vernachläßigung euerer Pflicht, wenn nachdem ihr auch alles übrige erfüllet, nachdem ihr von der Güte der öffentlichen oder Privaterziehung, welcher ihr euere Kinder übergeben habt, hinlänglich verſichert ſeyd, ihr weiter an dieſelben nicht mehr gedenket, und oft mehr Jahre vorbeyſtreichen laſſet, ohne nur ein einzigesmal zu fragen, ob die Kinder euern Hoffnungen und Abſichten, oder dem Verlangen ihrer Lehrer genugthun. Ich laſſe die Welt über dieſe Folgerungen und die Vorwürfe, die ich euch Eltern dadurch mache, ſagen, und denken, was ſie will; gewiß iſt, daß Gott die Erziehung der Kinder euch ins beſondere, nicht aber den gedungenen Aufſehern und Lehrmeiſtern anbefohlen hat, und daß wenn ich gleich dieſe von der Sünde nicht freyſprechen kann, wofern ſie etwas vernachläßigen, ihr dem höchſten Richter eine noch weit ſtrengere Rechenſchaft der vernachläßigten Erziehung werdet ablegen müſſen.

Ich bitte euch, chriſtliche Väter und Mütter, das Unglück, in welches ihr nicht allein euch, ſondern auch die Kinder durch dieſe andern überlaſſene Erziehung ſtürzet, ernſtlich und nach den Grundſätzen des Chriſtenthums zu überlegen, und einen Entſchluß darüber zu faſſen. Ich weis wohl, daß ich euere Bürde mit meinen Lehren vergrößere; allein ſollte euch wohl etwas für die Seligkeit, die Tu-

gend, das Glück der Kinder beſchwerlich fallen kön-nen? Jener Kinder, die ich nun in der genaueſten Verbindung mit euch, nämlich als euere Kinder vor-ſtelle?

Zweyter Theil.

Und hier, chriſtliche Eltern, ſollte ich zuerſt ſchwei-gen, und an meiner Statt euer Herz reden laſ-ſen. Denn was ſagt euch dieſes Herz, wenn ihr euere Kinder anblicket? Man muß verwildert, ein Unmenſch ſeyn, wenn man deſſen Stimme nicht hö-ren ſollte; oder ein Herz haben, deſſen Häßlichkeit ich nicht fähig bin, auszudrücken, wenn daſſelbe nicht reden ſollte. Was ſagt es euch anders, als daß ſie mit euch durch die ſtärkeſten Bande des Fleiſches und Blutes verknüpfet ſind, daß ſie ein Theil von euch ſelbſt ſind, daß ſie euch ganz eigen zugehören, und daß nichts auf Erden mehr euer Eigenthum iſt, als euere Kinder? Was ſagt ſie euch anders, als daß euch die Natur eine Liebe gegen ſie eingepflan-zet, welcher wenn ſie nicht von ſtürmiſchen Leiden-ſchaften verderbet wird, nichts gleichen kann; eine Liebe, welche euch ganz in ſie umgießet, euch alles Vergnügen und alle Schmerzen in ihnen empfinden läßt, euch oft euer Nothwendiges entzieht, und die Liebe zu euch ſelbſt übertrifft? Was ſaget es euch anders, als daß euere Liebe gegen ſie einer Liebe gegen euch in ihrem Herzen begegnet, welche ſie zu euch noch eher, als ſie das Licht der Vernunft er-leuchtet, unwiderſtehlich zieht, und euch ohne Rück-

halt

halt eigen ergiebt? Wie? da das Recht der Geburt die Kinder zu euerm Eigenthume macht, da eine gegenſeitige Liebe euch dieſes Eigenthum mehr beſtätiget, und verſichert: ſolltet ihr denn gegen daſſelbe ſo gleichgültig ſeyn können, daß ihr euch nicht äußerſt beſtrebtet, es zu beſorgen, zu verbeſſern, und durch eine chriſtliche Erziehung zur Vollkommenheit zu bringen?

Allein ich laſſe die Natur ihre Rechte ſelbſt vertheidigen. Erhebet vielmehr, chriſtliche Eltern, an dieſem heiligen Orte euer Gemüth zum Urheber der Natur. Wenn euch dieſe die Kinder als ein Eigenthum übergeben hat; ſo hat ſie euch Gott als ein Pfand anvertrauet, welches zwar ihm angehöret, das er aber von euch will bewahret haben. Ihr ſeyd Väter und Eigenthumsherren der Kinder nach dem Fleiſche; Gott aber iſt der erſte und vornehmſte Vater derſelben, gleichwie er der Vater der ganzen Schöpfung iſt. Da nun dieſes eine Eigenſchaft ſeiner weiſeſten Vorſehung iſt, daß er alles durch die einfachſten und natürlichſten Wege zu ſeinem Zwecke führt; ſo hat er die Kinder, derer erſter Vater er iſt, euch als zweyten Vätern anvertrauet, um ſie nach ſeinen Abſichten zu leiten. Er hat, wie der heil. Chryſoſtomus ſagt, die Sorgen ihrer Erziehung mit euch getheilet *); er hat euch zu Werkzeugen ſeiner Vorſehung gemacht; er will, daß dieſe ſeine Kinder auch die Euerigen ſeyn ſollen, um euch dadurch zu vermögen, daß ihr alle Mühe anwendet, ihnen

*) Patres curis ſuis aſſociat. S. Chryſ.

ihnen den Unterhalt zu verſchaffen, ſie zu unterrichten, vom Böſen abzukehren, zum Guten anzuleiten, zu tugendhaften Chriſten zu machen, und als Erben des Reiches, das er ihnen beſtimmet hat, vorzubereiten. Dieſes ſind eben ſo viele Befehle, ihr Eltern, welche euch eben den Augenblick gegeben werden, da euch Kinder ſind gegeben worden; und dieſes iſt die Urſache, warum ich Anfangs geſagt habe, die Erziehung der Kinder ſey für euch eine ſo perſönliche Pflicht, daß ihr euch von derſelben niemals ganz losbinden könnet.

Es iſt alſo, wie es der angeführte heil. Lehrer betrachtet, ein großes und koſtbares Pfand in euern Händen niedergeleget, nämlich euere Kinder *). Dieſes müſſet ihr mit aller Wachbarkeit und Aufmerkſamkeit beſorgen: und damit ihr euere Pflicht deſto gewiſſer und leichter ausübet; ſo hat euch Gott mit hinlänglicher Macht über euere Kinder verſehen. **Gott ehret den Vater bey den Kindern**, ſagt der Sohn Sirachs. Ekkl. 3, 3. Und wodurch? Dadurch, daß er ihm ein Anſehen verſchafft, das unumſchränkt iſt, und eine Macht über ſie ertheilet, welcher erſt der Misbrauch böſer Eltern Gränzen geſetzet hat. Es iſt dieſes ein Anſehen, wozu keine weltliche Hoheit den Grund geleget hat, ſondern das aus dem Himmel gefloſſen iſt, und in der Abſicht gefloſſen iſt, um den Vätern Ehrfurcht vor den Kindern zu verſchaffen, und ſie in der Erziehung mit demſelben als dem nachdrücklichſten Hülfsmittel zu

*) Magnum depoſitum habent parentes, filios. Id.

zu unterſtützen. Es iſt dieſes eine Macht, deren Wirklichkeit Gott in jedermanns Herz geleget hat, alſozwar, daß vom Anbeginn der Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen ſowohl die Eltern als die Kinder ein deutliches Gefühl von derſelben gehabt haben, dieſe, um ſie auszuüben, und jene, um ſie zu ertragen; eine Macht, welche durch das feyerlichſte und erſte Geboth der zweyten Tafel auf dem Berge Sina iſt verkündiget worden, und die Jeſus Chriſtus in dem neuen Bunde durch ſeine Lehre, durch ſein Beyſpiel, durch ſeine Apoſtel beſtätiget hat; eine Macht, welche Gott ſowohl durch die herrlichſten Belohnungen, wenn man ihr gehorchet, als durch die ſchrecklichſten Strafen, wenn man ſie verachtet, den Kindern zu allen Zeiten ehrwürdig gemacht hat; eine Macht, welche die älteſte in der Welt, der Grund und das Muſter einer jeden irdiſchen Macht iſt; eine Macht, welche ſo lange ſie zu keiner Beleidigung Gottes gemisbrauchet wird, die Kinder dem väterlichen Willen vollkommen unterwirft, und daher eine Macht, welche allein, wenn auch die Eltern nicht anderswoher ſchon mit ihren Kindern innigſt verbunden wären, ihnen dieſelben ganz eigen machte. Mit einer ſo großen, ſo unumſchränkten Macht verſehen, was könntet ihr, chriſtliche Eltern, in dem wichtigen Erziehungsgeſchäffte bey euern Kindern nicht zu Stande bringen? Wie leicht könntet ihr die vorkommenden Beſchwerlichkeiten verringern? Wie geſchwind und nachdrücklich könntet ihr damit bey allen Gelegenheiten Rath

ſchaffen,

ſchaffen, und wider ihre aufbrauſenden Leidenſchaften Hülfsmittel genug finden?

Damit ihr aber dieſe Macht gebrauchen, und recht gebrauchen möget, ſo ſetze ich noch weiters hinzu, daß die Seligkeit euerer Kinder, und euere eigene von dieſem Gebrauche abhängt. Ich ſage die Seligkeit euerer Kinder. Denn wenn gleich nach dem Ausſpruche der heil. Schrift Sprüchw. 30, 19. es unmöglich iſt, aus dem Leben eines Mannes auf das Leben ſeiner Jugend zurückzuſchließen; ſo verſichert uns andrerſeits der Geiſt Gottes: **Es iſt ein Sprüchwort: Bleibet der Jüngling auf ſeinem Wege, ſo wird er nicht davon weichen, wenn er iſt alt worden.** Sprüchw. 22, 6. Das heißt, es iſt eine ſo allgemeine beſtätigte Wahrheit, daß ſie unter den Menſchen als ein Sprüchwort angenommen iſt, daß wie man ein Leben in der Kindheit und Jugend angefangen hat, man daſſelbe bis an das Ende fortſetzet; und daß wenn es gleich nicht ganz unmöglich iſt, aus einem böſen Jünglinge ein guter Mann zu werden, man doch zu einer ſolchen Veränderung beynahe eines Wunders der Gnade bedarf. Wie alſo das Leben euerer Kinder anfangen wird, ſo wird es ſich fortſetzen, und vollenden. Werdet ihr, da der Anfang des Lebens euerer Kinder unter euerer Macht ſteht, dieſe Macht alſo gebrauchen, daß ihr ſie chriſtlich erziehet, zur Tugend anleitet, und ihnen die Grundſätze der Religion, der Gerechtigkeit, der Treue, der Menſchenliebe tief in die Herzen eingrabet, ſo werden ſie allezeit diejenigen ſeyn, welche ſie unter euerer Anführung zu ſeyn angefan-

gen haben; ſie werden ihre Seligkeit wirken, weil doch dieſelbe von der Güte ihres Lebens abhängt Es kann geſchehen, daß ſie in der Hitze der Leidenſchaft, unter dem Strome der Geſchäffte, bey dem Drange verführiſcher Geſellſchaften ſich vergeſſen, ihre Pflichten außer Acht laſſen, und einige Zeit den Weg des Laſters laufen; allein es wird nicht dauren. Leute, derer Jugend ſo rechtſchaffen und chriſtlich iſt herangezogen worden, können nicht immerdar irre gehen. Sie werden ſich erholen; das Gewiſſen wird erwachen; die guten Grundſätze werden wiederum die Oberhand bekommen; ſie werden auf den Weg der Gerechtigkeit zurückkehren, weil es zu allen Zeiten wahr bleiben muß, was der göttliche Geiſt geſagt hat: **Bleibet der Jüngling auf ſeinem Wege, ſo wird er nicht davon weichen, wenn er iſt alt worden.** Werdet ihr aber von dieſer Macht keinen oder einen nur nachläßigen Gebrauch machen: ſo werden ſie auch nur den Trieben ihrer Leidenſchaften folgen, ſie werden das Joch des göttlichen Geſetzes nicht auf ſich nehmen, oder alſogleich wieder abſchütteln, ſie werden mit einer blinden Welt ausſchweifen; ihre Jugend wird verderbt, ihr Alter laſterhaft, und ſie werden ewig verloren ſeyn.

Was habe ich geſagt, ſie werden ewig verloren ſeyn? Nein, ihr Väter und Mütter, nicht ſie allein, auch ihr werdet mit ihnen zu Grunde gehen. Ueber alles, lehret Origenes was die Kinder werden geſündiget haben, wird man die Eltern zur Re-

chen-

chenſchaft fodern *). Eine erſchreckliche Wahrheit aber welche die Natur der Sache ſelbſt redet. Denn da ihr einmal von Gott das Anſehen und die Macht über euere Kinder erlangt habt, und euch durchaus eine ſtrenge Pflicht erwachſen iſt, ſie chriſtlich zu erziehen; ſo werdet ihr alles des Böſen ſchuldig ſeyn, das aus euerer vernachläßigten Pflicht entſtanden iſt. Ihr werdet euch alſo vor dem höchſten Richter von allen den Ausſchweifungen euerer Kinder, die ihr hättet verhindern können, und die ihr nicht verhindert habt, von allen den thörichten Einfällen ihres Geiſtes, von allen den verderbten Begierden ihres Herzens, von allen den Heftigkeiten ihres Gemüthes verantworten müſſen; noch mehr, ihr werdet euch von allen den Sünden, die ſie im Alter begehen, und hauptſächlich darum begehen, weil ſie ſchlecht ſind erzogen worden, von allen den Unordnungen und Ungerechtigkeiten, derer ſie ſich in dem Stande, in dem ſie ſeyn werden, ſchuldig machen, von allen Ausſchweifungen ihres ganzen Lebens, von allen öffentlichen und geheimen Laſtern, von allen Aergerniſſen, die nicht anders als zahlreich ſeyn können, verantworten müſſen; noch mehr, ihr werdet euch von allem Ungehorſame und Verachtung gegen euch, von allem Verdruſſe, aller Bitterkeit, aller Schande, welche euch euere Kinder gemacht haben, und ungezweifelt noch mehr machen werden, verantworten müſſen, weil es wahre Sünden euerer Kinder

*) Omnia, quae deliquerint filii, de parentibus requirentur. Orig.

der ſind, die ſie niemals würden begangen haben, wenn ihr euere väterliche Macht recht gebrauchet hättet; ja, ihr werdet euch ſogar von jenen Sünden verantworten müſſen, welche euere übel erzogenen Kinder mit der Zeit in der Erziehung ihrer Kinder begehen werden, weil es kaum zu geſchehen pflegt, daß Eltern, die eine ſchlechte Erziehung empfangen haben, ihren Kindern eine beſſere und chriſtlichere geben. Ach welche Rechenſchaft, ihr Eltern, welche Rechenſchaft! Getrauet ihr euch, mit dieſen Sünden beladen, vor dem göttlichen Richter zu ſtehen, und müſſet ihr nicht alles für euere Seligkeit befürchten?

Unterdeſſen ſind dieſes Wahrheiten, welche mit derjenigen, daß dieſes euere Kinder ſind, und ihr ſie daher ſorgfältig und chriſtlich erziehen ſollet, die genaueſte Verbindung haben. Habet ihr ſie jemals überleget? Habet ihr nach denſelben euere große Pflicht, euere Kinder nach den Abſichten des Staats und der Religion gut und nützlich zu erziehen, erwogen? Was ſagt euch gegenwärtig euer Gewiſſen?

Wenn die Natur ſelbſt die Liebe gegen euere Kinder in euer Herz geleget hat; warum folget ihr ihren gerechten Trieben nicht? Und da die Natur alle gleich zu euern Kindern gemacht hat; warum theilet ihr euere Liebe, ſchenket dem einen alle Zärtlichkeit, und gegen die übrigen ſeyd ihr äußerſt froſtig und gleichgültig? Es iſt in der Erziehung eine Sache von der größten Wichtigkeit, daß ihr alle gleich liebet, und allen gleiche Merkmale der Liebe gebet;

und es iſt kein gewiſſerer Weg, das geliebte Kind zu verzärteln, Uneinigkeit unter dem Geſchwiſter zu ſtiften, und alle andere hartnäckig und von euch abgeneigt zu machen. Könnet ihr denn ſo leicht vergeſſen, daß die vorzügliche Liebe der Rebekka gegen den Jakob, und des Jakobs gegen den Joseph ſowohl dem einen als dem andern beynahe das Leben gekoſtet, und den Eltern unzähliche Schmerzen verurſachet hat?

Wenn euch Gott in Anſehung euerer Kinder gleichſam an ſeine Seite ſetzet, und euch zu Helfern und Werkzeugen ſeiner weiſen, ſtäts wachenden Vorſehung macht; warum ahmet ihr dieſes große Beyſpiel nicht nach? warum tretet ihr nicht in die Fußtapfen dieſer Vorſehung? Sie iſt mit der Erhaltung, mit dem gegenwärtigen und künftigen Glück euerer Kinder unaufhörlich beſchäfftiget; warum denket ihr denn ſo wenig daran, daß ihr Eltern ſeyd? Warum laſſet ihr ihre ſchwache Kindheit tauſend Gefahren, die für die ganze Zeit ihres Lebens ihren Körper beſchädigen, ihre Geſundheit zerſtören können, ausgeſetzt? Warum vertrauet ihr ſie alten, dummen, abergläubiſchen, auf ihre Vorurtheile erpichten Perſonen vom andern Geſchlechte an, und berechtiget ſie durch euere Nachläßigkeit, in der Aufſicht, und Beſorgung euerer Kinder eben ſo nachläßig zu ſeyn? Unnatürliche, gefühlloſe Eltern! Gott hat euch mit einer zahlreichen Familie geſegnet; und ihr vergeſſet, für ihren Unterhalt zu ſorgen, ihr achtet es nicht, ihnen durch euere immerwährenden Spiele, euern Pracht, euere Ergetzungen, euere

ſchwel-

ſchwelgeriſchen Tafeln ihr Erbtheil zu rauben. Warum ſoll ihnen bey euerm Tode nichts als euer Namen und die Armuth übrig bleiben? Warum ſollen ſie durch euern unſinnigen Aufwand von ihrem Glücke, das man heut zu Tage ohne Geld kaum mehr machen kann, zurückgeſtoßen werden? Warum ſollten ſie ohne Verſchuldung für euere verſchwenderiſchen Thorheiten büßen?

Wenn euch Gott euere Kinder als ein Pfand anvertrauet, und die dazu nothwendige Macht gegeben hat; warum bedienet ihr euch derſelben nicht, um euch von euern Kindern Ehrfurcht zu verſchaffen? Nein! ich verlange nicht, daß die Kinder vor euch zittern, daß ſie ſich nicht getrauen, in euerer Gegenwart den Mund zu öffnen, daß ſie alles, was ſie thun, aus Furcht thun ſollen, und daß ihr ſie als ſtrenge Deſpoten beherrſchet; ich verlange auch nicht, daß die große Triebfeder euerer Erziehungskunſt Drohungen und Strafen ſeyn ſollen. Wenn gleich der Geiſt Gottes den Eltern die Strafruthe an mehr Orten der Schrift empfiehlt, ſo müſſet ihr ſie nicht eher ergreifen, als bis kein anders Mittel zur Erziehung euerer Kinder mehr übrig iſt; und ich ſage aus einer lang beſtätigten Erfahrung: Unglückliche Eltern, welche gezwungen ſind, zu den Strafen zu ſchreiten! Unglückliche Kinder, welche ſich nur durch Strafen wollen erziehen laſſen! Ja, ſo nothwendig manchmal die Beſtrafung iſt; ſo geſtehe ich dennoch, daß die Unzeit und das Uebermaaß der Strafen bey den Kindern oft weit mehr Schaden, als die Vernachläßigung derſelben angerichtet hat.

Ich gebe euch alſo zu, was ihr ſogerne vorwendet, daß ihr Freunde euerer Kinder ſeyn, und ſie als Freunde erziehen wollet. Seyd nur immerhin Freunde, aber bedenket, daß ihr Freunde der Kinder ſeyd. Seyd alſo vernünftige, ernſthafte Freunde derſelben, die ſich durch nichts von dem Geſuche ihres Beſtens abwendig machen laſſen. Leget ihnen den Plan ihrer Erziehung vor, von dem ſie niemals abweichen dürfen, und laſſet ſie von dem erſten Augenblicke an aus der Erfahrung wiſſen, daß wenn ihr einmal einen überlegten Schluß gefaßt habt, ihr von demſelben durchaus nicht mehr abgehet. Auf dieſe Weiſe könnet ihr ihre Freunde ſeyn, und ihr werdet euere Macht und euer Anſehen behaupten. Allein heißt dieſes nicht vielmehr euere Macht ſchwächen, und euer Anſehen vergeben, wenn ihr alles nachſehet, jedem Ungehorſame weichet, bey den Thränen euerer Kinder mehr Schmerzen empfindet, als ſie, und ſie über euere Befehle vernünfteln, und euch widerſprechen laſſet? Heißt es nicht euere Macht ſchwächen, wenn ihr den Kindern euere Neigungen zu erkennen gebet, itzt einen Befehl ertheilet, und den Augenblick darauf widerrufet, itzt ſie über eine Handlung ſtrafet, und ein andersmal ſie lobet; wenn ihr ihnen in euerm Betragen zeiget, daß ihr meiſtens nur aus Eigenſinn, aus Unüberlegung, aus Laune, aus Ungedult handelt? Heißt es nicht euer Anſehen vergeben, wenn der Vater in Gegenwart der Kinder die Mutter, die Mutter hingegen den Vater verächtlich macht; wenn ein Theil über den andern bey den Kindern klaget, und ihnen wechſel-

weiſe

weiſe ihre Fehler vorzählet; wenn ſobald die Kinder zu einigen Jahren gekommen ſind, ihr ſie beynahe vom Gehorſame losſprechet, und ſogar ihrem Willen zuvorzukommen ſuchet? Muß denn in einer ſolchen Familie nicht alle Ehrfurcht zu Grund gehen, und alle väterliche Macht fruchtlos ſeyn?

Wenn ihr Gott von den Sünden euerer Kinder Rechenſchaft zu geben, und für ihre Seligkeit zu ſtehen habt; ach, chriſtliche Eltern! mit welchem Gewiſſen könnet ihr ihnen denn ſolche Grundſätze beybringen, welche ihnen alles dasjenige, was das Evangelium verdammet, groß und begehrenswerth machen? Ehren, Reichthümer, Beyfall der Welt, Ergetzlichkeiten, Wolluſt ſind Gegenſtände, nach denen ihr ſie mit euern Reden lüſtern machet. Mit welchem Gewiſſen könnet ihr ihnen ſoviel ärgerliche Beyſpiele zeigen, da ihr ohne Scheu euere Laſter vor ihnen begehet, oder die begangenen erzählet? Beyſpiele, welche deſto größern Eindruck machen, weil ſie von euch Beyſpiele ſind. Mit welchem Gewiſſen könnet ihr ſie denn ihren Neigungen überlaſſen, derer Ausbrüche deſto heftiger ſind, je hitziger und unerfahrner ihr Alter iſt? Mit welchem Gewiſſen könnet ihr denn dem verderblichen Grundſatze folgen, man müſſe der Jugend einige Freyheit vergönnen, da ihr doch wiſſet, daß dieſe Freyheit das Grab ihrer Unſchuld ſeyn wird? Mit welchem Gewiſſen könnet ihr ſie ſelbſt in die Verſuchung führen, ihnen Gelegenheit zur Sünde vorbereiten, und ſie in Dingen unterrichten, die ſie niemals wiſſen, niemals erfahren ſollten?

O Eltern! Nein, muß ich mit dem heil. Bernhard ſagen, nicht Eltern, ſondern Mörder euerer Kinder! gehet doch einmal in euch, begreifet die Wichtigkeit einer chriſtlichen Erziehung. Ich rufe euch im Namen Jeſu Chriſti zu: **Sieh, das iſt dein Sohn.** Sehet, dieſe ſind Kinder, ſie ſind euere Kinder; erbarmet euch derſelben. Ich habe ſie euch übergeben, rettet ihre Unſchuld durch euere gute Erziehung. An euch liegt es, ſie glücklich oder unglücklich zu machen; aber ihr werdet mir für ihren Verluſt ſtehen. Werden ſie zu Grunde gehen, ſo werden ſie durch euere Nachläßigkeit zu Grund gegangen ſeyn. Mein Blut, das ich für ſie vergoſſen habe, und das an ihnen nun ewig verloren iſt, werde ich von euerer Hand zurückefodern. Dieſe Seelen, welche ihr mir geraubet habt, werden um Rache zu mir ſchreyen, und meine Antwort wird euere Verdammung ſeyn. Ihr zittert bey dieſen Worten? O! möchte ich ſie in euer Herz unauslöſchlich eingraben können! Die Erinnerung derſelben würde euere nachläßige Erziehung in eine chriſtliche und tugendhafte, und den Fluch, der euch treffen ſoll, in den Segen des Himmels verwandeln. Amen.

Vierte Predigt.

Von den Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

Joh. 19, 27.

Sieh, das iſt deine Mutter.

Werdet ihr euch wohl verwundern, meine geliebten Zuhörer, daß nachdem Jeſus Chriſtus, wie ihr letztens gehöret habt, ſo viel Sorge für einen geliebten Jünger getragen, um ihn dem Schutze und der Zuneigung Mariä zu empfehlen, er eben dieſe Sorge für eine noch weit geliebtere Mutter angewendet hat, um ihr die Pflichten eines wahren Sohnes an ſeiner Statt durch den Johannes leiſten zu laſſen? Es iſt wahr, es war nicht vonnöthen, daß eine ſo heilige Mutter einer beſondern Sorge des Johannes anvertrauet würde, indem Jeſus Chriſtus, wenn er gleich zum Vater zurückkehrte, noch über ſie mit der zärtlichſten Liebe wachen würde: und ſo wenig Maria im Johannes ihren göttlichen Sohn wieder fand; ſo wenig war Johannes fähig, Mariä dasjenige zu leiſten, was ihr Jeſus Chriſtus

erwieſen hatte. Unterdeſſen wollte der Erlöſer, der von ſich bekennt, es gezieme ſich, daß er alle Gerechtigkeit erfülle, die letzten Stunden ſeines Lebens die wichtige Lehre, ſeine Eltern zu ehren, und ſich ihrer anzunehmen, nicht allein mit Worten, ſondern im Werke ſelbſt nochmals verkündigen; und daher ſagte er ſeinem Jünger: **Sieh, das iſt deine Mutter**, um ihm zu befehlen, daß er nun die Stelle eines Sohnes bey der Maria vertreten, und ihr die Ehrerbiethung, die Dienſte, die Liebe bezeigen ſollte, welche ihr ſein Lehrmeiſter die ganze Zeit ſeines irdiſchen Aufenthalts bezeiget hatte. Glücklicher Johannes, daß du durch den Ausſpruch Jeſu Chriſti ein Sohn Mariä geworden biſt! aber noch glücklicher, daß du die Pflichten eines treuen Sohnes gegen die vortrefflichſte aller Mütter alſogleich und ſo genau erfüllet haſt! Denn ſo ſchreibet dieſer Jünger ſelbſt von ſich in ſeinem Evangelio: **Und von derſelbigen Stunde an, nahm ſie der Jünger zu ſich.** Ebend.

In Wahrheit, meine geliebten Zuhörer, wenn es die erſte und wichtigſte Pflicht der Eltern iſt, ihre Kinder wohl zu erziehen; ſo iſt es andrerſeits auch die erſte und wichtigſte Pflicht der Kinder, ihre Eltern zu ehren. Gott hat es ihnen auf das ausdrücklichſte befohlen: und gleichwie das Geboth, Gott allein zu ehren und anzubethen auf der erſten Tafel des Geſetzes, als das erſte und vornehmſte ſteht; ſo hat auch das Geboth, ſeine Eltern zu ehren, auf der zweyten Tafel den erſten Platz bekommen. Laſſet mich alſo, da ich letztens die Eltern zur

Er-

Erfüllung der Pflichten einer chriſtlichen Erziehung aufgemuntert habe, heute die Kinder in ihren Pflichten unterweiſen, und ihnen ihre Schuldigkeiten nachdrücklich vor Augen ſtellen. Ich halte mich dabey an eben den Plan, den ich in der vorhergehenden Predigt vorgelegt habe. Ich habe den Eltern geſagt: Erziehet euere Kinder wohl; denn ſie ſind Kinder, und ſind euere Kinder. Heute ſage ich den Kindern: Ehret euere Eltern; denn ſie ſind Eltern, und ſind euere Eltern. Hierüber mache ich folgende zween Sätze, welche den ganzen Inhalt und die Abtheilung dieſer Predigt in ſich enthalten ſollen. Ich ſage: Chriſtliche Jugend, dieſes ſind Eltern; ihr ſeyd ihnen alſo Ehrerbiethung ſchuldig: dieſes wird euch der erſte Theil erklären. Sie ſind aber insbeſondere euere Eltern; ihr ſeyd ihnen daher auch Liebe ſchuldig: dieſes werdet ihr im zweyten Theile ſehen. Ehrerbiethung und Liebe ſind zwo wichtige Pflichten, durch welche ihr das große Geboth Gottes in Anſehung euerer Eltern erfüllen müſſet. So wenig ihr dieſe beyden Begriffe, daß ſie Eltern und euere Eltern ſind, von einander abſondern könnet; eben ſo wenig dürfet ihr ihnen jemals Ehrerbiethung oder Liebe entziehen.

Ihr, meine übrigen geliebten Zuhörer, die ihr entweder ohne Eltern, oder außer der Sorge der Eltern, oder wohl gar ſelbſt Eltern ſeyd, glaubet nicht, daß da ich mich heut beſonders an die chriſtliche Jugend wende, dieſe Predigt für euch ohne Nutzen ſeyn werde. Sie wird dienen, um euch zu prüfen, ob ihr euere Eltern vormals ſo geehret habt;

ſie wird aber, da ihr ſelbſt Eltern ſeyd, oder ſeyn werdet, noch weit mehr dienen, um euern Kindern von ihren erſten Jahren an die wichtigen Lehren tief einzuprägen, die ich itzt vorzutragen Willens bin, wozu ich mir von euch allen eine günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Chriſtliche Söhne und Töchter! Diejenigen, für welche ich von euch Ehrerbiethung verlange, ſind Eltern. Sie ſind alſo Menſchen, welche ſchon in Anſehung des Alters vor euch vieles voraushaben, und die euch ihre Jahre, und was damit nach der gemeinen menſchlichen Meynung verbunden iſt, ehrwürdig machen; ſie ſind Menſchen, welche vermöge ihres Alters mehr Einſicht, mehr Kenntniß, mehr Erfahrung haben, als ihr habet; ſie ſind Menſchen, welche euch an der Zahl perſönlicher Verdienſte (ich laſſe mich nicht ein, und es iſt auch unnöthig, ihre Art zu beſtimmen) weit vorgehen; ſie ſind Menſchen, welche ſowohl nach natürlichen als nach göttlichen und menſchlichen Rechten eine wahre Obrigkeit in Anſehung der Kinder ſind; ja derer väterliche Macht der einzige und wahre Grund jeder obrigkeitlichen Macht iſt; ſie ſind Menſchen, welche das gewiſſeſte Recht haben, mit ihren Kindern zu befehlen, anzuordnen, ſie nach ihren Abſichten zu leiten: und wenn gleich, was ich gerne zugebe, dieſe allgemeine Beſchreibung dieſen oder jenen Eltern insbeſondere nicht anpaſſet; wenn ihnen gleich Ein-

ſichten,

ſichten, Verdienſte, Tugenden, perſönliche Vollkommenheiten mangeln; ſo giebt ihnen doch das einzige, daß ſie Macht und Recht über ihre Kinder haben, oder gehabt haben, einen ſolchen Vorzug, welchen die Kinder, gegen ihre Eltern betrachtet, niemals erreichen können, und der ſie daher unauflöslich zur Ehrerbiethung verbindet.

Ich weis wohl, meine geliebten Zuhörer, daß es keine, oder doch ſehr wenige ſo ungeartete Kinder giebt, welche behaupteten, oder im Werke zeigten, ſie wären den Eltern keine Ehrerbiethung ſchuldig; allein es giebt viele, welche glauben, ſie könnten ſich mit der Zeit in gewiſſen Gelegenheiten dieſer Pflicht überheben. Dieſen ſage ich, daß keine Zeit, keine Gelegenheit, kein Umſtand jemals hinlänglich ſey, ſie von der Ehrerbiethung gegen die Eltern zu befreyen. Denn ſo lange ſie noch unter väterlicher Gewalt und Macht ſtehen, wäre es möglich, ſich von einer ſo weſentlichen, und ſich gerade auf die Obermacht beziehenden Pflicht loszuzählen? Wäre es möglich, eine Macht über ſich zu erkennen, und derſelben keine Ehrerbiethung zu beweiſen? Müßten ſie nicht unverſchämt ſeyn, wenn ſie den Eltern eine ſo gerechte Foderung verſagen ſollten? Ja, ohne darauf zu ſehen, daß die Religion jede Unehrerbiethigkeit gegen die Eltern ohne Ausnahme verdammet, würde denn nicht jede bürgerliche Verfaſſung ſie als Störer der guten Ordnung und häuslichen Ruhe betrachten, und ſie zur Erfüllung ihrer Pflicht mit allem Nachdrucke zwingen. Werden ſie aber aus der Aufſicht und Macht der Eltern ausgetre-

getreten ſeyn; ſo wird ſie ein eben ſo wichtiger Beweggrund zur Ehrerbiethung anhalten. Es iſt die Erinnerung deſſen, was ſie geweſen ſind, des Schutzes, den ſie genoſſen, des Unterrichts, den ſie empfangen, der Sorgen, die ſie verurſachet, des Aufwands, den ſie gekoſtet, und des Glückes, ſo ſie dadurch erreichet haben. Dieſer Inbegriff beynahe unzählicher Wohlthaten muß ein unauslöſchliches Andenken ihren Seelen eindrücken, das durch nichts geringers als durch die Ehrerbiethigkeit kann an den Tag geleget werden. Woraus alſo folgt, daß wenn gleich alle andere Pflichten der Kinder gegen die Eltern von der Zeit oder andern Umſtänden können aufgehoben oder gehemmet werden, die Ehrerbiethung gegen dieſelben niemals aufhöre, niemals eine Verminderung zulaſſe.

Dieſe Ehrerbiethung, welche Kinder den Eltern ſchuldig ſind, iſt dreyfach. Ich nenne ſie eine Ehrerbiethung gegen ihre Perſon, eine Ehrerbiethung gegen ihren Willen, eine Ehrerbiethung gegen ihren Verſtand. Das heißt, ihr müſſet ihrer Perſon Ehre bezeugen, ihren Befehlen gehorchen, ihre Rathſchläge annehmen. Wir wollen es ordentlich erklären.

Ich ſage erſtens, chriſtliche Kinder, ihr ſeyd euern Eltern Ehrerbiethung gegen ihre Perſon ſchuldig. Es betrifft dieſes ins beſondere die äußerlichen Ehrenbezeugungen und Höflichkeiten, durch die man ſeine innerliche Hochachtung demjenigen, den man ehren will, zu erkennen giebt; welche wenn ſie gleich von dem Geiſte der Welt und der Eitelkeit ſind er-

funden worden, bey einem ſo rechtmäßigen Gebrauche im Chriſtenthume nicht allein geduldet, ſondern gleichſam geheiliget werden. Dieſe müſſet ihr den Eltern bey jeder Gelegenheit, und nach der ganzen Erforderniß ihres Standes erweiſen. Es mögen immerhin die Ehren, die man dem Vorzuge bezeigt, menſchliche Erfindungen und daher willkührlich ſeyn; die Ehre, die man den Eltern bezeigen ſoll, iſt ein göttlicher Befehl. **Ehre**, ſagt der Geiſt Gottes, **deinen Vater mit der That und mit Worten.** Ekkl. 3, 9. Deine Handlungen, deine Gebärden, deine Reden, welche du in der Gegenwart deiner Eltern, oder in Anſehung ihrer äußerſt, müſſen alſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ein offenbares Merkmal jener Hochachtung ſind, welche du von ihnen hegeſt. Und damit hier kein Zweifel gelaſſen werde, wie weit dieſe Ehrerbiethung gehen müſſe, ſo erkläret der göttliche Geiſt ferners, daß Kinder, welche Gott fürchten, und ihn in ihren Eltern nicht beleidigen wollen, eben ſo ehrerbietig gegen dieſelben ſind, als Diener gegen ihre Herren zu ſeyn pflegen. **Wer den Herrn fürchtet**, ſind ſeine Worte, **der ehret ſeine Eltern, und dienet denjenigen, davon er gebohren iſt, wie ſeinen Herren.** V. 8. Dieſes iſt euere Pflicht, eine Pflicht, die euch zu keiner Zeit erlaſſen wird. Ihr könnet von der väterlichen Macht austreten, und alſo von der Eltern Befehlen befreyet werden; ihr könnet beſſere Einſichten bekommen, und alſo nicht gehalten ſeyn, ihrem Rathe zu folgen: von der Ehrerbiethung kann euch nichts losbinden. So lange ſie Eltern ſeyn werden, ſo

wird

wird euere Schuldigkeit ſeyn, ihnen mit Ehrerbiethung zu begegnen.

Wenn ich nun eine ſo deutliche Pflicht gegen das Betragen mancher chriſtlichen Kinder halte; ach! wie viele Väter und Mütter höre ich nicht eben ſo wehmüthig klagen, als Gott über ſeine boshaften Söhne, die Iſraeliten, bey Malachias geklaget hat: **Bin ich der Vater, wo iſt denn meine Ehre?** Mal. 1, 6. Ich rede hier nicht von jenen gottloſen Kindern, welche ſo ſehr ihrer Pflicht vergeſſen, daß ſie wider die Eltern ihre Hand oder ihre verfluchende Zunge ausſtrecken: dieſe ſind Ungeheuer der Natur, die man nur noch unter dem roheſten Pöbel, und gar ſelten unter geſitteten Menſchen mehr antrifft, und welche verdienten aus der menſchlichen Geſellſchaft geſtoßen zu werden. Allein wie viele ſind nicht, über welche die Eltern mit Recht klagen, daß ſie ihnen keine Ehrerbiethung bezeigen; welche wenn ſie einmal zu gewiſſen Jahren gelanget ſind, ſich von allen kindlichen Ehrenbezeugungen frey ſprechen, ihren Eltern auf eine Art begegnen, die ſogar gegen ihres gleichen anſtößig ſeyn würde, und ſich vielleicht nur für ihre Bedienten ſchickte? Wie viele ſind nicht, welche auffahrend und mürriſch ſind, welche wenn ſie von den Eltern ermahnet und zurechte gewieſen werden, ſich verdrüßlich bezeigen, ungeſtüm antworten, oder noch beleidigender ſchweigen, und die Eltern gleichſam zwingen wollen, den erſten Schritt zur Ausſöhnung zu thun? Wie viele ſind nicht, welche wenn ſie beſonders an den Eltern Fehler und Schwachheiten entdecken: und welcher Menſch

iſt doch endlich ohne Fehler und Schwachheiten? dieſelben öffentlich oder heimlich verſpotten, und ſowohl bey den Hausgenoſſen als bey den Auswärtigen verächtlich und lächerlich machen? Unchriſtliche Kinder! iſt dieſes die Hochachtung, die ihr gegen die Perſon euerer Eltern traget? Iſt dieſes die Ehrerbiethung, die ihr ihnen erweiſet? Könnet ihr denken, daß dieſes Kleinigkeiten, und nicht vielmehr Gräuel in den Augen Gottes ſind? Wiſſet, daß ein frecher Cham weiter nichts gethan, als daß er eine unehrbare Stellung ſeines Vaters ſpöttiſch verlachet, und ſeinen Brüdern angezeiget hat, und daß dieſes genug geweſen iſt, um ſich und ſeinem Geſchlechte den Fluch Gottes ſelbſt in dem Fluche des Vaters zuzuziehen: Verflucht ſey Kanaan. 1. Moſ. 9, 25. Wiſſet, daß der Weiſeſte unter den Königen einen ſpöttiſchen Augenwink gegen den Vater, oder eine kleine Verachtung gegen die Mutter ſchon für ſo laſterhaft betrachtet, daß er ſie des ſchrecklichſten Fluches würdig hält: **Ein Auge, ſagt er, das ſeinen Vater verſpottet, und das die Geburt ſeiner Mutter verachtet, das müſſen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler müſſens freſſen.** Sprüchw. 30, 17.

Und was ſollte ich von euch ſagen, ausgeartete Söhne und Töchter, die ihr euch etwann durch euer beſſers Talent und euern Fleiß, oder durch eine Verbindung, welche ihr vielleicht nicht einmal euerer Tugend, ſondern nur dem Gelde oder einer blendenden Schönheit zu verdanken habt, in einen höhern Stand als euere Eltern ſind, geſchwungen,

die

die ihr aber nun aus einem unerträglichen Hochmuth euch derſelben ſchämet, ſie von euch entfernet, ſie bey jeder Gelegenheit verkennet, und beynahe in eine Claſſe mit euern Hausbedienten ſetzet. Wie? wann haben ſie denn aufgehört euere Eltern, oder wann habt ihr aufgehört, ihre Kinder zu ſeyn? Soll der veränderte Stand ein ſolches Band aufgelöſet haben? Ihr ſchämet euch euerer Eltern; ach! ein Joſeph, wenn er gleich Unterkönig und Erretter des ganzens Egyptens iſt, ſchämet ſich ſeines Vaters Jakob nicht, wenn derſelbe gleich nichts anders, als ein Mann aus dem Hirtenſtande iſt. Er eilt ihm bey ſeiner Ankunft entgegen, er fällt ihm in Gegenwart der ſtolzen Egyptier um den Hals, er ſelbſt ſtellt ihn dem Pharao vor, und dünkt ſich weit größer und glücklicher an der Seite ſeines Vaters, als auf dem königlichen Throne. Eine Eſther, wenn ſie gleich die herrlichſte Krone des ganzen Aſiens auf dem Haupte trägt, und die geliebteſte Gemahlinn des mächtigen Aſuerus iſt, ſchämet ſich ihres alten Pflegevaters Mardochai nicht, wenn er gleich nichts als ein gemeiner Jude iſt, der am Thore des königlichen Palaſtes allein ſitzen darf. Sie entdeckt ſich ſelbſt dem Könige als eine Pflegetochter dieſes ſeines treuen Dieners, ſie führt ihn bey demſelben ein; und es iſt ihr Vergnügen, ihn zum Vorſteher ihres königlichen Hauſes, und zum erſten Miniſter des Königreichs zu machen. Jeſus Chriſtus, wenn er gleich der Sohn des lebendigen Gottes iſt, und bereits anfängt, ſich durch Lehre und Wunder als den Meſſias der Welt zu beweiſen,

ſchämet ſich Joſephs und Mariä nicht, wenn ſie gleich nichts als gemeine arme Menſchen ſind, und er läßt es allenthalben wiſſen, daß er der Sohn eines dürftigen Zimmermanns von Nazareth iſt. Und ihr ſchämet euch euerer Eltern nach ſolchen Beyſpielen? Schämet euch vielmehr euers hochmüthigen Herzens, euers Undanks, euerer Grauſamkeit, daß ihr eine Ehre in der Verachtung derjenigen ſuchet, von denen ihr alles habt, was ihr ſeyd! Ihr ſchämet euch euerer Eltern, ihr beleidiget ſie daher, und entfernet ſie von euch: ihr bereitet euch euer eignes Unglück, ſagt der Geiſt Gottes; und euere geringſte Strafe wird ſeyn, daß ſich euere Kinder auch einſtens euer ſchämen werden.

Zu der Ehrerbiethung gegen die Perſon der Eltern muß die Ehrerbiethung gegen ihren Willen hinzugeſetzt werden. Sie beſtehet darinnen, daß die Kinder die Macht der Eltern über ſich erkennen, ſich ihnen unterwerfen, ihre Befehle, ſie mögen ihnen angenehm oder beſchwerlich ſeyn, annehmen, ſie genau und allezeit vollziehen, und überhaupt den Willen der Eltern zur Richtſchnur ihres Lebens im väterlichen Hauſe machen. Zwey Dinge allein verringern, oder heben dieſe Pflicht gänzlich auf. Das erſte iſt, wenn die Kinder nicht mehr unter der Gewalt der Eltern ſtehen: denn wenn ſie einmal mit Einwilligung der Eltern aus derſelben heraustreten, ſo ſind ſie frey, hangen von keinem fremden Willen mehr ab, und ſind vielleicht nur beſonderer Umſtände halber ſchuldig, den Willen der Eltern zu erfüllen. Das zweyte iſt, wenn es ſo boshafte oder

verblendete Eltern geben ſollte, welche ſich getrauten, Befehle zu ertheilen, die offenbar wider das Geboth oder den beſondern Willen Gottes ſtritten, als z. B. wenn ſie verlangten eine Sünde auszuüben, zu einer Sünde Hülfe zu leiſten, ſich in die Gefahr einer Sünde zu begeben, oder den Beruf, den man deutlich genug erkennet hat, daß er von Gott iſt, zu vernachläßigen: in ſolchen Fällen wird der Ungehorſam nicht allein kein Laſter, er wird Tugend ſeyn. Man muß Gott mehr, als den Menſchen gehorchen. Und von dieſen Fällen redet Jeſus Chriſtus, wenn er ſagt, man müſſe auch einen unbegrabenen Vater liegen laſſen, wenn uns Gott zu ſich riefe, Matth. 8, 23. und an einem andern Orte noch deutlicher: **Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der iſt meiner nicht werth.** Matth. 10, 37. Dieſes entſcheidet die Sache zu ſehr, als daß ich noch weiters etwas hinzuſetzen ſollte.

Wenn ihr nun unter der väterlichen Gewalt noch ſeyd, chriſtliche Kinder; wenn euch nichts, was euern himmliſchen Vater beleidiget, befohlen wird: ſo müſſet ihr euern Eltern in jeder Sache ohne Ausnahme gehorchen. Dieſe Lehre iſt nicht mein, ſie iſt des heil. Paulus, der den Koloſſern das ausdrücklichſte Geboth des Gehorſams mit dieſen Worten vorſchreibt: **Ihr Kinder, ſeyd den Eltern unterthan durchaus in allen Dingen: denn dieß iſt dem Herrn wohlgefällig.** Kol. 3, 20. Drey Dinge verdienen in dieſer Stelle Pauli eine kurze Beobachtung. Erſtens, daß er ſagt: **Seyd unter-**

thän. Es iſt alſo kein willkührlicher Gehorſam, kein bloßes Nachgeben, keine Gefälligkeit, wie ſie ſich unter Freunden finden, und derer man ſich aus leichten Urſachen überheben kann; nein, es iſt ein wahrer Gehorſam, ein Gehorſam mit Unterwerfung, ein Gehorſam, der demjenigen gleichet, welchen die Diener ihren Herren, die untergebenen Völker ihren Fürſten erweiſen, und der daher aus dem Geiſte der Unterthänigkeit entſpringt. Zweytens: **Durchaus in allen Dingen.** Vergebens ſetzet ihr den Befehlen der Eltern Gränzen; vergebens glaubet ihr, daß ſich euer Gehorſam mit dem Wachsthume der Jahren vermindern dürfe; vergebens unterſcheidet ihr, was wichtig und nicht wichtig iſt, was ihr leicht ausübet, und was euch beſchwerlich fällt, worüber die Eltern ſtrenge halten, und was ſie leicht nachſehen; vergebens berufet ihr euch darauf, es würde nur Eigenſinn, aus Leidenſchaft befohlen, der Befehl wäre unnützlich, nicht klug, vielleicht ſogar ſchädlich. Ich laſſe es zu, daß ihr in dieſen Fällen bittet, Vorſtellungen machet; ich geſtehe auch gerne, daß manche Befehle nicht klug und von der Leidenſchaft her ſind: nichts deſto weniger müſſet ihr gehorchen. **Durchaus in allen Dingen.** Die Eltern können fehlen, und machen ſich ſträflich, wenn ſie ſolche Befehle ertheilen; aber ihr fehlet niemals, wenn ihr ſolchen Befehlen gehorchet: denn ein ſolcher Gehorſam **iſt dem Herrn wohlgefällig**, und dieſes iſt das dritte. Gott hat alſo einen Wohlgefallen an euerm Gehorſame, chriſtliche Kinder; und ihr machet euch ihm angenehm,

indem ihr euch euern Eltern in allem unterwerfet. Und warum, fraget ihr, iſt es dem Herrn wohlgefällig? Darum, weil da ihr euere Eltern dadurch verehret, ihr ihn ſelbſt als den allgemeinen Vater ehret; weil er ſo viele Mühe und Sorgen, um euch nach ſeinen Befehlen zu erziehen, den Eltern auf dieſer Erde nicht beſſer, als mit euerm genauen und unumſchränkten Gehorſam belohnen kann; weil er aus euerm Gehorſame gegen die Eltern als aus einer natürlichen Folge den noch größern Gehorſam ſieht, den ihr ſeinem heiligen Geſetze zu leiſten bereitet ſeyd; und weil es beynahe eine moraliſche Unmöglichkeit iſt, ihn zu beleidigen, wenn ihr euch in allen Dingen nach dem Willen der Eltern füget.

Eben dieſen Befehl trägt der Weltapoſtel auch den Epheſiern vor; nur in der Bewegurſache iſt er unterſchieden. **Ihr Kinder**, ſagt er, **ſeyd euern Eltern gehorſam in dem Herrn: denn das iſt billig.** Epheſ. 6, 1. Das will ſoviel ſagen, es erfodert es die Gerechtigkeit, oder noch beſſer und genauer mich auszudrücken, das Weſen und die Natur der Sache ſelbſt, daß die Kinder den Eltern gehorſamen, alſozwar, daß man Kinder nicht denken kann, ohne zugleich den Begriff der Unterwerfung und Abhängigkeit, und daher auch des Gehorſams einzuſchließen. Denn einmal es iſt keine Macht, welche älter, gegründeter, unumſchränkter wäre, als die väterliche; es iſt keine Macht, welche zu allen Zeiten und an allen Orten, nicht allein unter den Juden und Chriſten, ſondern auch bey den Heiden und den barbariſcheſten Völkern ſo allgemein wäre er-

kannt

kannt worden, als die Macht der Eltern, und zwar ſo ſehr, daß man ſie als unumſchränkte Herren über Leben und Tod, über Leib und Gut ihrer Kinder betrachtet hat: iſt es alſo nicht billig und aus der Natur der Sache ſelbſt hergeleitet, daß die Kinder denjenigen gänzlich gehorſamen, derer Willen und Macht ſie in allem untergeben ſind?

Allein da die Macht der Eltern ſo groß, und außer allem Zweifel geſetzt iſt; wie kömmt es denn, daß ſoviel chriſtliche Kinder dieſelbe zwar erkennen, aber durch ihr ganzes Betragen zu beſtreiten ſcheinen? Wenn die Eltern ihnen Befehle geben können; warum weichen ſie denn denſelben allenthalben aus? Warum haben ſie ſoviele Entſchuldigungen und Einwendungen entgegen? Warum murren ſie dawider? Warum trotzen ſie den Eltern ins Angeſicht, und vollziehen ihre Befehle nicht, wenn ſie gleich noch ſo oft wiederholet werden? Und wenn doch dieſes nur in täglichen und geringen Dingen geſchähe! Aber wie oft widerſetzen ſich Kinder mit der boshafteſten Hartnäckigkeit ſolchen Befehlen der Eltern, die ihre Seligkeit oder ihr zeitliches Glück betreffen, die ihren Leidenſchaften Einhalt thun, ſie von dem Laſter, in das ſie unerfahren hineinſtürzen, zurückziehen, einer gefährlichen Geſellſchaft, einer liſtigen Verführung entreißen, und von ihrem unvermeidlichen Untergange retten? Ach, unbändige Jugend! worinnen werdet ihr denn gehorſamen, wenn ihr den Eltern in ſo wichtigen Sachen, von denen das Glück der Zeit und der Ewigkeit abhängt, nicht gehorſamet? Wiſſet ihr nicht, welche Strafe

Gott im alten Geſetze auf einen ſo hartnäckigen Ungehorſam geſetzet hat? Höret das ſchreckliche Urtheil über diejenigen, denen ihr an Verbrechen ſo ſehr gleichet. Wenn ein Menſch einen widerſpänſtigen und muthwilligen Sohn gezeuget hat, der nicht hören will, was ihm ſein Vater und Mutter befehlen, und wenn er geſtrafet wird, ſo verachtet ers, und will nicht gehorſam ſeyn: ſo ſollen ſie ihn greifen, und führen ihn zu den Aelteſten derſelbigen Stadt und zu dem Thor, da man Gericht hält, und ſagen zu ihnen: Dieſer unſer Sohn iſt muthwillig und widerſpänſtig, und verachtet unſere Ermahnung zu hören; er giebt ſich auf Schlemmerey, Unzucht und Praſſen: So ſoll ihn das Volk der Stadt ſteinigen, und er ſoll ſterben, damit ihr das Böſe aus euerm Mittel hinweg thut. Ganz Iſrael erſchrecke, wenn ers höret. 5. Moſ. 21, 18—21. Und wenn gleich dieſes Geſetz gegenwärtig ſeine Kraft nicht mehr hat; ſo zweifelt nur nicht, daß Gott, der den Ungehorſam gegen die Eltern im alten Geſetze ſo ſtrenge gezüchtiget hat, euern beleidigten Eltern Genugthuung verſchaffen, und die Macht, die er ihnen ertheilet, ihr aber verachtet, auf das nachdrücklichſte rächen werde.

Aus dem, was ich vom Gehorſame geſagt habe, werdet ihr leicht begreifen, worinnen die dritte Art der Ehrerbiethung beſteht, welche den Verſtand der Eltern betrifft. Sie befehlen nämlich nicht allezeit; ſie geben nur eine Erinnerung, eine Anleitung, einen guten Rath; ſie erklären nur, wie und

warum ſie dieſe oder jene Sache alſo möchten gehalten wiſſen. Chriſtliche Kinder, ihr ſeyd ſchuldig, die Einſichten euerer Eltern zu verehren, ihre Ermahnungen mit Demuth anzuhören, euch bey ihnen Raths zu erholen, euch ihrer Anleitung zu überlaſſen, die Rathſchläge, die ſie euch ertheilen, anzunehmen, und wenn es möglich iſt, zu befolgen. Ich weis wohl, daß wenn die Kinder einmal zu einem Alter gelangen, wo ſie ſelbſt ihre eignen Herren werden, und für ſich ein Haus machen, bey den Eltern die Schuldigkeit, zu ermahnen, in den meiſten Fällen aufhört, gleichwie bey den Kindern die Schuldigkeit, jedem Rathe der Eltern zu folgen. Ich weis auch, daß Eltern ihre Ermahnungen übertreiben; daß ſie etwas rathen können, was nicht das beſte, nicht einmal das brauchbare iſt; und ich gebe es zu, daß erwachſene Kinder ſich ſolchen Rathſchlägen entziehen, wenn ſie nur übrigens dieſelben mit Sanftmuth annehmen, allenthalben nachgeben, und die Ausübung auf eine Art verbitten, welche vernünftiger Weiſe nicht beleidigen kann. Allein wenn man in ſo vielen Familien Kinder ſieht, die kaum in die Jugendjahre getreten ſind; und wenn man hier einen Sohn, der kaum die Oberfläche einer und der andern Wiſſenſchaft berühret hat, und ein wenig gelehrtes Dunſtes ſchwätzen kann, und dort eine Tochter, welche etwann eine Kluge macht, weil ſie ein paar Romanen und Wochenſchriften geleſen hat, und die nichts weis, als daß ſie eine kleine Erfahrung von einer eiteln Welt hat, die ſie zu verkoſten anfängt, wenn man, ſage ich, ſolche Kinder ſieht und hört, wie ſie

alles weit beſſer, als ihre ehrlichen und tugendhaften Eltern einſehen, beſtändig über die Einfalt und veralteten Begriffe derſelben klagen, ſie meiſtern und immer zurecht führen wollen, ihre Erinnerungen mit Widerwillen und mit noch mehr Einwendungen anhören, und von allem dem, was ſie vorſchlagen, und rathen, gerade das Gegentheil thun: ſoll dieſes Ehrerbiethung ſeyn; und iſt nicht vielmehr die ſtrafenswürdigſte Frechheit? Ungeartete Kinder! laſſet euere Eltern ſeyn, was ſie immer ſeyn wollen, heftig in ihren Ermahnungen, ſchwach in ihren Einſichten, unzuverläſſig in ihren Rathſchlägen: deſſen könnet ihr doch allezeit ohne Widerrede gewiß ſeyn, daß ihr keinen aufrichtigern, keinen um euer Wohl beſorgtern Freund und Rathgeber habet, als ſie. Alles, was ſie euch ſagen, und rathen, kömmt aus einem guten Herzen, das euch liebt: ihr Verſtand kann ſie hintergehen; aber ihr Herz wird euch niemals betriegen wollen. Sollte nicht dieſes allein genug ſeyn, ihre Ermahnungen und ihren Rath mit Vergnügen anzunehmen; und wenn ſie ja nicht ſollten zu befolgen ſeyn, ihnen wenigſtens zu zeigen, daß ihr ihr gutes Herz erkennet? Allein, ihr jungen Leute, es ſteht euch nicht alſogleich zu, zu urtheilen, ob der Rath euerer Eltern auch zuträglich ſey oder nicht; und ihr müßt überhaupt euch bereden, daß ſie euch gut rathen. Nichts iſt leichter, als euch von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Denn einerſeits, wo ihr immer auf dem Erdkreiſe hinſehet; ſo redet euch alles dieſe Wahrheit entgegen, daß Gott die Menſchen durch Menſchen regieren will. Ihr müſ-

ſet alſo erkennen, daß dieſe Ordnung und dieſer Plan
der Vorſehung auch für euch gemacht iſt. Sind
aber wohl Menſchen, von denen euch die Natur
ſelbſt in euerm Innerſten mehr ſaget, daß ſie beſtim-
met ſind, euch durch ihren Rath zu leiten, als euere
Eltern? Andrerſeits iſt es unläugbar, daß der wei-
ſeſte Schöpfer jedem Menſchen ſo viel Talente und
Einſichten mittheilet, als ihm zur Ausübung des
Amtes, zu dem er ihn berufen hat, vonnöthen ſind:
da nun die Eltern das Amt eines Vaters und einer
Mutter tragen, da ſie beſtimmt ſind, euch zu erzie-
hen, und zu leiten, ſo mögen ſie in andern Dingen
immerhin wenig verſtändig ſeyn: um euch ei-
nen guten Rath zu geben, ſind ſie von Gott mit
Verſtand hinlänglich verſehen worden. Vergebens
berufet ihr euch alſo auf den Mangel der Einſicht
bey euern Eltern; bey euch iſt ein Mangel der Ein-
ſicht euerer Schuldigkeit, dieſe Art der Ehrerbiethung
den Eltern zu erweiſen; ein Mangel der Einſicht ſo
dringender Wahrheiten, die euch zum Gehorſam
und zur Unterwerfung verbinden; ein Mangel der
Einſicht euerer eignen Schwäche, die euch öfters auf
Irrwege verführt; vor allem aber ein Mangel der
Einſicht, was für eine Liebe ihr euern Eltern ſchul-
dig ſeyd, welche wenn ihr ſie in euerm Herzen hät-
tet, euch die Ehrerbiethung und den Gehorſam ganz
angenehm machen würde, und die ich noch als die
zweyte Pflicht der Kinder gegen ihre Eltern zu er-
klären habe.

Zweyter Theil.

Allein, meine geliebten Zuhörer, wie habe ich mich ausgedrücket? Sollte es Kinder geben, welche nicht einſehen, was für eine Liebe ſie ihren Eltern ſchuldig ſind? Ja, ſollte es möglich ſeyn, daß bey dem einzigen Namen des Vaters oder der Mutter, den die Natur ſelbſt ſo tief ins Herz eingedrücket hat, nicht alle Geſinnungen der zärtlichſten Liebe rege werden? Man muß es zur Schande des menſchlichen Geſchlechtes und des gegenwärtigen Chriſtenthums geſtehen, daß man mehr Kinder unter uns findet, welche bey ihren Eltern nichts empfinden, und in Anſehung derſelben eben ſo gleichgültig und froſtig, als gegen Fremde verbleiben. Allein wenn es jemals wahr iſt, daß die Liebe eine Gegenliebe erfodert, wird die Liebe der Kinder zu einer Zeit der Liebe der Eltern gleichkommen können? Nein! es iſt in der ganzen Natur keine gründlichere, keine ſtärkere, keine dauerhaftere Liebe als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder, wenn ſie anders keine dazwiſchen kommende Neigungen verderben, oder Hinderniſſe hemmen. Es iſt außer allen Streit, daß Gott das menſchliche Geſchlecht am heftigſten liebet, und daß er in dieſer Liebe alle erſchaffne Weſen übertrifft. Unterdeſſen wenn uns Gott einen Begriff davon machen will, ſo findet er in Anſehung unſer nichts, was uns dieſelbe beſſer erklären könnte, als daß er ſie der Liebe eines Vaters oder einer Mutter gegen ihre Kinder vergleicht. Wie

ſich

ſich ein Vater erbarmet über ſeine Kinder, ſagt der Prophet in ſeinem Namen, alſo erbarmet ſich der Herr. Pſalm. 102, 13. Und an einem andern Orte erklärt er dem Volke Iſraels durch den Iſaias ſeine Liebe alſo: **Kann auch ein Weib ihres kleinen Kindes vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarme?** Iſai. 49, 15. Wenn nun die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder allein dasjenige iſt, was die Liebe Gottes gegen uns am ſinnlichſten ausdrücken kann, wie groß muß dieſelbe nicht ſeyn; und ſollte ſie keine Gegenliebe verdienen? O! ſie verdienet ſie nur allzu ſehr, und ſie iſt der Grund der Verbindlichkeit, ſeine Eltern zu lieben. Damit aber dieſe Liebe wahrhaft und rechtmäßig ſey; ſo bemerket mit mir, daß ſie eine dankbare, eine geduldige, eine hülfreiche Liebe ſeyn müſſe.

Eine dankbare Liebe, ihr chriſtlichen Kinder, muß die euerige ſeyn, für ſo viele Wohlthaten, die ihr von euern Eltern empfangen habt, und noch empfanget. **Was kann ſeyn, damit ſeine Wohlthaten nach der Gebühr vergolten werden?** Tob. 12, 2. ſagte der jüngere Tobias zu ſeinem Vater wegen des Guten, das ihm der noch unbekannte Engel Raphael auf ſeiner Reiſe erwieſen hatte. Kann ich nicht mit eben dem Rechte dieſe Worte an euch richten? Glaubet ihr wohl, daß ihr jemals euern Eltern für ſo viele Wohlthaten genug dankbar ſeyn werdet? Zählet ſie, wenn ihr könnet, dieſe Wohlthaten. Kehret bis zu dem erſten Augenblicke euers Daſeyns zurück, und ſehet, ob euch nicht jeder Tag, jede Stunde eine neue Urſache liefert,

dankbar zu ſeyn. Dieſen Leib, aus dem ihr zum Theile beſteht, dieſes Blut, das in euern Adern wallet, dieſes Leben, das ihr genießet, alles, was ihr itzt ſeyd, haben ſie euch gegeben; ihnen ſeyd ihr es ſchuldig. Iſt nicht dieſes allein zu einer unaufhörlichen Dankbarkeit genug? Gehet weiter. Welche Behutſamkeit, welche Augſt, welche Schmerzen, oftmals welche Todesgefahr einer Mutter, bis ihr das Tageslicht erblicket? Welche beſtändige Aufmerkſamkeit, euch die erſten Jahre der Kindheit hindurchzubringen, euere zarte Geſundheit zu beſchützen? Welche Beſtürzung bey jedem Uebel, das euern noch ſchwachen Leben drohet? Welche Sorgen eines Vaters, euch anſtändig zu erziehen, welche Anſtrengung und Fleiß euch den Unterhalt zu erwerben, und dauerhaft zu machen? Wie weit ſchwerer wird es ihnen, wenn ſie ſelbſt nicht in den beſten Umſtänden leben? Wie oft entziehen ſie ſich damals die Ergetzlichkeiten, ſchränken ſich ein, leiden ſelbſt am Nothwendigen Mangel, um nur euch das Erſparte zuzuwenden? Mit jedem Jahre euers Alters wachſen ihre Sorgen und Bekümmerniſſe. Euer Herz zu bilden, euern Verſtand aufzuklären, euch gute Sitten beyzubringen, über euern Fortgang zu wachen, euch vor den Gefahren, die euch verderben könnten, zu ſchützen, euch auf dem rechten Wege, der euch glücklich machen kann, bey euerer jugendlichen Hitze zu erhalten, euch für die Zukunft zu verſorgen: welche Arbeit, welche Mühe! Dennoch ſind ſie unermüdet; die Liebe zu euch macht ihnen alles leicht. Setzet noch hinzu ſo viele Ermahnungen,

gen, welche vielleicht fruchtlos geweſen; ſo vielen Verdruß, welchen ſie von euch und wegen euer verſchlingen müſſen; ſo viele Furcht, ob ihre Erziehung glücklich ſeyn werde; ſo viele Anſtrengung, ſich Verdienſte zu machen, derer Früchte ihr genießen ſollet; ſo viele Bemühungen, euch ein Erbtheil zu hinterlaſſen: o! wenn euch die Liebe gegen euere Eltern ſoviel Mühe und Schweiß, ſoviel Angſt und Bitterkeit koſten ſollte, als die Liebe zu euch euere Eltern koſtet; ſo würdet ihr vielleicht etwas vorbringen, das einer Betrachtung würdig wäre. Aber nun, was ſetzet ihr ſo vielen Wohlthaten entgegen? Was verlanget man von euch? Nichts als Dankbarkeit und Liebe. Ihr ſollet ſo viele Gutthaten tief in euer Herz ſchreiben, mit Vergnügen um euere Eltern ſeyn, und ihre Güte anpreiſen, ihnen ihre Mühe zu verſüßen ſuchen, ſo große Arbeiten und häufige Sorgen durch euere gute Anwendung belohnen. Allein, was ihr meiſtens thut, iſt gerade das Gegentheil. Geſtehet es ſelbſt, wie leicht vergeſſet ihr der Eltern, und denket höchſtens an ſie, wenn ihr ihres Beyſtandes bedürftig ſeyd? Wie oft betrachtet ihr alles, was ſie euch erweiſen, als Schuldigkeiten? Wie wenig wiſſet ihr von euern Eltern gutes zu ſagen; ja wie oft ſeyd ihr die erſten, die von ihnen böſes reden? Wie wenig ſeyd ihr bedacht, ihnen ein Vergnügen zu verſchaffen? Wie ſehr wünſchet ihr, euch von ihnen und ihrer Aufſicht zu entfernen? Und, kaum wage ich es zu ſagen, es giebt unter den Erwachſenen Söhne und Töchter, welche ihrer Eltern müde werden, dem Ende ihres Lebens

ſehnlich entgegen ſehen, und einen Tod, der ſie bis in die Seele verwunden ſollte, für ihr Glück halten, um einer elenden Erbſchaft habhaft zu werden, oder ſich eines eingebildeten Zwangs zu entledigen. Iſt dieſes Dankbarkeit? Iſt dieſes Liebe zu den Urhebern euers Lebens? Ewig wird Abſalom, dem es an Schönheit, an Tapferkeit, an Verſtand, an andern guten Eigenſchaften nicht fehlte, ewig wird er ein Schandfleck der menſchlichen Natur wegen ſeines Undankes ſeyn. Er iſt vom David ſo geliebt, mit ſo viel Wohlthaten überhäufet worden, er hat nach der ſchwereſten Beleidigung Vergebung empfangen, er iſt ſogar in die vorige Gnade wieder geſetzt worden; dennoch geht dieſer boshafte Prinz ſo weit, daß er wider den beſten Vater einen Aufruhr erreget, ihn vom Throne ſtößt, nach dem Ende ſeiner Tage dürſtet, um in Iſrael zu herrſchen. Undankbare Kinder! ſehet, worinnen ihr dem Abſalom gleichet, und leſet in ſeiner Strafe euer trauriges Ende.

Aber ſie lieben mich nicht, meine Eltern, ſaget ihr; ſie ziehen andere ihrer Kinder mir vor, ſie haben vor mir eine Abneigung, ſie haben meine Erziehung vernachläßiget; ich habe ihnen keine, oder ſehr geringe Wohlthaten zu verdanken. Ihr klaget, daß ſie euch nicht lieben; und ich verwundere mich, daß ſie euch ſo lang geliebet haben. Nach ſo vielem Undank, den ihr ihnen bezeiget; nach ſo vielen Hartnäckigkeiten, die ihr ihnen immerdar entgegen ſetzet; nach ſo vielem Aufwand, den ſie fruchtlos auf euch gemacht; nach ſo vielen väterlichen Lehren,

die ihr verlachet; nach ſo vielen Ausſchweifungen, die ſie euch ſchon vergeben haben, und zu denen ihr ſtäts zurückkehret; nach ſo vielen Schmerzen, die ihr ihnen verurſachet, ſoll nicht endlich ihre Langmuth ermüden? Sollen ſie euch nicht abgeneigt werden, andern ihrer Kinder vor euch den Vorzug geben, ihre Wohlthaten von euch abziehen, und euch als ein ausgeartetes Kind vernachläßigen? Mir ſcheint die Sache ſo beſchaffen zu ſeyn, daß ſie, anſtatt euch zu entſchuldigen, vielmehr das Betragen euerer Eltern rechtfertiget.

Allein ich will euch nicht ſo böſe annehmen. Euere Klagen ſollen gegründet, und ihr ſollet unſchuldig ſeyn. Ich gebe zu, daß euere Eltern fehlen, daß ſie parteyiſch, mürriſch, eigenſinnig und zornig ſind, und daß ſie euch ungerechter Weiſe verfolgen. Was iſt zu thun? Es iſt wahr, ſolche Eltern zu lieben iſt hart, und koſtet das Herz Gewalt. Allein eine geduldige Liebe würde alles gut machen. Dieſe Liebe würde euch lehren, vor euern Eltern bemüthig zu ſeyn, ihnen in allen nachzugeben, bey ihren eigenſinnigen Vorwürfen zu ſchweigen, und die Aenderung ihres Sinnes dem Himmel zu überlaſſen. **Wer geduldig iſt**, ſagt der weiſe Mann, **der legt den erweckten Zank nieder.** Sprüchw. 15, 18. und ihr würdet auf dieſe Art aufgebrachte Eltern weit gewiſſer beſänftigen, und ihre Liebe wieder gewinnen, als indem ihr euch ihnen widerſetzet, und in Ungeduld ausbrechet. Denn iſt es nicht eine Schande für die Religion ſelbſt, die eine Religion der Liebe und Einigkeit iſt, wenn man in einer chriſtlichen

lichen Familie, welche wie der heil. Chryſoſtomus ſagt, dem Tempel Gottes gleichet, in welchem alles in ſtiller Ruhe vollbracht wird, ſieht, wie Eltern wider Kinder, und Kinder wider Eltern erbittert ſind, immerwährende häusliche Kriege alles verwirren, und das Geſchrey des Zankes und Haders den ganzen Tag lärmt? Eben dieſe Geduld müſſet ihr beſonders gegen alte und graugewordene Eltern ausüben. Man weis, daß das Alter ſeine Schwachheiten hat, daß es auf ſeinen Meynungen, ſeinen Einbildungen, ſeinen alten Gedanken und Gebräuchen feſt beſteht, immer gerne tadelt, und leicht aufgebracht wird. Hier verlanget die kindliche Liebe von euch, daß ihr ihnen nachgebet, ihr Alter verehret, und ſie mit Sanftmuth ertraget. Mein Sohn, ermahnet euch der Sohn Sirachs, **vertrage deinen Vater im Alterthume, und betrübe ihn nicht in ſeinem Leben, wenn er auch am Verſtand abnimmt, ſo habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht in deiner Stärke: denn die Barmherzigkeit, die du deinem Vater erweiſeſt, wird nicht vergeſſen werden.** Ekkl. 3, 14. 15. 16. Mit einem Worte, die Ruhe und der chriſtliche Friede muß doch zuletzt unter euch wieder hergeſtellt werden; und es iſt der Billigkeit gemäß, daß die Partey, welche weichen muß, allezeit ihr ſeyd.

Endlich ſoll euere Liebe hülfreich ſeyn. Es geſchieht gar oft, daß Eltern des manchfaltigen Beyſtands ihrer Kinder bedürfen. Es iſt ein Beyſtand des Unterhalts, indem ſie ſich manchmal in euerer Erziehung erſchöpfen, oder durch unverſehene Zufälle

in

in mißliche Umſtände gerathen, und nun außer Stand ſind, ſich ſelbſt zu erhalten. Es iſt ein Beyſtand der Wartung, indem ſie in ihren alten Tagen, in ihren Krankheiten euere Aufmerkſamkeit, euere Dienſte vonnöthen haben. Es iſt ein Beyſtand des Troſtes, indem ſie die Beſchwerlichkeiten ihres Alters, die Gebrechlichkeiten ihres Körpers, die Widerwärtigkeiten der Zeit ungleich mehr als andere Menſchen empfinden. Es iſt ein Beyſtand des Gebethes, um ſie für ſo viele Wohlthaten mit allem Guten vom Himmel zu erfüllen, oder wenn ſie verſtorben ſind, das Ende ihrer Reinigung zu beſchleunigen. Dieſen verſchiedenen Beyſtand ſeyd ihr verbunden, euern Eltern zu leiſten, ſo wie es die Umſtände fodern, oder zulaſſen. Ihr müſſet ſie, ſo viel euch möglich iſt, ſelbſt mit Einſchränkung eines gewöhnlichen, ja ſogar des nothwendigen Aufwands unterhalten, ſobald ſie außer Stand geſetzt ſind, es ſelbſt zu thun; ihr müſſet ihnen euere Dienſte gern und mit Freuden anbiethen, und erweiſen; ihr müſſet ſie mit euerm Beyleide tröſten, durch euer liebreiches Zureden aufmuntern, und durch anderſeitige Erquickungen ihnen das Elend ihrer ſchwachen und kränklichen Jahre erleichtern; ihr müſſet ihnen endlich nach ihrem Abſcheiden durch euere Gebethe, durch heilige Opfer, durch gottſelige Werke die ewige Ruhe zur Belohnung des Guten, das ſie an euch gethan haben, zuwege zu bringen ſuchen. Iſt es nun nicht eine wahre Schande, wenn man chriſtliche Kinder findet, welche dieſe Hülfe entweder gänzlich unterlaſſen, oder gar bald müde ſind, ſie fortzu-

ſetzen, oder ſie ſo ſehr einſchränken, daß ihre Bedienten von ihnen beynahe beſſer, als ihre Eltern gehalten werden; welche ſich über ſo billige Ausgaben äußerſt beklagen, ſie ihren Eltern als die größte Wohlthat anrechnen, und noch darüber tauſend bittere Vorwürfe machen; welche nicht zufrieden, daß ſie der Verſtorbenen bald vergeſſen, und zu ihrer Erlöſung mit keinem guten Werke etwas beytragen, ſich auf die unchriſtlichſte Art beſchweren, wenn die Eltern in ihrem letzten Willen das Beſte ihrer Seele reichlicher bedacht haben, gleichſam als wenn durch dieſe heiligen Vermächtniſſe ihre Erbſchaft einen unerſetzlichen Verluſt gelitten hätte? Wie? Glaubet ihr denn, es ſey eine bloß willkührliche Sache, den Eltern beyzuſtehen oder nicht? Kann es willkührlich ſeyn, wenn die göttliche Schrift denjenigen, der dieſen Beyſtand unterläßt, einen böſen Mann nennet, und verfluchet: **Welchen böſen Namen hat der, der ſeinen Vater verläßt? Er iſt auch von Gott verflucht, der ſeine Mutter erbittert. Ekkl. 3, 18.** Und wenn es auch willkührlich wäre, ſollte es euch nicht das angenehmſte Vergnügen ſeyn, euern Eltern ihre Wohlthaten zu erwiedern? Glaubet nur nicht, daß wir von euch zu viel begehren; wie hülfreich ihr euch auch immer gegen ſie bezeigen möget: ſeyd ſicher, ihr werdet niemals an das Gute, ſo ſie euch gethan haben, reichen.

Dieſes ſind, chriſtliche Söhne und Töchter, die Pflichten, in denen ich euch habe unterrichten wollen. Verehret euere Eltern, liebet euere Eltern. O, wenn ich euch auch beredet hätte, dieſe Pflich-

ten in Ausübung zu bringen! Welche Ruhe, welches Vergnügen, welche Glückſeligkeit würde ich dadurch in ſo viele chriſtliche Familien gebracht haben, welche itzt nichts als ein Schauplatz innerlicher Streitigkeiten und des nagenden Verdruſſes ſind! Wie auf einmal würde ſich alles verändern! Es würde ein Anblick eines irdiſchen Paradieſes ſeyn, deſſen Freude ſich beſſer empfinden, als beſchreiben läßt. Allein wenn euch auch dieſe Vorſtellung gleichgültig iſt, wenn euch der ſüße Namen des Vaters und der Mutter nicht rühret; ſo bedenket euer eigen Wohl. Wiſſet, euer ganzes zeitliche Glück hängt von der Erfüllung dieſer Pflichten ab. Nicht ich, der Geiſt Gottes verheißt es euch. Ihr wünſchet euch, mit der Zeit euer Glück in der Welt zu machen, und es dauerhaft zu ſehen; der Geiſt Gottes ſagt: **Der Segen des Vaters befeſtiget die Häuſer der Kinder.** Eckl. 3, 11. Ihr wünſchet euch, vor der Welt geehrt, beliebt zu ſeyn; der Geiſt Gottes ſagt: **Mein Sohn, höre die Lehre deines Vaters, und laß das Geſetz deiner Mutter nicht fahren, damit dein Haupt mit Gnaden gezieret werde, und dein Hals mit einem Halsband.** Sprüchw. 1, 8. 9. Ihr wünſchet euch, auf dieſer Erde Schätze zu ſammeln; der Geiſt Gottes ſagt: **Wer ſeine Mutter ehret, der iſt wie einer, der Schätze ſammelt.** Eckl. 3, 5. Ihr wünſchet euch, in euerm Anliegen von Gott allezeit erhöret zu werden; der Geiſt Gottes ſagt: **Wer ſeinen Vater ehret, der wird erhöret werden an dem Tage, wann er ſein Gebeth thut.** V. 6. Ihr wünſchet

euch, wenn ihr ſelbſt einſtens Eltern ſeyn werdet, gute und geſittete Kinder zu haben; der Geiſt Gottes ſagt: **Wer ſeinen Vater ehret, der wird Freude haben an ſeinen Kindern.** Ebend. Ihr wünſchet euch, alle dieſe Glückſeligkeiten lange zu genießen; der Geiſt Gottes ſagt: **Wer ſeinen Vater ehret, der wird deſto länger leben.** V. 7. Mit einem Worte, es iſt kein irdiſcher Vortheil, den ihr euch durch Ehrerbiethung und Liebe gegen euere Eltern nicht verſchaffet, nachdem Gott bey keinem Gebothe als dieſem verheißen hat, denjenigen, die es beobachten, die Belohnung, die nur in der Ewigkeit aufbewahret iſt, ſchon in dem Glücke dieſes Lebens anzufangen.

Ich wende mich noch zu euch, chriſtliche Eltern. Wenn ich auch ein und das andere Herz euerer Kinder ſollte gerührt haben, um euch künftig mehr zu verehren, und zu lieben; ſo habe ich ſehr wenig gethan, und ich verlange nun von euch, mein Bemühen zu unterſtützen. Behaltet, was ich geſagt habe, wohl innen; traget es euern kleinen Kindern von dem erſten Gebrauch ihrer Vernunft an vor, wiederholet es ihnen ohne Unterlaß, ſtreuet dieſe Lehren tief in ihre noch zarten Herzen, und beſtrebet euch, die Früchte davon in einer genauen Ausübung einzuſammeln. Dieſes iſt das ſicherſte Mittel, Freude an euern Kindern zu erleben, und ſie zeitlich und ewig glücklich zu machen, wie ich es allen wünſche. Amen.

Fünfte Predigt.

Von der Beſchaffenheit der meiſten Chriſten in Anſehung des Himmels.

Luk. 23, 43.

Wahrlich ſage ich dir: Heute wirſt du mit mir ſeyn im Paradieſe.

O glückliche Worte in den Ohren eines ſterbenden Sünders! o angenehme Zuſage, welche mehr verheißt als begehret worden! Welche Freude, meine geliebten Zuhörer, muß ſich in dem Herzen des reumüthigen Schächers darüber ergoſſen haben? Er begehret von ſeinem Erlöſer nur eine Erinnerung, wenn er in ſeinem Reiche ſeyn würde: **Herr, gedenke an mich, wenn du wirſt in dein Reich kommen.** V. 42. Und der Erlöſer verheißt ihm nicht ein Andenken, ſondern ſeine Geſellſchaft und eine dauerhafte Wohnung, und zwar noch heute, im Paradieſe. **Heute wirſt du mit mir ſeyn.** Nun iſt der erhörte Schächer ruhig bey den herannahenden Todesängſten; nun kann er den Schimpf

und die Schmerzen des Kreuzes verachten; und ſein Geiſt erwartet nur den Augenblick, der ihn vom Körper losreißt, um nach dem Ort ſeines ewigen Glückes zu eilen.

Ihr fraget mich, wodurch er ein ſo außerordentliches Glück erlanget hat? Durch ſeine Buße, und durch ſein Verlangen. Der Stral der Gnade, welche wie ein gewiſſer Kirchenlehrer ſagt, für ihn die erſte war, und ihm in Jeſu Chriſto etwas mehr als menſchliches gezeiget hatte, erleuchtete ihn auch, ſeine Sünden zu erkennen. Er erkennet, er bereuet ſie, indem er ſich der Strafe, die er leidet, würdig achtet, und voll des Vertrauens auf den Erlöſer, mit dem er leidet, hoffet er noch durch ihn glücklich und in dem Himmel, den er ſich wünſchet, verherrlichet zu werden.

Ich zweifle nicht, meine geliebten Zuhörer, daß alle, die ſich Chriſten nennen, vergnügt ſeyn würden, wenn ich ihnen die Verſicherung, die der Schächer empfangen hat, geben könnte, daß ſie mit Jeſu Chriſto in dem Himmel ſeyn werden; ich zweifle aber, ob ſie alle die Mittel, die der Schächer angewendet hat, brauchen, und brauchen wollen; ich zweifle noch mehr, ob ſie alle den Himmel, wie der Schächer, noch heute mit Verlaſſung alles deſſen, was ſie auf Erden lieben, und ſuchen, erlangen wollen; und daher zweifle ich am meiſten, ob alle den Himmel als ihren letzten Endzweck, als den Ort ihrer Glückſeligkeit, und deſſen Beſitz als ihr einziges wahres Gut betrachten, und darnach ſtreben. Ich ſage zwar, daß ich daran zweifle, aber

meine Zweifel ſind ſo ſtarck, daß ich mich ſchlechtweg zu behaupten getraue, daß die meiſten Chriſten, obwohl ſie zu dem Himmel berufen, auf denſelben berechtiget, und Kinder des Reichs genennt ſind, den Himmel nur mit Worten, in der That ſelbſt aber kaum oder gar nicht wollen. Ich geſtehe es ſelbſt, daß der Vorwurf, den ich hier den Chriſten mache, hart und ſeltſam iſt; allein ſehet, wie ich von der Sache denke, und ob ich etwas übertreibe. Denn eine Sache wollen, und die Mittel dazu nicht wollen, ſie nicht ſuchen, und wenn man ſie hat, ſie nicht gebrauchen, heißt nicht eine Sache ernſtlich wollen; es heißt entweder ſich ſelbſt, oder andere betriegen. Es iſt dieſes eine Wahrheit, welche hier keine Ausführung leidet, die ihr aber aus der täglichen Erfahrung erkennen müſſet, und ich hier zum Grunde lege. Wenn ihr alſo den Himmel ernſtlich wolltet, ſo würdet ihr die Mittel, ihn zu erlangen, anwenden; und wenn ihr die Mittel nicht anwendet, ſo wollet ihr den Himmmel nicht. Nun ſieht man euch aber um dieſe Mittel gar nicht bekümmert: und dieſes werde ich euch in dieſer Predigt klar beweiſen. Denn um den Himmel zu erlangen, ſolltet ihr erſtens nach demſelben ein wahres Verlangen tragen, zweytens für denſelben unaufhörlich arbeiten. Allein ihr unterlaſſet das eine und das andere, und folglich wenn ihr uns auch hundertmal mit Worten vom Gegentheile zu verſichern ſuchet, behaupte ich mit Recht, daß es euch niemals wahrer Ernſt geweſen iſt, in den Himmel zu kommen. Ich wiederhole meinen Gedanken noch-

mals, um euch in den rechten Begriff der Sache, die für euch von der größten Wichtigkeit iſt, zu ſetzen. Wahres Verlangen und ſtätes Arbeiten erwerben euch den Himmel. Nun, verlanget ihr den Himmel? Arbeitet ihr für den Himmel? Dieſes werden zwo Unterſuchungen ſeyn, die die ganze Kaltſinnigkeit der Chriſten gegen ihr ewiges Glück entdecken werden, und zu denen ich mir euere Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Ich habe es ſchon im Anfange geſagt, meine geliebten Zuhörer, daß jeder aus euch in das Reich des ewiges Vaters eingehen will: woraus denn folgt, daß er eine Art des Verlangens nach demſelben haben müſſe. Allein nicht jedes Verlangen iſt hinlänglich zu dieſem großen Zwecke zu gelangen; ſo wenig, als es nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti genug iſt, Herr, Herr zu ſagen, um ſich die Pforten des Himmels zu öffnen. Denn wenn ein jedes Verlangen ſo wirkſam wäre, daß es uns den Himmel erwürbe; ſo würde es wenige Chriſten unter uns geben, welche die glückſeligen Wohnungen des ewigen Jeruſalems nicht beträten. Denn wer iſt wohl unter uns, der nicht einen allgemeinen und unbeſtimmten Willen hat, ſelig zu werden, und der nicht wenigſtens im Todbette, da die Welt, und alles, was er darinnen hat, für ihn zu ſeyn aufhört, verlangte, den Himmel zu beſitzen? Unterdeſſen ſind nach dem Ausſpruche des Erlöſers nur

gar zu viele, welche nicht erwählt ſind, Bürger des Himmels zu werden. Ich ſchließe alſo daraus, daß es ein Verlangen giebt, das unfruchtbar bleibt, das niemals eine Belohnung zu hoffen hat, und von welchem ein gewiſſer Kirchenlehrer ſagt, daß eine ganze Hölle mit demſelben angefüllet iſt.

Ich kann daher, meine geliebten Zuhörer, nicht jedes Verlangen nach dem Himmel als einen Beweis annehmen, es ſey euch Ernſt, in dem Himmel zu kommen. Nein! das Verlangen, welches den Himmel zuwege bringt, iſt ein Verlangen, welches eifrig, dauerhaft, vorzüglich ſeyn muß. Ich erkläre mich über dieſe drey Eigenſchaften.

Das Verlangen nach dem Himmel muß erſtens eifrig ſeyn. Es iſt das Verlangen, ſchon für ſich ſelbſt und nach ſeiner Natur betrachtet, eine heftigere Begierde nach einem Gegenſtand, den man zwar nicht beſitzt, aber von dem man ſich eine gegründete Hoffnung machen kann, zu deſſen Beſitz einmal zu gelangen: und weil man den Gegenſtand als etwas gutes anſieht, das uns angenehm, nützlich iſt, und unſere Glückſeligkeit befördert; ſo ſehnt ſich unſer Herz darnach, und wünſchet die Augenblicke zu beſchleunigen, um ſich in den Genuß deſſelben vollkommen zu ſetzen. Kann aber dieſes wohl, meine geliebten Zuhörer, ohne Eifer, ohne Betreibſamkeit, ohne Nachdruck geſchehen, und wenn es ohne dieſelben geſchieht, getrauet ihr euch zu ſagen, daß es ein wahres Verlangen iſt? Und damit ich dieſes auf meine Materie anwende, ſo ſage ich, das Verlangen nach dem Himmel ſoll aus der Ueber-

zeugung unſers Verſtandes entſtehen, daß der Himmel für uns nicht nur geradehin ein Gut, ſondern das angenehmſte, das nützlichſte Gut, die Vollendung und der Gipfel unſerer ganzen Glückſeligkeit iſt; es ſoll nicht eine ſeichte Bewegung ſeyn, ſondern aus dem Innerſten unſerer Seele hervorkommen; es ſoll mit einer Wärme des Herzens hervorgebracht werden, welches den ganzen Gegenſtand ergreifen, und umfangen will; es ſoll mit einer Anſpannung unſerer geiſtigen Kräfte begleitet werden, welche die Wahrheit und den Ernſt unſerer Entſchließungen bezeigte; es ſoll die Seele wenigſtens manchmal über ſich erheben, und dieſelbe dabey ſich beſtreben, über den Zwiſchenraum der Zeiten, welche ſie noch von dem Himmel zurückhalten, hinauszufliegen, und dasjenige, was ſie noch erwartet, durch die Lebhaftigkeit ihres Glaubens zu beſchauen, und auf einige Augenblicke zu genießen.

Dieſes nenne ich ein eifriges Verlangen. Kann es den Chriſten, welche für den Himmel gemacht ſind, und denen er durch das Blut Jeſu Chriſti iſt eröffnet, und verheißen worden, kann es ihnen wohl hart fallen, ein ſolches Verlangen zu erwecken? Nein! ich laſſe mich in keine Beſchreibung dieſes Aufenthaltes aller Freude und Glückſeligkeit ein, zu welcher ich mich allzu ſchwach finde; allein wenn ihr euch nur einen kleinen Begriff aus dem, was man euch ſonſt davon geſagt hat, machet, wenn ihr ihn nur gleichſam im Schatten betrachtet, wenn ihr nur ein wenig bey euch nachdenket, was es heiße (ich rede hier nur die Sprache des heil. Gregorius) un-

ter die Chöre der Engel vermiſchet zu ſeyn, mit dieſen ſeligen Geiſtern die Herrlichkeit des Schöpfers bewundern, das unermeſſene Licht ſeiner Gottheit ſehen, Gott gegenwärtig anſchauen, ſich mit ihm vereinigen, in ihm die Erfüllung aller ſeiner noch ſo großen, noch ſo manigfaltigen, noch ſo ausgedehnten Wünſche vollkommen genießen, keine Unruhe, keinen Tod, keine Entfernung von ihm mehr zu fürchten haben, und gewiß wiſſen, daß alle die Freuden und Glückſeligkeiten, die keine Zunge ausſprechen, kein Verſtand begreifen kann, niemals ein Ende nehmen werden: wenn ihr dieſes alles nur ein wenig überleget; ach! ſagt dieſer große Pabſt, ſo muß ſich euer Herz entzünden, und dort zu ſeyn wünſchen, wo es hoffet, ſich ewig zu erfreuen. *)

Dieſe Wirkung hatte die Erinnerung des Himmels bey den auserwählten Seelen, bey den Vätern unſers Glaubens. Sie erhob ihre Seele über alles Irdiſche. Die Ueberzeugung, daß ſie nicht für dieſe Welt geſchaffen wären, machte, daß ſie aus ganzem Herzen dort zu ſeyn wünſcheten, wohin ſie einſt zu gelangen hoffeten. Sie betrachteten ſich auf dieſer Welt als Leute, welche ſich außer ihrem wahren Orte befänden, und ſeufzeten daher öfters mit dem Apoſtel, daß doch einmal der Augenblick käme, der ſie auflöſete, und mit Chriſto vereinigte. Daher iſt es, daß Tertullianus ſagt, die Beſchäfftigung des Chriſten mußte im Seufzen und Wünſchen beſtehen;

*) Ad haec audita inardeſcit animus, jamque illic cupit aſſiſtere, vbi ſe ſperat ſine fine gaudere. S. Greg.

ſtehen; der Chriſt hörte auf, des Himmes würdig zu ſeyn, wenn er aufhörte, ſich nach demſelben zu ſehnen; und es wäre kein anderer Weg für ihn, zum Ziele ſeiner Hoffnung zu gelangen, als indem er ſich, noch unter der Laſt ſeines Leibes ſchmachtend, beſtrebte, den Geiſt durch die Inbrunſt ſeiner Wünſche in die Höhe zu ſchwingen. Ich weis wohl, daß Tertullianus ein ſtrenger und ſchwermüthiger Sittenlehrer iſt, welcher ſich aus einer übelverſtandenen Neigung zur Strenge ſogar von der Kirche unglücklicher Weiſe getrennet hat; allein hier übertreibt er die Sache ſo wenig, daß ſich der heil. Auguſtinus gar nicht ſcheuet, eben dieſe Wahrheit laut zu verkündigen, und ſeinem Volke zu ſagen, ſie ſollten nur alle Hoffnung aufgeben, ſich jemals als Bürger des Himmels zu erfreuen, wenn ſie nicht auf dieſer Erde als Fremdlinge und Landesverwieſene nach dem ewigen Vaterlande mit Eifer ſeufzeten. *)

Es muß alſo das Verlangen nach dem Himmel, wenn es euch, meine geliebten Zuhörer, nützlich ſeyn ſoll, eifrig ſeyn; es muß aber auch dauerhaft ſeyn. Dieſes iſt die zweyte Eigenſchaft. Ich verſtehe durch dieſe Dauerhaftigkeit nicht, daß es ein immerwährendes wirkliches Verlangen ſey, daß ihr an nichts anders, als an den Himmel gedenket, daß ihr nichts als den Himmel wünſchet; nein! dieß würde eine Sittenlehre, die ſich auf das Evangelium nicht gründet, und von mir eine übertriebene und

*) Qui non gemit vt peregrinus, non gaudebit vt ciuis. S. Aug.

und oft unmögliche Foderung ſeyn, weil der menſchliche Geiſt hierunten nicht fähig iſt, ſich beſtändig bey einem auch noch ſo fruchtbaren Gegenſtande aufzuhalten, und weil ihr als Menſchen, die mit der Welt verbunden ſind, den Pflichten euers Standes obliegen müſſet. Es ſoll alſo euer Verlangen auf dieſe Weiſe dauerhaft ſeyn, daß man zu keiner Zeit von euch ſagen kann, ihr hättet kein Verlangen nach dem Himmel; daß ihr daſſelbe oft wiederholet, und durch dieſe Wiederholungen immer tiefer in euer Herz eindrücket; daß ihr euch in demſelben eine Fertigkeit verſchaffet, und es euch gleichſam zur Gewohnheit wird; und daß es daher in alle Handlungen euers Lebens einfließet, indem es euch als ein Wegweiſer und als ein Schiedsrichter dient, um zu entſcheiden, was ihr unternehmen, oder beyſeitslaſſen ſollet. Ein Ausſpruch des heil. Paulus ſoll dieſes dauerhafte Verlangen noch klärer machen. Er legt den Chriſten dieſen Grundſatz vor, um aus der Folge deſſelben ihnen eine wichtige Verhaltungsregel vorzuſchreiben. **Wir haben keine bleibende Stadt, ſondern wir ſuchen die Zukünftige.** Hebr. 13, 14. Das heißt, ohne eine weitſchweifige Auslegung zu gebrauchen, daß wir auf der Erde nicht ſind, um beſtändig darauf zu leben, ſondern daß unſer dauerhafte Aufenthalt in der Ewigkeit ſeyn wird, der wir unaufhörlich entgegen gehen. Es folget daraus, daß wir als Chriſten unſere Wünſche und Begierden nicht an dieſe Welt heften, ſondern auf den Himmel übertragen ſollen. Es fragt ſich aber, wie? und dieſes erkläret der Ausdruck,

deſſen ſich der Weltapoſtel bedienet. Man ſieht es deutlich, daß er von Reiſenden hergenommen iſt, welche fern von ihrem Vaterlande geweſen ſind, und itzt in daſſelbe zurückkehren. Was thun nun dieſe? Sie haben ein ernſthaftes Verlangen, ihr geliebtes Vaterland, von dem ſie ſo lange abweſend ſind, wieder zu ſehen, und aus dieſer Urſache haben ſie die Reiſe angetreten. Dieſes Verlangen kömmt nicht aus ihrem Sinne; nicht als wenn ſie auf der ganzen Reiſe nichts anders, als ihr Vaterland gedächten, ſondern weil dieſes Verlangen ſo lebhaft und ſo wirkſam in ihnen iſt, daß es bey allem, was ihnen immer auch noch ſo vortheilhaftes und angenehmes vorkömmt, ſie erinnert, daß ſie davon nur abgehalten würden, deſto eher in das Vaterland zu kommen, und daß es ſie ermahnet, ſich nirgends mehr zu verweilen, oder unterwegs mit andern Dingen zu beſchäfftigen, als es ihrer Reiſe und derer Beſchleunigung zuträglich iſt. Sie haben alſo ihre Abſicht ſtäts vor Augen; ſie laſſen ſich auf ihrem Wege durch nichts verhindern; nirgends halten ſie ſich lange auf, nirgends machen ſie ſich eine bleibende Stäte; ſie eilen fort, bis ſie ihr Verlangen befriediget ſehen. Auf dieſe Weiſe kann man von ihnen ſagen, daß ſie ein dauerhaftes, ein anhaltendes Verlangen nach dem Vaterlande tragen, und eben ſo, meine geliebten Zuhörer, ſollte nach der Vergleichung Pauli das eurige gegen den Himmel beſchaffen ſeyn.

Die dritte Eigenſchaft iſt, daß es ein vorzügliches Verlangen ſeyn muß. Ich will dadurch ſoviel

ſagen, daß dieſes Verlangen die Oberhand über alle unſere andern Wünſche und Begierden haben müſſe. Das Verlangen nach dem Himmel ſoll den erſten, den vornehmſten Platz in unſerm Herzen behaupten. Es ſchließt das Verlangen nach andern Dingen nicht aus, aber es mäßigt daſſelbe, und weiſt ihm die Gränzen an. Es iſt euch, meine geliebten Zuhörer, erlaubt, ein zeitliches Wohlergehen, euere Beförderung, Vermehrung euerer Güter, einen glücklichen Ausgang euerer Geſchäffte, ja ſogar die unſträflichen Ergetzlichkeiten der Welt und die Befriedigung rechtmäßiger Neigungen zu verlangen; allein das Verlangen aller dieſer Dinge darf dem Verlangen nach dem Himmel nichts an Eifer und Dauer entziehen; vielmehr ſoll alles nur als ein Mittel angeſehen und gebraucht werden, das euer Verlangen nach euerm letzten Endzwecke unterſtützet. Sobald aber das Glück und die Freuden der Welt ſich euch zum Zwecke machen wollten, ſobald ſie bey euch das Verlangen nach dem Himmel verminderten, demſelben im Wege ſtünden, oder es gar beſtritten: alsdenn müßte dem Verlangen nach ihnen nicht allein Einhalt gethan, ſondern dasſelbe gar erſticket werden; alle dieſe auch noch ſo geliebten Gegenſtände müßten verlaſſen, ja ſelbſt das Leben müßte zu einem Opfer gemacht werden, um das Verlangen nach dem Himmel über alle irdiſche Begierden ſiegen zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wird dieſes Verlangen immer den Vorzug behaupten.

Und ſo war das Verlangen des heiligen Königs nach dem Herzen Gottes beſchaffen, da er in

der Innbrunſt ſeiner Liebe zu Gott ſagte: **Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret außer dir.** Pſalm. 72, 25. Wie alſo? Hat den David niemals etwas anders, als Gott und den Himmel verlanget? Man leſe ſeine Pſalmen, und ſehe, wie oft und wie viel er ſich von den Gütern der Erde wünſchet, als Sicherheit vor ſeinen Verfolgern, Sieg über ſeine Feinde, Glück in ſeinen Unternehmungen, Segen über ſeine Kinder, Ruhe des Gemüthes, Dauer des Lebens. Wie kann er alſo Gott geradehin ſagen, die Erde habe ſeine Begierde niemals erwecket, und ſelbſt im Himmel habe er nichts als ihn geſuchet? Auf dieſe Weiſe, meine geliebten Zuhörer, daß er alles Zeitliche nur als ein Mittel gewünſchet hat, um durch daſſelbe deſto gewiſſer zu Gott zu gelangen; daß er ſich durch keinen Wunſch nach dem Irdiſchen jemals alſo einnehmen laſſen, daß er nach ſeinem großen Endzwecke, nämlich Gott und dem Himmel, weniger oder einige Zeit gar nicht geſtrebet hätte, und daß alles Verlangen nach ſinnlichen Gegenſtänden ſo eingeſchränkt, ſo gemäßigt, ja ſo gering geweſen iſt, daß es in Betrachtung gegen das Verlangen nach Gott und deſſen Beſitz im Himmel verſchwunden, und ſeinem Herzen nichts übrig geblieben iſt, als allein Gott, und das Glück, ihn ewig zu genießen. **Was habe ich im Himmel, und was habe ich auf Erden begehret außer dir?**

Nach der Erklärung dieſer Eigenſchaften eines wahren Verlangens, geſtehe ich euch aufrichtig, geliebteſte Zuhörer, daß ich mich fürchte, die Frage

zu wiederholen, die ich Anfangs an euch gemacht habe: Wünſchet ihr euch den Himmel? Habt ihr ein Verlangen nach demſelben? Denn ihr müſſet ja ſelbſt alſogleich einſehen, daß die Beantwortung unmöglich vortheilhaft für euch ausfallen kann. Allein wie ſie auch immer ausfallen mag; die Kenntniß euers innerlichen Zuſtandes iſt eine Sache, von der euere Seligkeit abhängt, weil ihr den Himmel ohne ein wahres Verlangen nach demſelben niemals erlangen werdet: es iſt alſo für euch von großer Wichtigkeit, euch auf das genaueſte zu unterſuchen. Ich erkläre mich aber vorhinein, daß mich hier keine Antwort, die ihr nur mit dem Munde gebet, befriedigen kann; weil ich weis, daß mir jeder mit Worten ſagen würde, er wünſche, ſich im Himmel zu erfreuen: nein! ich ſage hier zu euch, was einſtens Auguſtinus bey einer ähnlichen Gelegenheit zu ſeinen Zuhörern geſagt hat, nicht ihr Mund, ihr Herz müſſe ihm aufrichtig antworten. *)

Ich frage euch alſo: Habt ihr ein Verlangen nach dem Himmel? ein eifriges Verlangen? Was ſind euere Gedanken, euere Abſichten, euere Wünſche? Durchgehet den ganzen Raum euers Lebens, durchgehet jeden Tag. Erinnert ihr euch vom frühen Morgen bis auf die Nacht einmal des Himmels? Sehnet ihr euch nach dieſem euerm Vaterlande? Und wenn ihr euch auch ein oder das andermal erinnert, wie lau, wie kaltſinnig, wie ohne alle Empfindung? Ach! das Zeitliche zieht alle euere Gedan-

*) Reſpondeat mihi cor veſtrum, fratres. S. Aug.

danken, euere Begierden an ſich; nach dieſem entbrennt euer Herz. Wie werde ich heute meine Geſchäffte glücklich ausführen? wie meinen Gewinn vergrößern? wie meine Beförderung beſchleunigen? wie mich kleiden, mich ergetzen, ja ſogar wie meine laſterhaften Neigungen befriedigen? Dieſes ſind Gegenſtände, die euern Geiſt jeden Tag zuerſt, viele Stunden, ja oft den ganzen Tag hindurch allein beſchäftigen. Aber, mache ich mich des Himmels würdig? Bin ich heute an Verdienſten um ihn reicher, als geſtern? Verſichere ich mich deſſen täglich mehr? Dergleichen Gedanken finden ſelten einen Platz in euerer Seele. Soll dieſes ein Eifer, ſoll es eine Hochſchätzung, eine lebhafte Ueberzeugung ſeyn, daß der Himmel euer einzig wahres und vornehmſtes Gut iſt? Was könnet ihr ſagen? Aber euer Herz antworte mir, meine Brüder.

Eben dieſer Mangel am Eifer zeiget genug, wie wenig dauerhaft euer Verlangen ſey. Ich will es zugeben, daß ihr manchmal ein ernſtliches Verlangen nach dem Himmel traget. Allein wann? Vielleicht in einer Stunde der Andacht und Bekehrung, welche aber bey euch nur ſelten zurückkommen. Wann? Vielleicht itzt da ich mit euch davon rede, welches aber nach vollendeter Predigt, da ihr zu euerer Welt zurückkehret, gar bald wieder erloſchen ſeyn wird, um nimmer erweckt zu werden. Wann? Vielleicht, wenn ihr in Trübſalen ſeyd, wann euch die Welt betrogen hat, wann man euch verfolget, und leiden läßt. Wann? Vielleicht da euch eine

töd-

tödliche Krankheit das Ende euers Lebens drohet, und die Welt für euch nichts mehr iſt. O! laſſet nur die Zeit der Widerwärtigkeit vorübergehen, laſſet euere Geſundheit wieder hergeſtellet ſeyn, laſſet euere vorigen glücklichen Umſtände wieder erſcheinen: weg wird das ganze Verlangen nach dem Himmel ſeyn; ihr werdet euch in euere irdiſchen Begierden wiederum ganz verſenken. Wenn der Himmel das wahre Ziel euerer Wünſche wäre; wenn ihr ihn als euer koſtbarſtes Gut betrachtetet, würdet ihr nicht oft an denſelben gedenken? Wo euer Schatz iſt, ſagt der Erlöſer, da wird auch euer Herz ſeyn. Luk. 12, 34. Wenn nun euer Herz nicht oft in dem Himmel iſt; werdet ihr uns denn wider den Ausſpruch Jeſu Chriſti glauben machen, daß euer Schatz, euer beſtes Gut daſelbſt ſey? Wenn ihr ein dauerhaftes Verlangen darnach hättet; ſollte daſſelbe nicht einen Einfluß in euern ganzen Lebenswandel haben? ſollten ſich nicht deſſen Wirkungen, wenigſtens in euern wichtigern Handlungen äußern? Seelen, welche ſich im Ernſte um den Himmel beſtreben, wägen alles, was ſie thun, nach den Gründen der Ewigkeit ab, und ſehen, ob es ihrem künftigen Glücke im Himmel zuträglich oder hinderlich ſey. Habet ihr euch jemals ſo geprüfet? Fraget ihr euch, iſt bey dieſem Geſchäffte keine Gefahr meiner Seligkeit? Leidet bey dieſer Ehre meine Verherrlichung im Himmel nichts? Werden dieſe Freuden, dieſes bequemliche Leben mir nicht die reine Wolluſt des Himmels entziehen? Wird dieſer zeitliche Vortheil nicht ein Hinderniß, nicht

ein Verluſt meines ewigen Glückes ſeyn? Habt ihr jemals euer Thun und Laſſen auf dieſe Weiſe unterſuchet? Euer Herz antworte mir, meine Brüder.

Nennet, nennet nur immerhin, wenn ihr wollet, die Foderungen, die ich hier an euch mache, eine übertriebene Mönchsmoral; verweiſet ſie in die Klöſter und zu einer frommen Einfalt: gewiß iſt, daß ihr den Himmel niemals erlangen werdet, wenn ihr ihn euch nicht ernſtlich und in Wahrheit wünſchet. Ihr werdet ihn aber niemals alſo wünſchen, wenn ihr in euerm Verlangen darnach nicht eifrig und anhaltend ſeyd. Denn dadurch allein werdet ihr machen, daß ihr den Himmel allen andern Dingen vorzieht. Wenn das Verlangen nach den Gütern der Erde, nach Ehre, Reichthümer, Gunſt der Fürſten, Freuden und Glück der Welt, ja ſogar nach euerer Geſundheit und euerm Leben ſelbſt mit dem Verlangen nach dem Himmel zuſammenkömmt, und in Streit geräth; wenn ihr euch entſchließen ſollet, entweder das Irdiſche oder den Himmel zu verlaſſen; wenn euch alles einladet euer Glück hierunten auf die Unkoſten euerer Seligkeit zu machen: ſo muß euer Verlangen nach dem Himmel alle zeitliche Vortheile überwägen, und die Begierde nach denſelben erſticken; ihr müſſet bereit ſeyn, die Welt und alles, was ſie euch anbiethet, zu verlaſſen, um den Himmel nicht zu verlieren, weil die Welt mit ihren Würden, Wollüſten und Schätzen, ja ihr ſelbſt euer Endzweck nicht ſeyd, ſondern der Himmel allein es iſt, deſſen Verlangen daher alles nachſtehen muß. Nun

saget

ſaget mir, welchen Vorzug räumet ihr denn dem Himmel ein? Welche Opfer habt ihr ihm denn ſchon gemacht? Welchen Zwang euch angethan? Welchem zeitlichen Glücke habt ihr bisher noch aus Liebe euerer Seligkeit entſagt? Ja, wenn euch kein Himmel beſtimmt wäre, wenn euer Endzweck, euere Belohnung nur im Glücke dieſer Welt beſtünde, könntet ihr wohl den zeitlichen Ergetzlichkeiten und Vortheilen begieriger nachlaufen, und ihnen zu Liebe euere Seele jeder Sünde verkaufen, als ihr thut? Und damit ihr die Beſchaffenheit euers Herzens vollkommen einſehen möget, ſo mache ich euch nach dem Beyſpiele des heil. Auguſtinus den Vortrag. Nehmet an, Gott verheiße euch, er wolle euch alle Güter dieſer Welt geben, ſie euch dauerhaft erhalten, ſie immer vermehren; er wolle ſie euch in Ruhe und Vergnügen genießen laſſen, kein Neid, kein Nebenbuhler, kein Feind, keine Gefahr ſoll euch in dieſem Genuſſe ſtören; er wolle euch auf dieſer Welt in allem Glücke und allen Freuden unſterblich machen; nur allein den Himmel würdet ihr niemals beſitzen, niemals ſein Angeſicht ſehen: andrerſeits aber biethe er euch an, euch gewiß in ſeine ewigen Wohnungen aufzunehmen; allein ihr müßtet euch entſchließen, euer irdiſches Glück aufzugeben. Was erwählet ihr? Hier, hier antworte mir euer Herz, meine Brüder. Wenn ihr zweifelt, wenn ihr mit euerm Entſchluſſe ſtreitet, ja wenn ihr nur einen Augenblick anſtehet, euch mit Verluſt alles Zeitlichen und der ganzen irdiſchen Unſterblichkeit für

den Himmel zu erklären: ſo hat der Himmel in euerm Herzen noch nicht den Vorzug vor der Welt.

Saget uns alſo immerhin, wie ihr wollet, daß ihr den Himmel verlanget; euer froſtiges und gleichgültiges Herz berechtiget uns, euch nicht zu glauben. Oder wenn ihr ihn ja verlanget; ſo iſt euer Verlangen ohne Eifer, ohne Beſtändigkeit, ohne Hochſchätzung, folglich ein unfruchtbares und unnützes Verlangen, Damit euch aber hier, meine geliebten Zuhörer, kein Zweifel übrig gelaſſen werde; ſo wiſſet, es iſt kein untrüglicherer Beweis eines wahren Verlangens, als die Werke, die man unternimmt, um ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſes führet uns zur zweyten Frage, die ich aufgeworfen habe: Was thut ihr für den Himmel? und die ich noch mit wenigen Worten erörtern will.

Zweyter Theil.

Etwas ernſtlich verlangen, und ſich keine Mühe darum geben, keinen Schritt machen, kein Mittel ergreifen wollen, iſt ein Widerſpruch, den ihr, geliebteſte Zuhörer, leicht einſehet. Wenn es euch alſo Ernſt iſt, in den Himmel zu kommen; ſo müſſet ihr für ihn arbeiten, ihr müſſet ihn euch etwas koſten laſſen, ihr müſſet keine Anſtrengung, keinen Zwang ſcheuen. Dieß iſt der entſcheidende Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt: **Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt üben, reißens an ſich. Matth. 11, 12.** Dieſe ſo deutlichen Ausdrücke, **Gewalt, Gewalt üben, an ſich reißen,** mögen immerhin in

uneigentlichem Verſtande genommen werden; dieſes können ſie doch niemals bedeuten, daß man in den Himmel eingehen werde, und dabey ohne Sorge für denſelben ſeyn, die Hände müßig in den Schooß dürfe liegen laſſen. Wenn ich euch nun zeige, daß ihr nichts für den Himmel thut, und daß ihr das wenige, was ihr thut, ſchlecht thut, und daß ihr hingegen ſoviel gerade wider den Himmel thut: werdet ihr die vorgelegte Frage beantworten können? Und folglich werdet ihr euch weigern zu geſtehen, daß ihr noch niemals einen ernſtlichen Willen gehabt habet, den Himmel zu erlangen?

Erſtens, ihr thut nichts für den Himmel. Ihr ſeyd genug beſchäfftiget; aber nur für die Ehren der Welt. Man will ſich einen Namen machen, man will einem Großen, dem Fürſten gefallen, man will die Augen und Bewnnderung anderer auf ſich ziehen, man will als ein großes Talent, als ein wichtiger Mann des Staates, des Krieges, der Kirche gelten, man will immer höher ſteigen, man will ſeine Kinder befördern, man will ein Haus, eine Familie ſtiften. Daher ſeyd ihr in einer immerwährenden Bewegung; daher wimmeln alle Amtsſäle, ertönen alle Rathszimmer, lärmen alle Gerichtsſtuben, rauſchen alle Plätze: und da man aus einer kleinſichtigen Genauigkeit die Kunſt erfunden hat, die Geſchäffte zu vervielfältigen, wie ſie eine weiſe Regierungskunſt allezeit geſuchet hat zu vereinfachen; ſo iſt man ohne Unterlaß unruhig, Geſchäffte zu verrichten, und neue Geſchäffte zu erſinnen, und anzufangen. Unter dieſen Weitläuftigkeiten erkle-

cken euch die Tage nicht; es werden die Nächte angewendet; die Stunden der Ruhe und Equickung werden dem Körper entzogen; ihr erſchöpfet euch mit Sorgen und Nachdenken, und rechnet euchs beynahe zum Verbrechen an, wenn ihr euch nur auf eine kurze Zeit erholet. Hat es euch geglückt, daß ihr dadurch höher gekommen ſeyd; ſo wird dieſes eben ein Beweggrund, noch mehr auf euch zu nehmen. Ihr wollet an allen Geſchäfften Theil haben, ihr ſtürzet euch aus einem Abgrund derſelben in den andern, ihr überladet euch alſo damit, daß man euch gar wohl eben dasjenige ſagen kann, was ein kluger Jethro dem allzu geſchäfftigen Moſes geſagt hat: **Du wirſt erſchöpfet durch närriſche Bemühung — das Werk iſt über dein Vermögen.** 2. Moſ. 18, 18. Hierdurch bekömmt euer Geiſt eine Richtung, daß er an nichts als an Geſchäffte und Ehren denkt, und alles übrige, ja das nothwendigſte vergißt. So fließet euch das männliche Leben, ſo das Alter hindurch; ihr ſeyd beſchäfftiget geweſen, ihr habt Ehren eingeſammelt, ihr bringt vielleicht euern Namen auf die Nachwelt; aber für den Himmel habt ihr nichts gethan.

Ihr ſeyd genug beſchäfftiget geweſen; aber nur für die Vortheile der Welt. Geld, Reichthum, Gewinn ſind Ausdrücke, die ein ganzes neues Leben in euere Seele gießen, Triebfedern, die euch in die heftigſte Bewegung ſetzen. Dieſe nehmen alle euere Gedanken ein, ſie heften euern ganzen Geiſt unveränderlich auf ſich, ihr ſinnet unabläßig, wie ihr die bekannten Quellen des Gewinns recht benutzet, ihr

ſinnet, wie ihr euch neue und beſſere eröffnet, ihr ſinnet, wie ihr das Gewonnene vermehret. Alle Arbeiten werden gern übernommen, alle Hinderniſſe überſtiegen, alles Ungemach ertragen, alle Gefahren verachtet, alle kühne Streiche gewaget. Der erhaltene Gewinn wird nur ein Antrieb, neuen zu ſuchen, und alle Sorgen und Bemühungen von vornen wider anzufangen. Ihr gehöret nicht euerer Familie, nicht euern Freunden, nicht euch ſelbſt, ſondern nur dem Gelde zu. Jeſus Chriſtus hat von euch das vollkommene Bild in jenem Reichen entworfen, der immer niederreißt, und aufbauet, immer einſammelt und vermehrt, und unter der beſtändigen Beſchäfftigung Schätze zu ſammeln, ſo wenig ſeiner ſelbſt denkt, daß er nichts davon genießt, und nicht einmal weis, wem ſie werden ſollen. Auf dieſe Weiſe werdet ihr reich, aber nicht in Gott; habt Beſchäfftigungen und Arbeiten genug, aber nicht für den Himmel.

Ihr ſeyd genug beſchäfftiget, aber nur für die Ergetzlichkeiten der Welt. Vormals waren wohl die Ergetzlichkeiten eine Folge des Müßiggangs und einer trägen Ruhe; aber der verfeinerte Muthwillen der heutigen Chriſten hat ſie zu einer Beſchäfftigung gemacht. Denn wie viele, welche im Schooße des Glückes und der Reichthümer nur für Vergnügen und Wolluſt zu leben ſcheinen, ſieht man nicht mit einer Ernſthaftigkeit und Aufmerkſamkeit, die beynahe unglaublich iſt, täglich mehr Stunden anwenden, wie ſie ihre Tafeln anordnen, ihre Wohnungen auszieren, ihre Kleider nach dem letzten Ge-

ſchmacke vervielfältigen, ihre Equipagen verändern, ihre Spiele, ihre Zuſammenkünfte, ihre Theaterbeſuche, ihre Spazierfahrten austheilen? Wie viele Perſonen des andern Geſchlechtes ſieht man nicht halbe Tage ihrem Anputze mit dem genaueſten Fleiße aufopfern, um eine Stunde in der Geſellſchaft zu glänzen? Wie viele, die der bekannten Ergetzlichkeiten müde ſind, machen Entwürfe zu neuen, flattern von einem Vergnügen zum andern herum, und erkünſteln ſich neuen Zeitvertreib? Und dieſe nichtswürdigen Kleinigkeiten werden mit einer Lebhaftigkeit, mit einer Anwendung behandelt, daß wenn man dieſe Leute mit einander von denſelben reden ſieht, man denken ſollte, ſie hätten Geſchäffte von der größten Wichtigkeit zu beſorgen. So verfliegt ein Leben unter Wollüſten und Freuden; die Seele iſt ganz in denſelben; jeder Tag wird mit Ergetzlichkeiten geſchloſſen, und der nachfolgende mit der Sorge angefangen, den Ergetzlichkeiten durch eine geſchickte Abwechſelung neuen Reiz zu geben. Aber für den Himmel, für den Himmel iſt nicht geſorget, nicht gearbeitet worden.

Ihr werdet mir ſagen, vieles von dem, was ich itzt vorgetragen habe, gehörte zu den Pflichten euers Standes, und ihr hättet ein Recht zu glauben, daß ihr für den Himmel arbeitetet, wenn ihr dieſe genau erfüllet. Ich weis es, ihr Chriſten, daß die Religion die Geſchäffte der Welt heiliget; aber betrieget euch dabey nicht. Wenn die Erfüllung euerer Pflichten eine Beſchäfftigung für den Himmel ſeyn ſoll; ſo muß ſie erſtens ihren Einfluß

in dieſelben haben. Ihr müſſet ſie aus einem Geiſt der Religion, aus ihrem Antriebe unternehmen, in Abſicht auf Gott und ſeine Vorſehung, die euch in dieſen Stand gebracht hat, ausüben. Allein wenn ihr dabey nur auf euere Beförderungen, auf die vergrößerten Ehren, auf die vermehrten Vortheile ſehet, und auf Gott gar nicht gedenket; ſo kennt die Religion die Pflichten euers Standes nicht; ihr habt Werke für die Zeit, aber für die Ewigkeit ſind ſie verloren. Sie muß zweytens euer erſtes und vornehmſtes Geſchäfft bleiben. Sie muß den Vorzug vor allen andern haben, nicht allein wenn ſie alleine iſt, ſondern auch wenn ſie mit den Geſchäfften der Welt zuſammenkömmt, alſo zwar, daß ihr eher alle andere, als eine weſentliche Pflicht der Religion unterlaſſet. Allein ſo lange ihr euch immer auf jenen falſchen und verderblichen Grundſatz berufet; Herrendienſt wäre Gottesdienſt, und daher die Religion immer zuletzt ſetzet, und ihre Pflichten allezeit den Geſchäfften der Welt aufopfert; ſo möget ihr euch immerhin auf euere Standespflichten beziehen, für den Himmel ſind ſie nicht, und ihr habt durch alle dieſelben für ihn nichts gearbeitet.

Was heißt denn alſo für den Himmel arbeiten? Es heißt, nach einer wahren Hochſchätzung dieſer höchſten und unumſchränkten Glückſeligkeit, alle Mittel ergreifen, die uns zur Erlangung derſelben verhülflich ſeyn kann; es heißt mit einem Eifer, dem nichts gleichen kann, das Böſe vermeiden, und daher unaufhörlich über uns ſelbſt wachen, unſere unordentliche Neigungen im Zaum halten, unſere Begier-

gierlichkeiten unterdrücken, die Verſuchungen beſtreiten, und alles, was mit uns in den Himmel nicht eingehen kann, von uns entfernen und fliehen; es heißt mit eben dieſem Eifer nach dem Guten trachten, ſich in jenen Tugenden des Evangeliums, denen es die Krone des Himmels verheißen hat, ich will ſagen, in der Demuth, Mäßigung, Verläugnung ſeiner ſelbſt, Geduld, Sanftmuth, Menſchenliebe üben, ſeinen Entſchluß durch das Gebeth, die Sacramente und andere Heilsmittel unterſtützen, und täglich ſeine Verdienſte durch gute Werke vermehren; es heißt, wenn ihr wollet, die Pflichten ſeines Amtes und Standes erfüllen, aber nicht als wenn ſie an und für ſich des Himmels würdige Handlungen wären, ſondern indem ſie eine höhere Abſicht erhebt, indem ihr ſie den Religionspflichten allezeit nachſetzet, indem ihr ſie nur aus Noth und gleichſam gezwungen zu euerer Seligkeit gebraucht, und immer mit Freuden zu den beſſern Werken der Tugend und Gottſeligkeit zurückkehrt: und alles dieſes mit einer Beſtrebung, die ein Beweis der innerlichen Ueberzeugung iſt, mit einer Herzhaftigkeit, welche alle Bitterkeiten des rauhen Weges zum Himmel leicht verſchluckt, mit einer Beharrlichkeit, die niemals den Blick vom Himmel abwendig machen läßt, alſozwar daß man deutlich ſieht, man ſchreitte immerdar fort, und rücke mit jedem Tage näher zu ſeinem großen Ziele. Habt ihr auf dieſe Weiſe gearbeitet? Habt ihr das geringſte von allem dieſem ausgeübet? Unterſuchet euch ſelbſt, geliebteſte Zuhörer, und bekennet, daß ihr nichts für den Himmel

mel thut. Laſſet uns zu meinem zweyten Satze kommen.

Ich will annehmen, daß ihr manchmal in Bewegung für den Himmel kommet, daß ihr etwas thut; aber wie ſchlecht und nachläßig iſt dieſes! Ich müßte die Menſchen und dieſe Stadt nicht kennen, wenn ich nicht wüßte, daß der größere Theil an den gebothenen Tagen bey unſerm Gottesdienſte erſcheinet, ja daß ſo viele täglich dem heiligſten unblutigen Opfer beywohnen, daß ſie ſich des Jahrs ein und andersmal den Sacramenten nähern, daß ſie ordentlich gewiſſe Gebethe verrichten, und einige Liebeswerke ausüben. Soll dieſes, denket ihr, nicht für den Himmel arbeiten heiſſen? Wir wollen ſehen, meine geliebten Zuhörer; aber bemerket zuvor mit mir, daß unſere Religion eine Religion des Verſtandes und Herzens iſt; daß der große Endzweck des Chriſtenthums iſt, den Verſtand durch die Wahrheit aufzuklären, und das Herz in Ordnung zu bringen und zu beſſern; daß dieſe Geiſtesänderung und Verbeſſerung das Weſentliche aller unſerer Religionsübungen iſt; und daß das Aeußerliche und Ceremoniöſe unſerer Religion, welches an ſich ſelbſt ganz vortrefflich und nützlich ſeyn mag, weil es das geſchickteſte Mittel iſt, unſere Schwäche zu unterſtützen, für uns etwas bloß mechaniſches wird, und nichts taugt, wenn nicht Verſtand und Herz daran Theil nehmen. Hierauß iſt die gerade Folge, daß alle euere obenbeſchriebenen Werke für den Himmel wenig taugen werden, wenn ſie euch nicht zu beſſern Menſchen gemacht haben. Haben ſie dieß

bey euch gewirket? Seyd ihr auf den Wegen Gottes erleuchteter, in dem Geſetze Gottes befeſtigter, iſt euer Herz dem Laſter abgeneigter, zur Tugend fertiger geworden? Jedoch ich halte mich bey dieſer Folge nicht auf, und dringe auf eine andere vor, welche iſt, daß wenn die Werke euern Geiſt ändern, und beſſern ſollten, ihr nothwendig dazu Zeit, Anſtrengung, Aufmerkſamkeit, Innigkeit gebrauchen müſſet: welches alles euch mangelt. Die Zeit, die ihr dazu anwendet, iſt gewiß die allerletzte. Es ſind Ueberbleibſel derſelben, die euch die Geſchäffte der Welt überlaſſen haben, welche die Welt nicht mag, und die ihr in Eile zuſammenrafft, um ſie ganz Gedankenleer euerm Gott zu widmen. Ihr erſcheinet an Sonn- und Feyertagen in unſern Tempeln; aber es iſt gewiß die letzte Stunde, nachdem ihr zuvor den Vormittag mit Geſchäfften, Nachrichten, neuen Zeitungen, unnützen Unterredungen zugebracht habt, und ehe ihr euern Geiſt aus dem Gewirre ſo vieler Gedanken herauswickeln, und verſammeln könnet, auch der Gottesdienſt ſchon vorüber iſt. Ihr findet euch täglich bey dem Opfer Jeſu Chriſti ein; aber ohne alle die Geſinnungen, welche dieſes hohe Geheimniß von euch fodert; es iſt bloße Gewohnheit; und aus eben der Gewohnheit, welche euch täglich zu einer gewiſſen Stunde hieher führt, könnet ihr die ganze Zeit dieſes geheimnisvollen Opfers mit unheiligen Geſchwätze zubringen. Ihr kommet gewiſſe Tage des Jahres zu unſern Sacramenten; euer Mund beichtet, aber euer Herz weis nichts davon; ihr empfanget den Leib Jeſu Chriſti, dieſes Gottes der Liebe und Gnade, aber euer Herz

iſt dabey ganz froſtig, ihr habt ihm nichts zu ſagen, nichts von ihm zu begehren. Ihr ſaget täglich beſtimmte Gebethe her, aber es geſchieht auf eine ſo maſchinmäßige Art, ohne Aufmerkſamkeit, ohne Nachdenken, daß ihr den Verſtand derſelben nicht begreifet, und gar oft nicht einmal die Worte bemerket. Ihr gebet Almoſen, und übet euch in einigen Werkeu der Liebe; aber meiſtens ohne Abſicht, aus Gebrauch, aus Gewohnheit, aus Eitelkeit, aus Eigenſinn, aus Zwang. Wenn alle dieſe Werke, mit denen ihr euch den Himmel zu verdienen glaubet, noch ſo vollkommen wären, ſo würden ſie in Anſehung des Himmels noch immer wenig zu bedeuten haben; weil ihr mit allen denſelben noch immer auf einem ſehr bequemen Weg daher gehen könntet: was werden ſie denn nun bedeuten, da ſie ſo ſchlecht, ſo unvollkommen ſind? Denn nehmet ab, was an ihnen der Welt zugehört, ihren Gedanken, ihren Zerſtreuungen, ihren Rückſichten, ihrem Vorzuge, rechnet ab, was euch und euern Neigungen zugehört, euerer Eigenliebe, euerer Trägheit, euern bloß natürlichen Trieben, rechnet, ſage ich alles dieſes ab: denn auf der Wagſchale des Heiligthums kann es nicht beſtehen; o Gott! wie wenig bleibt an dieſen Werken dir und deinem Himmel übrig!

Um euch aber gänzlich zu überzeugen, daß ihr alles, was ihr für den Himmel thut, ſchlecht thut; ſo vergleichet euere Handlungen, die ſich auf die Welt, die Menſchen, euer Glück, euer Leben, euere Geſundheit beziehen, mit jenen Handlungen, die euch den Himmel gewinnen ſollen: eine vielfältige

Er-

Erfahrung, die ihr an euch und an andern ſchon oft werdet gemacht haben, oder leicht machen könnet, belehrt euch augenſcheinlich, daß ſobald es das Zeitliche und Vergängliche betrifft, ihr allen Fleiß und alle Sorgfalt anwendet, wenn es aber für das Ewige und den Himmel ſeyn ſoll, ihr es leicht unterlaſſet, und äußerſt vernachläßiget. So könnet ihr, einem Großen zu gefallen, von dem ihr euer Glück hoffet, euch Zwang anthun, euere Leidenſchaften unterdrücken, euern Neigungen allenthalben zuwider handeln; aber um Gott zu gefallen, um dem Evangelium nachzuleben, iſt jede Ueberwindung eine unmögliche Sache, oder doch eine, die euch immer Nachſicht und Milderung erlaubt. So enthaltet ihr euch, ihr ſchränket euch auf die genaueſte Mäßigkeit ein, wenn es euere Geſundheit verlangt, und der Leibarzt es vorſchreibt. Allein wenn das Geſetz Gottes Gehorſam gegen die Befehle der Kirche, die euch Faſten und Enthaltung auflegt, von euch begehret, ſo höret ihr entweder daſſelbe nicht, oder ihr wiſſet euch ſo viele Freyheiten und Ausnahmen zu verſchaffen, daß von der Faſte beynahe nichts übrig bleibt; weil es nur auf eine Sache ankömmt, die für den Himmel gehört. So koſtet es euch nicht viel Mühe, manche Stunden vor den Thüren der Großen zu wachen, euch den ganzen Tag in euerm Amte anzuſtrengen, für einen zeitlichen Gewinn die Leibeskräfte zu verzehren, bey einer ſchwachen Geſundheit euch der Hitze oder Kälte, dem Zwang der Mode, der Unordnung der Lebensart für eine Luſtbarkeit auszuſetzen; aber ſolltet ihr alles dieſes für

den

den Himmel thun, ſolltet ihr ſoviel Zeit, ſoviel Mühe und Beſchwerniß für den Gottesdienſt, für die Religion, für die Vermehrung euerer Verdienſte anwenden; o! wie würdet ihr uns tadeln, als unbeſcheidene Leute ausſchreyen, wenn wir es von euch begehrten. So habt ihr keine Ruhe, wenn ihr etwann euern Herrn oder Gönner beleidiget habt, ihr ſeyd in äußerſter Beſtürzung, ſeine Gnade für allezeit zu verlieren, ihr ſäumet keinen Augenblick, ihn zu beſänftigen, ihr nehmet tauſend Demüthigungen auf euch, und bezeiget über euer Vergehen die innigſte Reue, um nur ſeine Gnade wieder zu gewinnen. Allein um euern Gott, den ihr ſo oft beleidiget, wieder zu verſöhnen, um ihm Genugthuung zu verſchaffen, um den Verluſt ſeiner Gnade und des Himmels von euch abzuwenden, ſeyd ihr ganz ruhig, ihr befriediget euch mit einer jährlichen Beicht, und glaubet alles gethan zu haben, daß ihr entſchloſſen ſeyd, euch im Todbette ganz zu Gott zu bekehren. So iſt es euch leicht, um die wieder erlangte Gnade euers Fürſten nicht das zweytemal zu verlieren, über euch äußerſt zu wachen, jedes Wort, jede Gebärde abzuwägen, ſogar den Schatten einer Gelegenheit zu vermeiden, die beſten Freundſchaften zu trennen, euch das erlaubteſte Vergnügen zu verſagen, und mehr Vortheile aufzuopfern; allein um die heiligmachende Gnade, das wieder aufgelebte Recht zum Himmel nicht aufs neue zu verſcherzen, braucht ihr kaum die geringſte Wachſamkeit, gehet ohne Scheu zu allen Gelegenheiten zu-

zurück, und ſeyd vor keiner Verſuchung auf euerer Hut. O ihr Chriſten! die Liebe des Gegenwärtigen, das Verlangen, den Menſchen zu gefallen, die Welt zu genießen, können euch zu allem Fleiß und aller Genauigkeit verbinden; die Liebe des Zukünftigen, das Verlangen nach dem Himmel vermögen bey euch nicht mehr, als daß ihr einige ſchlechte und nachläßige Werke verrichtet.

Es iſt alſo kaum des Namens werth, was ihr für den Himmel thut. Aber wie viel iſt es nicht, was ihr gerade wider den Himmel thut? Ich kann dieſer dritten Wahrheit wegen Kürze der Zeit die gehörige Größe nicht geben; aber ein Blick ſoll euch doch zeigen, daß ſie eben ſo gewiß iſt, als die beyden andern. Ihr ſeyd Chriſten, und wenn ihr in euerm Chriſtenthume auch noch ſo ſchlecht unterrichtet wäret, ſo iſt euch doch allen der deutliche Ausſpruch des Weltapoſtels bekannt, den er den Korinthiern mit dieſen Worten zugeſendet hat: **Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht beſitzen werden? Irret nicht, weder die Hurer, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Diebe, noch die Geizigen, noch die Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber werden das Reich Gottes beſitzen.** 1. Kor. 6, 9. 10. Wenn nun dieſe Laſter ſo offenbar wider den Himmel ſind, findet man ſie unter den heutigen Chriſten nicht mehr? Oder vielmehr, wird nicht ihre Anzahl mit jedem Tage vergrößert, ihre Schande vermindert, das Angeſicht der Erde von ihnen überſchwemmet? Ja, ihr Chriſten, wo man

nur

nur immer hinſieht, wem fallen ſie nicht alſogleich in die Augen, jene Ungerechtigkeiten, mit denen die Unſchuld angegriffen, und unterdrücket, das offenbare Recht mishandelt, die Tugend beſchimpfet, das Laſter erhoben wird; jene Unflätigkeiten außer der Ehe, jene Treuloßigkeiten im Eheſtande, welche alſo überhand genommen, daß man ſich darüber faſt eben ſo wie zur Zeit der Sündflut ausdrücken muß: **Alles Fleiſch hatte ſeinen Weg verderbet auf Erden.** 1. Moſ. 6, 12. alſo überhand genommen, daß ſie bey den meiſten den Namen der Sünde verloren, und dafür weit angenehmere und reizendere Namen empfangen haben; alſo überhand genommen, daß ſie eine Art des Wohlſtandes, ein Theil der großen Kunſt des zu leben Wiſſens, der unterſcheidende Charakter der Leute vom guten Tone geworden ſind; jene teufliſchen Künſte der Wolluſt und Ueppigkeit, welche ſelbſt von den Heiden verabſcheuet worden, unter uns aber ſich immer mehr ausbreiten, und brauchbarer machen; jene Betrügereyen und Vervortheilungen, welche wider Arme, wider Witwen und Waiſen, wider Mündeln und Unwiſſende, wider öffentliche und Privatgelder gebraucht werden, und ſich nur dem Namen nach von erklärten Diebſtählen unterſcheiden; jene Erpreſſungen des Geizes und Wuchers, welche alles um ſich herum ausplündern, und oft als Geſchicklichkeit geprieſen, als Dienſte für den Staat angeſehen werden; jene Unmäßigkeiten und Schwelgereyen, die man beynahe zu einer Wiſſenſchaft erhoben hat, und welche ſo nichtswürdig ſie ſind, den-

noch ſo viele Hände oft mit Vernachläßigung des Gottesdienſtes beſchäfftigen, um nur den eckeln Gaumen zu reizen; jene Läſterungen nicht allein wider Gott und ſeine heilige Religion, ſondern wider ſeinen Nächſten, welche mit einer ſolchen Unverſchämtheit ſowohl vorgetragen, als gehöret werden, daß keine Tugend ſo ſicher, die ſie nicht angreifen, keine Ehre ſo rein, die ſie nicht beſchimpfen, kein Name ſo feſt gegründet, den ſie nicht verdächtig machen; jene Gewaltthätigkeiten der Großen gegen die Niedrigen, welche den Unglücklichen alles entreißen, bloß weil der Große der Stärkere iſt, und die Macht beſitzt, und der Geringe für ſich nichts als ſein Recht und ſeine Thränen hat? Unter dieſem Strome von Laſtern und Ausſchweifungen, der jedes Geſchlecht, jeden Stand und Alter mit ſeinen giftigen Ausdünſtungen anſteckt, mit ſich fortreißt, und verderbet, wer iſt, der nicht gerade alles thut, um nicht in den Himmel zu kommen? **Sie werden das Reich Gottes nicht beſitzen.**

In der That, meine geliebten Zuhörer, wenn uns Jeſus Chriſtus in ſeinem Evangelio verkündet hätte, ſelig ſind die Reichen, die alles an ſich zu ziehen wiſſen, ſelig ſind, die immer im Vergnügen und in Wolluſt leben, ſelig ſind die ihren Neigungen allenthalben folgen können; wenn er geſagt hätte, wenn ihr euch nicht über andere erhebet und ſie verachtet, wenn ihr euch nicht bey jeder Gelegenheit rächet, und alle Verfolgung von euch abtreibet, wenn ihr die Buße nicht verſchiebet, oder gar unterlaſſet, wenn ihr euch nicht mit einer äußerlichen

Voll-

Vollkommenheit und ein paar Werken begnüget, ohne das Geſetz viel zu beobachten; ſo werdet ihr den Himmel nicht erlangen: wenn er auf dieſe Weiſe zu euch geredet hätte, könntet ihr begieriger nach allen dieſen laufen? Könntet ihr euer Leben anders einrichten, als es ſchon wirklich iſt? Allein Jeſus Chriſtus hat gerade das Gegentheil gelehret, er hat den Reichen, den Wollüſtigen, den Unmäßigen, denen, die immer lachen und ſcherzen wollen, das ewige Weh angedrohet, er hat die Hochmüthigen, die Unbußfertigen, die Heuchler, diejenigen, die ſich mit einem paar gottſeliger Handlungen von der Beobachtung ſeiner Gebothe befreyen, mit den ausdrücklichſten Worten von dem Himmel ausgeſchloſſen: **Ihr werdet zum Himmelreich nicht eingehen.** Matth. 18, 3. Wie könnet ihr denn ein ſolches Leben, als ihr bisher geführt habt, noch länger fortſetzen? Wie könnet ihr auf einem Wege verbleiben, von dem euch das Wort Jeſu Chriſti verſichert, daß er euch nicht zum Himmel führt? O! geſtehet es nur, daß ihr bisher nichts für den Himmel, oder ſchlecht gearbeitet, aber ſehr viel gethan habt, und noch thut, das ihn euch unfehlbar raubet.

Habe ich euch die Wahrheit geſagt, meine geliebten Zuhörer? Habe ich euch deutlich genug gezeiget, daß ihr den Himmel nicht ernſtlich wünſchet, daß ihr für den Himmel nicht arbeitet? So müſſet ihr auch die Wahrheit meines Satzes gewiß erkennen, daß ihr den Himmel nicht wollet, und daß euch nicht Ernſt iſt, dahin zu kommen. Ich bitte euch verlaſſet euch nicht darauf, daß ihr es mit Wor-

ten ſaget; es iſt der beweinenswürdigſte Betrug, der euch verführet, und der euch euere Seligkeit koſten wird. Denn einmal iſt es die gewiſſeſte Wahrheit, daß ein Ding wollen, und die Mittel, ohne welche man es nicht erlangen kann, nicht wollen, kein wahrer ernſthafter Willen iſt. So lange ihr alſo den Himmel nicht wünſchet, ſo lange ihr für denſelben nicht arbeitet, und auf eine ſolche Art wünſchet, und arbeitet, wie ich es euch erkläret habe, ſo werdet ihr in den Himmel nicht eingehen. Und da es nur an euch liegt, ihn zu verlangen, und euch für ihn zu bemühen, ſo iſt es ein offenbares Zeichen, daß ihr den Himmel ſelbſt nicht wollet, wenn ihr ihm Wünſche und Arbeit verſaget. O! wenn ihr einen ernſtlichen Willen nach dem Himmel hättet, würdet ihr wohl bey dem Zuſtande, in dem ſich euere Seele gegenwärtig befindet, ſo unempfindlich bleiben können? Als der heil. Auguſtinus den Chriſten ſeiner Zeit von jenem ſüßen Frieden, der im Himmel herrſchet, predigen wollte, und kaum den Namen des Friedens nennte, entbrennte das heftigſte Verlangen nach dieſem unſchätzbaren Gute in dem Herzen ſeiner Zuhörer, er konnte die innerliche Freude auf dem Angeſichte ſeiner Zuhörer leſen, und mußte wegen des ausbrechenden Freudengeſchreyes und Frolockens beynahe die Predigt unterbrechen. Als er zur Prüfung ihres Herzens ihnen die Wahl vortrug, ob ſie lieber bey den Mühſeligkeiten dieſes Lebens mit der Hoffnung, einſt Gott zu beſitzen, verbleiben, oder auf Erden ewig glücklich ſeyn, aber Gott niemals ſehen wollten: welches Schrecken be-

mei-

meiſterte ſich ihrer Herzen auf dieſen Vortrag? Welche Thränen floſſen von aller Augen? Welches Seufzen und Weheklagen erſcholl durch die ganze Kirche? Die einzige Vergleichung des Glückes der Welt mit dem Glücke des Himmels, der einzige Gedanken, Gott in Ewigkeit nicht zu ſehen, machte ſie zittern. Und bey eben dieſen Wahrheiten, was denket, was empfindet ihr? Sind dieſe Wahrheiten weniger für uns, als für die erſten Christen? Nein! ſaget vielmehr, daß unſer irdiſchgeſinntes Herz für dieſe Wahrheiten weniger geſchickt iſt, als ihres, und daß nach einer ganz natürlichen Folge ſie ſich den Himmel einzig gewünſcht und erlanget haben, wir aber denſelben nicht verlangen, und auch nicht erhalten werden.

Ach, meine geliebten Zuhörer! Ihr ſeyd ja eben ſo wie ſie es geweſen ſind, Kinder des Reichs Gottes, Erben des Himmels, künftige Bürger des ewigen Jeruſalem; reißet doch einmal die unglücklichen Binden von euern Augen weg, die euch nicht ſehen laſſen, daß die Welt und alles, was ſie euch geben kann, euer wahres Glück nicht iſt; erhebet euere Augen und Herzen gen den Himmel; dort iſt euer großer und einziger Endzweck, dort euer dauerhaftes Glück; für ihn ſeyd ihr allein geſchaffen. Ihr ſaget täglich in dem Gebethe des Herrn zu Gott: **Zukomme uns dein Reich.** Matth. 6, 10. Allein wozu dienen euch eitle Worte, wenn euer Betragen widerſpricht? Fanget einmal an, es im wahren Geiſte, und mit der Empfindung eines Chriſten zu ſagen; bezeiget den Eifer und die Hochſchätzung, die

ein ſo großes Gut verdienet; ziehet es allen Glückſeligkeiten der Welt, den größten, den langwierigſten vor; laſſet das Verlangen nach dieſem Reiche die Richtſchnur euerer Handlungen ſeyn; laſſet es euch Mühe, Arbeit, Ueberwindung koſten; machet euern Beruf zu demſelben durch gute Werke ſicher: alsdenn werdet ihr in der That und ernſtlich ſagen: **Zukomme uns dein Reich.** In einer ſolchen Beſchaffenheit werdet ihr euch für die Stunde des Todes nicht mehr zu ſorgen haben; denn ſie mag über kurz oder lang erſcheinen, ſo könnet ihr allezeit getroſt leben, daß euere aufrichtigen Wünſche nach dem Himmel erfüllet, euere Arbeit für ihn belohnet ſeyn werde. Amen.

Sechſte Predigt.

Von dem
Widermurren wider Gott.

Matth. 27, 46.

Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?

Ich lade heut alle betrübte und mühſelige Chriſten ein, das große Schauſpiel, Jeſum Chriſtum am Kreuze, länger zu betrachten, und ſeine Worte wohl zu bemerken: und ich hoffe, ihrem Elende, wo nicht ein Ende zu machen, dennoch einige Linderung zu verſchaffen. Kommet alſo herbey, und ſehet den Erlöſer, wie er ganz mit Wunden bedecket iſt; höret, wie von allen Seiten die Gotteslāſterungen und Beſchimpfungen wider ihn ertönen; beobachtet, ob jemand iſt, der ihn tröſtet, und ob nicht vielmehr die froſtigſte Gleichgültigkeit, oder die boshafteſte Schadenfreude auf dem Angeſichte aller Umſtehenden ſitzt; bemerket, wie ihn die Größe ſeiner Leiden ſo tief niederdrückt, daß er bereits mit dem Tode ringet: und nun vergleichet euere Schmerzen mit den ſeinigen, und ſaget, ob ſie nicht in dieſer Vergleichung verſchwinden müſſen. Haltet aber auch, was

er darüber ſaget, mit der Art zuſammen, mit der ihr euere Drangſalen auszudrücken pfleget. **Mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?** Dieſes iſt alles, was er von ſeinem ſchmerzlichſten Zuſtande nicht einmal den Menſchen, ſondern nur allein ſeinem Vater vorträgt. Weg von uns mit jenen gottloſen Gedanken, als wenn der Erlöſer mit dieſen Worten verzweifelt, und damals die Peinen der Hölle empfunden hätte! Eine ſolche Auslegung kann nur ein gotteslåſternder Calvin machen. Nein! hier iſt keine Verzweifelung, auch kein Klagen, kein Unwille, kein Widermurren; es iſt nichts als die Sprache des Schmerzens und der Liebe: des Schmerzens, der nichts als ſeine Größe und den Mangel aller Hülfe vorſtellet; und der Liebe, welche den Schmerzen, ſo tief und troſtlos er auch immer iſt, dennoch gern auf ſich nimmt, und ſich allein an den Vater hält, wenn gleich er es iſt, der ihn in dieſer äußerſten Noth verlaſſen hat.

Iſt dieſes auch euere Sprache, meine geliebten Zuhörer? Denn ich wende mich nur gerade an euch; weil doch unter den Menſchenkindern noch niemand iſt gefunden worden, der nicht Trübſalen und Widerwärtigkeiten in dieſem Leben erfahren hätte, oder ſie erfahren wird: iſt dieſes auch euere Sprache, wenn ihr im Leiden ſeyd? Vielleicht die erſten Augenblicke einer chriſtlichen Ueberlegung: geht aber der Schmerzenskelch nicht bald vorüber, ſeht ihr nicht alſogleich das Ende euerer Trübſal; ſo brechet ihr in Klagen, in Verdruß, in Ungeduld aus, ihr murret wider Gott und die Menſchen. Die Sache

verdient deſto mehr unſere Beobachtung; weil man Chriſten in dieſen Fehlern findet, die übrigens gottſelig und im Chriſtenthume eifrig ſind, und welche daher den Schwächern eine Aergerniß werden. Sie erlauben ſich dieſes Widermurren deſto freyer; weil ſie glauben, entweder die Größe ihrer Leiden berechtige ſie dazu, oder die Sache ſey an und für ſich nicht ſo ſträflich. Ich muß dieſen zweyfachen Irrthum alſo zu heben ſuchen: und dieſes wird der Inhalt meiner Predigt ſeyn. Den einen ſage ich, daß ihnen ihr Widermurren keine Linderung bringe; den andern, daß ſie mit ihrem Widermurren den Gott, der ſie von ihren Schmerzen befreyen ſollte, ſchwer beleidigen. Den einen ſage ich: Warum murret ihr? Es iſt für euch ohne Nutzen. Den andern: Murret nicht; denn es iſt Sünde. Mit einem Worte, die Unnützlichkeit des Widermurrens wird der erſte, die Sünde des Widermurrens der zweyte Theil zeigen. Sollte ich ſo glücklich ſeyn, und euch von dieſen beyden Wahrheiten überzeugen; ſo habe ich euch einen wichtigen Vortheil verſchaffet. Denn es iſt aus der Erfahrung gewiß, daß wenn man nur zu murren, und zu klagen aufhöret, die Uebel ſchon um ein großes erleichtert werden. Vergönnet mir alſo heut eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Ich bilde mir ein, und ich denke mit Grund, daß viele unter euch, meine geliebten Zuhörer, ſchon im Anfange denken werden, und mir gerne ſagen möch-

möchten, es ſey leicht mit Worten vorzutragen, daß man ſeine Seele in Geduld faſſen, ſich über die Größe und Dauer des Uebels nicht beſchweren, ſondern mit einem tiefen Stillſchweigen den Befehlen der Vorſehung überlaſſen ſolle; allein man müſſe alle die Widerwärtigkeiten, die Verfolgungen, die Verleumdungen, den Verluſt an Ehre und Vermögen, ſo unverſehene und ſchmerzliche Todesfälle, die Krankheiten, den Mangel an Beyſtand, den ſchlechten Ausgang ſeiner Unternehmungen, alles dieſes müſſe man ſelbſt erfahren, dieſe Uebel durch ſo lange Zeit ertragen, und noch kein Ende, nicht einmal eine Erleichterung ſehen: und alsdenn könne man urtheilen, ob nicht eine ſolche Foderung die menſchlichen Kräfte überſteigt, und ob man nicht eine gegründete Entſchuldigung für ſich hat, wenn man nach ſo vielen und anhaltenden Unglücksſtreichen die Faſſung ſeines Gemüthes verliert.

Dieſes iſt, was man von bedrängten Menſchen täglich höret; und ich bin gar nicht geſonnen, meine geliebten Zuhörer, hier etwas zu übertreiben. Ich geſtehe euch gerne zu, daß dergleichen betrübte Umſtände ſehr hart fallen; daß ſie die Augen viel Thränen, das Herz einen grauſamen Zwang koſten; und daß oft eine niedergebeugte Seele mit allen Grundſätzen der Religion und der Vernunft nur mit vieler Mühe fähig iſt, ſich aufzurichten. Ich will auch zugeben, daß ihr euer Elend euerm Gotte vorſtellet, daß ihr zu ihm und oft um Hülfe rufet, daß ihr bey ſeinen heiligen Altären weinet, ſeufzet, und flehet, daß ihr euere Leiden einem Freunde vor-

traget, ſein Mitleiden auffodert, ſeinen Rath und Beyſtand verlanget: alles dieſes, wenn es mit einer chriſtlichen Ergebenheit in den Willen Gottes, und mit einer klugen Mäßigung geſchieht, iſt ſo wenig zu verwerfen, daß ich es vielmehr zum Beſten der menſchlichen Schwäche empfehle. Allein wenn ihr in den Trübſalen die Geduld verlieret, euer Herz von einer tiefſinnigen Traurigkeit und einem verzehrenden Verdruſſe einnehmen laſſet, wenn ihr wider Gott und Menſchen murret, bald wider die Vorſehung, und bald wider die Gerechtigkeit klaget, Gott die Zeit und die Art, euch davon zu befreyen, gleichſam vorſchreiben wollet: ſo iſt dieſes, was ich an euch tadle, und zu euerm Beſten von euch weit entfernet wünſche. Denn alles euer Klagen und Widermurren iſt in euern Trübſalen eine höchſt unnützliche Sache. Ich beweiſe dieſes aus zwoen Urſachen, die mir der Glauben und die Vernunft anbiethen. Die erſte iſt, weil alles Klagen und Widermurren von euern Trübſalen nicht das geringſte hinwegnimmt; und die zweyte, weil es dieſelben nur mehr vergrößert, und dauerhafter macht.

Ja, meine geliebten Zuhörer, wenn ich ſähe, daß euer Klagen und Widermurren euer Unglück in Wahrheit verringerte (denn daß ihr euere Ungeduld und euern Verdruß ungeſtüm ausbrechen laſſet, dieſes werdet ihr ja doch nicht eine Verringerung euers Unglücks nennen) wenn, ſage ich, euer Klagen und Widermurren euer Unglück in der That verringerte: ſo würde ich es zwar niemals gutheißen können; aber es würde mir doch Mühe machen,

euch es abzureden, und euch dahin zu bringen, daß ihr ein ſo wirkſames Hülfsmittel aus den Händen laſſet. Allein wie die Sachen itzt beſchaffen ſind; ſo bringt es euch nicht den geringſten Nutzen, nicht die kleinſte Erleichterung. Ich ſehe auch nicht ein, wenn ihr noch ſoviel über die Härte euers Schickſals klaget, und wider Gott und die Menſchen murret, welcher Zuſammenhang zwiſchen euern Uebeln und euerm Widermurren ſeyn könne, daß dieſe jene heben, oder doch vermindern ſollte. Sollte es in der Natur der Trübſalen liegen, daß ſie durch Widermurren und Klagen geſtillet werden, und davor, wie die Schatten vor der aufgehenden Sonne, entfliehen? Aber ſie haben keine Verbindung unter einander; das Widermurren iſt weiter nichts als eine zufällige Wirkung des Unglücks, welche es in euerer unbändigen Neigung hervorbringt, die aber gar nichts verändern kann. Oder ſollte es in Anſehung euer ſeyn, daß es euch ſtärkete, euch Standhaftigkeit beybrächte, euch Muth einflößte, das Unglück entweder zu verachten, oder zu überwinden? Aber hier iſt gerade das Gegentheil; eben euer Widermurren zeigt an, daß ihr ohne Stärke, ohne Standhaftigkeit ſeyd; und je weniger als ihr murret, deſto mehr beweiſet ihr, daß ihr Herz habt, das Unglück zu ertragen. Oder ſollte es die Urheber euers Unglücks beſänftigen, oder zu rechte weiſen? Dieſe ſind meiſtentheils Gott oder die Menſchen. Wie wenig ſich Gott durch euer Widermurren beſänftigen laſſe, werdet ihr nachmals ſehen; und die Menſchen werden euch entweder darum noch mehr

ver=

verachten, oder ſich aufs neue beleidiget halten, und euch heftiger verfolgen. Da alſo das Widermurren das Unglück nicht ändert, euch nicht unterſtützet, Gott und die Menſchen nicht beſänftiget, was iſt es denn alſo? Was nützet es euch? Nichts.

Um die Sache deutlicher und von einer andern Seite einzuſehen, laſſet uns eine zweyfache Art der Uebel unterſcheiden. Es ſind Uebel, welche an und für ſich unwiederbringlich ſind, und bey denen kein menſchliches Mitleiden zureicht, ſie abzuhalten. Dergleichen ſind Todesfälle einer zärtlichen Gemahlinn, eines geliebten Kindes, eines großen Gönners, von dem euer ganzes Glück abhängt; Unglücksfälle, die von der Natur herkommen; Feuersbrünſte verwüſten euere Häuſer; Ueberſchwemmungen verſchlingen euere Felder; ſchlechte Witterung bringt Miswachs in euere Früchte, und eine allgemeine Theurung in das Land; Krankheiten, derer heimliches Gift in dem Leibe ſchleicht, hintergehen alle Kunſt und Weisheit der Aerzte. Es giebt aber auch andere Uebel, denen man vorbeugen, oder ſie entkräften, oder durch guten Rath, durch Fleiß und Anſtrengung erſetzen kann. So kann z. B. der gute Namen durch offenbare Beweiſe der Unſchuld wieder hergeſtellt, die verlorne Gunſt ſeines Herrn wieder erlanget, ein gefallener Handel wieder aufgerichtet, der Betrug eines Proceſſes, der das Vermögen geraubet hat, entdecket, die Armuth gehoben, die oft fehlgeſchlagene Beförderung eines Kindes endlich durchgeſetzet, die Bitterkeit eines uneinigen Eheſtandes hinweggenommen werden. Nun ſaget mir, meine geliebten

Zu-

Zuhörer, welchen Einfluß hat denn das Widermurren ſowohl in die eine, als in die andere Art? Was kann es von dem Schmerzen, der Traurigkeit, ja von dem Uebel ſelbſt hinwegnehmen, damit es weniger ein Uebel, ja weniger empfindlich ſey? Kann das Widermurren den Verluſt der erſten erſetzen? Thut es dem Tode, den Wirkungen der Natur Einhalt? Oder giebt es bey den zweyten einen guten Rath, neue Ausſichten, thätige Mittel an die Hand? Sporet es euch zum Fleiße und Eifer an? Richtet es euch auf, und bringet es euch Kräfte, um euer unter ſo viele Hinderniſſe verſtecktes Ziel zu erreichen? Ich mag die Sache betrachten, wie ich will, ſo finde ich nichts, woher ich eine ſolche Kraft des Widermurrens leiten ſollte; und ihr werdet auch nichts finden.

Eben dieſes lehret uns eine tägliche Erfahrung. Sehet jenen Mann; ſein Namen iſt von ſeinen Feinden auf das häßlichſte angeſchwärzet worden; man glaubet der Verleumdung, und entſezt ihn ſeines Amtes; man hat ſeine Gönner von ihm abwendig gemacht; er iſt ohne Brod, und weis ſich und ſeiner Familie keines zu ſchaffen; er glaubt Freunde zu haben, die ihm helfen würden: es waren nur Glücksfreunde, und ſind izt von ihm abgewichen; er verſucht alle Wege, ſich aufzuhelfen: alle ſchlagen fehl, ein Unglücksſtreich folgt auf den andern; er leidet ſchon ſo lange, und noch iſt er dem Ende ſeines Leidens nicht näher gekommen. Sehet jene Frau; der Tod hat ihr einen geliebten Gemahl, und in ihm ihre Freude, ihre Stütze, ihren Unterhalt

genommen. Das wenige Vermögen, das noch übrig war, haben die Gläubiger unbarmherzig abgefodert, hat ein liſtiger Proceß verſchlungen. Eine zahlreiche Familie umgiebt ſie, die noch ohne Erziehung iſt. Die unglückliche Mutter ringt mit der Armuth, und kann weder ſich noch ihren weinenden Kindern rathen. Sie hat Hülfe geſucht; man hat ſie abgewieſen. Sie hat die Anverwandten um Beyſtand für die Unmündigen angeflehet; dieſelben ſind ihrer Freygebigkeit müde geworden. Das Elend vergrößert ſich mit jedem Tage; ſo viele Schmerzen und Kummer verzehren endlich ihren Leib und ihre Geſundheit, ſie zeigen ihr das Ende ihres leidenvollen Lebens, aber auch den Gipfel der Noth ihrer verlaſſenen Waiſen.

Traurige Bilder der menſchlichen Mühſeligkeit! wenn ihr doch nur allein in meiner Einbildung wäret, und nicht oftmals unter uns geſehen würdet! Ich weis, meine geliebten Zuhörer, daß ihr das lebhafteſte Mitleiden dabey empfindet. Unterdeſſen wie ſuchen dieſe beyden Unglücklichen ihr ſo ſchweres Elend zu erleichtern? Sie weinen, ſie jammern allenthalben, ſie klagen die Menſchen und den Himmel an. Nein! ſagen ſie, es iſt zu viel; ich bin nicht mehr fähig, eine ſo große Laſt zu ertragen. Ich habe ſo inbrünſtig zu Gott gerufen, ich habe ſo viele Andachtsübungen unternommen, ich habe den ganzen Himmel zu meinem Beyſtande aufgefodert; es iſt alles vergebens. Die Menſchen ſind unbarmherzig; Gott iſt taub bey meinen Bitten. Warum habe ichs, warum haben es meine unſchul-

digen Kinder verdienet, daß wir ſo leiden? Warum macht Gott nicht einmal ein Ende meines Elendes? Warum müſſen die Sünder, warum diejenigen, die ihm weniger dienen als ich, glücklich ſeyn? Gott denkt nicht mehr an mich; es iſt keine Gerechtigkeit, es iſt keine Vorſehung mehr in dem Himmel; mir iſt nichts mehr übrig als die Verzweiflung und der Tod. Wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, Unglückliche jemals habt klagen hören, ſo wiſſet ihr, ob ich hier der Wahrheit nachgezeichnet habe. Es iſt noch nicht Zeit, dieſe Worte ſelbſt zu unterſuchen; nur dieſes frage ich euch, glaubet ihr, daß ſich dieſe beyden durch ihr wiederholtes Klagen und Widermurren wohl gerathen haben? Hat nun dieſe Witwe den Himmel erweichet, und ihren Gemahl von den Todten auferwecket, oder ihre Kinder verſorget, oder ihre Geſundheit wieder hergeſtellet? Und hat jener Mann ſeine Ehre, ſein Amt, ſeinen Unterhalt zurückbekommen? Iſt er in ſeinem Geſuche glücklicher geworden? Ihr müſſet es einſehen, daß ſie ungeachtet ihres Widermurrens in ihrem vorigen Elende verbleiben, und daß alles Widermurren nicht einmal die geringſte Veränderung in ihren mühſeligen Umſtänden verurſachen kann.

Die heil. Schrift beſtätiget dieſe Vorſtellung durch wahre Begebenheiten. Ihr wiſſet, daß Job einer der mächtigſten und glücklichſten ſeiner Zeit geweſen iſt. Unterdeſſen macht ein Tag dieſer ganzen Glückſeligkeit ein Ende. Seine reichen Heerden werden von den Sabäern hinweggetrieben, ſeine Schafe von dem Feuer des Himmels verzehret, ſeine

Kamele von den Chaldäern geraubet, ſeine zahlreichen Diener von dem Schwerte der Feinde getödtet, alle ſeine Kinder unter dem einſtürzenden Hauſe begraben, er ſelbſt von einer häßlichen und ſtinkenden Krankheit befallen. Er iſt in den Abgrund der Armuth und des Elends auf einmal hinabgeworfen. Unterdeſſen da er es mit Geduld annimmt, und Gott auch in ſeiner Strenge preiſet, weinet ſeine Gemahlinn, die eine Gefährtinn ſeines Unglücks iſt, erfüllet die Luft mit ihren Klagen, murret wider die Verordnungen des Himmels, tadelt ſogar den Job, daß er geduldig iſt, und will ſchlechterdings, daß er ſich auch wider den Himmel empören ſoll, wie ſie ſchon aufgebracht iſt: **Bleibeſt du noch in deiner Einfalt?** rufet ſie ihm ſpottend zu; **geſegne Gott, und ſtirb hin.** Job. 2, 9. O! wie ſehr verdiente ſie den Tadel ihres Gemahls: **Du redeſt, wie eine von den närriſchen Weibern.** V. 10. Denn hat ſie ihm wohl durch ihr Murren die verlorne Glückſeligkeit zurückgebracht? Hat ſie ihm die geraubten Güter erſetzet? Ja, hat ſie nur den kleinſten Theil ſeiner Schmerzen von ihm abgewendet? Nicht im geringſten. Job iſt nachher wie zuvor von ſeinen Peinen geplagt worden, und er hat ein weit vortrefflichers Mittel gefunden, ſich davon zu befreyen.

Eben ſo iſt es einem andern berühmten Unglücklichen, deſſen Angedenken in der heil. Schrift aufbewahret iſt, ergangen. Tobias, wenn er gleich als ein Gefangener zu Ninive iſt, hatte doch ſein Haus daſelbſt, er genoß einer anſtändigen Freyheit,

er wurde vom Könige ſelbſt geliebet, und mit vielen Geſchenken bereichert. Allein dieſes Glück war von keiner langen Dauer. Der nachfolgende König haſſete die Juden, er befahl dem Tobias ſein Haus und Vermögen wegzunehmen, und verurtheilte ihn zum Tode, den nur deſſen eigner gewaltthätiger Tod verhindert hatte. Unterdeſſen war doch Tobias in Armuth, die immer und ſoweit zunahm, daß ihn ſeine Gemahlinn durch ihrer Hände Arbeit ernähren mußte. Sein Elend war noch nicht alles. Er wurde durch den unverſehenſten Zufall ſeines Geſichtes beraubet, und von einer Krankheit bis an die Pforten des Todes geführet. Endlich mußte er ſogar, um ſeinem Untergange nur ein wenig vorzubeugen, ſeinen geliebten Sohn, die einzige Hoffnung und Stütze ſeines Alters, von ſich laſſen, und auf eine gefährliche Reiſe bis nach Medien verſchicken. Alle dieſe betrübten Unglücksſtreiche ertrug Tobias mit einer bewunderungswürdigen Geduld und Ergebung gegen die Rathſchlüſſe des Himmels; nur ſeine Anverwandten, nur beſonders ſeine Gemahlinn nicht. Sie zürnte über ihre Dürftigkeit, ſie klagte, daß ſie der Himmel verließe; ſie machte ihrem Gemahle Vorwürfe, daß er gerecht und Gott getreu lebte, der ihn doch ſo ſchlecht lohnete; ſie ſpottete die Werke ſeiner Erbarmung, ſie vergoß Thränen, Seufzer, Klagen, daß ihr Sohn verreiſen ſollte, und daß er ſo lang entfernet bliebe. Wozu hat die ganze Ungeſtüm dieſes ungeduldigen Weibes genützet? Zu nichts. Ihre Armuth iſt dadurch nicht im geringſten vermindert, ihr Elend gar nicht er-

leichtert worden; die Blindheit des Tobias hat nichts abgenommen; und der Sohn iſt keinen Augenblick eher zurückgekehret, als es eine ſo weite Reiſe verſtatten wollte.

Vergebens würde ich mit dergleichen Begebenheiten fortfahren; eine bekräftiget die Wahrheit, die ich predige, eben ſo gut als alle übrige. O! warum wolltet ihr denn, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr in Unglück und Trübſalen ſeyd, warum wolltet ihr euch noch länger der Ungeduld überlaſſen? Warum ſo viel Klagen ausſtoßen, und wider Gott, der dieſe Widerwärtigkeiten zugelaſſen hat, ſo verwägen murren? Ihr ſehet ja, es iſt alles umſonſt, euer Widermurren verſchafft euch nicht den mindeſten Nutzen, weil es unfähig iſt, nur den geringſten Theil euerer Trübſal und euers Schmerzens zu entfernen. Und wollte Gott, daß es nur dieſelben nicht noch größer und dauerhafter machte!

Ich habe mich, um euch dieſes kurz zu beweiſen, nur an die Vernunft zu halten. Um die Grade des Schmerzens zu beſtimmen, das heißt, um zu ſagen, ob ein Schmerz groß oder klein ſey, ob er lang oder kurz dauern werde, beſonders wenn er nicht von bloß körperlichen Uebeln entſteht, kömmt es hauptſächlich auf die Beſchaffenheit unſerer Seele an. Stellt ſich die Seele ein Uebel als etwas großes und wichtiges vor, ſieht ſie wenige oder gar ſchwere Mittel, das Uebel von ſich wegzuſchaffen; ſo wird die Unluſt darüber und der daraus entſpringende Schmerz deſto größer, deſto dauerhafter ſeyn. Nun iſt es aber ganz gewiß, daß jemehr wir an ein Uebel gedenken,

uns daſſelbe deſto größer, das iſt, deſto gefährlicher, deſto fürchterlicher ſcheinet. So kann man uns z. B. ein beleidigendes Wort ſagen: werden wir es nicht achten, nicht daran denken; kaum werden wir davon beweget werden. Allein laſſet uns nur darüber nachdenken, daſſelbe uns öfter vorſtellen, bey uns erwägen: wenn uns nicht die Vernunft zu Hülfe kömmt, ſo werden wir in einem einzigen Worte ein großes Uebel finden, und bis zum heftigſten Zorne entbrennen. Itzt frage ich euch, iſt es wohl möglich, daß wenn ihr über euer Kreuz und Leiden, über euere Unglücksfälle immer klaget, wenn ihr euch bald an Gott, bald an die Menſchen wendet, um nur eine Befreyung zu erlangen, und wenn ihr ſie nicht erlanget, ſowohl wider dieſe als wider jenen murret: iſt es möglich, daß ihr dabey an euere Trübſalen nicht gedenket, dieſelben nach allen Seiten nicht betrachtet, hundert Rettungsmittel in Gedanken nicht aufſuchet, und bey den meiſten, daß ſie nichts taugen, nicht entdecket? Es folget alſo ganz klar, daß euch euer Elend dabey immer größer und unvermeidlicher vorkommen, und daher auch der Schmerz, den ihr darüber empfindet, deſto größer und dauerhafter werden müſſe. Sehet, ſo redet die Natur der Sache ſelbſt, die bloße Vernunft mit euch.

Wollet ihr, meine geliebten Zuhörer, dieſes in einem Beyſpiele noch deutlicher ſehen, ſo verweiſe ich euch auf den Saul, den unglücklichen König in Iſrael. David hat in dem berühmten Zweykampf mit dem Goliath den Sieg erfochten. Die Weiber Iſraels eilen aus allen Städten heraus, ſie ſingen

Sie=

Siegeslieder, und ſagen dem Helden zu Ehren: **Saul hat tauſend geſchlagen, und David zehn tauſend** 1. Kön. 18, 7. Ohne Zweifel war es eine Unbeſcheidenheit, den König mit dem Unterthan zu vergleichen, und eine Beleidigung für den Saul, ihm demſelben vorzuziehen, beſonders da er ſo viele Beweiſe ſeines tapfern Muthes ſchon abgelegt hatte. Unterdeſſen war doch dieſer Streich nicht ſo groß; und man hätte ihn auf die Unbeſonnenheit des Geſchlechtes ſchreiben ſollen. Denn ſtund es wohl Weibern zu, über den Preis der Tapferkeit zu entſcheiden? Allein dieſer unüberlegte Ausſpruch drang tief in das Herz des Königs; anſtatt ihn zu verachten, denkt er ihm ohne Unterlaß nach; er fällt darüber in eine traurige Schwermuth, und dieſe läßt ihn gar bald in den wenigen Worten der Iſraelitinnen die ganze Größe ſeines Unglücks finden. Wer ſollte es glauben? Saul ſieht in dieſen Worten, welche nichts als ein Ausſpruch einer allzu großen Freude ſind, eine ganze Empörung wider ſich, er ſieht den David ſchon an ſeinem Throne ſtehen, und bereit, ihn davon herabzuſtoßen: **Was iſt ihm noch hinterſtändig als allein das Königreich?** V. 8. Und weil er kein anders Mittel, ſich von dieſem vermeyntlichen Unglücke zu verſichern, zu haben glaubt, als daß er ſeinen Nebenbuhler auf die Seite ſchafft; ſo wirft er eine tödliche Feindſchaft auf den David, und ſucht, ſo lang er lebet, ihn ſeiner Rache, und oft auf die niederträchtigſte Art aufzuopfern. Wie iſt denn aus dieſer Kleinigkeit ein ſo großes Unglück geworden? Nicht anders, als durch das

immerwährende Nachdenken an ſeinen Schmerz, als durch die ſtäts erneuerten Vorſtellungen der empfangenen Beleidigungen. Hätte Saul den erſten Regungen nicht ſoviel nachgegeben, hätte er den erſten Einfällen und Gedanken nicht ſo ſehr nachgehangen, niemals würde er in der That darüber ſo unglücklich geworden ſeyn, niemals hätte ſein Schmerz ſo lang gedauert, niemals wäre er mit ſo vielen Laſtern beflecket, und ſeine übrige Lebenszeit mit ſo viel Bitterkeit erfüllet worden.

Und ſehet, ihr Chriſten, die ihr in Trübſalen lebet, und höchſt misvergnügt lebet, dieſes iſt eben euer Zuſtand, der eigentliche Urſprung euers Unglücks. Würdet ihr einmal euerm Klagen und Widermurren ein Ende machen, ſo würdet ihr euch euer Elend nicht mehr ſo groß und ſchrecklich vorſtellen, als ihr es immer betrachtet; ihr würdet aber dadurch auch euer Elend verringern, da ihr gegenwärtig euch ganz unnütz bemühet, euch dieſen wichtigen Vortheil durch Seufzen und Jammern, daß euch der Himmel verlaſſen habe, zu verſchaffen.

Wie, ſaget ihr, ſoll man an ſeine Trübſalen und Schmerzen nicht gedenken, da ſie jeden Augenblick drücken, ſich mit jedem Tag vermehren? Wie ſoll man nicht in Klagen und Widermurren ausbrechen, da alle Mittel, ſich davon zu befreyen, mangeln? O, ihr Chriſten, die ihr alſo redet, gebet denn nicht ihr ſelbſt mir einen neuen Beweis, daß euere Leiden wegen euers Widermurrens größer werden, und länger dauren? Kann eine Strafe billiger ſeyn als dieſe, daß nachdem ihr euch ſtäts über Gott be-

ſchweret, mit ſeinen Anordnungen unzufrieden ſeyd, und mit ihm rechten wollet, er euch mit euern Mühſeligkeiten noch länger ringen laſſe? Oder denket ihr etwann, daß ihr euern Gott durch euere verwägnen Klagen nicht beleidiget? Nun, ſo muß ich euch noch die Sünde des Widermurrens erklären.

Zweyter Theil.

Ja, meine geliebten Zuhörer, die Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, die Gott über uns kommen läßt, nicht annehmen wollen, ſich dabey verdrüßlich und ungeduldig bezeigen, ſich in bittere Klagen ergießen, Gott als einen Feind, der uns verfolget, betrachten, ihn über ſein Betragen gegen uns gleichſam zur Verantwortung ziehen, mit einem Worte wider Gott eine ſolche Sprache führen, als ich im erſten Theile ein paar Unglückliche habe reden laſſen, und die man nur allzu gemein höret, iſt ohne Widerrede eine Sünde, und da euch meiſtens die Ueberlegung nicht mangelt, eine ſchwere Sünde. Ihr habet bisher wohl erkennet, daß ihr unrecht thut, wenn ihr in den Trübſalen murret, aber ihr habt noch niemals recht erwäget, was das Widermurren an ſich ſelbſt iſt, und zu wie viel andern Sünden daſſelbe Anlaß giebt. Laſſet mich ſowohl das eine als das andere aus einander ſetzen.

Was iſt das Widermurren? Es iſt die Wirkung eines Herzens, das entweder von der Art, oder von der Größe, oder von der Dauer ſeiner Trübſalen aufgebracht iſt. Es will dieſes Herz entweder nicht

nicht leiden, oder nicht ſo viel leiden, oder nicht ſo lange leiden. Es will ſich den Trübſalen nicht unterwerfen, und weil es weis, daß dieſelben entweder von Gott zugeſendet, oder zugelaſſen werden; ſo hält es ſich an ihn, weigert ſich, ſich deſſen Willen zu ergeben, und beklaget ſich über ſeine Verordnungen. Sehet, hierinnen beſteht eigentlich die Sünde des Widermurrens, daß ihr euch dem Willen und den Befehlen Gottes widerſetzet. Ich will dadurch nicht ſagen, daß ihr bey euerm Kreuz und Leiden nichts empfinden ſollet; dieſe ſchmerzhafte Empfindung, wenn ſie auch bis zu den Thränen und Seufzern geht, iſt ein Tribut, welchen die menſchliche Natur von euch fodert, und den ihr Jeſus Chriſtus ſelbſt ſowohl auf dem Oelberge, als auf dem Kreuze nicht verſaget hat. Ich will auch dadurch nicht ſagen, daß euch nicht erlaubt ſey, rechtmäßige Mittel anzuwenden, um euere Trübſalen von euch zu entfernen, oder ſie ſie doch zu verringern. Nur dieſes will ich, daß wenn euch entweder die Mittel mangeln, oder wenn ſie fruchtlos ſind, oder wohl gar eine entgegengeſetzte Wirkung haben, ihr euern Muth nicht ſinken laſſet; daß ihr euch damit, daß es der Wille Gottes iſt, befriediget, tröſtet, und euch der göttlichen Anordnung ohne Vorbehalt unterwerfet. Betraget ihr euch anders, ſo beleidiget ihr euern Gott eben ſo gewiß und ſo ſehr, als da ihr eines ſeiner Gebothe übertretet. Denn ihr ſollet jede Widerwärtigkeit, die euch zuſtößt, zugleich als einen Befehl Gottes betrachten, der euch verbindet, ſie mit Geduld zu übertragen. Sie mag entweder von na-

türlichen Urſachen, oder von der Bosheit der Menſchen, oder aus euerm eignen Verſchulden herkommen; ſo ſollet ihr dabey gedenken, dieſes Unglück, das mich trifft; dieſer Todesfall, den ich beweine; dieſe Verfolgung, die über mich hereinbricht; dieſe Armuth, die mich quälet; dieſe Krankheiten und Schmerzen, die ich leide, ſind nicht ohne Wiſſen Gottts über mich gekommen; wenn dieſe Uebel gleich von der Natur oder der Bosheit der Menſchen entſtehen, ſo hat ſie Gott nur zu Werkzeugen gebraucht, um ſeine Abſicht über mich auszuführen: ich muß alſo alles mein Kreuz und Leiden von ſeiner Hand annehmen. Er befiehlt mir aber eben dadurch, daß ich es geduldig ertragen ſoll: denn warum hätte ers mir ſonſt zugeſchickt, wenn er nicht wollte, daß ich es auf mich nehme? Will er aber dieſes, ſo iſt ſein Wille ein Geboth für mich, und ich beleidige ihn, wenn ich mich widerſetze. Sehet, meine geliebten Zuhörer, ſo denket der wahre Chriſt; und ſo hat vor dem Chriſtenthume ein nach Egypten verkaufter Joſeph gedacht. War wohl jemals eine Verfolgung mehr von der Feindſchaft der Menſchen ausgeſonnen, und konnte man, menſchlicher Weiſe zu reden, billiger vermuthen, daß es ohne Willen Gottes geſchehe, als die grauſame That der Söhne Jakobs, welche ihren unſchuldigen Bruder in die Sklaverey verkauften. Unterdeſſen da ſich Joſeph, als Unterkönig von Egypten, ſeinen Brüdern zu erkennen gab, und dieſe vor ihm zitterten, und ſeine Rache befürchteten; was gedachte er von ſeinem Unglücke und Leiden? Ich bin hergeſandt,

ſagte

ſagte er ihnen; **nicht durch euern Rath, ſondern durch den Willen Gottes.** 1. Moſ. 45, 8. Fürchtet euch nicht vor mir; ich habe mich wegen meines Unglücks und meiner Gefangenſchaft nicht an euch zu halten, ich habe mich an euch nicht zu rächen; es war nicht euer Gedanke, mich nach Egypten zu bringen; ich leſe in allen, was mir begegnet iſt, die Anordnung Gottes. Sein Wille hat mich in den Kerker geführet, ſein Wille hat mich wieder herausgezogen, und zunächſt an den Thron des Pharao hingeſtellt: es iſt billig, daß wir uns dieſem Willen unterwerfen, und dem, was er künftig über euch und mich verordnen wird, gehorchen. **Denn können wir wohl dem Willen Gottes widerſtreben?** 1. Moſ. 50, 19. Es war alſo nach dem Gedanken Joſephs ſowohl ſein widriges als ſein günſtiges Schickſal der Wille Gottes, wie es denn auch in der That war, und er hielt es für ſeine Pflicht, dieſem Willen, als einem ihm ins beſondere gegebenen Gebothe, genau nachzuleben. Erkennet daher, meine geliebten Zuhörer, daß ſich den Trübſalen eben ſo viel iſt, als ſich einem göttlichen Gebothe widerſetzen, und daß wenn ihr über dieſelben immerdar klaget, und murret, ihr Gott offenbar in Anſehung ſeines Willens beleidiget.

Allein ihr greifet Gott nicht allein in ſeinem unumſchränkten Willen an, ihr greifet ihn auch in der ganzen Ordnung ſeiner Vorſehung überhaupt an. Laſſet nur niemals dieſe große Wahrheit aus den Augen, daß alles, vom größten bis auf das geringſte, von ihm angeordnet und geleitet wird, und

daß

daß er, wenn ich ſo ſagen darf, den vollſtändigen Plan für jedes ſeiner Geſchöpfe in einem Augenblicke gemacht, und ſich immerdar gegenwärtig hat; ihr werdet alsdenn euern großen Fehler leicht einſehen. Denn es iſt einmal in ſeinen ewigen Rathſchlüſſen feſtgeſetzet, jene durch nichts als glückliche Begebenheiten, dieſe durch rauche und dornichte Wege, und andere bald durch Glück, bald durch Unglück zu ihrem Endzwecke zu führen. Auch für euch iſt eine aus dieſen dreyen Arten von der Vorſehung beſtimmet worden: und wenn ihr gleich nicht wiſſet, welche es iſt, ſondern ſie nur aus der Erfahrung müſſet kennen lernen; ſo wiſſet ihr doch, daß Gott niemals davon abweichen wird, und niemals abweichen kann. Wenn euch Gott alſo den Weg des Kreuzes und Leidens will gehen laſſen, und ihr darüber in Klagen ausbrechet, und über euere Drangſalen murret; was thut ihr? Ihr misbilliget den Plan, den Gott von Ewigkeit her für euch gemacht hat, und welcher für euch der nützlichſte iſt. Ihr tadelt die Vorſehung, die doch, da ſie euern Weg beſtimmet hat, von der Weisheit iſt unterrichtet, und von der Güte geleitet worden. Ihr wollet ſie gleichſam belehren, was ſie hätte thun ſollen, um euch glücklich zu machen: und dadurch beleidiget ihr Gott gerade in jener Eigenſchaft, welche in Anſehung der Geſchöpfe eine der erſten iſt, und die ihn, ſo zu ſagen, zum Gott der vernünftigen Menſchen macht. Oder ſollte Gott ſeine Vorſehung, weil ihr damit unzufrieden und verdrüßlich ſeyd, für euch ändern? Welche Zumuthung! Iſt für euch in

der

der Zukunft ein beſſers Glück verborgen; ſo erwartet den Augenblick, der es bringt, mit Gelaſſenheit: euer Widermurren wird ihn nicht beſchleunigen.

Ihr greifet Gott in ſeiner höchſten Herrſchaft an. Denn **wer iſt, wie der Herr unſer Gott?** Pſ. 112, 5. Alle Mächte des Himmels und der Erde ſtehen unter ſeiner Gewalt; alle Geſchöpfe hangen von ſeinem Winke ab; es geſchieht nichts ohne ſein Wiſſen, ohne ſeinen Willen, und alles, was er will, geſchieht Augenblicks und aufs genaueſte. Er befiehlt; die ganze Natur kennt ſeine Stimme, und gehorchet. Er macht todt und lebendig, er führt in das Grab und bringt wieder zurück, er läßt ganze Reiche einſtürzen, und dort neue hervortreten; er hält ſeinen allmächtigen Hauch ein, und die ganze Schöpfung eilet in ihr Nichts hinab; er ſendet ſeinen Geiſt aus, und ihre ganze Geſtalt wird erneuert: und alles dieſes, ohne daß ihm das geringſte Geſchöpf entgehen kann, ohne daß ſich ihm das größte Geſchöpfe widerſetzen darf, ohne daß die ganze Sammlung derſelben im Stande iſt, ihm Mühe zu machen, um ſie unumſchränkt zu beherrſchen. Allein ihr ſcheiuet dieſe Herrſchaft nicht zu erkennen, wenn ihr wider Gott murret. Denn indem ihr über ſein Verfahren mit euch unwillig und verdrüßlich ſeyd; indem ihr mit ihm gleichſam rechten wollet; indem ihr euere mürriſche Zunge wider ihn erhebet und beſtändig fraget: Warum muß ich unter ſo vielen Trübſalen ſchmachten? Warum läßt mich Gott nicht glücklich werden? Warum erhöret er meine Bitten nicht? Warum wirft er andern alles reich-

reichlich zu; nur ich muß mit der Armuth, den Krankheiten, den Verfolgungen ringen? Verwägene Fragen! Heißt dieſes alles wohl etwas anders, als ſich wider die Herrſchaft Gottes empören? Heißt es etwas anders, als ihm vorſchreiben, wie ihr es in der Regierung mit euch wollt gehalten wiſſen? Wenn er der unumſchränkte Herr über ſeine Geſchöpfe iſt, kann er mit ihnen nicht thun, wie es ihm gefällt, oder ſollte er ſie zuvor zu Rath ziehen? O Menſch, **wer biſt du**, ſagt der heil. Paulus, **daß du Gott entgegen reden ſollſt? Spricht auch ein Werkſtück zu dem, der es gemacht hat: Warum haſt du mich alſo gemacht?** Röm. 9, 20.

Ihr greifet Gott in ſeiner Gerechtigkeit an. Er mag über den Menſchen beſchließen, was er will, er mag ihn im Glücke leben, oder unter den Widerwärtigkeiten ſeufzen laſſen, ſo handelt er allezeit nach ſeinen heiligſten Abſichten, allezeit nach der beſtimmten Ordnung der Vorſehung, allezeit nach ſeinen gegebenen Verheißungen, allezeit nach den Bedürfniſſen und Foderungen der Menſchlichkeit, und daher allezeit nach der Vorſchrift der genaueſten Gerechtigkeit. Allein ihr bildet euch ein, er verfahre ungerecht mit euch, er ſey kein Vater, ſondern nur ein gewaltthätiger Herr, indem er euch mit Drangſalen beſchweret. Wie aber? Kann denn Gott eine Ungerechtigkeit begehen? Hat er ſich denn euch irgendwo verpflichtet, euch auf Erden beſtändig glücklich zu machen, und in allem euere Wünſche zu erfüllen? In der That, wenn er auch die Wi-

derwärtigkeiten noch ſo ſehr häufete, wer hätte ein Recht ſich darüber zu beſchweren?

Ihr greifet Gott in ſeiner Heiligkeit an. Er allein iſt es, welcher ganz rein, ohne Flecken, und von jeder Unvollkommenheit unendlich entfernet iſt. Er allein iſt es, welcher die Heiligkeit in ſich ſelbſt, der Grund und die Quelle aller Heiligkeit iſt. Alles Erſchaffene hat ſeine Schwachheiten und Fehler; es kann ſich niemand davor entſchuldigen, nachdem uns der Geiſt Gottes ſelbſt verſichert, daß die gerechten Seelen ſiebenmal des Tages fallen, und Gott ſogar in ſeinen Engeln Bosheit gefunden hat. Ihr müſſet alſo die Widerwärtigkeiten und das Leiden als einen Stand einer väterlichen Züchtigung, in welchem Gott die Beleidigungen, die ihr ihm zugefügt habt, beſtrafet, als einen Stand der Genugthuung, worinnen ihr Gott die unter dem Wohlergehen der Welt erkaltete Liebe, die ihm dabey geraubte Ehre wieder erſetzet, als einen Stand der Reinigung anſehen, in welchem Gott euere Unvollkommenheiten hinwegnimmt, und euch ſeiner ewigen Heiligkeit näher bringt. Allein ihr erkennet alles dieſes nicht. Denn wenn ihr über euern betrübten Zuſtand murret, wenn ihr immerdar klaget, ihr wäret unſchuldig, ihr dientet Gott ſo getreu, ihr wäret in euerer Religion ſo eifrig, und ihr würdet nichts deſtoweniger von Gott ſo ſtrenge gehalten; ſaget ihr dadurch wohl etwas anders, als daß ihr euch ihm an Heiligkeit beynahe gleich achtet, daß ihr an euch keine Schwachheiten und Gebrechlichkeiten findet, und keine Fehler und Unvollkommenheiten habet, welche

ver-

verdienten durch das Feuer der Trübſalen gereiniget zu werden?

Ja, ihr greifet Gott ſogar in ſeiner Güte an, an jener Güte, von welcher ihr allein euere Rettung und das Ende euers Elends erwartet. Denn einmal hat euch Gott durch den Mund ſeiner Propheten und Apoſtel verkündigen laſſen, daß er nicht allezeit zürnet, wenn er ſtrafet; daß die Trübſalen dieſes Lebens nicht allezeit Strafen ſind; daß er auch diejenigen, die er liebet, züchtiget; daß er ſogar ſeinen eingebohrnen Sohn nicht verſchonet, und ihm den Weg des Leidens angewieſen hat, um ihn in ſeine Herrlichkeit einzuführen. Das Beyſpiel der Heiligen hat euch geſagt, daß ſie die Widerwärtigkeiten als ein Unterpfand der göttlichen Liebe angenommen, daß ſie es für ihr Glück gehalten, wenn ſie von denſelben ſind gedemüthiget worden, und daß ſie den Namen des Herrn in Trübſalen weit mehr als im Wohlergehen geprieſen haben. Eine beſtändige Erfahrung, woran ihr vielleicht ſelbſt Theil genommen habt, hat euch ſo oft belehret, daß die Widerwärtigkeiten für ſehr viele das ſicherſte Mittel wider die Verſuchungen, der feſteſte Schutz für die Seligkeit, der wahre Grund eines nachfolgenden dauerhaften Glückes geweſen ſind. Ihr müſſet alſo daraus ſchließen, daß nicht allein die ſtrafende Gerechtigkeit Gottes, ſondern auch ſeine Güte und Erbarmung den Menſchen Kreuz und Leiden zutheilet. Woher wiſſet ihr denn aber wohl, daß das euerige, das euch itzt ſo ſchwer ſcheinet, nicht eine bloße Wirkung eines gütigen und gegen euch erbarmniß-

vollen Gottes iſt, welcher euch prüfen, euch vor den Gefahren des Heils beſchützen, euere Verdienſte vermehren, ja ſogar euere zeitliche Glückſeligkeit dadurch befördern will, wie er es an Joſeph, an Job, an David, und an tauſend andern gethan hat? Wenn er euch nun aus bloßer Liebe mit den Drangſalen dieſes Lebens peinigte, wie es leicht geſchehen kann, wenn er euer Glück dadurch bauen wollte, ſeyd ihr nicht höchſt undankbar, wen ihr euch wider dieſes Betragen ſeiner Güte empöret? Iſt es nicht offenbar, daß ihr ihn, da er in dieſen ſcheinbaren Strafen euch noch ſo günſtig iſt, durch euer Klagen und Widermurren äußerſt beleidiget?

So groß, meine geliebten Zuhörer; iſt die Sünde des Widermurrens, wenn man ſie nur allein an ſich ſelbſt betrachtet. Allein was für eine Kette der Sünden ſchleppt ſie nicht hinter ſich her? Die Zeit erlaubt mir nicht mehr, als ſie nur obenhin zu berühren. Setzet aber gleich Anfangs ſo viele Gotteslästerungen her, die man in der Heftigkeit ſeines Schmerzens wider Gott mit der größten Frechheit ausſtößt; ſo viele Fluchworte, die man auf alles, was uns vorkömmt, wirft; ſo viele Verwünſchungen ſeines Unglücks, anderer Menſchen, ſeiner ſelbſt; ſo viel laſterhafte Anſchläge, ſich in ſeinem Elende durch eine Sünde, durch Betrug, durch heimliche Entfremdung, durch Aberglauben, durch die niederträchtigſten Dienſte und ſchändlichſten Handlungen Rath und Hülfe zu ſchaffen; ſo viel verzweifelte Wünſche nach dem Tode, und noch verzweifeltere Entſchließungen, ſich das Leben, über welches ſich

doch

doch Gott allein die Macht vorbehalten hat, zu rauben. Ich weis, daß dieſe Laſter ſonſt nur dem undenkenden Pöbel, der ſich niemals faſſen kann, und ſich alſogleich den thieriſchen Trieben überläßt, gemein ſind; aber ich weis auch, daß geſittete Menſchen, die übrigens vor ſolchen Laſtern ein Abſcheu haben, ſich dieſelben dennoch zur Zeit der Widerwärtigkeit erlauben. Und da die meiſten Trübſalen von den Menſchen herkommen, oder doch mit denſelben einigermaaßen verwickelt ſind; wie vielen falſchen Verdacht, wie viel ungerechte und verwägene Urtheile hat man nicht, und erneuert ſie täglich, um den Urheber unſers Unglücks zu entdecken? Wie viel Verletzungen der Ehre, böſe Nachreden, und Verleumdungen begeht man nicht ohne Scheu, und trägt ſie durch eine ganze Gemeinde, in einer ganzen Stadt herum? Wie viele Begierden nach Rache heget man in dem Herzen wider ſeine Verfolger? Wie viel tödliche Feindſchaften werden angefangen, und von Geſchlecht auf Geſchlecht fortgepflanzet? Wie viele Uneinigkeiten in ſeinem eignen Hauſe geſtiftet, da ſich Gemahl und Gemahlinn, Eltern und Kinder entzweyen, und eines dem andern die Urſache des Elends zumuthet? Wie viele Aergerniſſe werden gegeben, da man Fremde und Bekannte auf ſeine Seite bringt, welche ohne uns helfen zu können, dennoch Theil an unſerm Haſſe, an unſerm Zorn, an unſern Verleumdungen nehmen, und mit uns ſich verſündigen? Was für eine Menge der Sünden und ſchwerer Sünden!

Ich wundere mich daher nicht mehr, wenn ich in göttlicher Schrift leſe, daß Gott das Widermurren mit ganz außerordentlichen Strafen gezüchtiget hat. Die Iſraeliten machten ſich in der Wüſte einigemale dieſer Sünde ſchuldig, bald da ſie über den Mangel des Unterhalts, bald über die Dauer der Reiſe, bald über die Stärke der Feinde, bald über die Regierung des Moſes aufgebracht waren, und wider Gott und den Moſes murreten. Allein die Strafe folgte auf den Fuß nach. Eine Seuche ergriff ſie plötzlich, und legte ſie zu tauſenden in das Grab hin; das Feuer kam ins Lager, und verzehrte ganze Schaaren der Schuldigen; die Erde ſpaltete ſich, und verſchlang alle Geſchlechte der Aufrührer; feuerige Schlangen wüteten unter ihnen, und tödteten alle, die ſie biſſen. Was für ſeltſame und wunderbare Strafen! Gott hatte keine größern und ſchrecklichern, um ihre Abgötterey mit dem göldnen Kalbe, und ihre abſcheuliche Unzucht unter den Madianiten zu beſtrafen. Man muß alſo ſagen, Gott wäre durch das Widermurren des Volkes eben ſo ſehr als durch deſſen Abgötterey und Unzucht beleidiget worden; beſonders da der göttliche Geiſt ſelbſt, um die Größe der Beleidigung anzuzeigen, indem er die Geſchichte dieſer Strafen erzählet, ſich dieſes Ausdrucks und dieſer Vorſtellung bedienet, der Zorn Gottes wäre ergrimmet, der Zorn Gottes wäre herabgefahren, und hätte dieſe Strafen über ſie verhänget. Und könnet ihr nach dieſem allem das Widermurren noch für gering halten? Könnet ihr die Größe dieſer Sünde noch länger verkennen? Könnet

net ihr glauben, daß euch daſſelbe nur die geringſte Hülfe verſchaffe? Und ſolltet ihr nicht vielmehr befürchten, Gott werde euch wegen ſo vieler Sünden, die ihr bey euerm Widermurren begeht, wenigſtens eben dadurch beſtrafen, daß er euch nicht erhört, ſondern euer Elend unverändert fortdauern läßt?

Das beſte Mittel, meine geliebten Zuhörer, euer Klagen und Murren zu ſtillen, und wo nicht euern Trübſalen ſelbſt, dennoch der ſo ſchmerzlichen und bisher euch unerträglichen Empfindung derſelben ein Ende zu machen, wäre die Ergebung in den Willen Gottes. Wenn ihr euch ſeinen Verordnungen unterwürfet, wenn ihr ihn nicht auf eine bloß beſchauliche Art, ſondern mit einer genauen Anwendung auf euch als den Herrn des Lebens und des Todes, des Glückes und des Unglücks, aller Dinge erkenntet, und euch ganz ſeiner Regierung überließet; ſo würdet ihr mit allem, was euch begegnet, mit dem Guten und mit dem Böſen gleich zufrieden leben. Dieſe Zufriedenheit im Leiden iſt das Höchſte, iſt das Meiſterſtück der Sittenlehre, iſt wenn es hierunten ein Glück giebt, das einzige Glück für Sterbliche. Die alten Weltweiſen haben ſich vergebens bemühet, dieſe Zufriedenheit zu finden, ſie haben ſich an tauſend Vernünfteleyen erſchöpfet; allein ihr ſtoiſcher Muth hat das menſchliche Herz nicht ſo ausfüllen können, daß nicht Raum genug für Schmerzen und Unruhe leer geblieben wäre. Der Chriſt allein findet alſo dieſe wahre Weltweisheit in dem Evangelio und die Ausübung derſelben in dem Beyſpiele Jeſu Chriſti. Wenn er gleich

von noch ſo großen Trübſalen umrungen iſt, ſo denket er: Mein Glaube verſichert mich, daß Gott der Herr aller Begebenheiten iſt; daß kein Uebel den Menſchen drückt, welches er nicht zuläßt, und das er nicht weis; daß kein Haar von meinem Haupte ohne ſeine Einſicht verloren geht; daß kein Unglück eher kömmt, oder abzieht, als er es will; daß Gott alle ſeine Geſchöpfe liebet; daß alles Gute oder Böſe aus ſeiner Güte herfließt; und daß ſein Willen wider den Willen aller Geſchöpfe jederzeit beſtehen wird, und beſtehen muß. Ich kann alſo nichts beſſers thun, als mich dieſem Willen in allem unterwerfen, ſicher, daß alles, was er über mich beſchloſſen hat, das Beſte für mich iſt, und nichts beſſers ſeyn kann. Ich leide: dieſes iſt ſein Willen; ich nehme ihn an. Aber ich leide ſoviel — Ich leide doch nicht mehr, als er will, und weis, daß ich ertragen kann. Aber ich leide ſo lange — Ich leide doch nicht länger, als er es will. Aber ich leide unſchuldig — Deſto beſſer für mich; ſo wird meine Krone verdoppelt. Ich ſehe kein Ende meines Elendes — Aber er ſieht es; und wenn ichs auch ſähe, ſo wird es keinen Augenblick eher kommen, als er will. Ich habe kein Mittel mich zu retten — Aber er hat es, und wenn die Zeit ſeines Willens da ſeyn wird, ſo wird er mirs geben. Gemahlinn, unſchuldige Kinder, leiden, darben mit mir — Gott iſt ihr Vater eben ſowohl, als er meiner iſt, und liebt ſie mehr, als ich ſie liebe. Ich bin nicht mehr fähig, das Elend zu ertragen — Aber die Gnade Gottes iſt fähig, mich zu unterſtützen; Gott giebt

ſie mir gewiß ſo lange, als ich mich ſeinem Willen ergebe. Ich kann meinen Gott um die Erleichterung meiner Drangſalen bitten, und ich ſoll ihn bitten; aber weil ich mich in meinem Bitten betriegen kann, ſo will ich ihm allezeit mit meinem Erlöſer ſagen: **Nicht mein, ſondern dein Willen geſchehe.**

O heldenmüthige Geſinnungen eines Chriſten! O Gedanken, die alle menſchliche Weisheit überſteigen! Nehmet ſie an, meine geliebten Zuhörer, nehmet ſie an. Was wollet ihr denn noch länger mit euerm Widermurren, das nur euern Gott beleidiget, und euch ganz unnütz iſt? Dieſe Gedanken allein ſind euer würdig; dieſe werden euere Wunden heilen, euch über euere Schmerzen erheben, euch euerm leidenden Erlöſer ähnlich machen; aber nur in dem nicht, daß ihr werdet ſeufzen dürfen, Gott habe euch verlaſſen: denn Gott iſt niemals näher bey euch, als wenn ihr euch in ſeinen Willen ergebet, und niemals mehr bereitet, euer Leiden zu endigen, oder euch gegen daſſelbe zu ſtärken. Amen.

Siebente Predigt.

Vom

Gebethe.

Matth. 27, 46.

Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?

Dieſe Worte, die ich euch, meine geliebten Zuhörer, das leztemal als einen Ausdruck des Schmerzens und der Liebe Jeſu Chriſti vorgeſtellet habe, ſtelle ich euch heute als das inbrünſtigſte Gebeth des leidenden Erlöſers vor. Es iſt der Anfang des ein und zwanzigſten Pſalmes, in welchem David die ſchweren Verfolgungen ſeiner Feinde Gott vorträgt, und davon befreyet zu werden bittet: und ich nehme daher nach der Erklärung der Kirchenväter mit Recht an, daß der Erlöſer dieſe Worte, und vielleicht den ganzen Pſalm, aus eben der Abſicht nachgeſprochen hat, in welcher ſie zuerſt von ſeinem Stammvater nach dem Fleiſche zu Gott ſind geſprochen worden. Jeſus bittet alſo eben ſo wie David, Gott möchte ein Ende ſeiner Leiden machen, und ihn nicht ganz dem Geſpötte ſeiner Feinde und den grauſamſten Schmerzen preis geben. Allein bemer-

ket ein Gebeth des Sohns Gottes, der uns doch verſichert, Gott erhöre alle, die zu ihm rufen, ein Gebeth aus ſeinem Munde ſelbſt wird nicht erhöret, und er muß in der troſtloſeſten Verlaſſenheit ſein Leben beſchließen.

Werdet ihr euch, meine geliebten Zuhörer, ins künftige noch verwundern, wenn euch euere Gebethe, die ihr in euern zeitlichen und geiſtlichen Anliegenheiten, in euerm Kreuz und Leiden darbringet, nicht erhöret werdet? Geſetzt, daß ſie ſo rein, ſo aufrichtig, ſo eifrig, als das Gebeth Jeſu Chriſti ſelbſt wären. Zwar was das Gebeth unſers Erlöſers betrifft, ſo wurde es nicht erhöret; weil er nach den ewigen Rathſchlüſſen Gottes, denen er ſich freywillig unterwarf, nur durch ſeinen Tod der göttlichen Gerechtigkeit konnte genuggethan, das Werk der Erlöſung vollbracht, und die Herrlichkeit des Himmels erſtritten werden: allein ohne höhere und geheimere Urſachen aufzuſuchen, kann man von den meiſten Chriſten nicht ſagen, daß ſie ſelbſt die Urſache der Unfruchtbarkeit ihres Gebethes ſind; ſo wenig brauchen ſie das Gebeth, oder wiſſen es recht zu brauchen. Ich halte mich alſo verpflichtet, heute mit euch vom Gebethe, dieſem beynahe allmächtigen Hülfsmittel, zu reden, und euch zum rechten Gebrauch deſſelben aufzumuntern. Zwo Wahrheiten, welche zugleich die Abtheilung dieſer Predigt machen werden, ſollen meinen ganzen Gedanken erklären. Ich ſage erſtens: Nichts iſt kräftiger als das Gebeth; und dieß iſt der erſte Theil. Ich ſetze aber zweytens hinzu: Nichts iſt unkräftiger als euer Ge-

beth; dieß iſt der zweyte Theil. Die Kraft des Gebethes ſoll euch antreiben, daſſelbe, ſo oft es euch möglich iſt, zu gebrauchen; die Kraftloſigkeit euers Gebethes ſoll euch bewegen, daſſelbe von den Fehlern zu reinigen, die bisher deſſen Wirkungen verhindert haben. Kann ich etwas beſſers thun, meine geliebten Zuhörer, nachdem ich mich das letztemal bemühet habe, euern Mund dem Klagen und Widermurren in den Trübſalen, die euch peinigen, zu ſchließen, wenn ich euch heute das Gebeth als das Kräftigſte Mittel wider alles Kreuz und Leiden (denn dahin iſt meine Abſicht ins beſondere gerichtet) vorſchlage, und wie ihr es nützlich gebrauchen ſollet, euch unterrichte? Vergönnet mir alſo euere günſtige Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

Drey Dinge ſind, welche die faſt unendliche Kraft des Gebethes offenbar an den Tag legen: der Menſch, welcher bittet, die Sachen, um die er bittet, und Gott, welchen er bittet. Laſſet ſie uns, meine geliebten Zuhörer, der Ordnung nach erwägen, und die vortrefflichſten Beweiſe daraus entwickeln.

Was iſt der Menſch? Wenn wir ihn nach der Beſchaffenheit ſeiner Natur betrachten, ein endliches, und daher eingeſchränktes Weſen, welches oft ſeine Schwäche, Gebrechlichkeit, Ohnmächtigkeit empfindet, und ſich ſelbſt nicht allezeit helfen kann; welches vermöge des Geiſtes zwar große Aus-

ſich-

ſichten und viele Wege zu ſeiner Glückſeligkeit vor ſich liegen hat, aber die Mittel, ſie zu erreichen, weder allezeit kennet, noch ſie in ſeiner Macht hat; welches von der Laſt ſeines Körpers immerdar niedergedrückt, von der Mattigkeit, der Entkräftung, den Krankheiten erſchöpfet, und zu deſſen natürlichen Auflöſung immer mehr vorbereitet wird, welches ſich noch über dieſes mit ſo vielen Gefahren, die ſeinem Leben, ſeiner Erhaltung drohen, und wider welche es weder Rath zu ſchaffen, noch eine ſichere Rettung aufzuſuchen weis, umgeben ſieht, und daher immer neue Bedürfniſſe verſpüret, um ſeine Beſtimmung zu erreichen. Wenn wir ihn nach der Offenbarung betrachten, ſo iſt er eben dieſes Weſen, aber durch ſeine erſte und ſeinem ganzen Geſchlechte gemein gewordene Sünde noch mehr geſchwächet, und in Anſehung des moraliſchen Guten beynahe kraftlos gemacht, welches zwar durch den Erlöſer Jeſum Chriſtum zu einer höhern Glückſeligkeit, als ſeine natürliche, iſt beſtimmet worden, aber für ſich ſelbſt in ſeinem Unvermögen geblieben iſt, welches auf dem Wege der göttlichen Gebothe zu dieſer Glückſeligkeit gehen ſoll, und von ſich ſelbſt außer Stand iſt, dieſelben alle und dauerhaft zu halten, welches von ſo vielen Feinden und Gefahren, die es an dieſer Glückſeligkeit hindern, oder ſie ihm entreißen wollen, umrungen iſt, und für ſich weder Muth noch Kraft hat, dieſelben zu beſtreiten, welches in der Ordnung des Heils überhaupt nicht einmal fähig iſt, einen einzigen Gedanken aus ſich hervorzubringen, der einer ewigen Glückſeligkeit würdig

dig wäre, ſondern in allem von der Gnade muß unterſtützet werden, und daher nach dem, was uns die Offenbarung von dem Menſchen ſagt, noch mehr Bedürfniſſe hat, als was uns die Natur an ihm zeiget. Aus dieſem allen ſchließe ich, daß für den Menſchen nichts kräftiger als das Gebeth ſeyn könne.

Denn, beobachtet es wohl, meine geliebten Zuhörer, wenn wir den Menſchen ſowohl in der Ordnung der Natur als der Gnade zur Glückſeligkeit beſtimmet, durch ſeinen eignen Trieb dahin gezogen, durch den göttlichen Befehl dazu angehalten ſehen, aber auch dabey in dieſen Hinderniſſen, in dieſen Bedürfniſſen, in dieſem Mangel der Mittel, die ihm vonnöthen wären, um zu ſeinem Endzwecke zu gelangen, erblicken; was ſollten wir ſagen? Entweder daß Gott dem Menſchen nicht genug Vorſehung gethan, daß er ſeine Schöpfung unvollkommen gelaſſen; oder aber daß er ihm ein Hülfsmittel, welches alle Bedürfniſſe heben, den Mangel aller andern Mittel erſetzen könne, gegeben habe, und habe geben müſſen? Ich weis, daß ihr das erſte als eine Gotteslåſterung, welche die Weisheit des Schöpfers äußerſt beſchimpfet, verabſcheuet; ihr glaubet alſo, er habe den Menſchen ein Mittel zubereitet, daß ihm in allen ſeinen Bedürfniſſen zu Hülfe kommen ſolle. Nun möget ihr aber dieſes Mittel ſuchen, wo ihr immer wollet, ihr werdet es außer dem Gebethe nirgends finden. Das Gebeth iſt es, wodurch allem Mangel abgeholfen iſt, wodurch Ordnung und Gleichgewicht hergeſtellet wird. Denn, ſagt der heil. Auguſtinus zu den Chriſten ſeiner Zeit,

fürchtet nichts für euer Heil, wenn ihr euch gleich noch ſo ſchwach, ſo elend, ſo ohne Hilfsmittel findet; arbeitet nur muthig, und beſtrebet euch, ſoviel ihr könnet; was ihr aber nicht könnet, daß begehret von Gott; euer Gebeth wird allen Mangel erſetzen. *) Und da nun das Gebeth in ſo vielen und verſchiedenen Bedürfniſſen Hülfe ſchaffen ſoll, urtheilet, von was für einer ſeltnen und außerordentlichen Kraft es ſeyn müſſe, um an die Stelle aller der Hülfsmittel, die uns mangeln, zu treten?

Es iſt aber dieſes allein nicht genug; es iſt, wenn ich ſo ſagen darf, eine Art der Verbindlichkeit für Gott da, dem Gebethe der Menſchen alle mögliche Kraft zu ertheilen. Denn was die Menſchen von Gott begehren, iſt eine Art des Almoſens, und man muß davon wie von demjenigen, das die Menſchen darreichen, urtheilen. Es iſt dieſes der Gedanke des heil. Auguſtinus, welcher weil Gott auf das Gebeth ſeine Gaben ſo gütig herſchenkt, die Chriſten bereden will, eben dieſe Güte gegen die Armen zu gebrauchen, und daher unter beyden eine Vergleichung anſtellt, und alle Menſchen Arme und Dürftige Gottes nennet. **) Nun ſagen wir aber, wenn wir die Pflicht, Almoſen zu geben, vortragen, und ſagen es mit Grunde, ihre Verbindlichkeit entſtünde daraus, daß Gott eine ungleiche Austheilung der zeitlichen Güter unter den Menſchen gemacht, oder zugelaſſen habe. Denn indem die göttliche Vorſehung den Armen nicht hinlängliche Mittel zum Un-

*) Et facere, quod poſſis, et petere, quod non poſſis. S. Aug.

**) Petit te mendicus, et tu es Dei mendicus. Idem.

Unterhalte ihres Lebens ertheilet, hingegen den Reichen einen Ueberfluß derſelben zugewendet; ſo hat ſie, um Ordnung und Gleichheit zu erhalten, die Armen angewieſen, dieſe Mittel von den Reichen zu begehren, und die Reichen ſtrenge verpflichtet, aus ihrem Ueberfluſſe die Armen wegen ihres Mangels ſchadlos zu halten. Allein eben dieſen Schluß können wir auch in Anſehung Gottes und des Gebethes machen. Denn auch wir ſind mit den hinlänglichen Mitteln nicht verſehen worden, um unſere Beſtimmung zu erreichen; wir ſind aber an das Gebeth angewieſen worden, um durch daſſelbe den Abgang aller uns nothwendigen Mittel gut zu machen, und folglich hat Gott, um die Ehre ſeiner weiſen Vorſehung zu retten, und ſeine Geſchöpfe nicht zu verlaſſen, die Verbindlichkeit auf ſich genommen, unſerm Gebethe dieſe mächtige Wirkung zu geben, daß es alles von ihm erlangt, deſſen wir zu unſerm Endzwecke wahrhaft bedürftig ſind.

Vortreffliche und wunderbare Kraft des Gebethes! Sie wird immer deſto größer, und erſtreckt ſich deſto weiter, je ſchwächer, ohnmächtiger und elender der Menſch iſt. Wenn wir unſerer gemeinen menſchlichen Denkensart folgen; ſo ſollte die erſtaunliche Unverhältniß, welche zwiſchen unſerer Schwäche und der Menge und Verſchiedenheit der Hülfsmittel iſt, die wir vonnöthen haben, billig unſern Muth niederſchlagen, uns abſchrecken, und uns gegen unſere auch noch ſo aufrichtigen Gebethe mistrauiſch machen. Allein der göttliche Erlöſer iſt zuvorgekommen, und benimmt uns dieſe Furcht. Er

hat

hat uns die deutlichſten unn feyerlichſten Verſicherungen von der Wirkſamkeit unſers Gebethes gegeben. Er hat uns betheuert, wir hätten nur anzuklopfen, ſo würden wir ein geneigtes Gehör haben; wir hätten nur unſere Bitte vorzutragen, ſo würden wir empfangen: **Bittet, ſo wird euch gegeben werden; klopfet an, ſo wird euch aufgethan werden.** Matth. 7, 7. Er bekräftiget dieſe Verſicherung mit einem Eidſchwur: **Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet, ſo wird ers euch geben.** Joh. 16, 23. Er will, daß wir es auf ſein Wort als gewiß annehmen ſollen, und macht hierdurch unſer Vertrauen und die Kraft unſers Gebethes zu einem Gegenſtand unſers Gebethes: **Glaubet nur, daß ihrs erlangen werdet.** Mark. 11, 24. Er macht keinen Unterſchied unter denjenigen, welche bitten; jeder hat das Recht zu bitten, und jeder hat die Verheißung, ſeiner Bitte gewähret zu werden: **Ein jeglicher, der da bittet, der empfähet.** Luc. 11, 10. Er ſchränkt euch das Gebeth nicht auf gewiſſe Gegenſtände ein, es erſtreckt ſich auf alles, nichts iſt davon ausgeſchloſſen; allezeit eben dieſelbe Kraft, eben dieſelbe Gewißheit zu empfangen: **Alles, was ihr den Vater bitten werdet.** Joh. 14, 13. Kann bey dieſen ſo merkwürdigen Ausſprüchen des Erlöſers der geringſte Zweifel über die Kraft des Gebethes übrig bleiben? Und wem werden wir denn glauben, wenn wir einem ſo deutlich redenden Gottmenſchen nicht glauben?

Eben dieſer Gottmenſch iſt es, der unſerm Gebethe noch auf eine andere Art eine ganz beſondere

Kraft beylegt. Er befiehlt, und ſezt es auch zu einer der erſten Bedingniſſe, daß um alles, was wir bitten, wir in ſeinem Namen bitten ſollen. Ich weis wohl, daß die Kirchenväter dieſen Ausdruck in meinem Namen insgemein dahin erklären, daß wir nichts als geiſtliche Güter, Güter der Gnade und der Seligkeit begehren ſollen, weil dieſe allein des Namens eines Erlöſers würdig wären. Allein ohne dieſer Erklärung zuwider zu handeln, kann man nicht auch mit gutem Grunde ſagen, er verlange, daß man in ſeinem Namen bitte, um durch dieſen wundervollen Namen unſer Gebeth zu unterſtützen, und ihm eine neue Kraft zu geben? Denn indem wir im Namen Jeſu bitten, ſo ziehen wir ihn in unſere Vortheile, und machen, daß er ſein Gebeth mit dem unſrigen vereinigt, und ſich unſer annimmt. Denn er iſt derjenige, welcher wenn er gleich in der Herrlichkeit ſeines Vaters ſitzet, nach der Lehre des Heidenlehrers, auch dort noch ſelbſt für uns bittet; er iſt derjenige, welcher wenn er gleich mit dem Vater eines Weſens iſt, dennoch ein Fürſprecher für uns bey demſelben geworden iſt; er iſt derjenige, welcher uns ſeine unendlichen Verdienſte zueignet, und durch den Werth derſelben ſowohl unſere als die Gebethe der Heiligen, die für uns bitten, ſeinem Vater einzig und allein angenehm machet; er iſt derjenige, welcher ſeine Verheißung und ſeinen Beyſtand mit ſeinem Blute verſiegelt, und uns daſſelbe überlaſſen hat, um es zugleich mit unſern Gebethen Gott als ein Opfer darzubringen. Daher kennt ſeine heilige Braut die

Kirche kein anders Gebeth, als welches ſich auf das Blut und die Verdienſte des Erlöſers gründet, trägt Gott keines vor, ohne ihn an den Werth derſelben zu erinnern, und ſchließt keines, ohne ſich auf deſſen heiligſten Namen ausdrücklich zu berufen. Was für eine Kraft muß alſo das Gebeth nicht erlangen? Es erzählt Moſes, als das Volk über die Beſtrafung des Kore in Murren und Aufruhr ausgebrochen war, und Gott, um es gänzlich zu vertilgen, Feuer unter daſſelbe geſandt hatte, hätte Aaron geſchwind heiliges Feuer von dem Altare genommen, hätte damit unter die Unglücklichen geeilet, und für ſie gebethen; und Augenblicks wäre den weit um ſich freſſenden Flammen Einhalt gethan worden: **Stund alſo zwiſchen den Lebendigen und Todten, und bath für das Volk, da höret die Plage auf zu wüten.** 4. Moſ. 16, 48. Wenn nun ein bloß materielles Feuer, das allein einen Werth bekam, weil es auf dem heiligen Altare lag, mit dem Gebethe Aarons vereiniget, die ſtrafende Hand Gottes hemmen, und das Rachfeuer auslöſchen konnte; welche Wirkſamkeit muß nicht ein Gebeth, das mit dem Namen, den Verdienſten, dem Blute Jeſu Chriſti bewaffnet iſt, haben? Wie muß es den Himmel durchdringen, und ſich daſelbſt über alles, was uns mangelt, reichlich zu erholen wiſſen?

So kräftig wird das Gebeth von Seiten desjenigen, welcher bethet. Aber es iſt eben ſo kräftig, wenn wir die Dinge betrachten, um welche man bethet Was für eine Kraft, meine geliebten Zuhörer, muß es nicht ſeyn, welche alles erhält? Und

dieſe Kraft liegt in dem Gebethe der Chriſten. Es darf auf alles Anſpruch machen; es kennet keine Schranken, als die ihm die Ehre Gottes und der eigne Nutzen ſetzet. Ihr habt es ſchon gehöret, daß uns Jeſus Chriſtus hierüber ſeine Zuſage gegeben hat; und eine beſtändige Erfahrung muß euch hievon vollkommen überzeugen. Da das Gebeth allezeit von dem Namen Jeſu begleitet iſt, ſo kann man ſagen, daß gleichwie nach dem Ausſpruche Pauli Himmel, Erde und Hölle vor dieſem heiligſten Namen das Knie beugen, das Gebeth wegen dieſes Namens im Himmel, auf Erden und in der Hölle eine Art der Ehrerbiethung empfange.

Und um in dieſer Sache ein wenig ins beſondere hineinzugehen, wie oft hat ſich das Gebeth nach unſerer Denkens- und Ausdrückungsart an die Gottheit ſelbſt gewaget, ihr in den Arm gegriffen, die Strafruthe entriſſen, die feſteſten Entſchließungen abgeändert, den ganzen Zorn beſänftiget? Gott will einigemale das hartnäckige und aufrühriſche Volk Iſrael in der Wüſte vertilgen; allein Moſes bethet, und das Volk iſt gerettet. Der gottloſe Achab ſoll von der Rache Gottes zerſchmettert werden; allein Achab demüthiget ſich, und bethet, und das Urtheil iſt aufgehoben. Manaſſes ſoll wegen ſeiner Abgötterey und Grauſamkeit im Kerker zu Babylon unter ſchweren Ketten bis an ſein Ende ſchmachten; allein er bethet, und er wird wieder auf ſeinen Thron geſetzt. Ninive ſoll wegen ſeiner Laſter aus dem Grund zerſtöret werden; allein Ninive bethet, und es iſt ihm alles vergeben. So gewinnt das Ge-

beth

beth eine Art der Macht über Gott ſelbſt; und es iſt nicht anders, als wenn ſich Gott, da er ſeinen Entſchluß ausführen will, vor demſelben zu fürchten hätte. Hüte dich, ſagte er zu dem Propheten Jeremias, Jer. 7, 16, für das Volk, das ich zerſtören will, zu bitten, und widerſtehe mir nicht mit deinem Gebethe; gleichſam als wenn ihm von dem Propheten Gewalt angethan, und er in der Vollziehung ſeines Rathſchluſſes von dem Gebethe gehindert würde. Was für eine herrliche Vorſtellung macht uns nicht die heilige Schrift in mehr Orten von dem Werth der Gebethe, da ſie dieſelben durch den Dienſt der Engel in den Himmel übertragen, und als ein ſüßes und angenehmes Rauchwerk vor den Thron des Allerhöchſten hinſetzen läßt? Uebrigens ſcheint der Himmel und alles, was über uns iſt, ganz zum Dienſte der Menſchen zu ſeyn; ihre Gebethe ſind Befehle. Joſue bethet; und die Sonne hält ihren Lauf zurück. Elias bethet; und bald ſteigt das Feuer vom Himmel herab, um ſein Opfer, oder die ſpottenden Hauptleute zu verzehren; bald verſchließt er den Himmel auf mehr Jahre, bald öffnet er denſelben, läßt die Wolken finſter zuſammenziehen, mit Sturm vermiſchen, und einen häufigen Regen herabgießen. Ezechias bethet; das Ende ſeines Lebens iſt auf fünfzehn Jahre verſchoben, und die Sonne muß zur Beſtätigung dieſes Wunders durch ein neues Wunder an der Uhr zurücktretten.

Die Erde iſt dem Gebethe nicht weniger unterthan. Auf das Gebeth wird Pharao und Egypten

ſo hart gezüchtiget, und muß die außerordentlichen Wunder ſehen, über die wir noch erſtaunen. Auf das Gebeth theilt ſich das Meer; Iſrael zieht unbeſchädigt hindurch, und die Aegyptier werden erſäuft. Auf das Gebeth ſpalten ſich die Felſen in der Wüſte, und geben Waſſer, regnet es das Manna; bringen die Winde Fleiſch im Ueberfluß. Auf das Gebeth (ich rede nur, was Gott ſelbſt dem Salomon geſagt hat) werden die Elemente in Bewegung geſetzt, die Jahreszeiten umgeändert, die Unfruchtbarkeit der Erde gehoben, die ſchädlichen Thiere verſcheuchet, die Krankheiten und Seuchen verbannet. Auf das Gebeth ſteigen die Reiche empor, und auf den Mangel derſelben ſtürzen ſie in ihren Untergang; auf das Gebeth werden die Völker mit allem Segen beglückt, und auf den Mangel deſſelben für ihre Laſter geſtrafet; auf das Gebeth werden die Kriegsheere ſiegreich, und auf den Mangel desſelben von wenigen geſchlagen. Nehmet hierüber zum Zeugen einen Moſes, der ſo lang er die Hände gen Himmel erhob, das Volk Amalek beſiegte, wenn er ſie ſinken ließ, der Sieg zu den Feinden kehrete; einen David, der durch ſein beſtändiges Gebeth ſein und ſeines Sohnes Reich zu einem der blühendſten machte; einen Ezechias, der durch die einzige Hülfe ſeines Gebethes das ganze Kriegsheer des Senacheribs erlegte; einen Joſias, der den Untergang des Königreichs Juda und die Zerſtörung Jeruſalems nur allein durch ſein Gebeth noch aufhielt; eine Judith, welche als ein ſchwaches Weib, allein mit dem Gebethe bewaffnet, den Holofernes

mit-

mitten in ſeinem Lager tödete, und ganz Aſſyrien beſchämte. Und damit ich eigentlich von uns, meine geliebten Zuhörer, etwas ſage, und einen Beweis führe, den wir ſo zu ſagen mit Augen ſehen: daß in den Gränzen unſerer Länder Frieden und Ruhe herſchet, daß der Wohlſtand ſo vieler Provinzen allenthalben gleich blüheuder wird, daß das Volk unter dem Schatten ſeiner Bäume ſein Brod in Sättigkeit iſſet, daß Oeſtreich allenthalben von Freunden und Bundsgenoſſen hochgeachtet, von Feinden gefürchtet wird, daß dieſe Stadt ungeachtet der ſchändlichen Laſter, die darinnen täglich begangen werden, ungeachtet des Muthwillens, mit dem ſie begangen werden, ungeachtet der gottloſen Spitzfindigkeit, mit welcher ſie reizender gemacht, und vermehret werden, dennoch nicht allein keine Strafruthe, die ſie ſo ſehr verdient hätte, erfährt, ſondern mit jedem Tage glücklicher, das Augenmerk und der Luſtort faſt des ganzen Europa wird, wer weis, ob nicht das allenthalben bekannte Gebeth unſerer gottſeligſten Monarchinn, welche es unter ihre vornehmſten Regierungsſorgen rechnet, täglich ihre aufrichtigſten Wünſche vor dem Thron des Allerhöchſten zu bringen, und den Segen deſſelben über ihre Völker zu erflehen, ob nicht ſo viele fromme Einſiedler und Ordensmänner, ſo viele Gott geweihte Jungfrauen, die mich hier mit ihrem geneigten Gehör beehren, welche in ihren klöſterlichen Mauren, in der Stille der Einſamkeit, in der Ruhe heiliger Betrachtungen ihre reinen Hände und von den giftigen Grundſätzen der Welt noch unbefleckten

Herzen zu Gott erheben, ob nicht, ſage ich, dieſe bisher durch ihre eifrigen Gebethe unſer zeitliches und geiſtliches Wohl gewirket, ob nicht ſie ſo viele Strafen, die ſchon bereitet waren, über uns zu fallen, noch aufgehalten, und ſo viel irdiſche Glückſeligkeiten, die wir genießen, zuwege gebracht haben? O! bethet, bethet, ihr reinen und unſchuldigen Seelen, noch länger zu unſerm Beſten, ſtellet euch als eine Schutzwehr für uns vor Gott dar, damit er unſer verſchone; verdoppelt euere Gebethe, wir ſind derſelben täglich mehr bedürftig: und wehe uns, wenn wir jemals von dem Schwindelgeiſte der Gottloſigkeit ſollten ergriffen werden, um euch als eine träge Laſt der Geſellſchaft, als unnütze und müßige Glieder des Staates anzuſehen, und euere Gebethe zu verachten! ach, wir würden nur gar zu bald erfahren, daß Gott alles das Unglück über unſere Sünden hereinführe, das er über die treuloſen Königreiche Iſrael und Juda beſchloſſen hat.

Endlich zittert die Hölle vor dem Gebethe. Ich werde mich nicht darauf berufen, daß der Tod, das Grab und die Fäulniß ihren Raub auf die einzige Stimme des Gebethes ſo oft haben zurückgeben müſſen; aber hat uns denn David nicht verſichert, man habe ſich nur unter den Schutz des Allerhöchſten zu begeben, zu ihm als zu ſeinem Erretter und zu ſeinem Heile zu rufen, und den Teufel nicht zu fürchten? Hat nicht der Engel, indem Tobias und Sara betheten, den Teufel gebunden, und in der Wüſte des obern Aegypten gefangen geſetzt? Hat nicht Jeſus Chriſtus ſelbſt ſeinen Jüngern geſagt,

es gäbe eine Gattung der Teufel, welche mit dem Gebethe und Faſten müßten vertrieben werden? Hat nicht der Apoſtel Jakobus allen Chriſten die wichtige Lehre gegeben, ſie ſollten Gott unterthänig ſeyn, und ihre Zuflucht zu ihm nehmen, und der Teufel würde vor ihnen fliehen? Ja, haben die Heiligen Gottes wider alle Verfolgungen und Nachſtellungen der Hölle wohl jemals andere Waffen als das Gebeth gebrauchet, und iſt nicht die ganze Macht des Satans jederzeit ohnmächtig dahingeſunken?

Ich habe bisher, meine geliebten Zuhörer, von der Kraft des Gebethes in Anſehung zeitlicher Glückſeligkeiten geredet, weil ich ſie aus der Geſchichte des alten Bundes, der nur zeitliche Güter verſprach, habe darſtellen wollen. Aber wie überſchwenglich groß iſt dieſe Kraft in dem geiſtlichen Reiche Jeſu Chriſti, in der Haushaltung der Gnade? Es iſt kein Sünder ſo groß, an ſeine Sünde ſo angewöhnt, der Bosheit ſo verkauft, auf ſeinem gottloſen Wege ſo verhärtet, bey allen Ermahnungen ſo blind und unbußfertig, welcher wenn er nur bethen kann, ſich nicht zu Gott bekehrte, ſeine Sünden beweinte, eine wahre und würdige Buße wirkete. So lange ihm Gott nicht das Gebeth hinwegnimmt, ſo nimmt er ihm auch ſeine Barmherzigkeit nicht hinweg. Es iſt keine Tugend ſo rein, keine Heiligkeit ſo erhaben, keine Gerechtigkeit ſo vollkommen, kein Verdienſt ſo reich, daß ſie nicht durch Hülfe des Gebethes einen höhern Grad erreichen könnten, oder aber wenn man aufhört zu bethen, daß ſie lange

beſtehen, und nicht ganz zu Grund gehen ſollten. Es iſt ſogar keine Seligkeit für was immer für einen Menſchen, welche nicht durch das Gebeth gleichſam genähret, befeſtiget, und vollendet wird. Denn ſehet, ſagt einer der weiſeſten Kirchenlehrer, dieß iſt unſer Glaube, daß niemand ſeine Seligkeit erlangt, den Gott nicht einladet, und auserwählet, daß niemand ſeine Seligkeit wirket, dem Gott nicht beyſteht, daß niemand dieſen Beyſtand verdient, der Gott nicht darum bittet. *) Bemerket dieſe Verbindung wohl, meine geliebten Zuhörer. Keine Seligkeit ohne Beruf Gottes, keine Wirkung der Seligkeit ohne Beyſtand Gottes, kein Beyſtand Gottes ohne Gebeth: ſo nothwendig alſo zur Seligkeit der Beruf und Beyſtand Gottes iſt, eben ſo nothwendig iſt das Gebeth. Und daher ſteht der ganze Reichthum der Gnaden dem Gebethe offen und bereit. Brauchet ihr Gnaden der Herzhaftigkeit, des Streites, des Widerſtands oder der Flucht; bethet: denn, ſagt der Erlöſer, wenn ihr bethen werdet, ſo werdet ihr in die Verſuchung nicht kommen, der Verſuchung nicht unterliegen. Brauchet ihr Gnaden der Unterſtützung, der Aufmunterung, des Eifers und der Stärke; bethet: denn dieß Mittel allein ſchreibt der heil. Paulus den erſten Chriſten allezeit vor, wenn er ſie zur Ausübung der Tugenden des Evangeliums ermahnet hat. Brauchet ihr Gnaden der Erleuchtung, der Einſicht, der chriſt-

*) Nullum credimus ad ſalutem niſi Deo inuitante venire; nullum inuitatum ſalutem ſuam niſi auxiliante Deo operari, nullum niſi orantem auxilium promereri. Gennad.

chriſtlichen Klugheit, um dasjenige, was euerm Heile zuträglich iſt, zu erkennen und zu wählen; bethet: denn, verſichert uns der Apoſtel Jakobus, alle Weisheit kömmt von oben vom Vater der Lichter herab. Brauchet ihr Gnaden der Standhaftigkeit, des Troſtes, der Beruhigung unter allen Widerſprüchen der Welt, bethet: denn ſagt der Weltapoſtel, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, den wir anrufen, und ſegnen, tröſtet uns überſchwenglich in unſerer Trübſal. Was ſollte ich weiters ſagen? Selbſt jene Gnade, welche die Krone aller Gnaden iſt, ohne welche alle andre Gnaden nichts ſind, welche allein unſere ganze ewige Glückſeligkeit ſicher ſtellt, welche keine Tugend, keine Heiligkeit verdienen, und das allergottſeligſte Leben den letzten Augenblick verlieren kann, jene Gnade der endlichen Beharrlichkeit, ſo frey und willkührlich ſie Gott immer iſt, dennoch iſt ſie dem einzigen Gebethe untergeordnet. Nein, ſagt der heil. Auguſtinus, und wem werden wir von der Gnade mehr, als dem Lehrer der Gnade glauben? fern ſey es von mir, daß ich ſagen ſollte, Gott ſey in Anſehung der endlichen Beharrlichkeit durch eine Verheißung oder auf was immer für eine andere Art eingeſchränkt, und er ertheile ſie nicht, wie und wem es ihm gefällt; allein ſo ſchrecklich dieſes auch dem Gerechteſten ſeyn muß, ſo iſt andererſeits gewiß, und dieſes kann uns beruhigen, daß er ſie nur denjenigen giebt, die ihn darum eifrig und beſtändig bitten. *) O wunderbare

*) Aliis non niſi orantibus, ſicut in finem vsque perſeverantiam. Aug.

bare Kraft des Gebethes, die du mir das einzige wahre Gut, ſo der Menſch wünſchen kann, meine Seligkeit verſicherſt!

Endlich kömmt dieſe Kraft von Seiten Gottes, zu dem man bethet. Denn bemerket hier, meine geliebten Zuhörer, wenn man ſich im Gebethe zu Gott wendet, wenn man ſeine Hülfe anflehet, ſo ſtellt man ſich ihn nicht als jenes unendliche und unbegreifliche Weſen, als den Inbegriff aller Vollkommenheiten, nicht als einen Gott der Allmacht, der Weisheit, der Gerechtigkeit vor; wenn man gleich dieſes alles nicht ausſchließt, ſo wendet man ſich doch vorzüglich an ihn, als den Gott der Güte und Erbarmung. Man betrachtet ihn als einen guten Herrn, der ſeinen nachläßigen Dienern gerne verzeiht, und ihnen ihre ganze Schuld nachläßt, als einen zärtlichen Vater, der ſich ſeiner auch noch ſo ſchuldigen Kinder leicht erbarmet, ſie zu Gnaden aufnimmt, ihre Bitten geneigt anhöret; und ihnen alles Gute, ſo er hat, ertheilet; als einen aufrichtigen Freund, der mehr für andere als ſich ſelbſt beſorgt iſt, an allen Antheil nimmt, und wo er helfen kann, gewiß keinen Beweis ſeiner Freundſchaft unterläßt. Unter dieſen Vorſtellungen wächſt das Vertrauen; das ganze Herz erweitert ſich; man begehrt viel, weil man viel zu hoffen hat; man empfindet deſto mehr ſeine Dürftigkeit, weil man viel begehret; und weil man ſeine Dürftigkeit ſo ſehr empfindet, ſo redet man zu Gott jene Sprache der Aufrichtigkeit, der Innigkeit, der Sehnſucht, die

er ſo gerne hört, weil ſie die Sprache des Herzens iſt. Da nun ſeiner Erbarmungen eine unendliche Zahl, und ſeine Güte ein unerſchöpflicher Schatz iſt; was wird er nicht alles einem ſolchen Gebethe gewähren? In der That, wenn irdiſche Väter (und dieſe Gleichniß iſt von Jeſu Chriſto ſelbſt) ihren Kindern, wenn ſie bitten, nichts verſagen, ſondern ihnen alles, was ihnen zuträglich iſt, gerne mittheilen; wie viel mehr wird dieſes der Vater der Barmherzigkeit, der im Himmel iſt, thun? Wendet euch nur an ihn, ſagt Auguſtinus, bittet ihn; euer Gebeth ſteigt zu ihm hinauf, und ſeine Erbarmung kömmt herunter, um alle euere Wünſche zu erfüllen *).

Aber, ſaget ihr, wir bethen ſchon ſo oft und ſo lange, noch ſind wir nicht erhöret; was für eine Barmherzigkeit kann denn dieſe ſeyn? Dieſes iſt der große Vorwand, den ihr allezeit wider die Kraft des Gebethes vorbringet, wenn wir euch deſſelben Gebrauch empfehlen. Ihr wäret noch nie erhöret worden? Und ich behaupte, daß euch die Barmherzigkeit Gottes bisher noch allezeit erhöret hat. Es kömmt nur darauf an, daß ihr euch den rechten Begriff davon machet, und ich will keinen andern, als den euch der heil. Auguſtinus davon giebt. Nun, was ſagt dieſer große Mann? Daß Gott allezeit das Weſentliche euerer Wünſche erfülle, daß er allezeit den Grund euers Gebethes erhöre. Denn warum bethet ihr? Was ihr immer begehret, es mag

*) Aſcendit precatio, et deſcendit Dei miſeratio. Aug.

mag etwas zeitliches oder geiſtliches betreffen, ſo habt ihr im Grunde kein anders Ziel, als euch glücklich zu machen. Hierauf ſieht nun Gott allein. Er achtet es gar nicht, was ihr itzt oft von ihm begehret, damit er euch allezeit dasjenige thun könne, was ihr im Grunde durch euer Gebeth zu erlangen wünſchet *).

Dieſes nun vorausgeſetzt, laſſet uns ſehen, ob euch die Barmherzigkeit Gottes nicht allezeit erhöre. Denn erſtens ſagt uns der Weltapoſtel: **Wir wiſſen nicht, was wir bitten ſollen, wie ſichs gebühret; ſondern der Geiſt ſelbſt begehret für uns mit unausſprechlichem Seufzen.** Röm. 8, 26. Wir wiſſen alſo eigentlich nicht, was wir begehren ſollen. Wir wollen unſere Glückſeligkeit; allein worinnen beſteht ſie? Welcher Weg führet uns dahin? Welche Mittel ſind uns vonnöthen? Welches ſind die wahren Hinderniſſe, die uns davon entfernen? Alles dieſes iſt uns unbekannt. Wir irren im Dunkeln herum, und begehren oft dasjenige, was uns gerade nichts nützet. Aber in uns und mit uns bethet der Geiſt Gottes. Dieſer ſieht alles ein, was unſere Glückſeligkeit befördern kann, und verbeſſert daher unſer Gebeth. Wir verſtehen ſeine Sprache nicht, welche Paulus darum unausſprechliche Seufzer nennet; aber Gott verſteht ſie, und verſaget ihr nichts. Seyd denn alſo nicht ihr erhöret worden, wenn Gott den Geiſt, der euch wohl will, und für euch bethet, erhöret?

Aus

*) Exaudit Deus cardinem deſiderii tui: non curat, quod nunc petis, vt in te faciat, quod ſemper petis. Aug.

Aus eben dieſer Urſache, daß wir nicht recht zu bethen wiſſen, geſchieht es zweytens, daß ihr manchmal Dinge begehret, die euch ſchädlich ſind, die euere Glückſeligkeit zerſtören, und euch ins Verderben ſtürzen. Es geſchieht dieſes meiſtens in Anſehung der zeitlichen Güter. Ihr bittet, Gott möchte euch Reichthümer zuſenden, euch höhere Ehrenſtuffen erſteigen laſſen, euere Geſundheit herſtellen, euern Handel und euere Geſchäffte ſegnen. Allein wenn dieſe Reichthümer euch hart und grauſam machten; wenn dieſe Ehrenſtuffen Gott bey euch in Vergeſſenheit brächten; wenn dieſe hergeſtellte Geſundheit bey euch nachmals nur zu Wollüſten und Unmäßigkeiten diente; wenn dieſer glücklich geführte Handel der Anfang eines Gewebes von Wucher und Ungerechtigkeiten würde, und auf dieſe Weiſe euere Seligkeit zu Grund gienge: wäre Gott wohl barmherzig gegen euch, wenn er euch dieſe Güter gäbe? Und iſt er es nicht vielmehr, da er ſie euch verſaget? Jeſus Chriſtus, um die Menſchen von der Güte ſeines Vaters gegen ſie zu überzeugen, machte dieſe Vergleichung, daß wenn die Väter dieſer Welt, da ihre Kinder ſie um Brod bitten, ihnen gewiß nicht einen Stein, und wenn ſie um einen Fiſch bitten, ihnen gewiß nicht eine Schlange, und wenn ſie um ein Ey bitten, ihnen gewiß nicht einen Skorpion reichen, es Gott noch weit weniger thun würde; allein um eben dieſe Güte und Barmherzigkeit zu beweiſen, kann man dieſe Vergleichung mit eben dem Nachdruck umkehren, und ſagen: Wenn euere Kinder von euch einen Stein, eine Schlange, einen

Skorpion begehrten, würdet ihr ſie ihnen nicht verſagen, und ihnen dafür vielmehr ein Brod, einen Fiſch, ein Ey geben? Eben ſo verfährt Gott mit euch. Ihr begehret Gift und Verderben von ihm, da ihr dieſe zeitlichen Güter begehret: er muß ſie euch alſo aus Barmherzigkeit verſagen. Denn um auf den angegebenen Grundſatz zurückzukommen, ihr wollet glücklich werden; das will er auch: und daher giebt er euch die Güter nicht, die ihr begehret, und hierinnen hat er euch alſo erhöret.

Aber geſetzt, dieſe zeitlichen Güter wären euch an euerer Seligkeit nicht gerade hinderlich, geſetzt ihr begehrtet ſie ordentlich und mäßig; ſo geſchieht es dennoch drittens, daß ihr ſie nicht erlanget. Warum dieſes? Weil wenn euch Gott hierinnen euere Gebethe gewährete, ihr bey dieſen Gegenſtänden der Erde leicht ſtehen bliebet, und euere Glückſeligkeit, die im Himmel iſt, darüber vergeſſen könntet. Nun ſind dieſe zeitlichen Güter vor Gott Kleinigkeiten, nichtsbedeutende Dinge, die er auch den Heiden, den Sündern, ſeinen Feinden ertheilet; und er will euch als ſeine Kinder behandeln, und verlangt, ſagt Auguſtinus, daß ihr große, ſeiner und euer würdige Dinge begehret *). Er verſagt euch alſo jene, damit ihr derſelben überdrüßig werdet, euere Herzen zu dem Himmel erhebet, und daſelbſt eine unendlich beſſere Glückſeligkeit, als alle irdiſche iſt, aufſuchet. Heißt dieſes nicht barmherzig gegen euch ſeyn, und euch alſo erhören, daß ihr mehr empfanget, als ihr begehret?

Ihr

*) Vt tu diſcas, magna deſiderare. Aug.

Ihr begehret keine Ehren, keine Reichthümer, ſaget ihr; ihr verlanget nur von den Uebeln, die euch drücken, befreyet zu werden: und es geſchieht viertens, daß ihr nichts erlanget. Ihr wünſchet alſo, und bittet, daß dieſes Kreuz von euch hinweggehe, dieſe Unglücksfälle, die euer Haus und Familie ohne Unterlaß treffen, einmal aufhören, dieſe Armuth, dieſe langwierige Krankheit gehoben werde, dieſe Verachtungen, Verfolgungen, Verleumdungen ein Ende nehmen, und euere Unſchuld und die Ungerechtigkeit euerer Feinde entdecket werde. Allein woher wiſſet ihr, daß nicht eben dieſe Widerwärtigkeiten in den von der Vorſehung angelegten Plan euerer Glückſeligkeit gehören? daß nicht eben das Kreuz, wie es für Jeſum Chriſtum und die meiſten Auserwählten war, alſo auch für euch der einzige Weg der Herrlichkeit ſey. Wenn ſich die Sache nun wirklich ſo verhielte; ſo iſt euere Herrlichkeit, euere Glückſeligkeit weg, wenn euere Widerwärtigkeiten aufhören. Erhört denn alſo Gott nicht vielmehr euer Gebeth, wenn er ſie euch läßt? Laſſet uns die Sache auf eine andere Art betrachten. Ihr werdet auf euer Gebeth von den Widerwärtigkeiten nicht befreyet. Aber ihr habt ſie bisher mit Standhaftigkeit übertragen, ihr habt euch mit Gelaſſenheit in den Willen Gottes ergeben, ihr habt euch demüthigen gelernt, ihr habt euch in der Geduld geübt, ihr habt das Nichts der Welt, die Eitelkeit ihrer Verheißungen und Hoffnungen beſſer eingeſehen, ihr habt Gott euer Leiden als ein Verſöhnopfer für euere Sünden dargebracht, und euch mit ihm öf-

ter und genauer verbunden, ihr habt für euere Feinde ungeachtet ihrer Bosheit gebethet, und ihnen wahre Liebe bezeiget. Wie nun? Ihr habt unter euern Widerwärtigkeiten ſo viele Gnaden empfangen, ſo viele Tugenden ausgeübet, ſo viele Verdienſte geſammelt, euch Gott ſo angenehm gemacht, und ihr getrauet euch zu ſagen, Gott ſey gegen euch nicht barmherzig geweſen, er habe euch nicht erhöret? Undankbare! ſind denn dieſe Gnaden, dieſe Tugenden, dieſe Verdienſte nicht unvergleichlich mehr werth, als das Ende aller euerer Widerwärtigkeiten?

Aber, ſaget ihr, ihr bäthet um nichts zeitliches, ſondern um geiſtliche Güter, um Gnaden, die euer Heil betreffen; und es geſchähe fünftens, daß ihr nicht erhöret würdet. Ja, ihr Chriſten, ihr bittet um Gnaden, aber um was für eine, und wie bittet ihr? Um Gnaden der Bekehrung, aber die Bekehrung muß euch nichts koſten; um Gnaden der Buße, aber ſie muß euch alle Bequemlichkeiten genießen laſſen; um Gnaden des Widerſtandes, aber ihr verbleibet immerdar in der ſündlichen Gelegenheit; um Gnaden der innerlichen Ruhe, aber ihr erlaubet alles euern laſterhaften Neigungen; um Gnaden der Heiligung, aber ihr wollet alles mit der Welt mitmachen; um Gnaden eines ſeligen Todes, aber nach einem bis ans Ende lau, und ſündlich geführten Leben. Was für ein abentheuerliches Gebeth iſt dieſes? Was ſollte Gott dabey thun? Euch dieſe Gnaden ertheilen? Allein dadurch würden die Frommen geärgert, und zur Nachläßig-

keit

keit angereizet werden, wenn ſie ſähen, daß Gott euch als Sündern ſeine Gnaden in ſolchen Umſtänden, und um ſo leichten Preis hingiebt; es würden die Sünder geärgert, und in ihren Sünden beſtärket werden, weil auch ſie wie ihr ganz gern um dieſe Gnaden bitten würden, wenn ſie nur ihre Sünde beybehalten dürften; ihr ſelbſt würdet geärgert, und in euern Sünden blind gemacht werden, weil ihr wegen dieſer Gnaden glauben würdet, ihr wäret mit Gott verſöhnet, ihr hättet genuggethan, und könntet euch für Gerechte anſehen, da ihr bey einem ſolchen Betragen gewiß in der Zahl der Verworfenen ſeyd. Wenn Gott alſo gegen euch barmherzig ſeyn ſoll, ſo muß er euch dieſe Gnaden verſagen, er muß euch von den innerlichen Unruhen martern, in jeder Gelegenheit der Sünde fallen laſſen, euch in dieſer Beſchaffenheit euers Herzens die Gedanken der Bekehrung und Buße hinwegnehmen: denn hierdurch wird er euch erhören, weil eben dieſer Mangel der Gnaden für euch noch eine Gnade ſeyn wird, die euch die Augen öffnet, und zeiget, wie tief ihr gefallen, und wie weit ihr von der Seligkeit entfernet ſeyd.

Endlich, woher wiſſet ihr, daß ihr nicht erhöret werdet? Ihr habt noch nichts empfangen. Wiſſet ihr aber auch, daß ihr nichts empfangen werdet? Ihr irret euch, ſagt der heil. Auguſtinus, es giebt viele Dinge, die Gott nicht verſagt, ſondern auf eine bequeme Zeit verſchiebt *). Wartet alſo dieſe Zeit

*) Quaedam non negantur, ſed congruo tempore differuntur. Aug.

Zeit ab, und ſetzet euer Gebeth fort. Vielleicht ſeyd ihr aber auch noch nicht zubereitet, um, was ihr von Gott begehret, recht zu empfangen. Vielleicht empfindet ihr das Elend euerer Seele noch nicht genug, um in euerm geiſtlichen Anliegen erhöret zu werden; vielleicht ſeyd ihr noch nicht demüthig genug, um ohne Gefahr euers Heils die Ehren dieſer Welt zu empfangen, vielleicht nicht geduldig genug, um von Trübſalen ſicher erlöſet zu werden, vielleicht noch nicht Herr genug über euch ſelbſt, um die Schätze der Erde ohne Sünde zu beſitzen. Gott wird euch erhören, ſobald er euch ohne euern Schaden erhören kann, und ſobald die Zeit euers Glückes erſcheinen wird. Glaubet ihr wohl, daß ein Joſeph jemals dieſen Gipfel der Ehre und Macht erſtiegen hätte, wenn gleich ſeine erſten Seufzer, als ihn ſeine Brüder in die Ciſterne warfen, wären erhöret worden? Glaubet ihr wohl, daß ein Job jemals zu einer zweymal größern Glückſeligkeit gekommen wäre, wenn ſich Gott gleich mit ſeiner erſten Unterwerfung begnüget hätte? Glaubet ihr wohl, daß ein Tobias zu jenem Stande der Ruhe, des Vergnügens und des Ueberfluſſes gelanget wäre, wenn ihn die Widerwärtigkeit nicht länger geprüfet, und Gott ihn in ſeinem Elende nicht mehr Jahre hätte ſchmachten laſſen? Sehet ihr aber hierinnen nicht eben die große Erbarmung Gottes, die allezeit das Gebeth erhöret, weil ſie allezeit unſere wahre Glückſeligkeit dabey ſuchet, und befördert?

Ich glaube, meine geliebten Zuhörer, ihr müſſet nun die beynahe unendliche Kraft des Gebethes be-

begreifen, nachdem ich euch gezeiget habe, was das Gebeth von Seiten der Menſchen, welche bitten, von Seiten der Dinge, um die ſie bitten, von Seiten Gottes, den ſie bitten, zu hoffen habe. Was aber ich nicht begreifen kann, iſt dieſes, daß nachdem die Wahrheit, die ich predige, den Chriſten keineswegs unbekannt iſt, ſie dennoch dieſes ſo kräftige Hülfsmittel ſelten oder gar nicht gebrauchen. Und damit ich mich nicht auf ein allzu weites Feld hinausbegebe, wenn ich von der Unterlaſſung des Gebethes überhaupt reden wollte; ſo bleibe ich nur bey jenem Gebethe ſtehen, welches ihr zur Zeit der Trübſalen, und aller euerer zeitlichen Anliegenheiten verrichten ſollet, und das ihr unterlaſſet. Ihr wiſſet, daß alles, was auf der Welt geſchieht, noch ſo großes und noch ſo kleines, ganz von dem befehlenden oder zulaſſenden Willen Gottes abhängt; ihr wiſſet, daß in allen euern Nöthen und Schwierigkeiten der Hülfsmittel genug in den Händen Gottes ſind, um dieſelben zu entfernen, und euch von dem augenſcheinlichſten Untergange zu retten; ihr wiſſet, daß das Gebeth allein die Hülfsmittel von oben herabbringt: und ihr bethet nicht? Wie wenig ſtimmt doch euer Betragen mit euerm Wiſſen überein? Wenn ihr von dieſen Wahrheiten in der That überzeugt ſeyd; ſo müſſet ihr ja euer Leben darnach einrichten, ſo müſſet ihr euch in allen euern Anliegenheiten genau an Gott halten, der euch am liebſten hilft, der euch am beſten helfen kann, und in Anſehung deſſen es nur an euch liegt, daß er euch helfe? Unterdeſſen warum folget ihr einer ſo

nützlichen Verhaltungsregel nicht? Ihr habt Geſchäffte, jeder nach ſeinem Stande wichtige Geſchäffte, welche oft euer ganzes Glück, das Glück euerer Kinder, das Glück vieler andern Menſchen, oder ihr Unglück betreffen; warum ſuchet ihr denn nicht Gottes Hülfe zu einem glücklichen Fortgange an? Euere Anliegenheiten häufen ſich, hundert unverſehene Schwierigkeiten verwickeln euch, und vereiteln euere Bemühungen; ihr wiſſet euch nicht zu rathen: aber warum begehret ihr denn nicht den Geiſt der Weisheit und das Licht von oben herab? Ihr ermüdet euern Leib mit Arbeiten, ihr erſchöpfet euern Geiſt mit Sorgen und Nachdenken, ihr eilet allenthalben herum Rath und Beyſtand zu finden: o! ein aufrichtiges Gebeth, an den Himmel gerichtet, würde euch euere Mühe erſparet, euch Einſichten verſchaffet, und euern Unternehmungen Gedeihen gegeben haben. **Wo der Herr das Haus nicht bauet**, ſagt der Prophet, **ſo arbeiten umſonſt, die daſſelbe bauen.** Pſalm. 126, 1. Gott muß den Segen zu euern Geſchäfften geben, wenn ſie glücklich ſeyn ſollen; und dieſen Segen bringt nur das Gebeth. Man hat unter einer ſolchen Bürde der Arbeiten die Zeit nicht zu bethen, ſaget ihr. Ich könnte euch antworten, wenn das Gebeth das kräftigſte Mittel iſt, euere Geſchäffte glücklich zu führen, ſo ſoll es auch die meiſte Zeit für ſich haben: gleichwie ihr itzt euerer Bemühung die meiſte Zeit gebet, weil ihr ſie für das tauglichſte Mittel haltet, zu euerm Zwecke zu kommen. Ich ſage euch aber nur, brauchet man denn ſoviel Zeit, um zu bethen, um von

Gott

Gott Hülfe zu begehren? Eine wahre Begierde, ein kurzer Seufzer eines Herzens, das ſeine Schwäche empfindet, aber voll Vertrauens zu Gott iſt, iſt das beſte, das dringendſte Gebeth. Es iſt ein Irrthum der Heiden, ſagt der Erlöſer, wenn ihr glaubet, ihr müßtet viele Worte machen, um von Gott erhöret zu werden. **Wenn ihr bethet, ſollet ihr nicht viel Worte machen, wie die Heiden.** Matth. 6, 7. Ihr ſeyd in einem Stande der Trübſalen; ein Unglück hat euch betroffen, eine Verleumdung angeſchwärzet, eine Krankheit niedergeworfen. Warum bethet ihr denn nicht? Warum ſuchet ihr denn nicht vom Himmel unterſtützet, gerettet, geheilet zu werden? Ihr bethet, ſaget ihr. Ja, ihr bethet, nachdem ihr alle zeitliche Mittel aufgeſuchet, nachdem ihr nach der Hülfe der Menſchen geſeufzet, allen Troſt von der Welt eingeſammelt, und alles als unzulänglich gefunden, euere Uebel zu finden: alsdenn wendet ihr euch zu Gott; alsdenn ſoll er euer Rathgeber, euer Tröſter, euer Erretter und Arzt ſeyn. Ich ſage nicht, daß ihr die Hände in den Schooß legen, alle zeitliche Mittel vernachläßigen, und Gott alles allein überlaſſen ſollet; dieſes würde ein grober Irrthum und eine Verſuchung Gottes ſeyn. Allein wenn ihr von der Kraft des Gebethes überzeuget wäret, ſolltet ihr denn nicht zuerſt Gebrauch davon machen? Solltet ihr nicht die zeitlichen Mittel, die ihr anwendet, damit begleiten? Ja, ſollten nicht eben dieſe ein Gegenſtand euers Gebethes werden, damit ſie Gott ſegne, und

wirkſam mache, um euch von euern Uebeln zu befreyen?

Allein, wenn ihr euch einmal zu einem öftern Gebethe entſchlöſſet; ſo ſollte auch euer Gebeth ganz anders beſchaffen ſeyn. Denn, erlaubet mir, meine geliebten Zuhörer, es nur geradehin zu ſagen, daß ſo groß die Kraft des Gebethes für ſich ſelbſt ſeyn mag, nichts unkräftiger, als euer Gebeth iſt.

Zweyter Theil.

Und dieſes iſt eben, worüber ihr euch beklaget. Wir verlaſſen das Gebeth nicht, ſaget ihr; aber das Gebeth verläßt uns. Wir ſchreyen zu dem Himmel um Hülfe; aber er ſtrecket ſeine Hand nicht gegen uns aus. Wir bitten, und wir erlangen nichts. Was ſollte ich euch antworten? Was anders, als was der Apoſtel Jakobus ſchon geantwortet hat? **Ihr bittet, und erlanget nichts, dieweil ihr übel bittet.** Jak. 4, 3. Die wahre Urſache, warum euere Gebethe, und zwar in Anſehung euerer zeitlichen Anliegenheiten und Drangſalen, denn von dieſen habe ich gleich Anfangs bemerket, daß ich hauptſächlich rede, ſo oft fehlſchlagen, und unfruchtbar verbleiben, iſt die ſchlechte Beſchaffenheit derſelben. Denn ihr bethet weder mit der rechten Weiſe, noch mit der anſtändigen Ehrerbiethung, noch mit dem feſten Vertrauen, noch mit der nothwendigen Beharrlichkeit. Sehet vier weſentliche Stücke, die euerm Gebethe mangeln, und es ſo unkräftig machen.

Und

Und was die Weiſe betrifft, ſo bemerket wohl, meine geliebten Zuhörer, daß uns Jeſus Chriſtus ausdrücklich ſagt, daß wir alles, was wir empfangen wollen, in ſeinem Namen begehren müſſen, und daß wir es nur in ſo weit empfangen, als wir es in ſeinem Namen begehren: **Wahrlich, wahrlich ich ſage euch, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben.** Joh. 16, 23. Was heißt nun im Namen Jeſu Chriſti begehren? Iſt es genug, daß ihr Gott in euerm Gebethe mit dem Munde ſaget, ihr verlanget dieſes zu ſeiner Ehre, zur Verherrlichung ſeines Sohnes? Nein, ſagt der heil. Auguſtinus, man begehre immerhin etwas im Namen Jeſu Chriſti mit Worten; wird es mit unſerer Seligkeit ſtreiten, und ihr ein Hinderniß machen, ſo iſt es in der That nicht im Namen des Erlöſers begehret worden *). Nun iſt euch bekannt, daß alle Güter dieſer Welt von ſehr zweydeutiger Natur ſind, und daß ſie in Anſehung dieſer Perſon, in dieſer Gelegenheit zur Seligkeit verhülflich, gleichwie ſie in Anſehung einer andern Perſon und in einer andern Gelegenheit derſelben nachtheilig ſeyn können. Weil ihr aber niemals wiſſet, und ungeachtet aller Scheingründe niemals wiſſen könnet, ob dieſes Gut, ſo ihr begehret, euerer Seligkeit nützlich oder ſchädlich ſey; ſo folget daraus, daß ihr entweder niemals ein beſtimmtes zeitliches Gut, ſondern nur den Beyſtand Gottes überhaupt begehren ſollet, oder wo-

 fern

*) Non petitur in nomine Saluatoris, quidquid petitur contra rationem ſalutis. S. Aug.

ſern ihr es ganz beſtimmt begehret, ihr es nur unter der Bedingung begehren ſollet, daß es euerer Seligkeit nicht entgegen iſt. Ihr ſollet alſo bey euerm zeitlichen Anliegen Gott in euern Gebethen nichts anders, als das Elend, ſo euch drücket, vorſtellen, und ſeinen Beyſtand überhaupt auch ausbitten; oder wofern ihr ja die Aufhebung oder die Abänderung des Uebels und auf eine beſtimmte Art verlanget, wofern ihr euch ein gewiſſes zeitliches Glück wünſchet, ſo ſollet ihr dieſes alles nur in ſoweit wünſchen und verlangen, als es mit euerer Seligkeit übereinſtimmt. Und dieſe Weiſe zu bethen lehret das Gebeth des Herrn ſelbſt ganz ausdrücklich. Denn wenn Jeſus Chriſtus euch unterrichtet, wie ihr um das Zeitliche, um die Befreyung von euern Mühſeligkeiten bitten ſollet; ſagt er euch wohl, ihr ſollet ihm das Gut beſtimmen, ihr ſollet euch erklären, was und wieviel ihr davon verlanget, ihr ſollet ihm vorſchreiben, ob ihr das Uebel auf dieſe oder jene Art gehoben wiſſen wollet? Ach! das mögen die Menſchen begehren, derer Einſicht eingeſchränkt iſt, und die daher den Bittenden die Unterſuchung überlaſſen müſſen, ob was ſie begehren, ihnen auch nützlich ſey. Allein Gott, der alles vollkommen einſieht, und nur euer Beſtes will, verlangt nur ein allgemeines Gebeth, er will allein von euch hören: **Gib uns heut unſer tägliches Brod**, oder: **Erlöſe uns von dem Uebel**, und er weis alsdenn euch ſoviel von den Gütern der Erde zu geben, euch ſoviel von den Uebeln dieſes Lebens zu befreyen, oder nicht, je nachdem es euerer Seligkeit vortheil-

haft

haft ſeyn wird. Werdet ihr auf eine andere Weiſe bethen, ſo werdet ihr öfters etwas wider euer Heil begehren: und ich habe es ſchon nach dem heil. Auguſtinus geſagt, daß dieſes nicht im Namen des Erlöſers begehrt wird, und daß es daher auch von Gott niemals wird erhöret werden.

Dieſe Weiſe zu bethen, die meiſtens vernachläßiget wird, iſt die Urſache, meine geliebten Zuhörer, daß auch euere meiſten Gebethe ohne Frucht bleiben. Denn wie bethet ihr? Laſſet uns die Sache einen Augenblick ins beſondere betrachten. Ihr ſeyd in Armuth, in Verfolgung, in eine Krankheit gerathen, ihr ſeyd ohne Verſorgung, ihr habet Rath und Hülfe zu einer wichtigen Unternehmung vonnöthen. Ihr bethet zu Gott, ich geſtehe es, aber wie? Anſtatt ihm nur allgemein euer Bedürfniß vorzutragen, anſtatt euch ſeine Hülfe auszubitten, um euch, wie, wann, und wie viel es ihm gefällt, beyzuſtehen, und mit jener feſten Ueberzeugung auszubitten, daß wenn er euch nicht erhöret, oder nicht ſo, wie ihr verlanget, erhöret, er euch zu euerm Beſten nicht erhöret: anſtatt auf eine ſo chriſtliche Weiſe zu bitten; ſo begehret ihr, er ſolle euch gerade durch euern Handel, durch die Behauptung dieſes Proceſſes, durch dieſen Kauf oder Vertrag, durch dieſes Gewerke, der Armuth entreißen: er ſolle euere Verfolgung gerade dadurch endigen, daß man euere Unſchuld allenthalben wieder erkenne, die Bosheit euerer Feinde öffentlich aufdecke, bey jenem Großen, bey dem ihr gefallen ſeyd, euch wieder in die Gunſt ſetze; er ſolle euere Krankheit gerade in die-

ſer Zeit, durch dieſes Mittel heben; er ſolle euch gerade zu dieſem Amte, zu dieſer Würde befördern; er ſolle euere Unternehmungen gerade ſo ausführen laſſen, wie ihr es bey euch ausgeſonnen habt. Fehler, Misbräuche, ihr Chriſten! Ihr glaubet, daß dieſes die beſten Mittel ſeyn würden, euch glücklich zu machen; allein Gott ſieht, daß was ihr begehret, euerer Seligkeit gerade im Wege ſteht: ihr habt es alſo nicht im Namen des Erlöſers begehrt; und er kann euch daher nicht erhören. Er ſieht, daß wenn er euch itzt hierinnen erhörte, er euch zu jener noch größern zeitlichen Glückſeligkeit nicht bringen würde, welche er euch nach überſtandenen Trübſalen auch zum Beſten euerer Seligkeit bereitet hat; er ſieht, daß wenn er euch hierinnen erhörte, oder alſogleich erhörte, ihr es misbrauchen, und in Sünden verfallen würdet, aus denen ihr nicht mehr aufſtündet; er ſieht aber auch, daß wenn er es verſchiebet, ihr unterdeſſen Demuth, Mäßigung, Unterwerfung erlernet, wodurch ihr den zeitlichen Gütern das Schädliche, ſo ſie an ſich haben, benehmen werdet: er kann euch alſo entweder gar nicht, oder noch nicht erhören, weil ihr bey euern ſo beſtimmten Gebethen im Namen des Erlöſers nicht bittet.

Wenn euere Weiſe zu bethen euer Gebeth unkräftig macht; ſo macht es zweytens der Mangel der Ehrerbiethung nicht weniger unkräftig. Ich ſage der äußerlichen und innerlichen Ehrerbiethung. Denn glaubet ihr wohl, daß ihr mit dem äußerlichen Betragen, das ihr vor Gott bezeiget, mit dieſen

ſen Gebärden und Leibesſtellungen vor einem Für-ſten erſcheinen dürftet, von dem ihr eine Gnade zu begehren hättet? Es iſt euch in dieſer Sache nichts gewiſſes vorgeſchrieben, und ich habe euch auch nichts vorzuſchreiben; allein ſagt euch denn nicht die Natur der Sache ſelbſt, daß wenn ihr in Wahrheit zu Gott flehet, ihr doch auch die demüthige und ehrfurchtsvolle Stellung eines Flehenden annehmen ſollet? Wie? Ihr getrauet euch von Gott Segen und Gedeihen euers Zeitlichen zu erbitten, und ihr erſcheinet vor ſeinen Altären in einer Kleidung und einem Anputze, welcher der offenbareſte Beweis euers Prachts, euerer Verſchwendung, euerer üppigen Weichlichkeit iſt? Ihr getrauet euch Troſt und Unterſtützung in euern Drangſalen vom Himmel zu begehren, und bezeiget euch in unſern Tempeln ſo vorwitzig, ſo frech, mit ſolchen Mienen, daß wenn hier ein Sammelplatz der Freude und des Vergnügens wäre, ihr wenig mehr würdet hinzuzuſetzen haben? Ihr getrauet euch zu ſagen, ihr handeltet im Gebethe mit Gott euerer Anliegenheiten wegen, und ihr unterbrechet daſſelbe ſo oft mit den entbehrlichſten Geſprächen? Bey dieſem äußerlichen Betragen, wie kann euere innerliche Ehrerbiethung beſchaffen ſeyn? Ihr ſollet euern Geiſt verſammelt halten, die Gegenwart euers Gottes empfinden, ihn in euerm Innerſten tief anbethen, und was ihr ihm ſaget, aus einem gerührten Herzen hervorbringen. Wo ſind euere Gedanken? Wo iſt euere Aufmerkſamkeit? Wie ſoll euch Gott erhören, da ihr euch ſelbſt nicht

höret,

höret, und euer Geiſt allenthalben iſt, nur da nicht, wo er ſeyn ſoll? Saget nicht, ihr dächtet an euere Anliegenheiten und Widerwärtigkeiten. Ja, ihr denket daran, aber nicht, um ſie Gott vorzuſtellen, ſondern um in euern Gedanken bloß menſchlichen Hülfsmitteln nachzuſpüren, ſondern um Entwürfe euerer Vergrößerung zu machen, und euere Geſchäffte anzuordnen, ſondern um euere Feinde zu entdecken, um euch wider ſie zu erbittern, und Anſchläge der Rache und der Wiedervergeltung zu erſinnen. Bethet bey ſolchen Gedanken was und wie ihr wollet; euer Gebeth muß ohne Kraft ſeyn.

Und wo iſt drittens bey euerm Gebethe jenes feſte Vertrauen? Jenes Vertrauen, welches Chriſtus als eine nothwendige Vorbereitung zur Empfangung ſeiner Gnaden verlanget, und wo er es findet, als die Bewegurſache, ſie zu ertheilen, angiebt. **Glaubſt du das?** Joh. 11, 26. ſagte er zu Martha, als er den Lazarus von Todten erwecken wollte. **Glaubet ihr, daß ich euch ſolches thun kann?** Matth. 9, 28. ſagte er den beyden Blinden, welche ihn um die Herſtellung ihres Geſichtes bathen. **Wenn du glauben kannſt: denn wer glaubet, dem ſind alle Dinge möglich,** Mark. 9, 22. ſagte er dem Vater des mondſüchtigen Knabens, der ihm um deſſen Heilung anflehete. **Solchen großen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden.** Matth. 8, 10. rühmte er von dem Hauptmann, welcher vertraute, ein Wort des Erlöſers würde ſeinen kranken Diener geſund machen. **Meine Tochter, dein Glaube**

hat

hat dir geholfen. Matth. 9, 22. tröſtete er das kranke Weib, das nur den Saum ſeines Kleides zu berühren wünſchete: Jenes Vertrauen, ohne welches man nichts erhält, und mit welchem allein man nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti auch Berge übertragen kann; jenes Vertrauen, welches wie ihr eben gehört habt, durchgängig in der heil. Schrift der Glaube genennt, weil es ſich auf den Glauben gründet, eben ſo feſt, ſo gewiß, ſo ſicher als der Glaube an den Verheißungen Gottes ſeyn muß, und in euerer Seele eine unbewegliche Ueberzeugung von dem göttlichen Beyſtande wirket: dieſes Vertrauen habt ihr es? Warum ſeyd ihr denn bey euerm Gebethe ſo zweifelhaft? warum ſo voll der Bekümmerniß? warum ſo verwirrt? Warum ſuchet ihr denn noch ſo ängſtlich und ſo übertrieben menſchliche Hülfe auf? Stimmt dieſes Uebermaaß der Sorgen wohl mit einem feſten Vertrauen überein? Der beſte Beweis, daß man daſſelbe hat, iſt, wenn nach vollendetem Gebethe ſich das Herz zur Ruhe giebt, und Angſt und Kummer entfliehen. Hat euer Vertrauen dieſe Probe nur ein einzigesmal in euerm Leben ausgehalten? Wenn euch ein Monarch dieſer Welt auf euer Begehren einmal ſein Wort giebt, wenn er euere Bittſchrift unterzeichnet; ſo ſeyd ihr ruhig, ſo ſtellet ihr Freudenfeſte an, wenn ihr gleich noch nichts in der That ſelbſt erhalten habt: ſein Wort iſt euch genug. Gott hat euch ſein Wort gegeben, euch zu erhören, wenn ihr bitten werdet, er hat es mit dem Blute ſeines göttli-

chen Sohnes Jeſu Chriſti verſiegelt: und noch wanket, noch zittert ihr? Ihr Kleingläubige, was ſeyd ihr ſo furchtſam? Matth. 8, 26. Verdienet euer Gebeth wohl, daß es bey Gott eine Kraft habe?

Wir haben ſchon ſo lange vertrauet, ſaget ihr, und dennoch iſt unſer Vertrauen noch niemals belohnet worden. Was folget daraus? Nichts anders, als daß euerm Gebethe endlich auch die Beharrlichkeit mangelt. Ja, meine geliebten Zuhörer, ihr bethet einige Zeit, und bethet mit Vertrauen; aber wenn einmal die Zeit, die ihr euch zu bethen beſtimmt habt, vorüber iſt, wenn noch keine Hülfe erſcheint, und alles, was ihr verſuchet, vielmehr fehlſchlägt, ſo werdet ihr wankelmüthig, mistrauiſch, und ſtellet euer Gebeth gänzlich ein. Was ſoll dieſes heißen? Soll es vielleicht euerm Gebethe eine Kraft geben, daß ihr Gott gleichſam drohet, nicht mehr zu bethen, wenn er euch in einer beſtimmten Zeit nicht erhöret? Wo hat euch denn Gott verheißen, euch euere Bitten zu einer gewiſſen Zeit zu gewähren? Ihr werdet von dieſer Verheißung in der göttlichen Schrift nirgends eine Spur finden; aber ihr werdet finden, daß er verheißen hat, euch zur Zeit, die ihm angenehm iſt, zu erhören, Iſai. 49, 8. daß Jeſus Chriſtus befiehlt, allezeit zu bethen, und niemals davon abzulaſſen, Luc. 18, 1. daß er verſichert, wenn er auch ſonſt nicht erhörte, wegen der Treue und dem Anhalten im Gebethe zu erhören. Luc. 11, 8. Braucht es denn noch

mehr, um euch nach dieſen Ausſprüchen zu überzeugen, daß ihr euerm Gebethe niemals eher ein Ende machen ſollet, und wenn ihr auch noch ſo viele Jahre anhalten müßtet, bis ihr erhöret ſeyd.

Als die Einwohner Bethuliens durch die Belagerung äußerſt bedrängt wurden, und ungeachtet ſie zu Gott riefen, dennoch keinen Beyſtand ſahen, beſchloſſen ſie allgemein, noch fünf Tage in ihrem Gebethe zu verharren, und wenn alsdenn keine Hülfe erſchiene, die Stadt den Aſſyriern zu übergeben. Allein wie weiſe tadelte ſie Judith darüber? **Wer ſeyd ihr, daß ihr den Herrn verſucht?** Jud. 8, 11. ſagte ſie ihnen. Was für ein Recht habt ihr wohl, über ſeine Verzögerung den Muth ſinken zu laſſen, und ihm eine Zeit zu beſtimmen, in der er euch befreyen ſoll, und nach welcher ihr von ihm nichts mehr hoffen wollet? **Ihr habt Zeit geſetzt der Erbarmung des Herrn, und ihm einen Tag beſtimmt nach euerm Gutachten.** V. 13. O! glaubet nicht, daß ihr Gott dadurch bewegen werdet, euch ohne Verzug zu erhören; ihr entkräftet vielmehr euer Gebeth, und beleidiget Gott, anſtatt ihn euch günſtig zu machen: **Das iſt keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, ſondern die vielmehr den Zorn erwecket.** V. 12. Iſt dieſes nicht die Geſchichte ſo vieler Chriſten unter euch, und verdienen ſie nicht eben die Vorwürfe, die Judith ihren Mitbürgern gemacht hat? Saget alſo nur, ihr hättet ſchon ſo lange vergebens gebethet, ihr würdet noch dieſe Andachtsübung unternehmen, ihr

würs

würdet bis auf dieſe Zeit euer Gebeth fortſetzen, und wenn es noch ferners ohne Nutzen bliebe, alsdenn — Und alsdenn was würdet ihr thun? Zu bethen aufhören? Euer Vertrauen auf Gott nicht weiters ſetzen? Euch der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung überlaſſen? O blinde Menſchen! und dieſes ſollte euch retten? Dieß euere Gebethe durchdringender machen? **Das iſt keine Rede, die zur Barmherzigkeit bewegt, ſondern die vielmehr den Zorn erwecket.**

Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieß ſind die Sachen, warum ich geſagt habe, es ſey nichts unkräftiger als euer Gebeth. O! wenn ich euch überzeugt hätte, daß ihr euch entſchlöſſet, inskünftige ſo zu bethen, wie ich euch itzt erkläret habe; ihr würdet mit euerm Gebethe Wunder wirken. Denn was könnet ihr nicht alles von einem Gebethe hoffen, zu dem euch euere eigne Schwäche berechtiget, deſſen Wirkungen beynahe unzählich, beynahe allmächtig ſind, und welche euch die Barmherzigkeit Gottes verſichert, die euch nichts verſagen kann, als was euerer Seligkeit nicht zuträglich, oder wohl gar nachtheilig iſt? Was könnet ihr nicht alles von einem Gebethe hoffen, zu dem euch Gott ſelbſt einladet, wofür er euch ſein Wort giebt, welchem alle Kräfte der Natur, und wenn dieſe nicht hinlänglich ſind, die Mächte des Himmels gleichſam zu Dienſte ſtehen; für welches Gott ſo eingenommen iſt, daß wenn er etwas darinnen findet, das entweder ſeiner Heiligkeit oder Vorſehung entgegen

iſt, und er nicht erfüllen kann, er alle möglichen Wege wählet, um es doch andrerſeits zu erhören; zu deſſen Vortheil ſelbſt die Verdienſte und das Blut Jeſu Chriſti zum Himmel ſchreyen, und in euerer Macht und Willkuhr ſind gelaſſen worden? Von einem ſolchen Gebethe, was könnet ihr nicht hoffen? O! ſeyd doch mit euch ſelbſt nicht in ſo großem Widerſpruche. Wenn ihr unter zeitlichen Mitteln zu wählen habt, ſo glaubet ihr nicht vernünftig und klug zu handeln, wofern ihr nicht das ſicherſte und beſte daraus erwählet: ſollte es wohl klug ſeyn, wenn ihr das Gebeth, deſſen Kraft euch zu helfen, nichts beykömmt, unterlaſſet? Allein indem ihr das Gebeth gebrauchet, ſo verfallet in den andern Fehler nicht, daß ihr ſelbſt der Kraft deſſelben Hinderniſſe in den Weg leget. Bethet, aber mit jener Ergebenheit euers Willens und Unterwerfung euerer Einſichten, welche Gott die Wahl überlaſſen, wie und auf welche Art euer Beſtes ſoll befördert werden; bethet, aber mit jener Ehrerbiethung und Aufmerkſamkeit, welche ihr der Majeſtät Gottes und euerm Anliegen ſchuldig ſeyd; bethet, aber mit jenem Vertrauen, das euch ein Gott voll der Güte und des Erbarmens einflößen muß; bethet, aber mit jener Beharrlichkeit, welche euerm Gebethe, auch nach dem längſten Verſchube, immer neue Kräfte giebt, und euch den Muth machet, Gott mit dem Patriarchen Jakob zu ſagen: **Ich will dich nicht gehen laſſen,** **du**

du habeſt mich dann geſegnet. 1. Moſ. 32, 26. Mit einem Worte, bethet ein Gebeth, das euers Gottes, das euer, als Chriſten würdig iſt; und ihr werdet nicht mehr Urſache haben zu klagen, Gott habe euch und euer Gebeth verlaſſen. Amen.

Achte Predigt.

Von der geringen Zahl der Auserwählten.

Joh. 19, 28.

Mich dürſtet.

Wie vieles drückt nicht dieſes einzige Wort Jeſu Chriſti aus, meine geliebten Zuhörer? Was für ein Durſt iſt dieſer, den der Erlöſer leidet? Wenn ich ihn ſo, wie er natürlich iſt, betrachte, ſo leſe ich darinnen die Größe ſeiner Schmerzen, das Uebermaaß der Angſt, die er ausſteht, die Menge des Bluts, das er vergießt, welche ſeinen Körper erſchöpfen, die Säfte deſſelben austrocknen, und ihn daher durch den Mangel der Feuchtigkeit, und die innerliche Hitze, welche allezeit eine Wirkung des körperlichen Leidens iſt, ſo empfindlich peinigen, daß er, der bisher bey allen Schmerzen ein unerbittliches Stillſchweigen beobachtet hat, ſich über die Quaal des Durſtes allein beklaget. Allein ein heiliger Kirchenlehrer erinnert mich, es ſey nicht allein ein natürlicher, es ſey auch ein geheimnißvol-

ler Durſt geweſen. In der That, ein geheimnißvoller Durſt! Denn Jeſus dürſtet, um, wie das Evangelium ſagt, dasjenige, was von ihm iſt geweißaget worden, zu erfüllen, und zu den übrigen Kennzeichen des Meſſias auch dieſen Zug noch hinzuzuſetzen, daß er mit Eſſig iſt getränket worden. Jeſus dürſtet, um wie Bloſius anmerket, ſowohl Gott als dem menſchlichen Geſchlechte ſeine Liebe an den Tag zu legen, und ſeine Begierde zu zeigen, für ſie, wenn es nöthig wäre, noch mehr zu leiden. Jeſus dürſtet, aber auf eine ganz beſondere Art, ſagt der heilige Gregorius von Nazianz, um dadurch ſein brünſtigſtes Verlangen zu offenbaren, daß die Menſchen nach Gott dürſten möchten *): das will ſoviel ſagen, er dürſtet nach dem Heile der Menſchen, er wünſchet ſich auf das ſehnlichſte, alle Menſchen ſelig zu machen, und empfindet bey dieſem Durſte darum die heftigſte Quaal weil er ſehen muß, daß der geringſte Theil der Menſchen ſeinen ſo heißen Wunſch erfüllet.

Ach, meine geliebten Zuhörer! ich ſehe mich hier an einer Wahrheit ſtehen, die gerade die ſchrecklichſte in unſerer ganzen Religion iſt, und die ich nicht ohne Zittern gedenken kann. Sie beſteht darinnen, daß die Zahl der Auserwählten gering iſt, und daß aus der ungeheuren Menge der Chriſten, und zwar der katholiſchen Chriſten, die vom Anfange des Chriſtenthums bis zum Weltgerichte ſind, wenige — wenige ſelig werden. Es iſt dieſes eine

Wahr=

*) Sitit ſitiri Deus. Greg. Naz.

Wahrheit, von der ſich niemand ausnehmen kann, und welche mich ſowohl und nicht weniger, als einen jeden aus euch betrifft. Es kann ſich der Prieſter und die Ordensperſon eben ſowohl als der Weltmenſch nicht oft genug fragen: Gehöre ich zum großen Haufen der Verworfenen, oder zur kleinen Schaar der Auserwählten? Und welche Maaßregeln muß ich ergreifen, um einem ſo großen Unglücke zu begegnen? Unterdeſſen was dieſe Sache noch ſchrecklicher macht, als die Wahrheit ſelbſt iſt, iſt dieſes, daß die meiſten Chriſten ſich in dieſer wichtigſten Sache zween Fehler erlauben, die nicht zu vergeben ſind. Einigen ſcheint dieſe Wahrheit allzu ſtrenge und hart zu ſeyn; ſie glauben dieſelbe alſo nicht, oder zweifeln daran, oder machen ſich Erklärungen, die ihre Meynung begünſtigen. Andern ſcheint ſie ganz unfruchtbar zu ſeyn. Sie hören, und glauben dieſelbe, aber ſie bringt bey ihnen keine Wirkung hervor; ſie thun, als wenn ſie ſie gar nicht beträfe. So leidet an einer Wahrheit, die uns geoffenbaret worden, um uns zur genauen Sorge für unſere Seligkeit anzueifern, unſer Glaube und der Eifer für unſer Heil zugleich Schiffbruch. Laſſet mich dieſen beyden Gattungen der Chriſten zu Hülfe kommen, und den Glauben der einen befeſtigen, und den Eifer der andern ermuntern. Ich bleibe aber bey der einzigen Wahrheit: Wenige werden ſelig, ſtehen, und unterſuche zuerſt den Grund dieſer Wahrheit, und alsdenn die Folgen dieſer Wahrheit. Ich ſage erſtens den Grund dieſer Wahrheit; dieſes ſoll die einen überzeugen, daß in

der That wenige ſelig werden. Ich ſage zweytens die Folgen dieſer Wahrheit; dieſes ſoll die andern belehren, daß ungeachtet der ſehr kleinen Anzahl der Auserwählten, es dennoch nur an ihnen liegt, um ſelig zu werden. Bey beiden hoffe ich ein heilſames, aber kein unmäßiges Schrecken zu erregen; dieſes iſt meine ganze Abſicht. Ich weis wohl, meine geliebten Zuhörer, daß es Chriſten giebt, und vielleicht ſind einige davon hier zugegen, welche dieſe Wahrheit niemals auf unſern Kanzeln wollen vorgetragen wiſſen, und welche die Prediger als unvernünftig tadeln, daß ſie dadurch das Gewiſſen ihrer Zuhörer ohne Noth beängſtigen. Allein ich kehre mich an dieſen Tadel nicht, und will gern unvernünftig heißen, wenn ich nur dadurch die Frommen ſtärke; bey der kleinen Schaar der Auserwählten, bey der ſie ſchon ſind, zu verharren, und die Sünder durch Furcht und Schrecken erſchüttern, um alſogleich den Haufen der Verworfenen zu verlaſſen. Uebrigens eine Wahrheit, an welcher unſerer ganzen Seligkeit gelegen iſt, nicht anhören wollen, wie ſehr befürchte ich, daß es nicht ein ſehr wahrſcheinlicher Beweis ſey, daß man zur Zahl derjenigen gehöre, welche einſtens nicht ſelig ſeyn werden! Ihr habet alſo Urſache genug, mich heute mit einer beſondern Aufmerkſamkeit anzuhören, und ich bitte euch darum.

Erſter Theil.

Da ich mir vorgenommen habe, euch, meine geliebten Zuhörer, die Wahrheit, daß wenige

ſelig

ſelig werden, als eine Glaubenswahrheit, und zwar als eine der wichtigſten Glaubenswahrheiten vorzuſtellen, ſo muß ich mich heute zuerſt mit der genaueſten Strenge an die Offenbarung halten. O wie vielfältig, wie deutlich liegt dieſe Wahrheit in den Büchern der heiligen Schrift? Ich bemerke Anfangs, daß es Gott beliebet hat, alle wichtigen Wahrheiten, die er uns im Evangelio durch Jeſum Chriſtum hat verkündigen laſſen, uns ſchon im alten Bunde durch Bilder und gleichſam im Schatten vorläuftig zu zeigen. Nach dieſem Grundſatze, der jedem Kenner der heiligen Schrift nicht unbekannt ſeyn kann, iſt vom Anbeginn der Welt bis auf Jeſum Chriſtum die kleine Zahl der Auserwählten verkündiget worden. Laſſet uns die ganze Schrift nur mit einem Blicke überſehen, und nur jene Vorbilder herausziehen, welche von den Kirchenlehrern allgemein in dieſer Bedeutung ſind erkläret worden.

Die Strafe der Sündflut war ein Vorbild des allgemeinen Weltgerichtes; wer iſt derſelben glücklick entgangen? Niemand, als acht Perſonen. Das auf Sodoma und die andern Städte vom Himmel fallende Feuer war ein Vorbild der ewigen Verdammung; wer iſt davon nicht verzehret worden? Die einzige kleine Familie des Loth. Der Bund, der mit dem menſchlichen Geſchlechte durch die Beſchneidung iſt errichtet worden, war ein Vorbild der Auserwählung; mit wem hat ihn Gott gemacht? Mit dem einzigen Abraham und ſeinem Geſchlechte. Das verheißene Land Paläſtina war ein Vorbild des Himmels; wer hat es aus ſechshundert tauſend

Iſraeliten betreten? Der einzige Joſue und Kaleb. Die Zerſtörung von Jericho war ein Vorbild des Endes der Welt; wer iſt zu Jericho gerettet worden? Das einzige Haus der Rahab. Das dreyßig tauſend Mann ſtarke Kriegsheer des Gedeon war ein Vorbild derjenigen, die um den Himmel ſtreiten; wer iſt aus demſelben zur Siegeskrone beſtimmt worden? Nicht mehr als dreyhundert. Zu den Zeiten des Elias, wer war aus mehr Millionen der Iſraeliten, der die Knie vor dem Baal nicht beugte? Nur allein ſieben tauſend. Zu den Zeiten des Daniel, wer war aus der unzählichen Menge Volkes, der vor der Bildſäule des Nabuchodonoſor nicht niederfiel, und anbethete? Kein Menſch außer den drey hebräiſchen Jünglingen. Zu den Zeiten der Makkabäer, wer war, der nicht den Weg der Heiden gieng, der den Glauben ſeiner Väter vertheidigte? Niemand, als Judas, ſeine Brüder und eine kleine Schaar der getreuen. Ach! ſagt dieſes nicht ausdrücklich, daß die Zahl der Auserwählten, der Gerechten zu allen Zeiten ſehr klein geweſen iſt? Und du, Prophet des Herrn, wenn du der Welt das Gericht Gottes verkündigeſt, unter welchem Bilde ſiehſt du diejenigen, welche ſelig ſeyn werden? Ach! antwortet Iſaias, ihre Zahl wird ſo klein ſeyn, als es eie Zahl der Oliven iſt, welche wenn man ſie einmal eingeſammelt hat, von ungefähr auf dem Baume hangen bleiben; ſo klein, als es die Zahl der Trauben iſt, die nach vollendeter Weinleſe etwann am Weinſtocke zurückgelaſſen werden: **Es wird mitten unter den Völkern alſo zugehen,**

als wenn überbliebene Oliven vom Oelbaume abgeſchlagen, und Trauben abgeleſen werden, wenn der Herbſt ein Ende hat. Iſai. 24, 13.

Schreckliche Bilder, meine geliebten Zuhörer! ſollte ich mit denſelben fortfahren? Und warum ſollte ich nicht fortfahren, nachdem ſich Jeſus Chriſtus ſelbſt der Bilder und Gleichniſſe bedienet, um ſeinen Jüngern dieſe Wahrheit tief einzuprägen? Wer verdiente wohl nach ſeiner Ausſage, unter ſo vielen Hungrigen vom Elias geſpeiſet zu werden? Eine einzige arme Witwe zu Sarepta. Wer war würdig, unter ſo vielen Ausſätzigen vom Eliſäus gereiniget zu werden? Der einzige Naaman aus Syrien. Wer wurde unter ſo vielen Kranken beym Schwemmteiche geheilet? Der einzige, der zuerſt in das Waſſer ſtieg. Wie viel von dem Saamen, den der Säemann in dem bekannten Gleichniſſe ausgeſtreuet hat, brachte denn Früchte hervor? Nur der vierte Theil; die übrigen drey Theile kamen um, wurden von den Vögeln verzehret, wurden ausgetrocknet, zertreten. Wie viele kamen denn zu dem Hochzeitfeſte, unter welchem der Himmel vorgeſtellet wird? Alle die geladenen Gäſte nicht, ſelbſt von den zehn Jungfrauen, welche doch, weil ſie reine Jungfrauen waren, eine Art der Gerechten bedeuteten, ſelbſt von dieſen nur die Hälfte, nur wenige Blinde und Lahme, und von dieſen wurde noch einer wegen Mangels der feyerlichen Kleidung aus dem Speiſeſaale hinausgeworfen.

Nach ſo vielen und deutlichen Vorbeutungen könnet ihr noch an der Wahrheit zweifeln, daß die

Zahl der Auserwählten gering ſeyn werde? So laſſet uns alſo nicht mehr mit Bildern und Gleichniſſen reden, ſondern den ausdrücklichſten Ausſpruch Jeſu Chriſti ſelbſt vortragen; **Viele ſind berufen, aber wenige ſind auserwählet.** Matth. 20, 16. Was iſt hier dunkel? Was unbeſtimmt? Dieſe Worte ſind der Schluß, den der Erlöſer zweymal macht, nachdem er vorher den Himmel mit einem Hausvater eines Weingarten, und mit der Hochzeit eines königlichen Sohnes verglichen hat. Die Anwendung, die er macht, und die Lehre, die er daraus zieht, iſt allezeit dieſe, daß zwar viele zum Himmel berufen ſind, aber daß nur wenige aus dieſen Berufenen beſtimmt ſind, den Himmel wirklich zu beſitzen. Ja, meine geliebten Zuhörer, viele ſind berufen, laſſet uns vielmehr ſagen, alle ſind berufen; weil Gott den ernſtlichen Willen hat, alle ſelig zu machen; weil er will, daß alle zur Erkenntniß ſeines Sohnes und ſeines Glaubens kommen ſollen; weil er allen hinlängliche Mittel giebt, ihre Seligkeit zu wirken. Unterdeſſen weil dieſer Willen Gottes allein nicht wirkt, ſondern die Mitwirkung der Menſchen fodert, und dieſe Mitwirkung die wenigſten leiſten wollen; ſo giebt es der Berufenen genug, aber wenig der Auserwählten. Nicht zwar, als wenn ſie Gott nicht erwählen wollte; ſondern weil, indem ſie ſeine Kenntniß von ſich ſtoßen, und die Mittel des Heils nicht gebrauchen, ſie machen, daß ſie Gott nicht erwählen kann. **Wenige ſind auserwählt.**

Wir

Wir wollen noch weiter gehen, um uns zu überzeugen. Kann eine Frage deutlicher ſeyn, als die man Jeſu Chriſto vortrug: **Herr, ſind ihrer denn wenig, die ſelig werden?** Luk. 13, 23. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieſes iſt gerade die Sache, von der wir handeln. Was antwortet der Erlöſer? Ein Ja, ein Nein entſcheidet alles. Wenn die Zahl der Auserwählten ſo groß wäre, als ihr es immer wünſchet, hätte der Sohn Gottes nicht hier zu euerm Vortheile geſprochen, ja ſprechen müſſen? Unterdeſſen was ſagt er? **Bemühet euch durch die enge Pforte einzugehen. Denn ich ſage euch, viele werden darnach trachten, daß ſie hineingehen, und ſie werden nicht können.** V. 24. Wir werden ſelig, indem wir in den Himmel eingehen. Nun hat der Erlöſer ſchon anderswo geſagt, daß der Weg zum Himmel ein ſchmaler und von wenigen betretener Weg ſey, und hier ſetzt er hinzu, daß nur eine enge Pforte hineinführe. Man muß ſich alſo bemühen, um hindurch zu kommen, man muß ſich mit Gewalt hineindrängen. **Bemühet euch.** Aber nicht jede Bemühung iſt hinlänglich. Er verſichert uns, daß ſich viele bemühen, daß ſie einige Gewalt anwenden werden; allein weil ſie nicht alle anwenden, weil ſie nicht ihr ganzes Dichten und Trachten dahin richten, daß ſie ihren Zweck erreichen, ſo werden ſie ihn in der That auch nicht erreichen. **Viele werden darnach trachten, daß ſie hineingehen, und ſie werden nicht können.** Wie wenig werden alſo hineingehen? Wie wenig ſind, die ſich bemühen? Und von dieſen wenigen, wie viel weni-

weniger ſind, die ſich aus allen Kräften bemühen? Wer wird denn daher ſelig werden? Ach, wenige, meine geliebten Zuhörer, wenige!

Ich weis, womit ihr euch ſchmeichelt. Ihr erkläret die ſo ausdrücklichen Worte des Sohns Gottes von den Menſchen zuſammen überhaupt, ihr geſtehet, daß wenige auserwählt ſind; allein weil der größere Theil der Menſchen Ketzer, Abtrinnige, Heiden, Ungläubige und Freygeiſter ſind, ſo beredet ihr euch, die kleine Schaar der Auserwählten wären die katholiſchen Chriſten, und glaubet euch ſicher, weil ihr zu dieſen gehöret. Ich antworte euch hierauf, daß wenn ihr von katholiſchen Chriſten nicht nur nach dem Namen, ſondern auch nach der Ausübung redet, ihr die Wahrheit ſaget; weil ein katholiſcher Chriſt, der ſein ganzes Geſetz beobachtet, und ſeinen Glauben mit den Werken beweiſt, gewiß in die Zahl der Auserwählten gehört. Allein da es bey euch weiter nichts als eine Benennung eines Religionsſtandes iſt, und das Leben ſo vieler katholiſchen Chriſten ſich von dem Leben der Heiden wenig unterſcheidet; ſo müſſen nicht nur Menſchen mit Menſchen, ſondern auch Chriſten mit Chriſten verglichen werden, und folglich muß es auch wahr ſeyn, daß ſelbſt aus den katholiſchen Chriſten nur wenige ſelig ſeyn werden. Ich berufe mich hier auf die angeführten Worte Jeſu Chriſti nicht, obwohl dieſe Ausdrücke **Viele ſind berufen, viele werden darnach trachten**, im eigentlichern Verſtande nur die Chriſten, und zwar die katholiſchen Chriſten betreffen. Ich berufe mich auch auf den heil. Auguſtinus,

nus, der eben dieſer Meynung iſt, nicht, deſſen einziger Name Beweiſes genug wäre, da ſeine Einſichten und ſeine Gründlichkeit in dieſer Materie von der ganzen Kirche jederzeit beynahe für unfehlbar ſind gehalten worden. Ich wähle mir unter ſo vielen nur einen einzigen Beweis, der mir aber deſto beſſer zu ſeyn ſcheint, weil er ganz einfach iſt, und aus bekannten und von euch angenommenen Grundſätzen fließet. Denn ihr geſtehet mir zu, daß nichts unreines in den Himmel kommen kann, und folglich daß jeder, der ſelig zu werden denkt, von der Sünde rein und unbefleckt ſeyn muß. Ihr geſtehet mir weiters ein, daß man zu dieſer Reinigkeit nur auf dem Wege der Unſchuld, oder auf dem Wege der Buße gelanget. Ich ſchließe alſo daraus, daß um ſelig zu werden, man entweder ein Unſchuldiger oder ein Büßer ſeyn müſſe. Wenn ich euch nun zeige, daß unter den katholiſchen Chriſten die wenigſten unſchuldig, die wenigſten Büßer ſind, werdet ihr nicht bekennen müſſen, daß die Zahl der Auserwählten ſelbſt unter den katholichen Chriſten ſehr gering ſeyn werde?

Kommet alſo, meine geliebten Zuhörer, und laſſet uns zuerſt die Unſchuldigen aufſuchen. In welchem Stande werden wir ſie finden? Tretet hervor, ihr, denen euere Unſchuld, euer untadelhafter Lebenswandel ein Recht zum Himmel giebt. Wo ſeyd ihr? Vielleicht unter dem Adel und den Großen dieſer Welt? Ach! der heil. Paulus hat es laut genug geſagt, **daß nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen ſind. 1. Kor. 1, 26.** Welche

Un-

ſchuld wird man alſo unter ihnen antreffen? Welche Unſchuld unter Leuten, die ſich einbilden, vermöge ihrer Geburt und Hoheit ein Recht zu haben, alle Pflichten des Chriſtenthums, die einzigen vielleicht ausgenommen, die ihnen bequemlich ſind, zu vernachläßigen, die mit dem erſten Gebrauch ihrer Vernunft anfangen, mit Vorſatz laſterhaft zu ſeyn, mit fortſchreitenden Jahren zu ihren Laſtern, Verachtung der Religion und Unglauben fügen, im Alter höchſtens aufhören Sünder zu ſeyn, ohne darum Gerechte zu werden, und vor Gott eben ſo ein Todtengerippe des Glaubens ſind, als es ihre ausgemergelten Körper vor den Augen der Menſchen nach und nach werden; unter Leuten, welche keinen andern Gott als ihr Glück, kein anders Geſetz als ihre unbändigen Neigungen, kein anders Recht als ihre Uebermacht, keinen andern Beweggrund als ihre Wolluſt, kein anders Vergnügen als in den ſchändlichſten Ausſchweifungen, keinen andern Zaum ihrer Leidenſchaften, als ihren Eckel oder das Unvermögen zu erkennen ſcheinen; unter Leuten, bey denen ſelbſt die Tugenden Sklavinnen des Laſters werden müſſen, Leutſeligkeit, um unerfahrne Seelen leichter zum Laſter zu verführen: Freygebigkeit, um die Diener des Laſters zu belohnen; Großmuth, um die Opfer des Laſters zu beſchützen; Klugheit, um neue Wege zum Laſter zu erfinden; Standhaftigkeit, um die Gegenſtände des Laſters feſter an ſich zu ziehen; Herablaſſung und Beſcheidenheit, um das Laſter unter dem gemeinen Volke beſſer zu verbergen; Herzhaftigkeit, um den ewigen Strafen

des

des Laſters zu trotzen; unter Leuten, von denen diejenigen die unſchuldigſten ſind, welche am geheimſten laſterhaft ſind; denen die Unſchuld ein Geſpötte, die Tugend Schwäche des Geiſtes, die chriſtliche Gerechtigkeit Aberglauben, die Furcht der Sünde Dummheit, die Frömmigkeit Einfalt oder Betrug iſt: und hier Unſchuld!

Oder unter jenen Leuten in Aemtern, in Würden, in Geſchäfften? Wo ſo viele Ungerechtigkeiten erzeuget, begünſtiget, fortgepflanzet werden; wo die häufigen Machtſprüche, die willkührlichen Urtheile, die Gewaltthätigkeit zu einer Art des Rechtes erheben; wo man die Feinheit des Betrugs, die Schwäche oder Unwiſſenheit des Gegentheils, die Schwere des beſtechenden Goldes für einen Beweis annimmt; wo ſo manche Treuloſigkeiten und Verräthereyen im Dunkeln herumſchleichen; wo ohne Gewiſſen Rathſchläge wider Staat und Kirche gegeben werden, wenn ſie nur emporheben, oder bereichern; wo die einen der Ehrgeiz verzehret, die andern der Neid zernaget, dieſe eine faule Unwiſſenheit untüchtig macht, und jene eine boshafte Parteylichkeit verderbet; wo im Handel und Wandel die Aufrichtigkeit geflohen wird, die Hintergehungen nur verbothen ſind, wenn ſie offenbar werden, und der größere Gewinn ohne weitere Rückſicht die Billigkeit des Geſchäffts beſtimmet; wo die meiſten aus einem übelverſtandenen Eifer, der Welt zu dienen, ihren Gott vergeſſen, die Religionspflichten unterlaſſen, den Ueberreſt ihrer Stunden zu ſündlichen Erholungen

gen anwenden, und zu guten Werken keine Zeit haben?

Oder vielleicht unter jenen, welche ihre Reichthümer in eine Ruhe verſetzen, wo ſie nur auf ſich denken, nur für ihre Vollkommenheit ſorgen können? Aber welche eben dieſe Ruhe in einen Müßiggang verſetzet, welcher ein tödlicher Feind der Unſchuld und eine fruchtbare Quelle aller Sünden iſt; welche entweder aus dem filzigſten Geize und allen den Laſtern, die ihn zu begleiten pflegen, ihren Reichthum vermehren, und ihre Seele vergeſſen, oder ihre Schätze nur zu beſitzen glauben, um alle die Laſter frey zu begehen, welche ſie bezahlen, oder derer Ungeſtraftheit ſie ſich erkaufen können; welche nur zu leben ſcheinen, um zu eſſen, zu trinken, zu ſpielen, ſich zu putzen, ſpazieren zu fahren, Beſuche zu machen, und anzunehmen, die unnützlichſten oder liebloſeſten Unterredungen zu halten, und bey denen alle Religionsübungen höchſtens Zeitvertreib, niemals Gottesdienſt iſt: und hier ſollten unſchuldige des Himmels werthe Seelen ſeyn?

Oder unter dem gemeinen Volke? Es iſt wahr, man findet hier Glauben; aber findet man nicht eben ſoviel Aberglauben und dicke Unwiſſenheit? Es giebt hier Tugenden; aber giebt es nicht eben ſo viele Laſter? Es folgt den Grundſätzen der Ruchloſigkeit noch nicht; aber folgt es nicht ſeinen böſen Neigungen und den Begierlichkeiten des Fleiſches? Man ſieht den Ehrgeiz, die Eiferſucht, die Verſtellung, die Gewaltthätigkeit der Großen nicht; aber ſieht man nicht eben ſo viel Feindſchaften, Unmäßigkeiten,

keiten, Gotteslästerungen? Der Arme findet mehr Mitleiden, mehr Thätigkeit zur Hülfe; aber wird nicht der Reiche darum deſto öfter vervortheilet, hintergangen, überhalten? Unſere Tempel werden von gemeinen Menſchen häufiger angefüllet; aber hat Gott deſſen ungeachtet nicht eben ſo wenig reine Anbether? Mit einem Worte, das Laſter iſt hier nicht ſo manchfaltig, ſo ausgeſucht, die Tugend nicht ſo ſeltſam; aber iſt nicht gleichwohl der Tugend eben ſehr wenig?

Oder vielleicht unter den Dienern des Altars, unter den Gott geweihten Seelen? O mein Gott! wie ſind die Steine deines Heiligthums auf der Gaſſe herumgeworfen, wie iſt das Gold verdunkelt, die beſte Farbe verſtellet worden! Freylich wohl ſollte hier die Unſchuld ſeyn; allein ſieht man nicht Männer, welche die Heiligkeit ihres Charakters, der Reinigkeit ihres Amtes uneingedenk, ſich dem Müßiggange überlaſſen, Sitten haben, die ſelbſt die Welt verabſcheuet, ihre Lehre für Menſchengunſt verkaufen, vom Altare nicht eſſen, ſondern ihn plündern wollen; welche aus Ehrgeize, aus perſönlichem Haſſe, aus Eigendünkel, aus Starrſinn Unruhen in der Kirche erregen, und das Band der Einigkeit zerreißen; welche ihre Hand wider ihre Mutter, die Kirche, die ſie erzogen und genähret hat, ausſtrecken, und mehr als Cham nicht nur ihre Schande mit ihrer gottloſen Feder aufdecken, ſondern mit ihren Verleumdungen noch vergrößern; Männer, welche auf die feyerlichſte Art der Welt entſaget, und nun nichts mehr als die Welt ſuchen, unter den

ſtrengſten Bußkleidern das ganze Feuer weltlicher Leidenſchaften nähren, das Joch Jeſu Chriſti in ihrem Herzen ſchon abgeworfen haben, und den Augenblick mit Sehnſucht erwarten, es auch äußerlich abzuwerfen; Jungfrauen, welche in der einſamſten Stille der klöſterlichen Mauren an der Vereinigung mit Jeſu Chriſto ſatt ſind, ihre Pflichten nach und nach verlaſſen, der Sinnlichkeit nachhangen, ſich aus ihren nichtswürdigen Kleinigkeiten mitten im Kloſter eine Welt machen, nach der wahren mit einem unbeſchreiblichen Vorwitz und Lüſternheit zurückſehen, und ſich durch ihre offenbare Lauigkeit in einer Verfaſſung befinden, daß um aus reinen Dienerinnen Jeſu Chriſti Sünderinnen zu werden, ihnen nur die Gelegenheit mangelt?

Oder vielleicht in dem Eheſtande? Aber welche Treuloſigkeiten ſieht man hier nicht? Welche viehiſche Erfindungen? Welche Uneinigkeiten und Zänkereyen? Welche Vernachläßigung der Kinderzucht? Welche Verführung der Bedienten? Welches Verderben ſeines Hausweſens? Oder in dem freyen und ledigen Stande, wo man ſich gewiſſe Ausſchweifungen ſo offenbar erlaubt, als wenn das Geſetz für ihren Stand Freyheiten ertheilet hätte? Oder bey der Jugend, welche ſchon in der erſten Erziehung durch die giftigſten Grundſätze verderbet, durch die ärgerlichen Beyſpiele unterrichtet und angereizet, und durch die unverantwortlichſte Nachſicht ihrer Eltern und Vorgeſetzten zur Sünde gleichſam berechtiget wird? Oder in dem Alter, welches nur zu ſündigen aufhört, weil es nicht mehr ſündigen

kann,

kann, und das ſich wegen ſeines Unvermögens durch Wünſche und Vorſtellungen der vergangenen Zeiten boshafter Weiſe ſchadlos halten will? Oder unter den Männern, welche manche Gebothe nur dem andern Geſchlechte überlaſſen, und wenn ſie jene Laſter, die der Ehre, der Redlichkeit, der Herzhaftigkeit zu nahe treten, vermeiden, ſich deſto freyer den andern ergeben? Oder unter dem weiblichen Geſchlechte, welches heut zu Tage keine andere Beſchäfftigung zu haben ſcheint, als ſeinen Verſtand mit Eitelkeit, Leichtſinn und den Thorheiten der Mode und des Theaters anzufüllen, ſein Herz durch weichliche Neigungen zu entnerven, und das bey dem ganzen Bewußtſeyn ſeiner Schwäche ſich alſo beträgt, als wenn es daſſelbe verdröſſe, jemals unſchuldig geweſen zu ſeyn? Nach dieſer Ueberſicht, meine geliebten Zuhörer, wo ſind denn alſo jene Unſchuldigen? O! wie wenig ſind derſelben; und muß man nicht mit dem Propheten klagen, daß alle von der Unſchuld abgewichen, und für den Himmel untauglich geworden ſind? **Alle ſind abgewichen, und zugleich untüchtig worden.** Pſ. 13, 3.

Das heißt übertreiben, ſaget ihr. Wenn es gleich in allen Ständen Sünder giebt, ſo giebt es auch ſowohl bey dem Adel als bey dem Reichen, ſowohl im Mittelſtande als unter dem Volke, ſowohl in dem einen als in dem andern Geſchlechte einige, welche die Unſchuld ihrer Seele bewahren, ſich vom Gifte des böſen Beyſpiels nicht anſtecken laſſen, und reines Herzens ſind: Gott verhüte es, daß ich dieſes läugnen ſollte, ich bekenne vielmehr, daß Gott

ſich jederzeit ſeine Anbether mitten unter dem Verderbniſſe der Welt zu erhalten weis. Allein hebet dieſes wohl meinen Beweis auf? Zählet ſie nur dieſe Unſchuldigen; ihr werdet bald finden, daß ſehr wenige ſind, und daß eben dieſes die Wahrheit, die ich predige, beſtärket. Dieſe wenigen alſo in jedem Stande ſind die Auserwählten, der übrige große Haufen iſt zur Verdammung beſtimmt.

Nun, da ſo wenig der Unſchuldigen ſind, ſaget mir, meine geliebten Zuhörer, ſind der Büßer mehr? Ein heiliger Vater ſagt, wenn man wenige Unſchuldige in der Welt antrifft, ſo wird man noch weniger Büßende finden. Wenn nun von jenen ſo wenig ſind, wie viel werden von dieſen ſeyn? Denn diejenigen, bitte ich euch, keine Büßer zu nennen, welche zu Oſtern, oder wenn ihr wollt, das Jahr einigemal in dem Beichtſtuhl erſcheinen, dem Prieſter eine lange Reihe ihrer verſchiedenen Laſter erzählen, den Beichtſtuhl verlaſſen, und ihre Sünden wieder anfangen, und auf den nächſt beſtimmten Feſttag mit eben dieſer Bürde aufs neue beladen herkommen. Das heißt nur die Larve der Buße tragen, und ſich ſelbſt betriegen; indem man ſich beredet, man gehöre vermöge des Sacramentes der Verſöhnung zur Schaar der Auserwählten, da man doch vor Gott niemals aus der Zahl der Verworfenen ausgetreten iſt. Eine wahre Buße, eine Buße, bemerket es wohl, die zum Himmel führet, verlanget eine Veränderung des Herzens, eine ſtandhafte Wiederkehr zu Gott, eine Erſetzung des verurſachten Schadens, eine gänzliche Vermeidung der

Gele=

Gelegenheiten, eine Genugthuung durch das Abtödten, ein eifriges Leben durch gute Werke. Nun, wer wirkt dieſe Buße? Wer zeigt nur einige Eigenſchaften derſelben? Sollten dieſes Büßer ſeyn, bey denen das Herz niemals weis, was der Mund redet, die um Vergebung flehen, ſich als Sünder bekennen, aber hernach wie zuvor feſt an ihrer Sünde hangen, die ſich äußerſt beſtreben, das Ceremoniel der Buße, wenn ich ſo ſagen darf, genau mitzumachen, aber nicht die geringſte Mühe anwenden, ihr Herz dem ſündlichen Gegenſtande zu entreißen, und daher ihre alten Neigungen fleißig nähren, eben denſelben Geſchmack und eben daſſelbe Vergnügen an der Sünde wie vormals finden, ſich an der Erinnerung derſelben ergetzen, und oft, wenn ſie es im Werke nicht mehr ſeyn können, im Herzen noch alte Sünder bleiben? Sollten dieſes Büßer ſeyn, derer ganze Buße nichts als immerwährender trauriger Uebergang von der Sünde zur Beſſerung und von der Beſſerung zur Sünde iſt, welche heute zu Jeruſalem anbethen, und morgen zu Bethel und auf allen Anhöhen opfern, Gott itzt eine unverbrüchliche Treue unter Thränen verheißen, und bald darauf zu ſeinem ärgſten Feinde lachend hinübergehen, welche ſich nimmermehr ernſthaft beſtimmen können, und durch dieſen treuloſen Wankelmuth jenes ebentheuerliche Gemiſche von Sünde und Buße hervorbringen? Sollten dieſes Büßer ſeyn, welche nachdem ſie Land und Stadt um ſich herum durch ihre Uebermacht, ihre Ungerechtigkeiten, ihre Betrügereyen, ihre Diebſtähle, unter welche Ehrennamen man ſie

immer verbergen mag, recht ausgeplündert; nachdem ſie den guten Namen ihres Nächſten mit ihren böſen Nachreden, niederträchtigen Lügen, ſchwarzen Verleumdungen, boshaften Beurtheilungen allenthalben geſchändet, und deſſen Ehre zu Grund gerichtet; nachdem ſie ſeit ſo langer Zeit durch die Aergerniſſe ihres gottloſen Lebens die Frommen betrübet, die Böſen zur Sünde verführet haben, an eine wieder herzuſtellende Ordnung nicht einmal gedenken, ſich gar keine Mühe geben, einen ſo vielfachen Schaden zu erſetzen, und daher nichts zurückſtellen, nichts widerrufen, nichts erbauen? Sollten dieſes Büßer ſeyn, welche die gottloſen Bücher, von denen ſie zum Unglauben ſind verführet worden, noch immer in Händen haben, jenes Geſchäffte, das ſie zum unerlaubten Gewinn verleitet, noch immer treiben, jene Geſellſchaften, in denen ſie entweder die Hitze des Spiels, oder die Liebloſigkeit der Unterredung, oder die Schlüpfrigkeit des Scherzes mit ſich fortgeriſſen, noch immer beſuchen, jenen Umgang, in dem ihre Tugend allezeit zu ſchwach geworden war, noch immer fortſetzen, jene Perſon, welche ſie niemals ohne Sünde haben ſehen können, noch immer im Hauſe unterhalten, und mitten in der Sünde von der Sünde rein ſeyn wollen? Sollten dieſes Büßer ſeyn, welche glauben, ſie hätten Gott mit einem Paar trockner Worte der Reue genuggethan, welche nichts davon wiſſen, daß nachdem ſie alle Kräfte der Seele und des Leibes zur Sünde misbrauchet haben, ſie nun ihren Verſtand durch ernſthafte Betrachtungen anzuſtrengen, ihre Einbil-

dungs-

bungskraft und Gedächtniß mit heiligen Vorſtellungen zu beſchäfftigen, ihre Neigungen durch ſtäte Wachſamkeit über ſich ſelbſt einzuſchränken, ihren Sinnen und ihrem Leibe durch Faſten, durch Enthaltung, durch Arbeit, durch Beraubung alles deſſen, was ſie zur Sünde fertiger, zur Tugend unſchicklicher machen könnte, wehe zu thun hätten, welche vielmehr nach einer ein paar Stunden langer Andacht ſich den Ergetzlichkeiten des Theaters, den Freuden der Zuſammenkünfte, den Annehmlichkeiten der öffentlichen Luſtörter, den Zerſtreuungen des Spiels, der Ueppigkeit des Anputzes, der Niedlichkeit der Tafeln überlaſſen, und ſich gleichſam mit Roſen krönen? Sollten dieſes Büßer ſeyn, welche da ſie ſich vermöge der tödlichen Wirkungen ihrer Sünden durch einen ſo großen Raum ihres Lebens ohne alles Verdienſt ſehen, dennoch noch itzt die Hände in den Schooß legen, und gar keine Sorge tragen, das ſchreckliche Leere in ihrer Lebensgeſchichte durch Tugenden und gute Werke auszufüllen? Ja, meine geliebten Zuhörer, ſolche Büßer, die beynahe alles dasjenige nicht thun, was Büßer thun ſollen, könnet ihr in unſern Gotteshäuſern etwann einen oder den andern Tag des Jahres genug ſehen; aber wahre, eifrige Büßer, dauerhafte Büßer — wie wenige?

Ihr tröſtet euch damit, daß man im Todbette eine wahre Buße wirket. Aber ich habe euch ſchon mehrmalen an dieſem Orte geſagt, was von der Buße auf dem Todbette zu halten ſey. Alle unſere Kanzeln ertönen von dieſer Wahrheit, daß die

Buße am Ende des Lebens meiſtentheils eine falſche Buße ſey, geſetzt auch, daß ſie den ſchönſten äußerlichen Schein hat. Was könnet ihr alſo hoffen? Allein ich habe keine Urſache, in einer ohnedieß erſchrecklichen Sache etwas zu vergrößern, und ich gebe euch zu, daß es im Todbette wahre Büßer gebe. Wer ſind dieſe? Jene unglücklichen Menſchen, welche von dem Strome der Sünden, von der Wut der Leidenſchaften fortgeriſſen, von ſo vielen Gegenſtänden umgeben waren, daß ſie an ſich ſelbſt faſt niemals gedenken konnten, welchen Gott aus ſeinem unbegreiflichen Rathſchluſſe die Zeit ihres Lebens wenige Gnaden zugetheilt hat, und die ungeachtet der Menge ihrer Laſter doch niemals dieſes begangen haben, daß ſie die Gnade offenbar verſtoßen, und aus muthwilligen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit geſündiget hätten. Es iſt ein Schächer, bey welchem die Gnade, die ihm im Tode gegeben worden, ſo zu ſagen, die erſte geweſen iſt. Es ſind jene wenigen Heiden, welche von dem Anblicke des Muthes der heiligen Märtyrer gerühret, Jeſum Chriſtum bekannten, und den Augenblick darauf ihre vorigen Laſter mit der Vergießung ihres eignen Bluts abwuſchen. Dieſes ſind im Tode wahre Büßer. Aber diejenigen ſind es nicht, welche bey ſo klarer Kenntniß der Wahrheit, bey ſo vielen Ermahnungen und Bitten der Prediger und Beichtväter, bey ſo vielen Antrieben der Gnade, derſelben doch nicht folgen, immer in ihrem Sündenſtande verharren, den ausdrücklichen Vorſatz haben, ſich erſt im Todbette zu Gott zu bekehren, und ſich dabey ſchmei-

cheln,

cheln, ſie würden damals eine wahre hinlängliche Buße wirken: dieſe, ſage ich, ſind die wahren Büßer nicht, und werden es auch nach dem Ausſpruche Jeſu Chriſti niemals ſeyn können; weil wenn er ſagt: **Ihr werdet mich ſuchen, und werdet in euerer Sünde ſterben.** Joh. 8, 21. und wenn dieſe verwägenen Menſchen dennoch wahre Buße thäten, kein Menſch beynahe mehr ſeyn würde, der in ſeiner Sünde ſtürbe; indem ſelbſt unter den ruchloſeſten nur wenige gefunden werden, die kein Zeichen von ſich geben, daß ſie ihn durch die Buße ſuchen. Nun vergleichet dieſe zwo Claſſen der Büßer auf dem Todbette, und ſaget, welche die größte iſt. Iſt es nicht diejenige, welche eine falſche und unnütze Buße thut? Und was bleibt denn nun für die wahre Buße übrig?

Es ſind alſo, meine geliebten Zuhörer, wenig Unſchuldige, es ſind wenig Büßer unter den katholiſchen Chriſten; es iſt alſo den meiſten katholiſchen Chriſten der Weg zum Himmel, die enge Pforte verſchloſſen, und daher werden ſelbſt aus den Katholiſchen, ſelbſt aus dem Volke Gottes nur wenige ſelig. **Wenige ſind auserwählet.** O deutlicher Ausſpruch! o nur allzu gewiſſe Wahrheit, die in keinem Verſtande, der noch gläubig iſt, einen Zweifel zurücklaſſen kann, die in jedes Herz, das die Sorge für ſein Heil nicht gänzlich verworfen hat, Furcht und Zittern bringen muß! Und dennoch ſind ſo viele unter euch, welche wenig daran glauben, welche gleichgültig dabey bleiben, oder wenigſtens nur bewegt werden, um den Prediger zu tadeln,

daß er ſie vorträgt. Allein eben dieſes giebt der Wahrheit einen neuen Beweis, der von euch ſelbſt hergenommen iſt. Denn wenn gleich die Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, ſo unläugbar ſind, als ſie in der That ſelbſt ſind; ſo ſehet ihr dennoch, daß der größte Theil davon nicht gerühret wird; daß der größte Theil das böſe Leben, ſo er in der Welt führet, nicht erkennt, und ſich für unſchuldig hält; daß der größte Theil den ſchlechtſten Schein der Buße für wahr anſieht, und ſich damit befriediget; daß der größte Theil ſich auf eine wahre Buße im Todbette verläßt; und daß daher der größte Theil ſich in Anſehung ſeiner Seligkeit ſelbſt betriegt. Folget denn alſo nicht daraus, daß der kleinſte Theil nur allein die wahren Unſchuldigen und die wahren Büßer ſind, und daher auch nur der kleinſte Theil ſelig ſeyn werde?

Dieſes iſt der Grund der Wahrheit, daß wenige die Seligkeit erlangen; laſſet uns nun die Folgen derſelben ſehen.

Zweyter Theil.

Denn wehe uns, meine geliebten Zuhörer, wenn wir eine ſo wichtige Wahrheit, die uns insgeſammt und einen jeden insbeſondere ohne Ausnahme betrifft, unfruchtbar ſeyn laſſen, uud nicht allen Nutzen daraus zu ziehen trachten! Wir wollen alle Kunſt der Beredſamkeit beyſeits ſetzen, die ohnedieß hier unſchicklich ſeyn würde, und die Folgen ſo, wie ſie ſich darbiethen, in Erwägung nehmen.

Die erſte iſt, daß man dieſe Wahrheit weder anhören ſoll, noch kann, ohne Furcht und Schrecken zu empfinden. Der heil. Paulus will überhaupt, daß die Chriſten an ihrem Heil in Furcht und Zittern arbeiten ſollen: **Wirket euere Seligkeit mit Furcht und Zittern.** Phil. 2, 12. Und nichts iſt geſchickter, uns in dieſelben zu ſetzen, als der Gedanke und die Vorſtellung der Wahrheit, daß wenige ſelig werden. Denn wenn man nur einigen Begriff von dem unausſprechlichen Werthe einer ewigen Glückſeligkeit, von dem theuren Preis unſerer Seele, von der Beſtimmung und dem Hange derſelben zu dieſem Glücke, von der Unerſetzlichkeit des Schadens, wenn man es einmal verloren hat, von der Ewigkeit der Peinen, die man leiden muß, weil man es durch ſeine Schuld verloren hat, wenn man, ſage ich, von allem dieſem nur einigen Begriff hat: wer kann wohl ohne Schrecken daran gedenken, daß ſo wenige zu dieſer Glückſeligkeit gelangen, hingegen ſo viele ihrer hohen Beſtimmung entfallen, und ihre Seelen als ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit in den ewigen Flammen ſehen werden? Großer Gott! wie ſchrecklich biſt du in deinen Anordnungen? Wie ſtrenge iſt dein Gericht über die Menſchenkinder? Du berufeſt uns alle zur Herrlichkeit deines Reiches, du haſt unſere Seelen durch das Blut deines Sohnes dazu geſchickt gemacht, und da wir eintreten ſollen, wähleſt du nur wenige aus dem ganzen Haufen heraus, weil nur wenige deiner würdig ſind; die übrigen ſtürzen in den Abgrund ihres Untergangs, ſind ewig — ewig

ver=

verloren. Ach! ihr Chriſten, muß ich euch mit einem heil. Auguſtinus ſagen, wer hier nicht zittert, wer vom Schrecken nicht ermuntert wird; nein, nein! der ſchläft nicht mehr, der iſt ſchon vor den Augen Gottes todt, und ein Verworfener.

Allein wir müſſen hier nicht ſtehen bleiben, meine geliebten Zuhörer, und ſehen, wie ſchrecklich dieſe Wahrheit an ſich ſelbſt iſt; wir müſſen vielmehr beobachten, wie ſchrecklich ſie uns iſt, und nur an uns allein gedenken. Die Wahrheit iſt alſo gewiß: **Wenige ſind auserwählt.** Wenn ich euch nun ſagte, aus uns allen, die wir hier verſammelt ſind, iſt nur ein einziger, der in das Himmelreich nicht eingehen wird; die übrigen ſind alle auserwählt, um Gott ewig zu genießen: ſo tröſtlich das letzte auch immer wäre, wer würde es nicht bald vergeſſen, und zu zittern anfangen, wegen der bloßen Gefahr, er möchte jener einzige Unglückliche ſeyn, der von dem Himmel ausgeſchloſſen würde? Als der Erlöſer ſeinen Apoſteln beym letzten Abendmal ſagte, es wäre einer unter ihnen, der ihn verrathen würde; betrübten ſich alle über dieſen Ausſpruch, ſie wurden beſtürzt, und fragte ihn ein jeder ängſtlich, ob er es wäre. So rohe Leute ſie auch immer waren, und ſich von nichts einen richtigen Begriff machen konnten; ſo machte dennoch der Gedanke, ein Verräther ſeines Lehrmeiſters zu ſeyn, einen ſo lebhaften Eindruck; daß jeder zitterte. Muß nicht gleicherweiſe dieſer Gedanke: **Bin ichs?** Matth. 26, 22. einen jeden aus uns beſtürzen, und in Angſt und Schrecken ſetzen? Vielleicht bin ich der Unglückliche,

der

der verloren geht? Vielleicht bin ich der einzige, vor dem die Pforte des Himmels verſchloſſen iſt? Was kann es mir nützen, daß alle übrige ſelig werden; aber für mich, für mich allein iſt keine Seligkeit? Denke dieſen Gedanken, wer es kann, und fürchte ſich nicht, und wende nicht alles an, um nicht dieſer einzige zu ſeyn!

Unterdeſſen habe ich hier etwas angenommen, was der Wahrheit, die ich bewieſen habe, gerade entgegen iſt. Ich habe nur einem einzigen den Weg zum Himmel verſperret, da doch Jeſus Chriſtus den größern Haufen davon abweiſt. Allein wenn ein einziger Verworfener unter uns, uns billig in Furcht ſetzen kann; was wird es ſeyn, wenn wir den Ausſpruch des Erlöſers in ſeinem ganzen Umfange nehmen? **Wenige ſind auserwählet.** Wenn ich ihn alſo auf uns anwendete und ſagte, aus uns, die wir hier gegenwärtig ſind, werden nicht hundert ſelig werden; noch mehr, wenn ich ſagte, aus dieſer volkreichen Hauptſtadt werden nicht hundert ſelig werden; ja noch mehr, wenn ich ſagte, wer weis, ob ein einziger aus uns allen ſelig wird; hätte ich wohl etwas geſagt, das unerhört wäre, das den Glauben und die Vernunft beleidigte, das nicht vorher ſchon die heiligen Männer geſagt haben? Der heil. Chryſoſtomus hat ſeinen Zuhörern eben dieſe Worte, daß aus ihnen nicht hundert ſelig ſeyn würden, vorgetragen, und dieſes zu Antiochia, in jener Stadt, die man damals wegen ihrer Größe und der Zahl ihrer Einwohner unter die drey größten Städte der bekannten Welt ſetzte, zu einer Zeit,

wo

wo das Chriſtenthum in ſeiner ſchönſten Blüthe war, und die Zahl der Sünder von der Zahl der Gerechten weit übertroffen wurde, Der heil. Petrus ſchreibt an die erſten Chriſten mit den ausdrücklichſten Worten, daß die Seligkeit ſoviel Mühe koſtete, daß die Gerechten ſelbſt ſie kaum erlangen würden: **So der Gerechte kaum ſelig wird.** 1. Petr. 4, 18. Bey dieſer Gewißheit alſo, daß ſo wenige ſelig werden, bey dieſer Ungewißheit, ob ihr unter dieſen wenigen ſeyn werdet, wer müſſet ihr ſeyn, wenn ihr von der Furcht und dem Schrecken nicht ſollet durchdrungen werden?

Geſetzt aber auch, ich hätte zuviel geſagt, da ich doch nur nach den Worten des Apoſtelfürſten und des heil. Chryſoſtomus geredet habe; geſetzt, es wäre eine übertriebene Strenge, ſo vielen Chriſten ins Angeſicht zu ſagen, daß nicht hundert aus ihnen, vielleicht nicht ein einziger ſelig ſeyn würde: ſo werdet ihr mir doch eingeſtehen, daß dieſe Vorausſetzung keine Unmöglichkeit in ſich enthalte, daß es möglich ſey, daß eine ganze Verſammlung, ein ganzes Volk verworfen ſey, daß es aus Sündern, aus nicht Gerechten, aus zu wenig Gerechten beſtehe, welche alle insgeſammt keinen Anſpruch auf den Himmel zu machen haben. Iſt denn aber nicht dieſe einzige Möglichkeit hinlänglich genug, euch zu erſchrecken? Wie? wenn dieſe Möglichkeit zur Wirklichkeit käme? Denn, meine geliebten Zuhörer, was wiſſen wir wohl alle in Anſehung unſers künftigen Schickſals, als daß wir Sünder ſind, und daß übrigens die Aufrichtigkeit und Zulänglichkeit unſerer

Buße, die Sicherheit der Verſöhnung, die wieder erlangte Gerechtigkeit, der Werth unſerer Werke, die Zahl unſerer Verdienſte ganz unbekannte und ungewiſſe Dinge ſind? Wenn nun, was möglich iſt, in der That geſchähe? Wenn in der That ſo wenige von uns auserwählt wären? Wenn in der That ſo wenige von uns die enge Pforte des Himmels offen fänden? Wenn in der That der größte Theil von uns zu dem Haufen der Verworfenen gehörte, und ewig zu Grund gehen müßte? O Gott! wie erſchrecklich iſt dieſer Gedanke? Die Heiligen haben nach dem unſchuldigſten, dem bußfertigſten, dem an Verdienſten reicheſten Leben noch davor gezittert, haben, nachdem ſie unter den mühſamſten Uebungen des Chriſtenthums und der Heiligkeit faſt erlegen ſind, unter Thränen gefraget, ob man glaube, daß ſie ſelig ſeyn würden, haben ſich auf das nachdrücklichſte Zureden der Diener des Herrn kaum beruhigen können: und wir — wehe dem Stolzen unter uns, der ſich ſo leicht ſicher glaubt; wehe dem harten und verſtockten Herzen, das ungerührt bleiben kann! Ach, ihr Chriſten! erfüllet eure ganze Seele mit dieſem Gedanken, empfindet deſſen Schrecken in euerm Innerſten; aber empfindet ihn zu euerm Heile. Denn Gott verhüte es, daß ich ſuchen ſollte, in euch Furcht und Schrecken zu erregen, bloß um euch zu beſtürzen, euch zaghaft zu machen, euch in Verzweiflung zu bringen: dieſes würde für mich eine unnütze Beſchäfftigung, für euch eine leere und fruchtloſe Furcht ſeyn. Wenn ich euch durch die Wahrheit von der geringen Zahl der

Aus=

Auserwählten erſchrecke, ſo will ich es in keiner andern Abſicht, als damit ihr euch beſtrebet, in dieſer geringen Zahl zu ſeyn, damit ihr an euere Seligkeit deſto öfter denket, je gefährlicher es iſt, ſie zu verlieren, damit ihr deſto geſchwinder die breite Straſſe, auf der ihr ſeyd, verlaſſet, damit ihr alles, was euere Auserwählung verhindern kann, von euch entfernet. Denn, meine geliebten Zuhörer, und bemerket hier dieſe große Wahrheit wohl, die man zu derjenigen, von der ich eben gehandelt habe, allezeit hinzuſetzen muß, ſo gewiß es iſt, daß wenige auserwählt ſind; eben ſo gewiß iſt es, daß Gott alle ſelig haben will. Vermöge dieſes Willens Gottes würden alle auserwählet werden, wenn unſere Auserwählung einzig und allein von dieſem Willen abhienge. Allein da bey dieſem wichtigen Geſchäfte auch auf unſern Willen Rückſicht genommen wird, und Gott uns wider oder ohne unſern Willen nicht ſelig macht; ſo werden darum ſo wenige auserwählet, weil ſie nicht auserwählet ſeyn wollen.

Es käme alſo nur darauf an, daß wir im Ernſte auserwählet ſeyn wollten: und dieſes iſt die zweyte Folge, die wir aus der vorgetragenen Wahrheit ziehen müſſen. Wir müſſen unſere Seligkeit wollen; dieſes iſt ſo unumgänglich nothwendig, daß uns Gott nach den Rathſchlüſſen ſeiner Vorſehung nicht einmal ſelig machen kann. **Willſt du geſund werden?** Joh. 5, 6. ſagte der Erlöſer zu dem acht und dreyßig jährigen Kranken; nicht als wenn er zur Heilung dieſes Menſchen deſſen Willen vonnöthen gehabt hätte, ſondern weil derſelbe ein Bild der Sün-

der wär, die Jeſus von ihren Wunden heilen, und zur Seligkeit bringen ſollte; ſo befragte ihn der Erlöſer ſo ausdrücklich, ob er wolle, um uns zu belehren, daß wir wollen müſſen, und daß er das Geſchäft unſerer Auserwählung und unſerer Seligkeit ohne unſern Willen niemals zu Stand bringen werde. Eben auf dieſe Weiſe ſetzete er zur erſten Bedingniß, um in das ewige Leben einzugehen, daß man es wolle. **Willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebothe.** Matth. 19, 17. ſagte er zu demjenigen, der einen Unterricht verlangte, wie er ſeine Seligkeit erlangen könnte. **Willſt du.** Und die Urſache davon iſt, daß weil die Seligkeit ein wahres Geſchäfft und eigentlich unſer Geſchäfft iſt, und dieſes Geſchäfft Aufmerkſamkeit, Arbeit, Anſtrengung, Streit, und Ueberwindung aller Schwierigkeiten erfodert, es unmöglich iſt, dieſes Geſchäfft anzunehmen, und zu führen, wenn wir nicht einen feſten und entſchloſſenen Willen dazu haben. Laſſet alſo dieſe Wahrheit: **Wenige ſind auserwählt,** immerhin beſtehen; wenn ſie euch auf eine chriſtliche Weiſe erſchrecket hat, wenn ihr unter die Zahl dieſer wenigen gehören ſollet, ſo müſſet ihr es wollen, und alſo wollen, daß ihr alles anwendet, was es immer koſten möge.

Allein nicht jeder Willen iſt hinlänglich. Denn, meine geliebten Zuhörer, es iſt der beklagenswürdigſte Irrthum ſo vieler aus euch, daß ſie ſich bereden, ſie hätten dieſen Willen, den ſie doch in ihrem Leben vielleicht nicht einmal gehabt haben. Es mag ſeyn, daß ſie ihre Seligkeit überhaupt wollen; aber ſie wol-

len dieſelbe nicht insbeſondere, ſie wollen ſie nicht zu allen Zeiten, nicht unter allen Umſtänden; mit einem Worte, ſie wollen ſie auf eine Art, auf welche ſie ſie niemals erlangen werden. Es muß ein ernſtlicher, ein feſt entſchloſſener Willen ſeyn, der ſich auf eine wahre Ueberzeugung von dem, was er beſtimmt hat, gründet, der in alle Handlungen, die man unternimmt, ſeinen Einfluß hat, ihre Wahl beſtimmt, ihre Abſicht leitet; ein herzhafter Willen, der keine Schwierigkeit ſcheuet, jede Hinderniß überſteigt, alles, was ſich mit ihm nicht verträgt, wenn es auch ſo angenehm iſt, von ſich entfernet; ein dauerhafter Willen, der keine Veränderung kennt, und ſich bis ans Ende des Lebens erhält. Ein ſolcher Willen würde euch ſelig machen, wenn die Zahl der Auserwählten noch kleiner wäre, als ſie iſt. Aber das kann kein Willen zur Seligkeit ſeyn, wo man itzt ſich zu Gott bekehret, und bald darauf wieder den Weg der Sünder geht, heute nach dem Evangelium und morgen nach den Grundſätzen der Welt lebet; das kann kein Willen zur Seligkeit ſeyn, an den man ſo wenig denkt, den man ſo gering achtet, den man bey ſeinen Geſchäfften faſt niemals zu Rath zieht; daß kann kein Willen zur Seligkeit ſeyn, der bey jeder Gelegenheit zurückweicht, unterliegt, und nur ſolang aufrecht ſteht, als es keine Mühe koſtet; das kann kein Willen zur Seligkeit ſeyn, der zugleich alles dasjenige will, was die Seligkeit zerſtört, und nur erſt damals ſie allein will, da er ſie kaum mehr wirken kann. Und dieſes iſt dennoch der Willen der meiſten Chriſten.

Denn

Denn um hier nichts, was euch betriegen kann, übrig zu laſſen, laſſet uns dieſen Willen nur bey einigen unterſuchen, ihr werdet alsdenn auf die übrigen, und auf euch ſelbſt ſchließen können. Ich darf es als gewiß annehmen, daß wir alle, keinen ausgenommen, den Willen haben, ſelig zu werden. Nun ſage ich dieſem Manne: Mein lieber, du lebſt ſeit ſo langer Zeit in dieſen Sünden, haſt dir eine Gewohnheit daraus gemacht, ſucheſt ſelbſt die Gelegenheiten dazu auf, und wendeſt kein einziges Mittel zur Beſſerung an: Wenn du ſelig werden willſt, ſo mußt du einmal dieſen Sünden ein Ende machen, die Gewohnheit zerreißen, die Gelegenheiten vermeiden, Buße wirken; thut er nur ein einziges von allem dieſen? Ich ſage jenem: Mein Bruder, du beſitzeſt ein großes Vermögen; es iſt ſo viel fremdes, ſündlich erworbenes, den Armen vorenthaltenes Gut darunter: wenn es dir Ernſt iſt, ſelig zu werden, ſo mußt du unumgänglich das Fremde zurückſtellen, das Deinige durch Almoſen heiligen, giebt er nur etwas zurück? Iſt er im geringſten gegen die Armen freygebiger? Ich ſage dieſem: Freund, du ſtehſt in einem Amte, dem du nicht gewachſen biſt; du haſt zu wenig Einſicht, und vernachläßigeſt daher ſo viel weſentliche Pflichten, begehſt ſo viele Ungerechtigkeiten, ertheilſt ſo böſe Rathſchläge: wenn du in Wahrheit ſelig ſeyn willſt, ſo iſt kein anders Mittel, als dieſes Amt zu verlaſſen, und dich zurückzuziehen; verläßt er es wohl, und fährt er nicht fort, ſich ſelbſt, ſeinen Mitbürgern, dem ganzen Staate ſchädlich zu ſeyn? Ich

ſage jenem: Chriſt, du weißt, daß auch dir der Apoſtel geſagt hat: **Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger** 1. Joh. 3, 15. Und du haſſeſt nicht einen allein, ſondern ganze Gemeinden, nicht auf einige Augenblicke, und aus Heftigkeit der Leidenſchaft, ſondern ſeit ſo viel Jahren, ſondern mit kaltem Blute, mit Ueberlegung, aus Syſtem und Verſchwörung; es iſt dir nicht erlaubt, Strafbare zu haſſen, und du haſſeſt ſo viel unſchuldige, wünſcheſt ihnen ſo viel Böſes, ſchütteſt die bitterſte Galle wider ſie aus, ſchwärzeſt ihren Namen an, und erdichteſt Verleumdungen, und um deine blinde Leidenſchaft recht zu erhitzen, giebſt du einen Eifer für die gerechte Sache, für die Ehre jenes Gottes vor, der die Liebe des Nächſten zu ſeinem Gebothe gemacht, der befohlen, ſeine Feinde zu lieben, und ihnen gutes zu thun, und der ſelbſt ſeine erklärteſten Verfolger, ſeine grauſamſten Feinde bis in den Tod geliebet hat: Ach! du biſt in den offenbareſten Stand der Verdammniß; wenn du ſelig ſeyn willſt, lege deinen Haß nieder, umarme deinen Bruder, ſchone wenigſtens und ehre in ihm Jeſum Chriſtum, der ihm ſein Siegel aufgedrückt hat; hört er darum nur im geringſten auf zu haſſen, zu ſchmähen, zu verleumden? Ich ſage dieſem Frauenzimmer: Deine Pracht und dein Anputz iſt zu eitel, dein angenommener Reiz zu verführeriſch, deine Zunge zu leichtfertig oder ſtachelicht, dein Hang zu den Ergetzungen zu unmäßig, deine Spielſucht zu übertrieben, deine Weichlichkeit zu heidniſch; hierüber gehen die Kinderzucht, das Hausweſen, das Chriſtenthum,

alle

alle Pflichten der Tugend zu Grunde; du biſt verloren; die Hölle iſt voll mit Perſonen von deinem Geſchlechte, die nicht mehr als dieß gethan haben: willſt du ſelig werden, ſo verlaß dieſes laue, dieſes ganz weltlich geſinnte Leben, heb die Aergerniſſe auf, ziehe dich auf die chriſtliche Beſcheidenheit und die Pflichten der Religion zurück; ändert es wohl nur das geringſte in ihrer Lebensart? Ich ſage allen dieſen und noch ſo viel andern: Ihr verlaſſet euch auf die letzten Tage euers Lebens; alsdenn wollet ihr euch aufrichtig zu Gott bekehren, alsdenn euch alles Ernſtes beſtreben in die kleine Zahl der Auserwählen zu gehören, alsdenn den entſchloſſenſten, den ungetheilteſten Willen haben, euere Seligkeit zu erwerben; allein trauet nicht; der Tod hat ſchon ſo viele betrogen; ſchon ſo viele ſind mit eben dieſen Gedanken in die Hölle hinabgeſtiegen: iſt es euer ernſtliche Willen ſelig zu werden, ſo fanget heute noch, ehe ihr dieſen Ort verlaſſet, an, alles dasjenige zu thun, was ihr im Todbette thun wollet, und zu euerer Seligkeit nothwendig zu ſeyn erachtet. Thut es nur ein einziger, und wird man nach angehörten dieſen Wahrheiten nicht eben ſo leben, wie man vorher gelebet hat? So ſagt jeder, er wolle ſelig werden, und lebt dabey in dem offenbareſten Widerſpruche mit der Seligkeit.

Wir müſſen alſo, meine geliebten Zuhörer, die Seligkeit in der That ſelbſt wollen, und alſo wollen, daß wir an dieſes Geſchäfft Hand anlegen, und uns darum bemühen. Dieſes iſt die dritte Folge,

die ich aus der gepredigten Wahrheit ziehe. **Wenige ſind auserwählt.** Wollet ihr unter dieſen wenigen ſeyn, ſo arbeitet, ſo beſtrebet euch, ſo ringet nach der Auserwählung. **Lieben Brüder**, ermahnet der heilige Petrus alle Chriſten, **befleißiget euch um ſo viel mehr, eueren Beruf, und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen.** 2. Petr. 1, 10. bemerket die Worte des Apoſtels. Er brauchet Anfangs eben den Ausdruck des Erlöſers, daß ihr euch bemühen ſollet, welches ein Beſtreben, eine Arbeit, eine Gewalt andeutet, die man ſichs muß koſten laſſen, wenn man in den Himmel eingehen will. Er ſetzt aber hinzu, ihr müßtet dieſe Mühe anwenden, damit ihr eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß machet. Wie werdet ihr aber zu dieſer Gewißheit der Auserwählung gelangen, und was können die guten Werke dazu beytragen? Dieſes, daß da alle diejenigen, denen Jeſus Chriſtus im Evangelio das Himmelreich verheißen hat, ganz gewiß auserwählet werden, ihr nur die Bedingniß, unter welcher der Himmel iſt verheißen worden, zu erfüllen habt, um euere Auserwählung ſicher und gewiß zu machen. Nun hat aber der göttliche Erlöſer den Himmel verſchiedenemale verheißen: Bald den Armen im Geiſte, bald denen welche um der Gerechtigkeit Willen Verfolgung leiden, bald denjenigen, welche gegen ihren Nebenmenſchen liebreich und freygebig ſind, bald denjenigen, welche ſich ſelbſt erniedriegen, bald denjenigen, welche ohne Falſch, ohne Leidenſchaft, ſo aufrichtig und wahrheitliebend wie die Kinder ſind, bald den-

jeni-

jenigen, die wahre Früchte der Buße bringen, bald denen, welche ſich ſeiner Lehre nicht ſchämen, und ihn vor den Menſchen frey bekennen; alle dieſe ſind gewiß, daß ſie auch auserwählet ſeyn werden. Allein könnet ihr wohl alle dieſe Tugenden an euch haben, ohne ſie auch äußerlich auszuüben, ohne die Werke derſelben zu zeigen? Ich weis, daß das Chriſtenthum vorzüglich eine Religion des Verſtandes und des Herzens iſt; daß es dabey zuerſt auf die Sinnesänderung ankömmt; daß man Gott nur im Geiſt und in der Wahrheit recht anbethe: allein da es eine vollkommene Religion iſt, ſo muß es den ganzen Menſchen Gott zum Opfer bringen, es muß nicht nur den Geiſt, es muß auch den Leib und die Sinnen heiligen; und daher iſt es nicht genug, daß ihr nur allein auf eine beſchauliche Weiſe demüthig, barmherzig, liebreich, geduldig und Büßer ſeyd; ihr müſſet es auch auf eine thätige Weiſe ſeyn, dieſe Tugenden, derer Lohn der Himmel iſt, im Werke ſelbſt äußern, und hierdurch werdet ihr euch euere Auserwählung gewiß und ſicher machen.

Beynahe jedes Blatt des Evangeliums redet eben dieſe Wahrheit. Denn nach demſelben wer wird ſelig? Jene fleißigen Arbeiter, die in dem Weingarten des Herrn die Laſt des Tages und der Hitze getragen, und wenn ſie gleich zu verſchiedenen Stunden, ja ſo gar die letzte, erſt ankommen, durch die Anſtregung ihres Fleißes die Kürze der Zeit erſetzten. Wer wird ſelig? Jene unermüdeten Diener, welche das Pfund, ſo ihnen ihr Herr anvertrauet, durch ihren Fleiß und ihr Nachſinnen alſo

benützen, daß ſie es ihm mit vielfachen Gewinn zurückſtellen. Wer wird ſelig? Jener getreue Knecht, der in der Abweſenheit ſeines Herrn das Hausweſen ſorgfältig verwaltet, ſeinen Mitgenoſſen Gerechtigkeit und Liebe bezeiget, mit Klugheit empfängt und austheilet, und jede Stunde bereit iſt, Rechenſchaft von ſeiner Haushaltung zu legen. Wer wird ſelig? Jene, obwohl arme und verächtliche Menſchen, welche nichts unterlaſſen, ſich, ſoviel es ihre Kräfte erlauben, zur königlichen Hochzeit auszuſchmücken. Wer wird ſelig? Jene fünf weiſe Jungfrauen, welche unabläßig ſorgten, daß ihre Lampen mit hinlänglichem Oele verſehen ſeyn ſollten, um auf den erſten Ruf mit dem Bräutigame zum Hochzeitfeſte einzugehen: Hingegen aber werden alle diejenigen, welche ſich mit dem bloßen Bekenntniſſe des Mundes begnügen, welche ohne ihr Pfund zu verſchleudern es nur unbenutzet laſſen, welche ohne hochzeitlichen Kleid erſcheinen, aufs ausdrücklichſte von der Seligkeit ausgeſchloſſen. Saget immerhin, dieſes wären nur Bilder; ſie ſind es; aber Jeſus Chriſtus hat dieſe Bilder nur gebraucht, um euch zu belehren, daß ihr in ſeiner Religion immerdar arbeiten müſſet, und ohne gute Werke keine Auserwählung zu hoffen habet.

Fahret alſo nur fort, ihr Chriſten, wie ihr meiſtentheils bisher gethan habt, die Hände in den Schooß zu legen, für euere Seligkeit nichts zu arbeiten, und wenn ich ſo ſagen darf, Müßiggänger der Religion zu machen; beredet euch noch ferners, wenn ihr an den gebothenen Tagen ein paar gottes-

tesdienſtlicher Handlungen auf die elendeſte Art verrichtet, wenn ihr ein oder anderes Almoſen mehr aus natürlichen Triebe, aus Eitelkeit, aus Zwang, als aus guten Abſichten ertheilet, ſo hättet ihr für den Himmel genug gethan; glaubet nur, für euere Seligkeit wäre bald etwas hinlänglich gut, und ihr dürftet euch in Anſehung derſelben auf eine Art betragen, welche wenn ihr ſie in euern Aemtern und Geſchäfften gebrauchet, ihr gewiß als faule und unnütze Leute würdet davon verſtoſſen werden: Ach! ihr werdet dadurch nur die Zahl derjenigen vermehren, die nicht auserwählt ſind. Der Himmel will nicht mit bloßen Geſinnungen, nicht mit ſchönen Betrachtungen und Entwürfen, nicht einmal mit den vortrefflichſten Entſchließungen allein, ſondern mit einem immerwährenden Beſtreben, und einer beſtändigen Ausübung guter Werke erobert ſeyn: wo dieſe mangeln, ſo werden jene zwar zeigen, daß ihr berufen; aber dieſer Mangel wird unwiderſprechlich beweiſen, daß ihr euerm Berufe entfallen ſeyd.

Endlich iſt die letzte Folge, daß wenn ihr unter den Auserwählten ſeyn wollet, ihr ſchon itzt anfangen müſſet, unter die Zahl der Wenigen zu gehören. Ich will ſagen, ihr müſſet euch von dem groſſen Haufen abſondern, nicht wie derſelbe denken, nicht die Grundſätze deſſelben annehmen, nicht der Lebensart deſſelben nachfolgen, nicht alles, was er für unſchuldig und erlaubt hält, mitmachen, ſondern euch auf die Grundſätze und die Lebensart, die das Evangelium vorſchreibt, einſchränken, nur ſolchen Menſchen nachahmen, die offenbar nach der Lehre

Jeſu Chriſti leben, und wenn ihr mit dieſem Lebenswandel auch die einzigen wäret, euch dabey ſo ſtandhaft und unveränderlich wie Tobias betragen, von dem uns die heil. Schrift erzählet, daß da alle Kinder Iſrael zu den göldnen Kälbern Jeroboams liefen, er allein ihre Geſellſchaft vermied, und den wahren Gott zu Jeruſalem anbethete. Dieſes iſt der wahre Probierſtein, um ſoviel es den Menſchen möglich iſt, zu erkennen, ob ihr in dem Lande der Ewigkeit ſelig ſeyn werdet, oder nicht. Der Erlöſer ſelbſt hat uns hierüber auf das deutlichſte unterrichtet. Er ſagt, der Weg, welcher zum Verderben führte, wäre ſehr breit und offen, er ſetzt aber auch alſogleich hinzu, daß ihrer viele wären, welche auf demſelben einhergehen, Math. 7, 13. Nun ſehet, meine geliebten Zuhörer euere Sache ſchon entſchieden. Lebet ihr, wie die meiſten zu leben pflegen, habet ihr keine andere Grundſätze, kein anders Chriſtenthum, keine andere Tugenden, keine andere Abſichten, keine andere Werke, als die meiſten haben, ſo gehet ihr auf dem breiten Wege, auf dem Wege des Verderbens. Glaubet nur gewiß, es wird mit euch nichts beſonders gemacht werden, die Geſellſchaft, in der ihr euch in Anſehung euerer Lebensart befindet, giebt euch ganz untrüglich zu erkennen, was ihr zu hoffen, was ihr zu fürchten habet. Es iſt daher für euch, wenn ihr ſelig ſeyn wollet, keine andere Partey zu ergreifen, als die Partey der Wenigen, mit ihnen zu denken und zu handeln, und in allem euern Thun und Laſſen zu zeigen,

gen, daß ihr euch von der Menge entfernet, und mit ihr nicht zu Grunde gehen wollet.

Unterdeſſen iſt dieſes ein beklagenswürdiger Irrthum vieler von euch. Sie glauben, ſie wären ihrer Seligkeit ſicher, weil ſie ſo leben, wie man gemeiniglich zu leben pflegt. Wie ſie nicht unter die großen Sünder gehören, ſo wollen ſie auch nichts ſonderbares in der chriſtlichen Heiligkeit haben. Man will, und man darf kein Sonderling ſeyn, um ſelig zu werden, ſagen ſie; man muß in der Welt leben, und es iſt genug, wenn man ſich in ſeiner Religion alſo beträgt, wie ſich andere betragen. Daher wird das Evangelium, aus dem man ſeinen Lebensplan herleiten, dasjenige, was erlaubt oder nicht erlaubt iſt, beſtimmen, in ſeinen wichtigen Geſchäfften und Zweifeln Rath herholen ſoll, entweder ganz vergeſſen, oder auf eine jedem gefällige Art erkläret, oder wohl gar vernachläßiget; daher werden Grundſätze erfunden, gebrauchet, in Gang gebracht, die ſich vor der Welt ein Anſehen verſchaffen, aber vor dem Richterſtuhl Gottes niemals beſtehen können; daher werden Sittenregeln feſtgeſetzet, welche bey der Welt ehrliche Leute, aber bey Gott keine Auserwählte machen, und die da ſie uns zur Verdammung führen, auch andere wiederum durch unſer Beyſpiel dahin führen. Daraus entſteht nun jenes Leben, wo man nur jene Laſter vermeidet, die Aufſehen machen, und Schande bringen, und jene ohne Scheu begeht, die das Beyſpiel der meiſten rechtfertiget, wenn ſie gleich das Evangelium eben ſo-

wohl,

wohl, als die Abgötterey, als die Ungerechtigkeit; als den Todtſchlag, als den Diebſtahl verdammet; jenes Leben, wo man nur jene Tugenden ausübet, welche die Welt anpreiſet, und jene vernachläßiget, ja wohl gar verlachet, denen doch Jeſus Chriſtus im eigentlichen Verſtande allein den Himmel verheißen hat, ich will ſagen, die Demuth, die Armuth, die Mäßigung, die Geduld, die Abtödtung, die Buße; jenes Leben, das einerſeits aus einigen, und wenn ihr wollet, auch vielen gottesdienſtlichen Handlungen, denen allen aber immer der Geiſt mangelt, und die ſich folglich mit allen Laſtern friedlich betragen können, andrerſeits aus immerwährenden Amtesverrichtungen, aus gewinnſüchtigen Geſchäfften, aus Ergetzlichkeiten, aus Zerſtreuungen, aus Spielen, aus Müßiggang, aus Weichlichkeit zuſammengemiſchet iſt; jenes Leben, das euch ſelbſt in mancher Stunde der Ueberlegung allzu leer für den Himmel, allzu verdächtig für eine ſichere Seligkeit ſcheinet, bey dem ihr euch aber gar bald wieder beruhiget, weil es das Leben der meiſten aus euch iſt; jenes Leben alſo, das man allgemein führet, und welches eben darum das Leben der Verdammung iſt, weil man es allgemein führet: könnet ihr aber wohl dabey vernünftiger Weiſe hoffen, ſelig werden? Könnet ihr euere Hoffnung auf dasjenige gründen, um welches willen andere verworfen ſeyn werden? Könnet ihr euch mit dem Beyſpiele des großen Haufens beruhigen, welches euch eben an meiſten erſchrecken ſoll? Ihr thut freylich nichts anders, als was ſo viele andere thun; ihr werdet alſo auch von

Gott

Gott nicht anders, als wie ſo viele andere behandelt werden, und da dieſe verdammet ſeyn werden, ſo werdet ihr ihr Schickſal mit ihnen theilen. Ihr möget hierüber denken, was ihr wollet, ihr möget euch mit euern Scheingründen betriegen, wie ihr wollet; ſo bleibt es eine gewiſſe Wahrheit, daß wenn ihr dort unter den Auserwählten ſeyn wollet, ihr hier zu der kleinen Zahl gehören müſſet.

Sehet, dieſes ſind die Folgen, welche ihr aus der Wahrheit, daß wenige auserwählt ſind, ziehen ſollet. Aber welcher Gedanke nimmt mich am Ende dieſer Predigt ein, meine geliebten Zuhörer? Wie? wenn einige unter euch wären, bey denen dieſe Wahrheit einen ſo übertriebenen Schrecken verurſachet hätte, daß ſie verzweifelten, jemals in die Zahl der Auserwählten zu kommen, und daher aus Verdruß über ihre unnütze Bemühung gar nichts arbeiteten, und ihr Heil ganz außer Acht ſetzten? Wie? wenn die meiſten unter euch wären, welche nach vollendeter Predigt ganz unempfindlich dieſen Tempel verließen, ihre Auserwählung ſo wenig als vorher bedächten, ihr Heil nicht ämſiger beſorgten, ihrer vorigen Lebensart nachgiengen, und ſich noch ferners mit ihrem lauen Chriſtenthume und der großen Zahl von ihres gleichen beruhigten, und tröſteten? Wenn dieſes wäre; o mein Gott! ſo löſche, löſche ſie aus, dieſe Stunde, aus den Stunden meines Lebens, vertilge dieſe Predigt unter allen den Arbeiten, die ich unwürdiger je zu deiner Ehre unternommen habe; es iſt beſſer, daß ſie für mich auf allezeit verloren

ſind,

ſind, als daß ſo viele Seelen bey klärerer Erkenntniß der Wahrheit unbekehrt bleiben, und dadurch ihre Verdammniß vermehren. Ja, meine geliebten Zuhörer, ihr müſſet einen ganz andern Schluß machen; und dieſes ſoll eben derjenige ſeyn, welchen David bey einer ähnlichen Gelegenheit gemacht hat. Dieſer heilige König erzählet uns, er habe an jene Zeiten, die jenſeits des Grabes ſeyn werden, gedacht, ſie wären der Gegenſtand ſeiner öftern Betrachtungen geweſen, er habe ſich damit in der Stille der Nacht noch beſchäfftiget, habe ſeine Seele dabey geprüfet und unterſuchet, wie ſie daſelbſt beſtehen würde, und habe gefunden, daß Gott dort ein ganz unerbittlicher Richter ſeyn werde, der ſeine Barmherzigkeit vergeſſen zu haben, und beynahe alle zu verwerfen ſcheint. Allein ſo ſchrecklich dieſe Wahrheiten immer ſind, was für einen Schluß zieht er daraus? Keinen andern, als daß er dieſen Augenblick anfangen werde, ſein Leben nach dieſen Wahrheiten einzurichten, und ſich allezeit an dieſelben zu halten: **Ich ſprach: Itzt habe ich angefangen.** Pſalm. 76, 11. Eben dieſes ſoll auch euer Schluß heute ſeyn. Ihr habet die ſchreckliche Wahrheit von der geringen Zahl der Auserwählten angehöret, den Grund derſelben geſehen, die Folgen betrachtet; ey, ſo ſaget auch ihr: **Itzt habe ich angefangen.** Ich habe dieſe Wahrheit lange genug gewußt, aber ich bin immer gleichgültig dabey geblieben, nun ſehe ich, daß ſie mich eben ſo wie jeden andern betrifft, ich erkenne die Gefahr, in der ich ſchwebe, nicht

auserwählt zu werden; ich will alſo meine Seele mit einer heilſamen Furcht erfüllen, um alle Mittel wider dieſe Gefahr zu ergreifen: **Itzt habe ich angefangen.** Wie habe ich unbeſonnener ſo viele Jahre meines Lebens können dahinfließen laſſen, ohne meine Seligkeit aus dieſem Geſichtspuncte zu überdenken, ohne ſie im Ernſte und mit einem entſchloſſenen Willen zu wollen? Aber Dank ſey dem Himmel, der mir noch Zeit gelaſſen hat! Nun, von heut an, will ich dieſe Seligkeit ernſtlich, und will nichts ſo ernſtlich als ſie, nichts ſoll mich von ihr abhalten, nichts ſoll mir für ſie zu koſtbar ſeyn: **Itzt habe ich angefangen.** Nein! ich will nicht mehr wie bisher ein Chriſt ſeyn, ein Chriſt nach dem bloßen Namen, ein Chriſt in leeren Worten; ich will meine Seligkeit nicht mehr in unfruchtbaren Entſchließungen, in eiteln Verheißungen ſetzen; Werke ſollen die Aufrichtigkeit meines guten Willens beweiſen, Werke ſollen mir meine Auserwählung verſichern, mein Eifer ſoll die Nachläßigkeit meiner verlaufenenen Jahre erſetzen: **Itzt habe ich angefangen.** Und weil mich das Beyſpiel der andern verführet, weil es mich bisher in Anſehung meiner Seligkeit in einen tödlichen Schlummer gebracht, und beruhiget hat; ich aber nun die gewiſſe Gefahr, die bey dem großen Haufen iſt, einſehe: ſo will ich mich abſondern; andere mögen denken, und handeln, wie ſie wollen, ich will nur nach den Grundſätzen und Einſichten des Evangeliums in Zukunft leben, und mich allezeit zur kleinen Zahl halten:

ten: Itzt habe ich angefangen. O, meine geliebten Zuhörer! glücklich, wenn ihr dieſen Entſchluß noch heute faſſet! Noch glücklicher, wenn ihr ihn auch ausführet, und bis an den Tag darinnen verharret, wo euere Auserwählung nichts mehr ungewiſſes hat, und euere Herrlichkeit ihren Anfang nimmt! Dieſes wünſche ich euch. Amen.

Neun-

Neunte Predigt.

Von der genauen Beobachtung des Geſetzes.

Joh. 19, 30.

Es iſt vollbracht.

Jeſus nahet ſich ſeinem Tode, meine geliebten Zuhörer. Gleichwie er aber vorher von ſich ſelbſt bekennet hat, es ſtehe in ſeiner Macht, ſeine Seele von ſich zu legen, und wieder zu nehmen, wann er immer will; ſo ſcheinet es, der ewige Vater wolle den Tod ſeine Macht nicht eher ausüben laſſen, als bis ſein leidender Sohn es ſelbſt begehren würde. Der Erlöſer begehret es alſo, und als einen Beweggrund führet er an, daß er alles vollbracht hätte, und daß er nun ſeine Sendung ſchlieſſen könnte. Es iſt vollbracht. Gleichſam als wenn er ſagte. Mein Vater, das Werk der menſchlichen Erlöſung habe ich nun vollendet; die Befehle, die du mir gegeben haſt, habe ich alle vollzogen; den Weiſſagungen, die du deine Propheten von mir

haſt machen laſſen, habe ich nach dem Buchſtaben genuggethan; die Schmerzen und Peinen, die du auf mich haſt laden wollen, habe ich alle ertragen; ſieh alſo, alles iſt vollbracht. Du haſt wollen, daß ich den Kelch der Bitterkeit austrinke, daß ich mein Blut vergieße; der Kelch iſt bis auf die Hefen ausgetrunken, alles mein Blut iſt vergoſſen, dein Willen iſt in allem erfüllet; und ich ſcheide.

O wie glücklich würdet ihr ſeyn, meine geliebten Zuhörer, wenn auch ihr an dem Tage des Todes von euerm Sterbebette zu Gott alſo hinaufbethen, und ihm ſagen könntet: **Es iſt vollbracht!** Herr, ich habe deinen Willen, den du mir in deinen heiligen Gebothen und in deinem Evangelio geoffenbaret haſt, in allem erfüllet, und ich eile zu dir, um die Belohnung meiner Treue zu empfangen. Allein ſo gern ihr dieſes in jenen entſcheidenden Augenblicke ſagtet, ſo wenig wollet ihr euch bequemen, den Willen Gottes in der genauen Beobachtung ſeines Geſetzes gegenwärtig zu erfüllen. Man muß aber itzt das Geſetz ausüben, wenn man mit Jeſu Chriſto im Tode ſagen will: **Es iſt vollbracht.** Glaubet hier nicht, meine geliebten Zuhörer, als wenn ich euch anklagen wollte, daß ihr die Beoabachtung der göttlichen Gebothe beſtreitet, oder euch derſelben entziehet; ich weis, daß ihr entſchloſſen ſeyd, dieſelben zu beobachten: allein was euern guten Entſchluß wiederum vereitelt, iſt, daß ihr ſie nicht genau beobachtet. Denn einige ſind, welche alle Pflichten ſorgfältig erfüllen; nur ein Geboth iſt, zu dem ſie ſich nicht bequemen können; nur eine Sünde

er-

erlauben ſie ſich, lieben ſie, und wollen ſie nicht verlaſſen; welche obwohl ſie ihre Sünde erkennen, ſich nicht viele Mühe geben, ihr ein Ende zu machen, und ſich zu ihrem falſchen Troſte bereden, Gott würde ſie ja einſtens wegen einer einzigen Sünde ſo ſtrenge nicht richten, und ihnen leicht vergeben, weil ſie in allen übrigen Gebothen getreu geblieben wären. Andere ſind, welche zwar dafür halten, die Gebothe müßten allgemein beobachtet werden; die aber zugleich glauben, es gäbe ein Alter, es gäbe Zeiten, in denen man das Geſetz ungeſtraft übertreten könnte. Wiederum andere ſind, welche ſich von der Beobachtung des Geſetzes durch ihre Umſtände, ihre Geſchäffte, ihren Stand entweder ganz entſchuldigen, oder in denſelben Milderungen aufſuchen. Endlich ſind viele, welche alle Gebothe genug beobachten, aber auf eine ſo laue und nachläßige Art, daß ſie ſich gänzlich befriedigen, wenn ſie nur kein Geboth ſchwer übertreten. Ihr wiſſet, meine geliebten Zuhörer, und euer eigenes Gewiſſen ſagt es euch, daß dieſe Materie für die meiſten ſehr anziehend iſt. Allein wie wichtig iſt ſie nicht zugleich? Indem man eben ſo gewiß zu Grunde geht, oder ſich doch wenigſtens der augenſcheinlichſten Gefahr, zu Grund zu gehen, ausſetzet, wenn man das Geſetz nicht genau beobachtet, als wenn man es gar nicht beobachtete. Ihr müſſet es alſo genau beobachten: das heißt, iſt es euch Ernſt, durch die Haltung der Gebothe zum Leben einzugehen, ſo müſſet ihr ſie erſtens nach ihrem ganzen Umfange, zweytens zu allen Zeiten, drittens in

allen Umſtänden, und viertens in ihrer Vollkommenheit erfüllen. Dieſes iſt, was ich abhandle, und wozu ich mir euere günſtige Aufmerkſamkeit ausbitte.

Erſter Theil.

Was heißt, meine geliebten Zuhörer, das Geſetz nach ſeinem ganzen Umfange erfüllen? Es heißt, ſich in einer ſolchen Beſchaffenheit des Willens befinden, daß man ſich in allen Gebothen unumſchränkt und ohne Ausnahme unterwirft; es heißt dieſelben auch in der That und bey jeder Gelegenheit ausüben, und jene unſelige Theilung niemals gebrauchen, wo man ſich für die Haltung der einen durch die Uebertretung der andern gleichſam ſchadlos halten will. Nein, ihr Chriſten, ihr beobachtet das Geſetz nicht genau, wenn ihr auch nur ein einziges Geboth nicht beobachtet, und ihr werdet folglich, wenn ihr nur ein einziges Geboth übertretet, eben ſo gewiß verdammet, als wenn ihr alle übertreten hättet. Dieſer Ausſpruch wird vielen aus euch ſeltſam ſcheinen; aber ihr werdet davon überzeuget ſeyn, wenn ich euch den Gedanken des heil. Apoſtel Jakobus vortrage, und erkläre. Vernehmet ſeine eignen Worte: **So jemand das ganze Geſetz halten würde, und in einem Gebothe anſtoßen, der iſt an allen Stücken ſchuldig worden.** Jak. 2, 10. das heißt, er greift alle andere Gebothe zugleich mit an, er macht ſich der Uebertretung aller andern Gebothe ſchuldig; und gleichwie ihr mir

leicht

leicht zugebet, daß man wegen der Uebertretung aller Gebothe gewiß verworfen wird, ſo müſſet ihr mir folglich auch zugeben, daß man wegen der Uebertretung eines einzigen Gebothes eben ſo gewiß verworfen wird. Dieß iſt der eigentliche Verſtand der Worte des Apoſtels, und ohne Widerrede iſt dieſes eben der Satz, den ich vorgetragen habe; ein Satz, welchen der Geiſt Gottes ſelbſt dem Apoſtel in den Mund geleget hat, und der daher keinem Zweifel, keiner Ungewißheit unterworfen iſt. Allein ich will euch dieſe Wahrheit ſelbſt einſehen machen, und aus dieſer Urſache den angeführten Text weiter unterſuchen, und bis auf der Grund deſſelben dringen.

Denn warum machet ſich denn derjenige, der nur ein einziges Geboth übertritt, an allen übrigen Gebothen ſchuldig? Darum, meine geliebten Zuhörer, weil die Uebertretung eines einzigen Gebothes erſtens den Beweggrund, zweytens die Mittel, drittens die Beſchaffenheit des Herzens, welche zur Haltung aller andern Gebothe nöthig ſind, zerſtört, raubt, und verderbet.

Ich ſage, die Uebertretung eines einzigen Gebothes zerſtört den Beweggrund zur Haltung aller übrigen Gebothe. Was mich bewegt, die Gebothe zu halten, iſt meine Liebe zu Gott. Weil ich Gott von ganzem Herzen, und aus meiner ganzen Seele liebe, ſo ſuche ich ihm jederzeit zu gefallen, ſo bethe ich ſeinen Willen an, ſo verehre ich jeden Wink, den er mir giebt, dieſes zu thun, und jenes zu laſſen. Und weil mir ſein Wohlgefallen und ſein Wil-

len nur aus ſeinen Gebothen bekannt wird, ſo beſtrebe ich mich, ſie alle zu erfüllen. Darum ſagt der Erlöſer: **So mich jemand liebt, der wird mein Wort halten.** Joh. 14, 23. und erkläret dadurch, daß die Haltung der Gebothe das wahre Kennzeichen der verborgenen Liebe Gottes in unſerm Herzen iſt, weil die wahre Wirkung der Liebe Gottes die Haltung der Gebothe iſt. Nun iſt es aber eine Glaubenslehre, daß eine einzige ſchwere Sünde dieſe Liebe gegen Gott gänzlich zu Grund richtet, und folglich verlieren durch eine einzige Uebertretung die übrigen Gebothe ihren Beweggrund, ſie zu beobachten. Eine einzige Uebertretung macht, daß ich Gott nicht liebe; es iſt alſo nichts da, was mich wirkſam antriebe, die übrigen Gebothe zu erfüllen. Sehet hier die Urſache, warum der Erlöſer die Liebe Gottes zum erſten und vornehmſten Geboth gemacht, und als den Grund der ſämmtlichen Gebothe und der ganzen Offenbarung erkläret hat: **Dieß iſt das größte und vornehmſte Geboth — In dieſen beyden Gebothen hanget das ganze Geſetz und die Propheten.** Matth. 22, 38. 40. Denn wenn von der Liebe Gottes der ganze Inbegriff der Gebothe abhängt, ſo muß ſie in alle Gebothe ihren Einfluß haben, ſie muß ſie unter einander in eines verbinden, alſo zwar, daß ein jedes Geboth ins beſondere nur für eine beſondere Art anzuſehen iſt, die Liebe gegen Gott zu äußern, und daß alle Gebothe ſich zuletzt in dem Gebothe der Liebe auflöſen. Wenn nun eine einzige Uebertretung die Liebe Gottes aufhebt, ſo hebt ſie auch dieſen Zuſammenhang auf,

ſo haben die andern Gebothe nicht, wovon ſie abhangen, ſo iſt der ganze Beweggrund vernichtet, um deſſen Willen man die Gebothe beobachtet. Und in der That, wenn ich einmal verwägen genug geweſen bin, durch eine Sünde die Liebe Gottes aus meinem Herzen zu verbannen, was ſollte mich denn mehr abhalten, nicht gleichfalls die andern Gebothe eben ſo leicht außer Acht zu ſetzen? Ich vergreife mich alſo durch die Uebertretung eines einzigen Gebothes zugleich an allen übrigen Gebothen: nicht als wenn ich alle förmlich überträte, ſondern indem ich allen ihren Beweggrund zerſtöre, ohne welchen ſie nicht lange können erfüllet werden. Dieſes iſt die erſte Urſache, warum der Apoſtel geſagt hat: **So jemand würde — in einem Gebothe anſtoßen, der iſt an allen Stücken ſchuldig worden.**

Ich ſage die Uebertretung eines einzigen Gebothes raubt die Mittel zur Haltung der andern Gebothe. Dieſe Mittel ſind die verſchiedenen Gnaden Gottes, es iſt die heiligmachende Gnade, welche uns zu Kindern Gottes und zu Erben des Reiches macht, die der Grund iſt, um alle andere zu empfangen, und in Anſehung deren Gott uns die andern geſchwinder und lieber ertheilet; es ſind vielfältige andere Gnaden, die vorübergehen, nichts deſto weniger der Augenblick, den ſie gegenwärtig ſind, uns aufmuntern, beherzt machen, und unterſtützen. Nun iſt uns aber bekannt, und es iſt eine Glaubenslehre, daß wir ohne die göttliche Gnade nichts gutes können und wollen. Unſere Verderbniß iſt ſo groß, daß wenn nicht die Gnade uns bey-

ſteht, wir für uns ſelbſt die Gebothe niemals, ja nicht einmal ein einziges auf längere Zeit, beobachten werden. Wir müſſen in allem, was unſer Heil betrifft, von der Gnade geleitet und gezogen werden. Daher ſagt Jeſus Chriſtus: **Niemand kann zu mir kommen, es ſey denn, daß ihn der Vater ziehe.** Joh. 6, 44. um uns zu belehren, daß wenn nicht Gott durch ſeine Gnade uns zöge, wir nicht einmal ihn erkennen, noch vielweniger aber ſein ganzes Geſetz beobachten würden. Es iſt uns aber auch bekannt, und es iſt gleichfalls eine Glaubenslehre, daß die Gnade niemals in einer Seele, die von Sünden beſudelt iſt, wohne. Die heil. Schrift verſichert uns deſſen auf das ausdrücklichſte: **Die Weisheit wird in eine boshaftige Seele nicht gehen.** Weish. 1, 4. Nein, die Gnade kömmt in eine Seele nicht, in welcher die Sünde herrſchet. Alles, was ſie thut, iſt, daß ſie in jenen Augenblicken der überſchwenglichen Erbarmung Gottes den Sünder, ſo wenig er es auch verdient, zum Gebeth ermahnet, zur Buße anreizet, bey ſeinem Schmerzen, ſeinen Thränen nnd Seufzern unterſtützet; aber daß ſie ihm die Haltung der andern Gebothe eben ſo leicht als vorher machen, daß ſie ihm zu derſelben Stärke und Fertigkeit verleihen, daß ſie ihn, wenn er nicht bald den Weg der Buße einſchlägt, von der förmlichen Uebertretung mehr anderer Gebothe abhalten ſollte; dieß hat er nimmermehr zu hoffen. Endlich iſt uns bekannt, und auch dieſes iſt eine Glaubenslehre, daß die Uebertretung eines einzigen Gebothes genug iſt, um uns die heiligmachende

de Gnade zu rauben. Die Uebertretung eines einzigen Gebothes tödtet nach dem Ausdrucke des Propheten die Seele; und das Leben der Seele, von welchem hier die Rede iſt, iſt die heiligmachende Gnade. Wenn nun dieſe umkömmt, ſo geht auch das ganze Recht und der Grund verloren, die zur Haltung der Gebothe nöthigen Gnaden zu begehren, und zu verdienen, und man raubt ſich die nothwendigſten Hülfsmittel des Heils. Heißt aber dieſes nicht offenbar, durch die Uebertretung eines einzigen Gebothes zugleich wider alle andere Gebothe handeln? Nicht, ich ſage es nochmals, nicht, indem man ſie förmlich übertritt, ſondern indem man ſich in einen Stand ſetzt, daß man ſie nicht lange wird halten können: und auf dieſe Weiſe iſt auch durch die zweyte Urſache der Ausſpruch des Apoſtels gerechtfertiget: **So jemand würde — in einem Gebothe anſtoßen, der iſt an allen Stücken ſchuldig worden.**

Ich ſage, die Uebertretung eines einzigen Gebothes verderbt die Beſchaffenheit des Herzens, welche nöthig iſt, um die Gebothe zu halten. Worinnen beſteht dieſe Beſchaffenheit? Darinnen, daß ich mich beſtändig in einer ſolchen Faſſung erhalte, vermöge welcher ich bereitet bin, eher alles zu verlieren, alles zu leiden, alles aufzuopfern, als ein Geboth zu verletzen. Es iſt zwar nicht vonnöthen, daß ich mir insbeſondere den gänzlichen Verluſt meiner Güter, meiner Ehre, meines Lebens, die härteſten Verfolgungen, die langwierigſten und eckelhafteſten Krankheiten, die grauſamſten Martern,

die ſchimpflichſten Todesarten vorſtelle, daß ich dadurch meine Einbildungskraft erhitze, mich darüber beſtürze, und alsdenn mich prüfe, und bey jeder Vorſtellung mit der Frage in mich dringe: Würdeſt du dieſes ertragen können, um ein göttliches Geboth nicht zu beleidigen? Aber dieſes iſt vonnöthen, daß ich überhaupt und allgemein lieber alles daran wage, als eine Verletzung eines Gebothes zulaſſe, und daß ich übrigens, wenn es zur Wirklichkeit käme, die gewiſſe göttliche Unterſtützung erwarte. Ich muß alſo die Gebothe nicht allein halten, wenn es mir leicht iſt, wenn mich meine Neigung ſelbſt dahinführet, wenn es mir dabey wohlergeht; nein, ich bin noch eben ſo ſtrenge dazu verbunden, wenn es mich Mühe koſtet, wenn ſich alle meine Neigungen dawider ſträuben, wenn ich einen langen Kampf auszuhalten habe, wenn auch alle Vortheile dabey verloren gehen. Nur auf dieſe Weiſe erhält Gott jenen uneingeſchränkten Vorzug über alle Geſchöpfe, welcher zu ſeiner Liebe, und zur Haltung ſeiner Gebothe weſentlich nothwendig iſt. Nun wird aber dieſe Beſchaffenheit des Herzens durch die Uebertretung eines einzigen Gebothes aus dem Grunde verderbet. Denn ſobald ich mir etwas wider ein Geboth erlaube, ſo ziehe ich ſchon das Geſchöpf, deſſen Genuß mir in dieſem Gebothe unterſagt iſt, dem Geſetzgeber, nämlich Gott, vor; ſo bin ich ſchon nicht mehr bereit, Gott alles aufzuopfern, da ich ihm dieſes nicht aufgeopfert habe; ſo iſt mir im eigentlichen Verſtande das Böſe, ſo verbothen iſt, lieber als der göttliche Willen, der es mir verbiethet.

Ihr werdet mir ſagen, meine geliebten Zuhörer, die Beſchaffenheit des Herzens ändere ſich nur in Anſehung des Gebothes, das man übertreten hat; für die übrigen bleibe ſie eben dieſelbe. Denn wenn man gleich z. B. das Geboth der Keuſchheit verletzet hat, ſo behalte man doch eben den Abſchen, den man vorher gehabt hat, eine Verleumdung wider ſeinen Nächſten zu ſagen, eine Ungerechtigkeit, einen Diebſtahl, einen Todſchlag zu begehen; man empfinde eben dieſelbe Bereitwilligkeit, dieſe Gebothe wie vorher zu beobachten. Allein ich antworte euch, daß ihr euch betrieget, indem ihr eine natürliche Abneigung, und einen auf die Grundſätze der Religion und die Gnade gegründeten Entſchluß von einander nicht unterſcheidet. Denn ich gebe es zu, daß ihr eine Verleumdung, eine Ungerechtigkeit, einen Diebſtahl, einen Todtſchlag verabſcheuet, daß ihr die Gebothe, in denen dieſe Laſter unterſagt ſind, beobachten wollet; aber warum, und wie lange? Weil ihr keine Neigung zu denſelben verſpüret; weil es niederträchtige Laſter ſind, und euch die Schande, die mit ihnen verknüpfet iſt, zurückhält; weil euch ein gewiſſer ſittſamer und friedlicher Gemüthscharakter zu denſelben beynahe untüchtig macht; weil ihr noch in keine Gelegenheit und keine Umſtände gekommen ſeyd, die euch dazu verſuchet hätten. Allein ſetzet, daß euch eine Leidenſchaft zu dieſen Laſtern eben ſo heftig antriebe, als ſie euch zur Unkeuſchheit antreibt; ſetzet daß ihr ſie eben ſo geheim wie dieſe begehen könntet, und euere Ehre vor den Menſchen darum keinen Schaden litte; ſetzet, daß ihr

ihr bey jenen Laſtern eben ſo viele Reize, ſo gute Gelegenheiten, ſo verführeriſche Verſuchungen fändet, wie bey dieſer: o! ihr würdet dieſe Laſter gewiß begehen, ihr würdet eben ſo oft, mit eben der Leichtigkeit die Gebothe, die dieſe Laſter verdammen, übertreten, als ihr das Geboth der Keuſchheit übertretet. Wenn man dem David alſogleich nach begangenem Ehebruche geſagt hätte, er würde noch ein niederträchtiger Betrüger, ein feiger Todſchläger werden; würde er nicht eben ſo wie ihr geantwortet haben, er habe einen Abſcheu vor dieſen Laſtern, und er wolle die ſie betreffenden Gebothe gewiß beobachten? Unterdeſſen dürfet ihr ihm glauben? Ja, ſo lange ſich keine Gelegenheit anbiethet, die dieſe Laſter angenehm und nützlich machet; aber ſobald ers, um ſein Laſter zu verbergen, nöthig findet, ſo ſucht er den Urias mit der Belobung ſeiner treuen Dienſte, und unter dem Vorwande einer nöthigen Ruhe zu betriegen, und als ſich der ehrliche Mann nicht wollte fangen laſſen, trägt er gar keine Scheu, ſeinen Tod zu beſchließen, und ihn ſelbſt mit dem Befehl ſeines Todes ins Lager zu ſchicken. So wahr iſt es, daß das Herz, das ſich die Uebertretung eines Gebothes einmal erlaubt, in Anſehung aller übrigen Gebothe verderbet wird, und daß wenn es dieſelben noch nicht übertreten hat, es nur darum geſchieht, weil es noch keine Luſt, keine Reize, keine Gelegenheit hat, ſie zu übertreten. Iſt aber dieſes nicht eine Art der Beleidigung aller übrigen Gebothe, wenn man ſich in eine ſolche Verfaſſung ſetzt, daß man den Vorzug, den man dem Geſchöpfe vor

Gott in Anſehung eines Gebothes einmal gegeben hat, nun ſchon viel leichter in Anſehung eines jeden andern auch geben wird. **So jemand würde — in einem Gebothe anſtoßen, der iſt an allen Stücken ſchuldig worden.**

Nach dieſer deutlichen und gewiſſen Erklärung der Worte des Apoſtels iſt die natürliche Folge, meine geliebten Zuhörer, daß wenn ihr das Geſetz genau beobachten, wenn ihr nicht an dem ganzen als Uebertreter ſchuldig werden wollet, ihr daſſelbe nach ſeinem ganzen Umfange, das iſt alle Gebothe, kein einziges ausgenommen, beobachten müſſet. Und weiters iſt es eine eben ſo natürliche, als gewiſſe Folge, daß gleichwie ihr euch an dem ganzen Geſetze ſchuldig machet, wenn ihr nur ein einziges Geboth übertretet, ihr wegen der Uebertretung eines einzigen Gebothes eben ſo gewiß verdammet werdet, als wenn ihr alle übertreten hättet. Ich weis, daß ich einen in unſern unſeligen Tagen des vernachläßigten Chriſtenthums beliebten Irrthum angreife, daß ich manchem aus euch, der ſich mit dem unglückſeligen Vorwande, er begehe nur eine Sünde, Gott werde ihm in Anſehung ſeines übrigen ordentlichen Lebenswandels verzeihen, beruhiget und verblendet, ſein Endurtheil ankündige; daß ſich viele, welche ſich in Anſehung ihrer Freunde die entweder ohne Sakramente, ohne Zubereitung, oder nur mit ſehr zweydeutigen Merkmalen der Buße verſtorben ſind, dadurch tröſten, Gott werde ihnen Barmherzigkeit wiederfahren laſſen, weil ſie nur eine einzige Schwachheit gehabt hätten, daß ſich viele,

ſage

ſage ich, über meine Strenge beklagen werden; allein dieß ſoll mich nicht abhalten, die Wahrheit deutlich zu ſagen, und ſie auf jeden anzuwenden. Ich ſcheue mich gar nicht, mehrern aus euch zu ſagen: Du Chriſt, wer du immer ſeyn magſt, ich erkenne es, du führeſt einen ordentlichen Lebenswandel, du biſt genau in den Pflichten der Religion, du haſt keines von jenen brauſenden Laſtern, mit denen ſich die Welt heut zu Tage beſudelt; aber du unterhältſt einen verbothenen Umgang, eine geheime Verbindung mit dem andern Geſchlechte, die dich ſträflich machet, du ſiehſt alles für gering und für Kleinigkeiten an; allein du wirſt darüber zu Grund gehen. Deine Strafe wird zwar geringer, aber deine Verdammung eben ſo gewiß als des abſcheulichen Sodoma, des ruchloſen Onan, der unzüchtigen Gabaatiten ſeyn. Du Mann von Anſehen und Würde, du biſt gegen die Religion ehrerbiethig, großmüthig, gerecht, eine Stütze der Unglücklichen, ein Vater der Armen; aber eine ſträfliche Menſchenfurcht beherrſchet dich; du giebſt, einem Großen zu gefallen, Rathſchläge, welche ſchädlich ſind, verſchweigſt die Wahrheit, da du reden ſollſt, bezeigſt Gefälligkeit und Nachſicht gegen Laſter, die du hindern kannſt, die du hindern ſollſt: wenn du dieſe nicht erſtickeſt, ſo wirſt du mit allen deinen Tugenden vielleicht weniger beſtraft, aber eben ſo gewiß als ein boshafter Balaam, ein grauſamer Aman, ein feiger Pilatus verdammet werden. Du Mann von Einſicht und Gelehrſamkeit, du führſt ein ſtrenges, tugendhaftes, erbauliches Leben; aber du biſt

wider die geoffenbarte Religion, dein Glauben iſt Zweifel; deine Gründe ſind natürliche Einſicht: dieſes einzige iſt genug, um dich in Abgrund zu ſtürzen. Vielleicht wird deine Strafe nicht ſo ſchwer ſeyn; aber die Verdammung iſt dir eben ſo gewiß, als dem blinden Abgötterer, dem hartnäckigen Ketzer, dem muthwilligen Freygeiſte. Und du, der du gnnau im Gottesdienſte, eifrig in deinem Glauben, getreu in deinen Geſchäfften, tugendhaft in deinen Abſichten biſt, du haſſeſt deinen Bruder, und verfolgſt ihn in allen Gelegenheiten; dieſes einzige macht, daß du im Tode bleibſt. Du wirſt weniger beſtraft ſeyn, aber du wirſt eben ſo gewiß verdammt ſeyn, als der mörderiſche Kain, als der verrätheriſche Judas, als der menſchenfeindlichſte Phariſäer. Du, chriſtliches Frauenzimmer, biſt im Grunde fromm und gottſelig, nimmſt an allen andächtigen Uebungen Theil, erfülleſt alle Pflichten der Häuslichkeit, der Sittſamkeit, der ganzen weiblichen Tugend; aber deine Zunge kannſt du nicht bändigen, ſie iſt ein Richterſtuhl, wo jeder beurtheilet, getadelt, entehret wird; oder nachdem du die ſtrengſte Ehrbarkeit äußerlich beobachteſt, erlaubeſt du deinem Herzen alle Gedanken und Begierden der Weichlichkeit und Eitelkeit. Dieſes iſt freylich wohl nur ein einziges; aber dieſes einzige wird dich zu Grund richten. Deine Tugenden werden dich weniger ſtrafbar machen, aber du wirſt eben ſo gewiß verdammet ſeyn, als eine gottloſe Jezabel, eine grauſame Athalia, eine buhleriſche Herodias. Sehet, ihr Chriſten, ſo werdet ihr wegen einer einzigen Sünde eben ſo gewiß

als

als wegen tauſend Sünden verdammet werden; der Unterſchied wird keineswegs in der Verdammung, er wird nur in der Größe und Manchfaltigkeit der Strafe ſeyn. Und die Urſache, damit ich zu meinem erſten Satz zurückkehre, iſt, daß um verdammet zu werden, es genug iſt, daß man ein Uebertreter des Geſetzes iſt; nun iſt man es aber, wenn man ein einziges Geboth verletzet: man muß alſo das ganze Geſetz nach ſeinem Umfange beobachten.

Man muß es aber auch zu allen Zeiten beobachten.

Zweyter Theil.

Und damit ich mich gleich Anfangs deutlich erkläre, daß Geſetz zu allen Zeiten beobachten, heißt, eine unaufhörliche, ununterbrochene Verbindlichkeit des Geſetzes erkennen, wenn gleich nicht jederzeit die Umſtände da ſind, es auszuüben. Denn es iſt euch bekannt, meine geliebten Zuhörer, daß es befehlende und unterſagende Gebothe giebt. Dieſe unterſagen für allezeit, und müſſen auch für allezeit ausgeübet werden, weil ihre Ausübung in der Unterlaſſung des Böſen beſteht, das man zu keiner Zeit thun darf; jene befehlen, und verbinden allezeit, aber ſie dürfen nicht für allezeit ausgeübet werden, weil das Gute, ſo ſie befehlen, nicht für jeden Augenblick, ſondern nur für gewiſſe Umſtände vorgeſchrieben iſt. Die Verbindlichkeit iſt in beyden gleich, ſie da, wo ihre Umſtände ſind, zu beobachten, und von dieſer ſage ich, man müſſe ſie zu allen

Zei=

Zeiten anerkennen, oder es ſey keine Zeit unſers Lebens, in welcher man nicht das göttliche Geſetz beobachten müſſe.

Denn betrachtet ihr es von Seiten des Geſetzgebers, nämlich Gottes, so iſt keine Zeit ausgenommen, in der man es nicht beobachten müßte. Ich mache das Licht, ſagt Gott durch den Propheten Iſaias, und ſchaffe die Finſterniß. Iſai. 45, 7. Ich bin der Schöpfer des Tages und der Nacht, der Herr der Zeit und der Ewigkeit; um uns zu bekehren, daß gleichwie er alle Tage und Augenblicke unſers Lebens in ſeinen Händen hat, und ſie gleichſam ein immerwährender Ausfluß ſeiner Allmacht ſind, wir eben alſo alle die Tage und Augenblicke unſers Lebens unter der Herrſchaft ſeiner Gebothe ſtehen. Er iſt nicht wie ſterbliche Geſetzgeber, welche ihre Geſetze bald zurückhalten, und auf eine Zeit außer Gebrauch ſetzen, bald abändern, bald gänzlich mit andern vertauſchen; eben weil ſie Menſchen ſind, ſo iſt ihre Klugheit allzu eingeſchränkt, um das beſte Geſetz zu wählen, und ihre Weisheit allzu kurzſichtig, um ihr Geſetz auf alle Fälle und alle Zeiten zu erſtrecken. Daher ſind ihre Geſetze der Unbeſtändigkeit unterworfen, und haben Zwiſchenräume, in denen ſie nicht verbinden. Allein bey Gott findet dieſes nicht ſtatt. Gleichwie er in ſich ſelbſt und ſeinen Rathſchlüſſen unveränderlich iſt, ſo iſt er es auch in ſeinem Geſetze; er hat vom Anbeginn das weiſeſte, das auf alle Zeiten, auf alle Menſchen paſſendeſte Geſetz gegeben; er hat alſo nicht Urſache, daſſelbe auf was immer für eine Zeit

zurückzuhalten, unverbindlich zu machen, oder eine Uebertretung deſſelben zu einer Zeit für geringer anzuſehen, als zur andern. Eben weil es ein Geſetz Gottes iſt, iſt die kurze, aber ſehr gründliche Bemerkung des gelehrten Wilhelm von Paris *), ſo iſt es ein Geſetz, das zu jeder Zeit und in jedem Augenblick der Zeit den Menſchen verbindet. Dieſes Beweiſes bedient ſich auch der heil. Paulus, da er ſeine Brüder nach dem Fleiſche ermahnet, im Glauben beſtändig zu bleiben, und nicht heute dieſes, morgen jenes anzunehmen. Laſſet euch, ſagt er ihnen, von verſchiedenen Meynungen nicht herumführen: **Jeſus Chriſtus iſt geſtern und heute; derſelbige iſt auch in Ewigkeit.** Hebr. 13, 8. das iſt, Jeſus Chriſtus, der heute iſt, dieſer iſt auch geſtern, in voriger Zeit, von Ewigkeit her geweſen; er iſt alſo ganz unveränderlich, iſt eben derſelbe: es muß alſo auch der Glaube, den er uns gegeben und ich euch geprediget habe, unveränderlich, eben derſelbe ſeyn, und ihr müſſet ihn zu jederzeit rein und unbefleckt erhalten. Nun habe ich eben dieſes von dem Geſetze Gottes geſagt. Es muß alſo für jede Zeit beſtehen, muß für jede Zeit verbinden, und kann, wie der Prophet ſagt, für keine Zeit aufgehoben werden: **Ein Geboth hat er geſetzt, und das wird nicht vergehen.** Pſalm. 148, 6.

Betrachtet ihr es von Seiten der Menſchen, denen es iſt gegeben worden, ſo iſt kein Augenblick, in welchem es nicht müßte beobachtet werden. Denn, meine geliebten Zuhörer, was für einen andern

*) Lex Dei, lex ſemper.

Schluß kann man wohl machen, nachdem uns der Geiſt Gottes durch den Mund des Predigers ſo deutlich verſichert: **Halt ſeine Gebothe; denn das iſt der ganze Menſch.** Pred. 12, 13. als daß das Geſetz mit den Menſchen auf das genaueſte verbunden iſt? Eine ſo enge, ſo immerwährende Verbindung, die der heil. Auguſtinus nach den angezogenen Worten der Schrift ſo weit treibt, daß er erklärt, der Menſch höre auf Menſch zu ſeyn, ſey den Augenblick nichts, als er aufhört, die göttlichen Gebothe zu halten *). Dieſer Ausſpruch, ſo ſeltſam und übertrieben er auch immer ſcheinen mag, iſt dennoch die reine Wahrheit. Denn ihr müſſet den Menſchen nicht nach ſeinem thieriſchen Theile, nicht in der materiäliſchen Ordnung, ſondern nach ſeiner Vernunft und in der ſittlichen Ordnung nehmen. Nun gehört aber zur ſittlichen Ordnung weſentlich jene Richtſchnur, nach welcher der Menſch ſeine Handlungen einrichtet, das Gute wählet, das Böſe verwirft. Allein iſt dieſe Richtſchnur wohl irgend anderswo als in dem Geſetze Gottes zu finden? Wenn alſo der Menſch ein vernünftiges, ein ſittliches Weſen ſeyn will, ſo muß er ſich nothwendig an das göttliche Geſetz halten; alle die Zeit, welche er von demſelben frey zu ſeyn glaubte, würde nur dienen, um ihn aus der Zahl vernünftig handelnder Weſen auszuſchließen, und ihm ſeinen ganzen ſittlichen Werth zu benehmen. Iſt es alſo nicht wahr, daß die Haltung der Gebothe, den ganzen moraliſchen Menſchen ausmache, und daß folglich keine Zeit

*) Si hoc eſt omnis, abſque hoc nihil eſt homo. Aug.

ſeyn könne, in der ihm erlaubt wäre, das Geſetz nicht zu beobachten? Und in der That, was iſt der Menſch? Ein endliches, eingeſchränktes, ſchwaches Weſen, das immerdar Hülfe, Unterſtützung, Leitung bedarf, und daher von einem höhern abhangen muß, wenn er nicht gar bald ſeine Beſtimmung verlaſſen, und ſich bis zum Thiere abwürdigen ſoll. Dieſe Abhänglichkeit aber wird durch nichts mehr empfunden, als durch die Unterwerfung gegen ein höhers Weſen. **Verordne über ſie einen Geſetzgeber**, ſagt der Prophet zu Gott, **damit die Heiden auch wiſſen, daß ſie Menſchen ſind.** Pſalm. 9, 21. Er glaubt alſo, das Geſetz mache, daß man ſich als einen Menſchen erkenne, daß man wiſſe, man ſtehe in dem Willen, in der Macht eines andern Weſens, man hange von ihm ab, und müſſe ſich von ihm regieren laſſen. Da nun dieſe Abhänglichkeit ununterbrochen, zu allen Zeiten ſeyn muß, weil ſie zur Beſchaffenheit des Menſchen weſentlich gehört; ſo ergiebt ſich, daß auch ſeine Unterwerfung und das Geſetz zu allen Zeiten ſeyn müſſe, um ihn zu verbinden. Nehmet das Geſetz nur hinweg, ſagt Auguſtinus *), ihr werdet gar bald ſehen, daß der Menſch ſeine Abhänglichkeit vergeſſe, daß er ein höhers Weſen, daß er ſich ſelbſt verkenne, und ſich in allen den viehiſchen Laſtern herumwälze, welche die Menſchlichkeit empören, von denen uns die Geſchichte der älteſten Zeiten und der entfernteſten Völker die abſcheulichſten Bilder vorſtellet, und die nur nach

*) Non erat, vnde ſe homo Dominum habere cogitaret, niſi & aliquid ei iuberetur, & aliquid prohiberetur. Aug.

nach dem Maaße abgenommen, als ſich die Menſchen dem Geſetze genähert haben. Iſt es denn alſo nicht die Natur des Menſchen ſelbſt, welche fodert, daß ihn das Geſetz zu allen Zeiten verbinde?

Betrachtet ihr es endlich von Seiten ſeiner eignen Natur und an ſich ſelbſt, ſo werdet ihr wiederum eben dieſe Wahrheit eingeſtehen müſſen. Denn es verhält ſich mit dem göttlichen Geſetze nicht ſo, wie mit den Geſetzen der Menſchen. Dieſe machen Geſetze über Gegenſtände, welche wenn ſie nicht ein Theil des göttlichen Geſetzes ſind, nur äußerlich und aus den Umſtänden gut oder böſe werden, alſo zwar, daß dasjenige, was heute als gut gebothen wird, nach der Zeit gleichgültig und endlich gar ſchädlich werden kann; und daher ſind alle menſchlichen Geſetze der Veränderung unterworfen. Allein das göttliche Geſetz iſt ein ewiges Geſetz. Es iſt ein Ausfluß und gleichſam ein Theil jener ewigen Ordnung, die ſich in Gott befindet, und nach welcher alles, was mit ihr einſtimmend oder mishellig iſt, aus ſeiner Natur und nach dem Weſen, ſo ihm in der Schöpfung zu Theil geworden, gut oder böſe iſt. Es hat daher Gegenſtände, welche unveränderlich bleiben, und ihrem Weſen nach immerdar gut, immerdar böſe ſind. Bey ſolchen Gegenſtänden müsſet ihr alſo die Natur des Geſetzes ſelbſt verändern, wenn es eine Zeit geben ſolle, wo es euch frey ſtünde, daſſelbe ungeſtraft zu übertreten. Denn was wollet ihr, wenn das Geſetz Gottes zu einer Zeit nicht verbinden, oder nicht ſo ſtrenge verbinden ſoll? Es würden alſo Gegenſtände, die von ihrer Natur

durchaus böſe ſind, gar nicht böſe, oder nicht ſo ſehr ſeyn? Es könnte alſo eine Zeit geben, in welcher einen Götzen anbethen kein Gottesraub, die Entehrung des Namens Gottes, ein falſcher Eidſchwur keine Gotteslåſterung, die Beſchimpfung der Eltern und der Ungehorſam keine Mishandlung, der Mord kein Verbrechen, Unzucht und Ehebruch kein Laſter, Diebſtahl und Wucher keine Ungerechtigkeit, Verleumdung keine ſchändliche Niederträchtigkeit wäre? Gewiſſe Folgen, meine geliebten Zuhörer, wenn euer Vorwand gegründet wäre! Aber eben ſoviele Ungereimtheiten, eben ſo viele Widerſprüche in Anſehung der Wahrheit! Laſſet uns alſo nur geſtehen, daß Gott, ſein Geſetz, wir Menſchen ſelbſt es erfodern, daß man die Gebothe zu allen Zeiten beobachte.

Und welche Zeiten ſollen es den ſeyn, in denen ihr das Geſetz ſolltet frey verletzen, oder doch nicht ſo ſtrenge beobachten dürfen? Ich verſtehe es, es ſind erſtens die Jahre der Jugend. Man muß dieſes blühende Alter genießen, ſaget ihr, man muß doch einmal ſeine Freyheit gebrauchen; dieſes iſt die Zeit des Vergnügens und der Ergetzlichkeit. Wann werden wir denn wiſſen, was leben iſt, wenn wir es itzt nicht erfahren? Man muß der Jugend etwas nachſehen, ſaget ihr, unchriſtliche Eltern, ihr Seelenmörder euerer Kinder; man muß ſie nicht ſo viel einſchränken und vertoben laſſen, ſo werden ſie deſto eher weiſer und chriſtlicher ſeyn. Und dieſes ſollte beweiſen, daß man in der Jugend die Gebothe Gottes gar nicht, oder weniger zu beobachten

hät-

hätte? Wie? wenn ich euch eben daraus gerade das Gegentheil bewieſe? Und ich beweiſe es. Denn da einmal das Daſeyn des Geſetzes gewiß iſt, was für ein Schluß ſcheint euch richtiger und bündiger zu ſeyn, wenn ich ſage, es iſt die Zeit des Vergnügens und der Ergetzlichkeit, es iſt die Zeit der Leidenſchaften und der Unbeſonnenheit; alſo muß man ſie das Geſetz Gottes ungeahndet beleidigen laſſen; oder aber wenn ich ſage, die Jugend iſt die Zeit des Vergnügens, man muß ſie alſo deſto behutſamer machen, und über ſie deſto ſorgfältiger wachen; es iſt die Zeit wo ſie tobet, und ausſchweift, man muß alſo deſto engere Schranken um ſie ziehen, die Gelegenheiten deſto geſchwinder von ihr entfernen, ſie deſto mehr mit der Furcht Gottes erfüllen? Dem ſey aber wie ihm wolle, iſt denn Gott nicht der Herr aller unſerer Tage? unſerer Jugend ſowohl, als unſers Alters? Hat ſich Gott die Jugend nicht offenbar vorbehalten, da er von dem Volke Iſrael die Erſtgeburt von allen lebendigen Weſen, die Erſtlinge von allen Dingen zum Opfer begehret? Und wenn gleich das Geſetz aufgehöret hat, beſteht nicht der Geiſt deſſelben noch, vermöge deſſen wir Gott als dem Urheber unſers Lebens den Anfang deſſelben beſonders einweihen, und vorbehalten ſollen? Hat nicht Jeſus Chriſtus ſich deutlich für die Kinder und die Jugend erkläret, hat ſie zu ſich berufen, und ſeiner Liebe vorzüglich gewürdiget? Hat nicht der Geiſt Gottes durch den Prediger die Jugend ausdrücklich vor dieſem Irrthum gewarnet, indem er ihr ſagt, ſie ſolle ihr Herz nur der Freude öff-

nen, ſolle ſich den Ergetzlichkeiten überlaſſen, ſolle das Vergnügen genießen, wornach ſie ein Belieben hat, aber alles dieſes auf eine Art, daß ſie dabey eingedenk iſt, ſie werde Gott darüber Rechenſchaft geben müſſen: Erfreue dich, du Jüngling in deinen jungen Jahren, und laß ſich dein Herz im Guten ergetzen in den Tagen deiner Jugend, und wandle auf den Wegen, dazu dein Herz Luſt hat, und nach dem Anſchauen deiner Augen, und wiſſe, daß dich Gott um dieſes alles Willen für Gericht wird führen. Pred. 11, 9. Und damit man ſich nicht betriege, wie es heut zu Tage ſo häufig geſchieht, indem man hoffet, man werde ſich mit der Zeit beſſern, und ordentlicher Leben; ſo warnet der göttliche Geiſt auch vor dieſem Betruge, und verſichert auf das feyerlichſte, daß wenn man in der Jugend anfienge das Geſetz zu verlaſſen, man es gewiß auch im Alter nicht beobachten würde: Bleibet der Jüngling auf ſeinem Wege, ſo wird er auch nicht davon weichen, wenn er iſt alt geworden. Sprüchw. 22, 6. Nun ſaget nach allen dieſen, die Jugend ſey eine Zeit, in der man die Gebothe Gottes gar nicht, oder doch nicht ſo ſtrenge zu halten hätte.

Es ſind zweytens die Tage der öffentlichen und allgemeinen Fröhlichkeit, jene unſeligen Ueberbleibſel des Heidenthums, in denen die Heiden ihre Bacchanalien zu feyern pflegten; oder jene Zeiten, in denen nach ausgeübter Buße, nach erlangter Verſöhnung und nachdem wir das göttliche Oſterlamm gegegeſſen haben, und ſelbſt die Kirche einladet, uns

im

im Herrn zu erfreuen. Man muß ſich erholen, ſaget ihr, man muß es mit der Welt, in der man lebet, mitmachen, und indem ihr euch dem Uebertriebenen des Spieles, den Reizungen der Spectakel, den Verführungen der Tänze, den Zerſtreuungen der Spazierfahrten, der Unmäßigkeit der Tafeln, den Verſuchungen der Zuſammenkünfte, in denen da man die Leidenſchaften durch alle Sinnen bis zur Wut erhitzet, man nicht anders als fallen kann, wohlbedacht und ſorglos überlaſſet, beredet ihr euch, Gott werde euch zu dieſer Zeit die Verletzung ſeiner Gebothe leichter nachſehen. O ihr Chriſten, was ſollte ich euch ſagen? Daß ſelbſt vernünftigere Heiden ſich dieſer Tage geſchämet; daß die Heiden zuſammenhängender als ihr gedacht, indem ſie ihre Bacchanalien zu einer Feyerlichkeit der Götter gemacht, um durch ihre Laſter demſelben zu gefallen, ihr aber die euerigen zu einer Freyſtatt der Laſter machet, um Gott zu beleidigen; daß es im Chriſtenthume keine Ergetzungen und Vergnügungen der Sinne giebt; daß eben die Zeit, da ihr in den Thorheiten der Welt am meiſten raſet, für die Kirche eine Zeit der Traurigkeit iſt; daß ſie damals ſchon ihre fröhlichen Geſänge einſtellet, und zu Gott um Erbarmung und Bekehrung für euch Sünder fleht; daß wenn ſie in der großen Feyer der Oſtern von der Strenge der Buße nachläßt, und ihre Kinder zur Freude beruft, dieſes eine geiſtliche Freude iſt, und uns zu andern und mehrern Tugenden antreiben ſoll; daß Jeſus Chriſtus denjenigen, die immer lachen, und ſich erfreuen wollen, den ewigen Fluch

androhet; und daß daher die göttliche Schrift dieſen Kindern des Vergnügens und der Wolluſt nichts als Schmerzen und Trauren ankündiget: **Das Lachen wird mit Schmerzen vermiſchet, und das Aeußerſte von der Freude wird mit Traurigkeit befangen.** Sprüchw. 14, 13. Kann bey ſo gründlichen Vorſtellungen wohl dieſes eine Zeit ſeyn, die euch von der Beobachtung der göttlichen Gebothe losſpräche? Nennet ſie alſo, dieſe Tage euerer Ergetzungen und Freuden, eine Zeit der Verſuchungen, eine Zeit der Laſter und Ausſchweifungen, eine Zeit euers Untergangs; aber nimmermehr nennet es eine Zeit der Freyheit vom Geſetze. Es iſt das Geſetz Gottes; genug, es iſt ein Geſetz aller Zeiten.

Dritter Theil.

Es iſt aber auch ein Geſetz aller Umſtände. Dieſes ſage ich beſonders euerwegen, ihr Großen, Mächtigen und Reichen der Welt, die weil ihr vermöge euerer Geburt, euerer Macht, euerer Reichthümer über die andern Menſchen erhaben ſeyd, ihr euch auch über das Geſetz Gottes hinwegſetzet, und euch öffentlich alſo betraget, als wenn für euch die Gebothe der chriſtlichen Keuſchheit, der Mäßigkeit, der Abtödtung, der Demuth, der Sanftmuth nicht wären gegeben worden; euerwegen, ihr Männer des Krieges, die ihr unter dem Getümmel und den Verwirrungen der Waffen auch die Gebothe Gottes wollet ſchweigen machen, die ihr euch alsdenn für tapfere und herzhafte Krieger haltet, wenn ihr den gött-

göttlichen Geſetzgeber vergeſſet, und ſein Geſetz verſpottet, und nachdem ihr euch nicht ſchämet, die nichtsbedeutendeſten Kleinigkeiten euerer Uebungen auf das pünctlichſte zu beobachten, ſondern ſie euch zum Verdienſte anrechnet, ihr euch ſchämet, den Befehlen euers Gottes zu gehorchen; euerwegen, ihr Leute von Geſchäfften, die weil man euere Dienſte gut brauchen kann, weil ihr dem Staate und dem Fürſten nützlich ſeyd, weil ihr eine Laufbahn, euch emporzubringen, vor euch geöffnet ſehet, euch alſo in die Verrichtungen euers Amtes verſenket, daß ihr Gott und euere Seele vergeſſet, alles euerm Dienſte aufopfert, und das Geſez Gottes immer den Befehlen der Menſchen nachſetzet; euerwegen, die ihr vermöge euers Lebensſtandes in der Synagoge der Sünder und Gottloſen leben müſſet, und euch daher berechtiget glaubet, ihr könntet in einem und andern Gebothe etwas nachlaſſen, um ſie nicht immerdar zu beleidigen, und mit ihnen in einem beſtändigen Streite zu leben; euerwegen, die ihr vermöge der Beſchaffenheit euers Körpers, vermöge einer lebhaftern Neigung zu dieſem oder jenem Laſter heftiger angetrieben werdet, und euch darum einbildet, Gott werde euch darum dieſes Laſter nicht ſo ſtrenge verbiethen, weil er ſonſt euerm Gemüthe oder euerm Körper eine andere Richtung würde gegeben haben; euerwegen, die ihr euch in ſo vielen Gelegenheiten befindet, ſo zahlreiche Verſuchungen leidet, ſo harten Kampf ausſtehet, und daher ſo außerordentliche Mühe anwenden müſſet, euch aufrecht zu erhalten, die ihr aber auch aus der Urſache

meinet, Gott werde euch eine oder die andere Uebertretung leicht nachſehen; euerwegen, die das Geſetz Gottes manchmal den Verluſt der Gunſt eines Großen, den Verluſt euerer Beförderung, euers Vermögens, euerer Ehre koſtet, und die ihr damals dafür haltet, Gott werde von euch ſo große Opfer nicht fodern, werde von ſeinem Rechte nachgeben: euerwegen ſage ich, daß euch das Geſetz Gottes eben ſo wie alle andere Menſchen verbindet, ihr möget groß oder gering ſeyn, in dieſem oder jenem Stande euch befinden, viele oder wenige Gelegenheiten zur Sünde haben, heftige oder ſchwache Neigungen verſpüren, Schwierigkeit oder Leichtigkeit empfinden, Schaden oder Nutzen einbringen. Das Geſetz Gottes iſt ein Geſetz aller Menſchen, aller Lebensarten, aller Geſchäffte, aller Umſtände.

Denn ſeyd ihr wohl andere Menſchen, als die übrigen ſind? Iſt nicht Gott der Herr euers Standes, wie er aller andern iſt? Hat Gott in ſeinem Geſetze für einen Menſchen, für einen Stand eine Ausnahme gemacht? Zeiget uns euern Freyheitsbrief, oder belehret uns, daß euere Einwendungen durch eine einzige Stelle der Offenbarung begünſtiget ſind. Nein, nein, meine geliebten Zuhörer! nichts kann euch von der Beobachtung des göttlichen Geſetzes losſprechen.

Nicht euer Adel und Reichthum. Denn wenn man aus dieſen Urſachen von den Gebothen Gottes frey ſeyn könnte; wer müßte es mehr ſeyn, als Könige und Fürſten, bey denen Adel und Reichthum auf dem erhabenſten Platze ſind? Allein Job ſagt

uns,

uns, Gott ſehe die Perſonen der Fürſten nicht an; ſie wären ihm nicht mehr als einer aus dem Volke. David, der ſelbſt König war, ermahnet alle Könige und Richter der Erde, Gott zu dienen und zu gehorchen. Der Prophet warnet alle vor jenem Gotte, der wenn es ihm gefällt, den Geiſt der Fürſten hinwegnimmt, und ſelbſt den Königen der Erde ſchrecklich wird. Nun wenn die Beſtimmung der Könige iſt, vor Gott zu zittern, ſich ihm zu unterwerfen, und zu gehorſamen; wie werdet denn ihr euers Adels und Reichthums wegen ein Vorrecht haben, ſein Geſetz zu übertreten? O! wenn ihr dieſe zeitlichen Vorzüge mit den Augen des Glaubens anſähet, ihr würdet die häufigen Gefahren des Heils darinnen erblicken, und euch deſto ſorgfältiger an das Geſetz Gottes halten, um nicht zu Grund zu gehen: und wenn ihr ſie nur als Wohlthaten Gottes, durch die er euch ſo viel tauſend andern Menſchen vorgezogen hat, betrachtetet, ſo würdet ihr euch aus Dankbarkeit ſeinem Willen noch mehr als andere Menſchen unterwerfen müſſen. Aber nun ſeyd ihr die undankbarſten unter ſeinen Geſchöpfen, verachtet ihn für alles das Gute, ſo er euch gethan hat, und maaßet euch zum öffentlichen Aergerniſſe ein Recht an, ſein Geſetz muthwillig zu beleidigen. Wie billig kann euch Gott euern Undank, wie einſtens einem ſündlichen David vorrücken: **Ich habe dich zum Könige geſalbt über Iſrael;** ich habe euere Familie vor Jahrhunderten aus dem Staube hervorgezogen, habe ihre Verdienſte begünſtiget, habe ſie unter die Vornehmſten des Landes geſetzet, unter denen

nen ihr itzt wegen des Alters euers Adels, des Ruhms euerer Ahnen, der Größe und Zahl euerer Güter glänzet: **Ich habe dich aus der Hand Sauls errettet**, ich habe euer Geſchlecht vor ſo vielen Gefahren, ſo vielen Unglücksfällen beſchützet, da es ſchon bereit war zu ſinken, gar zu Grund zu gehen, aufrecht erhalten, um es in ſeiner Herrlichkeit auf euch zu bringen: **Ich habe dir auch das Haus deines Herrn gegeben — dazu habe ich dir das Haus Iſrael und Juda gegeben**; ich habe ſo viele Häuſer durch den Tod vernichten laſſen, um ihre Schätze und Verdienſte euch zuflieſſen zu laſſen, ich habe alles angewendet, euch auf den Gipfel der Hoheit, auf welchen ihr ſtehet, zu erheben: **Und wo dieß zu gering, ſo will ich dir viel größere Dinge dabey thun**; und wenn dieſe Gunſtbezeugungen euch noch gering zu ſeyn ſcheinen, ich bin bereit, ſie gegen euch und euere ganze Familie fortzuſetzen, zu vergrößern, zu verewigen: **Warum haſt du denn das Wort des Herrn verachtet, daß du Böſes thäteſt vor meinem Angeſicht?** 2. Kön. 12, 7. 8. 9. Ach, Undankbare! ſo vergeltet ihr meine Wohlthaten, daß ihr mein Geſetz verachtet, daß ihr mir wohlbedacht, und ins Angeſicht trotzet, und da ich euch einen Vorzug vor andern Menſchen gegeben habe, ihr auch einen Vorzug vor andern Sündern haben wollet. Verdienet ihr vielleicht dieſe Vorwürfe nicht? O! ihr verdienet ſie nur allzu wohl, und darum hat euch auch der Geiſt Gottes keine gemeine, ſondern eine gedoppelte Strafe zuerkannt: **Die Gewaltigen werden gewaltige Marter leiden.** Weish. 6, 7.

Nicht

Nicht der Kriegsdienſt. Mag doch ein ruchloſe Klugheit, deren Lehrerinn die Hölle iſt, die Zügelloſigkeit und Freyheit der Laſter in die chriſtlichen Lager eingeführet haben, um dem Soldaten unter Feuer und Waffen Muth und Unerſchrockenheit beyzubringen; das Chriſtenthum verabſcheuet ſie, das Evangelium verdammet ſie, und eine beſtändige Erfahrung belehret uns, daß meiſtens die Helden wider Gott Memmen oder betäubte Thiere vor dem Feinde ſind. Und was ſollte euch von Gottes Geſetze frey machen? Verträgt ſich euere Kriegszucht mit den göttlichen Gebothen nicht? Aber dieß werdet ihr euch doch nicht zu behaupten getrauen. Oder kann der rechtſchaffene und tapfere Kriegsmann kein Chriſt ſeyn? Aber iſt denn der Gott der Chriſten nicht auch der Gott der Heerſchaaren? Sagt nicht die Schrift von ihm, daß er ſelbſt ein tapferer Krieger ſey, daß der Krieg ſein Diener und das Werkzeug ſey, ſtrafbare Völker zu züchtigen; daß wie es ihm gefällt, er den Krieg ſende, oder die Macht der Bogen, der Schilder, der Schwerter zerbreche, und den Krieg bis an die äußerſten Gränzen des Erdkreiſes verbanne; daß er nach dem Maaße, als man ſein Geſetz beobachtet, Muth und Tapferkeit ins Herz bringe, oder über die größten Kriegsheere, wenn ſie Sünder ſind, Zagheit und Schrecken verbreite? So ſteht alles, was den Krieg betrifft, unter dem Winke des Ewigen; und ihr wollet nicht unter ſeinen Gebothen ſtehen? War es nicht ein Hauptmann, deſſen Glauben Jeſus Chriſtus ſo vorzüglich rühmete, und dem zu gefal-

len er Wunder wirkete? War es nicht ein Hauptmann, der die Gottheit Jeſu Chriſti da, wo ſie am wenigſten kenntbar war, auf der Schedelſtäte laut verkündigte? War es nicht ein Hauptmann, der zuerſt aus den Heiden zum chriſtlichen Glauben berufen wurde, und um deſſen Willen Gott ſelbſt die Apoſtel durch Wunder von der Heidenbekehrung belehrete? So diente Gott euer Stand, um die Herrlichkeit ſeiner Allmacht zu zeigen, die Gottheit ſeines Sohnes zu beweiſen, ſeinen Glauben über alle Völker auszubreiten; und nun ſollte er nur dienen, um ſeinen Glauben zu verläugnen, und ſeinem Geſetze zu trotzen? In dem Anfange der chriſtlichen Religion, unter den heidniſchen Kaiſern, unter den Gräueln der Abgötterey wußten ſich Soldaten zu Heiligen, zu Märtyrern, zu Apoſteln ihrer Mitkrieger zu machen; und im Glanze der chriſtlichen Religion, unter den chriſtlichen Kaiſern, unter der Begünſtigung einer erbaulichen Kriegszucht wollen ſie als Heiden leben dürfen? Welche Sittenlehre! O Schande unſerer Zeiten! Ich gehe weiter.

Nicht die Aemter und Geſchäffte. Worinnen ihr ein Recht wider das Geſetz Gottes zu haben glaubet, iſt, daß ſobald euch der Dienſt euerer Fürſten und Herren winket, ſo vernachläßiget ihr alles, ſo ſetzet ihr die göttlichen Gebothe dem Willen eines Menſchen nach, ſo opfert ihr Gerechtigkeit und Wahrheit aus Schmeicheley oder Furcht auf. Aber was für ein Recht ſoll dieſes ſeyn, ihr Chriſten? Ich weis, daß der Fürſt und der Staat alles von uns zu fodern befugt iſt; aber ich weis auch, daß Gott

und

und unſere Seligkeit mehr als Fürſt und Staat ſind. Ich weis, daß der Dienſt des Fürſten eine Pflicht der Religion iſt; aber ich weis auch, daß im Dienſte des Fürſten die erſte Pflicht die Ausübung der Religion und die Unterwerfung gegen Gott ſeyn muß. Ich weis, daß man den Fürſten und ſeinen Willen allen vorzuziehen hat, aber ich weis auch, daß der Fürſt ſelbſt ſeinen Willen Gott und deſſen Gebothe nachſetzen muß. Ich weis, daß der Fürſt vor ſeinem Eigenſinne oder ſeiner Leidenſchaft Ehrerbiethung mit Trotz fodern kann; aber ich weis auch, daß er der Ungerechtigkeit und den Lügen niemals die Geſtalt des Laſters nehmen kann. Sehet, ſo vereinigen ſich Amt und Geſchäffte, von was für einer Art ſie immer ſeyn mögen, mit dem Geſetze Gottes, ohne daß ihr eine Befreyung von demſelben vonnöthen habt.

Nicht die Geſellſchaft der Gottloſen, unter denen ihr leben müſſet. Denn welche Foderung! Der Sünder halber vom Geſetze Gottes frey zu ſeyn; um ihnen nicht immerdar zu widerſprechen, ſich ihnen durch das Laſter ähnlich zu machen! Schließet vielmehr gerade das Gegentheil. Eben weil ihr in der Geſellſchaft der Gottloſen lebet, ſo müſſet ihr deſto mehr auf euerer Hut ſeyn, und alle Gebothe beobachten, um nicht verführet zu werden; eben weil ihr nicht umhin könnet, ihnen in einigen Dingen zu widerſprechen, ſo müſſet ihr ihnen in keiner Sache ähnlich werden, damit ihr nicht in einen Widerſpruch mit euch ſelbſt verfallet, den ihr niemals beantworten könnet. Uebrigens beobachtet nur das

einzige wichtige Geboth, das euch in dieſem Umſtande nicht allein Gott, ſondern die Natur der Sache ſelbſt und euere Selbſterhaltung auflegt, nämlich, fliehet die Gottloſen, entfernet euch von ihrem anſteckenden Beyſpiele, wo ihr könnet; und die Gnade wird euch da aufrecht erhalten, wo ihr nicht fliehen könnet, ohne daß ihr deßwegen ein einziges Geboth übertreten ſollet.

Nicht die heftigern Leidenſchaften. Denn was Gott einſtens dem Kain geſagt, dieß hat er auch allen Menſchen geſagt: **Ihre Luſt wird unter dir ſeyn, und du wirſt über ſie herrſchen.** 1. Moſ. 4, 7. Er hat von keinem gewiſſen Grade derſelben geredet, bis zu dem man ſie bezwingen ſollte, und nach welchem ſie herrſchen dürfte, und das Geſetz Gottes weichen müßte, ſondern er redet allgemein, und daher muß die Leidenſchaft, ſo heftig ſie auch immer ſeyn mag, allezeit unter dem göttlichen Geſetze ſtehen. Denn ſonſt würdet ihr von den Gebothen Gottes deſto mehr frey ſeyn, je mehr und heftigere Leidenſchaften ihr hättet; ja ihr würdet euch von dem ganzen Geſetze losmachen können, wenn ihr euch überhaupt allen Leidenſchaften überließet: welche Ungereimtheit ihr bey dem erſten Anblicke einſehen müſſet. Was ihr alſo bey heftigern Leidenſchaften, bey einer größern Reizbarkeit des Körpers zu thun habet, iſt nicht, die Verbindlichkeit der Gebothe aufzuheben, ſondern euere Leidenſchaften deſto mehr auch in kleinſten Dingen zu bezämen, über euere Sinnen deſto ſtrenger zu wachen, die Gelegenheiten deſto aufmerkſamer zu entfernen, und die

Gegenmittel deſto unabläßiger anzuwenden. Thut dieſes, ihr Chriſten; das Geſetz wird beſtehen, und euere Leidenſchaften, wenn ſie auch die heftigſten ſind, werden ohnmächtig zu deſſen Füßen hinſinken.

Nicht die Schwierigkeit, es zu beobachten. Ihr ſaget, es ſey euch beſchwerlich, die Gebothe zu halten, es koſte euch viele Mühe, ihr hättet großen Streit zu ertragen, um getreu zu ſeyn. Jeſus Chriſtus ſagt: **Meine Bürde iſt leicht.** Matth. 11, 25. Johannes ſagt: **Seine Gebothe ſind nicht ſchwer.** 1. Joh. 5, 3. Wem werden wir eher glauben, dem Erlöſer und ſeinem geliebten Jünger, oder euch? Aber ſehet, was ich thue; ich glaube auch euch. Ich gebe zu, daß euch die Haltung der Gebothe beſchwerlich iſt; allein nachdem der Mund der Wahrheit ſelbſt verſichert, daß ſein Geſetz nicht ſchwer iſt, ſo kömmt die ganze Beſchwerlichkeit von euerer Seite. Warum ſollte den alſo das Geſetz, und nicht vielmehr ihr weichen? Und da die Schwierigkeit meiſtens daher entſteht, daß ihr euch nicht ganz Gott ergebet, ſondern ſo zu ſagen, auf beyden Achſeln tragen wollet, daß ihr euch immer bemühet, die Welt und Jeſum Chriſtum, ſein Evangelium und euere Neigungen, die Tröſtungen der Seele und die Lüſte der Sinne, die Vortheile der Zeit und der Ewigkeit zu vereinbaren, die ſich gar ſelten vereinbaren laſſen: ſo entſchließet euch großmüthig, ganz dem Geſetze anzugehören, nicht zurückzuſehen, nicht lange zu berathſchlagen, was die Welt, die Leidenſchaften, das böſe Beyſpiel euch immer ſagen mögen, ihnen nichts anders als dieſen feſten Entſchluß

entgegenzuſetzen: Es muß gehorchet, das Geboth muß beobachtet ſeyn; alle Beſchwerlichkeit wird wegfallen, und ihr werdet keiner Freyheit wider das Geſetz mehr bedürfen.

Endlich der Schaden nicht, in den euch die Beobachtung der göttlichen Gebothe ſetzen kann. Denn einmal, meine geliebten Zuhörer, das Geſetz iſt wirklich da; man muß gehorſamen, man muß ſeine Unterwerfung zeigen. Wenn aber von dieſer die Rede iſt, ſagt Tertullianus, ſo fragt man nicht mehr, ob es dem Untergebenen Nutzen oder Schaden bringt; der Willen des Geſetzgebers geht vor.*) Nun hat euch aber euer göttliche Geſetzgeber niemal geſagt, er wolle euch nur ſo lange verbinden, als ihr keinen Schaden dabey leidet, er hat euch niemal verheißen, daß er von euch bey ſeinem Geſetze kein Opfer fodern wolle. Daher als er es gab, wiederholte er ſo oft, und ſagte: Ich bin der Herr, der es gebiethet, ich dein Gott befehle es, um die Menſchen deſto mehr zu erinnern, daß ſie niemal zu viel thun könnten, um einem Gotte zu gehorſamen. Ach! in dem Dienſte der Welt ſammelt ihr öfters, wenn ihr rechtſchaffen handelt, Verdruß und Ungnade ein, verzehret unnütz euer Vermögen, ſchwächet euere Kräfte, verderbet euere Geſundheit, leidet böſe Nachreden und Verleumdungen; aber niemals habt ihr geglaubet, daß ihr darum von den Pflichten euers Amtes losgebunden wäret: und dieſe Urſachen ſollten euch vom Geſetze Gottes entſchuldigen?

*) Ad naturam obſequii prior eſt voluntas imperantis, quam utilitas obſequentis. Tertull.

gen? Nein, ihr müſſet demſelben getreu ſeyn, und wenn ihr auch alles verlöret. Es iſt ſchmerzlich; ich kann es nicht läugnen: aber wie tröſtlich iſt es nicht, als ein Märtyrer der göttlichen Gebothe, ſich die überſchwengliche Belohnung ſeiner Treue verſichern?

So hätte ich dich alſo, Geſetz meines Gottes, wider die eiteln Entſchuldigungen der Menſchen vertheidiget? Hätte deine Rechte für alle Umſtände feſtgeſetzet? O, möchte ich doch noch meine Zuhörer bereden, dich nach aller Vollkommenheit auszuüben!

Vierter Theil.

Worinnen beſteht dieſe Vollkommenheit, von der ich rede? Darinnen, meine geliebten Zuhörer, daß ihr nicht allein alle Gebothe, zu allen Zeiten, in allen Umſtänden beobachtet, ſondern ſie auch bis auf den letzten, bis auf den kleinſten Punct beobachtet. Ihr wiſſet, daß in jedem Gebothe große und wichtige Dinge, aber auch dabey kleine und geringe Dinge gebothen ſind. Soll nun euere Beobachtung des göttlichen Geſetzes genau ſeyn; ſo müſſet ihr euch entſchließen, in jedem Gebothe eben ſowohl das Kleine und Geringe, als das Große und Wichtige zu beobachten. Werdet ihr aber hierinnen einen Unterſchied machen, das Wichtige beobachten, und das Geringe vernachläßigen; w rdet ihr euerer Beobachtung Gränzen ſetzen, und euch zwar die ſchweren Uebertretungen des Geſetzes ſtrenge verbiethen,

then, die geringen aber frey zulaſſen: ſo behaupte ich, daß ihr euch dadurch in einen Zuſtand ſetzet, der für euere Seligkeit höchſt gefährlich iſt, und euch dieſelbe über kurz oder lang gänzlich rauben wird. Ich habe hier weiter nichts zu thun, als daß ich euch zeige, was dieſe geringen Uebertretungen der göttlichen Gebothe ihrer Natur, ihrer Abſicht, und ihrer Wirkung nach ſind, um euch von der Wahrheit meines Satzes zu überzeugen. Schenket mir noch ein paar Augenblicke der Aufmerkſamkeit, und ich ſchließe.

Ihrer Natur nach ſind dieſe kleinen Uebertretungen wirkliche Sünden. Aber erläßliche, ſaget ihr. Immerhin, antwortet der heil. Gregorius, aber ihr nennet ja alle läßliche Sünden, ſo klein ihr ſie immer annehmen wollet, Sünden. Sie ſind alſo eine wahre Beleidigung Gottes; und da ich dieſes ſage, ermahne ich euch mit dem heil. Auguſtinus, ſehet nicht auf das, was ihr gethan, ſehet auf denjenigen, dem ihr es gethan habt. Die Beleidigung kann gering ſeyn; aber der Beleidigte iſt allezeit groß. Es iſt Gott, dieſer gegen euch ſo gütige, ſo liebreiche, ſo erbarmungsvolle Gott, der euch ſo viele Gunſtbezeugungen erweiſet, mit ſo vielen Gnaden zuvorkömmt, euch, weil ihr noch Gerechte ſeyd, aufs zärtlichſte liebet, euch als ſeine Kinder behandelt, und ſich ſo oft bis zu euerm Willen herabläßt; aber andererſeits dieſer unendlich erhabene, unendlich heilige, unendlich gerechte Gott, vor dem alle Mächte des Himmels und der Erde verſchwinden, deſſen Heiligkeit nicht den geringſten Flecken vertragen kann, deſſen Gerechtigkeit beynahe bloße Schwachheiten

und

und Ueberraſchungen der Menſchen mit den ſchrecklichſten Strafen gezüchtiget hat: nehmet die Beleidigung ſo klein an, als ihr wollet; aber wie groß iſt ſie nicht, wenn man ſie Gott gegenüberſtellet? Niemals ſo groß, ich weis es, daß ſich Gott über euch erzürnen muß; aber doch daß ihr ihm misfallen müſſet, daß ſeine Liebe gegen euch geringer wird, daß ſeine Freundſchaft erkaltet, daß er euch gleichgültiger anſieht, daß ihr den heiligen Geiſt betrübet, daß ihr die Quelle der Gnaden nach und nach austrocknet: iſt dieſes nicht genug, um wie es alle Väter und Lehrer der Kirche thun, eine ſolche noch ſo kleine Beleidigung ein Uebel aller Uebel zu nennen? Ein Uebel, das größer iſt, als wenn ihr den Verluſt aller euerer Güter, euerer Ehre, euerer Familie, euerer Geſundheit, euers Lebens ertragen müßtet; größer, als wenn ihr in den ſchmerzlichſten Krankheiten, in der äußerſten Armuth, in dem tiefſten Elend, unter allen Peinen, welche Tyrannen erfunden haben, euer ganzes Leben zubringen ſolltet: größer, als wenn ganze Königreiche zerſtöret, die Natur verkehret, das ganze menſchliche Geſchlecht zu Grund gehen ſollte; größer, daß wenn (ich rede nur nach dem heil. Bernhard) daß wenn ihr durch eine noch ſo kleine Beleidigung alle leidenden Seelen aus ihren Quaalen befreyen und in den Himmel einführen, wenn ihr die Flammen der Hölle auslöſchen, und alle Verdammte und Teufel zur Buße bringen könntet, ihr lieber dieſelbe ihrem Unglücke überlaſſen, als zu einer ſolchen Beleidigung einwilligen ſolltet. O mein Gott! dieß ſagt uns

der Glaube, ſagen es von dir erleuchtete Männer: und wir können dieſe kleinen Beleidigung deiner Majeſtät gering nennen? Wir glauben, mit ſo vielen derſelben könne die genaue Beobachtung deines Geſetzes lange beſtehen?

Ihrer Abſicht nach ſind dieſe kleinen Uebertretungen, welche ihr euch ſo leicht erlaubet, die Mittel, euere Leidenſchaft zu befriedigen. Man iſt noch zu ſehr Chriſt, um dieſelbe zu Nachtheil ſeiner Seligkeit zu befriedigen; aber man will ſie doch ſo viel ſchonen, daß man ſie nicht gänzlich aufopfere. Daher kommen alle die falſchen Vernünfteleyen, die man täglich zu machen pflegt: Warum ſollte ich dieſes oder jenes thun, nachdem es keine Todſünde iſt, es zu unterlaſſen? Und warum ſollte ich nicht dieſes oder jenes unterlaſſen, nachdem ich unter der Strafe einer Todſünde dazu nicht verbunden bin? Nun wiſſet ihr aber, meine geliebten Zuhörer, wie wenig eine Leidenſchaft Maaß halten kann. Oeffnet ihr nur einmal ein wenig die Laufbahn, ſehet ihr nur die Kleinigkeiten, die geringen Uebertretungen nach, und wartet nachmals vergebens, daß ſie euch nicht, bis zur ſchweren Sünde führe. Ein Verlangen nähret das andere; das Feuer entzündet ſich, wächſt und ergreift alles, was es vor ſich findet. So wollet ihr nur das Vergnügen haben, gewiſſe zärtliche Freundſchaften zu unterhalten. So ſaget ihr, wenn euch eine Perſon misfällt, ihr wäret unter der Strafe einer Todſünde nicht verbunden euch zu enthalten, daß ihr nicht einige geringe Kennzeichen euerer Abneigung gäbet. So habt ihr eine

hef-

heſtige Begierde euch zu bereichern, und ihr handelt daher wider Treu und Glauben in gewiſſen Dingen, die ihr für unwichtig haltet, obwohl ihr feſt entſchloſſen ſeyd niemals einen Betrug, eine Ungerechtigkeit, einen Wucher in einer ſchweren Sache zuzulaſſen. So ſeyd ihr von Natur mürriſch und zornig, und ihr ſeyd der Mann nicht, der ſich in den beſtändigen Heftigkeiten, wozu man euch zu Haus Gelegenheit giebt, Gewalt anthun könnte; es iſt euch alſo genug, daß ihr euch im Zorne keine Handlungen oder Worte entfahren laſſet, die bis zur Todſünde gehen. So findet ihr euch bey freyern Unterhaltungen, bey dem Spiele nur allein ein, um ſo zu leben, wie andere, ohne daß ihr jemals bis zur Ausſchweifung kommen wollet, und dabey glaubet ihr euch ſicher. Werdet ihr aber auch bey ſo viel kleinen Uebertretungen in der That und lange ſicher ſeyn? Vielleicht, wenn es auf die einzige Vernunft ankäme; aber die Leidenſchaft wird ſich hier nicht halten. Es wäre euch leichter geweſen, die ganze Leidenſchaft zu überwinden, als mit derſelben an den Gränzen der Todſünde ſtehen zu bleiben; ſie wird euch mit ſich fortführen, und ihr — ihr werdet ihr folgen. Aber ſaget ihr, habe ich denn meine Freyheit nicht, mich da zurückzuhalten, wo ich will? Ja, ihr habet ſie; aber es iſt eine ſchwache Freyheit, eine ſchon überwundene Freyheit, welche vermöge ſo vieler kleinen Uebertretungen alle erdenkliche Zubereitung zu einer großen und ſchweren Uebertretung hat; ſie iſt wie eine ſchon erhitzte Materie: die Flamme noch einen Punct näher; ſo fängt ſie Feuer. In

dieſer Beſchaffenheit iſt es wohl möglich, daß ihr das Geſetz Gottes genau beobachten könnet? Ja, werdet ihr es nicht gar bald gänzlich vernachläßigen?

Denn ihrer Wirkung, und zwar ihrer erſten Wirkung nach führen euch dieſe kleinen Uebertretungen nicht auf einmal, aber doch Schritt vor Schritt zur ſchweren Uebertretung, zur Todſünde. Es iſt dieſes nicht bloß meine, oder eine beſondere Meynung; es iſt in der chriſtlichen Sittenlehre ein allgemeiner und gewiſſer Satz; es iſt eine Wahrheit, welche die größten Lichter, die erſten Väter der Kirche, ein Chryſoſtomus, ein Auguſtinus, ein Leo, ein Gregorius einſtimmig vortragen. Sie gründen dieſelbe nicht allein auf die deutlichſte Verſicherung des heiligen Geiſtes, daß wenn man geringe Dinge verachtet, man endlich gar fallen werde; ſondern auch auf die Natur der menſchlichen Handlungen, welche durch die Wiederholung allezeit eine Fertigkeit verſchaffen, mit welcher man zuletzt das Große eben ſo leicht ausübt, als man Anfangs das Kleine ausgeübet hat. Und in der That, in den Künſten nimmt man Anfangs gemeine Dinge vor, um durch ſie zuletzt auf die Werke des Meiſters zu kommen; in den Wiſſenſchaften erlernt man zuerſt die bekannten Wahrheiten, und bahnt ſich dadurch den Weg, in die verborgenen einzudringen; in den Tugenden fängt man bey den leichtern Uebungen an, und macht ſich durch ſie geſchickt, nachmals die vollkommenſten, die heldenmäßigſten auszuüben: wird wohl das Laſter von einer Natur

ſeyn?

ſeyn? Gewiß nicht, meine geliebten Zuhörer; und ihr werdet euch mit euern kleinen Uebertretungen über kurz oder lang bey dem Laſter finden. Das Laſter erreget Abſcheu ſaget ihr; ja wenn man es gerade anſieht: aber ſehet es nur durch eine Reihe kleiner Uebertretungen an; dieſes giebt ein Perſpectiv, in welchem der ganze Abſcheu verſchwindet, und ihr eine läßliche Sünde und das Laſter ſelbſt kaum mehr voneinander, kaum mehr unterſcheiden werdet. Dieſe kleinen Uebertretungen nehmen nach und nach das Rauhe und Abſchreckende auf dem Wege des Laſters hinweg; ſie glätten gleichſam die Bahn, um bis zu dem Ziel, welches die Todſünde iſt, hinzuſchlüpfen; ſie bringen eine Fertigkeit, Gott zu beleidigen: und hat man dieſe; ach! wer wägt allezeit ab, wer kann allezeit abwägen, wer hat die richtige Wage, ob die Beleidigung gering oder ſchwer iſt? Hierüber empfinden oft aufmerkſame Seelen marternde Zweifel, ohne daß ſie ſie entſcheiden können. Man erholt ſich freylich wohl Anfangs gleich wieder; allein man iſt in dieſer Verfaſſung wie ein anprellender Ball, der Augenblicks wiederum zurückfährt: aber er iſt dort geweſen.

Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, wohin ihr durch dieſe kleinen Treuloſigkeiten in der Beobtung des göttlichen Geſetzes kommet; welchen Gefahren des Heils euch die geringen Uebertretungen der Gebothe ausſetzen. Es iſt wahr, ihr gehet nicht geradesweges auf die Todſünde zu; aber ihr kommet durch die kleinen Umwege doch immer dahin: was liegt daran, ob es auf einmal, oder nach und

nach

nach geſchieht, wenn ihr ſowohl auf die eine, als auf die andere Art zuletzt dennoch zu Grunde geht? Ihr hättet euch dieſes niemals eingebildet. Auch der Verräther Judas hatte ſichs nicht eingebildet, daß er ſo tief fallen würde. Wenn man ihn zu der Zeit, da er den Sohn Gottes in ſeinem Lehramte begleitete, verſichert hätte, der geheime Geiz den er mit ſo vielen Kleinigkeiten ernährte, würde ihn verleiten, ſeinen Lehrmeiſter zu verkaufen; ich, würde er geſagt haben, ich bin von dieſen Geſinnungen weit entfernet. Gott verhüte es, daß ich mich ſo weit vergeſſe; einer ſolchen Treuloſigkeit bin ich nicht fähig. Wenn ich mir übrigens etwas ingeheim vorbehalte, wenn ich für die Zukunft auf die Seite lege; ſo kann ja dieſes weiter nichts als höchſtens ein kleiner Fehler, eine allzu große Neigung zu dem Gelde ſeyn. Zudem muß man ja mit einem Herrn, der das Zeitliche vernachläßiget, alſo verfahren; aber daß ich ihn verrathen ſollte, nein! dieſes Laſters werde ich mich niemals ſchuldig machen. Unterdeſſen wirſt du ihn verkaufen, treuloſer Apoſtel; und die Urſache dieſer erſchrecklichen Verrätherey wird der Geiz ſeyn, der itzt anfängt, ſich deines Herzens zu bemächtigen; du geſtatteſt ihm itzt nur kleine Uebertretungen, aber du wirſt den Fortgang davon ſchon ſehen, er wird dich in den Abgrund ziehen, und du wirſt darinnen umkommen.

Haltet euch, meine geliebten Zuhörer, nach dieſem Beyſpiele nur noch länger an den ſchädlichen Grundſatz, daß es einem Chriſten genug ſey, die Gebothe Gottes überhaupt zu beobachten, ohne ihre

Vollkommenheit zu ſuchen, nur in ſo weit zu beob-achten, daß man ſie nicht ſchwer übertrete. Saget nur, wir begehrten übertriebene Dinge von euch, wenn wir wollten, daß ihr die läßlichen Sünden ver-meiden ſolltet; ihr würdet euch lächerlich machen, wenn ihr wegen dieſer oder jener Handlung einen Gewiſſensſcrupel hättet, wenn ihr euch wegen ſolcher Kleinigkeiten, als die geringen Uebertretungen des Geſetzes ſind, beunruhigtet; ſaget uur, dieß wäre für jene gut, welche ſich öffentlich zur Frömmigkeit bekennen; euch aber, die ihr euch zu einem ſo or-dentlichen Leben nicht entſchloſſen hättet, würde es vor der Welt, in der ihr lebet, übel anſtehen, wenn ihr eine ſo weitgetriebene und unbequeme Behut-ſamkeit gebrauchetet. Ach! ihr betrieget euch, mei-ne geliebten Zuhörer, ihr betrieget euch. Euch ſteht es ganz beſonders zu, über alles auf das gewiſſen-hafteſte zu wachen; euch, ſage ich, die ihr euere Schwäche kennet, und euch gar nicht trauen dürfet; euch, die ihr ſo viel Schwierigkeit im Guten, und ſo viel Leichtigkeit zu Böſen findet; euch, die ihr euch ſo wenig Mühe gebet, euere Leidenſchaften ab-zutödten; ja die ihr ihnen vielmehr täglich eine grö-ßere Macht einräumet, indem ihr nur die ſchweren Uebertretungen vermeiden wollet: ich ſage es noch einmal, euch ſteht es beſonders zu, alle Behutſam-keit in der Beobachtung des Geſetzes zu gebrauchen, nichts zu vernachläßigen, und nach der Vollkommen-heit ſelbſt zu ſtreben; weil der Zuſtand, worein euch ein allzuweites Gewiſſen geſetzt hat, wenn er gleich gegenwärtig nur aus geringen Sünden beſteht, euch

zur Todſünde zubereitet, und gewiß in nicht langer Zeit in dieſelbe und in die Verdammung ſtürzen wird.

Ich ſchließe, meine geliebten Zuhörer, indem ich euch ermahne, und bitte, den euerer Seligkeit ſo verderblichen Irrthum abzulegen, als beobachtet ihr das göttliche Geſetz genau, wenn ihr es gleich nicht nach ſeinem ganzen Umfange, nicht zu allen Zeiten, nicht in allen Umſtänden, nicht in ſeiner Vollkommenheit beobachtet. Was nützt es euch, daß ihr mit Gott in einem immerwährenden Streit ſeyd, ihm dieſes einräumet, und jenes verſaget, zur Hälfte ihm dienet, und zur Hälfte der Welt und dem Teufel dienet? Ihr ſeyd vor Gott darum nicht gerecht, ihr beruhiget euer Gewiſſen damit nicht oder ihr beruhiget es zu euerm Verderben; und ihr verlieret dabey euere Seligkeit eben ſo gewiß, als wenn ihr von der Zahl der Gottloſen wäret. **Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten?** muß ich euch mit dem Propheten Elias ſagen. **Iſt der Herr Gott, ſo folget ihm.** 3. Kön. 18, 21. Habet ihr erkannt, daß man dem Geſetze Gottes gehorſamen müſſe, ſo folget demſelben in allen. Beobachtet alles, was es euch vorſchreibt, ohne Ausnahme, beobachtet es zu allen Zeiten, beobachtet es, wer und wo ihr immer ſeyn möget, und ſetzet einmal euern Theilungen ein Ende. Was heißt dieſes, mit euerm Gott immerdar Verträge machen wollen? Gott braucht euern Dienſt nicht, wenn ihr ihm denſelben nicht in allem widmet. **Iſt der Herr Gott, ſo folget ihm.** Allein indem ihr euch

auf dieſe Weiſe dem ganzen Geſetze Gottes wieder unterwerfet, ſo machet keinen Unterſchied mehr zwiſchen den großen und kleinen Dingen. Was zaudert ihr denn, oder was kann euch beſchwerlich ſcheinen, Gott das Geringe zu geben, nachdem ihr ihm das Schwere aufgeopfert habt? Machet ihr wohl in der Freundſchaft mit einer Perſon, die ihr aufrichtig liebet, ſo viele Umſtände? Alles, alles wird darinnen beobachtet, bis auf die größten Kleinigkeiten, bis auf die gewiſſenhafteſte Art. Eben alſo, meine geliebten Zuhörer, verfahret mit euerm Gott, den ihr von ganzem Herzen und aus ganzer Seele lieben ſolltet. Es wird eine Zeit kommen, wo ihr es für euer größtes Glück halten würdet, wenn ihr dieſes gethan hättet; warum wollet ihr es denn nicht itzt thun? Machet euch alſo, ich bitte euch, von dieſer Stunde an, ein Geſchäfft daraus, das göttliche Geſetz auf das genaueſte zu erfüllen, damit der Herr am Ende euers Lebens nicht verweilen müſſe, ſeine ewigen Verheißungen an euch zu erfüllen. Amen.

Zehnte Predigt.

Von der
Beharrlichkeit im Guten.

Joh. 19, 30.

Es iſt vollbracht.

Ja, meine geliebten Zuhörer, es iſt vollbracht, jenes Leben, deſſen Anfang und Ende ſich vollkommen gleich, und mit denen das Mittel vollkommen übereingeſtimmet hat. Jeſus Chriſtus konnte ſich dieſes Zeugniß geben. Er hat dieſes Leben aus Gehorſam gegen ſeinen Vater, aus Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht, unter Elend und Leiden angefangen; er hat es durch drey und dreyßig Jahre ſo fortgeſetzt, und er iſt nun an dem, daſſelbe auf eben dieſe Weiſe zu vollenden. Er iſt, wenn ich ſo ſagen darf, dem Lebensplan, den ihm der ewige Vater vorgelegt hat, gleichſam Schritt vor Schritt nachgefolget, er iſt in keinem Puncte von ſeinem großen Geſchäfte abgewichen; alle Umſtände haben ſich um ihn ändern können; er hat ſich nicht geändert. Angebethet von den Weiſen, oder verfolget von einem tyranniſchen Könige, einſam in einem verborgenen und dürftigen Leben, oder geſchäfftig und eifrig in dem mühevolleſten Predigamte, bewundert

von

von den Juden wegen ſeiner Wunder, oder gehaſſet von den Phariſäern wegen ſeiner Lehre, aufgeſuchet von dem Volke, um ihn zum Könige zu machen, und beſtimmt von der Synagoge, um als ein Gotteslaͤſterer getödtet zu werden, bleibt er ſich allezeit gleich, er iſt allezeit eben derſelbe unterwürfige Sohn ſeines Vaters, eben derſelbe liebreiche Meſſias, eben derſelbe gütige Mittler, der nichts anders ſuchet, als Gott mit dem Menſchen wiederum zu vereinigen. Ja, ſelbſt die letzte und traurigſte Scene ſeines Lebens war nicht fähig ihn wankend zu machen. Wenn gleich die Peinen und Schmerzen ſo groß waren, daß ſich ſeine ganze Seele davor entſetzte, ſo übertrug er doch alle, und beharrete bey ſeinem Entſchluſſe, das Werk der menſchlichen Erlöſung ſelbſt mit ſeinem Tode zu Stand zu bringen. Und in dieſem Verſtande ſagte er: **Es iſt vollbracht.**

Dieſe Beharrlichkeit im Guten, die Jeſus Chriſtus bezeigte, und als Sohn Gottes nicht anders als bezeigen konnte, wie lehrreich iſt ſie nicht für euch, meine geliebten Zuhörer? Aber auch wie nothwendig zu euerer Seligkeit? So nothwendig, daß alles, was ihr durch den ganzen Raum eueres Lebens gutes gethan habt, nichts iſt, wenn ihr den letzten Augenblick abweicht, und das euch daher der Erlöſer nur unter der Bedingniß, daß ihr verrharret, die Seligkeit verheißt: **Wer verharren wird bis zum Ende, der wird ſelig werden.** Matth. 10, 22. Laſſet uns alſo heute von dieſer Materie um ſo viel mehr handeln; da ſie ſich für die gegenwärtige Zeit,

um ſo viel mehr ſchickt. Denn wer iſt wohl in dieſen Tagen des Heils, der nach ſo vielen Predigten die Wahrheit nicht beſſer einſieht, ſich nicht genauer unterſuchet, den böſen Zuſtand ſeiner Seele, und die geringe Hoffnung der Seligkeit, wenn ihn der Tod in dieſem Zuſtande ergreiffe, nicht erkennet? Wer iſt, der ſich nicht bey der Annäherung der großen Feyer zu Gott von ganzem Herzen bekehret, ſein voriges ſündliches Leben abändert, und gute Entſchließungen für die Zukunft faſſet? O glückſelige Chriſten, bey denen dieſes die Frucht der Faſte iſt! und ich berede mich, daß ſich die meiſten aus euch darunter befinden. Es mangelt euch nun nichts mehr, als daß ihr die Kenntniſſe, die ihr empfangen, die Entſchließungen, die ihr getroffen habt, dauerhaft machet. Mit einem Worte, es wird von euch nichts weiter gefodert, als daß ihr bey den Verheißungen, welche ihr Gott im Beichtſtuhle gegeben habt, bey den Vorſätzen, die nun euer Leben ändern ſollen, auch verharret, daß ihr zur Sünde nicht mehr zurückkehret, ſondern inskünftige immerdar für Gott lebet. Aber ach, meine geliebten Zuhörer! ſollte ich euch meine Furcht, ſollte ich euch den Gedanken, der mich ganz einnimmt, und niederſchlägt, frey herausſagen? Die meiſten aus euch werden nach vorübergegangenen Oſtern ihre Entſchließungen vergeſſen, ihre gegebene Treue brechen, zu ihre Sünden zurückkehren. Und dieſes ſollte alſo die Frucht unſerer Arbeiten, die Frucht dieſer Bußzeit, die Frucht der Bemühungen der eifrigſten Beichtväter ſeyn, daß wir noch größere Sün-

der von uns laſſen, als zu uns gekommen ſind? O ihr, die ihr im Guten nicht verharren wollet, die ihr euch in die vorigen Gelegenheiten und Gewohnheiten wiederum begebet, euch bitte, euch beſchwöre ich, dieſen zwo kurzen Betrachtungen, die der Inhalt dieſer Predigt ſeyn ſollen, Raum zu geben. Ehe ihr in die Sünde aufs neue einwilliget, ſaget zu euch ſelbſt: Unglücklicher, was opferſt du auf? in welches Elend ſtürzeſt du dich? daß heißt, wenn ihr nicht verharret, ſehet das Gute, ſo ihr verlieret, das Böſe, ſo ihr euch zuziehet. Ganz einfache, ganz bekannte Wahrheiten, aber deſto tauglichere Wahrheiten, euch zu rühren; und wenn ſie es nicht thun, o Gott! wie zittere ich für euere Seligkeit? Wenn jemals, ſo höret mir heute mit euerer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit zu.

Erſter Theil.

Ich kann meine Materie nicht anfangen, meine geliebten Zuhörer, ohne zuvor einen nothwendigen Unterſchied unter euch zu machen. Es ſind ſo viele, welche zu dieſer Zeit, die die Kirche der Bekehrung und Ausſöhnung ihrer Kinder gewidmet hat, weiter nichts als das Außerliche, das Ceremoniel des Sacraments der Buße mitmachen; ich will ſagen, die ſich bey dem geheiligten Richterſtuhle einfinden, ihre Sünden ordentlich beichten, unſere Ermahnungen, unſern Unterricht anhören, wenn ihr wollet, auch von einer Reue, von einer Beſſerung reden; allein bey denen das Herz nicht im geringſten bekehret iſt,

keinen Theil an dieſem äußerlichen Bußgepränge nimmt, und folglich auch keinen Schritt zur wahren Buße machet, welche daher in ihren alten Sünden auch nach Oſtern verbleiben, weil ſie dieſelben mit ſolchen Beichten niemals verlaſſen haben. Zu dieſen rede ich nicht; dieſen habe ich von der Beharrlichkeit in den guten Entſchließungen nichts zu ſagen, weil ſie noch keine gefaßt haben; habe ihnen über ihre Unbeſtändigkeit im Guten keine Vorwürfe zu machen, weil ſie bisher noch immer nur im Laſter beſtändig geweſen ſind; habe ſie von der Wiederkehr zur Sünde nicht zurückzuhalten, weil ſie aus der Sünde noch niemals herausgegangen ſind. Ich rede zu jenen Seelen, welche die Schwere und Abſcheulichkeit ihrer Sünden erkennet, die Größe der Beleidigung Gottes eingeſehen haben, vor der Tiefe ihres Elends, vor der nahen Gefahr ihres Untergangs beſtürzet, und in ihrem Innerſten zerknirſchet worden, welche ſich alſo von ganzem Herzen zu Gott ihrem Herrn bekehret, und uns mit allem Ernſte verſichert haben, den Weg der Gerechtigkeit nimmermehr zu verlaſſen. Zu euch wende ich mich bekehrte Sünder, euch ermahne ich, in eueren guten Entſchließungen zu verharren, bis ans Ende für euern Gott zu leben. O! der Tag müſſe aus den Tagen eueres Lebens ausgetilget ſeyn, an den es euch in den Sinn kommen ſollte, euerm Gott aufs neue treulos zu werden, ſo theure Verheißungen zu brechen! Und vielleicht werden einige ſeyn, die alle ihre Verheißungen brechen werden? Treuloſe haltet ein, ehe ihr dieſen Schritt waget! — Erwäget, erwägt! O Gott! was gebet

ihr

ihr für eine Sünde hin? wie viel Gutes zerſtöret, vernichtet ihr durch euere Unbeſtändigkeit.

Erinnert euch zuerſt jenes glücklichen Augenblickes, in welchem der erſte Straal der göttlichen Gnade in euere Seele gekommen iſt, und euch nach ſo langer Zeit aus dem Schlummer, in den euch eure Sünden verſenket haben, erwecket hat. In welchem betrübten Zuſtande erblicktet ihr euch damals? Was dachtet ihr, als ihr auf einmal dieſe lange Ketten von allen Arten der Sünden, dieſe tief eingewurzelten Gewohnheiten, dieſe recht ſyſtematiſch fortgeſetzte Ausſchweifungen, dieſe in allen begünſtigten Leidenſchaften, dieſe zärtlichen Gelegenheiten, dieſe künſtlich angelegten Verſuchungen entdecktet, und euch in jedem insbeſondere ſchuldig fandet? Wie entſetztet ihr euch über dieß Meer der Sünden, welches wenn es gleich um euch herum ohne Unterlaß tobete, euch dennoch, gleich einem Jonas in der Tiefe des Schiffes ſo lange ruhig ſchlaffen ließ? Wie riefet ihr über dieſe Menge mit einem David zu Gott: **Meine Miſſethaten ſind mir über das Haupt gewachſen.** Pſalm. 37, 5. Wie erwachten nun auf einmal alle die großen Wahrheiten in euerer Seele, die wir euch ſo oft geprediget haben, aber denen ihr niemals eine Aufmerkſamkeit habt ſchenken wollen? In welche Furcht und Angſt ſetzten ſie euch nicht? wie verfolgten euch allenthalben die Gedanken vom Tode, der ganz unverſehens daher käme, der euch unbereitet eben ſo gut überfallen könnte, als er ſchon mehr andere überfallen hat, und mit euch das kläglichſte Ende machen würde;

von einem Gerichte, das über euch ohne Erbarmung ohne Nachſicht, ohne Entſchuldigung ergehen, und deſſen Urtheil nur zu euerm Verderben ausfallen würde; von einer Hölle die ſchon offen ſtünde, euch zu verſchlingen, und für ſo viele Laſter Rache zu fodern; von einer Ewigkeit, die für euch nicht anders als Unglück ſeyn konnte? Dieſe Vorſtellungen, die euch allenthalben bis zu eueren Ergetzlichkeiten und Wollüſten begleiteten, machten euer Schrecken vollkommen, und ſchlugen euer Gemüth dergeſtalt nieder, daß ihr nicht mehr fähig waret, länger auszuhalten, und euere Zurückkehr zu Gott beſchloſſet.

Allein auf Furcht und Schrecken folgte Streit, der härteſte Streit, weil er in euerm Innerſten, und Seele wider Seele, geführet wurde. Auguſtinus berichtet uns von dem ſeinigen, wie viele Zeit, wie viele Arbeit, welche Thränen, welche Seufzer, welche Martern er ihn gekoſtet hat, vielleicht iſt euch der eurige eben ſo theuer zu ſtehen gekommen. Kaum war der Schluß gefaſſet, mit der Sünde zu brechen, ſo wurden alle Leidenſchaften rege. Du willſt uns verlaſſen, ſagten ſie euch, wie dem Auguſtinus? So willſt du ſelbſt dieſe gute Ausſicht auf Ruhm und Ehre vereiteln? Willſt du ſelbſt die Quelle, die dich bisher ſo bequem und prächtig leben gemacht, verſtopfen? Willſt du ſelbſt den Namen eines ſtarken und philoſophiſchen Geiſtes, den dir deine Spitzfindigkeiten und Vernünfteleyen wider die Religion zuwege gebracht haben, beſchimpfen? Willſt du ſelbſt dieſe Zärtlichkeiten, dieſe Freundſchaften, dieſe Zuſammenkünfte der Wolluſt und des Vergnügens

aufheben? O welch grauſamer Kampf entſtund hier- über in euerer Seele! Ihr wanktet; Die Leiden- ſchaften gewannen die Oberhand; aber Gott, die Sünde, die Ewigkeit! Ihr faßtet wieder Muth, und kehrtet zurück; ihr wurdet aufs neue fortgeriſ- ſen; endlich nachdem ihr genug hin und wieder ge- worfen wart, erhielt die Gnade den Sieg.

Es blieb aber nicht bey dem Streite allein, ihr hattet mehrere und große Opfer zu machen, und ihr habt keines verweigert. Ihr ſolltet vielleicht wie ein Matthäus ein Geſchäffte der Ungerechtigkeit ver- laſſen, und euch zurückziehen? Ihr habt es verlaſ- ſen, habt euch zurück gezogen. Ihr ſolltet vielleicht wie ein Zachäus das fremde Gut zurückſtellen, und daher jene Pracht in welcher ihr bisher gelebet habt, einſchränken, ja ſogar von den anſtändigen Unter- halt abbrechen? Ihr habt alles, ſo beſchwerlich es auch war, gethan. Ihr ſolltet vielleicht wie eine Magdalena, ſo viele Aergerniſſe ihr gegeben habt, eben ſo viele Beweiſe euerer Bekehrung geben, ſoll- tet öffentlich mit der Welt brechen, jene ſo feſten und lang unterhaltenen Verbindungen zerreißen, eu- ern Reizen, euerm wollüſtigen Putze, euern Eitel- keiten, dieſen Werkzeugen und Mitteln der Verfüh- rung und Sünde entſagen? Nichts von allen dieſen iſt von euch unterlaſſen worden.

Endlich hat die Liebe gegen eueren Gott hell aufgebrennet; euer verirrtes Herz ſollte wiederum ganz ſein gehören; ihr ſeufzetet nach dem Augenblicke, der euch mit ihm vollkommen ausſöhnen ſollte, ihr eiltet zu dem geheiligten Richterſtuhle, ihr warfet

euch zu den Füßen des Prieſters mit Thränen und Schmerzen, über die ſich die Engeln in Himmel erfreuen mußten; ihr bekanntet die ganze Menge und Abſcheulichkeit aller euerer Sünden mit einer Demuth, Beſchämung und Aufrichtigkeit, daß der Prieſter den Finger der göttlichen Erbarmung in euerer Bekehrung deutlich ſehen konnte; ihr unterwarfet euch einer noch ſo harten und langwierigen Genugthuung, ihr gabet Verheißungen, Verſicherung, Eidſchwüre die Sünde ewig zu haſſen, Gott ewig treu zu ſeyn.

So, meine geliebten Zuhörer, iſt das herrliche Gebäude euerer Bekehrung aufgeführet worden, ſo iſt es zu Stand gekommen. Warum habe ich es ſo ausführlich beſchrieben? Damit ihr euch theilweiſe und vollkommen daran erinnern möget, was es euch gekoſtet hat, um zu euern Gott zurückzukehren. Nein, es war keine Alltagsbekehrung, derer man zu tauſenden ſieht, die alle ganz unnütz ſind, und derer Unnützlichkeit ihr ſelbſt gar wohl erkannt habt. Es war eine Bekehrung, welche die Kirchenverſammlung von Trient nach dem Ausdrucke der heiligen Väter eine mühſame Taufe nennt, welche nur nach vielen Thränen, nach langen Schmerzen zu Stand gebracht wird. Es war eine Bekehrung, an welche ihr ſeit langer Zeit ſo viele Mühe und Arbeit angewendet habt, bey der ihr mit euch ſelbſt ſo viel gekämpfet, ſo viele Ueberwindung, ſo viel Abtödtung, ſo viel Demüthigung und Beſchähmung erlitten habt. Und nach einer ſolchen Bekehrung wollet ihr unbeſtändig werden? Ach! ſoll denn dieſes herrliche Gebäude auf

Sand

Sand gebauet ſeyn, damit es von einem Sturme der Verſuchung und Sünde über den Haufen geworfen werde? Wollet ihr ſelbſt Hand anlegen, indem ihr euch der Sünde aufs neue ergebet, um wiederum zu zerſtören, was ihr mit ſo vielen Unkoſten aufgebauet habt? Der heil. Paulus ſagte den Galatern, um ihnen ihr Verbrechen zu verweiſen, da ſie von dem Glauben Jeſu Chriſti zu dem Geſetze Moſis übergiengen: **So ich daſſelbige wiederum aufbaue, was ich zerſtöret habe, ſo mache ich mich ſelbſt zu einem Uebertreter** Gal. 2, 18. Man kann euch, ihr Chriſten, mit eben dem Rechte ſagen, daß ihr wahre Uebertreter werdet, da ihr ſo plötzlich zerſtöret, was ihr ſo mühſam aufgebauet; wahre Uebertreter und Verräther euere ſelbſt, indem ihr ganz unbeſonnen dasjenige wiederum verſchwendet, was ihr mit ſolcher Mühe eingeſammelt; wahre Uebertreter und Verräther euer ſelbſt, nicht bloß darum, daß ihr nicht verharret, und zur Sünde zurückkehret, ſondern daß ihr ſo viele Verheißungen und Schwüre vereitelt, ſo viele Werke der Buße unnütz machet, und das ganze Geſchäfft der Bekehrung in die Luft zerſtreuen laſſet. Wenn Jeſus Chriſtus im Evangelio ſagt, derjenige, der einen Bau unternimmt, und ihn nicht vollenden kann, würde von den Vorübergehenden verlachet und ausgeziſchet werden, daß er ein Werk angefangen hätte, dem er nicht gewachſen wäre; ſo billigt er zugleich dieſe Strafe der Leichtſinnigkeit und Unbeſonnenheit dieſes Menſchen **Damit nicht alle, die es ſehen, anfangen ihn zu beſpotten, und ſagen: Dieſer Menſch hat angefan-**

gen zubauen, und hats nicht ausführen können. Luk. 14, 29. 30. Verdienet ihr aber nicht eben dieſe Strafe euerer Unbeſtändigkeit; um ſo viel mehr, da ihr das Werk angefangen, da ihr es vollendet habt, und itzt nicht erhalten könnet? verdienet ihr nicht, daß man euch verſpotte, da ihr euch euere Bekehrung ſo ſauer habt werden laſſen, und nun durch euere unglückliche Wiederkehr zur Sünde alle Bemühung fruchtlos machet? Ja werden nicht die Welt, die Gottloſen, die Hölle, vor denen ihr euere Bekehrung ſo offenbar habt erſcheinen laſſen, gar bald über euch ſpottend ausruffen: **Dieſer Menſch hat angefangen, und hats nicht ausführen können.** Wozu war denn dieſe Angſt, dieſes Schrecken vor der Sünde, vor den Gerichten und Strafen Gottes? Wozu dieſe Niedergeſchlagenheit, dieſe Traurigkeit der Buße? **Dieſer Menſch hat angefangen.** Was bedurfte es denn ſo vieles Streites mit ſeinen Leidenſchaften, ſo vieles Zwanges gegen ſeine Neigungen, ſo vieler Ueberwindung ſeiner Sinnen? **Dieſer Menſch hat angefangen.** Warum mußte man mit ſo viel Lärmen, mit ſo viel Verdruß dieſe Freundſchaften zerreißen, dieſe Zuſammenkünfte aufheben, dieſen neuen Lebensplan anlegen? **Dieſer Menſch hat angefangen.** Was halfen alle die Thränen, die man vergoſſen, alle die Demüthigungen, die man großmüthig übertragen, alle die Bußwerke, denen man ſich unterzogen hat? **Dieſer Menſch hat angefangen, und hats nicht ausführen können.** Nun iſt er auf ſeinen vorigen Weg zurückgekehret, alle ſeine Bemühung iſt

vergebens, das ganze Werk der Bekehrung iſt zerſtöhret, alle Arbeiten, alle Schmerzen, alle Ueberwindungen ſind verloren: **Und hats nicht ausführen können.** Empfindet ihr, ihr Chriſten, das Beißende dieſer Vorwürfe? Aber ſehet ihr nicht zugleich, daß alles, was ihr gethan habt, um zu Gott zurückzukehren, wegen euerer Unbeſtändigkeit nun gänzlich dahin iſt?

Ihr verlieret aber nicht allein das Werk der Bekehruug ihr verlieret auch die Früchte derſelben. So lange ihr auf den Wege der Sünde wandeltet; ſo konntet ihr daſelbſt niemals erhalten, daß ihr eine wahre Ruhe, ein dauerhaftes Vergnügen genöſſet. Der Geiſt Gottes hat es geſagt, und es iſt wahr: **Sie ſprachen: Fried, Fried; und es war kein Fried.** Jer. 6, 14. Selbſt Mitten unter eueren Ergetzungen und Wollüſten, mit einem Geſichte, auf welchem nur Freude und Lachen zu ſitzen ſchien, ſchmecktet ihr in euerer Seele nicht die kleinſte Süßigkeit des Friedens. Es kamen unter euern angenehmſten Feſten, und künſtlich eingekleideten Vergnügungen unverſehens Augenblicke, die alles vergällten. Bald empfandet ihr das Leere, das Eckelhafte derſelben bis auf den Grund; bald wurdet ihr über ihre Menge müde und ſatt; bald zeigten ſich ganz unbequem die Wahrheiten der Religion, und ſtörten euere Ruhe. So führtet ihr ein Leben, in welchem alle euere Neigungen ſollten befriediget werden, und in welchem alle euere Neigungen, eine um die andere, nur getäuſchet und gepeiniget wurden. Ihr ſahet zuletzt euern Irrthum ſelbſt

wohl ein. Ihr fienget an, mit dem Propheten zu ſeufzen, es wäre in allen euern Gebeinen kein Friede vor dem Anblicke euerer Sünden, die Schrecken der Hölle hätten euere Seele ganz eingenommen und erſchüttert, euer Geiſt wäre gleichſam von ſchwarzen Wolken, aus denen der Donner der Rache auf euch losſchlagen wollte, verfinſtert, und euer Herz hätte keine Kraft mehr, ſo grauſame Unruhen länger zu ertragen.

Dieſes, dieſes, meine geliebten Zuhörer hat euere Bekehrung beſchleuniget. Kaum habt ihr die Laſt euerer Sünden bey den Füßen des Prieſters niedergeleget, und Gott dieſelbe hinter ſeinen Rücken geworfen, um ſie zu vergeſſen: O, wie hat ſich die Geſtalt der Dinge auf einmal verändert! Nach ſo vielen Erſchütterungen, nach ſo manchfältigem Misvergnügen, nach ſo langen Unruhen, nach ſo häufigen Bitterkeiten welche Heiterkeit, welche Stille, welche Ruhe, welche Süßigkeit iſt in euere Seele gefolget! Damals kam jener Friede zu euch, der überſchwänglich wird, ſobald man das Geſetz liebet, jener Friede, den Gott den Menſchen giebt, die eines guten Willens ſind, jener Friede Gottes, welcher wie der Apoſtel ſagt, allen Verſtand übertrifft. Wer mag es beſchreiben, was ihr damals empfunden habt, als ihr das erſtemal vertrauen durftet, daß ihr mit Gott ausgeſöhnet ſeyd, als euch eine geheime Stimme in euerm Innerſten, wie der Magdalena ſagte: **Dir werden deine Sünden vergeben — Geh hin im Frieden.** Luk.

7, 48. 50. Welche Ruhe breitete ſich in euerm Herzen bey der lebhaften Vorſtellung aus, daß ihr mit euerm Gott wiederum gut ſtehet, daß ihr ihn wiederum Vater nennen dürfet, daß ihr ihn als einen Gott der Erbarmung und Güte preiſen könnet, daß ihr vor ſeiner Gerechtigkeit nicht mehr ſo hart zu zittern habet? Welchen Troſt fandet ihr ſogar in euern Demüthigungen, in euerer Beſchämung, in euerer Reue und eueren Thränen? Wie ſüß waren euch nicht die härteſten Uebungen der Buße, wie angenehm die Einſamkeit, die Verſammlung, das Gebeth? Wie konntet ihr nun faſt nicht mehr begreifen, wie ihr euch doch jemals und ſo lange unter das Eckelhafte der ſinnlichen Wollüſte, unter das Lärmen der Leidenſchaften, unter die Unruhen und Verwirrungen der Menſchen habt hinaus werfen können? Eben dieſen Frieden und dieſe Ruhe genoſſet ihr auch mit euch ſelbſt. Jener Sturm der Leidenſchaften, der euch ſo lange Zeit von einer Sünde zur andern herumgetrieben hatte, legte ſich endlich, und ließ euch in den Haven der Buße ausruhen. Jene heftigen Reize der Sünde verſtumpften; Jener ſcharfe Geſchmack an den Ergetzlichkeiten verlor ſich; die Tugend trat in ihre erſten Rechte ein, und ſtellte die Ordnung wieder her. Euere Seele und Euer Gewiſſen war nach dem Ausdrucke der Schrift wie ein ſtätiges Gaſtmahl, daß eine wahre Freundſchaft zubereitet, und eine unſchuldige Fröhlichkeit würzet. Wenn ſich auch einige Hinderniſſe auf dem Pfade der Gerechtigkeit in den Weg legten, die Tugend manchmal auf rauhe und

ſchroffe Höhen führte, die Beſchwerlichkeiten der Buße euch drückten; ſo hattet ihr doch Herz genug, nicht auszuweichen, Stärke von oben herab, um zu überwinden, und jene geheime Verſicherung der Gnade, daß ihr mit dem Propheten getroſt ſagen konntet: **Er iſt mir zur Rechten damit ich nicht beweget werde.** Pſalm. 15, 8.

O vortrefliche, o angenehme Früchte einer wahren Bekehrung! Wie beneidenswerth iſt euer Zuſtand, ihr Chriſten? Wie preiſet ihn nicht der Geiſt Gottes ſelbſt glücklich: **Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn ſteht.** Iſai. 3, 10. Verdienen wohl alle Freuden der Wolluſt, alle Vortheile des Laſters zuſammengenommen, daß ihr nur den geringſten Theil dieſes Friedens mit euerm Gott, dieſer Ruhe mit euch ſelbſt, dieſer Tröſtungen und Unterſtützungen der Gnade für ſie hingebet? Allein was für eine Zauberhand hat euch denn verblendet, daß ihr alles dieſes vergeſſet, daß ihr in einem glücklichen Zuſtand nicht verharren wollet? Ach, ihr wollet wieder zur Sünde zurückkehren! So wollet ihr den jene quälende Unruhen, jene Bitterkeiten, jenen Streit wider den Allmächtigen aufs neue erfahren, über welche ihr euch vorher ſo ſchwer beklaget habt? Wollet ihr die Früchte euerer Bekehrung gänzlich wiederum zerſtöhren? Unbeſonnene Menſchen! Ihr waret aus dem offenbareſten Schiffbruch ſo glücklich in dem Haven geborgen, konntet allen Gefahren in Ruhe und Sicherheit zuſehen; und nun wollet ihr euch aufs neue unter Stürm und Ungewitter auf das weite Meer hinausbegeben, damit ihr

deſto

deſto gewiſſer zu Grund gehen möget? Ihr ſaſſet wie der Prophet ſagt, bey Gott, dieſer reinſten Quelle des lebendigen Waſſers der Freude und des Friedens; und nun wollet ihr wiederum auf den Weg Aegyptens gehen, um trübes Waſſer, das die ungeſtümen Leidenſchaften beſudelt haben, zu trinken? Ihr waret von der Gnade auf einen feſten Felſen gebracht, damit ihr nimmermehr ſolltet beunruhiget und beweget werden; und ihr wollet euch freywillig wieder herabſtürzen, um als ein Ball hin und her geworfen zu werden? Mußten endlich alle euere Bemühungen der Buße dahin auslaufen, daß ihr die Früchte der Bekehrung zwar ſehen, aber auch alſobald wiederum zu Grund richten ſollet?

Endlich verlieret ihr auch die Gnade der Bekehrung. Ich verſtehe nicht jene Gnade, die euch zur Buße eingeladen, die euch in derſelben unterſtützet, und endlich dieſelbe bewirket hat, ſondern jene Gnad, die ihr in euerer Bekehrung und vermöge euerer Bekehrung empfangen habt, jene rechtfertigende Gnade, welche das Band der Liebe zwiſchen Gott und euch erneuert, und euch deſſen Freundſchaft aufs neue verſichert. Nun geht zwar dieſe heiligmachende Gnade bey jeder Sünde, und wenn ſie auch die erſte iſt, verloren, und dieſes iſt eine Wahrheit, die jedermann bekannt iſt, und bey der ich mich nicht aufzuhalten habe: was ich euch aber zu bemerken bitte, iſt, daß mir dieſe heiligmachende Gnade, die ihr in der Bekehrung erlanget, wenn ſie gleich ihrem Weſen und ihrer Natur nach eines iſt, weit wichtiger und von größerm Werthe

in Anſehung Gottes zu ſeyn ſcheinet, als die er euch in dem Sakramente der Taufe ertheilet. Denn einmal, Jeſus Chriſtus verſichert uns, der ganze Himmel nehme Antheil an der Bekehrung eines Sünders, es wäre das herrlichſte Schauſpiel vor den Augen Gottes und der Engel ein Sünder, der Buße thut, und ſie hätten an dieſem Büßer eine weit größere Freude als an neun und neunzig Gerechten, die ihre Unſchuld erhalten hätten, und keiner Buße bedürfen: **Alſo wird Freude ſeyn in dem Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr, denn über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.** Luk. 15, 7. Was mag denn alſo der Himmel an dieſen Sünder mehr als an neun und neunzig Gerechten finden, um ſich zu erfreuen? Die Buße allein, und für ſich nicht; denn dieſe ſetzet allezeit Sünden voraus, die man an den Gerechten nicht findet. Es iſt alſo nichts anders als die heiligmachende Gnade, die dem Sünder, der Buße wirket, ertheilet wird, und die in den Augen Gottes und der Engel weit koſtbarer iſt, als jene Gnade, welche die Gerechten allezeit unverletzt erhalten haben. Denn endlich ſo vortrefflich die heiligmachende Gnade an und für ſich ſelbſt iſt, und ſo ſehr ſie alles an Werth überſteigt; ſo wird uns doch diejenige, die unſere erſte Unſchuld beſtellt, gleichſam aus einem allgemeinen Vertrage, den es Gott mit dem Menſchen zu machen beliebt hat, gegeben, wir erlangen ſie ohne unſer Zuthun und Gott zeigt keine vorzügliche Liebe gegen uns, die er nicht jedem, den er zur Taufe kommen läßt,

bezeigte. Allein jene heiligmachende Gnade in der Bekehrung zeugt von einer ganz vorzüglichen Liebe Gottes gegen den Sünder, ſie zeugt von der Aufmerkſamkeit Gottes, um ſie recht einzuleiten, ſie zeugt von ſeiner unabläßigen Bemühung, ſie dem Sünder zu geben, und ihn wiederum zu Gnaden aufzunehmen. Sie muß alſo Gott auch koſtbarer werden, weil ſie ihn mehr gekoſtet hat.

Um euch dieſes weiter zu erklären, berufe ich mich auf jene Vorſtellungen und Gleichniſſe, die es dem Erlöſer zu unſerm Unterrichte zu geben beliebet hat. Bald zeigt er ſich als einen ſorgfältigen Hirten, der kaum bemerket, daß ihm ein Schaaf von ſeiner Heerde entlaufen, auch alſobald dieſelbe verläßt, um den Flüchtling aufzuſuchen. Er durchläuft alle Gegenden, alle Wälder, er forſchet aller Orten nach, er gönnt ſich keine Erholung, keine Ruhe, bis er es findet. O welche Freude, wenn ers gefunden hat! Er ladet es auf ſeine eigene Schulter, und bringt es zur Heerde zurück, alle ſeine Nachbarn und Freunde müſſen an dem Vergnügen Theil nehmen, ſo er empfindet, daß er ſeines verirten Schaafes wieder habhaft geworden iſt. Bald ſtellt er ſich als einem gütigen Vater vor, der aller der Beleidigungen, die ihm ſein ausſchweifender Sohn zugefüget hat, gerne vergißt, und nur auf einen noch ſo ſchwachen Schritt von ihm wartet, um ihm alles zu vergeben. So ausgemergelt, kaum den Körper vor Hunger daher ſchleppend, mit Lumpen nothdürftig bedecket, mit Scham und Reue erfüllet er iſt, erkennt doch der

Vater von ferne ſeinen Sohn in ihm, er wird bis in die Seele gerühret, er eilt ihm entgegen, wirft ſich ihm um den Hals, und küßt ihn; die beſten Kleider und Koſtbarkeiten werden hervorgebracht, um ihn nicht nur anſtändig zu bekleiden, ſondern auch auszuzieren; Gaſtmale und Freudenfeſte werden angeſtellet, um die Wiederkehr eines ſo geliebten Sohnes zu feyern. Bald vergleicht er ſich einem aufmerkſamen Hausvater, der nichts unterläßt, um ſeinen Weingarten wohl zu pflegen, und gute Früchte von ihm zu erlangen. Er hat ihn an einem hohen und fetten Orte angeleget, er hat ihn mit einer Mauer umgeben, einen Wachthurm zur Sicherheit erbauet, alle Steine herausgeleſen, und die vortrefflichſten Reben darein gepflanzet, um nur angenehme und ſüße Früchte daraus zu gewinnen. Bald nimmt er die Geſtalt eines mitleidigen Samariten an, der einen hart verwundeten und halbtodten Menſchen auf der Straſſe findet. Er kömmt ihm Augenblicks zur Hülfe, er reiniget und beſorgt deſſen Wunden, er bringt ihm ſein eigenes Pferd und führt ihn in eine anſtändige Wohnung, wo er alle Unkoſten auf ſich nimmt, um den unglücklichen gut zu verpflegen, und gänzlich zu heilen. Wozu, meine geliebten Zuhörer dieſe Gleichniſſe, und was wollen ſie uns ſagen? Nichts anders, als daß Gott bey der Bekehrung der Sünder das Vornehmſte und Meiſte allein thut; daß er, wenn ich ſo ſagen darf, ſich ganz außerordentliche Mühe giebt, den Sünder dahin zu bringen, daß er die Gnade annimmt; daß er ſo viele Gnaden vorausſchickt, um den Sünder

durch

durch dieſelben gleichſam einzutreiben, damit er die Gnade der Bekehrung ſelbſt empfangen möge, und daß ihm daher dieſe zweyte Gnade weit koſtbarer iſt, als da er ſie das erſtemal ertheilet.

Ihr habt ſie auch empfangen, ihr Chriſten, dieſe koſtbare Gnade; ihr beſitzet ſie noch gegenwärtig, da ihr euere gemachten Verheißungen noch getreu ſeyd. Wehe euch, wenn ihr darinnen nicht verharren ſolltet! Und ihr ſeyd vielleicht ſchon entſchloſſen, nicht zu verharren? So ſoll denn dieſer vortreffliche Schatz von euch ſo leichtſinnig verſchleudert werden? Soll dieſe Gnade, die Gott ſelbſt ſo theuer zu ſtehen gekommen iſt, von euch ſo ſchimpflich verachtet und verſtoßen ſeyn? Soll dieſes Siegel, dieſes Unterpfand euerer Verſöhnung und Seligkeit euch bey einen geringern Werth, als das Vergnügen einer Sünde haben? Chriſten! wo ſind euere Ueberlegung? euere Grundſätze? euer Glauben?

So ſind alſo das Werk, die Früchte, die Gnade der Bekehrung auf einmal dahin. Eine einzige Wiederkehr zur Sünde hat alles das Gute vernichtet. Die einzige Unbeſtändigkeit in den Entſchließungen ſtürzet wiederum in jenen unglücklichen Zuſtand zurück, in welchen man vor der Bekehrung war, und den man in der Bekehrung ſo ſehr beweint hatte. Unterdeſſen was geſchieht? Ja, mein Gott, was geſchieht? Ich frage euch, meine geliebten Zuhörer. Glaubet ihr wohl, daß alle diejenigen, welche ſich in den Tagen der Oſtern dem Sacramente der Buße unterwerfen, und ihre Sünden

aufrichtig und' wahrhaft bereuen, daß ſie in ihrer Bekehrung verharren, und zu ihren Sünden, weder zur einen noch zur andern, jemals mehr zurückkehren werden? Glaubet ihr alſo auch wohl, daß ſie alle Mittel zur Beharrung ergreifen, alle Gelegenheiten, die ſie zuvor verführt haben, auf allezeit vermeiden werden? Das iſt, derjenige iſt bisher von Büchern in ſeinen Glauben geſtört, verkehrt, in ſeinem Herzen weichlich und wollüſtig gemacht worden, er wird ſie von ſich werfen; derjenige hat bisher einen allzufreyen Umgang mit dem andern Geſchlechte, in dem er allezeit gefallen iſt, gehabt, er wird ihn verlaſſen; derjenige iſt von Freunden umgeben geweſen, die ſeine Verführer, die Rathgeber, die Helfer, die Lobredner ſeines Laſters waren, er wird ſich von ihnen trennen; derjenige hat eine verbothene Verbindung in ſeinem Hauſe unterhalten, er wird die Perſon entfernen; derjenige hat über ſeine immerwährenden Schauſpiele, Luſtbarkeiten, Spiele, Zuſammenkünfte, Eitelkeiten Gott vergeſſen, ſeine Seligkeit vernachläßiget, ſein Amt unterlaſſen, ſeine beſondere Pflichten beyſeits geſetzt, er wird ſie kaum mehr beſuchen; derjenige hat unerlaubte Zuflüſſe gehabt; er wird ſich einſchränken, um aus dieſen Quellen nicht mehr zu ſchöpfen: glaubet ihr alles dieſes wohl? Und wenn ihr es auf euch ſelbſt anwendet, glaubet ihr es wohl von euch ſelbſt? Was ich glaube, iſt, daß manche aus euch mich gern für wahnſinnig erklären, und fragen möchten, ob ich im Ernſte mit ihnen alſo redete; daß mehrere mir gerade ſagen möch-

möchten, daß meine Foderungen übertrieben und unmöglich wären; und daß die meiſten bey meinen Fragen wanken, verſtummen, und ihre ganze Unbeſtändigkeit in ihrer Bekehrung finden. O unglückliche, unglückliche, denen alles das Gute, ſo ihr für eine Sünde aufopfert, ſo wenig zu Herzen geht! Sehet alſo alles das Böſe, was euere Unbeſtändigkeit, euere Wiederkehr zur Sünde über euch zuſammenhäufet.

Zweyter Theil.

Und um euch davon einen Begriff auf einen Blick zu machen, ſo beruffe ich mich auf den zweyten Brief des heil. Petrus, in welchem er eben von dieſer Materie handelt. Höret, was der heilige Apoſtel ſagt: **Es wäre ihnen beſſer, daß ſie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß ſie ſich nach der Erkänntniß wiederum zurück wenden von den heiligen Geboth.** 2. Petr. 2, 23. Welche Worte meine geliebten Zuhörer, welche Worte! Ich zittere, wenn ich ihnen nachdenke. **Es wäre beſſer.** Es wäre alſo dieſen Menſchen zuträglicher, ſie würden glücklicher geweſen ſeyn, ſie würden ſich kein ſo ſtrenges Gericht, keine ſo harte Verdammung zugezogen haben, wenn ſie im Heidenthume geblieben wären, wenn ſie ſich noch ferners mit den Laſtern einer abgöttiſchen Welt beſudelt, wenn ſie Jeſum Chriſtum und ſein reines Evangelium nie gekannt hätten: **Es wäre beſſer**, als daß ſie nun, nachdem ſie alles erkannt, und ſein Joch verkoſtet haben, wieder

zu den vorigen Irrthümern und Laſtern zurückkehren. Und folglich kann man von euch mit eben dem Rechte und eben der Wahrheit ſagen, es wäre beſſer, wenn ihr in euern alten Sünden fortgelebet hättet, wenn ihr niemals euern Leidenſchaften einen Zwang angethan, niemals an eine Bekehrung gedacht, niemals einen Schritt gegen Gott gemacht, niemals eine Lebensänderung beſchloſſen hättet, als daß ihr nun, da ihr alles dieſes unternommen, da ihr euch gebeſſert habt, und aus Sündern Gerechte geworden ſeyd, die Gerechtigkeit wiederum verlaſſet, und euch der Sünde aufs neue ergebet. O Gott! wie viel Böſes muß alſo in der Wiederkehr zur Sünde liegen, wenn ſelbſt der offenbare Stand der Sünde noch beſſer iſt, als ſie?

Freylich wohl, meine geliebten Zuhörer; und um euch dieſe Wahrheit deutlicher zu erklären, ſo nehme ich einen Begriff zu Hülfe, der euch allen ganz bekannt iſt. Wir ſagen, und es iſt ſehr richtig, daß zwiſchen Gott und dem Gerechten die aufrichtigſte und engſte Verbindung iſt, welche weil ſie mit der Verbindung zweener Freunde alle Aehnlichkeit hat, wir daher auch eine wahre und innigſte Freundſchaft nennen. Sie beſteht ſo lange, als der Gerechte ſeine Gerechtigkeit nicht verläßt, und iſt den Augenblick getrennt, welchen er auf den Weg der Sünde geht. Ihr begreifet alſo wohl, daß wenn ihr euch zu Gott bekehren wollet, die Hauptſache in dieſem Geſchäffte immer die Erneuerung der Freundſchaft mit Gott ſeyn müſſe. Was kann alſo böſers und ſchädlichers erdacht werden, als das-

jenige iſt, was euch hindert, dieſe Freundſchaft geſchwind und vollkommen wieder herzuſtellen? Und dieſes thut euere Unbeſtändigkeit in euerm Entſchluſſe, nicht mehr zu ſündigen. Denn indem ihr euch von der Sünde bekehret, und wiederum zur Sünde gehet, ſo macht euch eine jede ſolche Zurückkehr ungeſchickter, die Freundſchaft mit Gott zu wollen, macht Gott abgeneigter, die Freundſchaft mit euch zu erneuern: alſo zwar daß die ihr nach der erſten Sünde, nicht Thränen, nicht Seufzer genug gehabt, um euch dieſe Freundſchaft wiederum zu erflehen, nach öfters wiederholten Sünden kaum eine Begierde nach derſelben mehr haben werdet; alſo zwar, daß Gott, der in euerer erſten Bekehrung ſich ſo bemühet, und ſeine Gnaden, ſo zu ſagen, verſchwendet hat, in den nachfolgenden Bekehrungen von euern Rückfällen immer weniger thun, und endlich ſich kaum mehr bewegen, und ſeinen Gnaden gar Gränzen ſetzen wird. Sehet den Gipfel euers Unglücks!

Ich habe geſagt, jene Unbeſtändigkeit, ſich bald zu Gott, bald zur Sünde zu kehren, mache euch immer ungeſchickter, die Freundſchaft Gottes zu wollen; und ich ſage es nach dem Ausſpruche der ewigen Wahrheit ſelbſt. Keiner, ſagt Jeſus Chriſtus, der ſeine Hand an den Pflug legt, und ſieht zurück, iſt geſchickt zum Reiche Gottes. Luk. 9, 62. Das iſt, er hat die Eigenſchaften, die Fähigkeiten nicht, die man zum Reiche Gottes vonnöthen hat; das Reich Gottes iſt ſeine Sache nicht, um die er ſich bewerben kann, und daher wird er ſich niemals im Ernſte darum bewerben. Aber warum entſteht dieſe Un-

Unſchicklichkeit eben aus der Unbeſtändigkeit? Darum, ihr Chriſten, erſtens: weil ſie den Willen leichtſinnig macht, und ihm ſeine beſte und zum Chriſtenthume höchſtnothwendige Eigenſchaft, nämlich Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, raubet. Dieſes ſcheinen die Worte des Erlöſers ſelbſt anzudeuten. Das Reich Gottes, von dem er hier redet, iſt ſeine Lehre, iſt das Evangelium. Nun trug ſich unter mehr andern einer freywillig an ihm nachzufolgen, das heißt, ſich unter die Zahl ſeiner Lehrjünger zu begeben, nach ſeiner Vorſchrift zu leben, und ſich zur Ausbreitung des Evangeliums gebrauchen zu laſſen; nur dieſe einzige Bedingniß ſetzte er hinzu, er mögte ihm erlauben, von den Seinigen, die er zu Haus gelaſſen hätte, Abſchied zu nehmen. Nahm ihn der Erlöſer an? Keineswegs, ihr Chriſten, ſondern er wies ihn mit den merkwürdigen Worten, die ihr eben gehört habt, ab. Geh, ſagt er ihm, du taugſt zu meinem Evangelium nicht. Ich brauche Leute, die von einem feſten, entſchloſſenen Willen ſind, die bey dem, was ſie einmal angefangen haben, auch verharren. Dieſen Willen haſt du nicht. Du willſt *mir* nachfolgen; du willſt aber auch die Deinigen noch einmal ſehen, und dich beurlauben. O! du ſiehſt zurück; dieſes ſchwächt deinen Willen, und wird ihn leichtſinnig machen. Wie du heute hingehſt, um eine Ceremonie der Freundſchaft zu beobachten, ſo wirſt du morgen gehen, um zu wiſſen, wie es ihnen ergeht, und ein andermal, um ihren Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen; ſo wirſt du in einem immerwährenden Wech-

ſel bald bey mir, bald bey den Deinigen ſeyn; nein, nein! ein ſo leichtſinniger Willen ſchickt ſich zu meinem Evangelium nicht. **Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und ſieht zurück, iſt geſchickt zum Reiche Gottes.**

In der That ihr Chriſten, der Erlöſer hat wider den Leichtſinn, wider die allzuleichte Biegſamkeit des Willens, wider dieſes Hin- und Wiederſchwanken, als wider eine Eigenſchaft, die ſich mit ſeinem Evangelium gar nicht vereinbaren läßt, ſo oft und ſo deutlich geredet, daß man ſagen ſollte, ein leichtſinniger Menſch könne kein wahrer Chriſt ſeyn. Denn warum vergleicht er einen ſolchen Menſchen einem Gebäude, daß auf Sand geſetzt iſt, und von dem erſten Sturme niedergeſtürzet wird, als weil ſein Chriſtenthum eben ſo wenig taugt, und ſo leicht zerfällt, da kein feſter Grund, nichts ernſthaftes, nichts geſetztes darinnen iſt? Warum befiehlt er ſeinen Jüngern, ſich öfters an die Gemahlinn Lots zu erinnern, als um durch die Strafe derſelben ihren Willen zu ſtärken, und nicht einen einzigen Blick zurück zu machen? Warum ermahnt er, und zwar alle Menſchen ohne Ausnahme, auf das nachdrücklichſte, daß wer ihm nachfolgen wollte, ſich verläugnen müßte, daß man ſein Jünger nicht ſeyn könnte, wenn man ſich nicht verläugnete, als um jene Entſchloſſenheit in den Willen zu bringen, bey dem Evangelium, bey dem göttlichen Geſetze unverbrüchlich und allezeit zu verharren, und alles übrige zu verwerfen, und nicht einmal zu kennen? Warum erklärt er dieſe wichtige Lehre weiters ſo ausdrück-

lich, daß wenn Eltern, Geſchwiſtrige, Gatten, Kinder, alles, was unſerm Herzen das zärtlichſte und angenehmſte iſt, dieſe Entſchloſſenheit ſchwächen ſollten, man eher die heiligſten Pflichten brechen, die engſten Bande des Blutes und der Freundſchaft zerreißen, als von dem Willen ihm anzugehören, im geringſten weichen müßte? Ja, was das Bemerkenswürdigſte iſt, ohne von einer Theilung, von einer Veränderung des Willens zu reden, warum iſt ihm ſchon genug, daß man unentſchloſſen iſt, und ſich nicht offenbar und ernſthaft für ihn erkläret, daß er einen ſolchen ſchon für ſeinen Feind, und der nicht zu ſeinem Evangelium gehöret, erkennet: **Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich.** Luk. 11, 23. Warum alles dieſes, als weil man auf dem Wege des Evangeliums und der chriſtlichen Gerechtigkeit immer mit einem feſten und gleichen Schritte, mit einem unveränderlichen Willen fortgehen muß; als weil Gott uns entweder ganz oder gar nicht haben will, und daher alle dieſe zweifelhaften und wankenden Seelen, welche heute bey ihm und morgen wiederum bey der Welt und der Sünde ſeyn wollen, für ſein Reich gerade als untauglich erkläret: **Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und ſieht zurück, iſt geſchickt zum Reiche Gottes.**

Nun, ihr Chriſten, wendet dieſe Wahrheit auf euch an, und ſetzet ſtatt des Evangeliums die Freundſchaft Gottes, die ihr durch euere Bekehrung erneuern ſollet: denn auch ſie kann das Reich Gottes genennet werden, und iſt wenigſtens die weſentlichſte Bedingniß, um in das Reich Gottes einzugehen.

Allein was für eine erſchreckliche Folge fließt aus derſelben wieder euch, nämlich: daß ihr zu dieſer Freundſchaft Gottes nicht geſchickt ſeyd? Denn da ihr bey den guten Entſchließungen euerer Bekehrung nicht verharret, was thut ihr anders, als daß ihr auf euere vorigen Sünden zurückſehet, nach ihnen wiederum lüſtern werdet, und euch ihnen aufs neue ergebet? Iſt aber dieſes nicht wahrer Leichtſinn, die Sklaverey der Sünde abwerfen, und ſich gar bald wieder in ihre Ketten ſchmiegen, Gott tauſendmal ſeine Treue ſchwören, und gleich darauf ein Ueberläufer zur Welt werden, mit eben der Hand, mit der man dem wahren Gott Weihrauch geſtreuet hat, hernach dem Teufel ſtreuen? nein! das iſt kein Willen, der ſich zum Chriſtenthum ſchickt. Und da ſich mit jedem wiederholten Rückfalle dieſer Leichtſinn vermehret, ſo bekömmt der Willen eine Fertigkeit, beſtändig zu wechſeln, eben ſo leicht die Sünde als die Bekehrung zu ergreifen, und daher wird er mit jedem Rückfalle zur Freundſchaft Gottes ungeſchickter: Keiner, — **der zurück ſieht, iſt geſchickt zum Reiche Gottes.**

Was zweytens dieſe Unſchicklichkeit in euch hervorbringt, iſt der entſetzliche Misbrauch jener Mittel, die ihr habt, um die Freundſchaft mit Gott zu erneuern, und zu befeſtigen. Dieſes ſind jene verſchiedenen Gnaden, die Gott noch nicht aufgehöret hat, euch zu ertheilen. Es ſind jene Erleuchtungen, die euch oft auf einen Blick euern böſen Zuſtand, wie wenig ihr zu hoffen, wie viel ihr zu fürchten habet, zeigen; es ſind jene Rührungen des

Mitleids, um euch über euere Seele zu erbarmen; es ſind jene innerlichen Antriebe, um einmal euerer Unbeſtändigkeit ein Ende zu machen; es ſind jene äußerlichen Zufälle, die euch oft wider Willen kommen, und euch zu Gott zu gehen zwingen; es ſind die Heilsmittel und Geheimniſſe der Kirche, die euch immer offen ſtehen, und euch die Vergebung und Gnade Gottes anbiethen. Dieſe habt ihr empfangen, als ihr Sünder waret, um euch aufzumuntern, und zu euerm Gott zurückzuführen; ihr habt ſie empfangen, als ihr Büßer waret, um euere Bekehrung vollſtändig und dauerhaft zu machen; Ihr werdet ſie, ich hoffe es von der unerſchöpflichen Erbarmung euers Gottes, auch nach euerer Zurückkehr in die Sünd nochmals empfangen, um euch noch einmal aufzurichten. Sie ſollten euch in euerm Unternehmen unterſtützen, euch zu allem, was euch beſchwerlich wird, beherzt machen, euch die Schändlichkeit euers immerwährenden Wechſels lebhaft vor Augen ſtellen, und euern Willen auf immer im Guten befeſtigen.

Allein was für einen Gebrauch habt ihr von ihnen gemacht? Ich ſage nicht, daß ihr ſie alle verſtoßen habt; wollte Gott! daß ihr dieſes gethan hättet; euere Sünde würde vielleicht geringer ſeyn, als da ihr itzt Gnade wider Gnade geſtellet, und gleichſam zum Kampf angeführet habt. Ihr habt den erſten Gnaden nur gefolget um euch zu bekehren, damit ihr die Gnade der Bekehrung verwerfen könnet, um zurückzufallen. Ihr habt dieſe Gnaden nur angenommen, um einerſeits Gott auf eine Zeit

zubefriedigen, und andererſeits um euch gleichſam ein Recht zu erkaufen, ihn wieder zu beleidigen. Ihr habt dieſe Gnaden nur gebrauchet, um euere Gewiſſensbiſſe, die auch Gnaden für euch waren, zu erſticken; ihr ſeyd, wenn das Gewiſſen zu laut ſich empöret hat, nach dem Sacramente der Buße gelaufen, und wenn ihr es mit einer Maske der Bekehrung beſänftiget habt, wieder umgekehret, um was ihr gebüßet, aufs neue auszuüben. So haben dieſe Gnaden, welche euer Heil hätten wirken ſollen, nur dienen müſſen, euch ſelbſt zu hintergehen, euere Unbeſtändigkeiten und Treuloſigkeiten zu vertheidigen, euch die Sünde eben ſo leicht als die Bekehrung zu machen, und ſowohl mit der wiederholten Sünde, als mit der falſchen Bekehrung zu beruhigen. Erſchrecklicher Misbrauch, ihr Chriſten! Es wundert mich demnach nicht mehr, daß die Kirche in jenen erſten Zeiten ihrer Reinigkeit und Heiligkeit, diejenigen, welche in ihre vorige Sünde zurückgefallen ſind, für allezeit von der öffentlichen Buße und von dem Genuße der Sacramente ausgeſchloſſen hat. So übertrieben ſtrenge es euch auch immer ſcheinen mag, einen Chriſten auf allezeit der Sacramente unwürdig zu erklären; ſo ſehe ich doch darinnen weniger eine Strafe, als ich für dieſe zurückfallenden Sünder eine Wohlthat ſehe; eine Wohlthat, indem ſie von der Entheiligung der Geheimniſſe Gottes, die man bey dem Rückfalle mit Grund vermuthete, entfernet wurden; eine Wohlthat, indem ſie ſich ſelbſt mit verdächtigen Bekehrungen und Bußen nicht mehr betriegen konnten; eine Wohlthat für alle, in-

dem

dem ſie durch dieſes Beyſpiel der Strenge abgeſchrecket wurden, wo hingegen das Beyſpiel der Sünder, die zurückfallen, ſie vielmehr angereitzet hätte, gleich denſelben von der Sünde zur Buße, und von dieſer wiederum zur Sünde abzuwechſeln. Wenn nun aber, ihr Chriſten durch euere Unbeſtändigkeit alle dieſe Hilfsmittel verderbet, und deſto mehr verderbet werden, je öfter ihr zurückfallet; kann man denn etwas anders ſchließen, als daß euch euere immerwährenden Rückfälle auch immer unſchicklicher machen, um die Freundſchaft mit Gott im Ernſte erneuern zu wollen?

Dieſes iſt aber euer Unglück noch nicht alle. Ihr habt es nur von euerer Seite kennen lernen; ſehet es auch von Seiten Gottes. Denn wie ihr immer zur Freundſchaft mit Gott unſchicklicher werdet, eben ſo wird Gott abgeneigter, ſie mit euch zu erneuern. Abgeneigter? Ja, ihr Chriſten, und dieſes zeigt eben die Größe der Sünde des Rückfalls, die Tiefe euers Elends an, daß dieſer Gott, deſſen Wolluſt es iſt, mit den Menſchen zu ſeyn, ſeine Güte gegen ſie unaufhörlich ausfließen zu laſſen, ſich ihnen vertraut mitzutheilen, durch euer beſtändiges Abwechſeln zwiſchen Sünde und Bekehrung in einen Stand geſetzt wird, daß ihr ihm Anfangs gleichgültig werdet, und endlich gar Eckel und Abſcheu verurſachet. Ihr wollet dieſes nicht begreifen, aber ſehet es in einem Beyſpiele, und leſet darinnen vielleicht auch euere unglückliche Geſchichte. Wen hat Gott jemals zärtlicher und freundſchaftlicher geliebet, als das Volk Iſrael? Wer mag alles das Gute beſchreiben,

ben, das es empfangen hat? Laſſet uns nur etwas weniges und zwar in den Ausdrücken ſagen, die Gott ſelbſt gebrauchet. Er iſt ſelbſt ſein Führer in der Wüſte geworden, er hat es wie ſein Augapfel geſchätzet, er hat wie ein Adler ſeine Jungen zum fliegen angeleitet, und ſie mit ſeinen Fliegeln bedecket, er hat es wie eine zärtliche Mutter ihr Kind in den Armen getragen, er hat es wie eine junge Braut ihren Hauptſchmuck ſorgfältig bewahret; er nennt es ſein Erbtheil, ſeinen geliebten, ſeinen erſtgebohrnen Sohn. Könnet ihr unter dieſen und ähnlichen Vorſtellungen, wovon die Propheten voll ſind, wohl eine andere als eine innigſte Freundſchaft denken? Unterdeſſen verläßt Iſrael ſeinen Gott, und wendet ſich zu den Götzen. Nicht als wenn es ſich nicht wieder zu Gott bekehret hätte; aber es iſt auch wieder zu den Götzen gegangen. In dieſem beſtändigen Hin- und Wiederwandeln von der Anbethung Gottes zur Abgötterey, von der Abgötterey zur Anbethung Gottes, o! wie iſt dieſe Zuneigung froſtiger geworden, und endlich gar verſchwunden? Genug! ſagte Gott dem Volke durch ſeine Propheten; meine Liebe, meine Freundſchaft mit euch hat ein Ende. Ihr ſeyd mein Volk nicht mehr, und ich bin euer Gott nicht mehr. Ihr habt mich ſonſt mit Schlacht- und Brandopfern verſöhnen können, aber dieſe Zeit iſt vorüber. Ich vertrage euere Opfer nicht mehr, ich haſſe euere Neumonde, euere Sabbate, euere Feyerlichkeiten; euere Rauchwerke ſind mir ein Gräul; euere Bekehrungen, euere Verdemüthigungen, euere Sack und Aſche; euere Faſttage verabſcheue ich:

Denn

Denn ſieh, an dem Tage, wenn ihr faſtet, ſo findet man euern Willen. Iſai. 58, 3. Bey allen dieſen ändert ſich euer Willen nicht, ich finde immer den alten, unbeſtändigen Willen, der immer zur Sünde zurückkehrt, der ſich eben ſo geſchwind zu mir wendet, als zu ſeinen Schandthaten wiederum hingeht, einen Willen, der ſich zu meiner Liebe und Freundſchaft nicht ſchickt, und dem ich meine Liebe und Freundſchaft nimmer ſchenken will: So findet man euern Willen. Sehet, ihr Chriſten, daß Gott in der That immer abgeneigter geworden iſt, zu ſeiner Freundſchaft und Gnade anzunehmen. Und dieſes war noch allzeit das Schickſal jener Sünder, welche ihre Sünden bereuet haben, und wiederum zu ihren Sünden zurückgekehret ſind. Denn ſaget es ſelbſt, ihr Chriſten, wie ſollte Gott nicht abgeneigt ſeyn, und mit wem ſollte er ſeine Freundſchaft erneuern?

Mit Undankbaren gegen ſeine Güte. Es iſt zwar jede Sünde der ſtrafenswürdigſte Undank gegen Gott; aber der Rückfall trägt beſonders das Brandmal der ſchamloſeſten Undankbarkeit. Was hat er euch gethan, als er euch das erſtemal euere Sünden vergeben hat? Er hat euch, da ihr in Anſehung des Himmels nichts als ein elendes Todtengerippe waret, zum Leben erwecket, er hat euch aus den Ketten der Sünde, in denen ihr euch zum Guten nicht rühren konntet, losgemacht, er hat euch als zur Hölle beſtimmte Opfer ſeiner Rache in Sicherheit geſetzet, er hat euch ſo viele, ſo ſchwere Beleidigungen gänzlich vergeben, er hat euch in alle

euere vorigen Rechte wieder eingeſetzet, euch wiederum ſein Kind, ſeinen Freund genennet, euch euere alten Verdienſte zurückgegeben, euch allenthalben mit ſeinen Gnaden ſo umringet, daß man ſagen ſollte, ihr hättet ſie nach der Sünde weit reichlicher als im Stande euerer erſten Unſchuld empfangen. Ach! ihr ſolltet ihm nun ewig dankbar ſeyn, ihr ſolltet ſeinen heiligen Namen unaufhörlich preiſen, euerm Erreter lobſingen, und wenigſtens ſeine eignen Wohlthaten nicht wieder ihn kehren. Und was thut ihr? Bey der erſten Verſuchung, die euch wiederum zur Sünde reizet, in der erſten Gelegenheit, die ſich anbiethet, was ſage ich? Ihr geht ſelbſten hin, ihr vergeſſet alle Wohlthaten, ihr verwerfet alle Gnaden, ſtürzet euch in die alte Sünde zurück, und beleidiget aufs neue euern Gott, euern Erreter, euern Vater. **Vergilts du dieß dem Herrn, du thöricht und unwitzig Volk? Iſt er nicht dein Vater?** 5. Moſ. 32, 6. Iſt dieſes das Angedenken deiner Befreyung? Dieſes der Dank für die Gnade der Vergebung? Dieſes die Genugthuung für den zugefügten Schimpf? O Undankbarkeit! mit wem ſollte er ſeine Freundſchaft erneuern?

Mit Verächtern ſeiner Macht und Herrſchaft. Es iſt euch nicht genug, daß ihr ihn in jeder Sünde verachtet, indem ihr ihn den Geſchöpfen nachſetzet; ihr wollet ihm einem Beweis der ausgeſuchteſten Verachtung geben, und ihr erlanget bey euerm Rückfalle recht vortreflich euer Ziel. Ihr wart in der Sünde, und habt alſo erfahren, was ihre Herrſchaft, was die Tyraney des Teufels ſey, welches

Joch ihr auf euch gebürdet, welchen Geſetzen ihr habt gehorchen müſſen. Ihr habt darauf die Bekehrung ergriffen, und habt alſo auch verkoſtet, was der Dienſt Gottes ſey, und welche Geſetze er vorſchreibe. Ihr ſeyd daher von einem Dienſte ſowohl als vom andern unterrichtet. Kann nun eine Verachtung gegen Gott ſchimpflicher und ruchloſer ſeyn, als wenn ihr durch euern Rückfall den Dienſt Gottes verlaſſet, und zu dem Dienſte des Teufels zurückgeht? Heißt dieſes nicht den Teufel Gott vorziehen? Heißt es nicht, daß ihr den Teufel für einen beſſern und bequemern Herrn haltet, als Gott, weil ihr lieber der Sünde als der Gnade dienen wollet? So urtheilet wenigſtens Tertullianus von der Sache *) Mit wem ſollte Gott ſeine Freundſchaft erneuern?

Mit Boshaften. Wie ihr immer das erſtemal geſündiget habt, ſo war doch die Erkenntniß der Sünde nicht ſo groß, und folglich die Bosheit nicht ſo ausgeſucht. Ihr waret, wenn ich ſo ſagen darf, noch neu in der Sünde, ihr hattet noch keine Erfahrung, die Gelegenheiten waren euch noch nicht bekannt genug, mehrere Einſichten mangelten euch, die Leidenſchaft verblendete euch, und wurdet beynahe mehr in die Sünde gezogen als daß ihr ſie vorſetzlich erwähltet. Aber nun habt ihr alles verſuchet, ihr ſehet die Schwere der Sünde, die Grö-

ße

*) Nonne diabolum Domino praeponit? Comparationem enim videtur egiſſe, qui vtrumque cognouerit, & diiudicato pronunciaſſe, eum eſſe meliorem, cujus ſe rurſus eſſe maluerit. Tertull.

ße der Beleidigung wohl ein, ihr kennet die Verſuchungen, die Gelegenheiten, nichts iſt euch mehr unbekannt: wenn ihr alſo zurückfallet, ſo ſündiget ihr mit kaltem Blute, mit guter Ueberlegung, mit der entſchloſſenſten Bosheit. Mit wem ſoll Gott ſeine Freundſchaft erneuern?

Mit Treuloſen. Erinnert euch jenes Tages, an welchem ihr euch durch eine aufrichtige Beicht zu Gott gewendet, und euch aufs neue mit ihm verbunden habt. Habt ihr ihm nicht auf das Feyerlichſte verheißen, der Sünde auf ewig zu entſagen, und lieber euer Leben und alles aufzuopfern, als von euerer Treue gegen ihn im geringſten abzuweichen? Und nun gehet ihr zu euerer Sünde zurück, brechet euere Treue auf das Schändlichſte, entſaget euern Verbindungen, und verrathet euern Gott. Wo ſind euere Verheißungen, euere Verſicherungen, euere Eidſchwüre? Werdet ihr ſie leugnen wollen? Du Himmel, der du dich über ihre Bekehrung erfreuet; du Erde, die du ihre Bußthränen eingeſchlucket; ihr geheiligten Mauern, die ihr ihre Demüthigung geſehen, du Richterſtuhl des Sacramentes, der du ihre Seufzer und Schwüre angenommen; du Altar Gottes, der du ihre Verheißungen mit dem Fleiſche und Blute Jeſu Chriſti verſiegelt, ſelbſt ihr Gottloſen, die ihr über ihre Beſſerung, als den Anfang ihrer Treue, geſpottet habt, ſtehet auf, zeuget mir wider dieſe zurückfallenden Sünder, und verfluchet mit mir ihre Treuloſigkeit. Mit wem ſoll Gott ſeine Freundſchaft erneuern?

Mit Hartnäckigen. Welche Ermahnungen, welche Zudringungen, welches Bitten haben Beichtväter und Gewiſſensräthe angewendet um euere beweinenswürdige Umbeſtändigkeit einmal feſt zu machen? Welche harte Wahrheiten und Drohungen haben nicht die Prediger euern Rückfällen angekündiget? Mit welchen innerlichen und äußerlichen Gnaden hat Gott an euerm Herzen nicht ſo viel angeklopfet, als gelärmet, um euch endlich beharrlich zurückzubringen? Bey andern würden ſie Donnerſchläge geweſen ſeyn, was haben ſie bey euch gefruchtet? Daß ihr wie der Prophet ſagt, mit offnen Augen nichts geſehen, mit offnen Ohren nichts gehöret, euer unbeſchnittnes Herz behalten, und euch höchſtens ſo viel bewegt habt, um von der Beicht zum Rückfall zu kommen.

Und mit dieſen Undankbaren, Verächtern, Boshaften, Treuloſen und Hartnäckigen ſollte Gott ſeine Freundſchaft erneuern? Haltet ihr wohl dergleichen Leute euerer Freundſchaft ſehr würdig? Ich habe alſo recht geſagt, Gott werde durch die Rückfälle immer abgeneigter, ſeine Freundſchaft zu erneuern. Allein, ihr Chriſten, die ihr euch immer entſchließet, und niemals bey euern Entſchließungen verharret, ihr könnet euch von dieſer Wahrheit nicht überzeugen, weil ihr auch nach tauſend Rückfällen noch immer hoffet, die unendliche Güte eueres Gottes werde ſich euer annehmen, und euch euerm Unglücke entreißen. Ich wünſche es euch aufrichtig; allein wiſſet, daß ſo lange die Güte Gottes nur euere Hoffnung ſtärket, ſie alle gute Wirkungen bey

euch

euch hervorbringen wird; ſobald ſie aber, indem ſie euere Hoffnung ſtärket, euch durch euern Misbrauch Anlaß giebt, in euern Sünden zu verharren, ſo tritt ihr die Gerechtigkeit an die Seite, um euere vermeſſengewordene Hoffnung zu vereiteln. So geschieht es, daß indem ihr bey euern Rückfällen immer auf die Güte Gottes hoffet, aus der Sünde herauszugehen, die Gerechtigkeit endlich die beleidigte Güte rächet, ihren Gnaden Gränzen ſetzet, und euch aus der Sünde nicht mehr herausgehen läßt. Dieſes iſt erſchrecklich, ich leugne es nicht; aber es iſt auf das deutlichſte in der göttlichen Schrift enthalten. **Ueber drey Laſter Juda — über drey Laſter Iſrael**, ſagt Gott durch den Propheten Amos. Juda hat das Geſetz des Herrn verworfen, und iſt den Abgöttern nachgegangen. Iſrael hat nebſt ſeinem abſcheulichen Götzendienſt Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit gehäufet, den Gerechten verkaufet, den Armen unterdrücket, und von ſeinem Raube geſchwelget. Ich habe es ihnen vergeben; aber ſie ſind zu ihren Laſtern zurückgekehret. Ich habe es ihnen nochmals vergeben, und ſie ſind wieder zurückgekehret. Auch das drittemal habe ich ihnen vergeben, und bis hieher habe ich meine Güte wirken laſſen. Allein werden ſie nochmals zurückfallen, ſo iſt der Güte ein Ende, und ich überlaſſe ſie meiner Gerechtigkeit; dieſe wird nicht mehr vergeben: **Ja über vier, will ich ihm nicht gnädig ſeyn.** Amos. 2, 4. O ihr leichtſinnigen und unbeſtändigen Chriſten! vertrauet nur noch bey euern Rückfällen auf die Güte Gottes; wiſſet

ihr denn, über wie viele ſie euch werde Gnade wiederfahren laſſen? So viele aber immer ſeyn mögen; ſo iſt gewiß, daß wenn ihr ſie wie bisher fortſetzet, endlich derjenige erſcheint, bey welchem die Gerechtigkeit Gottes ſagen wird: **Ich will ihm nicht gnädig ſeyn.**

Ich ſchließe, meine geliebten Zuhörer, und indem ich euch die Gefahr gar nicht verhöhlet habe, in der ihr ſeyd, wenn ihr nach euerer öſterlichen Beicht zu den vorigen Leben wieder zurückkehret, und in den guten Entſchließungen, die ihr dieſe heilige Zeit faſſet, nicht verharret; ſo verhüte es Gott daß ich euch zu verzweiflenden Gedanken Anlaß geben ſollte, indem ich euch euer Unglück vor die Augen ſtelle, in das ihr euch bisher immer durch euere Unbeſtändigkeit geſtürzet habt. Wenn ihr noch ſo oft zurückgefallen ſeyd; ſo iſt die Güte Gottes noch immer bereit, euch wieder anzunehmen, wenn ihr nur itzt den Anfang machet, einmal im Ernſte zu verharren. O! eilet alſo zu euerm Gott, um ihn nimmer zu verlaſſen, machet einmal euer Herz ſtandhaft, bringet euere Bekehrung, euere guten Entſchließungen, den Entwurf eines chriſtlichen Lebens zu dieſem Kreutze her, zeiget ſie Jeſu Chriſto, und ſaget zu ihm mit dem Propheten: **Ich habe geſchworen und einen Vorſatz gemacht, die Rechte deiner Gerechtigkeit zu bewahren.** Pſalm. 118, 106. Ja, Herr, hier bey deinem Kreuze, ſchwöre ich dir, meiner Wankelmüthigkeit einmal ein Ende zu machen. Ich habe lang genug herumgewandert, um dich bald zu beleidigen, und bald zu verſöhnen; aber

nun iſt es beſchloſſen, bey deinem heiligen Geſetze allein zu verharren. Wo ſollte ich hingehen? Du allein haſt die Worte des ewigen Lebens. Die Gnade, die mich ſo glücklich zu dir bekehret, die mir ſo heilſame Entſchließungen abgelocket hat, iſt mir zu koſtbar, als daß ich ſie noch einmal ſo leichtſinnig verſchleudern ſollte. Nein, o mein Gott! nichts ſoll mich mehr von dieſem Entſchluſſe abbringen: denn in ihm hoffe ich, ungeachtet meiner bisherigen Unbeſtändigkeit, den Grund und die Verſicherung zu haben, mich mit dir in der Zeit und in der Ewigkeit zu vereinigen. Amen.

Eilfte Predigt.

Von
dem Tode des Gerechten.

Luk. 23, 46.

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.

Mit dieſen Worten im Munde neigt Jeſus Chriſtus ſein Haupt, und ſtirbt. Was ſollte ich ſagen, meine geliebten Zuhörer? und was kann ich bey dieſem Anblicke ſagen? Einerſeits werde ich mit Schrecken erfüllet, und zittere, wenn ich denke, daß ſogar ein Gottmittler für meine Sünden, und für die Sünden meines Geſchlechtes ſterben muß, und daß ſich der beleidigte Gott nicht anders, als durch deſſen Tod beſänftigen läßt. Andrerſeits aber, wie tröſtlich iſt es nicht für mich, wenn mich der Weltapoſtel verſichert, dieſer ſterbende Erlöſer ſey **der Erſtgebohrne von den Todten**, Koloſſ. 1, 18. ſein Tod ſey alſo ein Muſter des meinigen, und er mache mir die Hoffnung, meine Seele in eben jene väterlichen Hände zu übergeben, in welche der Erlöſer ſeine himmliſche Seele empfohlen hat! Denn ihr

ihr wiſſet, meine geliebten Zuhörer, daß der Diener der Kirche uns allen in unſerm Todeskampfe dieſe Worte auf unſere ſterbende Zunge legt, und noch tiefer unſerm Herzen einzuprägen ſucht: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.** O! was für ein Glück iſt es nicht für uns, wenn wir in jenen Augenblicken, in welchen über unſere ganze Ewigkeit entſchieden wird, mit Jeſu Chriſto Gott unſern Vater nennen können! was für ein unausſprechlicher Troſt, wenn wir uns damals in einer ſolchen Beſchaffenheit finden, daß wir Gott unſere Seele, wie Jeſus Chriſtus, in die Hände legen dürfen! Kann für uns etwas beruhigenders, kann eine größere Sicherheit des Heils ſeyn?

Nein! ich kann mich nicht bereden, daß ein einziger meiner Zuhörer, wer er auch immer ſeyn mag, ſo unempfindlich ſeyn ſoll, daß ihm dieſe Vorſtellung des Todes und der letzten Worte nicht den Wunſch des Baleam ablocke: **Meine Seele müſſe den Tod der Gerechten ſterben; und mein Ende ſey ihrem Ende gleich.** 4. Moſ. 23, 10. und ich wünſche, daß dieſer Wunſch beſſer, als bey dem unglücklichen Propheten erfüllet werde. Wir wollen alſo, um dieſen Wunſch wirkſam und dauerhaft zu machen, bey dem Tode unſers Erlöſers ſtehen bleiben, und in dieſer Stunde eine Betrachtung des Todes anſtellen; weil doch der Tod Jeſu ein Muſter des Todes der Chriſten ſeyn ſoll.

Ich habe zwar ſchon ein und andersmal von dem Tode zu euch an dieſem Orte geredet, aber ich habe ihn immer von ſeiner traurigen und fürchterli-

chen Seite gezeiget: heute will ich, was mich betrifft, euch nichts anders als alles dasjenige vor Augen legen, was der Tod beruhigendes und tröſtliches an ſich hat. Ich will euch nicht den ſchrecklichen Tod des Sünders, ſondern den angenehmen, den ſanften Tod des Gerechten, des wahren und frommen Chriſten vorſtellen; nur dieſes bitte ich euch, meine geliebten Zuhörer, daß ihr dabey Rückſicht auf euch ſelbſt nehmen, und wie viel ihr zu hoffen habet, unterſuchen wollet. Um mich hierüber gänzlich zu erklären, lege ich euch nichts, als zwo ganz einfache, ganz leichte Fragen vor; die Beantwortung derſelben wird den Inhalt der beyden Theile meiner Predigt ausmachen. Die erſte Frage iſt: Wie ſtirbt der Gerechte? Die zweyte: Werdet ihr als Gerechte ſterben? Die erſte Frage werde ich beantworten; die zweyte möget ihr euch, oder vielmehr, da dieſe Materie uns alle ohne Ausnahme betrifft, mag ſich ein jeder ſelbſt ins beſondere beantworten: ich werde nichts als eine Anleitung geben, um ſich dabey nicht zu verirren. Daß meine Antwort nichts als Troſt in ſich begreifen wird, weis ich: wenn die eurige nicht ſo tröſtlich ausfallen ſoll; ſo werdet ihr euch nur an euch ſelbſt zu halten haben, und erkennen, daß wenn ihr den Wahrheiten nur ernſtlich nachdenken wollet, nicht die Prediger allein, wie ihr euch *einbildet*, ſondern ihr euch ſelbſt viel ſchreckliches ſagen müſſet. Laſſet mich anfangen, und höret mir mit euerer gewöhnlichen Aufmerkſamkeit zu.

Erſter Theil.

Wie viele der tröſtlichen Wahrheiten, meine geliebten Zuhörer, giebt es nicht, die uns den guten Tod der Gerechten und Frommen beweiſen? Ich will mich aber allein an die einfachſten und wie mirs ſcheint gründlichſten Ideen halten. Denn was wünſchet man ſich, ja wodurch glaubet man ſich am glücklichſten in jenen wenigen Augenblicken zu ſeyn, nach derer Verlauf der Leib der Verweſung und dem Staube, aus dem er gemacht iſt, zueilet, der Geiſt aber in den ungewohnten und unendlichen Raum der Ewigkeit eintritt, als daß man ſich in einem Zuſtande befinde, welcher uns in Anſehung einer ſo erſtaunlichen Veränderung nicht erſchrecken darf, ſondern uns vielmehr verſichert, daß dieſe Veränderung für uns vortheilhaft ſeyn werde? Und ſehet, dieß iſt auf dem Todbette der Zuſtand des wahren, des frommen Chriſten. Er hat nichts zu fürchten, er hat alles zu hoffen. So ſtirbt der Gerechte. Welcher Troſt!

Ich ſage, er hat nichts zu fürchten. Kommet alſo nur, ihr Freunde und Anverwandte, die ihr dieſen Kranken öfters beſuchet, kommet nur, ihr Diener des Hauſes, die ihr ihm bisher in ſeiner Krankheit euere Treue bewieſet, kommet nur, ihm die Bothſchaft des Todes zu hinterbringen. Ihr habt keine Behutſamkeiten, wie bey den Menſchen der Welt und der Sinnen vonnöthen. Der Arzt darf nicht mit Achſelzücken, mit zweydeutigen Worten, mit einem bloßen Vorgeben der Unwiſſenheit

über

über die nachfolgende Umſtände die Gefahr andeuten. Der Prieſter des Herrn darf nicht unter dem Scheine einer alten Bekanntſchaft einen Beſuch ablegen, die Empfangung der Sacramente mehr aus Sicherheit als aus Nothwendigkeit anrathen, die geringſte Erinnerung vom Tode mit hundert Vordeutungen einer bald herzuſtellenden Geſundheit auslöſchen, und die traurige Rolle eines halben Betrügers mitſpielen, um ihn zu ſeiner großen Wanderung nicht unbereitet zu laſſen. Kündiget ihm deutlich ohne Umſtände den nahen Tod an, ihr werdet ihm nichts neues ſagen. Längſtens ſchon hat er dieſe Nachricht einmal erwartet; längſtens ſchon hat ihm eine geheime Stimme in dem Innerſten ſeines Herzens die Antwort des Todes gegeben; längſtens ſchon hat er den ewigen Richter auf ſich annähern geſehen. Dieſes kann ſeine Ruhe, die Zufriedenheit ſeiner Seele nicht ſtören. Denn was ſollte er befürchten? Warum ſollte ihn die Nachricht des Todes erſchrecken?

Vielleicht wegen der Trennung von der Welt, ihren Gütern, ihren Verbindungen? Denn wir wollen annehmen, daß unſer ſterbende Gerechte ſein Leben nicht in Armuth und Elend dahergeſchleppet hat, für welchen der Tod eine gewünſchte Pforte iſt, ſo vielen Mühſeligkeiten zu entkommen; ſondern daß er in Ehren geſtanden, daß er Ueberfluß an den Gütern der Welt, eine geliebte Gemahlinn, wohlgerathene Kinder gehabt, mit einem Worte, daß da er zuerſt und von ganzem Herzen das Reich Gottes geſucht, Gott ihm auch alles Zeitliche reichlich

zugeworfen hat. Alles dieſes, wenn er es gleich verlaſſen muß, wird ihm keinen Schrecken bringen. Denn glaubet ihr wohl, daß nachdem er alle dieſe Güter und dieſes große zeitliche Glück, wie ihr es nennet, innen gehabt, ſie jemals ſein Herz beſeſſen haben? Glaubet ihr, daß er ihnen einen höhern Werth beygeleget, als ſie nach den Grundſätzen des Evangeliums haben? daß da er vermöge des Standes, in welchen ihn Gott geſetzet hat, ſie hat ſuchen, und beſorgen müſſen, er nur die geringſte Zuneigung gegen ſie genähret habe? daß er ſie einen Augenblick länger, als ſie ihm Gott beſtimmet hat, habe genießen wollen, und ſie nicht eben ſo gerne hingegeben, als empfangen habe? Wenn ihr dieſes glaubet, ſo kennet ihr den Gerechten, den Chriſten noch nicht. Wenn die Welt auch noch ſo angenehm blühet, ſagt der heil. Gregorius, ſo iſt ſie ſchon in ſeinem Herzen verdorret. Voll von den Wahrheiten der Ewigkeit, ſieht er ihre Eitelkeit, ihre Vergänglichkeit, ihr Nichts ein, und hält ſie für unwürdig, ſein Herz daran zu heften. Nicht der Ausſpruch des heiligen Pauli allein, ſeine eigne Erfahrung belehret ihn, daß alles, was die Welt giebt, und hat, nur eine äußerliche Geſtalt, ein Schein iſt, und daß dieſer noch dazu nur allzu geſchwind vorübergeht: **Die Geſtalt dieſer Welt geht vorüber.** 1. Kor. 7, 31. Und daher hat er die Regel, die der Apoſtel giebt, zur Richtſchnur ſeines ganzen Lebens angenommen: **Die dieſer Welt brauchen, als braucheten ſie derſelben nicht.** Ebend. Er ſuchte ſie jederzeit ohne Unruhe,

er beſaß ſie ohne Neigung, er verliert ſie ohne Schmerzen. Wie betrachtet er alſo dieſe Güter, die er im Tode verlaſſen muß? Wie ein Kleid, das man gern ablegt, weil es im Gehen hinderlich iſt; wie eine Laſt, die uns niederdrückt, von der man froh iſt, einmal frey zu ſeyn; wie Fallſtricke, in die man ſich verwickelr hat, und denen man nun glücklich entgeht: und bey ſolchen Vorſtellungen kann ihn wohl etwas in Furcht und Schrecken ſetzen?

Jedoch laſſet uns nichts übertreiben. Bey dieſer Trennung verläßt der Gerechte auch Gemahlinn, Kinder, Freunde, Wohlthäter, die ihm mit den feſteſten Banden der Natur und des Herzens verknüpfet ſind, und die man nicht ſo leicht und ohne Schmerzen zerreißen kann. Ich weis es, daß dieſes Gegenſtände ſind, gegen welche ſelbſt der Chriſt nicht gleichgültig iſt, noch es ſeyn darf. Wenn er nur auf die Triebe der Natur Acht hat, ſo ſchauert ihm freylich vor dem Anblicke einer nahen Trennung. Allein der Gerechte lebt, und ſtirbt auch aus dem Glauben: und dieſer ſagt ihm, daß nachdem er in den erſten Schrecken den Tribut der Menſchlichkeit bezahlet hat, er die Triebe der Natur erſticken, und ſich dem Schöpfer der Natur unterwerfen müsſe, daß man die von Gott den Menſchen geſetzten Schranken überſchreiten wollte, wenn man ſich an Menſchen zu ſehr anheftete, die gleich wie wir, nur früher oder ſpäter, andern Menſchen Platz machen müßten, und daß diejenigen, die wir itzt mit Schmerzen verließen, uns in den Wohnungen der Ewigkeit gar bald erreichen würden, um ſich mit uns für al-

lezeit zu vereinigen. O! dieſe wahrhaft chriſtliche Philoſophie muß alle Furcht und Schmerzen der Trennung hinwegwiſchen.

Oder vielleicht wegen der Trennung ſeiner Seele von Körper? Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, für allezeit zwey Dinge in der Furcht unterſcheiden: ſo, wie ſie von der Natur kömmt, und ſo, wie ſie der Verſtand nach gemachter Ueberlegung und angewendeten Grundſätzen fortſetzen läßt. Jene gewaltſame Auflöſung der Seele und des Körpers, jenes Aufhören aller menſchlichen Handlungen, jenes Verſchwinden von der ganzen Welt, jenes Nichts, in das man vor den Menſchen zurückfällt, wen ſollte es nicht entſetzen? Jeſus Chriſtus ſelbſt hat ſich von dieſer natürlichen Furcht nicht ausgenommen; die heiligſten Männer haben ſie erfahren; der Gerechte, wer er immer iſt, muß ſich ihr unterwerfen. Allein nach wenigen Augenblicken gewinnt die Religion die Oberhand, und läßt den Gerechten über alle Schrecken des Todes ſiegen. Denn wie zeigt ſie ihm dieſe Trennung? Als eine Strafe der Sünde, die Gott über alle Menſchen verhänget hat: Es iſt den Menſchen geſetzt, einmal zu ſterben. Hebr. 9, 27. Dieſes iſt ein unwiderrufliches Geſetz, das auf allen Menſchen liegt, und wo der erſte Monarch und der letzte Unterthan, die ſeit ihrer Geburt ſo weit von einander abgegangen ſind, ſich wieder beyſammen finden, und ganz gleich werden. Der Gerechte hat einmal geſündiget, er muß alſo den Tod leiden, er muß ſterben. So, wie er von dieſer Wahrheit überzeugt

iſt,

iſt, würde er es weder ſeiner Philoſophie noch ſeiner Religion anſtändig halten, wenn er ſich dawider ſträuben ſollte. Allein ſeine Religion lehrt ihn, was ihn die Philoſophie nicht lehren kann, daß er aus dieſer Strafe eine Genugthuung für die Sünde machen könnte, wenn er ſie im Geiſte der Buße, mit Demuth, mit gänzlicher Ergebung und Anbethung des göttlichen Willens annähme; daß es das angenehmſte Opfer wäre, das er der göttlichen Gerechtigkeit in dieſen Umſtänden noch zu bringen hätte; und daß dieſe Bereitwilligkeit zu ſterben alle Bitterkeiten des Todes verſüßen würde. Wie zeigt ſie ihm weiters den Leib, den er verlaſſen ſoll? Als Staub, dem Gott befohlen hat, zu faulen, zu verweſen, wiederum Staub zu werden; als eine Bürde, welche die Seele niederdrücket; als eine Hinderniß die Wahrheit recht zu kennen, und das Gute zu wollen; als einen häuslichen Feind, der uns durch die Reize der Sinnen verführt, und auf Abwege locket; höchſtens als ein Werkzeug, als einen Mithelfer mancher tugendhaften Handlung, der uns aber durch ſein immerwährendes Forteilen zur Abnahme, zur Schwäche, zur Verweſung ſo viel Sorgen und Beſchwerden verurſacht, daß wenn nicht Gott ihn der Seele zum Gehülfen hätte geben wollen, es beynahe die Mühe nicht lohnte, ihn zu erhalten. Wie zeigt ſie ihm die Seele, die den Körper endlich verläßt? Als einen freyen und muntern Geiſt, der ſeinen Kerker entflohen iſt, und über den Trümmern deſſelben ſich froh in die Höhe ſchwingt, der nun von ſo vielen Irrthümern entlediget, in die

Klarheit des ewigen Lichtes kömmt, der nicht mehr in Gefahr ſteht, durch die Verführung der Welt und der Sinnen ſeinen großen Zweck zu verfehlen, ſondern gerade auf ihn zueilt, ſich mit ihm zu vereinigen, und ihn zu genießen. Bey ſolchen Vorſtellungen, die die Religion macht, was wird der Gerechte fürchten? Wird er nicht vielmehr mit Jeſu Chriſto ſein Haupt demüthig neigen, ſeine ſterbende Hände falten, und mit eben den Geſinnungen, mit denen der heilige Ambroſius eine junge heilige Märtyrinn reden läßt *), zu Gott ſagen: Er gehe zu Grund, dieſer Leib, den ich mit einer unordentlichen Zuneigung habe lieben können, er werde dein Opfer, o Herr! er erliege unter den Streichen deiner Gerechtigkeit; ich willige darein. Was kann ich beſſer, aber auch was kann ich weniger thun, als wenn ich den Tod von deiner Hand annehme, da ich dich beleidiget habe, wenn ich als ein Brandopfer ſterbe, das deiner Majeſtät gebührt, wenn ich dir ein Leben endlich vollkommen bringe, das ich nur für dich empfangen, und für dich nicht allezeit gelebet habe. Selbſt die Schmerzen, die ich leide, ſchrecken mich nicht; ſie ſind mir willkommen; ſie bereiten das Opfer, ſo ich dir zu machen habe, ſie ſchmücken es aus, und beſchleunigen die Augenblicke, um eher vor deinem Angeſichte zu ſtehen.

Oder wegen des Eingangs in die Ewigkeit, an der er ſteht? Ich bekenne es, meine geliebten Zuhörer,

*) Pereat corpus, quod amari potuit. S. Ambros. de S. Agne L. de Virg.

hörer, dieſes iſt ein Gegenſtand, der ſelbſt die ſtand-haſteſten Herzen, was ſage ich? der ſelbſt die härteſten Herzen erſchüttern kann. Eingang in die Ewigkeit! Wo ſich das ganze Schauſpiel unſers Lebens auf einmal in einem völlig andern Lichte zeiget; wo man das erſtemal ſo an ſich denket, wie man durch ſein ganzes Leben hätte denken ſollen; wo uns die reine und von unſern Irrthümern freye Wahrheit zum erſtenmal leuchtet; wo man anfängt, die Falſchheit ſeiner Grundſätze, die Ungerechtigkeit ſeiner Neigungen, die Unzulänglichkeit ſeiner Entſchuldigungen deutlich zu erkennen; wo man nicht nach ſeinem vielen Wiſſen, nicht nach ſchönen Geſinnungen und prächtigen Worten, ſondern nach Werken, und zwar nach Werken, die nicht bloß von der Welt und Philoſophie, ſondern von Jeſu Chriſto gutgeheißen worden, wird gerichtet werden; wo man vor einem Richter ſteht, der durch den betrüglichen Schein des ehrlichen Mannes vor der Welt hindurchſchauen kann, und den Böſewicht hervorziehet; wo ein Urtheil gefällt wird, von dem man ſich nicht weiter beruft, das nimmer verändert wird, und welches über euer ewiges Glück oder Unglück entſcheidet: o! zittert, zittert, meine geliebten Zuhörer, die ihr hieran ſo ſelten, oder vielleicht niemals gedacht habt; ihr habt alle Urſache, euch in dieſen kritiſchen Augenblicken zu fürchten, und ich werde euch euere Furcht niemals zu benehmen ſuchen: allein wie glücklich iſt der Gerechte! Dieſe Augenblicke hat er längſt vorgeſehen, und ſich dazu bereitet. Er hat nun nicht Irrthümer abzulegen, Urtheile zu verändern, Geſinnungen zu verbeſſern;

die Ewigkeit war ihm im Leben eine gewöhnliche Beſchäfftigung, und daher unterſcheiden ſich die Gedanken, die er itzt hat, von ſeinen vorigen nicht. Er kennt den Richter, den Richterſtuhl und das Urtheil gar wohl; die Religion hat ihn in dem Laufe ſeiner ſterblichen Tage beſtändig darauf aufmerkſam gemacht, und gelehret, daß wenn er es ehrerbiethig erwarten muß, und nicht verwägen vertrauen darf, er auch nichts zu befürchten habe.

Nichts zu befürchten? ſaget ihr. Weis er denn, wie ſein letzter Augenblick beſchaffen ſeyn werde? Weis er, was ihn in der Ewigkeit erwarte? Nein; er weis es nicht: aber anſtatt ſich für die Zukunft zu fürchten, ſage ich, daß er vielmehr alles zu hoffen hat. Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, dieſe Hoffnung recht zu verſtehen, und euch keine falſche Erklärungen ſelbſt zu machen. Wenn ich ſage, der Gerechte hat im Tode alles zu hoffen, ſo heißt es nicht, ſeine Hoffnung werde gewiß erfüllet werden, ſie könne nicht mehr fehl ſchlagen. Wenn ich ſo redete, ſo würde ich offenbar wider den Glauben, und den Geiſt Gottes, der mich verſichert, daß weder alle Menſchen zuſammen, noch einer insbeſondere, ohne ausdrückliche Offenbarung Gottes, wiſſe, ob er werde ſelig werden, und folglich ob ſeine Hoffnung der Seligkeit gewiß werde erfüllet werden. Es heißt alſo, daß wenn jemand auf der Welt eine gründliche Hoffnung einer glücklichen Ewigkeit hat, dieſelbe der Gerechte hat; weil niemand geſchickter iſt als er, die Barmherzigkeit Gottes zu empfangen, und niemanden dieſelbe mehr

als ihm iſt verheißen worden. Dieſes giebt nun freylich keine Gewißheit, und kann keine geben, weil die Hoffnung gerade da aufhört, wo die Gewißheit anfängt. Allein dieſe Ungewißheit bey der Hoffnung eines ſterbenden Gerechten iſt alſo beſchaffen, daß ſie ihn nicht allein mit keiner Furcht beunruhiget, ſondern daß ſie ihm auch jenen reichen Troſt, welche die Hoffnung ihm ertheilen kann, gar nicht verhindert. Kann der Gerechte mehr verlangen, um ſelbſt im Tode glücklich zu ſeyn? Ich will mich weiter erklären.

Ihr wiſſet, meine geliebten Zuhörer, daß in den letzten Augenblicken unſers Lebens alles auf die endliche Beharrlichkeit ankömmt, das iſt auf jene Gnade, die wir in dem letzten Augenblicke haben, und welche macht, daß wir im Kuſſe des Herrn, als Freunde Gottes, als Auserwählte des Himmels ſterben; eine Gnade, welche die Krone aller andern Gnaden iſt, und ohne welche alle vorhergehenden nur ſind verſchwendet worden; allein eine Gnade, die Gott niemanden, wer er immer ſeyn mag, ſchuldig iſt, die ſich kein Menſch durch was immer für zahlreiche, für vollkommene, für heldenmäßige Werke verdienet, und welche Gott dem heiligſten Leben verſagen, wie er es dem ruchloſeſten nach wenigen Augenblicken der Buße ertheilen kann, ohne wider ſeine Gerechtigkeit, ſeine Weisheit, ſeine Güte und ſeine Vorſehung das geringſte Vorurtheil zu erregen: eine Gnade alſo, auf welche der Gerechte nicht vermeſſentlich vertrauen muß, und an welcher der Sünder niemals verzweifeln darf. Von dieſer Gna-

de lehret uns der Glaube durch den heil. Auguſtinus und die Kirchenverſammlung zu Trident *), erſtens daß Gott ſie nur denjenigen ertheile, welche eifrig und inſtändig darum bitten, und zweytens daß wenn man ſich durch Faſten, Wachen, Bethen, Almoſen, Opfer und Reinigkeit aufrichtig beſtrebet, Gott das Gute, ſo er in uns angefangen hat, auch vollenden werde. Dieſes vorausgeſetzet, laſſet immerhin die Ungewißheit von der Gnade der Beharrung beſtehen; aber wer kann ſich dabey mehr als der Gerechte beruhigen?

Denn wenn er in das Leben, das er nun ſchließen ſoll, zurückſieht, ſo findet er einen Reichthum jener Verdienſte, denen eine ewige Glückſeligkeit verheißen iſt, findet Geſinnungen, die nichts höher nichts wichtiger als das Heil geſchätzet haben, eine Beobachtung des Geſetzes, die ſich auf alles ſtreng erſtreckte, eine Verleugnung ſeiner ſelbſt, die allen Leidenſchaften ein hartes Joch auflegte; eine Abtödtung aller Sinnen, die von keiner Milderung wußte; eine Demuth, die ihn immer zuletzt, und unter die Sünder ſetzte; eine Liebe des Nächſten, die allgemein, zärtlich und thätig war, eine Sanftmuth, die bis zur Vergebung der bitterſten Beleidigungen gieng, eine Geduld in Widerwärtigkeiten, die nichts wanken machen konnte; einen Gebrauch der Ehren und Güter der Welt, um nur Gott und dem Nächſten zu dienen, um nur unvergängliche Schätze im Schooße der Armen zu ſammeln; eine Ergebung in die Rathſchlüſſe Gottes, vermöge wel-

*) Conc. Trid. Seſſ. 6. cap. 13.

cher die entgegengeſetzteſten Begebenheiten des Lebens ſeine Unterwerfung und Zufriedenheit nicht ſtören konnten; ein immerwährendes Gebeth, das ſich auf die Verherrlichung des göttlichen Namens, auf die Ankunft des Reichs Gottes, auf die Erfüllung des göttlichen Willens bezog, und die zeitlichen Anliegenheiten kaum kannte; ein reges Verlangen nach dem Himmel, wo er ſein großes Ziel ihm vorbehalten wußte; ein unaufhörliches Ringen nach der Fülle der guten Werke, welche wie der Apoſtel ſagt, das Heil wirket, und verſichert. Ach! er erinnert ſich wohl in der Bitterkeit ſeiner Seele, daß er ſeinen Gott beleidiget hat; aber auf wenige, auf kurze Sünden welche aufrichtige, welche bis zum letzten Hauche fortgeſetzte Buße! Für eine kleine Wolluſt, welche Seufzer, welcher Strom der Thränen, welche Kreuzigungen des Fleiſches, welche Genugthuungen! Nein! ich ſage es noch einmal, mit allen dieſen Verdienſten kann ſich der Gerechte keine Sicherheit der Beharrung machen: allein nachdem der Geiſt Gottes von denjenigen, die dieſe Verdienſte haben, ſagt, daß ſie ſelig ſind, und in dem Herrn ſterben: **Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben — Denn ihre Werke folgen ihnen nach.** Offenb. 14, 13. Nachdem der Heidenlehrer für eben dieſe Verdienſte ſich die Krone der Gerechtigkeit bey einem billigen Richter aufbewahret ſieht, und dieſelbe nicht allein ſich, ſondern auch denjenigen verſichert, welche die Ankunft des Herrn mit Freuden erwarten: **Die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Rich-**

ter, an jenem Tage geben wird; nicht allein aber mir, ſondern auch denjenigen, die ſeine Zukunft lieb haben. 2. Tim. 4, 8. Sollte der Gerechte bey dieſen Verdienſten nicht ruhig ſeyn, ſollte er nicht das Beſte hoffen können?

Und von wem, meine geliebten Zuhörer, von wem? Vergeſſet ihr denn, daß es Gott iſt, deſſen Güte und Erbarmung ohne Gränzen iſt, von dem uns die heilige Kirchenverſammlung zu Trident, da ſie die katholiſche Lehre von der Gnade der endlichen Beharrlichkeit vorträgt, ſo ausdrücklich befiehlt, daß alle, Gerechte und Sünder, die feſteſte Hoffnung auf ſeinen Beyſtand ſetzen ſollen; welcher wie Auguſtinus ſagt, niemals verläßt, wenn nicht er vorher verlaſſen wird, welcher will, daß niemand zu Grund gehen, ſondern alle durch ſeinen Sohn ſelig werden ſollen, welcher ſich ſo weit herabläßt, daß er den Sünder ſelbſt aufſucht, daß er ihn langmüthig erwartet, daß er ihn beynahe mit Gewalt eintreibt, und ſobald er nur das geringſte erlanget, ihn mit ſeiner Gnade unterſtützet, ihm alles erleichtert, und die Bekehrung mehr, als der Sünder ſelbſt vollbringet? Und von dieſem erbarmnißvollen Gott ſoll der ſterbende Gerechte nicht alles hoffen dürfen? O! er hat von ſeinem Gott richtigere Begriffe, als ihr. Er hebt von ſeinem Sterbebette ſeine faſt erlöſchenden Augen noch zum Himmel, und ſagt mit eben ſo viel Demuth als Vertrauen: Du handelſt nur nach deiner Gerechtigkeit und Weisheit, o Herr, wenn du mir den letzten Beyſtand deiner Gnade verſagſt. Aber wirſt du denn das Werk deiner Händ

verlaſſen? Ja, wirſt du das Werk deiner Gnade verlaſſen? Du haſt mich von der Sünde zu dir ſo barmherzig gezogen, du haſt mich ſo gütig auf den Weg der Tugend geführet, biſt mir mit ſo vielen Gnaden zuvorgekommen, haſt ſo viele Werke des Lebens in mir gewirket, haſt den Anfang meines Heils gemacht: wirſt du es itzt unvollkommen laſſen? Sollte ich von dir nur darum ſo viele Gnaden empfangen haben, um ſie alle vereitelt, und mich unglücklich zu ſehen? Dieß mögen diejenigen befürchten, die auf Menſchen, auf endliche Weſen ihre Hoffnung ſetzen: ich habe auf dich vertrauet, o mein Gott! dieſes belebt meine Hoffnung; und ſie wird niemals hintergangen werden: **Herr, ich habe auf dich vertrauet; ich werde nimmermehr zu Schanden werden.** Pſalm. 30, 2.

Endlich wendet die Kirche in dieſen letzten Augenblicken alles an, um die Hoffnung des Gerechten bis ans Ende zu unterhalten. Dieſe gute Mutter, welche allezeit für das Beſte ihrer Kinder bemühet iſt, verdoppelt ihre Sorgen bey ihrem Ausgange. Es iſt wahr, ſie thut ein gleiches bey dem Sünder und Gerechten, weil ſie beyde liebt, und beyde ſelig zu ſehen wünſcht; allein was bey dem ſterbenden Sünder nur unter vielen Einſchränkungen wahr, oder kaum wahr iſt, wird bey dem ſterbenden Gerechten dem Buchſtaben nach erfüllet. Denn wie tröſtlich iſt es, wenn ſie ihren Dienern befiehlt, dem ſterbenden Gerechten das Bild ſeines für ihn ſterbenden Erlöſers vor die Augen, ehe er ſie ſchließt, hinzuhalten, daſſelbe ihm in die Hand zu geben,

und als ein Unterpfand des Heils an ſeinem Mund zu drücken, dem er ſich durch ſeine Denkens- und Lebensart immer ähnlich zu machen geſucht hat? Wie tröſtlich iſt es, wenn ſie Gott der Seufzer, der Thränen dieſes Sterbenden erinnern, für ihn um Vergebung flehen, und bekennen, er habe kein anders Vertrauen, als allein in ſeinen göttlichen Erbarmungen? Wie tröſtlich iſt es, wenn ſie dieſe chriſtliche Seele ermahnen, beherzt zu ſeyn, und voll des Vertrauens zu jenem allmächtigen Gott, der ſie aus nichts gebildet, zu jenem menſchgewordenen Gott, der ſie von der Sünde erlöſet, zu jenem heiligmachenden Gott, der ſich in ihr ausgegoſſen hat, fortzufahren? Wie tröſtlich iſt es, wenn ſie alle Engel, alle Auserwählte des Himmels auffodern, ſich ihres ſterbenden Mitbürgers anzunehmen, ihn zu unterſtützen, ihn allenthalben zu umgeben, und in ihrer ſeligen Geſellſchaft vor ſeinen Erlöſer und Richter hinzubringen, um die offenbareſte Wahrheit ewig anzuſchauen *)? Muß ſich nicht bey ſolchen Ermahnungen, bey ſolchen Vorſtellungen, welche die eifrigen Diener der Kirche nicht aufhören, bis ans Ende fortzuſetzen; die ſchon ſcheidende Seele aufs neue erheben, eine himmliſche Heiterkeit in ihr ausbreiten, und ungeachtet der Ungewißheit der endlichen Verharrung, ſie ihren Abſchied in der ruhigſten Hoffnung nehmen, ihr Ort werde in Frieden, und ihre künftige Wohnung in dem heiligen Sion ſeyn? So ſtirbt der Gerechte.

*) Sieh Ord. Commend. Animae.

O wie angenehm, wie ſüß iſt dieſer Tod! Was für ein Strom des Troſtes fließt aus dieſer Vorſtellung? würde noch mehr fließen, wenn ihr von den chriſtlichen Wahrheiten, die damit verknüpfet ſind, lebhafter überzeuget wäret? Der ſterbende Gerechte fürchtet nichts, hoffet alles. Aber ſehet nun das Unglück unſerer meiſten Zuhörer. Predigen wir ihnen ſchreckliche Wahrheiten: anſtatt daß ſie in ſich giengen, dasjenige, was ſie erſchrecket, verbeſſerten, und inskünftige nach der Wahrheit, die man ihnen ſagt, zu leben ſich entſchlöſſen; bleiben ſie bey ihren falſchen Grundſätzen, leben nach einem Chriſtenthume, das aus dem Evangelium nicht iſt, und ſie ſich nach ihren Neigungen erdichtet haben, und klagen, um ſich zu beruhigen, wider uns, daß wir nur blinden Lärmen machten, alles übertrieben, und ſie unvernünftiger Weiſe in Gewiſſensſcrupel ſetzten: gleichſam als wenn wir dieſe Wahrheiten erfänden, und ſie nicht vielmehr Jeſus Chriſtus verkündiget hätte. Sagen wir ihnen tröſtliche Dinge: anſtatt zu unterſuchen, ob dieſer Troſt auch für ſie gehöre, anſtatt ſich zu befragen: Lebe ich wohl alſo, daß ich dieſen Troſt vernünftig erwarten kann? und anſtatt ſich zu beſtreben, daß ſie ſich alſogleich in den Stand ſetzen, der ihnen dieſen Troſt verſichern könnte; laſſen ſie ſich bloß den Regungen derſelben über, vergießen, wenn es darauf ankömmt, auch Thränen: Dinge, die ich eben nicht tadeln will, aber die ich, wenn man weiter nichts thut, für ganz unnütz erkläre; leben übrigens in ihren Sünden, in ihren böſen Gewohnheiten, in ih-

rer Laulichkeit fort, und betriegen ſich mit unſern Tröſtungen auf die bejammernswürdigſte Art. Dieſes iſt, worüber wir Diener des göttlichen Wortes öfters klagen müſſen, was unſer Amt ſo leer und unfruchtbar machet, und was uns beweiſet, daß die Worte und daß Gleichniß Jeſu Chriſti, die er von ſeinen Zuhörern geſagt hat, noch täglich ihre Erfüllung finden: **Wem ſoll ich dieſes Geſchlecht gleich achten? Es iſt den Kindern gleich, welche auf dem Markte ſitzen, und ihren Geſellen zuſchreyen, und ſagen: Wir haben euch geſungen, und ihr habt nicht getanzet; wir haben auch Klage geführet, und ihr habt nicht geweinet.** Matth. 11, 16. 17.

Denn meine geliebten Zuhörer, ich ſage es noch einmal, tröſtlich, tröſtlich iſt er, ja es iſt nichts tröſtlichers als der Tod des Gerechten, des wahren Chriſten. Allein für wen gehört dieſer Troſt? Ach! für wen gehört er? Für jenen Prieſter, für jenen Ordensmann, der nicht durch das Kleid und die Verrichtungen ſeines Amtes allein, ſondern durch ſeinen erbaulichen und heiligen Lebenswandel anzeigt, daß er des Herrn Erbtheil iſt; der in allen Dingen nur ſeinen Gott ſieht, nur ſeinen Gott ſuchet; der das Joch der evangeliſchen Vollkommenheit nach aller ſeiner Strenge, mit Freuden und ohne jemals zu ermüden trägt; der in der Welt nur lebet, weil er darinnen leben muß, aber mit dem Apoſtel niemals nach der Welt lebet, und mit einer evangeliſchen Freyheit die Grundſätze der Welt laut verdammet; der ſich ganz der Ehre Gottes, dem er dienet, und

dem Nutzen der Seelen, für die er ſorget, aufopfert, und am Tage des Todes volle Hände mit der Beute, welche er der Hölle entriſſen, und mit heiligen Werken, die er ausgeübet, aufzuweiſen hat.

Für wen gehört dieſer Troſt? Für jene Gott geheiligte Jungfrau, welche ungeachtet der Reize der Welt, des Alters, des Glückes nur allein Jeſu Chriſto zugehören will; welche die Welt großmüthig unter die Füße getreten hat, und von den Gefahren derſelben erſchrecket in die Einſamkeit geflohen iſt, um ihre Unſchuld zu retten; welche von der Welt nichts mehr weis, und ſie bis zum erlaubteſten Umgang haſſet; welche das Opfer, das ſie Jeſu Chriſto in ihrer Perſon gemacht hat, täglich durch neue und ſchmerzliche Opfer der Ueberwindung ihrer ſelbſt, der Abtödtung, der Demuth, der Liebe, der Sanftmuth, und einer genau beobachteten Ordenszucht verſchönert, und ihr Leben mit gleichem Eifer fortſetzt, um es in einer ununterbrochenen Reihe der vortrefflichſten Tugenden zu ſchließen.

Für wen gehört dieſer Troſt? Für jenen Mann, welcher ſeinen Stand, ſeine Titel, ſeine Geſchäffte und ſein Vermögen nur für Mittel anſieht, um zu ſeinem letzten Ziele, zu ſeiner Seligkeit zu gelangen, und ſie alle den Augenblick nicht mehr will, wenn ſie ſeiner Seele ſchädlich ſind; welcher ſich trotz allen Spöttereyen nicht ſcheuet, ſich einen Chriſten zu nennen, und im Werke ſelbſt zu beweiſen; welcher bey noch ſo großen Arbeiten für die Welt, ſeinem Gotte nichts entzieht; der mit Tugenden nicht pralt, ſondern ſie ausübt, und in

geheim eben der ehrliche, uneigennützige chriſtliche Mann iſt, der er vor der Welt erſcheint; und welcher die ſeltene Kunſt erlernet hat, ſich durch die Beobachtung der göttlichen Gebothe, der Gerechtigkeit, der Menſchenliebe, der beſondern Pflichten eines auch noch ſo weltlichen und zerſtreuten Standes, worinnen ihn Gott hat leben wollen, zu heiligen.

Für wen gehört dieſer Troſt? Für jene chriſtliche Frau, welche ihr Herz mit niemanden als mit Gott und ihrem Gemahl getheilet hat, ihre Heiligung in der Erziehung ihrer Kinder, in der Aufmerkſamkeit auf ihre Hausgenoſſen, in der Beſcheidenheit und dem Nachgeben gegen ihren Gemahl ſetzet, und was etwann die Eitelkeit der Welt an ihr geſündiget hat, durch Almoſen, durch Gebethe, durch Dienſte einer mitleidigen Liebe und andere gute Werke zu erſtatten ſuchet. Für jene chriſtliche Jugend, welche, ungeachtet man heut zu Tage viel anders denkt, die Unſchuld der Taufe für ihren größten Schatz hält, nicht der Welt, ſondern Gott zu gefallen ſuchet, und ſich deſſen Dienſt ganz ergiebt; welche ihr Alter nicht für eine Zeit der Freyheit und Ausgelaſſenheit anſieht, ſondern in der ſie ſich Tugenden und Geſchicklichkeiten für die Zukunft erwerben muß. Für die Arbeitſamen und Dürftigen im Volke, die ihr Brod im Schweiße ihres Angeſichtes ſuchen, und nur wenig davon finden, nichts deſto weniger aber mit ihrem elenden Stande ganz zufrieden ſind, ſich keine Ungerechtigkeit erlauben, Gott auch für dasjenige, ſo ſie nicht haben, preiſen, und ihre Armuth mit Geduld und Gelaſſenheit bis

ans

ans Ende ertragen. Für diejenigen, welche wenn ſie einige Zeit auf dem Wege der Sünde gegangen ſind, der erkannten Wahrheit nachgeben, ihr voriges Leben verdammen, und ein bußfertiges Leben anfangen, das nicht in einer bloßen Beicht beſteht, ſondern das durch den beſtändigen Streit wider ihre Neigungen, durch die Vermeidung der Gelegenheiten, durch einen genauen Eifer für das Geſetz, durch wahre Genugthuungen anzeigt, daß es ihnen Ernſt iſt, zur kleinen Zahl der Auserwählten zu gehören. Für dieſe iſt der Troſt, den der Tod eines Gerechten giebt; dieſe ſind in einem Zuſtande, daß auch ſie bey ihrem Tode nichts werden zu fürchten, ſondern alles zu hoffen haben. Allein ſaget mir, meine geliebten Zuhörer, ſind dergleichen Leute viele unter euch zugegen? Um dieſes zu wiſſen, müſſen wir auf die Frage kommen: Werdet auch ihr als Gerechte ſterben? Dieſes iſt der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Ich habe es Anfangs geſagt, daß ich euch ſelbſt die Beantwortung dieſer Frage überlaſſe. Was ich dabey thue, iſt nichts, als daß ich euch einige Grundſätze vorlege, nach denen dieſe Frage muß entſchieden werden. Höret ſie in wenigen Worten an.

Der erſte Grundſatz iſt: Um als ein Gerechter zu ſterben, muß man als ein Gerechter gelebet haben. Dieſes iſt die Hauptſache, meine geliebten Zuhörer, eine ſo wichtige, eine ſo unumgänglich nothwendige Sache, daß der heil. Hieronymus auf

ſeinem Sterbebette (und Sterbenden muß man deſto eher glauben, weil bey ihnen alle Urſachen aufhören, die Wahrheit zu verſtellen) betheuret, er ſey der feſten Meynung, und habe es auch vielfältig erfahren, daß aus hundert tauſend Menſchen, welche ein böſes und ſündliches Leben geführet haben, kaum einer, bemerket es wohl, aus hundert tauſend kaum einer bey Gott verdienet habe, einen guten Tod zu ſterben. Es iſt alſo eine Art des Wunders, das man niemals erwarten muß, und welches eben die entgegengeſetzte Wahrheit beſtättiget, nämlich als ein Gerechter ſterben, wenn man als ein Gerechter nicht gelebet hat. Dieſe Wahrheit hat ſelbſt den heidniſchen Weltweiſen eingeleuchtet. Sie ſagten, man lebe nur, um ſterben zu lernen, man müſſe ſich die ganze Zeit ſeines Lebens zum ſterben bereiten, der Tod ſey das Ende des Lebens, er könne alſo nicht anders als das Leben beſchaffen ſeyn: und was dergleichen Lehrſätze mehr ſind, die uns deſto merkwürdiger und wahrhafter ſcheinen müſſen, ſowohl da ſie mitten im Heiligthume das Chriſtenthum predigen, als da ſie von Heiden erkannt und von Chriſten verworfen werden.

Allein wozu brauche ich Zeugniſſe, da die Natur der Sache ſelbſt redet? Denn einmal gut ſterben iſt eine Kunſt, die man weder auf einmal ausüben, noch in kurzer Zeit erlernen kann. Sie beruhet hauptſächlich auf einer dauerhaft guten Beſchaffenheit unſers Herzens gegen Gott, und auf der Beſchaffenheit Gottes gegen uns. Dieſe aber verlanget mehrere Zeit, verlanget viele Handlungen,

eine Fertigkeit, ſich gegen Gott zu äußern, uns die Augen und Zuneigung Gottes dauerhaft auf ſich zu ziehen. Selbſt wenn ihr bey einem Leben, das in der Gerechtigkeit nicht iſt geführet worden, die Buße zu Hülfe nehmet, um ſelig zu ſterben; ſo werden wir euch ſagen, daß es eine alſogleich unternommene Buße, keine bis zum Tode verſchobene Buße, keine Buße von wenigen, und von den letzten Augenblicken ſeyn müſſe. Denn daß eine Seele, welche die ganze Zeit des Lebens bey den Geſchöpfen herumgeſchwärmet, an Gott kaum oder gar nicht gedacht, und ihn und ſein Geſetz ſo oft und ſchändlich verlaſſen hat, nun auf einmal am Ende des Lebens in der ernſthaften Beſchaffenheit ſey, Gott allen Geſchöpfen und dauerhaft vorzuziehen, ſich ihm und ſeinem Geſetze ohne Zwang, ohne andere Rückſicht, von ganzem Herzen zu ergeben; wer glaubt es? Und daß Gott ſeinerſeits gegen ſolche Seelen, die ihn im Leben wenig geachtet haben, eine beſondere Aufmerkſamkeit tragen, und ihnen die Gnade der Beharrlichkeit, die er weit geringern Sündern, als ſie ſind, nicht gegeben hat, gleichſam anbiethen werde; wer glaubt dieſes? Und daß eine Buße in den letzten Stunden des Lebens, beſonders wenn ſie vorſetzlich dahin iſt verſparet worden, dieſe Beſchaffenheit des Herzens gegen Gott hervorbringe, oder Gott dieſes Wunder der Gnaden außer etwann bey einem aus hundert tauſenden (ich kann mich des Ausdrucks des Hieronymus nicht oft genug bedienen) wirke; wer darf es glauben?

In der That ihr habt es geſehen, was es den Gerechten gekoſtet hat, um ſo tröſtlich zu ſterben, als ich gezeiget habe. Es iſt wahr, der größte, ja der einzige Grund ſeiner Hoffnung iſt die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes; dieſe macht in der Stunde ſeines Todes ſein Glück, und ſeine Ruhe aus: allein was würde ſie ihm nützen, wenn er ſonſt nichts aufzuweiſen hätte? Ja würde er dieſe Hoffnung wohl haben können, ohne vermeſſen zu ſeyn, wenn er nicht ſein ganzes Leben hindurch ſein Herz von dem Irdiſchen abgeſchälet und an Gott geheftet, ſeine Tage mit guten Werken erfüllet, ſeine Seele mit Tugenden ausgezieret, oder wenigſtens durch eine langwierige und thätige Buße gereiniget hätte? Gewiß nicht; denn eben dieſes chriſtliche, dieſes tugendhafte und bußfertige Leben hat ihm das Recht gegeben, von der göttlichen Erbarmung alles zu erwarten. Woraus denn folgt, daß die große Kunſt wohl zu ſterben von der Gerechtigkeit des Lebens abhängt. Habt ihr als Gerechte gelebt; fürchtet nichts, euer Tod wird euerm Leben gleich ſeyn. Ihr denket viel nach, und ſeyd bemüht, ſagt der heil. Auguſtinus, wie ihr die wahre Art, gut zu ſterben, erlernet. So rühmlich euere Abſicht iſt, ſo iſt euere Arbeit vergebens, wenn ihr nicht bey dem Leben anfanget. Lernet nur als Chriſten, als Gerechte zu leben; und ihr habt dadurch ſchon die Kunſt als Gerechte zu ſterben, erlernet. *)

Nun

*) Diſces bene mori, ſi didiceris bene viuere. S. Aug.

Nun könnet ihr ſehen, meine geliebten Zuhörer, welche Hoffnung ihr euch zu dem Tode der Gerechten machen dürfet. Habt ihr als Gerechte gelebet? Das iſt, habt ihr auf dem Wege der Gebothe Gottes, ohne jemals abzuweichen, gewandelt? Habt ihr die chriſtlichen Tugenden ausgeübet? Habt ihr alle Gerechtigkeit erfüllet? Oder wenigſtens, habt ihr eine frühzeitige, eine würdige Buße gewirket? Was antwortet ihr darauf? Und, o Gott! was könnet ihr antworten? Ich werde euch kein Bild von euerm Leben entwerfen, das ihr ohne dieß, wenn ihr euch nicht ganz verblenden wollet, leicht erkennen müſſet. Dieſes allein merke ich an, daß ein Leben, das man von der erſten Kindheit an in den Grundſätzen, in den Neigungen, in den Eitelkeiten der Welt unterrichtet; ein Leben, das man in der Jugend an die Thorheiten, die Leidenſchaften, die Ausſchweifungen der Welt bis zur Zügelloſigkeit angewöhnet; ein Leben, das man im geſetzten Alter alſo mit Geſchäfften und Arbeiten verwickelt, oder unter ewigen Ergetzungen, Zerſtreuungen, Wollüſten und Ueppigkeiten dahin fließen läßt, daß man zwar Gott und ſein Heil nicht vergißt, aber auch an Gott und ſein Heil kaum denket; ein Leben, in dem man alles auf das Glück, die Ehren und Vortheile der Zeit, auf den Genuß der Sinnen bezieht, der Ewigkeit aber nichts aufopfern, für ſeine Seligkeit ſich keinen Zwang anthun kann; ein Leben, wo man aus einer unbeſchreiblichen Leichtſinnigkeit eben ſo leicht Gott ſpottet, als man ihn anbethet, eben ſo eifrig ſich in der Redoute, an Spiel-

tiſchen

tiſchen, in den eitelſten Geſellſchaften einfindet, als man in dem Hauſe des Herrn erſcheint, eben ſo begierig vor einer verführeriſchen Schaubühne ſteht, als man das Wort Gottes anhört, eben ſo entſchloſſen die Sünde begeht, als man ſie kurz zuvor bereuet hat; ein Leben, das den Widerſpruch, in welchem es mit dem Evangelium iſt, und den es ſich ſelbſt nicht verbergen kann, mit dem Schein einiger gottesdienſtlichen Handlungen und derſelben genauen Beobachtung bedecken, und ſich bis zum Chriſtenthume ausbilden will, das aber ſtäts ein unnützes Gerippe bleiben wird, dem der wahre Geiſt mangelt, weil mit allen dieſen Dingen niemals eine Sinnesänderung und Herzensbeſſerung, niemals eine andere Denkens- und Lebensart hervorgebracht wird; daß ein ſolches Leben, ſage ich, nimmermehr das Leben eines Gerechten, eines Chriſten iſt, noch ſeyn kann. Laßt uns weiter gehn.

Der zweyte Grundſatz iſt: Um als ein Gerechter zu ſterben, muß man ſein Herz an das Zeitliche, an das Vergängliche nicht heften, ſondern es mit jedem Tage mehr davon abſondern. Alle die Güter und Freuden der Welt, wenn ſie am längſten dauren, endigen ſich mit dem Leben; man thut ihnen alſo allzu viele Ehre an, wenn man ihnen ſein Herz ergiebt, und die Liebe gegen ſie wird unordentlich, ſo bald man ſich die Mühe nicht nimmt, ſeine Zuneigung von ihnen loszureißen, und ſich in der Gleichgültigkeit zu erhalten. Nun kann aber dieſe Unordnung mit der Gerechtigkeit nicht lange beſtehen; weil es nur allzu leicht geſchieht, daß dieſe

Neigung zu den zeitlichen Gütern verblende, uns das Vergängliche mehr als das Dauerhafte ſchätzen mache, und auf Abwege verführe. Daher ermahnet der heil. Petrus alle Chriſten, ſich als Reiſende und Fremdlinge zu betrachten, die auf dieſer Welt nicht an ihrem Orte wären, ſondern die einem beſſern Vaterlande zueileten: **Meine allerliebſten, ich bitte euch, als Einkömmlinge, und Fremdlinge.** 1. Petr. 2, 11. Warum dieſes? Weil der Apoſtel glaubt, daß wenn ſie ſich unter dieſer Vorſtellung betrachteten, ſie nichts, was die Welt giebt, hochachten und lieben würden, daß ihre Gedanken ſich weiter erſtrecken, und ſie alle Begierlichlichkeiten der Welt und des Fleiſches erſticken würden. Auch wir, meine geliebten Zuhörer, ſind Fremdlinge und Reiſende; wird ſind bey unſerer Schöpfung von Gott ausgegangen, und müſſen zu demſelben nach dem Tode zurückkehren. So lange wir auf Erden leben, wandern wir von dem Herrn, ſagt Paulus. Wir haben hier keine dauerhafte Ståte, und ſo lange noch das Menſchengeſchlecht geweſen iſt, und ſeyn wird, hat noch ein jeder durch die große Pforte des Todes aus der Welt wiederum hinausgehen müſſen, wie er bey ſeiner Geburt hereingegangen iſt. Iſt es alſo nicht eine wahre Unbeſonnenheit von uns, wenn wir uns in der Zeit unſerer Pilgrimſchaft an die Güter der Welt hängen, die wir gar bald werden verlaſſen müſſen? Wenn wir uns auf unſerer Reiſe zu Gott von ſo vergänglichen Gegenſtänden abhalten laſſen? Wenn wir unſer Herz an das Irdiſche heften, und

darüber unſer großes Ziel vergeſſen und verlieren? Dieſes iſt eine erhabene Lehre, ſaget ihr. Ja, ſie iſt es; aber doch nicht ſo erhaben, daß ſie nicht ſogar im Heidenthume wäre bekannt geweſen, nicht ſo erhaben, daß nicht die alten Weltweiſen ihren Schülern gerathen hätten, ſich bey Zeiten von dem Irdiſchen loszumachen, das ſie im Tode verlaſſen müßten, und ihre Neigungen nicht gegen Dinge zu verſchwenden, die ihnen unter den Händen entwiſchten; nicht ſo erhaben, daß ſie der heil. Hieronymus nicht allen Chriſten anriethe, um ruhig und freudig zu ſterben. O! wie glücklich, ſagt er ſeinen Schülern, ſtirbt man, mit welchem Vertrauen, mit welcher Gelaſſenheit und Ruhe verläßt derjenige die Welt, der an ſie nicht gebunden iſt, und ſchon lange vorher alle Neigung zu ihr erſticket hat. *)

Nun, meine geliebten Zuhörer, wird euch dieſer zweyte Grundſatz mehr Hoffnung zum Tode des Gerechten machen als der erſte? Aber welcher Unterſchied zwiſchen euch und dem Gerechten! Was einſtens der Weltapoſtel zu den Korinthiern ſchrieb, da er von den beſtändigen Gefahren des Todes redete, in welche ihn die Predigt des Glaubens Jeſu ſetzte: **Der Tod wirket in uns, aber in euch wirket das Leben.** 2. Kor. 4, 12. das kann auch der Gerechte in einem gewiſſen Verſtande auch in Anſehung euer ſagen. Sehet den Unterſchied zwiſchen mir und euch, ihr weltlich geſinnte Menſchen. **Der Tod wirket in uns.** Eben weil ich mich ſterblich

*) O quanta cum fiducia moritur, quem nullius rei affectus detinet in mundo! S. Hieron.

weis, und eine Beute des Todes über kurz oder lang ſeyn werde; ſo laſſe ich den Tod ſchon itzt in mir wirken; er muß ſchon itzt die Bande zerreißen, die er, wenn er ankömmt, nur mit dem größten Schmerzen zerreißen würde; er muß ſchon itzt allen jenen Neigungen gegen das Irdiſche ein Ende machen, die mich in meinen letzten Augenblicken nur ängſtigen würden; er muß mich ſchon itzt von allem Zeitlichen dem Herzen nach abſondern, was er einſtens dem Leibe nach thun wird. **Aber in euch wirket das Leben.** Ihr aber, die ihr niemals denkt, daß ihr ſterben werdet, die ihr mit jedem Schritte, welchen ihr näher zum Tode rücket, euch in das Leben mehr verliebet, ihr laſſet nur immer das gegenwärtige Leben wirken. Ihr bleibet an jedem zeitlichen Gegenſtande hangen; die Güter dieſes Lebens machen allein Eindruck; ihr machet euch täglich neue Ketten, um euch immer mehr an die Welt, und dieſes Leben zu heften: und nachdem ihr euch ſo verſtricket habt, hoffet ihr den ſanften, freudigen Tod, den ich erwarte?

Und in der That, meine geliebten Zuhörer, wenn ihr euch recht unterſuchen wollet, wie viele werdet ihr unter euch nicht finden, welche wie jener unglückliche König von Amalek von ihren Ergetzlichkeiten, ihren Wollüſten, ihren Schwelgereyen gemäſtet ſind, auf die Nachricht des Todes vor Furcht und Schrecken zittern, und über die Trennung von ihren Lüſten jammern, und ſchreyen: **Scheidet denn alſo der bittere Tod?** 1. Kön. 15, 32. Wie viele werdet ihr unter euch nicht finden, welche wie jener

in

in ſeinen Laſtern grau gewordene Joab, der nur für die Welt gelebet, an Gott kaum gedacht, alle Ränke einer fleiſchlichen Klugheit erſchöpfet, den ſchwächern Feind unterdrücket, den mächtigern Nebenbuhler untergraben und kein Verbrechen geſcheuet hat, um ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen, bey dem elenden Ueberreſt weniger Tage noch mit der ganzen Seele an der Welt hangen, und wie er vom Altare, eben ſo aus dieſem Leben müſſen hinweggeriſſen werden? Wie viele werdet ihr unter euch nicht finden, welche gleich denjenigen, von denen der Sohn Sirachs redet, ſich Frieden in ihren Gütern und ihrem Glücke machen, ihr Herz deſto mehr an den Genuß derſelben heften, und daher bey der Ankündigung des Todes die äußerſte Bitterkeit deſſelben ſchmecken? Wie viele werdet ihr unter euch nicht finden; welche gleich demjenigen, von dem uns Jeſus Chriſtus ſagt, er habe niedergeriſſen und gebauet, um ſeine Schätze unterzubringen, nachdem ſie in ihrem Leben die Güter der Welt genug genoſſen, dennoch mit einer ſo heftigen Begierde nach denſelben laufen, daß ſie ihre Vergrößerungsſucht bis in jene Nacht fortſetzen, welche ihre Seele von dem Leib abfodern wird? Rechnet dieſe alle ab; denn ſie werden den ruhigen und tröſtlichen Tod des Gerechten nicht ſterben: wer aus euch wird denn alſo wie der Gerechte ſterben?

Der dritte Grundſatz iſt: Um als ein Gerechter zu ſterben, muß man öfters an den Tod gedenken, und gleichſam vor dem Tode in Gedanken ſterben. Ich habe es geſagt, meine geliebten Zuhörer,

ſterben iſt eine große und weitläuftige Kunſt, die man nicht auf einmal erlernet. Und da man nichts deſto weniger nur einmal ohne Widerkehr ſtirbt, und daher keine Erfahrung davon machen kann, ſo muß man es in Gedanken thun. Man muß ſich öfters jenes Augenblicks erinnern, der die Trennung der Seele von dem Leibe vornehmen, man muß ſeiner Einbildungskraft auflegen, uns alle Umſtände des Todes als gegenwärtig recht lebhaft vorzuſtellen; man muß ſich dabey genau prüfen, in welcher Verfaſſung man ſterben würde, was uns noch zu einem guten Tode mangle, was man an ſich habe, mit dem man nicht aus dieſer Welt ſcheiden wollte; man muß hierüber ernſtliche Entſchließungen faſſen, und alſogleich ausführen. Nur ſo lernt man ſterben. Ich habe aber auch Anfangs geſagt, es kämen bey dem Tode Dinge vor, die ſelbſt den Gerechten in Furcht ſetzten. Allein was dieſe Furcht aufhebt, oder wenigſtens verringert, und wodurch ſich der Gerechte unterſtützt, iſt die öftere Erinnerung des Todes. Was man öfters ſieht, fürchtet man nicht mehr, und ſelbſt das Schreckliche verliert ſich, wenn man ſich daran gewöhnt. Daher giebt der Geiſt Gottes allen Menſchen den weiſen Rath, lieber in das Haus des Todes und der Traurigkeit, als der Freude zu gehen; denn in jenen ernſthaften Betrachtungen des Todes lerne man die ächte Weisheit, weil man ſich des Endes aller Dinge und einer nachfolgenden Ewigkeit erinnert, zwey Dinge, die unſer Urtheil von der Welt und ihrem Gebrauch berichtigen, und uns auf unſerm Wege ſicher leiten:

ten: Es iſt beſſer in ein Haus gehen, da man traurig iſt, — denn in jenem wird man des Endes aller Menſchen erinnert, und der Lebendige gedenket daran, was hernach ſeyn werde. Pred. 7, 3.

Eben dieſes war zu allen Zeiten die Geſinnung der Heiligen. Ich lebe zwar auf Erden, ſagte Job, aber es verfließt kein Tag, an welchem ich mich nicht meines Endes erinnere, und meinen Tod erwarte: **Ich erwarte alle die Tage, darinnen ich itzt ſtreite, daß meine Veränderung komme.** Job. 14, 14. Wie oft erinnert ſich der königliche Prophet des Todes, ſowohl des guten, den der Gerechte ſtirbt, als des böſen, den die Sünder ſterben? Wie ſchlägt er den Stolz der Großen nieder, da er ſie erinnert, daß wenn ſie gleich Götter wären ſie dennoch als Menſchen ſterben würden? Wie richtet er den Muth der Geringen auf, da er ihnen ſagt, der Mächtige würde nicht alles mit ſich nehmen, und ihnen im Tode gleich ſeyn? Wie bittet er Gott, ihn mit dem Tode recht bekannt zu machen, weil ihm dieſe Erkenntniß und Erinnerung des Todes zu einer Lebensregel dienen würde, um, was ihm mangelte, zu beſchleunigen: **Herr, laß mich mein Ende wiſſen — damit ich erkennen mag, was mir mangelt.** Pſalm 38, 5. Der Weltapoſtel ſagt es überhaupt von den erſten Chriſten, daß ſie täglich für Gott getödtet würden; er ſagt es von allen Apoſteln daß ſie täglich für Jeſum dem Tode übergeben würden; er ſagt es von ſich ſelbſt, daß er täglich ſterbe. Nun geſchah dieſes freylich nicht in der That

ſelbſt; es geſchah aber in Gedanken, indem ſie ſich durch dieſe Erinnerung zu dem Märtyrertode vorbereiteten, und aufmunterten, in der Liebe mit Jeſu Chriſto ſich mehr vereinigten, ihren Eifer, das Evangelium zu predigen, mehr anflammten, und das Ende ihrer beſchwerlichen Laufbahn deſto eher erreichten. Wollte Gott, meine geliebten Zuhörer, daß auch dieſes euere Geſinnungen wären! Die einzige öftere Erinnerung des Todes würde euch zu Gerechten zu heiligen Chriſten machen. Die einzige öftere Erinnerung des Todes würde euch auch die andern Mittel erleichtern, um als Gerechte zu ſterben. Denn wenn ihr öfters an den Tod gedenken werdet, ſo werdet ihr fern von der Sünde ſeyn, und allezeit als Gerechte leben; hierüber habt ihr das Wort des göttlichen Geiſtes ſelbſt zum Unterpfand: **Gedenke an deine äußerſten Dinge, ſo wirſt du in Ewigkeit nicht ſündigen.** Eccl. 7, 40. Wenn ihr öfters an den Tod gedenken werdet, ſo werdet ihr, ſagt der heil. Hieronymus, euer Herz ganz leicht von den Gütern der Welt abſondern, ja ihr werdet alles Zeitliche ſogar verachten. *) Wenn ihr öfters an den Tod gedenken werdet; ſo werdet ihr, ſagt Auguſtinus, den Tod nicht allein geduldig ertragen, ſondern mit Freude, mit Vergnügen und Ruhe ſterben. **) Wenn ihr öfters an den Tod gedenken werdet, ſo werdet ihr, ſagt Anſelmus, vom Tode nicht können überraſchet werden,

*) Facile contemnit omnia, qui ſe cogitat moriturum. S. Hieron.

**) Non patienter moritur — delectabiliter moritur. S. Aug.

den, um das Leben gäh und unverſehens zu verlaſſen. *) Kann man zum Tode der Gerechten mehr verlangen?

Dieſes wirket die einzige Erinnerung des Todes. Laſſet mich, meine geliebten Zuhörer nicht ſagen, daß ihr ſie nicht habet; laſſet mich nur ſagen, daß ſo viele unter euch ſind, welche ſich vor der Erinnerung des Todes fürchten. Sie können den Gedanken des Todes nicht vertragen, ſie vermeiden alles, was ſie an den Tod erinnert, ſie entfernen jeden Gegenſtand, der ihnen das Andenken eines bekannten Verſtorbenen zurückbringt, ſie erſchrecken äußerſt über die Nachricht eines Todfalls, man darf ihnen kaum den Namen des Todes nennen; vielleicht iſt die Stunde, die ſie mir vom Tode zuhören müſſen, eine ihrer verdrüßlichſten. Was iſt dieſes? Chriſten fürchten ſich vor dem Tode? Fürchten ſich an ihn zu denken? Tertullianus ſagte zu ſeiner Zeit, die Chriſten wären eine Gattung Leute, die jede Stunde und jeden Augenblick bereitet wären, zu ſterben **); und heut zu Tage wollen ſie nicht einmal den Gedanken davon dulden. Wenn dieſer weiſe Lehrer zurückkäme, würde er ſie Chriſten nennen? Woher alſo kömmt dieſer erſtaunliche Widerſpruch? Ich werde es ohne Umſchweif ſagen, meine geliebten Zuhörer; ſie fürchten ſich, an den Tod zu denken, weil der Gedanke des Todes ſie in dem Genuſſe ihrer Sünden beunruhiget; weil

*) Non ſubitanea morte moriuntur, qui ſe ſemper cogitauerunt morituros. Anſelm.

**) Expeditum morti genus. Tertull.

weil er ihnen das Ende ihrer Ehren, ihrer Hoheit, ihres Glückes zeiget; weil er ihre Ergetzungen, ihre Wollüſte ſtöret; weil er ſie von ihren Schätzen und Gütern trennet; weil er ihren Leidenſchaften das Stillſchweigen auflegt, ihr bisher geführtes Leben verdammet, und ein bußfertiges, ein chriſtlich tugendhaftes begehret.

Urtheilet nun ſelbſt, ob man bey dieſer Furcht vor dem Tode und deſſen Angedenken den Tod der Gerechten ſterben werde. Ich ziehe allein aus dem, was ich geſagt habe, den Schluß, mit dem ich endige, daß wenn ihr findet, daß in dem Zuſtande, in welchem itzt euere Seele iſt, ihr den Tod der gerechten und wahren Chriſten nicht ſterben würdet, ihr euch, was es immer koſtet, beſtrebet, gerechte und wahre Chriſten zu ſeyn. Und um es nur alſobald zu werden, bitte ich euch euere Furcht des Todes dazu zu gebrauchen, aber ihr nur eine andere Wendung zu geben. Fürchtet nicht allein das Angedenken, fürchtet den Tod ſelbſten, aber nicht wie ihr ihn bisher gefürchtet habt. Fürchtet den Tod; aber nicht weil ihr die Welt verlaſſen müſſet, ſondern weil ihr die Sünde noch nicht verlaſſen habt. Fürchtet den Tod, aber nicht um an ihn nicht zu denken, ſondern um durch ſein öfters Andenken der Welt und euch ſelbſt abzuſterben. Fürchtet den Tod, aber um durch dieſe Furcht euer Leben zu beſſern, für das Vergangene genugzuthun, und für das Zukünftige zu ſammeln, das Gott belohnen könne. Was für ein Widerſpruch, meine geliebten Zuhörer, was für ein Widerſpruch! Den Tod

bloß

bloß allein, wie ihr bisher gethan habt, fürchten, und alles dasjenige nicht fürchten, was den Tod wahrhaft fürchterlich macht? Was für eine Thorheit, wiſſen, daß ihr nothwendig ſterben müſſet; wiſſen, daß ihr niemals vor dem Tode ſicher ſeyd; wiſſen, daß ihr den Augenblick, da ich mit euch rede, ſterben könnet: und dennoch in einem Stande verharren, in welchem wenn ihr unverſehens ſtürbet, ihr nur den Tod der Sünder ſterben könntet? Was für eine Blindheit, hoffen, daß ihr als Gerechte ſterben werdet, nachdem ihr als Gerechte nicht gelebet habt? Was ſollte ich ſagen? — Doch ſaget es euch ſelbſt. Gott gäbe nur, daß ihr euch die Wahrheit ſaget, und daß ihr euch nicht noch ſchrecklichere Wahrheiten ſagen müſſet, als ich ſonſt vorgetragen habe! Amen.

Zwölfte Predigt
Von dem
Leiden Jeſu Chriſti.

Epheſ. 5, 2.

Chriſtus hat ſich ſelbſt für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem ſüßen Geruch.

Dieſe Worte, meine geliebten Zuhörer, begreifen das ganze Geheimniß in ſich, deſſen Andenken die betrübte Kirche unter Seufzen und Wehklagen erneuert. Jeſus Chriſtus, der wahre Sohn des ewigen Gottes, giebt ſich als ein Schlachtopfer, ja als das vollkommenſte Schlachtopfer hin, das Himmel und Erde jemals geſehen haben, und jemals ſehen werden. Er giebt ſich ſeinem himmliſchen Vater als ein ſolches Opfer hin, das den angenehmſten Geruch ausdampfen ſollte, um ihn zu beſänftigen. Er giebt ſich als ein Opfer für uns und für unſer ganzes Geſchlecht hin, um uns in die Rechte wieder einzuſetzen, die wir durch die Sünde verloren haben. **Chriſtus hat ſich ſelbſt für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem ſüßen Geruch.** Sehet alſo dieſes Opfer, meine geliebten Zuhörer,

das auf dem Altare des Kreuzes abgeſchlachtet worden, und ganz von ſeinen Wunden und ſeinem Blute bedecket iſt. O koſtbares Opfer, das den Himmel, der mit den Menſchen ſchon ſeit vier tauſend Jahren, wenn ich ſo ſagen darf, entzweyet war, auf einmal verſöhnet und für allezeit vereiniget hat! Womit könnte ich wohl dieſe Stunde euere Andacht beſſer unterhalten, als indem ich euch dieſes große Opfer vorſtelle, nachdem ſelbſt die Kirche heut ihren gläubigen Kindern, ſtatt des unblutigen Opfers, das ſie ſonſt auf ihre Altäre bringt, nichts anders als das anbethenswürdige Kreuz und das blutige Opfer deſſelben vorweiſet? Laſſet uns alſo dieſes Opfer, oder vielmehr das Leiden Jeſu Chriſti in dieſem Opfer nach der Anleitung des Textes Pauli betrachten; allein um eine ſo weitläuftige Materie ordentlich abzuhandeln, ſo laſſet uns bemerken, daß drey Dinge vorkommen, die dieſes Opfer höchſt merkwürdig machen. Es iſt der beleidigte Gott, dem es ganz freywillig gebracht wird, der es aber auch nach der ſtrengſten Gerechtigkeit verlanget; es ſind die beleidigenden Menſchen, für welche es gebracht wird, die es aber aus der häßlichſten Undankbarkeit ſelbſt als Werkzeuge verrichten; es iſt endlich Jeſus Chriſtus, der Gottmittler und Verſöhner, der es als Hoherprieſter darbringt, der es aber zugleich aus unendlicher Liebe, als Schlachtopfer vollendet. Ich nenne daher das Leiden und den Tod Jeſu Chriſti ein Opfer der Gerechtigkeit, ein Opfer der Undankbarkeit, ein Opfer der Liebe. Oder damit ich mich auf das deutlichſte erkläre, ich

betrachte den leidenden und ſterbenden Erlöſer in dem erſten Theile als ein Opfer, das die Gerechtigkeit Gottes verlanget hat; in dem zweyten Theile, als ein Opfer, das die Undankbarkeit der Menſchen verrichtet hat; im dritten Theile als ein Opfer, das ſeine eigene Liebe vollendet hat. Hierinnen beſteht das Opfer, von welchem der Weltapoſtel redet: **Er hat ſich ſelbſt für uns zu einem Schlachtopfer übergeben, Gott zu einem ſüßen Geruch.** Ein Opfer, das uns allen ſo unausſprechliche Vortheile verſchaffet hat, verdienet euere ganze Aufmerkſamkeit, und ich bitte euch darum.

Erſter Theil.

Seit der Zeit, als die Menſchen einen Gott erkennet haben, haben ſie auch dafür gehalten, ſie könnten ihre Unterwerfung und Abhänglichkeit von dieſem höchſten Weſen nicht vollkommner an den Tag legen, als durch Schlacht- und Brandopfer, welche, indem ſie ſie in ihrem Blute ſterben, und vom Feuer verzehren ließen, die höchſte Herrſchaft des Schöpfers über das Leben und den Tod ſeiner Geſchöpfe bezeigen ſollten. Sey es eine Offenbarung, die gleich den erſten Menſchen davon gemacht, und nachmals durch die verſchiedenen Geſchlechte und Völker iſt fortgepflanzet worden; oder ſey es eine von der Natur in jedermanns Seele gelegte Wahrheit: ſo war es zu allen Zeiten und bey allen Völkern eine ſo allgemeine, ſo unbeſtrittene Meynung, daß man Gott nicht anders als mit Opfern vollkom-

kommen verehren und verſöhnen könne; daß ſelbſt diejenigen, die in den Finſterniſſen des Heidenthums ſaſſen, ihre falſchen Götter mit Opfern verehrten, und ausſöhnten. So ſehr ſcheint der Begriff eines Gottes mit der Ehre der Opfer verbunden zu ſeyn. Dieſes iſt gewiß, daß Gott in dem alten Geſetze dem jüdiſchen Volke keine andere Verehrung als durch Opfer vorſchrieb, und keine andere Verſöhnung ſtatt fand, als die durch das Blut der Schlachtopfer geſchah, wie es Paulus bezeugt: **Es geſchieht keine Vergebung ohne Blutvergießen.** Hebr. 9, 22.

Es mag ſeyn, daß das menſchliche Geſchlecht unter ſich ein Opfer würde gefunden haben, um Gott zu verehren; aber hatte es wohl eines, um ihn zu verſöhnen? Unterdeſſen war dieſes den Menſchen das nothwendigſte. Ach, meine geliebten Zuhörer! wer aus euch erinnert ſich des Ungehorſams unſerer erſten Eltern nicht? Jener Beleidigung des göttlichen Geſetzes, durch welche ſie Gott gezwungen haben, nicht allein ſie, ſondern alle ihre Nachkommen als Aufrührer, als Abtrinnige, als Feinde zu betrachten? Dieſe Sünde hat ſo tiefe Wurzeln in dem menſchlichen Herzen geſchlagen, und iſt von ſo verderblichen Folgen geweſen, daß anſtatt ſich durch die Ausbreitung in die großen Reihen der Geſchlechte zu vermindern, ſie ſich immer friſch erhielt, und ihre Wirkungen täglich mit größerer Ungeſtüm ausbrechen ließ. Nur einen Blick in die Zeiten vor Jeſu Chriſto zurück: welche Finſterniſſe! welche Irrthümer des Verſtandes! welche Ausſchweifungen des Herzens! welche Abſcheulichkeiten des

Fleiſches! Der Erdkreis war von einem Meere der häßlichſten Laſter überſchwemmet; und wenn auch gleich keine von dem Stammvater ererbte Sünde die Menſchen zu einem Gegenſtande des göttlichen Zorns gemacht hätte; ſo war jeder für ſich ſelbſt aus der Bahn ausgetreten, und von Gott abgewichen. **Der Herr ſchauet vom Himmel herab auf die Menſchenkinder.** Pſalm. 13, 2. ſagt der Prophet: und findet er wohl Gerechte, die frey von ſeinem Zorne wären? Alle, fährt er fort, **waren zugleich untüchtig geworden, und war keiner auch nicht ein einziger, der Guts thäte.** V. 3. Gott war alſo beleidiget, und ſeine Gerechtigkeit foderte unumgänglich ein Opfer, das ihn beſänftigte.

Mir iſt es nicht unbekannt, meine geliebten Zuhörer, daß Gott die Sünde hätte vergeben, und ſich mit den Menſchen verſöhnen können, ohne ſeiner Gerechtigkeit genugzuthun: und es iſt dieſes eine Sache, deren ſich die Gottloſen gern bedienen, denen daran gelegen iſt, die wahren Begriffe von der Gerechtigkeit Gottes zu ſchwächen. Ich gebe auch zu, daß wenn ſeiner Gerechtigkeit nicht wäre genug gethan worden, ſeine Güte und Erbarmung, für ſich betrachtet, ſich den Menſchen in vollem Glanze gezeiget hätten. Allein geziemte es ſich wohl, daß Gott, der in allen ſeinen Eigenſchaften gleich unendlich, gleich vortrefflich iſt, eine Eigenſchaft erhebe, und die andere vernachläßige? Daß er die Menſchen die Wirkungen ſeiner Güte genießen laſſe, und ihnen keine Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit vor die Augen lege? Und würde dieſes, anſtatt die Menſchen dauer-

haft

haft mit Gott zu verſöhnen, ſie nicht vielmehr angereizet haben, ihn bald wieder zu beleidigen? Es war alſo der göttlichen Weisheit nichts ſo ſehr gemäß, als einen ſolchen Weg zur Verſöhnung einzuſchlagen, welcher die Rechte ſeiner Gerechtigkeit vollkommen begnügte, und dabey der herrlichſte und größte Beweis von ſeiner Güte wäre.

Allein mit was für einem Opfer konnte denn ſeiner Gerechtigkeit Genugthuung geſchehen? Mit einem ſolchen Opfer, antwortet der heil. Leo, welches ein Mitgenoſſe unſers Geſchlechtes wäre, aber das keinen Theil an unſerer Sünde nähme *). Es mußte von unſerm Geſchlechte ſeyn, weil es ſonſt an unſere Stelle nicht hätte treten können; es mußte aber von unſerer Sünde rein, und weit entfernet ſeyn, weil es die Strafe der Sünde zwar hätte ertragen, aber die Sünde ſelbſt nicht ausſöhnen können. Allein ein ſolches Opfer wurde auf dem ganzen Erdkreiſe und unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte vergebens geſuchet, ſeit dem der erſte Menſch ſeine Nachkommen durch ſeinen unſeligen Gehorſam in die Nothwendigkeit verſetzet hat, ſich mit Gott auszuſöhnen. Man hat zwar Altäre und heiliges Feuer, und Opfer genug geſehen, welche die Menſchen Gott darbrachten; allein alle dieſe Opfer haben Gott keine Gnüge gethan. Sie waren entweder vernunftloſe Thiere, oder Früchte der Erde, welche von der Hand des Prieſters auf den Opferherd ge-

*) Offerenda erat pro reconciliandis hoſtia, quae eſſet noſtri generis ſocia et noſtrae contaminationis aliena. S. Leo. Serm. 22.

gelegt, und daſelbſt verzehret wurden. Sie waren aber auch eben darum allzuweit von dem beleidigten Gott entfernet, als daß ſie mit ſeiner unendlichen Majeſtät in ein Verhältniß kommen, und den verletzten Rechten derſelben Genugthuung leiſten konnten.

Dieſes Opfer iſt endlich in der Perſon Jeſu Chriſti erſchienen. Denn was ſollte es wohl anders heißen, wenn der Prophet im Namen des Erlöſers ſagt: **Brandopfer und Opfer für die Sünde haſt du nicht gefodert; da ſprach ich: Sieh, ich komme.** Pſ. 39, 7. 8. als daß er ſich Gott zum Opfer anbiethe, und aus dieſer Urſache in die Welt gekommen ſey, weil alle andere Opfer, die man Gott bisher in ſeinem heiligen Tempel gebracht hat, ihm ſehr gleichgültig, und daher ganz unzulänglich ſind, die zugefügte Beleidigung auszuſöhnen? Jeſus Chriſtus tritt alſo in die Welt als ein Opfer, das die Gerechtigkeit ſeines Vaters verlangte, welches ſich ſelbſt durch drey und dreyßig Jahre eines mühſeligen Lebens zubereitete, und heute nun geſchlachtet wurde, um die beleidigten Rechte des Allerhöchſten wieder gut zu machen.

Um, meine geliebten Zuhörer, deutlich zu begreifen, wie der Heiland der Welt den Rechten und der Gerechtigkeit ſeines Vaters habe genugthun können, und wie er ihnen vollkommen genuggethan hat: ſo dürfet ihr nur dasjenige zu Hülfe nehmen, was euch der Glaube von dieſem göttlichen Opfer ſagt. Denn ihr wiſſet einerſeits, daß Jeſus Chriſtus, ſeiner Perſon und Natur nach, der eingebohr-

ne Sohn des ewigen Vaters, ein Gott von Gott iſt; daß er alſo weſentlich die Reinigkeit und Heiligkeit ſelbſt iſt; daß wie Auguſtinus ſagt, wenn er gleich äußerlich dem menſchlichen Anblicke nur den Menſchen zeigt, er dennoch den Gott in ſich verſchließt; und daß da er ſich in der Geſtalt des Knechtes, in der er geringer als der Vater iſt, darbringt, er die Geſtalt der Gottheit nur verbirgt, in welcher er mit dem Vater gleich, die Freude des ganzen Himmels, und das Wohlgefallen Gottes iſt *). Ihr wiſſet aber auch andererſeits, daß wie ſich Jeſus Chriſtus als Gott auch immer aufopferte, dennoch dieſes Opfer, und das ganze Leiden, wenn er zu leiden fähig geweſen wäre, nach der Lehre des Auguſtinus nichts getaugt hätte, wofern er nicht auch ein Menſch geweſen wäre **); daß er alſo die Geſtalt des Sünders angenommen, die Schulden ſeines Volkes getragen, und dieſelben an ſeinem Leibe gebüſſet hat. Alles dieſes ſind Lehren unſers heiligen Glaubens. Was ſchließe ich aber daraus? Dieſes, meine geliebten Zuhörer, daß weil Jeſus Chriſtus einerſeits die Heiligkeit und Gottheit ſelbſt weſentlich war, es unmöglich war, daß er mit dem beleidigten Vater nicht in einer Verhältniß ſtehen, und daß Gott ein Opfer, welches er ſich ſelbſt in

 der

*) Obiiciens aſpectibus humanis hominem, ſeruans intus Deum; celans formam Dei, in qua aequalis eſt Patri, et offerens formam ſerui, qua minor eſt *Patre*. S. Auguſt. Tract. in Pſ. 63.

**) Acceſſit homo ad illas omnes paſſiones, quae in illo, nihil valerent, niſi eſſet homo. Id.

der Perſon ſeines Sohnes darbrachte, nicht wohlgefällig ſeyn ſollte: und da Jeſus Chriſtus unſere Natur angenommen, und mit ihr unſere Sünde auf ſich geladen hatte, und daher für einen Theil des menſchlichen Geſchlechtes angeſehen wurde; ſo war er fähig an unſere Stelle zu kommen, und der einzige unter allen Menſchenkindern, welcher der Gerechtigkeit Gottes hinlängliche Genugthuung verſchaffen konnte.

Ich glaube nun, die Wahrheit ſey deutlich genug aus einander geſetzt, daß weil die göttliche Gerechtigkeit nur durch ein Opfer hat können verſöhnet werden, ſie das Leiden und den Tod Jeſu Chriſti begehret hat. Und wie wollte ſie denn, daß ihr dieſes göttliche Opfer ſollte dargebracht werden? Eine Stelle des heil. Paulus erkläret dieſes Geheimniß ganz vortrefflich. Er ſagt in ſeinem Briefe an die Römer von Jeſu Chriſto: **Welchen Gott zur Ausſöhnung in ſeinem Blute vorgeſtellet hat zu Erweiſung ſeiner Gerechtigkeit.** Röm. 3, 25. Daß Jeſus Chriſtus unſere Sünden ausgeſöhnet hat, lehret uns der Glaube. Allein eben dieſer Glaube lehret uns auch, daß eine einzige Handlung von ihm, weil er zugleich Gott war, zur Ausſöhnung aller unſerer Sünden hinlänglich geweſen wäre, und der noch ſo ſehr verletzten Gerechtigkeit vollkommen genuggethan hätte. Warum muß alſo dieſe Ausſöhnung ſo öffentlich geſchehen? Warum muß ſie bis zur Vergießung alles Blutes getrieben werden? Es iſt keine andere Urſache, als um dadurch die Größe und Strenge der Gerechtigkeit anzuzeigen.

Zu Erweiſung ſeiner Gerechtigkeit. Es ſcheint alſo, daß bey dem Opfer Jeſu Chriſti nicht allein darum zu thun iſt, daß der Gerechtigkeit Genugthuung gegeben werde; ſondern auch, damit den Menſchen durch ein ſo blutiges und ſchmerzliches Opfer gezeiget werde, wie ſtrenge die Gerechtigkeit ſey, und welche Strafen ſie wegen ihrer Sünden verdienet haben, nachdem Gott nicht einmal ſeinen vielgeliebten Sohn damit verſchonet hat. Und in dieſer Vorſtellung ſieht die göttliche Gerechtigkeit Jeſum Chriſtum nur mit der Laſt der Sünde beſchweret, und als einen Gegenſtand an, bey dem ſie ihre ganze Rache erſchöpfen will. Sie betrachtet ihn nicht als das unbefleckte Lamm Gottes, ſondern als einen gemeinen, ja als den allergrößten Sünder. Sie bewaffnet ſich wider ihn, und verfolgt ihn durch alle Arten der Peinen.

In dieſer Betrachtung ſehe ich, meine geliebten Zuhörer, den Erlöſer die Stadt Jeruſalem verlaſſen, und dem Oelberge zueilen, wo er der Gerechtigkeit ihr verlangtes Opfer bringen will. Stellet euch hier jenes Opfer vor, welches Gott in dem alten Bunde dem Moſes und Aaron zur Ausſöhnung der Uebertretungen Iſraels befohlen hat. Es wurden auf daſſelbe alle Sünden des Volkes geleget, um ſie zu verſöhnen, es wurde mit dem Blute deſſelben ſowohl das Heiligthum als der Altar beſprenget, und es wurde endlich das geopferte Thier vor das Lager hinausgeſchickt, um daſelbſt verbrennt zu werden. Nun iſt dieß ein Geheimniß, welches, wie der heil. Paulus in ſeinem Briefe an die He-

bräer anmerkt, dasjenige deutlich enthält, was an dem Erlöſer ſollte vollzogen werden. Wie das Opfer, ſo iſt Jeſus Chriſtus mit den Sünden aller Menſchen beladen; und in dieſem Zuſtande läßt ihm die Gertchtigkeit alles dasjenige erfahren, was ein von ſeinen eignen Sünden niedergebeugter Sünder erfährt: nur mit dem Unterſchiede, daß, obwohl Jeſus Chriſtus nur fremde Sünden trägt, er dennoch alle Peinen und Martern des Sünders unausſprechlichemale mehr empfindet.

Wird der Sünder von Gewiſſensbiſſen gefoltert: ſo muß Jeſus Chriſtus Unruhe, Angſt, Traurigkeit ertragen. Dieſe göttliche Seele, welche allezeit heiter, gelaſſen, ſich ſelbſt beſtändig gleich war, ſcheint ſich ganz zu vergeſſen; ſie weis beynahe nicht, was ſie will, und was ſie unternimmt. Anfangs führet er alle ſeine Apoſtel mit ſich in den Garten; bald müſſen ſie zurückebleiben, und nur drey ſollen ihn begleiten. Auch dieſe verläßt er, und befiehlt ihnen in einer Entfernung niederzuſitzen. Er geht zum Gebethe, er unterbricht es dreymal, und kehrt zu den drey Jüngern zurück. Itzt tadelt er ſie, daß ſie nicht bethen; itzt ſagt er ihnen, ſie ſollen immerhin ſchlafen, und ruhen; itzt, ſie ſollen aufſtehen, und mit ihm dem Verräther entgegen gehen. Alle Worte, alle Handlungen drücken eine tödliche Unruhe aus. Seine tiefſte Traurigkeit iſt offenbar. Er geräth in den äußerſten Unmuth; ſeine Kräfte verlaſſen ihn; ſeine Glieder fangen an zu beben; aus Ohnmacht fällt er auf ſein Angeſicht auf die Erde hin, um zu ſeinem Vater zu bethen.

Wird

Wird der Sünder von der Menge ſeiner Sünden beſtürzet; ſo wird Jeſus Chriſtus von der ungeheuren Laſt unſerer Sünden, die auf ihn ſchwer liegen, ganz unterdrücket. Weit deutlicher, als der Sünder ſeine eignen Sünden kennt, ſieht der Erlöſer alle Sünden der Menſchen zuſammen, und ſieht jede ins beſondere, wie ſie vom Anbeginn der Welt ſind begangen worden, und bis an das Ende der Welt werden begangen werden; und empfindet ihre ganze Abſcheulichkeit.

Wird der Sünder von der Strafe ſeiner Sünden erſchrecket; o! ſo leidet Jeſus ſchon itzt in ſeinem Innerſten die unausſprechlichen Schmerzen, die er gar bald an ſeinem Leibe für unſere Sünden tragen wird. Seine Angſt ſteigt jeden Augenblick; der kalte Todesſchweiß bricht hervor: ach! er iſt zu wenig. Du, heiligſtes Blut, du mußt aus den kleinſten Oeffnungen hervordringen, mußt dich mit dem Todesſchweiße vermiſchen, in ſchweren Tropfen auf die Erde herabfallen, und ihr ein Zeuge ſeyn, was die Seele eines Gottmittlers leidet.

Wird der Sünder durch den Anblick des erzürnten Himmels gedemüthiget und zerknirſchet; ſo wird der Erlöſer gänzlich verſtoßen. Er mag bitten, er mag die kläglichſten Seufzer abſenden, er mag alles anwenden, was einen Gott bewegen ſollte: nein! der Himmel iſt taub bey ſeinem Schreyen, und hat für ihn nichts als Strafen und Tod. O ſtrenges Opfer der Gerechtigkeit!

Warum alles dieſes? Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, zu dem Gedanken des heil. Paulus

zurückkehren; Welchen Gott zur Ausſöhnung vorgeſtellet hat zu Erweiſung ſeiner Gerechtigkeit. O ihr Sünder! dieſes Opfer, das ich euch itzt gezeiget habe, lehret euch, wie ſtrenge die Gerechtigkeit ſey, die ihr euerer Sünden wegen verſöhnen ſollet. Sie fodert ſoviel von euerm Erlöſer; und er muß, was ſie fodert, auf das genaueſte leiſten, da er doch die Sünde nur auf ſich genommen hat: was wird ſie denn nicht von euch fodern, und was ſolltet ihr nicht deswegen unternehmen, da ihr die Sünde ſelbſt begangen habt? Leſet doch in der Größe der Peinen, die er leidet, die Größe euerer Sünden, und laſſet euch von dem Anblicke dieſer unerbittlichen Gerechtigkeit rühren, um nicht auf ewig ihr Opfer zu werden. Möchte ich hier doch das Bild euers am Oelberge leidenden Erlöſers mit den lebhafteſten Farben entwerfen, und unauslöſchlich in euere Herzen bringen können! Möchte es euch alsdenn in jenen unglücklichen Augenblicken, da ihr eine Sünde beſchließet, und ſie auszuführen eilet, deutlich vor Augen ſchweben! Möchte es euch den todblaſſen Erlöſer zeigen, wie er unkräftig auf der Erde liegt, von ſeinem blutigen Schweiße ganz überronnen iſt, mit dem Tode ringet, und euch mit einer kläglichen und ſterbenden Stimme zuruft: Unglücklicher, was unternimmſt du? Wohin gehſt du? Iſt es dir denn nicht genug, daß du mich in dieſen erbarmenswürdigen Zuſtand ſchon einmal gebracht haſt; willſt du deine Sünde nochmals erneuern? O! ſieh doch mein Elend an, und laß ab, eine ſo ſtrenge Gerechtigkeit, als ich ſie hier erfahre, auch wider

dich

dich zu reizen. Sollte ich nicht hoffen können, ihr Sünder, daß dieſe Vorſtellung doch einigermaſſen fähig ſey, euerer Bosheit Einhalt zu thun?

Unterdeſſen wenn die Gerechtigkeit das Opfer, welches ſie verlanget hat, itzt empfängt; glaubet ihr wohl, meine geliebten Zuhörer, daß ſie nun befriediget iſt? Nein. Was ſie ſelbſt nicht mehr unmittelbar thut, läßt ſie von den Menſchen als Werkzeugen ausführen: und Jeſus Chriſtus wird daher ein Opfer der Undankbarkeit.

Zweyter Theil.

Der Prophet hat es in der Geſinnung Jeſu Chriſti geſagt, daß alle Verfolgungen und Beſchimpfungen ihm erträglich würden geſchienen haben, wenn ſie nur nicht eben von ſeinen vertrauten Freunden hergerühret hätten: **Wenn mir mein Feind gefluchet hätte, ſo hätte ichs ja geduldet. — Aber du, o Menſch, ſtundeſt in Einigkeit mit mir, du warſt mein Bekannter. — Wir wandelten einträchtig im Hauſe Gottes.** Pſ. 54, 13. 14. 15. Iſt dieſes nicht, meine geliebten Zuhörer, was der Erlöſer nach dem Buchſtaben erfahren hat? Menſchen, an die er ſeine Gnaden verſchwendet hatte, waren aus der ſchwärzeſten Undankbarkeit entweder die Urheber oder Beförderer ſeines Todes; wenigſtens hatten ſie ſeine Schmerzen mächtig vermehret. Dieſe Undankbarkeit, welche ihren Urſprung theils aus der Leidenſchaft, theils aus der Kaltſinnigkeit, theils aus dem Unglauben nahm, hat

das Opfer Jeſu Chriſti, und auf die ſchmerzlichſte Art, vollzogen.

Undankbarkeit aus der Leidenſchaft der Apoſtel. Und wer aus euch, meine geliebten Zuhörer, erinnert ſich hier nicht zuerſt jenes gotteslåſterlichen Geizes eines Judas, der ihn angetrieben hat, ſeinen göttlichen Lehrmeiſter deſſen Feinden zu verkaufen, um mit einem elenden Gewinne ſich zu bereichern. Wie dieſe feile Seele zu den Hohenprieſtern hineilt, wie ſie unverſchämt ihr gottloſes Vorhaben entdeckt, wie ſie mit jedem Lohne zufrieden iſt! Der Verråther! So viele Gnaden, die er empfangen, einen ſo erhabnen Beruf, ein Lehrer und Richter der Welt zu ſeyn, ſo vielen Beyſtand, den er genoſſen, ſo viele Abmahnungen von ſeinem Laſter, die ihm Chriſtus auf das deutlichſte gegeben hat, alles ſcheint er zu vergeſſen. Aber was vergißt man nicht noch heut zu Tage, und was für eine Pflicht iſt ſo heilig, die man nicht übertritt, wenn man einmal das Geld und den Eigennutz zu ſeinem Abgotte macht? Noch iſt er von dem Fleiſche Jeſu Chriſti ganz erſåttiget, noch raucht deſſen Blut an ſeinen Lippen; und ſchon eilt er hin, die Schaaren zuſammen zu berufen, die den Erlöſer gefangen nehmen ſollten. Kann er ſein Laſter höher treiben? Ja; indem er ſich ſelbſt den Schaaren der Diener und Kriegsknechte beygeſellt, ihr Anführer wird, Jeſum umarmt und küſſet, und den Kuß der Freundſchaft zum Zeichen der boshafteſten That misbrauchet. Welche Undankbarkeit!

Ich werde die übrigen Apoſtel davon nicht entſchuldigen. Wenn ſie gleich weniger ſträflich ſind, als der Verräther; ſo hat doch die Güte des Gottmenſchen ein ſo furchtſames Betragen von ihnen nicht verdienet. Er hat ſie ſo oft zu Zeugen ſeiner Wunder und ſeiner Gottheit gemacht, er hat ſie an den Geheimniſſen Theil nehmen laſſen, er hat ſie für ſeine Freunde, ſeine Kinder, ſeine Brüder erkläret, er hat ihnen Verheißungen gemacht, welche alle ihre Wünſche und Hoffnungen übertreffen. Und für alle dieſe Wohlthaten, was empfängt er? Tauſend ſchöne Verſicherungen der Treue und des Muthes, ſo lange Treue und Muth nur auf den Lippen ſeyn darf. **Laſſet uns auch hinziehen, damit wir mit ihm ſterben,** ſagt Thomas: Joh. 11, 16. **Wenn ich ſchon mit dir ſterben müßte,** betheurt Petrus, **ſo will ich dich doch nicht verläugnen.** Matth. 26, 35. Und damit wir nicht glauben möchten, die andern Apoſtel wären anders geſinnet, oder nicht ſo beherzt geweſen; ſo verſichert uns das Evangelium, daß alle mit dem Petrus übereingeſtimmet haben: **Desgleichen ſagten auch alle Jünger.** Ebend. Schöne Verheißungen! aber die That? Kaum wird Jeſus von den Kriegsknechten umrungen, und ergriffen, kaum iſt der Augenblick da, wo ſie ihren Muth bezeigen ſollen; ſo hat ſie die feigeſte Furcht bemeiſtert. Suchet ſie, geliebteſte Zuhörer, nicht mehr um Jeſum Chriſtum herum, die Apoſtel; ihr Muth hat ſchon ſein Ende; ihre Herzhaftigkeit hat nur in Worten beſtanden; ihre That aber iſt die ſchändlichſte Flucht. **Da verließen ihn alle ſeine**

Jün-

Jünger, und flohen davon. Matth. 26, 56. Wer erfahren hat, was es ſey, zur Zeit, da die Hülfe der Freundſchaft am nothwendigſten wäre, verlaſſen werden; und erfährt man es nicht täglich? Der mag zu urtheilen fähig ſeyn, welchen Schmerzen dieſer Undank in dem Herzen des Erlöſers müſſe verurſachet haben.

Jedoch Petrus erholt ſich, und kehrt zurück. Er wagt ſich ſogar in den Vorhof des Hohenprieſters, und miſchet ſich unter den Haufen der Diener und Kriegsknechte. Ach unglücklicher Apoſtel, was thuſt du? Itzt, itzt ergreife die Flucht, die du zuvor zur Unzeit ergriffen haſt. Du ſtehſt am Rande deines Verderbens; entferne dich, oder du biſt verloren. Es iſt euch bekannt, was er gethan hat, meine geliebten Zuhörer. Hat zuvor die Furcht dieſe Säule der Kirche erſchüttert; ſo ſtürzen itzt Scham und menſchliches Anſehen ſie ganz zu Boden. Was ſollte ich von dem Undankbaren viel erzählen? Dreymal wollte man ihm das Geſtändniß ablocken, daß er den Erlöſer kennte, und ſein Schüler wäre; und dreymal läugnet ers, und bekräftiget ſeine Verläugnung mit einem Eide. Wenn dieſes das Verbrechen des Judas geweſen wäre; ſo würde ich von dem Undanke, der darinnen liegt, ſchweigen; er hat vor den übrigen Apoſteln keinen Vorzug erhalten: aber wie erſtaune ich, wenn ich den Petrus, den der Erlöſer bis zum Neide der andern Apoſtel erhoben hat, der das feyerlichſte Glaubensbekenntniß von der Gottheit Jeſu abgeleget, der die Herrlichkeit deſſelben geſehen, für deſſen Glauben Jeſus gebethen

hat, daß er niemals abnehme, der ſo genau von ſeinem Falle bis zur Zahl ſeiner Sünde iſt ermahnet worden, dieſen von ſo vielen Gnaden des Gottmenſchen überhäuften Petrus, dieſen künftigen Statthalter Jeſu Chriſti, dieſes ſichtbare Oberhaupt ſeiner Kirche, wenn ich dieſen Petrus höre, daß er den Erlöſer — was ſage ich? Ach! er würdiget ſich nicht einmal, ihm einen andern Namen als gerade hin eines Menſchen zu geben, — daß er den Menſchen nicht kenne. **Ich kenne den Menſchen nicht.** V. 72. O! Undank, den ich empfinde, aber nicht ausdrücken kann. Laſſet uns weiter gehen.

Undankbarkeit aus der Kaltſinnigkeit des Volkes. Bin ich wohl fähig alle die Wohlthaten zu beſchreiben, die der Erlöſer dem jüdiſchen Volke erwies? Kräfte und Zeit mangeln mir, um nur einen Schattenriß davon zu machen. **Der herumgezogen iſt**, ſagt der heilige Geſchichtſchreiber von ihm, **und hat Gutes gethan, und geſund gemacht alle.** Apoſtelg. 10, 33. Wie viele werden nicht zu Jeruſalem, beſonders da man ſich zum Oſterfeſte aus ganz Judäa daſelbſt verſammelte, von denen zugegen geweſen ſeyn, die ſeine Wohlthaten genoſſen haben? Wie viele von denen, die er vom Ausſatze, von der Gicht, von unzählichen Krankheiten geheilet hat? Wie viele von denen, welchen er den Gebrauch ihrer Glieder und Sinnen zurückgeſtellet hat? Wie viele von denen, die er von den Plagen des Teufels befreyet hat? Wie viele von den Freunden und Anverwandten derer, die er von den Todten auferwecket hat? Wie viele von denen, die er den

Feſſeln der Sünde entriſſen hat? Wie viele von denen, die er von dem wunderbar vermehrten Brode geſpeiſet hat? Von allen dieſen, was konnte man nicht hoffen? Sie waren ſchon einmal von der Dankbarkeit ſo ſehr gerührt, daß ſie ihn zum Könige machen wollten: und ohne ſoweit zurückzugehen, war es denn nicht erſt vor ſechs Tagen, daß ihn bey ſeinem Einzuge in Jeruſalem das Volk haufenweiſe begleitete, und ihm als dem Geſegneten des Herrn frohlockte? Aber o Unbeſtändigkeit, o Wankelmuth des menſchlichen Herzens! Der ganze Eifer iſt erloſchen; die Seele ſtarret von dem äuſſerſten Kaltſinne. Pilatus giebt dieſem Volke die Freyheit, zwiſchen dem unſchuldig verklagten Erlöſer, und dem — ewig möchte ich dieſe Vergleichung verſchweigen können! — dem Barabbas, einem verruchten Menſchen, einem Mörder, einem Aufrührer, der tauſend Todesſtrafen würdig wäre, zu wählen; und das Volk wählet — den Barabbas. **Hinweg mit dieſem, und gib uns Barabbam los.** Luc. 23, 18. Haltet ein, kaltſinnige Seelen, wiſſet ihr wohl, wer dieſer iſt? Er iſt des Menſchen Sohn, den ihr ſo oft bewundert, den ihr einen Propheten genannt, dem ihr allenthalben nachgelaufen, deſſen Lehren ihr ſogern angehöret, deſſen Gnaden ihr, wann ihr nur wolltet, empfangen habt. Das thut nichts zur Sache: **Hinweg mit dieſem.** Selbſt Pilatus erſtaunt über dieſen Kaltſinn, der ſein Vorhaben vereitelt, und fragt: **Was ſoll ich denn mit Jeſu machen?** Matth. 27, 22. O, meine geliebten Zuhörer! nach einer ſo gottloſen Wahl iſt das

Urtheil

Urtheil bald geſprochen: **Laß ihn kreuzigen.** V. 23. Wie? Kreuzigen? Eine Todesſtrafe dem Unſchuldigen? **Was hat er denn Böſes gethan?** Er habe gethan, was er hat wollen, es iſt itzt die Zeit nicht, zu unterſuchen; was iſt daran gelegen? Wir achten ihn nicht: **Laß ihn kreuzigen.** Ebend. Aber, verſetzt Pilatus, ſehet zu, was ihr begehret; ich will keinen Theil an ſeinem Tode haben: **Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten.** V. 24. Ja, ſey unſchuldig; wir ſtehen dir als Bürgen dafür, wir nehmen ſeinen Tod auf uns; wir, wir wollen ſein vergoſſenes Blut verantworten: **Sein Blut komme über uns, und unſere Kinder.** V. 25. Gerechter Himmel, wo ſind bey dieſem Frevel deine Donner? Mit ſo kaltem Blute gegen den Lehrmeiſter, den Wohlthäter, den Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes zu verfahren, kann eine größere Undankbarkeit gefunden werden?

Undankbarkeit endlich aus dem Unglauben der Synagoge und der Hohenprieſter. Sie beſtund damals meiſtens aus Leuten von der phariſäiſchen Secte; und ich weis, daß der Erlöſer dieſe Vertheidiger der ſtrengen Sittenlehre auf das lebhafteſte verfolgte, und ihnen die ſchwerſten Strafen androhte. Allein er hatte dennoch Gnaden für ſie genug. Er unterſchied ihre Perſon genau von ihrem Amte, und indem er ihre ſcheinheilige Strenge verabſcheuete, befahl er, ihr Amt zu ehren, und ihnen zu gehorchen. Sie machten damals die wahre Kirche aus, ſie waren die Bewahrer des Geſetzes, die Ausleger der Propheten, ſie hatten größere Einſich-

ten, um in Jeſu Chriſto den Meſſias zu erkennen; und er ließ keine Gelegenheit vorbey, ſie davon zu unterrichten. Wie oft trieb er ſie bald durch die Lehre, bald durch die Wunder ſo ſehr ein, daß ſie nichts mehr antworten konnten? Dieſes war freylich ihrem verſtockten Herzen nicht angenehm; aber waren es darum weniger Gnaden? Unterdeſſen waren dieſe ſtrengen Heiligen, die alle, ſo nicht von ihrer Partey waren, für Zöllner und freche Sünder erklärten, beynahe die einzigen, die in einen vorſetzlichen Unglauben verfielen. Wie gottlos iſt nicht jenes Gericht, in welchem ſie den Erlöſer als einen Gotteslåſterer zum Tode verdammen, weil er ſich den Sohn Gottes nennet? Undankbare, ehe ihr ihn verdammet, verdammet zuvor einer Gotteslåſterung den Himmel, den ihr am Jordan gehört, daß er ihn den geliebten Sohn genennet; euere Propheten, die gerade ſolche Dinge geweißaget haben, die er erfüllet hat; die Natur, die ſeinen Befehlen gehorſam geweſen iſt; die Wunder, die ſeine Lehre beſtåtiget haben; die Hölle, die ihn mit Verdruß als den Sohn Gottes erklåret hat; ja euer eignes Herz, das zu Zeiten wider Willen ſeine Gottheit hat eingeſtehen müſſen. Wie boshaft iſt nicht die Anklage, die ſie dem Pilatus vortragen? Wahres wird verdrehet, Falſches erdichtet; beydes wird unter einander vermiſchet: und zuletzt iſt Jeſus Chriſtus nach ihren Worten der ärgſte Böſewicht. Dieſen ſtrengen Sittenrichtern, bey denen es ein großes Verbrechen iſt, ſich vor der Mahlzeit die Hände nicht waſchen, mit Sündern eſſen, am Sabbath ei-

ne Aehre auf dem Felde ausraufen, oder mit einem Worte geſund machen, dieſen iſt es eine Kleinigkeit, daß ſie den Erlöſer mit den häßlichſten Lügen verleumden. Wie ruchlos ſind nicht endlich jene Gottesläſterungen und Verſpottungen, die ſie Jeſu Chriſto auf dem Kreuze zurufen? **Pfui, der du den Tempel Gottes zerſtöreſt, und denſelben in dreyen Tagen wieder aufbaueſt. Hilf dir ſelbſt, biſt du Gottes Sohn, ſo ſteige vom Kreuz herab. — Er hat andern geholfen, und kann ſich ſelbſt nicht helfen. Iſt er der König Iſrael, ſo ſteige er itzt vom Kreuz herab, ſo wollen wir ihm glauben.** Matth. 27, 40. 42. Gleichſam als wenn nicht für die gegenwärtigen Umſtände eben dieſes einer der beſten Beweiſe wäre, daß er Gottes Sohn iſt, weil er auf dem Kreuze verbleibt.

Nachdem ich euch die Undankbarkeit der Apoſtel, des Volkes, der Synagoge vorgeſtellt habe; erwartet von mir nicht, geliebteſte Zuhörer, daß ich euch euern Erlöſer noch in den verſchiedenen Scenen ſeines Leidens vorſtelle, daß ich euch den ſtinkenden Kerker öffne, worein man ihn wirft; daß ich die ſchweren Ketten vor euern Ohren klirren laſſe, mit denen man ihn belegt; daß ich euch die Backenſtreiche, die Beſpeyungen, die harten Streiche herzähle, unter denen man ihn die Nacht hindurch im Gefängniſſe und vor den verſchiedenen Gerichtsſtühlen hält; erwartet nicht, daß ich euch in den Gedanken in das Richthaus führe, wo Jeſus Chriſtus neben dem Pfahl ohnmächtig darnieder liegt, mit einem Leibe, der mit großen Wunden

ganz durchfurchet iſt, mit einem vergoſſenen Blute, das die Wände rings herum färbet, und den Boden überſtrömet, unter zerpeitſchten Ruthen und zerſchlagenen Geiſeln, bey Henkersknechten, die da ſitzen, und von ihrer grauſamen Handlung keuchend ausruhen; erwartet nicht, daß ich ihn euch wie Pilatus mit Dornen gekrönet zeige, oder ihn ſein Kreuz ſchleppend zur Schädelſtäte hinaus begleite, wo man ihm ſeine Kleider mit Ungeſtüm herabreißt, ihn unbarmherzig auf das Kreuz wirft, noch unbarmherziger mit Nägeln anheftet, und endlich zwiſchen zweenen Mördern aufrichtet. Ach! alles dieſes macht ihn freylich zu einem Mann der Schmerzen; macht, daß er keine Geſtalt und kein Anſehen mehr hat; macht, daß ſein Leiden einem Meere gleichet, wie der Prophet ſagt; aber macht nicht die Größe und Heftigkeit ſeiner Peinen aus. Alles dieſes wurde nur von den heidniſchen Römern verrichtet, die ihn nicht kannten, und keinen Begriff von einem Meſſias hatten, und welche wenn ſie gleich unmenſchlich waren, dennoch nicht undankbar waren. Aber die Undankbarkeit ſeines Volkes, die Undankbarkeit ſchmerzet ihn, und macht die Schmerzen ſeines Leibes doppelt größer. Mein Volk, klaget er bey dem Propheten Micheas, **mein Volk, was habe ich dir gethan, oder womit bin ich dir überläſtig geweſen?** Mich. 6, 3. Was habe ich dir gethan mein Volk? Ich habe dich zum auserwählten Volke gemacht, ich habe aus dem Geſchlechte deiner Könige hervorgehen wollen, ich habe dich durch eine Menge der Propheten unterrichten laſſen, daß ich

deiner

deiner ſtäts gedacht habe, und daß ich zu dir kommen werde; ich habe dir vor allen andern die Lehre des Himmels verkündiget, ich habe dich ohne Unterlaß mit meinen Gnaden und Wohlthaten überströmet; es iſt dir nicht unbekannt geblieben, daß ich dein Gott und dein Erlöſer bin: und dennoch, der ich für dich zuerſt ſterbe, muß nur durch dich ſterben. **Vergiltſt du dieſes dem Herrn, du thöricht und unwitzig Volk?** 5. Moſ. 32, 6. O Undankbarkeit! kann eine größere gefunden werden?

Ja, meine geliebten Zuhörer, ja; und es iſt unſere Undankbarkeit. Wir ſind von der Gottheit Jeſu Chriſti noch mehr überzeugt, wir haben noch größere Wohlthaten empfangen, als die Juden: wenn wir alſo Jeſum Chriſtum durch die Sünde aufs neue kreuzigen, wie ſich Paulus darüber ausdrückt; ſo ſind wir noch undankbarer als die Juden. Ach! wir können das Laſter der Undankbarkeit nicht vertragen; wir haben bey der Vorſtellung, die ich itzt gemacht habe, die undankbaren Juden verabſcheuet; wir betrachten den Undankbaren als die häßlichſte, als die niederträchtigſte Seele: o! laſſet uns dieſe Geſinnungen wider uns ſelbſt kehren. Denn wir ſind dieſe Undankbaren; was ſage ich? Wir ſind noch undankbarer als ein Judas, wenn wir eines zeitlichen Vortheils wegen den Preis unſerer Erlöſung in die Schanz ſchlagen, und unſere Seele für Geld hingeben; undankbarer als Petrus, wenn wir uns ſchämen, öffentlich Chriſten zu ſeyn, und die Ehre Gottes und ſeiner Religion wider die Unternehmungen der Gottloſen zu vertheidigen; un-

dankbarer als die andern Apoſtel, wenn wir uns fürchten, die Widerwärtigkeiten, die ein chriſtliches Leben mit ſich bringt, auf uns zu nehmen; undankbarer als das Volk, wenn wir ſo oft zwiſchen Jeſu und dem Barabbas, das iſt, zwiſchen dem Geſetze Gottes und unſern böſen Neigungen wählen, dieſen die Freyheit geben, und jenes mit Verachtung nachſetzen, und heute Jeſu Chriſti ſind, morgen aber das Reich des Satans wiederum vermehren; undankbarer als die Synagoge, wenn wir bey dem hellen Schimmer der chriſtlichen Religion noch muthwillig Zweifel dawider aufwerfen, und bey uns unterhalten, uns hinter eine eingebildete Weltweisheit ziehen, um die Pfeile des Unglaubens auf die geoffenbarte Wahrheit abzudrücken, und wie die Phariſäer und Schriftgelehrten gleichſam verlangen, daß Jeſus Chriſtus noch einmal vom Himmel herabſteige, wenn wir ihm glauben ſollen. Ach, meine geliebten Zuhörer! ſoll denn Jeſus Chriſtus ewig ein Opfer der Undankbarkeit der Menſchen bleiben? Er iſt es lange genug bey ſeinem Leiden geweſen, und er eilet, dieſes ſein Opfer in den Flammen ſeiner Liebe zu vollenden.

Dritter Theil.

Jeſum Chriſtum auf dem Kreuze anſehen, und in ihm das Opfer der vollkommenſten Liebe, das unſere Erlöſung vollendet, nicht erkennen, ſcheint mir, meine geliebten Zuhörer, ein wahrer Widerſpruch zu ſeyn. Es iſt eine Wolke von Zeugniſſen

der

der heil. Schrift, welche auf das deutlichſte ſagen, die Liebe habe ihn an das Kreuz geheftet, die Liebe habe ihn daſelbſt geopfert, die Liebe habe ihn nicht einmal mit dem letzten Hauche verlaſſen; und ich habe dieſes ein andermal gezeiget. Daß alſo Jeſus Chriſtus auf dem Kreuze aus Liebe zu uns Menſchen ſtirbt, laſſe ich vielmehr euern andächtigen Betrachtungen über, als daß ich es heute weitläuftiger ausführen ſollte. Was ich hier bemerke, iſt, daß das Opfer, welches aus Liebe iſt unternommen worden, unter lauter Handlungen der Liebe vollendet wird; und daß jemehr ſich der Erlöſer ſeinem Ende nahet, ſeine Liebe ſowohl gegen die Menſchen als gegen Gott ſich deſtomehr äußert.

Laſſet mich, meine geliebten Zuhörer, dasjenige in Kürze wiederholen, was mir Gelegenheit gegeben hat, euch dieſe Faſte hindurch wichtige Wahrheiten vorzutragen. Es beweiſet vortrefflich, was ich behaupte. Denn konnte Jeſus Chriſtus wohl ein klärers Zeugniß ſeiner Liebe gegen die Menſchen an den Tag legen, als da er ſogar für diejenigen, die es am wenigſten zu verdienen ſcheinen, für ſeine Feinde bittet? Und wie bittet er? Es iſt dieſes ein Gebeth, das ihm nur die reineſte Liebe eingegeben hat; jedes Wort hat das Gepräge der Liebe an ſich. **Vater**, ruft er aus, nicht Gott, nicht Schöpfer, nicht Richter; alle dieſe Worte möchten zu ſtrenge ſeyn; ſie zeigen die Macht und Größe desjenigen genug an, der Gnade ertheilen ſoll; aber ſie enthalten zu wenig rührendes in ſich. Nur der Name des Vaters, der an alle die Verbindungen

erinnert, welche ſich zwiſchen Gott und dem Erlöſer befinden, muß das Eingeweide der Barmherzigkeit erſchüttern. **Vater, vergib** den größten Frevel, die abſcheulichſte That, welche der Erdkreis noch geſehen hat, den Mord deines Sohnes; aber ſo ſtrafenswürdig dieſes Verbrechen auch immer iſt; ſieh nicht auf das, was ſie mir anthun, ſondern was ich dich bitte. **Vater, vergib ihnen** meinen Verräthern, meinen boshaften Anklägern, meinen ungerechten Richtern, meinen grauſamen Peinigern, meinen ruchloſen Spöttern. Ihr Laſter ſey ſo groß, als es ſeyn wolle; ſo bitte ich doch für alle, ohne Unterſchied und ohne Ausnahme. O Größe der Liebe unſers Erlöſers! und noch befriediget ſie ſich damit nicht, ſondern ſie entſchuldiget, oder verringert ſogar ihre That, da ſie dieſelbe nicht ſoviel ihrer Bosheit, als ihrer Blindheit und Unwiſſenheit zuſchreibet. **Vater, vergib ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Luc. 23, 34.

Es war unter dieſen Sündern, für welche Jeſus Chriſtus gebethet hat, ein verruchter Böſewicht, der ſein Leben mit Räubereyen und Schandthaten zugebracht hatte, und nun mit gekreuziget wurde. Obwohl er bereits die Todesſtrafe ausſtund, gleichſam als wenn er ſein verhaßtes Leben nicht ohne ein neues Verbrechen beſchließen könnte; ſo miſchete er ſich zu dem übrigen Haufen, und läſterte gleich den Herumſtehenden der Gottheit des Erlöſers. Unglücklicher! du ſollſt nicht lange mehr läſtern. Du haſt das Gebeth des Sohns Gottes gehört; er hat auch für dich gebethet; du ſollſt die

Frucht ſo kräftiger Worte, und die erſte Erobe=rung des Gekreuzigten ſeyn. In wenigen Augen=blicken wird aus dieſem Sünder und Verachter des Heilandes ein reumüthiger Büßer; er erkennet, daß er der Todesſtrafe würdig iſt, hingegen aber daß Jeſus unſchuldig leidet. Noch mehr, er ſieht ſogar durch eine wunderbare Wirkung der Gnade ein, daß unter der Hülle einer leidenden Menſchheit ein Gott verborgen iſt; und er wendet ſich daher mit einem zerknirſchten und demüthigen Herzen zu ihm, um ſich nur ein Andenken in deſſen Reich auszubit=ten. Hier wird die ganze Liebe des Erlöſers gegen dieſe reumüthige Seele rege. Nein, nein, ſagt er zu dem Schächer, nicht ein bloßes Andenken ſollſt du bey mir haben, du ſollſt ſelbſt, und heute noch, in meinem Reiche ſeyn, und als ein Einwohner eine ewige Seligkeit beſitzen: **Wahrlich ich ſage dir, heute noch ſollſt du bey mir ſeyn im Paradieſe.** Luc. 23, 44.

Unterdeſſen ſieht der Erlöſer vom Kreuze einen Gegenſtand, welcher wie er ſeiner Liebe der würdig=ſte iſt, alſo auch eine ganz beſondere Wirkung der=ſelben von ihm empfängt. Es iſt Maria ſeine Mut=ter, und Johannes ſein Jünger. Dieſe beyden hat er die ganze Zeit ſeines Lebens auf das zärtlichſte geliebet; dieſe beyden will er auch im Tode nicht verlaſſen. Er ſammelt ſeine wenigen noch übrigen Kräfte, um ihnen den letzten Beweis ſeiner Liebe zu geben, und ſeinen Verluſt, ſoviel es ſeyn kann, erträglich zu machen. Daher ſagt er zu Maria, da er ihr den Johannes zeiget: **Sieh, das iſt dein**

Sohn. Joh. 19, 26. und zum Johannes, da er ihn an ſeine heiligſte Mutter anweiſet: **Sieh, das iſt deine Mutter.** V. 27. Er erkläret alſo den geliebten Jünger für einen Sohn Mariä, und Mariam für eine Mutter des Johannes. Allein die Liebe Jeſu Chriſti bleibt nicht bey dieſen zwoen Perſonen alleine ſtehen; ſie erſtreckt ſich auf alle Menſchen. Denn indem er dem Johannes Mariam als eine Mutter übergiebt, ſo macht er ſie zugleich zur Mutter des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, um nach ihm auf ſie unſere Hoffnung zu ſetzen, und auf ihren Fürſpruch die Gnaden des Heils zu erwarten: und indem er Mariä den Johannes empfiehlt, ſo will er, daß Maria für alle Menſchen als eine Beſchützerinn und Fürſprecherinn ſorgen, und ſie mit ſeiner Liebe umfangen ſolle.

Da ſich die Liebe des Erlöſers gegen uns ſo vielfältig äußerte: ſollte denn noch etwas übrig ſeyn? Ach, meine geliebten Zuhörer! wenn er in der That nichts mehr zeigen kann; ſo ſind es Wünſche und Begierden, die er nach unſerer Seligkeit trägt: und dieſes zeiget jener geheimnißvolle Durſt an, der ihn aufzurufen zwingt: **Mich dürſtet.** Joh. 19, 28. Wenn er kurz vor ſeinem Leiden ſeinen Jüngern ſagt: **Mich hat herzlich verlanget, dieß Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide.** Luc. 22, 15. ſo beſtund dieſer Hunger nach dem Oſterlamme darinnen, daß er ſich wünſchte, den Menſchen das große Denkmal ſeiner Liebe in dem Altarsſacramente zu hinterlaſſen. Und wenn er auf dem Kreuze ſeinen großen Durſt bekennet; ſo iſt die-

ſer

ſer Durſt weiter nichts anders, als eine Wirkung der Liebe, deren Flammen ihn itzt verzehren, und der unauslöſchliche Eifer, alle Seelen, welche die Sünde bisher in den Feſſeln hatte, zu befreyen, und an der Erlöſung Theil nehmen zu laſſen.

Nachdem Jeſus Chriſtus ſeine Liebe gegen die Menſchen ſo vollkommen an den Tag geleget hat; ſo zeiget ſich die Liebe gegen ſeinen Vater nicht weniger. Er iſt bereits ganz erſchöpfet; die Kräfte ſind verſchwunden; die Lebensgeiſter entfliehen; die Schwachheiten des Todes ziehen heran; der Schmerzen iſt aufs höchſte getrieben; der Erlöſer iſt in die äußerſte Troſtloſigkeit verſenket. **Mein Gott, mein Gott,** ruft er auf, **warum haſt du mich verlaſſen?** Matth. 27, 46. Dieſes ſind Klagen; aber Klagen der Zärtlichkeit und Liebe. Wenn gleich ſein Vater ihn zu verlaſſen ſcheint; ſo kann doch er ſeinen Vater nicht verlaſſen. Obwohl die rächende Hand wider ihn aufgehoben iſt; ſo nimmt er dennoch ſeine Zuflucht zum Vater, und will nur bey ihm Schutz und Troſt finden. Immerhin ein Gott der Gerechtigkeit, ein erzürnter, ein ſtrenger Gott; aber dennoch **mein Gott, mein Gott,** den ich liebe.

In eben dieſer Geſinnung der Liebe gegen den Vater ſagt er: **Es iſt vollbracht.** Joh. 19, 30. Das Feuer der Liebe brennt deſto heftiger auf, je mehr ſich ſein Opfer dem Ende nähert. Obwohl dieſe Worte das Ende ſeines Lebens ankündigen; ſo ſind ſie doch in einer andern Abſicht ein wahrer

Sieges-

Siegesgeſang. Er ſieht nicht darauf, daß er ſein Leben unter tauſend Schmerzen laſſen muß; er betrachtet nur, daß er dem Befehle ſeines Vaters, den er von dem erſten Eintritt in die Welt in der *Mitte ſeines Herzens trug*, nun genuggethan habe; er betrachtet nur, daß er alles, was von ihm iſt geweißaget worden, erfüllet habe, um ſich allen Menſchen, als Gottmittler, kennbar zu machen; er betrachtet nur, daß er nun die koſtbaren Früchte ſeines Todes einſammle, und ſeinem Vater die Seelen zurückbringe, die ihm die Sünde geraubt hat.

Endlich, was für einen größern Beweis, wie ſehr er ſeinen Vater liebe, und daß er aus Liebe zu ihm ſterbe, was für einen größern Beweis kann er wohl geben, als daß nachdem ſein Leib bereits auf dem Altare des Kreuzes von der Liebe verzehret iſt, er ſeine Seele in die Hände ſeines geliebten Vaters übergebe? Er thut es. Er neigt ſein Haupt tief herab, ſtößt einen ſchweren Seufzer aus, der der letzte Zeuge ſeiner Liebe ſeyn ſoll: **Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.** Luc. 23, 46. Und dieſer einzige Seufzer vollendet die Laufbahn ſeines Lebens, ſeines Leidens, ſeiner Liebe.

Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, das von der Gerechtigkeit Gottes gefoderte, von der Undankbarkeit der Menſchen vollbrachte, und von den Flammen der Liebe verzehrte Opfer Jeſu Chriſti. Allein ſo vollendet dieſes Opfer auch immer iſt, ſo

redet

redet es noch von dem Kreuze zu euch von der Liebe. Dieſes geneigte Haupt, dieſe ausgeſpannten Arme, dieſe häufigen Wunden, dieſe offene Seite, was ſind ſie anders, als Zeugen ſeiner Liebe? Aber auch, als eben ſo viele Einladungen zur Gegenliebe? Solltet ihr wohl einem ſo großen Opfer euere Erkenntlichkeit, und einer ſo dringenden Auffoderung euere Liebe verſagen können? Sollte es euch ſo viele Mühe koſten, einen Erlöſer zu lieben, der euch mit Vergießung alles ſeines Blutes geliebet hat? Solltet ihr euch weigern, ihm ſein Opfer durch das Opfer euers Herzens zu erwiedern? O! wenn ihr auch ſonſt noch ſo kaltſinnig ſeyn ſolltet; heute weis ich, daß ihr bey dem Anblicke des Kreuzes und bey dem Andenken des Leidens Jeſu Chriſti nicht unempfindlich bleiben könnet: und ich getraue mich, ihn in euerm Namen von euerer Liebe zu verſichern.

Göttlicher Erlöſer! dich hat heute deine unausſprechliche Liebe gezwungen, in den Tod zu gehen, und für uns ein blutendes Opfer unſerer Sünden zu werden. Wir erkennen ſie, dieſe Liebe, wir bethen ſie an; und was wir einigermaaßen entgegenſetzen können, iſt, daß wir dich lieben. Ja, wir lieben dich, o Herr, und wir rufen Himmel und Erde zu Zeugen an, daß wir dich ewig lieben wollen. Was du heute für uns gethan haſt, fodert uns allzu mächtig auf, als daß wir dir nicht eine ſo feyerliche Verheißung öffentlich ablegen ſollen. Allein indem wir unſer Herz dir zu einem Opfer machen; ſo reinige es durch das Feuer deiner Liebe,

und mache es zu einem Herzen, das der Gerechtigkeit deines Vaters für die Schulden, die es auf ſich geladen hat, alſobald genugthue, das dich mit keiner Undankbarkeit mehr beleidige, und das gleich dir, von den Flammen deiner Liebe verzehret, vor dem Throne der Gottheit ein Opfer voll des lieblichen Geruchs ewig ſeyn möge. Amen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wurz, Ignaz, 1727-1784

Ignaz Wurz k. k. landesfürstl. Pfarrers zu Pierawart, der Gottesgel. Doctors, und vormaligen öffentl. Lehrers der geistl. Beredsamkeit auf der Universität zu Wien sämmtliche Predigten
Bd.: 3.

Wien (1784)

Hom. 1762 a-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462912-6
VD18 80287778